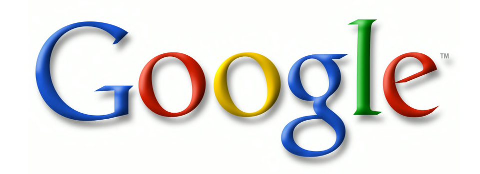


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

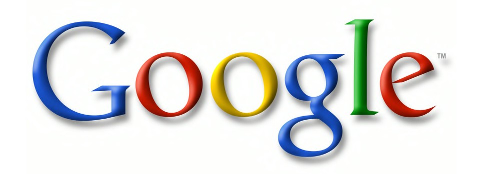
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

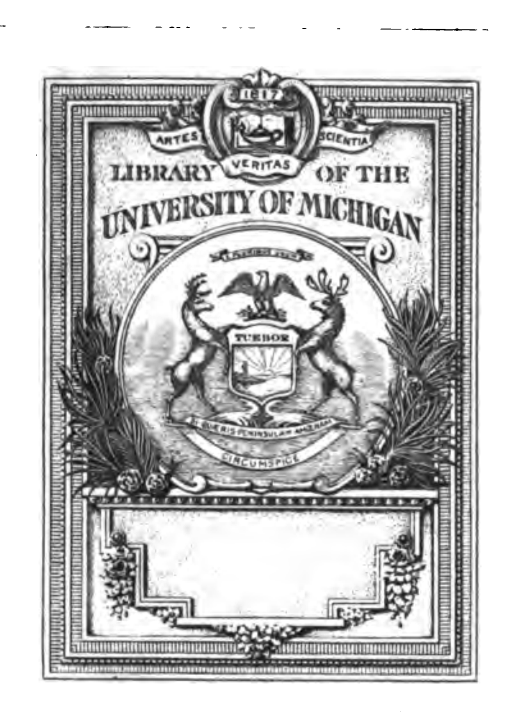
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

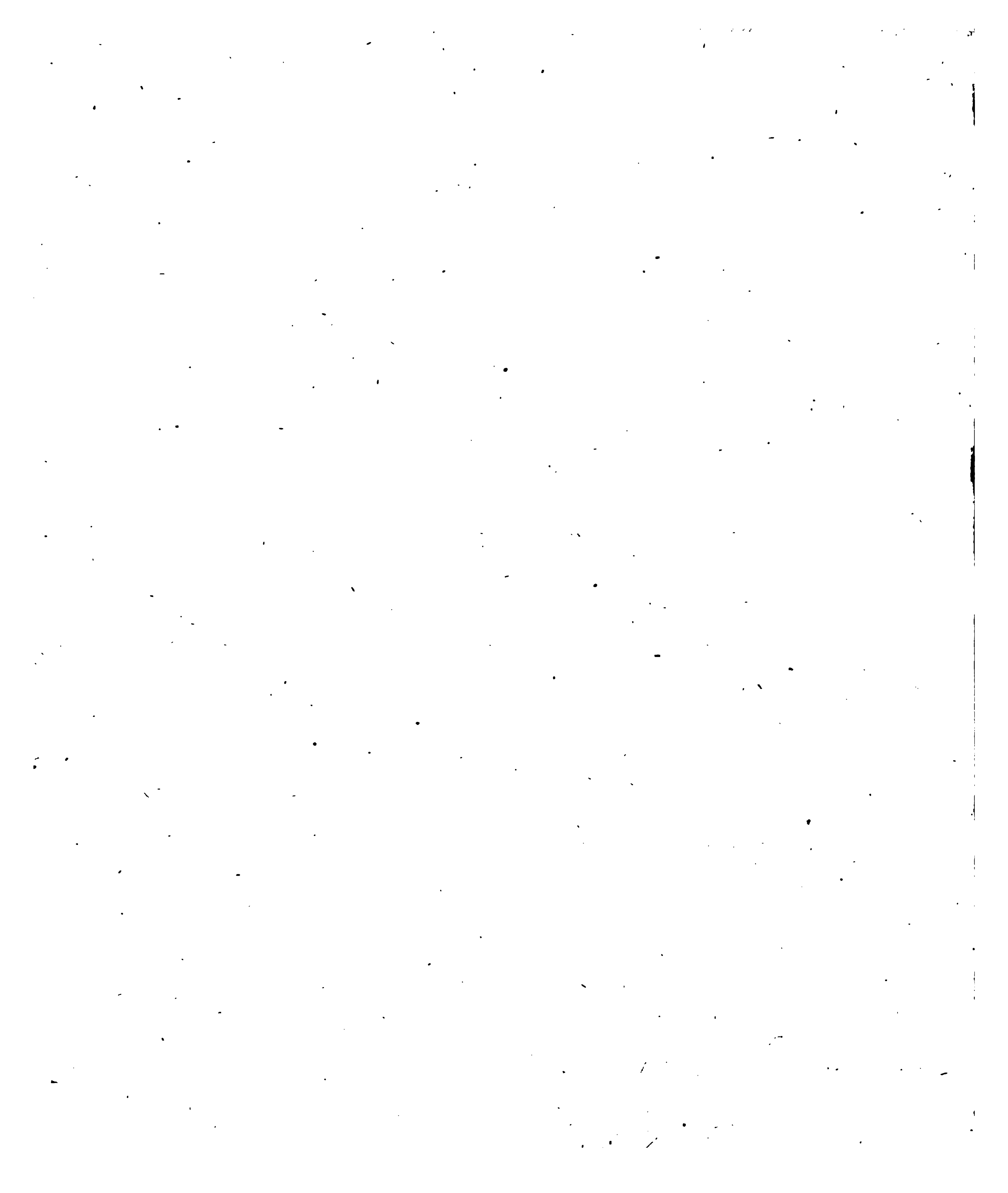
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

Z
2225
.A43

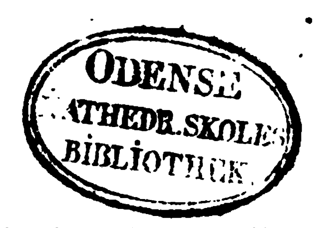


ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE
1815.

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.


ODENSE
CATHEDR. SKOLES
BIBLIOTHEK

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1815.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburgh u. London, b. Constable u. Comp.: *Observations on fungus haematodes or soft cancer, in several of the most important organs of the human body* by *J. Wardrop*. s. r. s. e. 1809. XIII u. 205 S. 8. mit 6 Kpft.

Unstreitig nimmt der Vf. des vorliegenden Werkes, der ausserdem durch mehrere gehaltvolle kleine Aufsätze in englischen periodischen Schriften und eigne wichtige Werke, z. B. die, gleichfalls bald anzuzeigende pathologische Anatomie des Auges, bekannt ist, einen der vorzüglichern Plätze unter Grosbritanniens medicinischen Schriftstellern ein. Das vorliegende Werk hat eine krankhafte Structur zum Gegenstande, die von ältern Schriftstellern für eine Art des Krebses gehalten und mit dem Namen: *weicher Krebs* belegt, neuerlich von *Burns* unter dem Namen *schwammige Entzündung* beschrieben, von *Abernethy Marksarkom*, von *Hey Fungus haemadotes* genannt, und zum Gegenstande wiederholter Untersuchungen gemacht worden ist. Zu den Synonymen kann man noch die *Melanosen* der neuern französischen Schriftsteller über pathologische Anatomie setzen, die nichts anders als diese Krankheiten sind. Nachdem der Vf. im *ersten* Kapitel einige allgemeine Betrachtungen über diese Krankheit gegeben hat, handelt er in den *zehn* folgenden von derselben in einzelnen Organen, namentlich dem *Augapfel*, an den *Gliedmaßen*, im *Hoden*, in der *Leber*, der *Milz*, den *Nieren*, den *Lungen*, der *Gebärmutter*, dem *Eyerstock*, der *weiblichen Brust*, und vergleicht endlich im *eilften* dieselbe mit dem Krebs. Der *Schwamm* des *Augapfels* erscheint zuerst in der hintern Kammer. Die Farbe der Pupille wird dunkelbraungelb und weicht in dem Maaſse stärker vom Normal ab als die Krankheit fortschreitet. Man sieht deutlich, daſs die Farbeveranderung durch eine, gewöhnlich ungleiche, feste Substanz verursacht wird, die sich in der Tiefe des Auges bildet und allmählig gegen die Hornhaut wächst. Die Krankheit kann, wenn das regelwidrige Product bis zur Iris gelangt ist, für grauen Staar gehalten werden. Geht es weiter, so wird der Augapfel höckerig, ungleich, die weisse Haut dunkelblau, zuletzt bricht die Hornhaut, seltner die harte Haut auf, und von der regelwidrig erzeugten Masse entwickelt sich, in der Höhe der Hornhaut, ein Schwamm, der gewöhnlich schnell und bedeutend wächst, eine dunkelrothe Farbe, eine unregelmäſsige Gestalt hat und oft mit geronnenem Blute bedeckt ist, auch leicht blutet, in seinen äussern Theilen, wenn er gröſser wird, abstirbt und eine sehr übelriechende Jauche ergieſst. Die benachbarten Saugaderdrüsen schwellen bedeutend an. Bey der Leichenöffnung findet sich nicht nur der Augapfel, sondern auch der Sehnerv und oft das Gehirn selbst krankhaft verändert. Unter den Theilen des Augapfels ist die Netzhaut beständig verändert, die Feuchtigkeiten sind durch die, vom Sehnerven aus wachsende Geschwulst verdrängt, zum Theil aufgesaugt, vorzüglich, wenn die Geschwulst nach aussen durchgebrochen ist. Die Aderhaut ist bisweilen gar nicht sichtbar, bisweilen normal, gewöhnlich röther als sonst, oft beträchtlich verdickt. Die harte Haut ist gewöhnlich normal. Die krankhafte Production selbst besteht vorzüglich aus einer undurchsichtigen, weiſslichen, seltner röthlichen, blutfarbigen, dunkelbraunen, schwarzen, homogenen, hirnmarkähnlichen, selten fleischfarbigen Substanz, verhält sich auch gegen verschiedene Reagentien wie dieses, besteht aus einem härtern und einem weichen Theile, hat auch nicht überall dieselbe Consistenz, enthält zuweilen Knochentheilchen eingesprengt. Der Sehnerv behält bisweilen seine normale Gestalt, wird aber dicker, weit härter, bräunlich-aschfarben, und verliert den röhrigen Bau. Bisweilen wird er durch die Geschwulst gespalten, diese einzelnen Theile weich, breyig, bisweilen dunkelgelb; bisweilen fleischfarbig, bisweilen sind beide Substanzen des Nerven, bisweilen ist nur das Mark verändert. Die Krankheit scheint in der Netzhaut zu entstehen: wenigstens fand diese der Vf., ein einzigesmal ausgenommen, immer verändert, selbst wo der Nerv normal war. Die Degeneration des Sehnerven reicht gewöhnlich bis zur Vereinigungsstelle: selten weiter, doch auch zuweilen bis zum Sehhügel. In einzelnen Fällen sind auch die Hirnhäute angegriffen. Die Saugaderdrüsen in der Nachbarschaft werden gewöhnlich in eine gleiche Masse verwandelt, schwären aber selten und bilden auch dann keinen Schwamm. Eine der auffallendsten Bedingungen des Blutschwamms im Auge ist das häufige Vorkommen desselben in der Jugend. Unter vier und zwanzig Fällen, welche der Vf. theils aus eigner, theils fremder Beobachtung verzeichnet hat, sind zwanzig von Kindern unter zwölf Jahren. Auch *Dessault* stimmt hiermit überein und schon hieraus ergiebt sich ein Grund für die Annahme einer gänzlichen Verschiedenheit dieser Krankheit vom Krebs. Bey ältern Personen scheint die Textur verschieduer zu seyn als bey Kindern. Ein von dem Vf. nicht bemerkter Umstand ist auch, wenn Rec. nicht irrt, der Einfluſs des Geschlechts auf die Entstehung dieser Krankheit

heit. Wenigstens ist es auffallend, dass unter *siebzehn* von dem Vf. verzeichneten Fällen, bey denen das Geschlecht der Kranken angegeben ist, *eilf* weibliche, nur *fünf* männliche sind. Wäre die Veranlassung immer eine mechanische, so könnte dieser Umstand vielleicht zufällig seyn; allein immer wäre die Annahme erlaubt, dass beym weiblichen Geschlechte durch mechanische Einwirkung leichter als beym männlichen diese Afterbildungen entstehen. Die Lebensperiode sey aber, welche sie wolle, so geht meistens eine mechanische Veranlassung, ein Schlag auf das Auge etc. voran. Ist diess nicht der Fall, so ist eine kleine Anfüllung der Gefäfse der harten Augenhaut der einzige Vorbote. Das Gesicht geht gewöhnlich eher verloren, als die krankhaften Veränderungen äufserlich bemerkt werden. Die Krankheit ist sehr schmerzhaft, die Schmerzen exacerbiren des Nachts und lassen nicht eher nach, als bis das Auge ausläuft. Gewöhnlich ist nur ein Auge angegriffen. Der Ausgang ist immer tödlich; doch könnte, da, wenn gleich selten, in frühen Perioden der Sehnerv, vielleicht selbst die Netzhaut, nicht angegriffen ist, frühzeitige Ausrottung das Leben retten.

Der Augenkrebs und der Augenschwamm unterscheiden sich wahrscheinlich schon durch ihren Sitz, indem, nach des Vfs. Untersuchungen, jener nur ursprünglich im Augapfel selbst seinen Sitz hat. Ausser beiden giebt es aber wahrscheinlich ähnliche Krankheiten, die aber mehr mit Polypen Aehnlichkeit haben. (Hier aber möchte man nach der wesentlichen Differenz zwischen Polypen und Schwamm fragen?) Wegen des unglücklichen Ausgangs aller bekannten Fälle, auch da wo die Ausrottung geschahe, ist der Vf. im Allgemeinen sehr gegen dieselbe, glaubt sie aber doch in *frühern Perioden*, wo aber die Krankheit leider gewöhnlich nicht dem Arzte bekannt wird, anwendbar. Mehrere Fälle indessen, welche Rec. kennt und von welchen er auch einen sehr merkwürdigen, im *fünften* Bande des Edinb. Journal in diesen Blättern angezeigt hat, scheinen sie auch als bedeutendes Linderungsmittel selbst in spätern Perioden, zu empfehlen. Bey der Ausrottung zieht der Vf., wenn das Auge nicht sehr stark vordringt, einen Faden durch die Hornhaut und harte Haut, um ihn zu befestigen, trennt dann die Bindehaut rings um den Augapfel mit einem gewöhnlichen Scalpell, mit welchem er die Operation vollendet, indem er es, dicht an den Wänden der Augenhöhle, nach hinten führt. Nach der Herausnahme des Augapfels werden die zurückgebliebenen Theile, z. B. die Thränendrüse und Theile der Augenmuskeln herauspräparirt. Die Hämorrhagie wird durch graduirte Compressen hinlänglich gestillt. Hat die Krankheit noch keine sehr bedeutenden Fortschritte gemacht, so werden die Augenlieder leicht völlig erhalten, indem der Augapfel ganz ohne Verletzung derselben herausgenommen werden kann. Auch bey sehr grofsem und vorragendem Augapfel aber wird dasselbe durch einen halbzölligen Schnitt durch den äufsern Winkel der Augenlieder erreicht. Liegt der Augapfel sehr stark hervor, so wird die Operation durch vorläufige Wegnahme des vor den Augenliedern liegenden Theiles mittelst eines einfachen Schnittes erleichtert und beschleunigt.

Es giebt keinen Theil der Gliedmafsen, welche unter allen Theilen vielleicht der häufigste Sitz des Blutschwammes sind, wo derselbe nicht vorkäme; doch sind sie ihm in der Jugend weniger unterworfen als das Auge. Gewöhnlich erscheint die Krankheit zuerst als eine bewegliche, glatte Geschwulst unter der Haut, die weniger hart ist als Scirrhus. Die Veranlassung ist oft ein Schlag; die Vergröfserung langsam. Zuletzt verdünnen sich die allgemeinen Bedeckungen, verwachsen enger mit der Geschwulst und verschwären. Ist die Geschwulst grofs, so fühlt sie sich gewöhnlich weich und elastisch an und scheint eine Flüssigkeit zu enthalten, so dass, aber vergeblich, Einstiche gemacht wurden, um diese herauszubefördern. Auch in andern Organen ist diese Täuschung leicht möglich. Das in Gefolge dieser Geschwulst entstehende Hautgeschwür ergiefst gewöhnlich nicht Eiter, sondern Jauche und bald nach erfolgtem Aufbruch entsteht ein mit reifsender Schnelligkeit wachsender Schwamm, der meistens eine rundliche Gestalt, ungleiche Oberfläche, dunkelrothe Farbe, bröckliche Beschaffenheit hat, leicht zerreifst, bey der geringsten Reibung blutet, meistens einen schmalen Hals hat und sich so ausbreitet, dass er die Ränder der benachbarten Haut bedeckt. Nicht wie beym gewöhnlichen Abscesse, röthet oder verdünnt sich an dem Durchbruche die ganze, die Geschwulst bedeckenden Haut, sondern nur einzelne genau begränzte Theile derselben. Die Anschwellung der Lymphdrüsen entsteht nicht überall in derselben Periode, tritt aber immer, und oft in einem sehr bedeutenden Grade ein. Anfänglich ist die Geschwulst schmerzlos, später aber immer sehr schmerzhaft. Bey der anatomischen Untersuchug ergiebt sich Folgendes: Ist die Geschwulst nicht sehr grofs, so ist sie immer scharf begränzt: später aber erstreckt sie sich auch in die benachbarten Muskeln, dass die Gränzen nicht genau bestimmt werden können. Sie besteht aus mehreren, durch zellige Scheidewände getrennten Lappen. Ist sie klein, so ist sie eyförmig, meistens blofs grau oder rothbraun: vergröfsert sie sich, so besteht sie aus mehreren, durch Farbe und Structur verschiedenen Theilen. Die Krankheit ist so unheilbar als im Auge und die einzige Hülfe besteht in der Ablösung des Gliedes.

Im Hoden hat *Baillie* diese Krankheit zuerst unter dem Namen: „*Breyiger Hode*" beschrieben; doch kann man seiner Beschreibung derselben nach mehreres zusetzen. Sie entsteht in einigen Fällen im Hoden, in andern im Nebenhoden, nimmt sehr langsam zu, ist schmerzlos und die Gestalt des Hoden wird dabey nicht verändert. Hat der Hode eine bedeutende Gröfse erreicht, so ist hier mehr als in einem andern Theile der Schein einer angehäuften Flüssigkeit vorhanden und äufserst häufig wird sie daher mit *Hydrocele* verwechselt. Gültige Unterscheidungszeichen beider Krank-

Krankheiten sind daher äusserst wünschenswerth. Mangel an Durchsichtigkeit reicht, wegen der, oft bey der Hydrocele vorkommenden Verdickung der Scheidehaut und der Färbung der Flüssigkeit nicht hin. Bessere Kennzeichen sind: 1) die, in allen Perioden der Krankheit Statt findende Unmöglichkeit, die Hoden von der Geschwulst zu unterscheiden; 2) das allmählige Aufsteigen der Geschwulst gegen den Bauchring, da sie bey der Hydrocele scharf abgegränzt ist; 3) die bedeutend grössere Schwere. Auch die sehr vergrösserte Geschwulst bleibt nicht gleich elastisch und weich, sondern wird stellenweise sehr hart, an andern sehr weich, wie zum Aufbruche bereit. Die Saugaderdrüsen schwellen an. Nach dem Vf. bricht die Haut nie auf und entsteht keine Schwammbildung, weil der Kranke, der Beschaffenheit des leidenden Theiles wegen, früher stirbt. Indessen verdient hiermit wohl die von *Lawrence* im 4ten schon angezeigten Bande des Edinb. med. Journal beschriebene Krankheit des Hoden verglichen zu werden, wenngleich wegen der Verschiedenheit der Prognose das Wesen der Krankheit höchst wahrscheinlich verschieden ist. Auch hier entsteht die Krankheit in der Jugend am häufigsten. Ob, wie man häufig annimmt, mechanische Veranlassungen immer vorangehen, ist wohl sehr ungewiss. Mehr als in andern Theilen ist die Structur des Blutschwamms in demselben Hoden sehr verschieden: doch ist die Farbe gewöhnlich hellbraun. Häufig adhäriren die Scheidehäute sehr stark. Der Saamenstrang ist nicht krankhaft verändert. Der Ausgang ist unter allen Bedingungen immer tödtlich; doch liegt die Schuld der ohne Nutzen angewandten Exstirpation des Hoden wohl nur daran, dass sie zu spät unternommen wird: man sollte daher da, wo Verdacht davon vorhanden ist, die Scheidehaut öffnen, und, wenn er sich bestätigt, die Operation vornehmen.

In der *Leber* ist der Blutschwamm gleichfalls verschiedentlich gefärbt, weissgelb oder hellroth, auch braun, sehr weich. Er besteht aus einem weichern, in Wasser auflöslichen und einem härtern, zelligen Theile. Gewöhnlich entsteht die Geschwulst in der Nähe der Oberfläche der Leber und bildet, nach Durchbohrung der Peritonealhaut, einen Schwamm, selten entstehen Höhlen im Innern der Leber, in welcher sich Schwämme bilden. Die Zahl variirt von 1—4. Die Grösse übertrifft nicht die eines Hühnereys. Ungeachtet die Geschwulst nie in einem Balge enthalten ist, sieht man doch die Gränze zwischen ihr und der normalen Lebersubstanz deutlich. Nie scheint die Leber allein, sondern immer in Verbindung mit andern Organen, der Haut, dem Augapfel, dem Hoden, zu leiden.

In der *Milz* scheint sich, einem dem Vf. mitgetheiltem Falle nach zu urtheilen, die Krankheit in Gestalt vieler, weisslicher Massen zu zeigen, welche höchstens die Grösse einer Kastanie erreichen. Rec. sahe diese Erscheinung einigemal, meistens aber fand sich nur eine mehr oder weniger gelbliche oder braunrothe Geschwulst von verschiedener Consistenz und Grösse. In einem Falle war sie so gross als ein Hühnerey. Zerstörung der Peritonealhaut und Schwammbildung sahe Rec. nie; ungeachtet in dem einen Falle die Geschwulst äusserst stark hervorragte. Uebrigens ist, nach des Rec. Beobachtungen diese Krankheit in der Milz häufiger als in der Leber, wenn gleich andere Geschwülste, z. B. die erste Art der von *Farre* (s. A. L. Z. 1815. Nr. 76.) sich häufiger in der letzten entwickeln, ja ihr eigenthümlich zu seyn scheinen.

In der *Niere* fand der Vf. einmal diese Structur-Veränderung mit abnormer Grösse derselben und, wie es schien, ursprünglichem Leiden des Hüftgelenks. Die Farbe war hellgrau, die Consistenz weicher als die der gesunden Niere. *Baillie's weiche Tuberkeln* der Lunge gehören nach dem Vf. hieher. Hiemit stimmen auch des Rec. Erfahrungen überein, der diese sehr seltene Krankheit einigemal sahe und Erscheinungen bemerkte, welche *Baillie* nicht genau angiebt.

In der *Gebärmutter* ist der Blutschwamm gewiss häufig für Krebs gehalten worden. In einem, dem Vf. mitgetheilten Falle von *Burns*, war durch Exulceration die Scheide und Blase in eine Höhle verwandelt worden und es wuchs aus dem Gebärmuttergrunde ein Schwamm in die Unterleibshöhle, der genau mit dem Blutschwamm anderer Theile übereinkam. Hiemit kommt ein merkwürdiger, auch schon von *Gregorini* beschriebener Fall genau überein, den Rec. vor sich hat. Höchst wahrscheinlich gehören alle Fälle, wo sich der untere Theil der Gebärmutter in eine blumenkohlartige Excrescenz verwandelt, hierher.

Im *Eyerstocke* ist die Krankheit selten, doch erwähnt *Baillie* Erscheinungen, die vermuthlich hieher gehören und einmal fand es der Vf., wahrscheinlich auf diese Weise umgewandelt.

Ob sich in den *Brüsten* der Blutschwamm bilde, weiss der Vf. nicht anzugeben. Zwar führt *Hey* Fälle an, er selbst sahe Geschwülste in der Brust, welche mit dem Krebs weniger Aehnlichkeit hatten als mit dieser Afterorganisation; allein diese Geschwülste kamen mit Afterorganisationen anderer Theile weit mehr als mit dem Blutschwamm eben dieser Theile überein. Rec. sah mehrmals in weiblichen Brüsten Geschwülste, die sehr mit dem Blutschwamm überein kamen und, wo er nicht sehr irrt, so beweist die Ungewissheit des Vfs. für die Meinung, welche er für jetzt noch hegt, dass der Unterschied zwischen *Blutschwamm* und *Krebs* nicht so bedeutend und wesentlich ist, als derselbe zu glauben scheint. Ausser den angeführten Theilen führt der Vf. noch an, dass nach dem Zeugnisse von *Burns* und mehrerer andrer Chirurgen, dieselbe Degeneration auch in der *Schilddrüse*, am *Halse* und im *Rachen* vorkomme.

Als Gründe für die wesentliche Differenz dieser Krankheit und des Scirrhus und Krebses führt der Vf. 1) die Structurverschiedenheit; 2) die Verschiedenheit des Verlaufes; 3) die Verschiedenheit der Lebensperioden; 4) der Theile, welche vorzugsweise afficirt werden, an. Grosse Aehnlichkeiten zwischen beiden sind indessen, wie er selbst bemerkt: 1) langsame Entwicklung; 2) Bildung von Jauche statt Eiters;

3)

3) leicht entstehende heftige Blutung; 4) Schwammbildung; 5) Ansteckung der Saugaderdrüsen; 6) Tödtlichkeit; 7) gleichzeitige Ausbreitung über mehrere Organe. Bey näherer Untersuchung aber verschwinden, nach dem Vf., diese Aehnlichkeiten, vor den bedeutenden Verschiedenheiten, welche beide Krankheiten darbieten. Diese sind: 1) die Structur. Der Scirrhus ist hart, fest, giebt nicht nach und besteht aus einer doppelten Substanz, einer faserigen härtern und einer ungeformten weichen. Jene ist in grösserer Menge vorhanden und bildet Scheidewände in der letztern, die bläulich und halbdurchsichtig ist. Der gesunde und kranke Theil des leidenden Organs sind nicht genau von einander abgegränzt. Die Eiterbildung oder Verschwärung nimmt in der Mitte der Geschwulst ihren Anfang und breitet sich nach der Oberfläche aus. Durch sie wird die Geschwulst nicht vergrösert, sondern zerstört. Bisweilen, aber bey weitem nicht immer, bildet sich ein Schwamm, nachdem die Haut exulcerirt ist. Der *Blutschwamm* dagegen ist viel weicher und veranlasst die Empfindung einer schwappernden Flüssigkeit, weit strenger begränzt, besteht vorzüglich aus einer weichen, breyigen, leicht mit Wasser mischbaren, aber durch Säuren und die Siedhitze erhärtenden Substanz. Nach Zerstörung der Haut vergrösert sich die Geschwulst und es entsteht beständig ein Schwamm, der sich durch Weichheit, Geneigtheit zu Blutungen, unregelmässige Gestalt vom Krebsschwamm unterscheidet.

Diese Verschiedenheiten in der Structur lassen sich also vorzüglich auf einen grösern oder geringern Grad von Härte zurückführen. Allein, abgesehen davon, dass diese schwerlich zureicht, um eine wesentliche Differenz zu begründen, so finden sich, wie der Vf. selbst bemerket, beym Krebs und beym Blutschwamm selbst sehr bedeutende Verschiedenheiten in Hinsicht auf die Cohäsion und, statt dass er bey dieser Vergleichung nur beym Krebs die Knorpel- und Knochenbildung angiebt hat er, selbst in der Geschichte des Blutschwamms einzelner Organe, z. B. der Hoden, diese Bedingung namentlich angeführt. In dieser allgemeinen Betrachtung redet er auch bloss beym Scirrhus von einer doppelten Substanz, schreibt dagegen dem Blutschwamm mehr eine einfache zu, da er auch in der speciellen Geschichte desselben an mehreren Stellen ausdrücklich von einer doppelten redet, die sich auf dieselbe Weise als die im Scirrhus vorkommenden von einander unterscheiden. Wo wir also nicht sehr irren, so ergiebt sich aus dieser Vergleichung beider Gewebe gerade, dass kein wesentlicher Unterschied Statt findet, sondern dass Krebs und Blutschwamm dieselbe Krankheit sind, die nach Verschiedenheit zufälliger Bedingungen, der Constitution, des Alters, des leidenden Organs, der äusern Einflüsse u. s. w. modificirt werden kann. Ist diese Ansicht richtig, so ist natürlich die Verschiedenheit des Sitzes beider Krankheiten, welche der Vf. anführt, völlig grundlos. Nach ihm soll der *Krebs* nur in wenigen Organen, namentlich der Haut, der Schleimhaut, der Nase, des Mundes, Rachens, Magens, Darmkanals und der Blase, den Lymphdrüsen, den Speicheldrüsen, den Brüsten, der Gebährmutter, den Ovarien und den Hoden vorkommen, wogegen der Blutschwamm zwar nicht ursprünglich in allen diesen Theilen, dagegen in andern, namentlich der Leber, Milz, den Nieren und Lungen gefunden worden ist, wo man den Krebs nie beobachtete. Auch die Verschiedenheit des Alters, in welchem beide Krankheiten vorzüglich vorkommen, ist von geringem Gewicht, da es möglich ist, dass ein Organ vorzüglich in der einen, das andere in der andern Lebensperiode zu derselben Krankheit geneigt seyn kann, vorzüglich wenn man auf den Umstand, dass äussere mechanische Veranlassungen so häufig Statt finden, Rücksicht nimmt.

Zuletzt untersucht der Vf., in welchem Gewebe oder organischen System der Blutschwamm entstehe? Weil der Vf. und mehrere andere Aerzte immer die Netzhaut afficirt sahen und Unvollkommenheit in der Ausübung der Functionen derselben das erste Zeichen ist, so glaubt er sich zu der Annahme berechtigt, dass sie ursprünglich in einer Veränderung des Nerven und einer regelwidrigen Erzeugung von Nervensubstanz begründet ist, so wie bey andern Krankheiten regelwidrig sich andere Substanzen erzeugen. Allein abgesehen davon, dass in einzelnen Fällen, die z. B. *Hey* sahe, die Netzhaut nicht angegriffen war, und dass es auch an und für sich, theils des Reichthums an Zellgewebe, theils der Analogie der Krystallinse nach weit wahrscheinlicher ist, den Glaskörper als den ursprünglichen Theil der Krankheit anzusehen, so macht sich der Vf. selbst zwey sehr bündige Einwendungen gegen diese Meinung, nämlich 1) dass die Bildung solcher Substanzen, welche auch im normalen Zustande im Körper vorkommen, immer nur mechanische Nachtheile hervorbringt, nie aber sich durch Ansteckung über den ganzen Körper verbreitet und tödtlich wird; 2) die Nerven äusserst selten krankhaft verändert erscheinen.

Es ist daher dem Rec. viel wahrscheinlicher, dass, der Blutschwamm sey nun eine eigne Afterorganisation oder nicht, er nicht ursprünglich eine blosse Exubration der Nervensubstanz, sondern eine eigne, im normalen Zustande nicht vorkommende, neue Bildung sey, deren Grundlage, wie immer, Schleimgewebe ist. Er glaubt sogar, dass die verschiedenen Afterorganisationen, wenigstens viele derselben, ursprünglich dieselbe Textur haben und dass es von zufälligen Umständen abhange, ob dieselbe sich in eine mit den übrigen im normalen Zustande schon vorhandenen übereinkommende, oder ganz fremde Substanz verwandele. Das sehr ähnliche Ansehen aller in den frühern Perioden und das gleichzeitige Vorkommen von Substanzen beider Arten in derselben neuen Bildung scheinen ihm sehr für diese Vermuthung zu sprechen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

GESCHICHTE.

Weimar, im Verl. des Landes-Industrie-Compt.: *Uebersicht der allgemeinen politischen Geschichte;* insbesondere Europens. Von Dr. *Leonard von Dresch.* Prof. zu Tübingen. R. D. K. W. C. V. O. *Erster* Theil. 1814. XX u. 454 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. eröffnet den grofsen Schauplatz der Weltbegebenheiten mit einigen in die Vorrede niedergelegten Gedanken aus der Philosophie der Geschichte, die er jedoch für nichts anders, als für seine subjectiven Ueberzeugungen ausgiebt. Er findet in dem grofsen Drama der Weltgeschichte „weder ein Gewebe von Zufällen, noch die Folge der eisernen Nothwendigkeit, oder eines unveränderlichen, vorher bestimmten Schicksales. Wir sind uns bewufst, dafs wir die Wahl haben zwischen Gutem und Bösem, zwischen Thun und Unterlassen. Nur darin herrscht ein ewiges Gesetz der Natur, dafs alles, was von dieser Welt ist, Völker, Verfassungen, Städte, Kunstwerke und Einrichtungen einmal untergehen müssen. Aber niemand weifs, wann ihm seine Zeit gesetzt ist; nur das Geschehene erkennen wir als unvermeidlich.... Drey Kräfte setzen die grofse Weltmaschine in Bewegung: die menschliche Freyheit, die Natur (das Gesetz alles Irdischen), die Vorsehung. Aus diesen drey Principien entwickelt sich die ganze Geschichte.... In dem Glauben, dafs die Vorsehung alles zum Besten kehre, betrachten wir die Revolutionen. Sie sind nothwendig durch unsere Schuld, zu unserm Besten. Nicht aber immer, überall kehrt nach dem Sturme alles zum Bessern zurück; es kömmt darauf an, ob noch Kraft da ist, und damit das Verdienst zu neuem Leben. Ihre Lebensalter haben die Nationen; sie hat jeder Welttheil; wahrscheinlich auch das ganze Geschlecht der Menschen; wenn die Cultur die Runde um die Erde gemacht hat, bedarf diese vielleicht einer Regeneration. Auch kein Volk, welches seinen Cyclus durchlaufen hat, blüht wieder auf ohne eine Wiedergeburt.... So wie nie alle Welttheile gleich fruchtbar, oder alle Menschen Europäer werden, so wenig mag auch das ganze Menschengeschlecht je zugleich, oder auf gleiche Weise gebildet werden. Wenn die einen Tag haben, haben die andern Nacht, im Moralischen, wie im Physischen. Auch kann nie ein Volk, so wenig als ein einzelner Mensch, die Benennung des in jeder Rücksicht vollkommensten verdienen. Ein Zeitalter, ein Erdtheil, ein Volk stellen nur einen Theil menschlicher Vollkommenheit dar. Nicht aber alle Nationen erreichen einen hohen Grad der Vollkommenheit. Die in sich nicht vollkommener werden, dienen andern herrschenden Völkern und Welttheilen; so tragen alle zur Darstellung des Bessern bey.... Das Edelste im Menschen sind die Ideen, das Wahre, Gute, Schöne und Rechte. In Europa scheint nach und nach immer eine dieser Ideen vorgeherrscht zu haben. Sie gewinnen Leben im Menschen durch Beymischung sinnlicher Triebfedern; wenn diese in einer Zeit vorschlagen, mufs eine andere Idee herrschend werden, oder der Mensch moralisch zu Grunde gehen. Jenes geschieht nicht wohl ohne Revolution. So lebte in den Griechen der Kunstsinn; als nur Hang zum Genusse übrig blieb, ging Griechenland in Rom, in Rom die ganze Welt unter. Darauf zeigte sich unter den germanischen Völkern besondere Religiosität; sie ward zum Aberglauben. Da verfiel die Gewalt der Hierarchie; dagegen ward der Sinn für das Rechte überwiegend, die Grenzen der geistlichen Gewalt wurden bestimmt, es bildeten sich feste Verfassungen, Staaten, eine alle Völker umfassende Politik. Damit ging das Mittelalter in die neuere Zeit über. Ueber das Recht gewann zuletzt der ihm beywohnende Egoismus das Uebergewicht, und es zeigte sich in erschütternden Umwälzungen das Vorherrschen der sinnlichen Triebfeder" u. s. w.

Wir hoben diese wenigen Züge von des Vfs. Philosophie der Geschichte aus der Vorrede um so lieber aus, da ihn, seiner Versicherung nach, das Studium der Geschichte selbst auf diese Ueberzeugungen geführt hatte, und da sie, wie sie ihm ein Bedürfnifs sind, um in das bunte, oft scheinbar endlose oder trostlose Gewirre der Weltbegebenheiten Einheit zu bringen, es wohl auch andern seyn müssen. Hr. *v. D.* gehört übrigens gar nicht zur Klasse jener philosophischen Träumer, welche auch das Unerklärbare in der Geschichte erklären zu können glauben, welche alles *a priori* construiren, und an die Stelle wahrer Geschichte weiter nichts als Philosopheme aufstellen, die keine Geschichte sind; er sagt diesen Herren öffentlich ab: „Schreiben werde ich diese (die Geschichte) nur aus ihr selbst, ohne vorgefafste Meinung, ohne Rücksicht auf irgend einen möglichen Plan in der Entwickelung des Menschengeschlechts. Wer hat die Rathschlüsse der ewigen Weisheit erforscht? Wer kann sich rühmen, die unendlich vielen Beziehungen des Menschen und seiner Geschichte so durchdrungen zu haben, dafs er sie in einer Formel darstellen könnte? Mir ist genug, wenn ich zu zeigen vermag, warum das, was kam, geschah; was für Folgen daraus für den Zustand und das Wohl der Mensch-

Menschheit entsprangen. Hier allein ist fester Grund, Unterricht ohne Hypothese und ohne Verwirrung." Mit Vergnügen ersehen wir, dass dieses Werk sich vorzüglich mit Europa beschäftigt; denn nicht nur ist es dieser Welttheil, von welchem wir am meisten wissen, sondern die Geschichte derselben ist auch für uns und überhaupt, politisch betrachtet, am merkwürdigsten. Nach dem Sinne des Vfs. ist zwar diese Uebersicht ein Lehrbuch, bestimmt zu Vorlesungen über die grossen Perioden der Geschichte; aber nicht ein Lehrbuch allein, sondern ein Buch für viele Leser, welche vielleicht das Gerüstwerk der Geschichte weniger interessirt, als die grossen Resultate derselben für das Leben. Als Lehrbuch im engen Sinne dürfte dieses Werk an Umfang zu gross seyn, da sich wohl voraussetzen lässt, dass es der Lehrer nicht bloss wörtlich abliest, sondern Erläuterungen beyfügt, Beweise beybringt, Thatsachen mehr aus einander setzt, vergleicht, würdigt, und alles mehr erweitert. Als Handbuch hingegen, welches dasjenige wieder giebt, was der Lehrer zuvor mündlich vortrug, dient es dem Studierendem zur fruchtbaren Nachlese und Wiederholung, und dem künftigen Geschäftsmanne, und jedem, dem an seiner Bildung gelegen ist, hilft es zur ausführlichern Erkenntniss der Geschichte, und hält eben das rechte Mittel zwischen dem gedrängten Compendium, worin nur die ersten Grundlinien entworfen sind, und einem sehr bändereichen Werke. Das Buch ist nicht bestimmt, Gelehrte zu bilden; diese müssen, wie der Vf. bemerkt, sich selbst machen. Eben darum ist auch keine Literatur beygesetzt; „sie würde sich, sagt Hr. *v. D.*, fremdartig in diesem Buche ausnehmen: wer sich der Geschichte besonders widmen will, findet sie leicht anderswo; für andere ist sie ohne diess umsonst." Wir können indessen in so fern, als dieses Werk zugleich ein Lehr- oder Handbuch für Studierende seyn soll, die gänzliche Ausschliessung aller Literatur nicht billigen. Freylich muss der Gelehrte sich selbst machen; aber er macht sich gewöhnlich nicht aus sich selbst, nicht ohne Kenntniss der Hülfsmittel. Die Angabe der Quellen beym mündlichen Vortrage nützt wenig. Der Studierende behält Büchertitel und Namen der Verfasser entweder nicht lange im Gedächtnisse, oder er verhunzt sie jämmerlich, wenn er sie aus dem Munde des Lehrers nachschreibt. Noch ein anderer Umstand verdient Nachdenken. Wenn man dem feurigen jungen Manne eine mit allen Reizen der Kunst ausgestattete Geschichte ohne alle Literatur in die Hand giebt, so wird er dadurch in seinem Hange zum Sinnlichen, in der Gewohnheit, das Wesen der Geschichte in ihrer Darstellung zu suchen, und nicht die Erforschung, sondern die Versinnlichung derselben als Hauptzweck zu betrachten, noch mehr bestärkt. Diess dürfte in unsern frivolen Tagen, wo man so gern nach nichts anderm, als nach Unterhaltung haschet, endlich so weit führen, dass zuletzt kein Staat mehr einen Historiker aufzuweisen hätte, der im Stande wäre, seine politischen Verhältnisse aus der Geschichte zu entwickeln, oder seine Gerechtsame gegen Auswärtige historisch darzuthun.

Der Vf. verschafft seinen Lesern zuerst in einer Einleitung richtige Vorbegriffe von den wesentlichen Eigenschaften und Pflichten der Geschichte, von ihrem Inhalt und Umfange, von den Schranken, innerhalb welcher sie stehen bleibt, und von den Vortheilen, welche ihre Kenntniss ihnen bringen soll. Billig ist das Wenige, was in dieser Einleitung über die Entstehung der Erde, als des Schauplatzes der Geschichte, über ihr Alter, über die ersten Menschen und ihre Sitze gesagt werden konnte und musste, kurz vorgetragen. Die eigentliche Geschichte beginnt erst da, wo von einem Volke, einem Staate die Rede seyn kann. Drey grosse Zeitabschnitte unterscheiden sich auffallend: die alte Welt bis zum Untergange des westlichen römischen Kaiserthums; das Mittelalter mit seinen schroffen Gegensätzen und isolirtem Wesen; endlich die durch viele Entdeckungen und Erfindungen, durch Ausbildung der Fürstenmacht vorbereitete neuere Zeit, in der Europa sich immer mehr dem Zustande einer grossen Familie nähert. Nach diesen Zeitabschnitten zerfällt dieses Werk in *drey* Theile. Der vorliegende *erste* Theil umfasst die *alte Geschichte* in *vier* Zeiträumen. *Erster* Zeitraum: vom Anfange der Geschichte bis auf den Trojanischen Krieg. X — 1184 v. Chr. *Zweyter:* von Troja's Zerstörung bis auf den Anfang der Perserkriege. 1184 v. Chr. bis 501 v. Chr. *Dritter:* vom Anfange der Perserkriege bis auf Augustus Alleinherrschaft. 501 v. Chr. bis 30 v. Chr. *Vierter* Zeitraum: von Augustus bis auf den Untergang des westlichen römischen Reichs. 30 v. Chr. bis 476 n. Chr. Die Gegenstände der Geschichte sind in jedem Zeitraume durch eben so viele Paragraphen von einander unterschieden.

Wenn auf einer Seite die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die dieses Buch enthält, es eben so anziehend als lehrreich macht, so empfiehlt es sich auf der andern Seite nicht weniger durch gute Auswahl alles dessen, was merkwürdig, belehrend, erhebend ist; durch Richtigkeit der vorgetragenen Thatsachen, und durch eine nicht gemeine Lebendigkeit der Darstellung. Das Buch ist ein vollständiges, gut entworfenes und mit kräftigem Pinsel ausgeführtes Gemälde der grossen Weltbegebenheiten. Es ist in dieser Geschichte nicht alles gesagt, was man von Völkern und Staaten sagen könnte, sondern weislich nur dasjenige, was universalhistorisch im echten Sinne dieses Wortes ist; es sind nicht alle Könige und Beherrscher der Staaten zur Schau ausgestellt, sondern nur diejenigen, welche auf ihre oder auf mehrere Staaten, oder auf einen ganzen Erdtheil mächtig gewirkt hatten; überall ist nur dasjenige ausgehoben, was eine grosse Veränderung hervorbrachte, oder was an und für sich ein grosses Interesse hat. Die Richtigkeit der erzählten Begebenheiten bestätigt sich auch ohne Nachweisung der historischen Zeugen. Ueberall springt des Vfs. vertraute Bekanntschaft mit den Quellen, besonders aber auch mit den neuern Aufklärungen, welche die Universalgeschichte in Ansehung einzelner Mate-

Materien von Zeit zu Zeit erhielt, in die Augen; öfters als einmal stiessen wir auf glückliche Schlüsse von dem gegenwärtigen Zustande asiatischer und afrikanischer Völker und Länder auf den ehemaligen, wozu ihn die Beobachtungen der neuesten Reisebeschreiber geführt hatten. Der Vortrag hat einen Schwung, der nicht, wie diess oft der Fall ist, aus poetischen Phrasen, sondern aus dem natürlichen, jedem Gegenstande eigenthümlichen Colorit, und aus einem Gemüthe hervorgeht, welches ganz von dem Gegenstande durchdrungen ist. Besonders anziehend wird die Erzählung auch durch hier und da angebrachte, passende Vergleichungen alter und neuer Meinungen, Sitten und Einrichtungen, durch treffende Schilderung des Charakters einzelner merkwürdiger Personen oder ganzer Völker, und durch schöne, zum Theil unerwartete Bemerkungen und Wahrheiten, die der Vf. nach der bekannten Manier des Geschichtschreibers *Johann v. Müller* geschickt in die Erzählung zu verweben wusste. Der Beyspiele dieser Art finden sich in diesem Buche sehr viele; wir führen hier nur einige wenige an, die uns von ungefähr aufstossen. S. 15. heisst es: „Der Aegypter Charakter war von je her düster, entweder durch Einfluss der Luft, oder der Priester; wenn das letzte, so haben diese dem Volke beynahe unauslöschliche Züge eingeprägt. Denn eben dieselben, welche bey ihren feyerlichen Gastmählern Todtengerippe herumzeigten, in den Mumien die Abgeschiedenen verewigten, Grabmäler zu Monumenten der höchsten Pracht der Könige oder des Volkes machten, nährten auch im christlichen Zeitalter in ihrer Mitte zuerst den finstern, lebenssatten Geist der Einsiedler und Mönche." S. 16: „Die Verehrung der Thiere scheint tief in der menschlichen Natur gegründet, so tief man sie auch unter der Würde derselben glauben mag. Selbst in Europa, und bis auf unsere Tage haben sich in der Heiligkeit gewisser Vögel, in dem Glauben an den Segen, den ihre Einkehr bringe, Spuren eines solchen alten Naturglaubens erhalten." Wie wahr und kräftig ist (S. 21 u. f.) der Charakter der Hebräer geschildert! „Das sonderbarste unter allen Völkern der Erde sind die Hebräer, eine Menschenart aus lauter entgegengesetzten Eigenschaften zusammengesetzt, zugleich voll religiösen Vertrauens und doch kleinmüthig, stolz und kriechend, überall zu Hause, und überall fremd, voll Anhänglichkeit an ihre Sitten, und nachlässig in ihrer Bewahrung, stets in Bewegung, und doch träg; ein Volk, das in der alten Welt die ältesten Religionsbegriffe am reinsten aufbewahrte — ohne ihnen treu zu bleiben; aus seiner Mitte den edelsten Lehrer der Menschheit erzeugte — ohne ihn zu hören; sich selbst in allen Zeiten das auserwählte Volk des Herrn nannte — ohne es je in Wahrheit zu verdienen; ein Volk, welches, wenn gleich zerrissen, gemisshandelt, durch unsägliche Unglücksfälle gedemüthigt, doch noch bis auf diesen Tag im Vertrauen auf einen Messias lebt, der da kommen soll, um den Thron Davids über alle Thronen der Erde zu erhöhen; ein hartnäckiges, unruhiges, furchtsames und doch keckes, seinen Grundsätzen nach bis zur Vernichtung unduldsames Volk, eine Reliquie der Vorzeit mit europäischem Anstriche; eine seltsame Nationalität, ausgestempelt zu dem, was sie ist, durch den tiefen Eindruck, den *Moses* hinterliess, durch die wunderbarsten Schicksale, und vielfache Bedrückungen." Treffend und schön ist (S. 31.) das Urtheil über die Dauer und das Schicksal der asiatischen Reiche. „Ueberhaupt ist kurz das Lebensalter fast aller asiatischen Reiche, und gleichförmig ihr Schicksal, so wie ihre Begründung. Sie sind gross (denn Raub- und Herrschsucht reizte den unwissenden Nomaden in allen Zeiten zur Eroberung der Welt) und despotisch militärisch über die verweichlichten Völker der Ebene von rohen Hirten, Jägern, Gebirgsbewohnern nach dem Rechte der Eroberungen errichtet; ihre Stärke beruht auf der Kraft des Regenten, auf dem kriegerischen Geiste der erobernden Horde, der Treue der Satrapen; aber bald verschliesst den Fürsten Verwandten-Eifersucht oder Ueppigkeit ins Serail unter Weiber und Verschnittene; die rohen Sieger nehmen die weichlichen Sitten der Besiegten an; die Satrapen reissen sich los, und ein noch unverdorbenes Volk thut den Siegern, wie sie den Besiegten gethan — um eben so, wie jene, zu fallen, weil fast überall der Mensch, vor allen der uncultivirte, über dem Genusse des Augenblicks die Zukunft vergisst, und nur derjenige, der ein Gut durch seine Sorge erworben, an die Mittel denkt, es zu erhalten, der Erbe nur an das Geniessen." Wenn ein Vortrag, wie dieser, nicht im Stande wäre, Zuhörer und Leser für das Studium der Universalgeschichte zu begeistern, welche andere Art desselben dürfte wohl diese Wirkung hervorbringen können?

Am Ende fanden wir eine Regententafel, die sich auf alle in diesem *ersten* Theile abgehandelten Reiche erstreckt, und jedem Leser zur leichten Uebersicht höchst willkommen seyn wird. Wir wünschen, den *zweyten* Theil dieses Werkes, welcher die Geschichte des mittlern Zeitalters enthalten wird, bald anzeigen zu können. Der *dritte* ist zugleich mit dem *ersten* bereits ausgegeben worden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt a. M., b. Schäfer: *Lustpartie der Wellnerschen Familie nach Epstein.* Ein Taschenbuch für 1815 von *F. Schtreus.* Mit vier Landschaften. 302 S. 16. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Büchelchen eines, so viel uns bewusst, hier zum ersten Mal auftretenden Vfs. beschreibt eine anderthalbtägige Lustreise von Frankfurt aus, nach einigen dieser Stadt zunächst gelegenen Punkten des Taunusgebirgs, namentlich nach *Kronberg* vor der Höhe, den zerstörten Schlössern *Falkenstein* und *Königstein* und der Berggegend von *Epstein*, Orte, welche ganz vor Kurzem auch *Gerning* in seinem beschreibenden Gedicht: *Die Heilquellen am Taunus*, wiewohl ungleich mehr im Vorbeygehen, geschildert hat.

hat. Die Schrift steht zwischen Roman und Reisebeschreibung in der Mitte, und spielt dabey ins Gebiet der Idylle hinüber, weshalb Rec. es am angemessensten gefunden hat, sie als Dichtung zu beurtheilen. Als solche ist sie stellenweise nicht ohne einigen idyllischen Reiz; im Ganzen jedoch ist uns kaum jemals ein Buch vorgekommen, worin sich die prosaischste Bürgerlichkeit im Verein mit der natürlichsten Natürlichkeit unverholener ausgesprochen hätte, und man kann sagen, dass der Vf., während andere die Wolken überfliegen möchten, sich recht eigentlich darin gefalle, *am Boden zu kriechen*. Zum Beweise dienen Stellen, wie S. 44: „Der Magister hatte inzwischen seine Gefährten ermuntert, vor dem Genusse des kühlen Getränkes sich die Hände zu waschen und den Mund auszuspühlen. Beobachte man dieses, so habe es keine Gefahr, nach Erhitzungen sogleich zu trinken. Hr. *Wellner* bestätigte die Nützlichkeit dieser Maasregel, empfahl jedoch, vor der Limonade erst ein Glas Wein zu geniessen. Nach genommener Erfrischung bestieg man um fünf Uhr den mit vier tüchtigen Pferden bespannten Leiterwagen, auf welchem vier Sitze eingerichtet waren. Ganz vorne sass Gottfried und Gretchen u. s. f. S. 64: Willig gehorchte man der Ordnung liebenden Dame und begab sich in die Schlafzimmer. Hr. *Colosseus*, welcher voranleuchtete, hatte auch hier für alle Bequemlichkeiten gesorgt. Stiefelknecht und Stiefelzieher, Wasser zum Trinken und Waschen, selbst baumwollene Nachtmützen waren nicht vergessen, die Betten frisch und nett überzogen, und so weiter. Schuhe und Stiefeln belieben Sie gefälligst vor die Thür zu stellen, sagte er, ich werde sorgen, dass sie gehörig gesäubert werden u. s. f. Noch stärkere Stellen, wie S. 225, wo der Vf., der doch vornehmlich Damen zu Leserinnen wünscht, an Orte geräth, die nur ein *Blumauer* besingen konnte, mögen hier bloss angedeutet werden. Zu dieser prosaischen Wirklichkeit, gegen welche selbst Hr. *Schmiedgen* in seinen Romanen poetisch und gewählt erscheint, gesellt sich nun noch eine ermüdende Breite und stellenweise eine starke Portion von Gernwitz. Dieser wird vorzugsweise da laut, wo vom Essen und Trinken die Rede ist, und der Vf., in diesem Punkt ein echter Homeride, spricht sich dann ungefähr auf folgende, wir möchten sagen, *strategische* Weise aus (S. 115.): „Aber nun ins Treffen, ihr Leute! Reich mir ein Butterbrod, Gretchen, und ein Stück Schinken dazu!" So commandirte das Familienhaupt, und man ergriff die Waffen, Schneid- und Stech-Instrumente. — — Gottfried lobte gar nichts, aber seine Gabel spiesste bald ein Stück Kalbsbraten, bald eine Scheibe Göttinger Wurst, bald ein Stück Schinken; und zuletzt griff er gar nach der Knochenkeule des letztern, um ihn so, wie einst Simson den Eselskinnbacken, gegen den täglichen Philister der Menschheit zu schwingen. (S. 84.): „Zuerst goss man ihm (*dem Feinde, der sich*, nach Hn. *Sch., so gern in den Magenfalten gesunder Menschen verschanzt*) den heissen Kaffe ins Gesicht, und als ihn das noch nicht schrecken wollte, schoss man aus den Zahnbatterien eine Menge Kartätschen auf ihn ab. Keiner war tapferer, als Hr. *Wellner* selbst, der es für seine Schuldigkeit hielt, der Compagnie, als ihr Chef, mit einem guten Exempel vorzuleuchten." — Mit Bedauern haben wir übrigens aus dem Büchelchen ersehen, dass es in Frankfurt noch vor wenigen Jahren so gar ungeschliffene Zierbengel gegeben hat. Möchte es doch auch nie an Gretchens gemangelt haben, um sie gehörig abzuführen. Die örtlichen Beschreibungen sind ausführlich genug, und Rec. hat dabey von Neuem gefühlt, dass man Landschaften nicht *mit Worten* malen sollte. Die vier erleuchteten Küpferchen sind sehr unbedeutend, und stehen folglich in keiner Disharmonie zu dem Uebrigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 4ten Julius v. J. starb zu Dresden *Konr. Gottlob Anton*, Senior der philosoph. Facultät zu Wittenberg, in einem Alter von 68 Jahren. In frühern Jahren hat er Beyträge zu unserer A. L. Z. geliefert.

Am 3ten Sept. starb auf seinem Landsitze bey Lucca der dän. Kammerherr *Friedr. v. Buchwald*, der sich ehedem in Fühnen ausgezeichnete Verdienste erwarb, und auch in Deutschland durch seine von dem verst. Prof. *Heinze* zu Kiel übersetzte ökonom. und statist. Reise durch Mecklenburg und Pommern, Brandenburg und Holstein (1786) bekannt ist, im 67sten Jahre seines Alters.

In der Nacht auf den 17ten Decbr. starb zu Kopenhagen *Christian Colbiörnsen*, Justitiar im höchsten Gericht, geh. Conferenzrath, Comm. vom Danebrogorden u. s. w., ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, in Deutschland unter andern durch seine Schrift über die dän. Bauernfreyheit bekannt. Er wurde am 29sten Jan. 1749 in Norwegen geboren.

Am 28sten Februar d. J. starb zu Schkeuditz die bekannte und, ihrer moralischen Schriften wegen, geschätzte Schriftstellerin, Frau *Christiane Ludwig*, geb. *Fritsche*.

Am 6ten März starb zu Mörsburg am Bodensee der als Entdecker des thierischen Magnetismus hinlänglich bekannte Arzt *Ant. Friedr. Mesmer* im 81sten Jahre seines Alters. Er war zu Weil bey Stein am Rhein geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

May 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle und Berlin, in d. Buchh. d. Hallischen Waisenhauses: *Religiöse Gedichte*, von *August Herrmann Niemeyer*. 1814. 420 S. kl. 8.

Ein sehr erfreuliches Geschenk für alle Freunde religiöser Erbauung, besonders für diejenigen unter ihnen, welche von dem hohen Werthe des Gesanges überhaupt, und des kirchlichen Gesanges insbesondere, für die Erweckung und Belebung religiöser Gefühle überzeugt sind. Die Lieder des würdigen Vfs. gehören zu den Besten, die wir in unserer Literatur aufzuweisen haben. So bescheiden sie sich auch ankündigten, so wurden sie doch sehr früh nach ihrem Entstehen in alle bessere Gesangbücher aufgenommen, und sie haben ihren Werth und ihren Einfluss bis jetzt unter den mannichfaltigsten Ansichten über Charakter und Wesen des Liedes behauptet. Sie sprechen das empfängliche Herz durch das an, was allen *Niemeyerschen* religiösen, ja selbst theologischen Schriften einen eigenthümlichen Reiz giebt — durch den Verein von *Licht und Wärme*. Als einigermaassen vollständige Sammlung der Lieder des Vfs. ist vorliegende als die erste anzusehen. Zwar haben wir unter dem Namen desselben eine Sammlung unter dem Titel: Gedichte mit Vignetten, Chodowiecki und Geyser, Leipzig 1778. kl. 4. (nachgedruckt zu Carlsruhe 1783), allein in ihr sind nur zuförderst zwey Abhandlungen, die erste: über Dichtkunst und Musik in Verbindung mit der Religion; die zweyte: über das religiöse Drama, so fern es für die Musik bestimmt ist, und dann die drey religiösen Dramen: Abraham auf Moria; Lazarus oder die Feyer der Auferstehung; Thirza und ihre Söhne, endlich 36 Oden über Gegenstände der Religion, der Tugend, der Freundschaft und der Natur, enthalten. Die religiösen Lieder findet man mehr zusammen in der Auswahl einiger vorzüglichen neuern geistlichen Lieder, ein Gesangbuch von 67 Liedern, zunächst zum Gebrauch beym akademischen Gottesdienst (*erste* Sammlung, Halle 1782, *zweyte* Sammlung, daselbst 1786), und noch mehr in dem Gesangbuche für höhere Schulen und Erziehungsanstalten, herausgegeben von *A. H. Niemeyer* (fünfte verbesserte und vermehrte Auflage, Halle 1803), worin 64 Lieder von dem Herausgeber selbst sind. Zerstreut finden sie sich in den übrigen Schriften des Vfs., vorzüglich in Timotheus. Was nun die gegenwärtig erschienene Sammlung betrifft, so steht an ihrer Spitze eine *Zueignung an verstorbene und lebende Freunde*. Einige Strophen in einer wehmüthigen, dichterischen Stimmung niedergeschrieben, die in der Nähe und Ferne den Verehrern und Freunden des Dichters wohlthun werden, wie sie dem Rec. wohlthaten. Sie schliesst:

Für schwere Zeiten waren wir erkohren:
Es drückte Sorg' und Noth wie Centnerlast;
Die Freyheit ward mit harten Wehn geboren;
Das Leben wogt' und liefs nicht Ruh noch Rast.
Doch wer nur ihn, der oft den Sturm beschworen,
Den heil'gen *Glauben* kindlich fromm gefasst,
Verzagte nicht, die Kämpfe zu bestehen
Und aus den Flammen reiner nur zu gehen.

O strömte mit Siena's frommen Liede
In jede Brust der Andacht milde Gluth!
O senkte, wo es tönt, des Himmels Friede
Sich in das Herz und frischer Lebensmuth!
Einst, wenn am Ziel der Bahn der Sänger müde,
Vom Harfenspiel, wie von der Arbeit ruht: —
Mag dann der Tod die Saiten alle sprengen,
Er lebet fort in heiligen Gesängen.

Hierauf folgt ein *Aufsatz über einen Gegenstand der besondern Poetik unter der Aufschrift: Ideen über geistliche Lieder und Oratorien.* Mit vieler Klarheit entwickelt darin der Vf. nach einigen einleitenden historischen Bemerkungen seine Ansichten von dem Wesen des Kirchenliedes, woran sich einige Gedanken über die Oratorien schliessen. So wenig befriedigend eine gewisse Klasse von Mystikern, die in *Novalis* geistlichen Liedern das *non plus ultra* der religiösen Erhebung finden, scheinen mögen, so müssen wir doch erklären, dass sie uns höchst willkommen sind. Etwas anderes bleibt es immer, wenn der Künstler irgend einer Art Auskunft giebt über die Gattung von Kunstwerken, dergleichen er selbst gearbeitet, als wenn der blosse Theoretiker aus den allgemeinen Begriffen der Kunst und eines besondern Kunstzweiges uns eine einzelne, dem Wesen derselben zusagende Bildung zu construiren versucht.

Hierauf folgen 58 *eigentlich religiöse Lieder*. Es sind zum Theil ältere zum Theil neuere; unter den letztern verdienen vorzüglich ausgezeichnet zu werden: Siegeslied nach der Befreyung des Vaterlandes; In Zeiten harter Bedrängniss; für das bedrängte Vaterland; Sieg- und Danklied für das befreyte Vaterland; am Friedensfeste vor und nach der Predigt. Die ältern sind theils an einzelnen Stellen verändert, theils völlig umgearbeitet. Was das Verändern und Umarbeiten früherhin verfasster Gedichte betrifft, so ist bereits so viel dafür und dawider gesagt worden, dass der Rec. wenigstens an dieser Stelle sich vollständiger darüber zu erklären

ren nicht geneigt seyn kann. Nur der wenigen Bemerkungen kann er sich nicht enthalten. Beym lyrischen Gedicht ist wohl überhaupt bedenklich, die zweyte Hand anzulegen. Der Hymnen - und Odendichter wird sich späterer Umänderungen am *allermeisten* zu enthalten haben: denn die Stunde so hoher Begeisterung schlägt für denselben Gegenstand dem Glücklichen nur einmal. Zulässiger erscheinen Versuche zu Verbesserungen beym *Liede*, indem sich der Dichter hier zum Theil im Zustande der Reflexion befand, die sich erneuern und wiederholen läfst. Dennoch will den Rec. die Erinnerung an die neuern Ausgaben von *Voß* Luise, von *Schillers* Resignation, Götter Griechenlands und andern, in denen eine gemäfsigtere, die ruhig abmessende Ueberlegung zulassende poetische Stimmung herrscht, bey dem Resultate festhalten: Der Dichter schreite überhaupt nur in den dringendsten und entschiedensten Fällen zu Veränderungen seiner frühern Gedichte, nur selten werden sie andern Verbesserungen scheinen — er bedenke, dafs Verbesserungen eines einzelnen Verses nicht immer Verbesserungen fürs Ganze des Gedichts sind — er begnüge sich in der Regel mit der Entfernung *eigentlicher Fehler* gegen Metrum und Grammatik u. s. w. — und lasse endlich nicht aufser Acht, dafs besonders die *wirklichen Freunde* seiner Muse, die, auf welche er begeisternd, tröstend, stärkend, belebend wirkte, die, welche seine Gedichte im Gedächtnifs und am Herzen tragen, jede Veränderung als einen Raub an einem ihnen theuer gewordenen Eigenthum ansehn, und ihm mehr oder weniger abfallen. Rec. bekennt deshalb offen, dafs ihm auch die von Hn. *N.* vorgenommenen Veränderungen bey weitem nicht alle Verbesserungen zu seyn scheinen. Folgende zwey Strophen im frühern und gegenwärtigen Abdrucke neben einander gestellt, mögen, ob sie gleich verhältnifsmäfsig wenig Veränderungen erlitten haben, zur Probe dienen.

Der Tag des Herrn.

(früherer Abdruck.)

Sey uns gesegnet, Tag des Herrn!
Zu Gottes Preise nah und fern
Weckst du der Christen Menge.
Ihr Lobgesang tönt spät und früh,
Zum Heiligthume wallen sie
Im festlichen Gedränge.
Froher schallen
Ihre Lieder
Wo die Brüder
Vor dich treten
Mitvereint Gott anzubeten.

Komm Geist der Andacht und der Ruh,
Auch unsern Tempel weihe du
Mit feyerlicher Stille.
Mach' unser Herz vom Irrthum los
Uns werde Gottes Name grofs,
Sein Wille unser Wille.
Fromme Liebe,
Brudertreue
Lafs aufs Neue
Uns beleben
Jesu Vorbild nach zu streben.

(neuer Abdruck.)

Sey uns gesegnet, Tag des Herrn!
Zu Gottes Preise nah und fern
Weiht sich der Christen Menge.
Ihr Lobgesang tönt spät und früh;
Zum Heiligthume wallen sie
Im festlichen Gedränge.
Froher schallen ihre Lieder,
Wo die Brüder,
Treu verbunden,
Feyern stille, sel'ge Stunden.

Komm Geist der Andacht und der Ruh'
Auch unsern Tempel weihe du
Mit feyerlicher Stille.
Vom Irrthum reifs das Herz uns los
Uns werde Gottes Name grofs,
Sein Wille unser Wille.
Fromme Liebe, Brudertreue
Müss' aufs Neue
Uns beleben
Dem Erlöser nachzustreben.

Rec. mufs gestehen, dafs ihm unter folgenden Veränderungen, welche der neue Abdruck enthält, keine einzige als eine Verbesserung einleuchten will. 1) Heifst es im alten Abdruck: *Weckst du der Christen Menge*, im neuen: *Weiht sich der Christen Menge.* Die Weihe der Christen ist wohl nicht das Werk *jedes* Sonntags — sie ist das Allgemeine, als sie sich zum Christenthume feyerlich bekannten; der einzelne Sonntag *weckt* nur zur besondern, öfters zu wiederholenden Aeufserung der früherhin geschehenen Weihe. Ueberdiefs ist die auf diese Weise unterbrochene Anrede an den Tag des Herrn eine Dunkelheit für den gröfsern Theil der singenden Gemeinde. 2) und 3) Heifst es im alten Abdruck: *Vor dich treten — Mitvereint Gott anzubeten*, im neuen: *Treu verbunden, feyern stille sel'ge Stunden. Treu* vereint drückt nur einen Wunsch aus, welcher hier nicht an seiner Stelle zu seyn scheint und *feyern stille sel'ge Stunden* fafst den Zweck der öffentlichen Gottesverehrungen lange nicht so bestimmt auf als: *Mitvereint Gott anzubeten.* Stille sel'ge Stunden kann man auch im Kreise der Freunde, der Familie, ja in würdigen Beschäftigungen der Einsamkeit finden; allein das mystisch feyerliche, was in dem Wort *Gott anbeten* liegt, pafst nur auf den öffentlichen Gottesdienst. Enthalten diese Worte Dunkelheiten, so überlasse man das doch immer den öffentlichen Auslegern der religiösen Gefühle ihrer Gemeindeglieder, diese Anbetung als eine Anbetung in Geist und Wahrheit kennen zu lehren. 4) Im alten Abdruck: *Mach' unser Herz vom Irrthum los*, im neuen: *Vom Irrthum reiß das Herz uns los.* Die Befreyung von Irrthümern geschieht vermittelst des Verstandes und der Vernunft, geschieht nur allmählig, so dafs der Ausdruck *reiß* zu schleunig und zu heftig in seiner Bezeichnung ist. 5) Der alte Abdruck: *Jesu Vorbild nachzustreben*, der neue: *Dem Erlöser nachzustreben.* Zuförderst ist

ist wohl hier kein Grund das Wort *Erlöser* statt des allgemeinern und doch bestimmtern *Jesus* zu wählen; vorzüglich aber ist *Jesu Vorbild* als ein biblischer Ausdruck verständlicher und eindringlicher. Ausserdem könnte dem einen oder andern in den Worten *Jesu nachstreben* eine Aufforderung zu liegen scheinen, auch seine Schicksale zu suchen; wogegen in: *Jesu Vorbild nachzustreben* nichts als die Nachahmung seiner Sinn- und Handlungsweise liegt.

Auf die religiösen Gedichte folgen die *Oratorien: Abraham auf Moria; Lazarus, oder die Feyer der Auferstehung; Thirza und ihre Söhne; Mehala die Tochter Japhta; die Feyer des Todes Jesu*, und ganz neu: *ein Requiem. Am Gedächtnißfeste der Todten.* Ueber die bereits bekannten Oratorien des Hn. *Niemeyer* ist wohl nur eine Stimme. Mehr noch als in den Liedern ist der Vf. hier originell, und nur mit einem *Ramler* in Vergleich zu stellen. Auch diese Oratorien haben von der kritischen Hand des Dichters mehrere Veränderungen erhalten. Das hier zum ersten male erscheinende Requiem bringt eine kirchlich-wichtige Angelegenheit in Anregung, es will der lutherischen Kirche einen Festtag empfehlen, der so vieles Sinniges, Eindringliches, Rührendes enthalten kann, wenn er nur auf die gehörige Weise veranstaltet wird. Unbedenklich würde ein solcher Festtag von unserer Kirche aufgenommen werden müssen, wenn eine Reform unseres Kirchenwesens nicht bloss Idee bleiben sollte. Sollen wir unverholen unsere Meinung über dieses Stück als ein Ganzes eröffnen, so müssen wir gestehen: dass uns die speciellern Ausmahlungen gewisser Scenen von *Jenseit* her einer christlich-religiösen Feyer nicht angemessen scheinen wollen. Das zu Willkürliche in solchen Dichtungen überrascht zwar mit einem augenblicklichen Eindruck, hält aber bey öfterer Wiederholung und bey ruhiger Prüfung zu wenig die Probe. Zweckmässiger würde es uns scheinen, der wehmüthigen Erinnerung durch solche individualisirte Darstellungen von dem *disseits gewesenen*, aber nun entschwundenen ihr Recht zu geben, und dann im *zweyten* Theile in einigen kräftigen Gedanken die Ahndungen, Hoffnungen und den Glauben des Christen auszusprechen. Aber einzelne herrliche Stellen finden sich darin, z. B.

Eine Stimme.

Wer sind die Strahlenden,
Die Palm und Krone tragen?
Die Helden sind's, die in der Vorzeit Tagen
Des Glaubens Märtyrer erlagen.
Die Sieger sind's, die ohne Zagen
Von heil'gem Zorn entbrannt
Den Kampf gekämpft fürs Vaterland.

Chor.

Der Zwietracht Fackel flammt empor,
Die Geissel schwang die Tyranney
Schon klirrten Fesseln unserm Ohr:
Sie kämpften — und wir wurden frey.
Im Donner der Schlachten
Im Waffengetümmel,
Den Blick nach dem Himmel,
Mit offener Brust den Schwertern entgegen
Sind sie gewandelt auf blutigen Wegen,
Für uns ins Todtengefilde gezogen. —
Und am Himmel erscheint uns der Friedensbogen.

Eine Stimme.

Doch hingestreckt
Mit Wunden bedeckt
Liegen umher, aus den Heldenschaaren,
Die unseres Lebens Wonne waren.
Errungen ist der Völker Glück;
Doch ach! — sie kehrten nicht zurück.

Chor.

Wir waren treu bis an den Tod
Uns ward des Lebens Krone.

Auf die Oratorien folgen *vermischte Gedichte*. Nicht alle unter dieser Rubrik gesammleten Gedichte dürften wohl zu den religiösen Gedichten gerechnet werden können; aber der Vf. beantwortet diess selbst, indem er sagt: „ihr Inhalt hange wenigstens mit den heiligsten und sittlichsten Gefühlen zusammen." Viele darunter sind bereits bekannt. Gefreut hat es den Rec., zwey tief empfundene Gedichte wieder zu erlangen, die er einst in Handschrift besass: Der nahe Retter. An Henriette v. M.., drey Tage vor ihrem Tode, und an Psyche, als sie entflohen war. Seelsorger in der edelsten Bedeutung des Wortes war der würdige *N.* mehrere Wochen hindurch einer in jeder Hinsicht achtungs- und liebenswürdigen Frau, die in der Blüthe ihres Lebens einem traurigen Verhältnisse hingeopfert wurde. Nach der sinnvollsten Vorbereitung zum Uebergange in das Land des Friedens, mussten wohl dem Dichter Strophen gelingen, als folgende:

Psyche, bist du ganz verschwunden,
Allen meinen Seufzern stumm?
Dringt der Wehmuth banges Sehnen,
Dringt die Sprache heisser Thränen
Nicht in dein Elysium.

Oder weilt dein leichter Fittig,
Seit die schwere Fessel brach,
Williger in unsern Kreisen —
O so zieh mit einem leisen
Lispel deiner Spur mich nach.

Rausche sanft vor mir vorüber
Wie ein ferner Wasserfall.
Wenn ich sehnend dich beschwöre;
„Holde Freundin, höre, höre!"
Töne „Freund" der Wiederhall.

Das der Aufmerksamkeit würdigste Stück in dieser Rubrik ist aber: Thomas. Wenn der würdige Vf. anfrägt, ob dem Publicum mit mehrern Gemälden dieser Art ein Wunsch erfüllt werden möge, so ist gewiss auch nicht einer, dem solche Nahrung Bedürfniss

ist, der nicht sich zu der Bitte vereinigen würde, eine Reihe solcher Darstellungen biblischer Chare zu schenken. Wer wäre auch wohl mehr Natur geeignet, wer mehr durch frühere Arbeivorbereitet als Er? Sehr psychologisch wird Thomas Zweifelsucht motivirt durch eine strenge ehung, welche dem Herzen die Glaubenskraft n, und durch den Unterricht der Sadducäer, her den Verstand zu Ansprüchen an die Gewissder Erkenntniss gewöhnt, die unmöglich hier Befriedigung finden können. Einer oft wiedern Lectüre ist dieses Gedicht werth; wir müssen mit Anziehung der schönen Schlussstrophen been:

d wie die Kerzen niederbrennen
ll schon der Kreis sich weinend trennen.
Mitternacht ist nah! — doch sieh!
tönt wie ferne Melodie —
steht im hochgewölbten Saale
r Göttliche, und „Friede!" tönt
Mund; von seines Auges Strahle
d alles glänzend und verschönt.

Wonne sel'ge Thränen fliessen
sinken hin zu seinen Füssen,
küssen seines Kleides Saum;
h Thomas — er gewahrt es kaum.
ruft der Herr mit sanftem Laute;
o säumt mein trauter Jünger doch?
sonst so liebend mir vertraute,
ist mein Thomas? Säumt er noch?"

l wie der Himmelslaut erklungen,
neues Leben ihn durchdrungen;
rafft sich auf, blickt himmelwärts,
l fällt dem Mittler an das Herz.
spricht der Herr: „Sieh meine Wunden
l fasse die durchbohrte Hand,
du der Nägel Mahl gefunden
l die durchstochne Brust erkannt."

ass Thomas, lass die Zweifel schwinden;
wirst die Ruhe wieder finden.
h selig, wem sie, nie geraubt,
Herz erquickt, wer kindlich glaubt." —
l Thomas sinkt verstummend nieder;
n ruft er laut: Mein Herr! Mein Gott!
reiht sich fröhlich an die Brüder
ist getreu bis an den Tod.

Beschluss dieser schätzbaren Sammlung machen vaterländische Gedichte: 1) die Rheinfahrt 1794. n Sickingens Grab. Landstuhl am 6. Junius 1807. offnungslied im Angesicht des Rheins. Am 5. Ju. 1807. 4) An die Jungfrau von Orleans. Geben in ihrer Geburtsstätte am 31. Julius 1807. y der Rückkehr aus der Verbannung den ptember 1807. 6) Fridericiana's Untergang auf Napoleons Befehl. Am 15. Julius 1813. 7) An den befreyten Rhein 1814. 8) Preussens König in Paris. Am 31. May 1814. 9) Der rechte Sinn. Alle sprechen einen reinen, warmen Sinn für das Vaterland aus — die drey Gedichte: die Rheinfahrt 1794, Hoffnungslied im Angesicht des Rheins den 5. Junius 1807, und an den befreyten Rhein 1814 bilden eine höchst interessante Trilogie — doch gesteht Rec., dass ihn keins in dieser letzten Abtheilung so ergriffen als: Friedericiana's Untergang auf Napoleons Befehl. Am 15. Julius 1813.

So sollst auch du — auch du in Trümmern fallen,
Der Musen altes Heiligthum?
Verstummen soll hinfort in deinen Hallen
Der Väter Geist, der Weisheit Ruhm!

Schon einmal ward die edle Schuld gerochen;
Aufs neue schleuderte den Bann,
Weil du nicht feig um seinen Thron gekrochen
Auf dich der schnaubende Tyrann.

Ermüdet Städt' und Länder zu verheeren
Sann er auf kühnre Frevelthat;
Die Tempel nun beginnt er zu zerstöhren,
Ein neuer grösserer Herostrat.

Seht, auf Ruinen baut er sich Trophäen,
Auf Aschenhaufen seinen Thron!
Blind treibt der Wahnsinn ihn, wir aber sehen
Die nahen Eumeniden schon.

O Mutter, sage nicht! — in tapfern Söhnen
Erwachet dir ein Rächerchor.
Sey stolz auf seinen Fall! Sieg wird sie krönen,
Dann steigst du herrlicher empor.

Wir rufen zu: Ja und Amen! Gott möge das Schönbegonnene würdig vollenden lassen!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig und Altenburg, b. Brockhaus: *Auch ein Wort über unsere Zeit.* 1) Von der unterscheidenden Eigenthümlichkeit derselben. 2) Was sie von den in ihr Lebenden fodere. 3) Was sie ihnen gewähre. 1815. 60 S. 8. (6 gr.)

Eine weiche, zarte Empfindung, und eine gebildete Sprache, nach *Herder's* Weise, verkennen wir nicht; der Nutzen, welchen der Vf. sich von den Bildern und Blumen, worunter er ganz gewöhnliche Sachen verbirgt, versprochen haben mag, scheint uns schwerer zu erkennen zu seyn. Auch wissen wir nicht, was dadurch gewonnen wird, dass der „*Anziehungskraft*, ein Reich erschaffener Geister eine ähnliche, *Religiosität* genannt, antworten" soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

THEOLOGIE.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Ueber die Haltbarkeit des Glaubens an geschichtliche, höhere Offenbarung Gottes*, in Bezug auf neuere Angriffe dieses Glaubens, zur Beleuchtung der Consequenz, des Sinnes, der Möglichkeit und des Bedürfnisses desselben. Einige Abhandlungen von *Friedrich Steudel*, erstem Diaconus in Tübingen. 1814. XXIV u. 286 S. 8. (18 gr.)

Redliches Streben, die für wahr erkannte Ueberzeugung auch bey andern geltend zu machen, und ein meistens anständiger, polemischer Ton leuchten unverkennbar aus dieser Schrift hervor. Doch würde die Darstellung der Ansichten des Vfs. durch weniger Abhängigkeit von den zu bestreitenden Aeusserungen der Gegner und durch eine mehr systematische Anordnung, durch Klarheit und Bestimmtheit des Vortrags, so wie durch Vermeidung mancher Wiederholungen noch bedeutend gewonnen haben. Das Ganze ist in *zwey* Hauptabschnitte getheilt, welchen einige Anhänge beygefügt sind.

I. *Rechtfertigung der Möglichkeit der Consequenz im Systeme des Supranaturalismus, nebst Angabe der Grundsätze, bey deren Befolgung diese Consequenz behauptet werden kann, in Bezug auf neuerlich geltend gemachte entgegengesetzte Ansichten.* Der Vf. geht von der Bemerkung aus, dass es gewisse Urvorstellungen von Sittlichkeit und Religion giebt, von welchen der Mensch oft geleitet wird, auch wenn er nicht im Stande ist, durchaus haltbare und für den Verstand völlig genügende Beweise dafür beyzubringen, und dass wir denjenigen, welche ihr Herz auf solche Weise zur Inconsequenz verleitet, unsere Achtung nicht versagen können; dass aber diese Achtung gegen die Anforderungen des innern Menschen keineswegs zu einer Inconsequenz berechtiget, deren wir uns selbst als solcher bewusst sind. Consequenz gesteht der Vf. einem Systeme dann zu, wenn die in demselben aufgestellten einzelnen Behauptungen unter einander in richtigem Zusammenhange, und mit einem als obersten Schiedsrichter oder gar als letzter Quelle aufgestellten Grundsatze in keinem erweislichen Widerspruche stehen. Der Vf. wendet sich hierauf zu einer näheren Prüfung des Vorschlages, durch das Bekenntniss zu einem inconsequenten Synkretismus die Inconvenienzen des Supernaturalismus und des Rationalismus zu vermeiden. Ungern vermisst man hier eine genauere Erklärung von beiden, da die Urtheile über dieselben oft so abweichend sind. Doch bemerkt der Vf. sehr richtig, dass Rücksicht auf die Bedürfnisse derjenigen, welchen gewisse Lehren vorgetragen werden sollen, niemals auf die Bildung eines religiösen Systemes selbst von Einfluss seyn müsse. In Beziehung auf die Behauptung: Man könne dem Offenbarungsglauben exoterisch huldigen, während man esoterisch nur die Annahme des reinen Rationalismus für vernunftmässig erkennt, sagt der Vf., der wahre Freund der Wahrheit würde zu einem solchen Mittel wenigstens nicht mit dieser gleichgültigen Kälte, mit dieser Leichtigkeit und Zuversichtlichkeit seine Zuflucht nehmen, welche einen grossen Theil der heutigen Lobredner dieses Grundsatzes bezeichneten: denn es müsse ihn bekümmern, statt Wahrheit oder wenigstens mit der Wahrheit Unwahrheit geben zu sollen; auch werde das laute Bekenntniss zu dem Grundsatze, man gebe dem Volke nicht eben Wahrheit, sondern was einmal zur Wahrheit führen könne, der Beobachtung dieses Grundsatzes alle Wirksamkeit rauben, indem diejenigen, welche nach demselben zur Wahrheit geführt werden sollen, bald nicht mehr wissen würden, ob ihnen Wahrheit oder nur Vorbereitung zu derselben gegeben werde. Hiergegen lässt sich im Allgemeinen bemerken, dass auch mit dem reinen Rationalismus der Glaube an Offenbarung, nämlich eine mittelbare Offenbarung, gar wohl vereinbar sey; dass durch die fortschreitende Verstandesbildung, welche nicht ohne Einfluss auf die religiöse Ueberzeugung bleiben kann, selbst unter dem Volke weit mehr rationalistische Ansichten verbreitet sind, als man gewöhnlich glaubt, und dass diese, sofern sie auch biblisch begründet sind, mit der nöthigen Lehrweisheit von jedem Religionslehrer, der selbst von ihrer Wahrheit überzeugt ist, überall mit dem grössten Nutzen vorgetragen werden können; da jener hingegen durch hartnäckiges Festhalten an dem veralteten Buchstaben des ältern Systems alle einigermassen gebildeten immer mehr von sich entfernen wird. Es ist eine unbegreifliche Verblendung, wenn man sich einbildet, dass eine Religionslehre, welche unter einem bestimmten Volke und zu einer gewissen Zeit entstanden ist, durchaus das Gepräge der Denkungsart dieses Volks an sich trägt, und zunächst auf die Bildung desselben berechnet ist, dass eine solche in jener bestimmten Form auch einem Volke genügen sollte, bey welchem eine ganz veränderte Denkungsart herrschend wird, und welches durch wachsende Aufklärung zu deutlicher Einsicht in das Mangelhafte jener Form geführt ist. Eine Hauptursache der Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes, über welche man in den neuern Zeiten so häufig Klage führt,

führt, ist sicher darin zu suchen, dass die Religionslehrer nicht mit der Zeit fortgeschritten sind, und dass sie entweder nicht die Fähigkeit oder nicht den Willen haben, dem Bedürfniss der Zeit gemäss die Lehren der Religion mit den Grundsätzen der Vernunft in mehrere Uebereinstimmung zu bringen. — Beyläufig verwirft der Vf. die Behauptung, dass die Tendenz zu der rein rationalistischen dogmatischen Denkart im Grundprincipe des ganzen Protestantismus liege, ohne doch Gründe für seine Ansicht beyzubringen. Offenbar haben sich die Reformatoren selbst zum Rationalismus hingeneigt, wie diess noch neuerlich von ihrer Darstellung der Prädestinationslehre gezeigt ist, und dem Christenthum überhaupt liegt eine solche Tendenz unverkennbar zum Grunde. Erst im Folgenden erklärt sich der Vf. über das, was er sich unter Supernaturalismus denkt: „Das religiöse System des Supranaturalisten erkennt als Quelle der Belehrung über Gott und göttliche Dinge auch die Aufklärungen an, welche unsere sich selbst überlassene Vernunft uns über Gott und göttliche Dinge giebt — aber *neben* diesen Aufklärungen erkennt es noch als *weitere* Quelle der Belehrung über Gott und göttliche Dinge auch eine ausserordentliche Offenbarung Gottes an die Menschen an." (S. 30.) In dieser Erklärung ist aber gerade der Hauptcharakter des reinen Supernaturalismus, in so fern er die übernatürliche Offenbarung als allein gültige und entscheidende Quelle religiöser Belehrung anerkennt, nicht angegeben. Eben so wenig befriedigt die hier von dem Rationalismus gegebene Erklärung, nach welcher dieser „ausser der sich selbst überlassenen menschlichen Vernunft jede andere Quelle der Erkenntniss Gottes und göttlicher Dinge für unannehmbar und als *Trug* verwirft." Das Charakteristische des Rationalismus besteht vielmehr darin, dass er der richtig geleiteten Vernunft allein das Recht beylegt, über jede ihm dargebotene religiöse Belehrung zu entscheiden, und nur dasjenige aus derselben anzunehmen, was mit den unwidersprechlichen Vernunftgesetzen des Denkens und Handelns übereinstimmt. Hieraus folgt aber keineswegs, dass der Rationalist jede religiöse Belehrung, welche ihm, der Denkart des ungebildeten Alterthums gemäss, in der Form eines übernatürlich mitgetheilten Unterrichts dargeboten wird, geradezu als Betrug verwirft. Denn diejenigen, welche dieselbe vortrugen, waren nach der Denkart ihrer Zeit eben so sehr von dem übernatürlichen Ursprunge derselben überzeugt, als wir durch gründliche historische und philosophische Forschung belehrt von dem Gegentheil überzeugt seyn müssen. Wenn der Vf. den Supernaturalismus aus der Ueberzeugung ableitet, dass die Gottheit sich auch für den Gang der religiösen Bildung der Menschen interessirt haben werde, so folgt daraus noch keineswegs, dass der höchstweise Weltregierer diess gerade auf eine übernatürliche Weise gethan haben müsse, da dieselben Wirkungen durch Anwendung natürlicher Mittel hervorgebracht werden konnten, und da kein Mensch sich einbilden darf, den ganzen Naturlauf so genau zu kennen, dass er irgend eine Begebenheit als ein unmittelbares Eingreifen der Gottheit in denselben anzusehn berechtigt sey. Eben so grundlos ist die Ableitung des Bedürfnisses einer übernatürlichen Offenbarung aus der Behauptung, dass ohne dieselbe die Menschen bey ihrer natürlichen Beschränktheit auf mancherley Abwege gerathen wären. Denn theils wird dadurch die Frage nicht gelöst, weshalb die Gottheit bey der Allgemeinheit des Bedürfnisses nur so wenigen Menschen eine übernatürliche Offenbarung habe zu Theil werden lassen, theils aber zeigt die Geschichte mit furchtbaren Beyspielen, dass der geglaubte Besitz einer übernatürlichen Offenbarung keineswegs die gröbsten Verirrungen verhütet hat. Den Vorwurf der Inconsequenz, welcher dem Verfahren des Supernaturalisten gemacht wird, in so fern er zwar vermittelst der Vernunft die Rechtmässigkeit des Vorgebens einer übernatürlichen Offenbarung prüft, aber so bald er sich von jener überzeugt hat, den ganzen Inhalt der Offenbarung ohne weiteres für wahr annimmt, sucht der Vf. durch die Behauptung abzuweisen: „Die ganze Folgsamkeit gegen die Vernunft (welche sich von der Rechtmässigkeit einer angeblichen Offenbarung überzeugt hält) fordert die ganze Folgsamkeit gegen die Bibel, als bewährte Urkunde der Offenbarung." (S. 42.) Allein wie kann man das eine ganze (vollkommne, consequente) Folgsamkeit gegen die Vernunft nennen, wenn man den Gebrauch derselben nur bey Entscheidung über die Gültigkeit der Ansprüche einer Offenbarung auf Göttlichkeit Statt finden lassen will, denselben aber bey der Annahme einzelner Theile der Offenbarung ausschliessen zu müssen glaubt. — Der Vf. sucht hierauf noch näher die Art und Weise zu bestimmen, wie der Supernaturalist eine ihm als wirkliche Offenbarung entschiedene Lehre consequenter Weise zu behandeln habe. In der Voraussetzung, dass „die göttliche Vorsehung, welche für die Belehrung der Menschen durch die Mittheilung der Offenbarung sorgen wollte, nöthigenfalls durch absichtliche Mitwirkung jene Offenbarungs-Theilhaftigen in den Stand gesetzt haben werde, in den entsprechendsten Ausdrücken das Mitzutheilende mitzutheilen," nimmt der Vf. auch eine Verbal-Inspiration an, ohne doch die aus der Dunkelheit der Schreibart in manchen Bibelstellen und aus den abweichenden Vorstellungen einzelner Schriftsteller hervorgehenden Zweifel befriedigend zu lösen: denn dadurch, dass man mit dem Vf. alle Widersprüche in der Bibel geradezu ableugnet, hören sie für den unbefangenen Forscher nicht auf, wahre Widersprüche zu seyn. Für die Erforschung des Sinnes der Offenbarung lässt der Vf. in so fern den Gebrauch der Vernunft zu, als sie, ohne im mindesten an dem Inhalte der Offenbarung etwas regeln zu wollen, nur den gegebenen Inhalt derselben ganz richtig aufzufinden sucht, indem sie ausmittelt, welche Gründe für die Annahme oder das Verwerfen eines bestimmten Sinnes überwiegend entscheiden. Bey einem solchen Verfahren glaubt der Vf. auch den Vorwurf der Inconsequenz im Verhält-

hältniſs zum Katholicismus am leichteſten entgehn zu können, indem er annimmt, daſs Gott gewiſse Wahrheiten vernehmbar für alle Menſchen geoffenbart habe. Allein es iſt unleugbar conſequenter, wenn man einmal eine übernatürliche Inſpiration für nothwendig hält, dieſe für fortgehend zu erklären, weil das Bedürfnifs, den richtigen Sinn der Offenbarungsurkunde zu erforſchen, zu allen Zeiten daſſelbe bleiben wird. Dagegen zeigt die Geſchichte, daſs die Idee von Inſpiration bey allen uncultivirten Völkern angetroffen wird, daſs die Menſchen niemals über das, was ſie für inſpirirt hielten, einverſtanden gewesen ſind, und daſs in den Auſsagen der für inſpirirt gehaltenen Menſchen ſelbſt die gröſste Verſchiedenheit Statt gefunden hat, ſo daſs die Gottheit, von welcher ſolche übernatürlich gewirkten Inſpirationen abgeleitet werden, offenbar mit ſich ſelbſt im Widerſpruch erſcheint. Da der Vf. vorausſetzt, welches aber kein unbefangner Exeget in Beziehung auf die jüdiſchen und chriſtlichen Religionsurkunden einräumen kann, daſs in dieſen nichts Widerſprechendes und Gottes Unwürdiges vorkommen könne, ſo beſchränkt er das Geſchäft der Vernunft bey Auslegung der Offenbarungsurkunden darauf, unter allen möglichen Deutungen einzelner Stellen gerade diejenige herauszufinden, welche einen nicht widerſprechenden und Gottes würdigen Sinn giebt. Auf dieſe Weiſe wird aber der verwerflichen ſogenannten moraliſchen und allegoriſchen Auslegungsart das Wort geredet. Zu näherer Würdigung der Grundſätze, nach welchen der als echt vorauszuſetzende Sinn einer gegebenen Offenbarung zu beſtimmen iſt, theilt der Vf. ſeine Anſicht über die Grenzen der Verbindlichkeit zur Wahrhaftigkeit mit, welche als durchaus unbedingte Pflicht dargeſtellt wird. Die Frage, ob Jesus und die Apoſtel durch einſtweiliges Begünſtigen gewiſſer Irrthümer für die gute Sache der Wahrheit zu wirken geſucht haben, wird daher auch verneinend beantwortet, und einige neuteſtamentliche Stellen, aus welchen man das Gegentheil ſchlieſsen zu müſſen glaubte, werden für die Meinung des Vfs. gedeutet, welches aber in Beziehung auf das Benehmen des Paulus (Apoſtelgeſch. 16, 3. u. 21, 17.) keinen unbefangnen Leſer befriedigen wird: denn begünſtigte nicht Paulus offenbar Irrthum, wenn er ſich noch dem jüdiſchen Ceremonialgeſetz unterwarf, nachdem er daſſelbe ſo oft und ſo nachdrücklich für aufgehoben erklärt hatte? In der Prüfung des vom Hn. Dr. *Schott* gethanen Vorſchlags, welcher auch in dieſer A. L. Z. (E. B. Nr. 69. Jahrg. 1814.) beurtheilt iſt, der philoſophirenden Vernunft bey Behandlung der Bibel einen gröſsern Einfluſs dadurch zu geſtatten, daſs man weſentliche Lehren und Sätze von minder weſentlichen, Zeitideen von dem allgemein gültigen Inhalte jener Urkunde unterſcheidet und kritiſch ſondert, verfährt der Vf. ganz conſequent, wenn er jene Unterſcheidung mit der Annahme einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung für völlig unvereinbar erklärt, und behauptet, daſs in einer ſolchen, ſo fern ſie göttlich beſtätigt iſt, auch der an ſich unbedeutendſte Satz nicht für minder weſentlich und aus dem Inhalte der Offenbarung ausſchlieſsbar angeſehn werden dürfe. Allein die Schwierigkeit, den Beweis für die göttliche Beſtätigung einer Offenbarung zu führen, wird durch jene Behauptung nicht aufgehoben. In der Prüfung der vom Hn. Dr. *Schott* angeführten Beyſpiele, in welchen dieſer eine Miſchung unrichtiger Zeitideen mit dem Inhalte der Offenbarung zu finden glaubt, möchte der unbefangene Exeget manche Ausſtellungen machen können, z. B. wenn der Vf. aus allen den Stellen, welche von einer Fürbitte Jeſu bey Gott reden, dieſe hinwegzuexegeſiren ſucht, da doch wenigſtens in dem Briefe an die Hebräer jene Fürbitte Jeſu offenbar mit der Fürbitte des jüdiſchen Hohenprieſters zuſammengeſtellt und paralleliſirt iſt, eben ſo, wenn er die Stellen Marc. 5, 30. und Luc. 8, 46., wo die Heilung der Kranken einer von Jeſu durch ſein Gewand ausgegangenen Kraft zugeſchrieben wird, ſo überſetzt: „Ich weiſs, daſs meine Wunderkraft von mir ausging, d. h. nach auſsen wirkte." Da Matthäus, der allein als Augenzeuge jene Heilung erzählt, nichts von einer ſolchen Kraft dabey erwähnt, ſo iſt es um ſo wahrſcheinlicher, daſs Lucas aus der herrſchenden Volksmeinung von dem Ausſtrömen der Wunderkraft eines Thaumaturgen jene Worte Jeſu in den Mund gelegt habe. Da Hr. Dr. *Sch.* die Aeuſserungen Jeſu über die Dämoniſchen einer Accommodation zuſchreibt, wobey er aber die Stellen über den Satan eigentlich verſteht, ſo nimmt der Vf. ſehr conſequent auch die Teufelsbeſitzungen gegen denſelben in Schutz. Um doch aber manches Anſtöſsige aus der Offenbarung zu entfernen, giebt der Vf. mehrere Beſtimmungen an, nach welchen in einzelnen Bibelſtellen ein anderer Sinn angenommen werden ſoll, als der, welchen der ſchlichte Buchſtabe darbietet. Allein abgeſehn davon, daſs jene Beſtimmungen meiſtens ſehr willkürlich ſind und zu unrichtigen Deutungen Anlaſs geben, ſo iſt es ſchon der Achtung gegen eine wörtlich inſpirirte Offenbarungsurkunde durchaus zuwider, ihren Ausſprüchen einen andern, als den wörtlichen Sinn unterzulegen, und z. B. die Worte Joh. 13, 27: Τοτε εισηλθεν εις εκεινον ὁ Σατανας, mit dem Vf. von einem bloſsen Entſtehen teufliſcher Gedanken zu nehmen, oder ἱνα πληρωθῃ το ῥηθεν zu überſetzen: *ſo daſs* hier jene Worte eine Anwendung leiden. Der Vf. zeigt ſodann die Unhaltbarkeit des von Hn. Dr. *Tzſchirner* gemachten Verſuchs, Rationalismus und Supernaturalismus mit einander zu verſöhnen, welcher in Nr. 296. Jahrg. 1811. dieſer A. L. Z. gewürdigt iſt, und nach welchem der Zweck der übernatürlichen Offenbarung in die Gründung einer Kirche geſetzt, der Inhalt derſelben aber auf die bloſsen, durch die Vernunft erkennbaren Religionswahrheiten zurückgeführt werden ſoll. Hierauf folgt eine Prüfung des von Hn. *M. Kells* gethanen Vorſchlags, Offenbarung Gottes gläubig anzunehmen, doch ſo, daſs der reine Inhalt derſelben von menſchlichen Zuſätzen erſt mittelſt der Vernunft geſondert werde. Nachdem die Vorausſetzung des Hn. *K.*, Gott ſelbſt habe durch hörbare Worte den erſten Menſchen Unter-

[illegible] als ungereimt dargestellt [illegible] und Gottes [illegible] gegebene Offenbarung [illegible] vor menschlichen Zusätzen [illegible] seyn sollen, gar nicht wissen kön[illegible] offenbaren wolle. Alle diese [illegible] Versuche, den Supernaturalismus mit [illegible] zu amalgamiren, zeigen nur, dass [illegible] zwar immer mehr zu der Einsicht gelangt, die [illegible] supernaturalistische Offenbarungstheorie könne bey den Fortschritten der Wissenschaft nicht gerettet werden, dass man aber nicht den Muth hat, sich für den Rationalismus zu erklären, der allein den consequenten Denker befriedigen kann, sondern dass man statt dessen vergebens in unhaltbaren halben Maassregeln Heil zu finden sucht.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Prolog zum grossen Magen.* 1815. 71 S. 8. (8 gr.)

Es ist von geistreichen Schriftstellern in Betreff unserer komischen Literatur oft bemerkt und gerügt worden, dass sich die Deutschen ihr Vergnügen meistens durch vornehme Wichtigkeit selbst verderben, und darum nicht leicht einen Humoristen, noch weniger den Satiriker unter ihres Gleichen aufkommen lassen. Denn ruft nun irgend ein literarischer Spassvogel der Spiess- und Pfahlbürgerschaft in Deutschland in frohem Muthwillen den Namen „Zaunskönig" zu, oder reitet er ein beliebtes Steckenpferd, worauf dieser oder jener Gelehrter seine Stubenpromenade macht, ohne ihm einen andern Namen zu geben, als *Pegasus*, in muntern Sprüngen dem literarischen Publicum als stolzes Paradeross vor, oder personificirt er irgend eine Marotte, mit welcher jemand den Stein der Weisen verheisst, und zupft den sich aufblähenden Frosch ganz leise bey den Hinterbeinen: gleich kommt die ganze Spiessbürgerey in Masse mit Prügeln und Stangen, und möchte gern den kecken Majestätsverbrecher, wo möglich, zu Galgen und Rad befördern. In Frankreich würde der gemeinste Handwerker in diesem Falle seinen Mann an einer spitzigen Replik ablaufen lassen, und lachend seiner Wege ziehn. Hier aber wirft sich die plumpe Masse auf den Unglücklichen und erdrückt ihn jämmerlich, oder, wenn ihm sein Glück recht wohl will, überschreyt ihn so stark, dass er sein eignes Wort nicht hören kann, wenn er ihm dieses nicht etwa gar, aus dem Zusammenhange gerissen, nebst einigen bittern Ausrufungszeichen als baaren Unsinn an den Hals wirft. Dieses war anzuführen, damit wir uns in unserm gerechten Stolz nicht gar zu sehr über andere Nationen erheben.

Gelegenheit zu dieser Reflexion gab dem Rec. ein Urtheil, welches er über die vorliegende, neu erschienene Satire, kurz nachdem er sie gelesen, vernahm. Das Misstrauen, welches er selbst in seine Meinung setzte, bewog ihn, dieselbe einigen geistvollen und unbefangenen Freunden mitzutheilen, welche in folgendes Urtheil mit ihm einstimmten. Rec. hält dieses in passenden, aber sehr lockern Knittelversen geschriebene Gedicht für einen nicht misslungenen Versuch, die vor einiger Zeit unter den Deutschen vorherrschenden Tendenzen der *gemeinen Nützlichkeit* und *Natürlichkeit*, so wie der damit zusammenhängenden *Aufklärerey* und *Zweifelsucht*, auf eine fast erschöpfende Weise durch die mannichfaltigsten Verhältnisse durchgeführt, in ihr gebührendes Licht zu setzen.

Diese Tendenzen sind gleichsam die Angeln, um welche sich alles dreht, die Mittelpunkte, um welche sich eine Fülle scherzhafter Einfälle ohne ängstliche Ordnung zusammenfindet. Zwar sind die Deutschen, welche nie einem Extrem lange anhängen, seit der Zeit nun eines bessern belehrt worden; indessen schadet dieses der muntern Reimerey nichts, welche freylich schon vor zwey bis drey Jahren, wie die Vorrede meldet, im Manuscript vollendet war: denn die Satire hat überall auf etwas Zeitliches Bezug, kann aber auch dann noch gelesen werden, wenn ihr Gegenstand seine Herrschaft verloren hat, in so fern dieselbe nur die persiflirte Narrheit durch das Vergrösserungsglas der Phantasie, und in der individualisirenden Maske lebhaft vor den Leser stellt, und über Plattheit erhaben ist. Und dieses ist die gegenwärtige nicht nur in ihrer Tendenz, die selbst poetisch erhebt, indem sie das Gemeine als Gemeines verlacht: sondern auch durch eine Fülle von Witz, welche sich in derselben kund thut. Damit wollen wir nicht jeden *einzelnen* Einfall in Schutz nehmen; auch halten wir diese Satire immer nur für einen Versuch, welchem auch mehr Plan, wenn auch nicht sichtbar, zum Grunde liegen könnte (der Gnom, welchen der Vf. als Prologus des Zeitdrama's vom grossen Magen, redend einführt, fällt oft als Lobredner desselben aus seiner Rolle, und *lacht* nur, statt *Lachen zu erregen*); aber wir wollen damit diejenigen deutschen Leser, welche eine freye und nicht bloss einseitig ernste poetische Ansicht haben, auf diese scherzhafte Lectüre aufmerksam machen, wäre es auch nur darum, weil die satirische Bibliothek der Deutschen, welche doch wie jede ihr Recht haben will, kaum in *Jahren* einen Zuwachs erhält.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

THEOLOGIE.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Ueber die Haltbarkeit des Glaubens an geschichtliche, höhere Offenbarung Gottes.* — — Einige Abhandlungen von *Friederich Steudel* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

II. *Rechtfertigung der Möglichkeit eines vernunftgemäßen Glaubens an eine höhere, geschichtliche Offenbarung Gottes, nebst Angabe der Gründe, auf denen er beruht, in Bezug auf neuerlich geltend gemachte entgegengesetzte Ansichten.* Ausführlich verbreitet sich hier der Vf. über einige Aeusserungen der Hnn. *Jacobi* und *Fries* in Beziehung auf die Undenkbarkeit einer geschichtlichen Offenbarung Gottes neben der innern Offenbarung desselben. Nachdem er über den Sinn der Entgegensetzung der Naturkenntniss als Wissenschaft, und der Erkenntniss Gottes als Glaubens und über die Bestimmung dessen, was die äussere Natur zur Erkenntniss Gottes beyträgt, so wie über das Verhältniss dieses Beytrages des Aeussern zum Beytrage des Innern geredet hat, sucht er zu zeigen, wie Natur und Geschichte uns wirkliche Belehrung über Gott und Gottes Eigenschaften geben können. Wenn der Vf. aber auch hier aus dem Glauben an eine Vorsehung die Nothwendigkeit der Annahme einer übernatürlichen Offenbarung beweisen will, so beweiset er abermals zu viel: denn mit dem Glauben an eine weise Weltregierung läfst sich nur die Ueberzeugung vereinigen, dass Gott auf mittelbare Weise zur Förderung religiöser Bildung des Menschen gewirkt haben werde, aber keinesweges durch unmittelbares Eingreifen in seinen von Ewigkeit festgesetzten Weltplan und durch periodisches Aufheben der von ihm angeordneten Naturgesetze. Der Vf. wendet sich hierauf insbesondre gegen Hn. *Fries*, welcher den Wunderglauben von zwey Seiten angegriffen hatte, nämlich theils aus der Natur des Glaubens, theils aus der Natur der Wunder. In Rücksicht des erstern hatte Hr. *Fr.*, wiewohl nicht ganz deutlich, erklärt: „Ewige Wahrheiten können dem Geiste nicht durch den Sinn und die Erzählung gegeben werden, sondern nur *in ihm* selbst," welches nach dem Zusammenhange folgendes anzudeuten scheint: feste Ueberzeugung von ewigen Wahrheiten kann der Mensch nur dadurch erlangen, dass er selbstthätig anerkennt, was den ursprünglichen Gesetzen des Denkens, Erkennens und Fürwahrhaltens gemäss ist. Durch die Anschauung und durch Erzählung von Begebenheiten wird der menschliche Geist angeregt, aber feste religiöse Ueberzeugung erwirbt er nur durch sich selbst. Jede Offenbarung kann nur auf diese Weise für den Menschen wirksam seyn. Eine solche Erklärung der Worte des Hn. *Fr.* wird durch das Räsonnement des Vfs. keineswegs widerlegt, auch nicht durch die in den Noten beygebrachten Citate und die hinzugefügte Exclamation: „Wohl gemerkt, das sind Worte *Johannes von Müllers!*" (S. 192.), da die historische Forschung dieses Schriftstellers bekanntlich durch sehr engherzige religiöse Ansichten beschränkt wurde. In Beziehung auf den Begriff des Wunders hatte Hr. *Fr.* geäussert, dass dieser nach unsrer bessern Selbsterkenntniss ein Widerspruch sey. „Denn wir wissen, setzt er hinzu, dass sich in der Zeit nichts gegen die Naturgesetze ereignen kann, eben weil sie die nothwendigen Gesetze menschlicher Fassung sind, gegen welche wir als Menschen gar keine Erfahrungen zu machen im Stande wären. Die Erzählung von Wundergeschichten hat uns folglich alles religiöse Interesse verloren." Auch hier erscheint die Widerlegung des Vfs. sehr unbefriedigend, z. B. wenn er Wunder als eine Veränderung in der Sinnenwelt betrachtet, die durch unsere Ansicht modificirt ist, wodurch sie aber nothwendig als eine natürliche aufgefasst werden muss, die uns nur wegen des Ungewöhnlichen auffallen kann, da es durchaus kein bestimmtes Kriterium einer übernatürlich oder natürlich gewirkten Veränderung in der Sinnenwelt giebt; oder wenn er behauptet, dass durch übernatürliche Einwirkung Gottes auf die Natur die Naturgesetze eben so wenig aufgehoben würden, als wenn ein Mensch vermöge seiner Freyheit auf dieselben wirkt; oder wenn er ohne Rücksicht auf die Zeit, aus welcher Offenbarungen und Wundererzählungen entsprungen sind, die Wahrheit derselben aus demjenigen ableitet, was durch sie erst bewiesen werden soll. — Im folgenden werden einige Beschuldigungen, welche dem Christenthum gemacht sind, näher geprüft. Hr. *Fr.* hatte, nach Hn. *Schlegel's* Vorgange, die christliche Frömmigkeit einem kränklichen, nervenschwachen Mädchen, die stoische Tugend einem kräftigen, gesunden Jünglinge verglichen, und wünschenswerth gefunden, dass der Jüngling dem Mädchen den Arm biete, zugleich aber bemerkt, dass diese Farbe der religiösen Resignation dem ersten christlichen Geiste nur zufällig entstanden sey, weil die neue Lehre sich eben bey einem politisch unterdrückten Volke ausbildete. Der Vf. behauptet dagegen, dass jener Geist religiöser Resignation, welche das Christenthum zur Pflicht macht, kein Geist der Schwäche, sondern ein Geist der edelsten, beharrlichsten

nen Kraft sey. Diess konnte mit Recht durch manche neutestamentliche Aussprüche und durch das Beyspiel der Stifter des Christenthums dargethan werden; allein als unbefangener Exeget hätte der Vf. zugleich einräumen müssen, dass manche Stellen des N. T. allerdings jene schwächliche Resignation zu begünstigen scheinen. Die Behauptung, dass die sittliche Bildung des Menschen im Christenthum auf die Imbecillität in ihm, und nicht auf die Kraft des Guten in ihm gegründet werde, wird von dem Vf. dahin modificirt, dass die sittliche Bildung des Christen, nach dem Gange, welchen die christliche Lehre angiebt, von der Schwäche des Menschen ausgehe. „Er muss das Böse, das an ihm ist, sehen, um es abzulegen, und er muss das Gebrechen an eigner Kraft, wo diese mangelt, kennen, um nicht auf etwas eitles sich zu verlassen und zu *fallen*, weil *dieses* (?) keine Stütze geben kann (S. 221.)." Auch hier hätte eingeräumt werden müssen, dass allerdings einige Aeusserungen des Apostels Paulus dem Menschen alle Kraft zum Guten absprechen, wogegen aber nicht übersehn werden darf, dass Christus selbst überall die eigene sittliche Thatkraft des Menschen zu seiner Besserung in Anspruch nimmt. Auch die Versöhnungslehre, welche von Hn. *Fr.* angegriffen war, und über deren furchtbare Folgen er sich besonders stark geäussert hatte, wird von dem Vf. in Schutz genommen. Nur geht er hiebey von einer unrichtigen Ansicht der Sündenvergebung aus, wenn er sie darein setzt, „dass *jede* nachtheilige Wirkung unsrer Fehler und des von uns unterlassnen Guten bey Andern durch Ihn, dessen Macht, Weisheit und Güte unzählige Mittel zu Gebote stehn, *aufgehoben* — (die Erfahrung beweiset selbst das Gegentheil) — und dass, was durch unsre Schuld mangelhaft geschah, durch Ihn ergänzt wird (S. 225.)." Sündevergebung kann vielmehr nur darin bestehn, dass Gott, in so fern er dem in seiner Besserung fortschreitenden Menschen Belohnung zu Theil werden läst, eben dadurch die Strafen seiner frühern Schuld mildert, aber keineswegeș diese ganz aufhebt. Denn es würde offenbar der Gerechtigkeit Gottes zuwider seyn, wenn er dem von Jugend auf rechtschaffenen Menschen einen gleichen Grad der Seligkeit, als dem sich erst spät bessernden Sünder ertheilen wollte. Es kann nicht oft genug eingeschärft werden, dass man dem Sünder die Erlangung der Sündenvergebung nicht zu leicht darstelle, weil man dadurch nur sein Gewissen vollends einschläfert und ihn in seiner Lasterhaftigkeit bestärkt. Bey der Rechtfertigung der Versöhnungslehre gegen die ihr gemachten Vorwürfe sucht der Vf. den Begriff der stellvertretenden Genugthuung zu umgehn, welcher aber nach den im Alterthum herrschenden Opferideen von jener Lehre nicht getrennt werden kann, so wenig sie auch in dieser Form mit der reinen Gottesidee vereinbar ist. Denn wer vermöchte es noch wohl zu denken, dass Gott, als der liebende Vater seiner Menschen, nur durch das Blut eines Schuldlosen zum Wohlwollen gegen diese seine zwar fehlerhaften, aber doch auch mit kindlichem Gehorsam ihm vertrauenden Geschöpfe habe bewogen werden können, oder dass seine Gerechtigkeit nur dann habe befriedigt werden können, wenn er statt unzähliger Schuldigen einen einzigen Schuldlosen mit der von jenen verdienten Strafe belegte. Je mehr nun aber solche und ähnliche Vorstellungen als irrige Zeitideen erkannt werden, desto weniger kann man sie noch von einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung ableiten wollen, welche durch einen solchen Widerspruch gegen unleugbare Vernunftwahrheiten offenbar sich selbst aufhebt. — Da Hr. *Fr.* sich etwas wegwerfend über die Dogmatik geäussert hatte, ohne doch den Begriff, welchen er mit jenem Ausdrucke verband, genau zu bezeichnen, so sucht der Vf. jene Aeusserungen zu berichtigen. Uebrigens wird kein Unterrichteter in Abrede seyn, dass Dogmatik, als Wissenschaft des vernunftmässigen religiösen Glaubens, in so fern diese auf der Basis christlicher Aussprüche ruht, eine, besonders für die gegenwärtige Zeit, eben so wichtige als nützliche Wissenschaft sey. In Beziehung auf die Aeusserung des Hn. *Fr.*, dass er die Schalen christlicher Lehre für nichts halte, deswegen aber doch glaube, für einen guten Christen gehalten werden zu dürfen — und dass jeder die Bibel zu nehmen habe, wie der Geist sie ihm deute, sagt der Vf. unter anderm: „Das Recht, die blossen Schalen der christlichen Lehre für nichts zu halten und wegzuwerfen, wird niemand bestreiten; nur muss das, was für nichts geachtet wird, wirklich bloss Schale seyn. Hingegen darüber, was bloss Schale sey, kann nicht die individuelle Ansicht des Einzelnen über göttliche Dinge entscheiden, sondern das ist eine historische Frage. Das Christenthum kann nicht *ich* construiren, sondern ich muss es nehmen, wie es mir gegeben ist (S. 242.)." Hiebey hätte aber *historisches* und *rationales* Christenthum genauer von einander geschieden werden sollen. Jenes als Aggregat von Erzählungen und einzelnen Lehrsätzen, welche das Gepräge einer bestimmten Zeit an sich tragen und nicht wohl alle mit einander zu vereinigen sind, müssen allerdings als etwas Gegebenes betrachtet und behandelt werden, dessen Gehalt nur grammatisch-historisch ausgemittelt werden kann, dabey aber nicht durch willkürliche Deutung modificirt werden darf. Wird nun dieses Gegebene nach richtigen Grundsätzen einer historischen und philosophischen Kritik gewürdigt, und werden die allgemein gültigen Wahrheiten, welche darin enthalten sind, von dem, was einem ungebildeten Zeitalter angehört und was nur noch als symbolische Darstellung religiöser Ideen benutzt werden kann, gehörig abgesondert, so geht daraus ein rationales Christenthum hervor, dessen richtige Darstellung und Empfehlung dringendes Bedürfniss ist, damit nicht noch mehrere als bisher mit der Schale auch den Kern des Christenthums überhaupt wegzuwerfen veranlasst werden. Mit Uebergehung dessen, was der Vf. über einige nicht richtig angewandte Bibelstellen und über den Geist der christlichen Tugend, in so fern diese allerdings auch in dem öffentlichen Leben hervortreten muss, richtig bemerkt, wenden wir uns zu seiner

Prü-

Prüfung der *Löfflerschen* Beweisführung für die Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung, worin der Vf. auf manches schon früher berührte wieder zurückkommt, doch ohne durch klare und methodische Beweisführung die Ansicht des Hn. Dr. *L.* völlig zu widerlegen. Denn um diess zu bewerkstelligen, hätte er zeigen müssen, theils dass die ganze durch historische Forschung endlich mühsam erworbene Kenntniss des Alterthums, so wie die gegenwärtig verbreitete Einsicht in die Kräfte und Wirkungsarten des menschlichen Geistes nichtig seyn, theils aber auch, wie die Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit des Glaubens an übernatürliche Offenbarung mit dem Umstande vereinbar sey, dass dieser nur so wenigen Menschen verliehen ist. Es hätte ferner dargethan werden müssen, weshalb eine den uns von Gott eingepflanzten unveränderlichen Gesetzen des Denkens, Handelns und Fürwahrhaltens entsprechende Lehre nicht auch göttlich oder von Gott, freylich mittelbar, geoffenbart genannt werden dürfe, warum der Religionslehrer dem Volke, das weder von unmittelbarer nach mittelbarer Offenbarung einen Begriff hat, aber an dem Ausdruck Offenbarung hängt, diesen gewaltsam entreissen solle, wenn er selbst nicht von der Unmittelbarkeit einer göttlichen Offenbarung überzeugt ist. Zwar wird jeder unbefangene Bibelleser dem Vf. einräumen, dass Jesus und die Apostel ihre Belehrungen über Gott und göttliche Dinge, so wie alles Gute, unmittelbar von Gott ableiten; aber er wird zugleich nicht unbemerkt lassen, dass jene Denkart in der religiösen Weltansicht der damaligen Zeit aufs tiefste gegründet und allgemein herrschend war, dass sie daher auch von den neutestamentlichen Schriftstellern, welche keineswegs über den Geist ihres Zeitalters erhaben waren, Jesu beygelegt werden konnte, ohne dass wir dadurch gebunden sind, bey durchaus veränderter und vervollkommneter Erkenntniss diese ihre Ansicht zu theilen. Wenn der Vf. den Wunderbeweis aufs neue gegen Hn. *L.* geltend zu machen sucht, so hätte auch darauf Rücksicht genommen werden sollen, in welchem Verhältniss die biblischen Wundererzählungen zu andern ähnlichen stehen, und wie sie als Erzeugnisse eines abergläubischen zeichen- und wundersüchtigen Zeitalters, die erst nach mehrern Decennien durch die Tradition und subjective Ansicht der Referenten modificirt aufgezeichnet wurden, nach Jahrtausenden noch die Ueberzeugung der Menschen binden können; da sie nicht einmal die Ueberzeugung der Zuschauer zu leiten im Stande waren, welche zum Theil dieselben Wirkungen hervorzubringen vermochten, und da Jesus selbst auch falschen Propheten die Kraft grosse Zeichen und Wunder zu thun zugesteht. — Was den Stil des Vfs. betrifft, so hätte er allerdings hin und wieder, was der Vf. selbst anerkennt, weniger schwerfällig und breit, und zugleich verständlicher seyn sollen. Auch würden Redensarten, wie: „Christus ist nicht bey den neuern Theologen, sondern bey Gott in die Schule gegangen," Provinzialismen, als *verdrungen; ingeboren, anbahnen* — zu vermeiden gewesen seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Erlangen *).

Am 13. März vertheidigten öffentlich die Herren *Andreas Rumpf*, aus Bamberg, und *Fridolin Zwicky*, aus Glarus in der Schweiz, und zwar der letztere unter dem Vorsitze des Hn. geh. Hofraths *Harles*, gedruckte medicinische Sätze, und erhielten hierauf die medicinisch-chirurgische Doctorwürde. Ihre Disputationen, die eine: *de indicatione secundum Hippocratis mentem formanda*, die andere *de prophylaxeos medico-politicae rationibus generalioribus in morbis epidemico-contagiosis*, werden nachgebracht werden, so bald ihr Abdruck vollendet seyn wird.

Am 14. März vertheidigte Hr. *Bernhard Lindhamer*, aus Mannheim, unter dem Vorsitze des Hn. geh. Hofraths *von Wendt*, gedruckte Sätze, und erhielt hierauf die med. chirurg. Doctorwürde. Die der Facultät überreichte Inaug. Dissert. handelt: *de differentiis morborum essentialibus.*

Zu gleicher Zeit wurden die Disputationen der schon früher zu Doctoren der Medicin und Chirurgie ernannten Herren *Erhard Friedr. Wilhelm Schmauss*, aus Heiligenstadt, und *Wolfgang Aegidius Eichhorn*, aus Nürnberg, ausgetheilt. Die erste handelt: *de epilepsia, et speciatim de epilepsia medullae spinalis propria* (3 Bog. 8.), die andere: *de capitis laesionibus earumque curatione* (3¼ Bog. 8. mit einer Kupfertafel).

Das Osterprogramm von Hn. Dr. *Bertholdt* enthält den zweyten Abschnitt der Abhandlung: *qua novae parabolae Jesu Christi de oeconomo improbo* (Luc. 16, 1 — 13.) *interpretatio tentatur* (2 Bog. 4.).

Zu Folge des Lectionscatalogen für das Sommerhalbejahr werden vom 3. April an Vorlesungen gehalten von: 3 ordentlichen Professoren der Theologie, 4 der Jurisprudenz, 5 der Medicin und 8 der Philosophie. Ferner von 4 ausserordentlichen Professoren, deren einer theologische, einer medicinische und zwey philosophische Vorlesungen halten wird; und dann noch von 10 Privatdocenten.

*) In der, von dieser Universität (A. L. Z. d. J. Nr. 40. S. 319.) mitgetheilten Notiz ist der Druckfehler *Kühn* zu verwandeln in *Pühn*.

Todes-

II. Todesfälle.

Am 3. Januar starb zu Bremen *Johann Lange*, Lehrer an der Stephansschule, wie auch obrigkeitlich angestellter Dolmetscher daselbst, geboren zu Hamburg am 14. September 1755.

Am 7. Januar starb *August Christian Martin Wahl*, Pastor der Kaufmannskirche zu Erfurt, geboren zu Egstedt im Erfurtischen am 19. Julius 1749.

Am 26. Januar starb zu Riga *Karl Benj. v. Sommer*, Doctor der Arzneygelahrtheit, russisch-kaiserlicher Hofrath und Ritter des Wladimirordens, 46 Jahr alt.

Am 14. März starb zu Leipzig Dr. *Joh. Georg Rosenmüller*, seit 1785 Prof. der Theologie, Conf. Beysitzer, Superint. und Pfarrer an der Thomaskirche, früherhin Professor zu Erlangen und Giessen, im 79sten J. s. A. Seine Vorzüge als Lehrer und Schriftsteller, so wie seine Verdienste um die Verbesserung der Kirchengebräuche und das Schulwesen, unter welche letztern vorzüglich die mit dem verstorbenen Burgemeister Müller gestiftete Rathsfreyschule gehört, sichern seinem Namen ein ehrenvolles Andenken. Die A. L. Z. verdankt ihm in frühern Jahrgängen mehrere gründliche Recensionen theologischer Schriften.

III. Vermischte Nachrichten.

Oesterreichische Journalistik zu Anfange des J. 1815.

Unsre Journalistik ist auch in diesem Jahre von nicht geringem Umfange. *Andre's Hesperus* wird fortgesetzt, und zeichnet sich durch Mannichfaltigkeit und Nützlichkeit des Inhalts vortheilhaft aus. Die *vaterländischen Blätter*, die der verstorbene Hofsecretär *Armbruster* bis zu seinem Tode mit Ein- und Umsicht redigirte, haben, verschiedner Umstände wegen, in den letzten zwey Jahren viel von ihrem anfänglichen Interesse verloren, und obgleich der Kaiser selbst das Gedeihen derselben wünschte und durch die Anordnung, dass die verschiednen Behörden der Monarchie diese Blätter durch nützliche Beyträge unterstützen sollten, zu fördern suchte, so wurde ihr Inhalt doch immer trockner und uninteressanter, und es war deutlich zu bemerken, dass die gedachte Zeitschrift durch anziehende Einsendungen zu wenig bedacht wurde. Seit diesem Jahre hat Hr. Dr. *Sartori*, erster Bücher-Revisor, definitiv die Redaction derselben übernommen, und die Zeit wird es nun lehren, ob es ihm gelingen wird, diese Blätter, denen aus mehrern Rücksichten alles Gedeihliche zu wünschen ist, wieder empor zu bringen. Der *Sammler* findet immer fort sein Publicum; selbst die *Theater-Zeitung* von *Bauerle* scheint guten Fortgang zu haben. Auch die *Friedensblätter*, von *Bernard* redigirt, und manches Interessante liefernd, werden in diesem Jahre fortgesetzt. Eben so gehen die *ökonomischen Neuigkeiten*, die *Andre* herausgiebt, und *Hormayrs* Archiv für Historie, Geographie u. s. w. fort. Noch immer besitzen wir nur *Eine* kritisch-literarische Zeitschrift, die *Wiener allgemeine Literatur-Zeitung*, bey der gegenwärtig Hr. *v. Collin*, ein Bruder des verstorbenen dramatischen Dichters, die Haupt-Redaction führt. Von grossem Interesse dürfte die *musikalische Zeitschrift* seyn, die wir von der Gesellschaft der Musikfreunde des Oesterreichischen Kaiserstaates erwarten, die sich manches schöne Ziel vorsetzt, dessen glückliche Erreichung zu wünschen ist. Unter andern will sie eine musikalische Bibliothek gründen, und ladet in einem besonderen Avertissement sämmtliche Besitzer von Musikwerken, besonders von älteren, seltneren und vorzüglichen ein, ihr davon Nachricht zu geben, um dann mit ihnen über die Art, sie für die musikalische Bibliothek zu erhalten, in Unterhandlung treten zu können. Kauf und Tausch stehen dabey als Wege offen, und wenn die Kunstfreunde, welche grössere oder kleinere Vorräthe besitzen, nicht in dem Falle seyn sollten, sie zur Beförderung des Zwecks in gedachter Bibliothek zu hinterlegen, so hofft die Gesellschaft doch, dass sie erlauben werden, Abschriften davon zu nehmen. Unter den inländischen Taschenbüchern für dieses Jahr verdient das bey *Wallishäuser* in Wien unter dem Titel „*Aglaja*" erschienene, seiner schönen, geschmackvollen Ausstattung wegen, einer rühmlichen Erwähnung, und die Idee, die dabey ausgeführt werden soll, nämlich vorzügliche Werke der bildenden Kunst durch den Grabstichel allgemeiner zu machen, ist sehr lobenswerth. *Castelli* hat sein Taschenbuch, *Selam*, gleichfalls fortgesetzt; aber weder von dem sogenannten *malerischen*, das Hr. *Sartori*, noch von dem *historischen* Taschenbuche, das Baron *Hormayr*, der noch immer in Brünn lebt, herausgegeben hat, ist Referenten in diesem Jahre etwas zu Gesichte gekommen; beide verdienen, des ihnen zum Grunde liegenden Zweckes wegen, fortgesetzt zu werden. Von den vielen Kalendern, die in den österreichischen Staaten erscheinen, ist wohl der *Andresche National-Kalender* für das Kalender-Publicum am besten berechnet; der *Pilger* von *Jurende* hat gleichfalls seine Vorzüge, aber man tadelt mit Recht an ihm, dass er zu dickleibig und der Inhalt theils zu kleinlich astronomisch, theils zu bunt sey. Uebrigens haben beide Kalender, so wie der in Wien erscheinende *Toleranzbote*, einen starken Absatz. Von den *politischen* Zeitungen wird die *Wiener* und der *Oesterreichische* Beobachter, jene von Hn. *Bartsch*, dieser von Hn. *Pilat*, Privatsecretär des Fürsten *Metternich*, redigirt, am stärksten gelesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

PHILOSOPHIE.

Jena, in d. akad. Buchh.: *De homine Dei sibi conscio scripsit Ludov. Frid. Otto Baumgarten-Crusius, script. baccal. et philos. doctor, theol. apud Jenens. prof. p. extr.* 1813. 60 S. 4. (12 gr.)

Die Schrift zerfällt in zwey Theile. Im ersten verdeutlicht der Vf. die Sprache der Natur, welche uns Gott verkündigt, in ihrer Reinheit und Wahrheit, und entwickelt die Gründe seiner Ueberzeugung, dass und wie auf ethischem Wege ohne vermittelnde Begriffe und Schlüsse das Bewusstseyn Gottes in dem menschlichen Gemüthe entstehe. Nach seiner Ansicht wird der Mensch sich Gottes bewusst, indem er, um seine Bestimmung zu erfüllen, der Vorstellung von Gott bedarf, und sie wegen dieses Bedürfnisses, als an das Leben geknüpft, festzuhalten genöthigt ist. Er habe nämlich ausser dem Bewusstseyn seines Daseyns, seines gegenwärtigen Zustandes, seiner vorigen Lagen, der Kräfte, seiner Natur und ihrer Beziehungen Gewissen. Der Vf. versteht darunter den Inbegriff der Grundsätze und Gesetze, von denen wir uns vergewissert haben, indem wir das natürliche Selbstbewusstseyn auf unsere Weise verdeutlichten und so auf die Dinge der Welt anwandten. Es rege sich vor allem Andern im Menschen, und er bedürfe desselben, um jede Bestimmung seines Lebens zu erfüllen; es könne getrübt, aber nie völlig unterdrückt werden. Je mehr er sich dasselbe bey Betrachtung der Welt und des Lebens habe entwickeln, und sein Leben darnach ordnen können, desto glücklicher sey er; selig wenn er es darnach geordnet habe. Wie wir unsre Kräfte zu gebrauchen haben, sey uns, als Theilen der Welt, von der Natur vorgeschrieben, und wir machen deswegen Ansprüche an die äussere Natur, indem wir der unsrigen gemäss handeln. Wir haben uns hieran ohne Weiteres zu halten. Diesem nach strebt der Mensch einmal sich in seiner Individualität zu erhalten, und etwas zu seyn, indem er angewiesen ist, seine Kräfte auf eine bestimmte Weise zu gebrauchen; ferner Einheit in sein Leben zu bringen, und drittens, da er mit dem Aeussern in Verbindung steht, und sich bey ihm eine Art (*Species*) der Vernunft und des Verstandes entwickelt, wenn er die von dem Aeussern hervorgebrachten Veränderungen auf das Einfachere zurückzuführen sucht, lernt er sich selbst in Verbindung mit einem Ganzen betrachten, und sieht sich genöthigt, Gesetze und Ordnung in diesem Ganzen anzuerkennen, die das Einzelne bedingen und bestimmen, und darnach sein Betragen einzurichten. Darin ruht demnach das ganze Leben, dass wir wissen, wir gehören dem Universum an, und zwar in so fern es nach einer bestimmten Ordnung und unwandelbaren Gesetzen eingerichtet ist. Mithin stützt sich das Leben auf Religion. Man kann dieses Glauben nennen in so fern nur die Angemessenheit dessen, was die Bedürfnisse unsrer Natur erfordern, den Grund unsrer Ueberzeugungen ausmacht. Die Natur lehre uns also vor allen Andern, dass ein Gott sey, und in so ferne sind wir uns Gottes bewusst. Zwar giebt sie uns keinen Begriff von ihm, sondern nur eine Kunde (*notitia*); aber doch einen Begriff von göttlichen Dingen. Wir wissen nämlich, was im Universum sey, und welches, grösser als die Erscheinungen, diesem zum Grunde liege; allein, wie sich dieses auf Gott beziehe, was und von welcher Beschaffenheit es sey, ist uns unbekannt. Diese Religion ruhe aber nicht im Verstande, sondern im Gemüthe, bestehe nicht in Begriffen sondern in dem bestimmten Streben der ganzen menschlichen Natur. In der Hauptsache, meint der Vf., stimme diese Deduction mit den Grundsätzen der kritischen Schule überein, welche man zu früh verlassen habe; nur werde nicht bloss auf das moralische, sondern auf das ganze Menschenleben Rücksicht genommen, auch nicht durch die anbefohlne Sorge für die Glückseligkeit, wie man diese auch mit *Kant* deuten möge, die Einheit der sittlichen Thätigkeit getrübt, noch ein Sollen einem Gesetze aufgedrungen, welches doch der menschlichen Natur entsprechen soll. Die Quelle dieser mit Recht gerügten Mängel der genannten Schule liegt vornämlich darin, dass sie keine andere ethische Thätigkeit gelten lässt, als eine solche die lediglich in Begriffen gegründet ist, daher ein kategorisches Sollen für den Menschen, dessen Thätigkeit noch anderweitig als durch das bestimmt wird, was sich auf Begriffe bringen lässt, daher die Postulate, weil sich jenes mit diesem nicht vereinigen lässt und daher bewegt sich das religiöse Leben in so engen Schranken. Der Vf. hat hierauf wohl gedeutet, wir möchten aber wünschen, dass er bey einer ausführlichern Begründung seiner Ansicht, welche er beabsichtigt, dieses vorzüglich berücksichtigen möchte. Für diese erlauben wir uns auch, auf einige Bedenklichkeiten aufmerksam zu machen, so sehr wir übrigens auch überzeugt sind, dass die Bedürfnisse eines echt ethischen Lebens allein zum Bewusstseyn Gottes und göttlicher Dinge führen werde. Sollte es sich wohl erweisen lassen, dass wir uns des Inbegriffs aller Gesetze der Thätigkeit

keit vor allem Andern bewuſst würden? Wenn auch diese Gesetze durch unmittelbare Wahrnehmung ursprünglich kund werden, und sich früh eine vereinte Vorstellung derselben (*complexus*) im Gewissen ankündiget; so möchten wir uns doch wohl nur von dem Bewuſstwerden des Einzelnen allmälig zu dem eines Inbegriffs derselben erheben können, welches sich erweitern wird, wie wir mehr zum Selbstbewuſstseyn gelangen. Es geschieht dieses vermittelst eben der Vernunftthätigkeit, wodurch wir dasjenige, was von Auſsen zum Bewuſstseyn kommt, vereinfachen, (*simpliciora apud nos constituimus*) nämlich logisch. Für die Realität dieser Abstraction in Rücksicht der innern Gesetze des Gemüths bürgt die als nothwendig sich unmittelbar ankündigende Einheit des Bewuſstseyns; aber sollten wir auch wohl berechtigt seyn, unsrer bloss logisch gewonnenen Vorstellung des Universums und dessen Gesetzen ein Object zu setzen, da uns dieses nirgends gegeben werden kann, und wäre der Schluſs auf eine äuſsere Gesetzmäſsigkeit von der innern nicht zu rasch, da wir doch nur auf diese durch Einheit des Selbstbewuſstseyns gewiesen sind. Gelangten wir aber auch bey einer gesetzmäſsigen Entwicklung unsrer gesammten menschlichen Thätigkeit dahin, uns als Theile eines Ganzen ansehen zu müssen, Gesetze anzuerkennen, wodurch das Einzelne bedingt und bestimmt werde, und fühlten wir uns verpflichtet, diesen gemäſs zu handeln; so könnten ja diese Gesetze lediglich das Product unsrer Vernunft seyn, und wir uns durch die Befolgung derselben selbst genügen, ohne daſs wir uns gedrungen fänden, weiter Ansprüche an das Universum zu machen. Wollten wir aber auch diese Frage als nicht zu entscheiden mit dem Vf. zurückweisen; so konnte es ja eben ein Gesetz des Universums seyn, daſs jeder bloſs für die Erhaltung seiner Individualität sorge, woraus folgen würde, daſs er sich weiter um das Ganze und dessen Ordnung nicht bekümmere. Diese Einrede würde sich nicht als unfruchtbare Speculation abweisen lassen, da dieses Gesetz sich mit Bestimmtheit unmittelbar im Gefühle ankündigt, das Verhältniſs des Ganzen zu dem Einzelnen aber gleich im Anfange der Untersuchung für gänzlich unbekannt erklärt wird. Könnte endlich das Gesetz der Berücksichtigung des Ganzen auch als Axiom geltend gemacht werden; so müſste doch die Priorität desselben vor jenem der Erhaltung der Individualität, oder die Einheit beider zuvor dargethan werden, um mit dem Vf. behaupten zu können, derjenige, welcher sich nach den Gesetzen seiner Natur bestimme, werde sich in seiner Eigenthümlichkeit erhalten, von äuſsern Gegenständen ungestört, mit sich selbst eins und in seinen Grundsätzen unveränderlich seyn. Sollte bey der gänzlichen Unbestimmtheit, in welcher das Verhältniſs der Gottheit zum Universum gehalten wird, und die der menschliche Geist doch nicht gerne erträgt, nicht zu fürchten seyn, daſs sich aus den mechanischen Gesetzen, die sich im Universum vorzüglich mit Bestimmtheit aussprechen, eine Vorstellung jenes Verhältnisses bilden werde, welche der Religion nicht sehr günstig seyn möchte? Im *zweyten* Theile verfolgt der Vf. die verschiedene Art, wie das religiöse Bewuſstseyn in den neuern philosophischen Systemen seit *Cartesius* entwickelt worden, beurtheilt sie im Ganzen mit unbefangener Wahrheitsliebe, und bemerkt ihre Abweichung von seiner Darstellung. Die Vergleichung mit dem Wortgebrauch der Philosophen des Alterthums und ihren Grundsätzen ist eine schätzbare Zugabe. Zu hart möchte es denn doch seyn, wenn er in den Vorwurf einstimmt, die kritische Philosophie enthalte nur Bruchstücke aus andern Systemen; auch möchten wir nicht einstimmen, wenn *Kant* (S. 14.) sich zu bald von der Behauptung entfernt haben soll, daſs die Vernunft systematische Einheit mannichfaltiger Kräfte voraussetze. *Kant* hat diese Einheit in der angeführten Stelle nur für den logischen Vernunftgebrauch anerkannt, und sie überhaupt nie als constitutiv angesehn, wie sie doch der Vf. zu nehmen scheint. So ist es ebenfalls nicht ungewiſs, (S. 25.) ob *Kant* durch seine bekannte Formel des Sittengesetzes sagen wollte: Handle so, daſs du den Beyfall Aller erhältst, oder sorge für das allgemeine Beste, da seine Absicht, die Form des Sittengesetzes auch zugleich zur Materie desselben zu machen, seinen Sinn hinreichend erklärt. *Fichte* mag allerdings wohl durch sein Zeitalter, dem die Sprache desselben nicht religiös genug war, und durch *Schellings* Mittheilungen, wie dieser meinte, veranlaſst seyn, sich manche Seite seines Systems deutlicher zu entwickeln und den religiösen Glauben stärker hervor zu heben. Allein seine Aeuſserungen, auch selbst diejenigen, welche sich den Kantischen nähern, lassen sich immer mit seinem System in Uebereinstimmung bringen. Da er den Standpunkt, auf welchem die Welt als ein Gesetz der Ordnung und des gleichen Rechts in einem System vernünftiger Wesen erscheint, keinesweges überhaupt miſsbilliget, so konnte er den daraus hervorgehenden Glauben an die Gottheit, zwar nicht als ein Wissen, aber doch als ein in dem menschlichen Bewuſstseyn gegründeten Glauben in Schutz nehmen, und es war kein Widerspruch, wenn er das ewige Seyn Gottes sich auf diese Weise als daseyenden Helfers und Regierers manifestiren lieſs. Es war ja nicht der todte, starre Begriff, welchen er suchte, sondern das sich im lebendigen Daseyn offenbarende Seyn Gottes, das wahrhaft Reale. Man kann ihm daher auch nicht mit dem Vf. vorwerfen, er habe bloſs die Form der Begriffe erhascht, und sey nicht zu wirklich gegebenen (*expressis*) und wahren Begriffen gelangt. Sollte der Begriff des Göttlichen, nach der Einheit ewiger und unveränderlicher Gesetze thätigen Lebens, wodurch nach Fichtens Ueberzeugung Alles erst Realität erhält und wirklich wird, keine Wirklichkeit und Wahrheit haben? Daſs er stets mit der natürlichen Denkungsart zu kämpfen hatte, ist mit Grund erinnert; allein dieser Vorwurf muſs jede Philosophie treffen, die das Absolute ergründen will. Da *Schelling* das Princip, welches *Fichte* in der göttlichen Thätigkeit des Menschen fand, unmittelbar in Gott setzte, und das Reale aus dem Verlangen Gottes

Gottes sich seiner bewusst zu werden, ableitete; (Wie ein Verlangen ohne Bewufstseyn Statt finden könne, hat er nirgends gezeigt) so konnte der Vf. wohl von ihm rühmen, dass er den Menschen zur Religion, als dem Princip aller Philosophie nicht nur, sondern auch des Lebens geführt, der Philosophie Einfluss auf alles Streben des Menschen verschafft und die Natur der wahren Philosophie gezeigt habe, welche der Untergang alles Einzelnen sey. Wer wollte den Werth einer Philosophie verkennen, welche den Einfluss der Religion auf das Leben sichert? Aber sie vermag dieses doch nur, indem sie die Religion im Gemüthe befestiget, und zu diesem Zweck nicht nur die Einheit, welche die Vernunft anstrebt, sondern alle Gesetze ihrer Thätigkeit berücksichtigt. An sich ist also eine Philosophie, welche ohne von dem Besondern zum Allgemeinen aufgestiegen zu seyn, dieses synthetisch auffasset, nicht so hoch anzuschlagen, wenn sie, die nie zu dem Besondern und Einzelnen kommen kann, diesem auch noch so verderblich zu werden sucht, S. 42. Wird durch die Formel, die Dinge streben in sich und im Absoluten zu seyn, etwas anders angegeben, als das Princip der Mannigfaltigkeit und Einheit, welches unstreitig in der menschlichen Vernunft liegt, aber dessen Zweck und Gebrauch zuvor ausgemittelt werden muss, ehe man es anwenden kann? Wenn die intellectuelle Anschauung die absolute Einheit nicht so offenbart, dass das Mannigfaltige ohne Beyhülfe der Erfahrung davon abgeleitet werden kann; so bleibt ein darauf gebautes philosophisches System immer nur ein Spiel des Witzes, welches gelten mag, so viel es kann. *B. Spinoza* nahm eine reale Kraft der Natur an, welche alles Einzelne befasse und von den Menschen, nach ihrer nothwendigen Art zu denken, als körperlich und geistig erkannt werde, und setzte das Wesen von diesen in der Ausdehnung und dem Denken. Von ihm unterscheidet sich *Schleiermacher* nach dem Vf. nur dadurch, dass er jener gleichen Kraft oder jenem Gesetz der Natur (es sey nämlich zweifelhaft, wie er verstanden seyn wolle), keine numerische Einheit zuschreibe. *Jacobi* stütze seinen Glauben auf Wahrnehmungen äusserer Dinge, scheine aber mit sich nicht völlig auf dem Reinen zu seyn und habe sich nirgends ganz deutlich erklärt. Von dem bekannten Streit zwischen *Jacobi* und *Schelling* wird geurtheilt, keiner habe *bona fide* dabey gehandelt. *Weisse* stimme in seinen Ansichten am meisten mit *Jacobi* überein, so wie der Vf. die seinige vorzüglich bey *Fr. Schlegel* finde. Nach diesem führe uns unsere Natur, welche ein Theil der allgemeinen Natur sey, zu Gott, und lasse uns seine Spuren in der Natur und im Bewusstseyn wieder finden. *Fries* füge zu dem Wissen endlicher Dinge eine Ahndung des Ewigen, dessen Bild die Natur wiederstrahle; *Eschenmeyer* vertheidige eine Empfindung und Ahndung Gottes, welche nicht aus dem menschlichen Denken und Wollen entsprungen. Aus diesem Gange, welchen die Entwicklung der Wahrheit, dass der Mensch sich Gottes bewusst sey, genommen, zieht dann der Vf. folgendes Resultat. Die richtige Ansicht habe der Hauptsache nach die Kantische Schule gegeben, nur habe sie einseitig eine Ueberzeugung, welche in dem Bedürfniss der gesammten menschlichen Thätigkeit gegründet sey, auf Einen Theil und Ein Vermögen derselben bezogen; diejenigen, welche späterhin das ganze Leben des Menschen auf die Vorstellung von Gott stützten, hätten entweder einen leeren Begriff aufgestellt, oder die Schranken dieses Lebens übersprungen, oder das Streben nach Einheit in dem menschlichen Gemüthe in Zweifel gezogen, oder endlich die Stimme des natürlichen Bewusstseyns nicht ganz und rein aufgefasst.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Letzte politische, aber nicht schmeichlerische, Predigten, unter der Regierung des damals noch mächtigen und furchtbaren Despoten, Napoleon Buonaparte,* gehalten, und nach seiner (dessen) Verbannung herausgegeben von *Max. Friedr. Scheibler,* evangel. luth. Pred. zu Montjoie. 1814. XII u. 52 S. gr. 8.

Rec. gesteht, dass der *Titel* dieser Schrift ihm einiges Vorurtheil gegen ihren Inhalt einflöfste; er ist aber auf eine angenehme Weise getäuscht worden. Die vier Casualpredigten, die in diesen Bogen enthalten sind, können für Meisterstücke in ihrer Art gelten. Die Aufgabe war, an dem *Dankfeste wegen der in Rufsland erfochtenen Siege,* am *Gedächtnisstage der Kaiserkrönung und des Sieges bey Austerlitz,* und am *Geburtsfeste des Kaisers* in den Jahren 1812 und 1813 sich als Prediger mit Klugheit auf der Kanzel zu benehmen, ohne doch seiner Ueberzeugung das Geringste zu vergeben, ja diese auf die unverkennbarste Weise auszudrücken, ohne doch rechtlich in Anspruch genommen werden zu können, und diese Aufgabe hat Hr. *Sch.* bis auf einige gar zu dreiste Stellen, wegen deren sich die Polizey, wenn sie ihm böse Händel machen wollte, in Vortheil gegen ihn setzen konnte, ungemein glücklich gelöset. Das von der Regierung auf den 24sten Sonntag nach Trinitat. 1812 angeordnete *Siegesfest* wegen der *glorreichen Siege* des Kaisers *in Rufsland* verwandelte Hr. *Sch.* in eine *christliche Todtenfeyer* für die in den Schlachten gefallenen Brüder. Am Gedächtnisstage der *Kaiserkrönung* und des *Sieges bey Austerlitz* sprach er im J. 1812 über das Evangelium des zweyten Advendssonntags davon, wie man unter den ängstlichen Umständen und Aussichten der gegenwärtigen Zeit seinen Muth aufrecht erhalten könne, und im J. 1813 von den Eigenschaften einer *christlich*patriotischen Theilnehmung an der Noth des Vaterlandes. An dem *Geburtstage des Kaisers* zeigte er, während der Gefeyerte in *Dresden* war, nach dem Sonntagsevangelium, dass wir selbst und Andere den Tag unserer Geburt nur dann nicht bedauern dürfen, wenn wir uns bestreben, als treue Haushalter erfunden zu werden. Die Kunst dabey war, so zu reden, dass man nicht sagen konnte, er

er sey über den Gegenstand des Festes wie über glühende Kohlen schnell hingeeilt, und habe denselben kaum mit einigen Worten berührt, und dabey doch ein ehrlicher Mann zu bleiben. Diess wusste Hr. *Sch.* glücklich zu Stande zu bringen; er liess sich jedesmal auf den Gegenstand des Festes ein, aber mit Würde und Ernst, jedes Wort abwägend, um sich blickend, wohl überlegend, ob er mit dem, was er sage, vor sich selbst und vor Andern bestehen könne, und doch dem Anscheine nach ganz unbefangen, als ob es nicht möglich wäre, sich anders bey der Sache zu benehmen, und seine Kunst gut verbergend. Hr. Ob. Consist. Präs. *Joh. Friedr. Jacobi* zu *Vaals* bey *Aachen*, welchem Hr. *Sch.* die zwey ersten von diesen Predigten in der Handschrift mittheilte, schrieb ihm darüber, es sey für ihn erfreulich, zu sehen, dass es noch Geistliche gebe, welche über solche Gegenstände in *vorgeschriebenen* Predigten sich ohne Scheu, und dennoch mit allen schuldigen Rücksichten, äussern, statt glatte Lobredner von Zeiten zu werden, deren Druck ein jeder fühle. Dann fügte er aber in der scherzhaft angenommenen Person eines *franz. kais. Censors* hinzu: „Die *kaiserl. Direction des Bücherwesens* wundert sich darüber, wie Sie Hr. Pastor, die hierbey zurückkommenden Predigten haben einschicken können, um die Erlaubniss zum Druck derselben zu erhalten. Hätte die Regierung nach dem *glorreichen Siege* bey *Mosaisk* für gut gefunden, ein *Seelenamt* bey den Katholiken und eine Todtenfeyer bey den Protestanten anzuordnen, so würde sie ihren Willen kund gethan haben. Da aber eine die Gemüther zur *Freude* und zum *Dank* stimmende *Siegespredigt* verordnet war, so stand es Ihnen nicht zu, diesen Befehl nach Ihrem Gutdünken umzuwandeln, und gleichsam die Pauken und Trompeten durch einen schwarzen Flor zu dämpfen. Man verkennt indessen nicht das viele Gute, das diese Predigt enthält, und wenn die auf Soldaten unpassend angewandte Stelle, wo Sie ihnen das *Zittern* und *Zagen* (Philipp. II. 12.) empfehlen, ausgemerzt würde, so stände dem Druck dieser Predigt nichts entgegen, wenn sie bey Gelegenheit einer *befohlnen* Todtenfeyer gehalten worden wäre. Was aber die Predigt am Tage der *Krönungsfeyer* betrifft, so ist es Ihr Glück, Hr. Pastor, dass die Moralität Ihres Charakters und Ihr untadelhafter Wandel zur Kenntniss der *Mitglieder des Consistorialwesens* gelangt ist, und dass diese Rede vor einer kleinen Gemeinde, in einer nicht volkreichen Provinzialstadt gehalten wurde: denn sonst würde man Sie bey dem *gelindesten* Verfahren auf ein Jahr *suspendiren* und in ein *Staatsgefängniss* bringen. Anstatt über das *Glück* zu reden, einen Monarchen zu besitzen, der für das Wohl seiner Unterthanen *mit so hoher Weisheit* sorgt, dass, um die *nordischen Horden* von seinen Gränzen abzuhalten, er ihnen vierhundert Stunden weit entgegen geht, und ihre achthundert Stunden weit entlegene Hauptstadt einnimmt, halten Sie eine Buss- und Jammerpredigt, die nicht anders lauten könnte, wenn Sie die Kosacken schon im Quartier hätten, und fanatische Spanier an der *Maas* stünden. Den *Tod* empfehlen Sie als das einzige Rettungsmittel gegen Gewalt, Ungerechtigkeit, Unmenschlichkeit, Unordnung und Jammer, gegen das Toben der Gottlosen und die Stimme des Drängers. Es wird Ihnen hiermit wohlmeynend angerathen, die schiefen Eindrücke, welche Ihre Unbedachtsamkeit veranlasst haben muss, bey erster Gelegenheit zu berichtigen, und sich zu hüten, in Zukunft mehr solche Reden zu halten, die den gegründetsten Zweifel gegen Ihre Anhänglichkeit an Sr. Majestät allerhöchste Person erregen müssen, und das bey Strafe der *schwersten* Ahndung. Derselbe Hr. *Jacobi* liess nach S. VII. der Vorrede, an den Kaiser, als dieser sich noch in dem verschanzten *Dresden* aufhielt, ein Schreiben abgehen, in welchem er ihm (vermuthlich auf Staatsgründe sich beziehend) die fernere Fortsetzung des Krieges widerrieth, erhielt aber keine Antwort darauf. Auch trat er in der ersten Sitzung des Corps législatif nach der vom Senat geschehenen Entthronung des Kaisers, unter seinen Collegen *zuerst* auf, um für dessen Absetzung zu stimmen. Von dem Präfecten des *Roer*-Departements, *la Doucette*, der im August 1813 ausdrücklich befahl, dass das Geburtsfest des Kaisers diessmal alle vorhergegangenen an Glanz übertreffen müsste, wird S. 26. gesagt, er habe einst der colossalen Bildsäule *Carls des Grossen*, welche jährlich am Fronleichnamstage durch die Strassen von *Aachen* im Pomp herumgetragen werde, einen Zettel in die Hand gegeben, auf welchem mit grossen Buchstaben geschrieben gewesen sey: *Nur Napoleon ist grösser als ich.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7ten November v. J. starb *Joh. Holfeld*, Professor — nicht bloss der praktischen Mathematik, wie im gelehrten Deutschland steht, sondern auch der theoretischen, auf der Universität zu Lemberg in Galizien, im 67sten Jahre seines Alters.

Am 26sten März d. J. starb *Bernhard Laubender*, seit 1810 zweyter Professor der neuerrichteten königl. bayerischen Central-Veterinarschule zu München; vorher ausübender Arzt und fürstl. Hohenlohe-Waldenburgischer Hofrath zu Rothenburg an der Tauber, und vordem Practicus zu Wurzen unweit Leipzig. Er war geboren zu Unsleben im Würzburgischen 1764.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Longman: *Travels in the Interior of Brazil*, particularly in the *Gold and Diamond Districts* of that Country, by Authority of the Prince Regent of Portugal including a *Voyage to the Rio de la Plata* and an *historical Sketh of the Revolution of Buenos Ayres;* illustratet with Engravings by *John Maves*, author of the mineralogy of Derbyshire. 1813. 366 S. 4. mit 8 Kpfr.

Bey der bewundernswürdigen Betriebsamkeit, mit welcher jetzt mehrere der cultivirten Nationen die Erdkunde durch tieferes Eindringen in die zuvor wenig besuchten, und daher wenig oder kaum bekannten Länder und Meere, zu erweitern bemühet sind, liesse sich fast ein Zeitpunkt, wenn gleich nicht bestimmt, doch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit angeben, wo man hoffen dürfte alle Theile der Erde zu kennen. Nicht die beiden Pole und ihre Umgebungen sind es aber, die den Geographen hiebey am meisten ansprechen, ihm am wichtigsten sind, sondern offenbar die durch die Kraft der Sonne am reichsten mit organischen Producten ausgesteuerten Länder. Hiezu gehört einmal beynahe ganz Afrika und sodann das grosse Binnenland von Süd-Amerika. — Von dem letztern sind uns die westlichen Küsten, ja selbst die diesen zunächst gelegenen Länder von Peru und Chili im letzten Jahrhundert ziemlich genau bekannt worden, auch ist sogar durch den Pater *Fritsch* und noch bestimmter durch *Condamines* Reise, das gesammte Binnenland, welches der gröste Strom der Erde bespühlt, unweit dessen Ufern ziemlich aufgehellet. — Ein solches Glück ist dagegen der Geographie in Rücksicht des östlichen Theils von Süd-Amerika bisher nicht zu Theil worden. Brasilien, an Naturschätzen noch unermesslich reicher als an Länderumfang, kennen wir bis jetzt höchstens nur den Küsten nach, und sogar von ihnen fehlen uns mehrere bedeutende Striche. Jenseits der ersten Gebirgsreihe dieses grossen Reichs, ja selbst nicht einmal bis zu ihrer Wurzel, ist es uns fast nirgends gelungen vorzudringen. Die Regierung Portugals war bis dahin zu eifersüchtig, um zu erlauben, dass irgend ein Naturforscher diese engen Grenzen überschritte; und nur die ältern Schriften eines *Leris*, *Marcgravs* und *Piso* haben uns einige Aufklärung darüber gegeben; allein ihr Werth steht gerade in dem Verhältniss der damaligen geringen Fortschritte der Naturkunde gegen die heutige. — Von der Erdkunde des Binnenlandes, von den dortigen Flüssen und Gebirgen ist uns dagegen noch weniges richtig bekannt worden. Nur eine einzige kleine Inlandsreise that der deutsche Bergmann *Wilh. Glimmer* vor 200 Jahren, wovon das *Zimmermannsche* Taschenbuch eine kurze Anzeige aufgenommen hat. — Die nachmaligen Beschreibungen eines *Freziers*, *Lindley*, wie auch der in unsern Zeiten dort häufig geländeten Weltumsegler haben immer einige Punkte der Küste genauer beschrieben.

Eine Reise bis über die Gebirgsketten, und zwar eine geologische Reise, die besonders auf die wichtigsten Erzeugnisse des Mineralreichs, auf die dortige Gold- und Diamanten-Gewinnung, welche man so vorzüglich bis jetzt dem Ausländer versagte, abzweckt, macht mit Recht Anspruch auf die grösste Achtsamkeit sowohl des Naturforschers als des Geographen und Statistikers. — Auch finden sich alle durch die vor uns liegenden Nachrichten des Engländers *Maves* belohnt, freylich nicht als wie bey einer *Humboldschen* Reise; allein welche Nation kann auch wohl dergleichen Reisen aufzeigen? Genug, das *Mavessche* Werk ist in vielfacher Hinsicht eins der wichtigsten was die Erdkunde erhalten hat: denn es erhellet einen sehr merkwürdigen Theil der grossen *Terra incognita*.

Das Werk ist dem Prinzen Regenten von Portugal mit Recht gewidmet, da dieser Fürst dem Vf. die Erlaubniss ertheilte oder vielmehr ihn selbst dazu aufrief, das Innere des Landes zu besuchen, wenn gleich der Minister, Graf *Linhares*, hieran grossen Antheil mag gehabt haben, wie diess aus dem ganzen Buche hervorgeht. Es bleibt stets ein höchst merkwürdiges, und allerdings der heutigen Revolution dankbar anzurechnendes Resultat, wenn gleich nur ein geringer Ersatz für die durch sie erzeugten Leiden, hier einen Ausländer, vielleicht wohl gar einem Protestanten, das Innere dieser zuvor nur wenigen Portugiesen zugänglichen Erde mit solcher Liberalität aufgeschlossen zu sehen. Ohne Napoleons Ansprüche auf die Kronen der Pyrenäischen Halbinsel, wäre schwerlich Brasilien in seine jetzige Lage versetzt worden, und zu dieser Offenheit gekommen.

Das vor uns liegende Werk enthält in 20 Kapiteln eine genaue Erzählung zwey verschiedener Reisen des Vfs. in Brasilien; die eine von Monte Video aus, die andere aber von der Hauptstadt Rio Janeiro, ausser einer genauen Beschreibung der Insel St. Catharine, und der Nachricht von der Revolution in Buenos Ayres.

Erstes Kapitel. Der Vf. gieng, der hier gegebenen Nachricht zufolge im Jahre 1804 als Kaufmann, in

in einem ihm eigenen Schiffe und mit Ladung unter spanischer Flagge, von Spanien aus nach dem Rio de la Plata, nämlich nach Buenos Ayres.

Wegen Reichhaltigkeit der nachfolgenden Materien mögen hier seine Schicksale in Cadiz übergangen werden, wenn gleich einige Anmerkungen über das gelbe Fieber, wovon er dort befallen ward, nicht ganz übersehen zu werden verdienen.

Die Ungeschicklichkeit des spanischen Schiffscapitäns war Ursache dass man bey Monte Video landen musste. Hier ward der Vf., allen Zeugnissen und Zusicherungen, welche er in Cadiz erhalten hatte, widerrechtlich, als Engländer verhaftet, und seine gesammte Ladung in Beschlag genommen. — Dieses Unglück des Vfs. war indess der Erdkunde auf zweyfache Weise vortheilhaft. Einmal haben wir über Monte Video, welcher Ort auch in politischer Hinsicht jetzt bedeutender geworden ist, einige Aufklärung mehr erhalten als vormals durch *Bougainville*. Das Wetter ist dort im Winter (Junius, Julius und August) kalt und stürmisch, im Sommer wird die Heiterkeit des Himmels oftmals von starken Gewittern unterbrochen, die da sowohl den dortliegenden Schiffen als selbst den Aernten verderblich werden. Die Hitze ist sodann kaum erträglich, wie nicht weniger die ungeheuern Schwärme von Mosquiten. — Die Umgebungen von Monte Video wechseln auf das angenehmste mit Hügeln und bewässerten Thälern ab. — Das Gestein worauf die Stadt selbst ruhet, ist Granit mit milchweissen, in Verwitterung übergehenden Feldspath, der aber hin und wieder noch röthliche Crystallen zeigt. Das Gebirge worauf am gegenüber liegenden Ufer der Leuchtthurm errichtet ist, besteht aber aus perpendikularen Thonschiefer, von muscheligtem Bruche, der häufig in eisenhaltigen Thon zerfällt. Der etwa 10 Seemeilen nordwärts der Stadt fliessende Fluss Louza (St. Luria; nordlicher gegen die Quelle hin heisst er St. Joseph), hat sehr fruchtbare Ufer; der Vf. fand hier mehrere aromatische Kräuter im schönsten Wuchs; allein die zwey Ellen tiefe Gartenerde lag unbenutzt.

Noch bedeutender gewinnen wir aber durch die Landreise, welche der Vf. nach Barriga Negra von dort machen musste, um nicht durch die damals feindlichen Engländer, unter dem General Beresford, welche im Rio de la Plata erschienen, in Freyheit gesetzt zu werden; er musste sich 40 Seemeilen von Monte Video entfernt halten. — Seine Excursion gieng von letzterm Orte nach Nord-Ost, also gegen das ansehnliche Gewässer oder die Lagune Mini oder Merin Neutra, ein See, welchen unsere deutsche Karten unrichtig mit den weit grössern, im ferneren Osten gelegenen See (Laguna grande de los Patos) zusammenhängen lassen. — Das nächste Gebirg ist Urgebirg; eine Reihe Granitberge laufen nämlich beynahe von Süden nach Norden; auch kommt hiebey Glimmer vor und einzelne Krystallstücke. — Die Schluchten des Gebirgs dienen den Raubthieren zum Aufenthalt. Selbst viele wilde Hunde brüten in den Höhlungen, und richten von dort aus grosses Unheil unter den Viehheerden an. Von letztern gehören oftmals zu einzelnen, grossen, hier in reichen Thälern gelegenen Pachtungen, Heerden von 1500 bis 2000 Stück. — In grösserer Entfernung wird das Gebirg niedriger, das Land offner und von mehreren Strömen bewässert. Der anfänglich kleinere Bach Polencos erhält nachmals, durch andere verstärkt, den Namen Barriga Negra, und wird, indem er ins portugiesische Gebiet getreten ist, ein bedeutender Strom, der sich unter dem Namen Zebolgati in den See Meni ergiesst. — (*Arrowsmith's* neueste grosse Karte von Südamerika in sechs Blatt, trifft mit dieser Beschreibung ziemlich genau, auch in den Namen der Flüsse überein.) — In dem Gebirge sind bis jetzt keine Spuren von Metallen entdeckt, dagegen finden sich, an der Oberfläche nicht selten: rother und gelber Jaspis, Chalcedon und Quarz, wie auch Asbest und armer Eisenkalk, auch zeigt sich das Gebirge hin und wieder mit Kalkstein überlegt. Auf einer einzelnen Bergreihe sieht man selbst auf dem höchsten Rücken derben Kalkstein, wie Leichensteine, sonderbar aufrecht stehend; man verführt sie zum Kalchbrennen. — Barriga Negra ist 160 englische Meilen nordöstlich von Monte Video, 120 von Maldonado und 90 von der Stadt Minas. Die Gegend ist sehr gut bewässert und vorzüglich geschickt zur Viehzucht. Diese Ortschaft findet man selbst auf jener grossen Karte nicht angegeben, wohl aber den Fluss gleiches Namens. Es giebt dort Landgüter oder Pachtungen welche sogar 60 bis 200tausend Stück Vieh halten. Diese Herden werden von eigenen Leuten aus Paraguay, *Peons* genannt, gehütet und gewartet. Zehntausend Stück Hornvieh werden 4 bis 5 *Peons* anvertraut. Sie treiben sie Morgens und Abends zusammen, und in jedem Monat einmal in eine grosse Hürde (Verschlag), aber nur auf eine Nacht. Das Vieh wird hiedurch bald zahm. Es ist aber hiebey lediglich auf die Zucht angesehen, da man weder Butter noch Käse macht, höchstens benutzt man etwas Milch. Dagegen wird fast nichts als Ochsenfleisch genossen, Morgends, Mittags und Abends, ohne alles Brod ja selbst oft ohne Salz. Die Hütten oder Wohnungen der *Peons* bestehen aus zusammengestellten Pfosten, die Wände von Baumzweigen geflochten. So ist ebenfalls das Innere dieser Hütten höchst dürftig. Statt der Stühle bedienen sie sich der skelettirten Pferdeschädel, und das Küchengeräth besteht hauptsächlich aus einem eisernen Spiesse, der über dem Feuer schief in die Erde gesteckt, das Ochsenfleisch beynahe zu Holz dörrt. — Diese *Peons* sind grösstentheils unverheirathet, und man findet in diesen ungeheuern Weideplätzen fast gar kein weibliches Wesen. Ein Frauenzimmer das gerade Besitzerin einer dieser Anlagen ist, sieht sich daher vieler Gefahr unter diesen rohen Leuten, beym Bereisen ihrer Pachtungen, ausgesetzt.

Die Reichhaltigkeit des *dritten* Kapitels verbietet mehr über ihre Lebensart beyzubringen, z. B. über ihre Geschicklichkeit die Pferde einzufangen, nur verdient es noch bemerkt zu werden, dass da die Pferde

Pferde ebenfalls hier in so grosser Menge sind, dass eine Stute nicht mehr als 1 sh. b. d. oder 12 gute Groschen kostet, und das Brennmaterial hier so sparsam ist, werden oftmals viele Stuten nur deshalb getödtet werden, um ihre Knochengebäude als Brennmaterial zu benutzen; vom übrigen wird nur das Fell und der Schweif benutzt.

Das Land, obgleich unter dem schönsten Klima und fähig die schönsten Früchte aller Art hervorzubringen, wird bey der grossen Faulheit der Peons äusserst schlecht benutzt. Sehr wenige Theile werden angebaut. Daher finden sich denn auch viele Raubthiere, sowohl grössere, als der Ozeloth, die Jaguarete und andere starke Katzenarten, wie auch verschiedene Viverren, z. B. das Stinkthier, die Zorilla und einige Beutelthiere. Reich ist dieses Land ebenfalls an Hirscharten, ferner an dem Nabelschweine (*Tajassu*). Die hiesigen Hunde taugen aber nicht zur Jagd. Vögel aller Art sind hier in grosser Menge, besonders ganze Flüge Papageyen, Tauben, Rebhühner, wilde Puter und Enten, und in den Flüssen leben Schildkröten und Fische. — Der Vf. kehrte, sobald Monte Video von den Engländern genommen war aus diesem Exil wieder zurück, und hebt das *dritte* Kapitel mit der misslungenen Expedition des General Beresford gegen Buenos Ayres an. Sie ist aus den Zeitungen hinreichend bekannt; daher hier also nur das wichtigste über diese Gegenden überhaupt.

Da die weitern Umgebungen von Buenos Ayres so gänzlich ohne Gestein sind, und in den Pampas (ungeheure Ebenen, in Westen) mehrere Muscheln und andere Ueberbleibsel von Seethieren gefunden werden: so sieht der Vf. diess für einen Beweis an, dass diese Gegend vormals das Bette des grossen Platastroms gewesen sey.

Die Bevölkerung der Stadt Buenos Ayres muss sich, seit *Bougainvillens* Hierseyn (1767) sehr vermehrt haben. Er behauptet damals hätte sie nur 20tausend Menschen enthalten; *Mawe* schätzt sie jetzt mit ihren Vorstädten auf das dreyfache (60tausend), und man sagte ihm, das Verhältniss des weiblichen zu dem männlichen Geschlecht, sey wie 4 zu 1; indess hält er diess für übertrieben. Die Einwohner theilt er in sechs Klassen oder vielmehr Varietäten. Wirkliche Spanier oder Europäer; Creolen von europäischen Aeltern hier geboren; Mestizen, von Europäern und Indianern; Indianer; braune Menschen: von Afrikanern und Europäern; endlich Mulatten verschiedener Art und Abstufung. Letztere könnten sicher noch mehrere Varietäten zählen; da sich hier aber alles mit einander vermischt: so gäbe diess gar zu viele Unterabtheilungen; denn ganz reine Stämme sind hier äusserst selten. (Rec. darf annehmen, dass das meiste über diese Varietäten zu bekannt ist, um hier die Auseinandersetzung des Vfs. darüber umständlicher anzuzeigen). Das Volk fand Hr. *M.* im Ganzen gutartig, und dabey gescheid; eine mildere Regierung, besonders in Rücksicht der Geistlichkeit, welche er sehr hart findet, würde daraus etwas vorzügliches bilden.

Viertes Kapitel. Der Vf. der sich wegen des Missglückens der Beresfordschen Expedition genöthigt sah, diese spanischen Gebiete zu verlassen, gieng zuerst nach der portugiesischen Insel St. Catharina (Catalina), die der Vf. wohl nur durch einen Druckfehler innerhalb des 27sten und 29sten Grades südl. Breite liegen lässt. *La Perouse* setzt ihre gesammte Erstreckung der Breite (*Voy.* T. 2. S. 39 u. f.) genau auf 27°, 19', 10" und 27°, 49' südl. Br. Zu dem was jener berühmte Weltumsegler gesagt hat, finden sich hier schätzbare Zusätze, vorzüglich da unser Vf. eine Ausflucht auf das der Insel gegenüber liegende, wenig bekannte feste Land, welches noch zu ihrer Gerichtsbarkeit gehört, machen konnte. Die Insel selbst ist durch die Abwechselung des Bodens und der herrlichen Früchte eines so milden Klimas, eben so reizend als einträglich; denn seit einiger Zeit hat man hier, seit Perousens Hierseyn (1785), vieles Land urbar gemacht. — Das hohe Gebirge ist ebenfalls Granit, indess kommt dennoch Thon vor, und hierunter sind selbst so feine Thonarten, dass einige jetzt zum Handel benutzt werden. Die von dem rothen Thon verfertigten Gefässe gehen sehr stark nach dem la Plata Fluss und nach Rio Janeiro. Die vormals übermässigen Waldungen sind durch ihre trefflichen Bauhölzer sehr einträglich geworden; dabey bauet man nicht nur Reiss, Maiz, Manioc, Kaffee, Zucker und die feinsten Früchte, worunter mehrere Sorten Orangen, sondern seit einiger Zeit, vortrefflichen Flachs, der den hiesigen ansehnlichen Fischereyen äusserst vortheilhaft ist. Das Meer ist nämlich hier sehr fischreich, und die Fische daher so wohlfeil, dass man für 1 Schilling (7½ ggr.) 12 Personen speisen kann. — Die berühmte Wallfischerey, ein Regal, wovon la Perouse und andere Seefahrer vorlängst sprachen, ist jetzt nicht mehr so einträglich, und wird hauptsächlich aus dem Dorfe St. Joseph des gegenüber gelegenen Continents betrieben. Die dazu gehörenden Einrichtungen zum Aufhauen und Flensen der Wallfische fand der Vf. ansehnlicher als selbst die auf Grönland. — Die gesammte Bevölkerung beträgt 30000 Seelen. Von dem dazu gehörigen Binnenlande merken wir nur noch an, dass man dem Vf. auf einiger Weite von der Küste, von einem sehr wilden grausamen Volke, *Bugris* genannt, Nachricht gab. Diese Bugris leben in den Wäldern, bekriegen mit Bogen und Pfeil ihre Nachbarn und sind Menschenfresser.

In der Beschreibung der Fahrt des Vfs. von St. Catharina nach St. Paul, längst der Küste finden sich neue Erörterungen über mehrere der zwischengelegenen Hafenorte und ihren Handel. Von Santos gieng der Vf. zu Lande nach St. Paul, und dieser Weg wird daher auch geologisch beschrieben, so weit diess bey einer so vorübergehenden Ansicht möglich war.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Ziegler und Söhnen: *Zürcherische Beyträge zur wissenschaftlichen und geselligen Unterhaltung*, herausgegeben von *J. J. Hottinger, J. J. Stolz* und *J. Horner*. — *Ersten* Bandes *erstes* Heft. 1815. VI u. 120 S. 8.

Ihren Zweck legen die Herausgeber in der Einleitung selbst dar: „Die Monatsschriften von belehrender und zugleich unterhaltender Art, deren Deutschland vor einigen Jahrzehenden eine hinreichende Anzahl besafs, sind aus der Mode gekommen, und haben einer neuen Erscheinung, den Zeitungsblättern weichen müssen." Die Herausgeber erkennen ihre Nützlichkeit in mancher Hinsicht an, bemerken aber auch mit Recht, dafs durch die Einrichtung mancher: „am Ende alle literarische Geselligkeit und freye Mittheilung Gefahr laufen würde, in blosse Klatscherey und müssige Kaffeehaus-Unterhaltung überzugehn." Diesem entgegen zu arbeiten, nehmen sie die Monatsschriftform für ihr Unternehmen an, und versprechen: „was Religionslehre, Moral, Geschichte, Biographie, Erdbeschreibung und Naturkunde auf der einen, alte Literatur und schöne Künste auf der andern Seite allgemein Mittheilbares und Interessantes darbieten, nicht blofs den Gelehrten, sondern dem gebildeten Publicum überhaupt auch wirklich mitzutheilen, und das Ergreifende oder Beruhigende, Belehrende oder Ergetzliche in fafslichen und anziehenden Formen aufzustellen."

Diesem Plane haben die Herausgeber nun wohl in ihrem ersten Probehefte nachgelebt, doch sich noch lange nicht genug gehütet, das Unbedeutende zu verbannen. Die Zeit wird hoffentlich nie eintreten, in der das Strenge, Gründliche, Tüchtige und Durchdachte nicht seinen, wenn auch nur beschränkten, Kreis in der Lesewelt sich bildet, aber immer wird von diesem Kreise das Unbedeutende zurückgeschoben werden, und wenn es zu sehr überhand nimmt, möchte es leicht das ganze, sonst gut angelegte und zum Theil auch also ausgeführte Unternehmen umstofsen. Wir warnen daher die Herausgeber dringend, weil wir ihrem Unternehmen Gedeihen wünschen, dagegen auf ihrer Hut zu seyn.

Die *Vorlesung über weibliche Bildung* enthält viel Gutes und Eindringliches, und stellt besonders das gebildete Frauenzimmer (das ein jedes Frauenzimmer von Stande zu seyn trachten müsste) dem gelehrten gegenüber. — Die Beschreibung der *Florentinischen Pest* von 1527, nach einem Briefe *Nicolo Macchiavelli's* an seinen Gevatter Francesco Vettori, nebst einem andern Briefe von demselben an denselben, werden wohl allgemein gefallen. — Weniger möchte diefs der Fall mit dem Aufsatze *Homer und Virgil* seyn, der besonders vor den Sprachforschern des Alterthums wenig Glück machen wird. Wir haben indessen gar nichts dagegen, dafs man auch eine *solche* Ansicht einmal auszusprechen wagt; sie kann wenigstens dazu dienen, einmal wieder eine neuere, tüchtigere, tiefere und aus dichterischem Gemüth kommende Ansicht entgegen zu setzen. Wir wollen wünschen dafs die Antwort, welche das *zweyte* Heft enthalten soll, dem von uns angegebenen Ziele nachstreben möge. — Die *Erinnerungen an einige Gegenden um Dessau und Wörlitz* mögen, mündlich vorgetragen in einer Gesellschaft am 20. November, in kalter, frostiger Zeit, ganz angenehm gewesen seyn, darum eignen sie sich aber wohl nicht zum Drucke und lassen kalt und leer. Die Einleitung, die einige schätzbare Nachrichten enthält, möchte leicht das seyn, was allein für die Monatsschrift gepafst hätte.

Unter den *Gedichten* ist, neben einigem Zarten und Hübschen, sehr viel Unbedeutendes. Wir wollen, durch einzelnes Anführen der Gedichte keinen, der es vielleicht recht wohl gemeynt hat, kränken; müssen aber doch einen abscheulichen Reim aus der Frühlingsklage anführen: Brüllen und Wühlen!

Der Aufsatz über die *Witterungslehre* enthält manches Triftige und Gedachte. Auch Rec. ist es wahrscheinlich, dafs Beobachtungen dahin führen können, eine ziemliche Vorkenntnifs der Witterung zu erhalten, aber darum möchte die Vorherverkündigung des Wetters doch immer ein lächerliches und unzuverläfsiges Amt bleiben. Alle Untersuchungen sind aber höchlich zu empfehlen; denn — wer weifs, was wir finden; nicht das was wir suchen, aber etwas anderes, vielleicht von gröfserer Wichtigkeit, mächtigern Folgen. Manchen Vordersatz, den der Vf. als Grund seiner Hoffnungen zur bessern Förderung der Untersuchungen, aufstellt, hat zwar die Zeit, die nach der Verbreitung dieses Hefts eingetreten, umgestofsen, dagegen aber doch keinesweges die ganzen Hoffnungen erschüttert.

Zuletzt beurtheilen die Herausgeber die Alpenrosen und den helvetischen Almanach für 1815. Gegen die Gedichte in ersterm sind sie sehr strenge; möchte sie doch bey ihrer Wahl eine gleiche Strenge leiten, da doch offenbar kein einziges Gedicht hier so gut ist, wie die meisten in den Alpenrosen, wo wir nur auf das Gedicht: wo es heimatlich sey, aufmerksam machen. Wünschen wir ihnen nun aber auch keine *Wunderkornseuche*, eine Krankheit, von der die Herrn Herausgeber Kunde haben wollen, von der uns indessen noch keine Spuren aufgestofsen sind, so wünschen wir doch ihren Dichtern dafs ihnen auf Oberons Horn etwas vorgeblasen wird, damit sie tanzen und nicht auf Stelzfüfsen und in Holzschuhen gehen. — Papier und Druck sind gut, wie man aus der Schweiz zu erhalten gewohnt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Longman: *Travels in the Interior of Brazil* — — illustratet with Engravings by *John Mawes* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Fünftes Kap. Setzt man mit *Lindley's* Ortsbestimmungs-Tafel und *Arrowsmith's* grossen Karte Santos unter den 24sten f. Br. Grad, so wäre *St. Paul* (die Hauptstadt der Capitänerie oder des Gouvernements gleiches Namens) etwa einige 20 Minuten nördlicher gelegen; unserm Vf. zufolge auf einer angenehmen Erhabenheit, die von drey Seiten von Wiesen umgeben ist, und durch mehrere kleine Flüsse fast eine insulare Lage erhält. Diese Flüsse ergiessen sich mit einander in den grössern Tieti, der eine engl. Meile südwestlich von der Stadt selbst entfernt läuft. Die Stadt ist mit einem eisenschüssigen, blättrichten angeschwemmten Sandstein gepflastert, der hin und wieder Goldkörnchen enthält; da sie hoch liegt, so laufen die Regenwasser schnell ab, und machen diese Körnchen sichtbar, die dann von den ärmeren Leuten ausgeklaubt werden. — Die Hitze ist hier gar nicht so unerträglich, als sich diess der geographischen Lage nach wohl vermuthen liesse. Den Mittelstand des Fahrenh. Thermometers fand der Vf. zwischen 50 bis 80 Grad, ja er bemerkte es sogar selbst öfter unter 48, und am Abend war die Kälte so beträchtlich, dass man, aus Mangel an Kaminen, wärmere Kleider anlegen musste. Das Klima ist gesund; epidemische Uebel sind selten, und da jetzt die Kuhpocken auch hier bereits eingeführt sind, so fürchtet man die natürlichen nicht mehr. Die Häuser werden hier fast gänzlich, nach Art des Pisébaues, von gestampfter Erde errichtet; dennoch fand der Vf. Häuser, die schon 200 Jahr standen; man deckt sie mit ungebrannten Ziegeln; die Regen sind nämlich weder anhaltend noch stark. — Die Bevölkerung steigt wenigstens auf 15,000. Die Geistlichkeit, 500 Köpfe, ist weder bigot noch ungesellig. — Fabriken giebt es kaum, nur macht man schönes Netzwerk zu Hangmatten, da besonders das Frauenzimmer sich gern darin wiegt. Die Kaufleute, Künstler und Kleinhändler machen den höhern, die geringern Handwerker und Pachter den geringern Theil der Einwohner aus. — Neben den übrigen vorzüglichsten Gemüsearten erwähnt der Vf. als einer der vorzüglichsten, der *Cara-Wurzel*. Sie hält 5 Zoll im Durchmesser, und ist selbst mehlreicher, als die Kartoffel. — Unter den Arten des hier sich in Menge findenden Hausgeflügels sieht man eine besondere Art Haushähne. Sie krähen nicht nur sehr laut, sondern halten den letzten Ton wohl bis zwey Minuten aus. Auch werden sie weit und breit als Seltenheit verhandelt, und ihr Preis steigt nach der Stärke ihrer Stimme. — Vor etwa 100 Jahren war diese Gegend reichhaltig an Gold, man beschäftigte sich daher mit Goldwaschen, und vernachlässigte den Ackerbau. Letzterer ist, seitdem das Gold mangelt, in Aufnahme, indess doch noch sehr gegen England zurück. *M.* giebt einen umständlichen Bericht über den hiesigen Landbau. — Was kann aber aus einem Lande von so trefflichem Boden werden, welcher neben den herrlichsten Getreidearten und Früchten aller Art zugleich die aromatischen Erzeugnisse der warmen Zone und die trefflichsten Holzarten liefert! So ist z. B. das berühmte Rosenholz, hier *Jacaranda* genannt, häufig.

Wir übergehen die geologischen Bemerkungen, um so fort dem Vf. nach der berühmten *Goldwäscherey von Jaragua* (das ehemalige Peru von Brasilien) zu folgen. — Die Reise ging südlich 12 engl. Meilen Tieti hin. Ueber diesen Fluss, der hier stärker ist als bey St. Paul, führt eine gute hölzerne Brücke; die Gegend umher beschreibt der Vf. als ein wahres, aber unbenutztes Eden. Vier Seemeilen von St. Paul liegen diese alten Werke, und so weit es sich auf dem Hinwege äusserlich beurtheilen liess, bestand hier das gebirgigte Land aus Granit und Gneis, die Erde war durch Eisenoxyd geröthet. Das Gold selbst liegt in einer Schicht des durch die indischen Diamanten bereits berühmten *Cascalhao* (eisensandiger Puddingstein), die gerade auf dem Felsen selbst gelegen ist. In den Thälern sieht man tiefe Aushöhlungen der vormaligen Goldwäscher, oft gegen 50 Fuss weit und 20 tief. — Die Gewinnung, das Goldwaschen, ward und wird noch auf folgende einfache Weise betrieben. An solchen Plätzen, welche hinreichendes Wasser haben, wird das Erdreich terrassenweise, oder in breiten Stufen ausgegraben. Jede Stufe (oder Absatz) ist zwischen 20 bis 30 Fuss weit, bey einer Höhe (oder Tiefe) von 2 bis 3 Fuss. Bey jeder Terrasse oder Stufe finden sich Neger, welche mit einer Art Holzschaufel das herabgelaufene Erdreich durch stetes Bewegen in Schlamm verwandeln, und die losen Steine bey Seite schaffen, so dass die darin befindlichen Goldkörnchen sich zu Boden senken. Nach 5 Tagen nehmen sie die mit diesen Körnchen vermischte untere Erde, und waschen sie in dem nächsten Gewässer rein. Diess geschieht in hölzernen, trichterförmigen Gefässen, *Gamellas* genannt. Sie wissen die jedesmal hineingeworfene, mit Wasser verdünnte

dünnte Erde so geschickt zu rütteln, dass die schweren Goldkörner sich von den leichtern Gestein und Erdarten ablösen, und an den Boden und Seiten des Gefässes ziemlich rein anhängen. Das jedesmalige Auswaschen oder Reinigen einer Masse von 5 – 6 Pfd. in die Schale geworfener Materie erfordert kaum 9 Minuten. Ein nochmaliges, genaues Auswaschen bringt das reinere Gold; gewöhnlich besteht es nur aus kleinen Blättchen oder auch gediegenen Körnern, zuweilen von der Grösse einer Erbse. Die beygefügte schöne Zeichnung macht den Process noch deutlicher. Auch findet sich die Zeichnung einer besondern Fichten- oder Tannenart, welche der Vf. bereits zuvor bey der Ortschaft Corritiva gefunden hatte. Der hohe Stamm giebt nur erst in der Höhe von etwa 50 Fuss Zweige. Diese dehnen sich dann völlig horizontal aus, und haben nur allein an ihrem entferntesten Ende Büschel, oder Kronen von Blättern oder Nadeln. Diese Fichten sind von solcher Grösse, dass sie als Masten für Schiffe von 200 bis 300 Tonnen dienen. — Sonderbar schien es dem Vf., dass er in den ungeheuern Massen aufgehäufter, ausgewaschener Erde und Steine, nach vieler Nachsuchung, weder einige Spuren von zurückgebliebenem Golde, noch irgend eine Art edler Steine entdecken konnte, wodurch dann seine Erwartungen in Rücksicht der hiesigen jetzigen Goldminen sehr geschwächt wurden.

Da das Resultat dieser Goldwäschen dennoch ansehnlich ist, so wird sie von mehreren Oberaufsehern geleitet, und das erhaltene Gold sodann dem königlichen Bergamte überliefert, wo es verschmolzen wird. Ein Fünftel wird für den König oder jetzigen Prinz-Regenten gerechnet.

Hr. *M.* theilt nun noch etwas über die umliegenden Gegenden mit, wie auch über eine dortige Meierey, die aber in Ansehung der Pflanzen und Thiere für den, welcher Brasilien überhaupt einigermassen kennt, nicht viel Besonderes enthalten. Auch hier ist der Vampyr (*Vespertilio Spectrum Linn.*) den Maulthieren und Pferden durch sein Blutaussaugen sehr gefährlich. Man nennt dort einen Flug dieser Thiere (denn sie finden sich in ganzen Schwärmen) *Dispertcros*, die *Wecker*, wegen des grossen Lärms, den sie in der Nacht machen, wenn sie durch irgend etwas aufgeschüchtert werden.

Hierauf folgen Nachrichten von der, wenig unter uns bekannten, Stadt *St. Paul* selbst, und der dortigen Lebensart, die im Ganzen mit dem übereinstimmen, was bereits durch andere Reisende von den Portugiesen Brasiliens bekannt ist. Dem Vf. zufolge zeichnet sich das Frauenzimmer von St. Paul sehr vortheilhaft durch Sittsamkeit und Würde aus. Mit dem englischen Frauenzimmer verglichen, mangelt ihm freylich der hohe Grad des Gefühls des Schicklichen und die feinere Cultur; die ganze Zeit der Vermögendern wird auf Nähen, Sticken und Spitzenmachen verwendet. — Die Männer sind dem Trunk ergeben, übrigens aber sehr umgänglich und höflich. Unter den niedrigern Ständen findet man hier einen höhern Grad von Cultur, als in den übrigen Städten Brasiliens. Bey den hiesigen feyerlichen Processionen sieht man die Balcons mit sehr reich gekleideten Damen besetzt. Sonderbar ist die hiesige Gewohnheit, zu Anfang der Fasten seine Gäste mit künstlich gemachten, sehr dünnschäligen Früchten, welche mit wohlriechenden Wassern gefüllt sind, zu werfen; oftmals wird man bis aufs Hemd davon durchnässt.

Sechstes Kap. Der Vf. entschloss sich, bey seiner Rückkehr von St. Paul nach Santos in einem Bote längs der Küste die Reise nach Rio Janeiro zu machen. Bey dieser Gelegenheit kommen sehr schätzbare Aufschlüsse über einige bey uns weniger bekannte Häfen vor. *Bertioga*, wohin er zuerst gelangte, ist kein unbedeutender Hafenort. Auch ist dort eine Wallfischfängerey, nur nicht so ansehnlich, als die bey St. Katharina. Hierauf folgt sodann Porto Unya. Hier ist eine so ansehnliche Pflanzung, dass die geistliche Stiftung, der sie angehört, gänzlich davon erhalten wird. — Hierauf folgt ein kleiner Hafen, *Toque* genannt, bey dessen Ende dann die Strasse zu dem schönen Eiland St. Sebastian anhebt. Sie ist nur drey Seemeilen breit, und der Reichthum der schönsten Bäume umher giebt dem Ganzen einen herrlichen Anblick. Die Stadt *St. Sebastian* selbst hält nur gegen 3000, nicht sehr thätige, daher arme Einwohner. Hauptsächlich betreiben sie die Fischerey, und bauen so grosse Böte aus den ungeheuern Bäumen, dass, dem Zeugniss des würdigen Bischofs von Fernambuco, *Azeredo Coutinho*, zufolge, ein einziger Baum zu einem Boote für 40 Ruderer hinreicht. St. Sebastian erzeugt den besten Zucker, das beste Gemüse, so wie das vorzüglichste Hornvieh von ganz Brasilien. — Unweit der Stadt selbst fand der Vf. Basalt. Die kleinen Ortschaften der Küste zwischen hier und Zapitiva sind für die Topographie und die Marine nicht unwichtig. Hier endigte diese Küstenfahrt; Zapitiva ist 40 engl. Meilen von Rio Janeiro, findet sich aber sogar nicht auf jener grossen engl. Karte; ihm gegenüber sind verschiedene Inseln gelegen, hierunter I. Grande und I. Madeira die namhaftesten. — Auf der Hälfte des Weges von hier nach Rio Janeiro ward nun die Strasse sehr lebendig. Aus den entlegensten Provinzen sah man hier zu Zeiten gegen 1000 Maulthiere mit den Reichthümern Brasiliens beladen, die grossen Heerden Hornvieh ungerechnet.

Der Vf. fand sich sehr glücklich, gerade die englische Flotte hier vorzufinden, welche den Prinzen Regenten so eben aus Portugal hieher begleitet hatte.

Das *siebente* Kap. hebt mit der Hauptstadt *Rio Janeiro (St. Sebastian de Enero)* selbst an. Sie ist nicht nur von mehrern Weltumseglern hinreichend gut beschrieben, sondern ganz vorzüglich hat zuletzt *Barrow* den Hafen in zwey sehr trefflichen, colorirten Zeichnungen dargestellt (*Barrow's Voyage to Cochinchina in the Years* 1792 and 1793. London 1806. *Plate VI and VII. Cap. IV.*). Wir dürfen sie deshalb hier fast gänzlich übergehen, und nur einiges bemerken, wodurch sie sich seit jenen Jahren bis zur Ankunft

kunft des Prinzen Regenten gegen jene Zeit unterscheidet.

Mawe stimmt mit *Barrow* fast gänzlich in allem überein, was die Trefflichkeit des Hafens von *St. Sebastian* angeht, ja er ist noch umständlicher in Rücksicht der merkantilischen Vortheile nach allen Welttheilen zu handeln. Bey dieser Gelegenheit lernt man, dass ein Schiff von 800 Tonnen, von hier beladen, nach Surate abging, und überhaupt bis zu Ende seiner Rückkunft nur 7 Monate hiezu nöthig hatte; auch setzt der Vf. hinzu, die Chinafahrer bedürfen zu ihrer Hin- und Herreise selten einer längern Zeit. — St. Sebastian ist der Markt von ganz Brasilien, und vorzüglich der reichen Erz- und Demant-Provinzen, und da diesen viele Bedürfnisse des Lebens abgehen, so bringen unzählige Maulthiere, jedes zu drey Centner Last gerechnet, dort gegen 400 deutsche Meilen, eine ungeheure Quantität Lebensmittel und andere Bedürfnisse hin. — Auch darin muss *M.* mit seinem Vorgänger selbst noch nach 15 Jahren einstimmen, dass dieser reiche Ort noch jetzt an Reinlichkeit und Bequemlichkeit nichts gewonnen hat. Indess war ja der Hof nur so eben erst hier angelanget, und da dieser allerdings auf wahre Verbesserung bedacht ist, wie viel lässt sich da nicht in einigen Jahren erwarten? — Dagegen gedenkt Hr. *M.* durchaus nicht der schlechten unsittlichen Lebensart der Frauenzimmer, deren sie von den meisten seiner Vorgänger bezüchtigt wurden, er behauptet vielmehr das Gegentheil. — Von öffentlichen Gebäuden wird hier der (1807) fast gänzlichen Beendigung einer prächtigen Cathedralkirche gedacht, aber die herrliche Wasserleitung, wovon uns *Barrow* eine sehr schöne Zeichnung gegeben hat, ist kaum weiter angedeutet. Wahrscheinlich ist *M.* weniger umständlich über dergleichen Gegenstände gewesen, als mancher es vermuthete, weil *Barrow's* Werk in England in jedermanns Händen ist. — Besonders macht der Vf. auf die grosen Vortheile aufmerksam, welche von dieser Periode an Englands Handel mit Brasilien bevorstehen. Auch war diess wohl mit Recht zu erwarten, da England eigentlich Portugal vom Untergang rettete. — Erfreulich ist es übrigens, hier bereits bedeutende Schritte zur Aufklärung seit der Ankunft des Prinzen Regenten angezeigt zu finden. In dem Collegio von St. Joachim ist eine eigene Lehrstelle für Chemie geschaffen, und einem Engländer, dem Dr. *Gardner*, anvertraut; auch denkt man auf eine Professur der Experimental-Physik. — Als der Vf. um Erlaubniss nachsuchte, eine Eisenmine in Guaraçaba (wo?) bearbeiten zu dürfen, ward ihm zuvor aufgegeben, den grosen Landsitz und die dazu gehörenden Pachtungen des Prinzen Regenten von St. Cruz zu untersuchen. Diese Domäne ist etwas über 10 deutsche Meilen westlich von der Hauptstadt, und war von den Jesuiten als Kloster angelegt. Das Gebäude, welches überhaupt nicht sehr gros ist, hat daher nur kleine, jedoch 36 Zimmer. Dagegen ist es in einer trefflichen Ebene (zwey Seemeilen in Quadrat) gelegen und von zwey fahrbaren Flüssen bewässert, die durch Felsenufer und reichen Baumschlag dem Ganzen einen romantischen Anblick gewähren. Die reichen Weiden ernähren fast gegen 8000 Stück Hornvieh, und der jetzige Park hält gegen 100 Q. Meilen (engl.), so dass das Ganze ein kleines Fürstenthum ausmacht. Indess ward bis jetzt das Ganze schlecht benutzt, obgleich 1500 Neger dazu gehören. Der Vf. fand an ihnen einen gutartigen, gar nicht unverständigen, Schlag Menschen, man hat sie mit vieler Mühe zum kathol. Christenthum gebracht. Obgleich sie nun ein eigenes, ihnen angewiesenes, Land bearbeiten können, wozu ihnen zwey Tage, ausser den vielen Feyertagen, freygegeben sind, so werden sie dennoch im Ganzen nur sehr kümmerlich gehalten, sowohl in Ansehung ihrer Wohnung als Kleidung; überhaupt können sie kaum täglich einen engl. Pfennig (*penny*, etwa 7 Pf.) gewinnen. — Die Landwirthschaft ist ebenfalls sehr zurück, das Vieh war äusserst abgezehrt und alles in den elendesten Umständen, durch die schlechte Verwaltung des obersten Aufsehers. Daher suchte sich der Vf. denn noch glücklich von der Stelle eines Administrators loszumachen, obgleich der Prinz-Regent persönlich sich äusserst gnädig gegen ihn bezeigte.

Achtes Kap. Die Sage, als finde sich in einem District, *Canto Gallo*, etwa 50 Seemeilen nach Nord-Osten von der Hauptstadt, eine Silbermine, gab Veranlassung, dass der Vf. dorthin zur Untersuchung gesandt wurde. — Nach erhaltenen Karten, Nachrichten und Vorschriften ging er in Gesellschaft des Dr. *Gardners* in einem Boote zu dem in den Grund der grosen Hafenbay sich ergiessenden Strome Macacu, und ruderte in ihm hinauf bis zu Porto dos Caxhes, einem Orte, woselbst die aus dem Innern kommenden Maulthiere abgeladen werden; von hier fuhren sie zu dem Dorfe Macacu, fast am Fusse der Granitgebirgs-Reihe. Die Thäler sind sehr schön und reich, auch sieht man guten Anbau und Zuckermühlen, die aber schlecht besorgt werden. — Höher hinauf ward der thonartige Boden fast noch reicher, und da er von schönen Gewässern, die sich in bedeutende Flüsse ergiessen, durchschnitten war, so mussten sich hier die gewinnreichsten Anlagen finden. Indess sahe man doch einzelne Plantagen. Auf einer derselben bauten 100 Neger Kaffe, Zucker und Baumwolle. Die Witterung wird durch die Nähe der Gebirge hier schon kalt und regnerisch. — Gegen das Gebirge hin ward alles romantischer durch die von bewaldeten Felsen herabstürzenden Bäche; allein die Pflanzer zeigten sich aus Unthätigkeit in diesem reichen Lande dennoch so dürftig, dass eine Kuh eine grosse Seltenheit war. Das Gebirge selbst bestand aus Granit und Gneiss. — Von einer bald darauf erstiegenen Höhe der Bergkette, von mehr als 4000 Fuss, sah man die 20 Seemeilen entlegene Stadt St. Sebastian unter sich liegen, als wäre sie nur ein Paar Meilen entfernt. Fahrenheits Thermometer zeigte 58°, und beym weitern Fortgehen innerhalb des Gebirges bald nur 48°. Auch war es empfindlich kalt, und statt der

eben benannten Producte erzielte man nur Wei- und hauptsächlich Mais. — Hier thun die vom Vf. sogenannten Unzen, höchst wahrscheinlich Jaguar oder Jaguarete (*Felis Onca* oder auch *disco*-) dem jungen Vieh oftmals Abbruch. Die hiesigen Hunde, welche bey der Jagd benutzt werden, fürchten die Unze sehr: denn ein einziger Schlag ist tödtlich. Gewöhnlich sucht sich das gejagte starke Thier noch auf einen Baum zu retten, da es dann herabgeschossen wird. Die Haut des erlegten Thiers wird dann unter Glückwünschungen der ganzen Ortschaft triumphirend heimgebracht. — Das indische Korn in etwas weiter gelegenen Anbauen hier doch in gewöhnlichen Jahren, in bessern gar 200fältig. Man benutzt es hauptsächlich zur Schweinezucht, und die hiesigen Meiereyen sind bey einiger Achtsamkeit so einträglich, dass nur wenige Jahre erfordert werden, um zu Vermögen zu gelangen; der Vf. bringt einige Beyspiele bey. Der Pflanzenwuchs ist äusserst üppig. Ein umgestürzter Baum hielt über 70 Paris. Fuss (Yards, zu 2,816 P. F.) und im Durchmesser 6 Fuss; solches Stück Bauholz, sagt der Vf., habe er nie vor gesehen.

Neuntes Kap. *Canto Gallo* liegt in einer schön bewaldeten Gebirgsgegend. Das Gebirge selbst kann man die *Seealpen* nennen, da es auf jener grossen englischen Karte *Serra* den *Mar* wegen der Nähe des Meers benannt wird. Es ist angenehm, den Weg des Vfs auf dieser Karte ziemlich genau zu finden; ihr zufolge ist *Canto Gallo* gelegen unter 22° n. Br. und gegen 35° West. von Greenwich. (Die Karte des Vfs. ist leider nicht graduirt.) Vormals fand sich auch in dieser Gegend Gold, und sowohl dadurch, als durch den fruchtbaren Boden wurden mehrere Herrenlose, welche blofs um Gold zu suchen umherstreiften, hier *Grimperos*, Schleichhändler, genannt, vermocht, sich hier anzusiedeln. Es fiel der Regierung selbst schwer, den Sitz dieser gesetzlosen Menschen, deren Anzahl bald auf mehrere Hunderte stieg, zu entdecken und sie zu überwältigen; ein krähender Hahn verrieth ihre Niederlassung, daher der Name.

Bey einer kleinen Excursion in die umliegenden Gegenden zog der Vf. Nachrichten von den dort umherwohnenden Wilden ein. Sie wohnen in den Wäldern in sehr elenden Hütten; leben von rohen Waldfrüchten und Wurzeln; besitzen aber grosse Geschicklichkeit im Gebrauch von Bogen und Pfeilen. Sie sind untersetzt, kupferfarbig, rund von Gesicht, mit flacher Nase und langen, straffen schwarzen Haaren. Der Vf. bewunderte ihre Geschicklichkeit, da jeder von ihnen auf 30 Yards, also auf mehr als 84 Par. Fuss, eine Orange durchschoss, und einen Pisang-Stamm von 8 Zoll im Durchmesser selbst auf 40 Yards genau trafen. Sie sind weder scheu noch bösartig, aber von einer fast unbezwingbaren Trägheit für irgend eine festgesetzte Arbeit.

Eine Reise von hieraus nach Santa Rita. Diese Goldwäscherey liegt nur 5 Seemeilen südlich von Canto Gallo. Auch hier ist das Gold innerhalb einer Schichte von Cascalho, die sich unter einer fünf Fuss dicken Lage von Gartenerde befindet. Der Cascalho wird mühsam gegraben, und in grossen Holzgefässen zum Wasser gebracht. Die Wäsche selbst ist der bey Jaragua ähnlich, wird aber von sehr geschickten Leuten betrieben, und ist daher wohl eben so vortheilhaft. Jeder Neger erzielt nämlich von 14 bis zu 20 Pence täglich, da dessen Unterhalt kaum 1 Pence täglich erfordert. In der Schlucht, worin der Cascalho liegt, fand der Vf. Kalkstein, den man hier als solchen gar nicht kannte; auch findet er sich in dem nächsten Gebirge. Diese Entdeckung ist hier deshalb von grosser Wichtigkeit, weil man bisher allen Kalk zu sehr hohem Preise nur aus Muscheln brannte, und Santa Rita wenig Meilen vom Meere entfernt ist. — Diese Gegend ist sehr reich an den trefflichsten Holzarten. Hierunter ebenfalls eine Palmart mit langen gezähnten Blättern, deren Fibern der Seide sowohl an Feinheit als an Stärke nichts nachgeben. Der Vf. erhielt daraus die besten Angelruthen und Seile, welche der Prinz-Regent selbst als ein wichtiges und sehr wohlfeiles Surrogat für flächsene Seile anerkannte. — Das Land hat überdiess die schönsten Wiesen und mehrere kleine Flüsse, so dass ein thätiger Pflanzer sehr schnell zu einem ansehnlichen Vermögen gelangt; der Vf. führt hievon ein Beyspiel an.

Uebrigens war das Resultat dieser Reise jenem Vorgeben von einer *reichen Silbermine* durchaus nicht günstig. Es ergab sich, dass alles auf Betrügerey hinaus lief; die zufällig durch den Vf. gemachten Entdeckungen sind indess von Bedeutung. Noch einen Beweis hievon giebt die Summe der von ihm hier gesammelten nutzbaren Holzarten. Hierunter ist dann auch jene *Iri*-Palme, wovon das Holz eine unübertroffene Festigkeit und Elasticität besitzt, wie auch das den Ebenisten so schätzbare sogenannte Rosenholz, hier *Jaracanda* genannt, schwarz und gelb gestreift, nebst einigen Farbehölzern. Auf der Rückkehr nach Rio Janeiro litt der Vf. von einer sehr furchtbaren, neuen Art Stechfliege oder Bremse (*Coneps, Tabanus?*) hier *Mirabunde* genannt, so sehr, dass man deshalb einen andern Weg einschlagen musste.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Longman: *Travels in the Interior of Brazil* — — illustratet with Engravings by *John Maves* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Zehntes Kapitel. Hr. *Maves* erhielt nun durch Fürsprache des Gr. Linharez und des englischen Gesandten L. Strangford die Erlaubniss die Demantminen zu besuchen. Zuvor musste er sein Urtheil über einen vermeinten Diamant von erstaunlicher Grösse ablegen, bey welcher Gelegenheit er zugleich den grossen Schatz der Juwelen des Prinzen Regenten zu sehen bekam. Ein Freyneger behauptete unweit Villa da Principe, 900 engl. Meilen landeinwärts, einen ungeheuern Diamant, beynahe ein Pfund schwer, in dortigen Diamantgruben gefunden zu haben. In Hoffnung einer sehr grossen Belohnung unternahm der arme Mann die weite Reise zum Prinzen-Regenten, und nach genauer Untersuchung fand der Vf. zum grössten Leidwesen des Besitzers, dass dieser Stein nur ein schöner Bergkrystall sey. — Umständlich erzählt der Vf. bey dieser Gelegenheit die Art, wie man ihm die unschätzbare Sammlung der Juwelen des Pr. Regenten habe sehen lassen. Hr. *M.* fand hierunter besonders einen Diamant der von Natur ein einziger, in zwey Stücke zerschlagen war, wovon jedes einen ganzen Zoll im Durchmesser und ⅛ Zoll in der Dicke hielt; indess war der Stein nur von bräunlicher Farbe. Der Stein war in dem Flusse Abaite gefunden, der sich nach *Arrowsmiths* Karte einige 60 engl. Meilen westlich von Tejuco, gegen den 18ten Breiten Grad und etwa 44°, 40′ westl. Länge von Gr. in den St. Franziscusfluss einmündet. In eben diesem Flusse ward um das Jahr 1787 auch der berühmte Stein Portugals, ein Octaedrum von ⅞ einer Unze an Gewicht gefunden; der Vf. hält ihn für den grössten Diamant der Erde, allein andern, länger bekannten Nachrichten zufolge, soll ja vormals im Schatze von Portugal ein brasilianischer Diamant von 1680 Karat oder fast 23 Loth vorhanden gewesen seyn? Wäre dieser vielleicht ebenfalls unecht, so wiegt doch der grosse Diamant im russischen Scepter 779 Karat, ist mithin weit grösser als der hier angegebene.

Gleich darauf (im August 1809) trat nun der Vf. seine Reise nach dem bisherigen Hauptlager der *Diamanten*, den Cerro Dofrio, in Begleitung eines zweyten Engländers Mr. Goodall an. Diess Gebiet liegt beynahe gerade nordwärts der Hauptstadt, jenseits oder vielmehr innerhalb eines Theils des Kettengebirges selbst, in der Capitanerie von Minas Geraes, gegen den 18ten Grad der Breite. Tejuco ist davon der Hauptort. — Auf einem Boote giengen die beiden Engländer, unter Begleitung zweyer Soldaten den kleinen Fluss Moremin, der sich in dem Hintergrunde des grossen Hafens von Rio Janeiro ergiesst, hinauf bis zu der Dorfschaft Porto del Estrello, der wegen der grossen Maulthierladungen aus dem Binnenlande sehr lebhaft ist. Hier gieng die Reise auf Maulthieren bergan. Ein Geistlicher, der P. Correo, der die Reisenden zuvorkommend aufnahm, hat sich hier sehr vortheilhaft angebaut. Er gewinnt auch besonders durch die grosse Anzahl bey ihm geschmiedeter Hufeisen für die Tausende der passierenden Maulthiere; das rohe schwedische Eisen, welches hiezu benutzt wird, giebt keinen Zoll. — An den Flüssen Paraiba und Paraibana, welche nun beym Höhersteigen auf einer Fähre zu passiren waren, sind nämlich Zollhäuser angelegt die alles scharf untersuchen und den Zoll einfordern, der auf viele Güter bedeutend ist. Die umständliche Beschreibung dieser Einrichtung, so wie die kleinen, nicht uninteressanten, Ereignisse der Reise, bleiben übergangen.

Von natürlichen Merkwürdigkeiten kommen hier einige schöne unbekannte Vögelarten, auch *wilde* Truthühner vor, und endlich eine sonderbare Wasserschlange mit zwey Finnen oder Flossen an ihren Luftlöchern. Das Gebirge blieb auch hier stets Granit mit vorherrschender Hornblende; das Land selbst aber thonartig. Selbst in der fruchtbaren Provinz, Minas Geraes, bey einem Boden der unter den Händen eines englischen Pächters gegen 200fältig würde getragen haben, waren die Anlagen oder Landgüter (*Facendas*) eben so schlecht benutzt als anderwärts, und daher die Menschen dürftig. Bey dem volkreichen Dorfe Barbasinas, woselbst mehrere von den Bergwerken kommende Wege zusammen treffen, fanden die Reisenden ebenfalls viele englische Manufactur-Waaren, obgleich übrigens hier alles unreinlich und dürftig ist; das hiesige Frauenzimmer ist schön.

Der Kürze halber eilen wir zu der Topasmine, welche der Vf. ostwärts seines Alpen-Weges unweit des Dorfes Capon besuchte, von dessen Umgebungen er auch eine Zeichnung liefert. Innerhalb einer Bergschlucht oder vielmehr Spaltung von geschichtetem Gebirg aus Glimmer und Talk, in welchem zugleich Spiegeleisen (*Ferrum speculare*) vorkommt, suchten ein Paar Neger, unter der Aufsicht von zwey Creolen, eine solche Menge Topasen hervor, dass sie zu-

letzt eine ganze Karre voll ausmachten. Alle diese Steine hatten indess nur eine einfache Pyramide, so dass der Vf. sie für zerbrochen, aus ihrer Matrix gerissen, ansieht; auch sollen sie nur selten hier in Quarz gefunden werden, und selbst auch sodann zerbrochen. Sie waren daneben nicht einmal rein, zeigten stets innere Sprünge, Federn (*flaws; felures* im Franz.). — Eben so selten kommen, dieser Aussage zufolge, hier grüne Topasen vor, so nannten sie die Bergleute; der Vf. hält sie nicht für Topasen, sondern für den noch wenig bekannten *Euclase* des *Linne* (*Euclasius L.: Euclase*, des *Hauy* und *Galitzin; Brogniart. Tr. de Minéral.* T. I. S. 413. und *Galitzin Raceuil Minéral.* S. 118.) den *Dombay* aus Peru brachte, ohne jedoch das Vaterland genauer angeben zu können.

In Rücksicht der Hauptstadt dieser reichen Provinz Minas Geraes, vorzugsweise die *Villa Rica (reiche Stadt,)* genannt, fand sich der Vf. ausserordentlich durch den Namen getäuscht. Dennoch kann man sie selbst noch jetzt so nennen, da hier fast alle Schätze der Minen hingeliefert werden; auch zeigte sich die bewundernswürdige Fruchtbarkeit und zugleich mahlerische Schönheit des Bodens und die Lage völlig jenes Namens würdig. — Die Stadt, innerhalb der grossen Alpenkette sehr hoch gelegen, ist trefflich bewässert, und da sie wegen dieser Lage keine grossen Flächen oder Ebenen darbietet, so ist das Erdreich fast überall terrassenweise durch Mauerwerk gestützt. Dadurch bringt man nicht unbeträchtliche Ebenen hervor, welche die schönsten Blumen und herrlichsten Früchte und Gewächse, sowohl der unsrigen als der der warmen Zone reichlich darbieten. — Das Clima von Villa Rica, obgleich unter dem 20sten Breitengrade, ist wegen der hohen Lage ausserordentlich angenehm, dem von Neapel ähnlich. Das Thermometer steigt nie über 82°, sein mittlerer Stand ist im Sommer zwischen 64 und 80, im Winter aber zwischen 48 und 70 Graden, auch sind die Gewitter zwar häufig, jedoch nicht heftig, häufig sind ebenfalls starke Nebel, die sich aber gegen Mittag verlieren. — Die in zwey Kirchspiele getheilte Stadt enthält gegen 20000 Menschen; allein die Einwohner sind im Ganzen nicht sehr geschäftig, die Ladenhändler ausgenommen. Auch finden sich hier die englichen Fabrik-, besonders Wollenwaaren in solcher Menge, dass sie um nichts theurer sind als in London. Von einländischen Waaren ist der Absatz nicht stark; besonders auffallend ist es aber, dass in diesem Hauptsitz des Goldes gar kein Goldarbeiter zu finden war. Es war verboten hier Gold zu verarbeiten, bevor es registrirt war. Die Einwohner selbst fühlten und sagten es, dass ihr vieles Gold hauptsächlich nach England wandere, und ihre Stadt müsse eigentlich den Namen *Villa pobre* führen. In der That war der grösste Theil der Einwohner sehr dürftig, und die Häuser bis zur Hälfte ihres ehemaligen Preises herabgesunken. — Das Gebirge, der Grund von Villa Rica, schätzt der Vf. 8 bis 9 englische Meilen lang, überall durch tiefe Schluchten gleichsam isolirt. Das Gestein selbst ist Thonschiefer, geschichtet, mit Quarzadern durchlaufen. Zahlreiche, kleine davon herablaufende Gewässer bilden zuletzt den Rio Duce.

(*Die Fortsetzung folgt nächstens.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Ohne Druckort): *Sachsen und Preußen.* October 1814. 84 S. 8.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Preußen und Sachsen.* November 1814. 61 S. 8. (8 gr.)

Die erste Schrift ist eine Klage über das Verhängniss, welches über den König von Sachsen und über das Land in der neuesten, man könnte sagen, in jeder stürmischen Zeit gewaltet hat, und über unverdientes Unglück, zu gleicher Zeit auch eine Klage über Preussens Erhebung und über sein Glück, das gleichfalls unverdient sey: beides bezieht sich auf den Wunsch, dass Sachsen mit Preussen nicht möge vereinigt werden; und auf den Zweck, die öffentliche Meinung für Sachsen zu gewinnen. Diese Schrift ward an dem Congressort verboten, und nur einige Tage, als die Frage über Sachsen grade am schwierigsten gewesen zu seyn scheint, freygelassen. Der letzte Schluss dieser Schrift ist: Man hat gegen das *Unrecht* der Eroberung und gegen die *Unredlichkeit* in der Staatskunst gekämpft; man ist darin glücklich gewesen; und dennoch soll nun das *Recht* der Eroberung wieder gelten, und die Redlichkeit, die das gegebene Wort nicht brach, bestraft werden! — Die zweyte Schrift ist im November v. J., also gleichzeitig mit dem bekannten Artikel in der *Quotidienne* (A. L. Z. 1814. Nr. 267.) geschrieben, und, wie es scheint, so richtig auch das Deutsche ist, ursprünglich in der diplomatischen Sprache. Wem sie geläufig ist, wird ihre Wendungen leicht wieder erkennen. Den Sachsen wird grosse Achtung bezeugt, ihre jetzige Lage auf Rechnung des Königs, wir hätten lieber gehört, des Hofes gesetzt. Hätte der König dem vereinten guten Rath seiner Vertrauten widerstehen können? Wir verfolgen zuerst das Geschichtliche. In dem Teschener Frieden war Preussen der Austausch der fränkischen Fürstenthümer gegen die Lausitz zugesichert, wovon es aber keinen Gebrauch gemacht hat; Preussen hat sich nie auf Kosten von Sachsen bereichert, noch bereichern wollen, obgleich sächsische Besitzungen sich bis 4 Meilen von Berlin erstrecken. Der sächsische Hof aber hat durch das Herzogthum Warschau von Preussen und Oestreich Erwerbungen gemacht, und durch den Kotbusser Kreis selbst alt Preuss. Erbgut an sich gebracht. In den ersten drey Monaten des Jahrs 1813 war er im Besitz von Königstein, und Torgau und eines zusammengezogenen Corps von 10 bis 12,000 Mann freyer als Preussen. Im März rückte ein verbündetes Heer von 70,000 Mann in Sachsen, nach Wort und That, freundschaftlich ein; Napoleon konnte erst im May dort seyn; der sächsische Hof zu Regensburg ward durch eine Mission zur Rückkehr eingeladen, aber sie erfolgte nicht, und dadurch blie-

blieben die Sachsen gebunden. Man wagte die Schlacht von Gr. Görschen, weil ein Sieg den Glauben an N. Glück vollends in Deutschland und Frankreich zerstört, und die Wirkung der Leipziger Schlacht ein Jahr früher hervorgebracht hätte. Bey Gr. Görschen fochten nur 45,000 Verbündete, und der Sieg wäre errungen worden, hätte man 10,000 Mann Fussvolk noch gegen Ende der Schlacht ins Feuer bringen können; diese waren aber mit der Beobachtung von 12,000 Mann Sachsen beschäftigt gewesen. Hätte der sächsische Hof sich also für die Verbündeten erklärt, so wäre der Ausgang der Schlacht nicht zweifelhaft gewesen. Das geschah nicht, vielmehr ward Torgau den Franzosen eingeräumt, und dadurch das verbündete Heer genöthigt, die Elbe zu verlassen. Alle Hülfsmittel Sachsens standen den Franzosen zu Gebot, dennoch ward der sächsische Hof zu Prag als neutral betrachtet, und selbst seine Rückkehr nach Dresden nicht gehindert. Sachsen musste nun Schritt für Schritt erobert werden, und in der Schlacht von Leipzig wurde der Hof, mit dem Rest der Truppen, der noch unter dem Gewehr stand, gefangen. Sachsen, so theuer erkauft, kam aber trotz aller Vortheile, die sein Besitz gegeben hätte, nicht unter Preuss. Verwaltung, und selbst die in den Marken liegenden Besitzthümer erlitten keine Veränderung. Der König von Sachsen erhielt im königl. Schloss zu Berlin seine Wohnung, und war so unbeschränkt in seiner Lebensweise, als es ein Gefangener nur immer seyn kann. Der Schluss ergiebt sich von selbst: Der sächsische Hof hat freywillig gegen die Verbündeten Krieg geführt, er ist unglücklich gewesen, und muss also die Folgen seines Unglücks tragen.

Leider hat unter uns ein Bruderkrieg gewüthet, und leider hängt die Aussöhnung nicht bloss von uns ab! Die Bestimmung über Sachsen beschäftigt die ausübende Staatskunst aller grossen Mächte, und ihre Verhandlungen darüber sind in Nr. 2. mit ausgezeichneter Feinheit und Gewandtheit berührt. Preussen erwartet nichts von Gnade und Willkür, sondern alles von dem Verdienst und dem Recht. Was es verlor, muss es wieder erhalten, und das ist ihm auch durch Verträge zugesichert. Wenn höhere Rücksichten verhindern, dass es *dieselben* Besitzungen wiedererhalte, so muss es entschädigt werden. Länder am Rhein sind ihm eher eine Last, als ein Gewinn, weil sie von dem Kern des Reichs 100 Meilen entfernt sind, weil sie ein Gewerbs- und Handels-Interesse haben, welches dem übrigen Preussen fremd ist; weil eine gegenseitige Unterstützung der Gewerbsamkeit nicht füglich eintreten; und die Vertheidigung jener Länder durch ihre inneren Hülfsmittel nicht hinreichend geschafft werden kann. Seine Besitzungen in Polen dagegen hatten für Preussen die vortheilhafteste Lage, sie rundeten die einspringende Ecke zwischen Ostpreussen und Schlesien ab. Königsberg, Elbing, Danzig, Stettin, Berlin und Breslau waren vermöge der Gewässer und Heerstrasen die natürlichsten Märkte dieses grossen Landstrichs. Seine Erzeugnisse unterstützten Handel und Gewerbe in den alten Staaten, die darin von ihrer Seite Absatz für ihre Arbeitswaaren fanden. In Polen hat Preussen durch den Tilsiter Frieden 2,644,000 Einwohner verloren, sie sind noch jetzt unter seine Herrschaft nicht zurückgekehrt, und Maasregeln deuten an, dass ihr grösster Theil nie wieder darunter zurückkehren wird. Wo soll es dafür entschädigt werden? Wo für die fränkischen Fürstenthümer, die es schon früher gegen die Lausitz austauschen konnte? Nur in Sachsen kann es einigermaassen eine verhältnissmässige Entschädigung finden. Sachsen kann zwar nicht durch die Wechselwirkung des Verkehrs von Erzeugnissen gegen Arbeitswaaren in die Gewerbe der Marken und Schlesiens eingreifen, da es mit diesen gleiche Erzeugnisse und Gewerbe hat; noch weniger kann es den oben genannten Städten ihre Handelsvortheile ersetzen; aber es giebt dem Staate eine vortheilhafte Abrundung in Westen, und der hohe Grad von sittlicher Bildung dieser achtbaren Nation, welche bald die Anhänglichkeit der Schlesier an den preussischen Staat theilen wird, verspricht eine der kräftigsten Stützen dieses Reichs zu werden, welches weniger auf Länderfläche und Volkszahl als auf moralische Kräfte gegründet ist. Indess kann doch nur die Nothwendigkeit bewirken, dass es Sachsen annimmt. Seine Erwerbung kann bey andern Mächten keine Besorgniss erregen; und überhaupt für Oestreich allein eine solche Frage aufgeworfen werden. Die Vorsehung verhüte jedes Missverständniss zwischen beiden Mächten; wenn aber Deutschland diesen Jammer je wieder erleben sollte: so kann der Civilbesitz von Sachsen der militärischen Stellung von Preussen keinen Vortheil geben; Sachsen aber nach seiner Lage immer früher von Preussen als von Oestreich besetzt werden, wie auch die Geschichte gezeigt hat; wogegen Böhmen rings umgeben von Gebirgsgränzen eins der natürlich und geschichtlich geschlossensten Länder von ganz Europa ist. Eben so wenig kann die Erwerbung von Sachsen in dem Lande selbst Besorgnisse erregen. Die Eigenthümlichkeit der Sachsen unterscheidet sie nicht mehr von den Märkern, als die Eigenthümlichkeit dieser sie von den Pommern und Schlesiern unterscheidet. Sprache, Religion, Sitten, Literatur, Gewerbfleiss verbindet die Sachsen mit den Völkerschaften in Preussen näher, als dieses zwischen den Völkerschaften anderer Reiche der Fall ist. In der Preuss. Verfassung liegt nichts, was die eigenthümlichen Sitten der verschiedensten Volksstämme unterdrückt. Die preuss. Lithauer sprechen noch jetzt ihre alte Sprachen, tragen noch jetzt ihre alte Kleidung, und gehören gleichwohl zu den anhänglichsten Unterthanen des Reichs. Die beiden Hauptklagen, welche man sonst gegen die Verfassung hörte: Härte und Länge des Kriegsdienstes; und die Plackereyen des Zoll- und Accisewesens, sind weggeräumt. Die Verpflichtung des Kriegsdienstes ist durch das Gesetz vom 3. September 1814 für die Friedenszeit auf 3 Jahr bestimmt, vom erreichten 20sten Jahr an; die Leibesstrafe abgeschafft; der Soldat gut gekleidet, genährt und behandelt. Ueber das Zoll- und Accisewesen sind durch die

die Verordnungen vom 28. October 1810 und 7. September 1811 Grundfätze aufgeftellt, die an Milde keinen in Europa nachftehen, und deren vollftändige Ausführung nur die Ungewifsheit der Dinge bisher verhindert hat. Uebrigens hat Preufsen die Mittel, die Wunden zu heilen, welche der Krieg in Sachfen fchlug, und feine Verwaltung damit angetreten, dafs es Geldfendungen zur Berichtigung der Zinsrückftände nach Sachfen gefandt hat; auch werden die Sachfen keine Schwierigkeit finden, unter Preufs. Hoheit die fchönen Züge ihrer Bildung zu bewahren: fchlichte Häuslichkeit mit allen Annehmlichkeiten des gefelligen Lebens, Religiofität mit unbefangener Fröhlichkeit.

Wir übergehen, was mehr angedeutet als ausgefprochen wird, den Verluft, welchen der Hof- und Dienftadel durch die Aufhebung des Herzogthums Warfchau und durch die Erfchöpfung Sachfens auf jeden Fall leidet, und in der Nähe des mit neuem Glanz umgebenen preufs. Thrones um fo fchmerzlicher empfunden wird; vermiffen aber die Hinweifung auf die Begünftigung, welche die Sachfen an dem Hofe Friedrich Wilhelms II. erfuhren.

Germanien: *Ideen zu einer Magna charta für die inneren Verhältniffe der deutfchen Staaten.* 1814. 66 S. 8.

Der Vf. geht von dem Gedanken aus, dafs die neuen Landesverfaffungen den jetzt unter fich verwickelten und verwirrten Wirkungskreis der drey Stände des Volkes: des Wehr-, Lehr- und Nährftandes von neuem ordnen, beftimmen und befeftigen müffen. Unter dem Wehrftande ift der Adel verftanden, der feine Rechte, um kurz zu feyn, nicht allein wieder erhalten fondern auch neue bekommen foll. Unter dem Lehrftand find auch die Beamten verftanden, in fo fern fie, wenn wir anders die „Verbindung des Privatrechtlichen mit öffentlicher Gewalt" bey dem Wehrftande recht deuten, noch ferner beftehen, und nicht durch die Verwaltungsrechte des Adels entbehrlich gemacht werden follen. Der Nährftand bildet fich aus den Einwohnern der gröfseren Städte, deren Verfaffung „nach dem Mufter von folchen Jahren, die in der Gefchichte der einzelnen Städteverfaffungen vorzüglich glänzen," hergeftellt werden foll; jedoch mit Theilnahme des Adels, der in den Städten begütert ift. Es bedarf wohl der Bemerkung nicht, dafs mit einer folchen *Magna charta* nicht im zehnten, gefchweige denn im 19ten Jahrhundert durchzukommen fey; und die Gewalt des Geldverkehrs durch die Schranken, die ihr gefetzt werden follen, nicht aufgehalten werden könne. Die Schrift ift indefs bemerkenswerth, weil fie die höchften Foderungen enthält, die fich für den Adel machen laffen; und weil diefe Foderungen nicht ohne Gefchicklichkeit aufgeftellt und befchönigt find. Zu diefer Gefchicklichkeit gehört auch der Gebrauch der altdeutfchen ftaatswirthfchaftlichen Eintheilung, weil man bey altherkömmlichen Namen auch altherkömmliche Sachen zu finden glaubt. Im Ernft wird aber Niemand das öffentliche Hauswefen nach dem fogenannten Wehr-, Lehr- und Nährftande ordnen wollen, da die noch allgemeinere Eintheilung in productive und unproductive Staatsbürger fich nicht einmal bewährt hat, fondern vom Lord Lauderdale mit fiegreichem Witz angegriffen, und als fchwankend dargeftellt ift.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Gädicke: *Chronologifche Gefchichte* oder *Tagebuch vom deutfchen Freyheitskriege.* — *Erfter* Theil enthaltend den Zeitraum vom 3. December 1812 bis Ende December 1813, oder von der Flucht der Franzofen aus Rufsland bis zum Uebergange der alliirten Truppen über den Rhein. 1814. XXIV S. Vorr. u. 256 S. Text. 8. Desgleichen *zweyter* Theil enthaltend den Zeitraum vom 1. Januar bis letztem May 1814 oder von dem Vorrücken der alliirten Truppen in Frankreich bis zu der Einnahme von Paris und dem Friedensfchluffe. 1814. 260 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

In der Vorrede wird bemerkt, dafs der Anfang diefes Tagebuches fchon in der Zeitfchrift „das neue Deutfchland" eingerückt, nun aber vermehrt fey. Das letztere ift wirklich der Fall, mehrere der Auslaffungen, die bey der Anzeige jener Zeitfchrift bemerkt wurden, f. A. L. Z. 1814. Nr. 112. u. Erg. Bl. Nr. 121. find verbeffert; aber Vollftändigkeit konnte, der Natur der Sache nach, auch jetzt noch nicht erreicht werden; indefs giebt doch die Schrift eine fehr gut geordnete Ueberficht des Wefentlichen, und ift fowohl zur Unterhaltung, als zum Nachfchlagen mit Hülfe des Regifters brauchbar. Manches hätte aber nicht fehlen dürfen: 3. December 1813 Annahme des Titels Souveräner Fürft der Niederlande. Der aus den Zeitungen bekannte Tag, 24. November 1813, der Uebereinkunft der Verbündeten wegen des Vertheidigungswefens in Deutfchland, wovon hier unterm 30. November mit der Auffchrift Leipzig (Frankfurt) Nachricht gegeben wird. Die Uebereinkunft vom 21. October wegen gemeinfchaftlicher Verwaltung der eroberten Länder konnte dem Vf. freylich noch nicht bekannt feyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu finden:

Cours de Conversation, oder Handbuch zur Erlernung der französischen Sprache, als einer Sprache, die gesprochen werden soll, von *J. F. Sanguin*. 8. 1815. 1 Rthlr. 8 gr.

Allgemeiner Handlungscorrespondent in deutscher und französischer Sprache, von *J. F. Sanguin*. gr. 8. 1815. 1 Rthlr. 20 gr.

Der Verfasser hat sich durch seine in ganz Deutschland bekannten Arbeiten in diesem Fache so berühmt gemacht, dass jede Anpreisung überflüssig wird. Vorstehende Werke im Verlage

der Sinner'schen Buchhandlung in Koburg und Leipzig.

Neuigkeiten
von der
Karl Gerold'schen Buchhandlung in Wien.
Ostermesse 1815.

Antiquitäten, historische, oder auserlesene, wenig bekannte und zum Theil noch ungedruckte Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker-, Sitten-, Kunst- und Literatur-Geschichte der Vorwelt und des Mittelalters. Herausgeg. von *Rittgräf*. 2 Thle. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

* Erfindung einer feuchten teigartigen Masse, welche nach vollendeter Austrocknung die Härte des festesten Holzes übersteigt, und bey gehöriger Ueberglasung der Nässe vollkommen Trotz bietet, u. s. w. Mit 3 Kupfertafeln. 8. Brosch. 15 gr. In Comm.

Gölis, Dr. *Leop. Ant.*, praktische Abhandlungen über die vorzüglichern Krankheiten des kindlichen Alters. *Erster* Band. Von der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht u. s. w. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Kanne, *F. A.*, Habsburgs Geist über Wiens Freudenflammen. 4. 6 gr.

Lips, Dr. *Alex*, die deutsche Bundesstadt. Eine Phantasie auf absoluter Basis. Mit einem Plan. 8. Brosch. Germanien 1815. 6 gr.

* *Petri*, *Bernh.* (Wirthschaftsrath u. s. w.), das Ganze der Schafzucht in Hinsicht auf unser deutsches Klima, und der angränzenden Länder, insbesondere von der Pflege, Wartung und den Eigenschaften der Merino's und ihrer Wolle u. s. w. Mit 16 Kupfertafeln. gr. 8. Brosch. In Comm.

Phädrus, neu entdeckte Fabeln des, aus dem Lateinischen übersetzt von *C. A. v. Gruber*. Mit dem lateinischen Text und Anmerkungen. 8. à 6 gr.

Prechtl, *Joh. Jos.* (Director u. s. w.), Grundlehren der Chemie in technischer Beziehung, für Kameralisten, Oekonomen, Techniker und Fabrikanten. *Zweyter* Band. gr. 8. 3 Rthlr.

Riedel, *Fr. X. S.*, der wienerische Sekretär auf alltägliche Fälle für das gemeine Leben. Zum Gebrauch für jeden, der im Briefschreiben u. s. w. Unterricht erhalten will. *Zwölfte* verbesserte Auflage gr. 8. 2 Rthlr.

Schlacht-Partien, zwölf, des grossen Kampfes um Europa's Freyheit, Friede und Glück. Mit einer allegor. Titelvignette. 8. Brosch. 12 gr.

Wieland, *C. M.*, Auswahl denkwürdiger Briefe. Herausgegeben von *L. Wieland*. 2 Bde. gr. 8. Ordin. Druckpap. 3 Rthlr., gross Druckpap. 3 Rthlr. 16 gr., Velinpap. 5 Rthlr.

Zu haben in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands.

Verzeichniß der Bücher,
welche
in der Ostermesse 1815
in der Hermann'schen Buchhandlung
in Frankfurt am Main
fertig geworden sind.

Annalen, neue theol., und Nachrichten, herausgeg. von Dr. *Wachler*, für 1815. 8. Der ganze Jahrgang 5 Rthlr.

Benkard, *J. Ph.*, kurzgefasster katechetischer Religionsunterricht für Confirmanden. *Zweyte* umgearbeitete Aufl. 8. 3 gr.

Ciceronis, *M. Tull.*, trium orationum pro Scauro, pro Tullio, pro Flacco, partes ineditae, cum antiquo scholiaste item inedito ad orationem pro Scauro, invenit, recens., notis illustrav. *Angelus Majus*, cum tab. 8. maj. Geh. 10 gr.

Cornelius Nepos Biographien, übersetzt und mit Anm. begl. von *Bergsträßer*. *Dritte* Ausg. Durchaus umgearb. vom Prof. *Eichhof*. 1 Rthlr. 8 gr.

Felner, Dr. *Ignatz*, Gebetbuch für die Jugend. Mit einem schönen Titelkpfr. 16. Auf weissem Druckpap. 10 gr., auf Velinpap. 16 gr.

Flügels, *G. Th.*, Aufgaben zum Gebrauche bey mündlicher Unterweisung in der Rechenkunst. 1ster Thl., in welchem Exempel nach der gemeinen Art zu rechnen enthalten sind. *Achte* Auflage. 8. Gebunden in halb Pergamentband 8 gr.

— — desselben Buchs 2ter Thl., in welchem Exempel nach der allerkürzesten Art zu rechnen, nebst vier zu den Gründen der kaufmännischen Rechenkunst gehörige Regeln enthalten sind. *Sechste* Auflage. 8. 1810. Geb. in halb Pergamentband 12 gr.

(Wir versenden letzteres jetzt mit der neuen Auflage des ersten Theils, da beide nie in den Buchhandel gekommen sind.)

Jung, *Heinrich*, genannt *Stilling*, Erzählungen. 3tes Bändchen. 8. 18 gr.

Kopp, Dr. *J. H.*, Jahrbuch der Staatsarzneykunde für das Jahr 1815. Mit von Wedekinds Bildniss. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Krebs, *J. P.*, griechisches Lesebuch für die ersten Anfänger, nebst einer kurzen Grammatik. *Dritte* umgearbeitete Auflage. gr. 8. 1 Rthlr.

Poppe, Dr. *J. H. M.*, Lehrbuch der reinen und angewandten Mathematik. Nach einem neuen Plane bearbeitet. 2ter und letzter Theil. Mit 8 Steintafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:
Lehrbuch der angewandten Mathematik.

— Lehrbegriff der astronomischen Wissenschaften zum Gebrauch beym Unterricht in der Sternkunde. Mit 3 Steintafeln. gr. 8. 12 gr.

(Ist aus dem 2ten Theile der Mathematik besonders abgedruckt.)

— Beschreibung und Abbildung der vom Herrn Oberzöllner *Hochstetter* neu erfundenen, vorzüglich guten, sehr einfachen und schon im Grossen ausgeführten Maschine zur Rettung der Menschen und des beweglichen Eigenthums bey Feuersbrünsten. Mit 2 Steintafeln. gr. 8. Geb. 9 gr.

Theoduls Gastmahl, oder über die Vereinigung der verschiedenen christlichen Religions - Societäten. *Vierte* bedeutend vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wachler, Dr. L., über Dr. *Wilh. Münscher*. 8. 2 gr.

Breuning, *Christoph von*, Versuch über das römische Recht im Allgemeinen, nebst gelegentlichen Untersuchungen über die wissenschaftliche Behandlung der Rechtsgelehrsamkeit. *Erster Beytrag* zu einer neuen und vollständigen Auslegung der römischen Gesetze. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Cassebeer, *Joh. Heinr.*, Wetterauische Laubmoose, gesammelt und herausgegeben. 1ste, 2te und 3te Dekurie. Folio. Jede Dekurie 20 gr.

(Wird nur auf *bestimmtes* Verlangen versandt.)

Handbuch, statistisches, für das Grossherzogthum Baden. 8. Geh. 18 gr.

Ovids erotische Gedichte metrisch übersetzt von *Gerning*. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Sammlung, kleine, christlicher Gebete zu häuslichen Andachtsübungen. 8. Geh. 2 gr.

Schutte, *Hermann* (Schlossermeister), christliche Lieder. Herausgegeben mit einigen Nachrichten über die Lebensumstände des Verfassers, vom Prof. *J. W. Grimm*. 8. 16 gr.

Stolz, *Joseph*, Kochbuch für Israeliten, oder praktische Anweisung, wie man nach den jüdischen Religionsgrundsätzen alle Gattungen der feinsten Speisen kauscher bereitet. 8. Geh. 1 Rthlr. 4 gr.

System, das wahre, der rein mosaischen Religion. Ernstliche Schritte zur Beförderung der Wahrheit in Religions- und Glaubenssachen unter den Israeliten. Eine theologisch-philosophische Abhandlung. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Werden die Jesuiten auch in Deutschland wieder aufkommen? 8. Geh. 5 gr.

Obige Bücher sind in allen Buchhandlungen, auch in Wien bey Herrn Gerold, Dominikanerplatz Nr. 711, vorräthig zu haben.

In der unten genannten Buchhandlung sind 1815 folgende Werke, auf Schreibpapier gedruckt, erschienen:

1) *Britische Waaren - Encyklopädie*. 4to. Preis 6 Rthlr.
2) *Französische Waaren - Encyklopädie*. 4to. Preis 4 Rthlr.

Der Verfasser (Licentiat *Nemnich*) hat auf beide Werke zwölf Jahre Zeit, eine fünfjährige Reise, und die beträchtlichen Kosten des Verlags verwandt; daher kein Exemplar anders, als gegen gleich baare Bezahlung, verabfolgt wird.

Ein jeder Abnehmer von fünf Exemplaren hat auf das sechste, als Frey-Exemplar, Anspruch zu machen.

Nemnich'sche Buchhandlung
in Hamburg.

Neuigkeiten
von
Johann Friedrich Hammerich
in Altona,
zur Ostermesse 1815.

Aram, Dr. *M. F. G.*, Klopstock statuit, publicas desiderii et pietatis notas incidit *F. L. Moltke*, Ven. Cap. Lübec. fata dum sivere, Decanus. Latentem luce frui curavit C. *Reinhard*. 4. 10 gr.

Arndt, *E. M.*, Geist der Zeit. 1ster Theil. 3te rechtmässige Auflage. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bibel, oder die heil. Schrift A. und N. Testaments nach der Uebersetzung Dr. Martin Luthers. Unter Zustimmung des Herrn Generalsuperintendenten

Adler,

Adler, bearbeitet und herausgegeben von *N. Funk.* 8. Altona, in Commission. Ord. Druckpap. 20 gr., weiss Druckpap. 1 Rthlr. 6 gr., Schreibpap. 2 Rthlr. 12 gr. in sächsischem Gelde — *baar.*

Bredow, *G. G.*, umständlichere Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte. 5te verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dessen Hauptbegebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte in 3 Tabellen für den ersten Unterricht. Vierte Ausgabe. gr. Folio. 6 gr.

* *Gäde*, *H. M.*, Beyträge zur Anatomie der Insecten. Mit einer Vorrede von dem Herrn Prof. *Pfaff* in Kiel. Mit 2 Kupfern. gr. 4. 16 gr.

* *Jacobsens*, *F. J.*, Seerecht des Friedens und Krieges in Bezug auf die Kauffartey-Schifffahrt. gr. 8. in Commission. *Netto* 3 Rthlr. 9 gr.

Dessen Beytrag zur Geschichte von Altona, während der Einschliessung von Hamburg in dem Winter von 1813 und 1814. gr. 8. 14 gr.

Ideen-Magazin, homiletisches. Herausgegeben von *B. Klefeker.* 5ten Bandes 1ste Hälfte. gr. 8. Auch unter dem Titel: Materialien zu Kanzel- und Amtsvorträgen als Fortsetzung des homiletischen Ideen-Magazins. 2ten Bandes 1stes Stück. gr. 8. 20 gr.

Klausens G. E., Rede nach Altona's Rettung und dem hergestellten Frieden im Jahre 1814. 8. 8 gr.

* *Lawätz*, *J. D.*, über die Sorge des Staats für seine Armen und Hülfsbedürftigen. 8. in Commission. *Netto* 18 gr.

Mößler, *D. J. C.*, gemeinnütziges Handbuch der Gewächskunde, welches mit Ausnahme der vier und zwanzigsten Klasse des Linneschen Systems, die wilden Gewächse Deutschlands enthält, und von den ausländischen diejenigen, welche dem Arzt und Apotheker, dem Färber, Gärtner und Landwirth Nutzen bringen, nebst einer kurzen Einleitung in die Botanik und einem erklärenden Verzeichnisse der lateinischen Ausdrücke. 2 Bände in gr. 8. 7 Rthlr.

Olshausens, *D. J. W.*, Bemerkungen über verschiedene das Schulwesen betreffende Gegenstände, veranlasst durch die neue Schulordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein. 8. 5 gr.

Plutarchs Timoleon, Philopoemen, die beiden Gracchen und Brutus. Zum Schulgebrauch, mit Anmerkungen und einem erklärenden Wortverzeichniss von *G. G. Bredow.* 2te verbesserte Ausgabe. gr. 8. 20 gr.

* *Salchow*, *G. A.*, der Geist des Jahrs 1812. Lehrgedicht in 4 Betrachtungen. gr. 8. In Commission. Schreibpap. *Netto* 12 gr., Druckpap. 9 gr.

Venturini, *D. K.*, Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. 6ter bis 9ter Band, für die Jahre 1809 bis 1812 bearbeitet. gr. 8. 10 Rthlr. 16 gr.

Die 3 ersten Bände, welche bey Herrn *Steinacker* erschienen, sind jetzt auch wieder bey mir zu haben, und dient das Ganze zur Fortsetzung von *Bredow* Chronik für 1801 bis 1808, die nunmehr ganz vollständig wieder zu haben ist, und jährlich mit einem Band ergänzt wird.

Wollstein, *J. G.*, über das Paaren und Verpaaren der Menschen und Thiere, nebst einer Abhandlung über die Krankheiten, die aus der Verpaarung entstehen. 8. 10 gr.

Die mit einem * bezeichneten sind schon an die meisten Handlungen versandt.

Zur Michaelis-Messe erscheinen:

Gerstenbergs vermischte Schriften, von ihm selbst gesammelt und mit Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben in 3 Bänden.

Der Subscriptionspreis, der noch für diese Messe gilt, ist:

für die geringste Ausgabe auf Druckpap. 3 Rthlr. Sächsisch,
für eine bessere auf gutem Schreibpap. 4 Rthlr. Sächs.
auf Velinpap. 2 wichtige Ducaten,

wovon die Buchhandlungen, welche mehr als ein Exemplar nehmen, 25 Procent Rabatt erhalten. Nach Erscheinung des Werks wird der Ladenpreis um ein Viertel höher seyn.

Aus dem vormaligen Bachmann-Gundermann'schen Verlag habe ich folgende Artikel mit dem Verlagsrecht käuflich erstanden, und sind solche nur allein bey mir zu haben.

Möllers, *J. C.*, Handbuch für Religionslehrer in Volksschulen, oder die wichtigsten Wahrheiten der christlichen Religion in einem katechetischen Vortrage geordnet. 1ster Band, die christliche Glaubenslehre. 8. 12 gr.

— desselben 2ter Theil, die christliche Sittenlehre. 1 Rthlr.

Dessen Katechisationen über mein Handbuch für Religionslehrer in Volksschulen. 1stes u. 2tes Heft. 8. Jedes Heft 12 gr. Beide 1 Rthlr.

Dessen die wichtigsten Kunstproducte der Fabriken und Manufacturen, vorzüglich in Europa. Ein Handbuch für Jugendlehrer beym technologischen und geographischen Unterricht. 8. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Technologie beym geographischen Unterricht. 8. 1 Rthlr.

Dessen Materialien zu unmittelbaren Verstandesübungen in Volksschulen. *Zweyte* verbesserte Ausgabe. 8. 1805. 12 gr.

Dessen Materialien zu Vernunftübungen in Volksschulen, Fortsetzung des vorigen. 2te verbesserte Ausgabe. 8. 1812. 8 gr.

Dessen Ursachen und Wirkungen, zweyte Fortsetzung meiner Materialien zu Verstandesübungen. 8. 1801. 12 gr.

Dessen kleine deutsche Sprachlehre für Bürger- und Landschulen. Ein Leitfaden vorzüglich für solche Schulen, in welchen man zur Erlernung seiner Muttersprache nur wenig Zeit anwenden kann. Neue verbesserte Ausgabe. 8. 1810. 4 gr.

Möl-

Müllers, *J. C.*, Unterhaltungen mit der Jugend über den menschlichen Körper in sokratischen Gesprächen. Ein Nachtrag zu *Fausts* Gesundheitskatechismus. *Zweyte* vermehrte Ausgabe. 8. 1810. 8 gr.

Dessen praktische Arithmetik für das bürgerliche Leben, oder Anleitung zum gründlichen Rechnen in sokratischen Gesprächen. 1ster Theil. Neue Auflage. 8. 1810. 10 gr.

— Derselben 2ter Theil, oder kaufmännische Arithmetik, nebst Anleitung zur Anwendung der Logarithmen für die, welche sich der Handlung widmen wollen. Neue Auflage. 8. 1810. 10 gr.

Neue Verlags-Bücher
der
Andreäischen Buchhandlung
in
Frankfurt am Main.

Bedarf Deutschland einen Kaiser? und gebührt dem Hause Oesterreich die deutsche Krone? 8. 4 gr.

Haenle, *C. H.*, Materialien zu deutschen Stilübungen und feyerlichen Reden, 3ter Theil, oder praktische zum Theil auf Musik gegründete Anleitung zur Declamation und zum mündlichen Vortrage, nebst mehreren analytisch zergliederten Reden. 8. 18 gr.

Roth, *G. M.*, Grundriss der reinen allgem. Sprachlehre zum Gebrauch für Akademien und obere Gymnasialklassen. 8. 9 gr.

Wigand, Dr., meine Reise von Hamburg über Berlin, Leipzig u. s. w. nach Heidelberg; für Aerzte und Nichtärzte. gr. 8. 16 gr.

Bey Fr. W. Goedsche in Meissen ist erschienen:

Fritz und *Lottchen*. Ein Familien-Gemälde von *Amalie Clarus*. 1815. 8.

Neue Verlags-Bücher
von
Wilhelm Gottlieb Korn
in Breslau.
Ostermesse 1815.

Collection de Têtes dessinées à Rome pour se perfectionner dans l'art de dessin par *Ch. Bach*. 4to. 1 Rthlr. 12 gr.

Contes à ma fille, par *J. N. Bouilly*; pour former ses goûts, ses habitudes, son esprit et son coeur. Avec fig. 2 Voll. 5me édit. 12. Paris. 1 Rthlr. 16 gr.

Correspondenzblatt der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. 5ter Jahrgang. 1stes Heft. gr. 4. 20 gr.

Göden, *Fr. H. A.*, die Wissenschaft vom ansteckenden Typhus. 2 Bände. gr. 8.
(Unter der Presse und wird bis Michaelis fertig.)

Goltz, *H.* Grafen von der, über das Verhältniss der Grundeigenthümer zu den übrigen Staatsbürgern, in Hinsicht auf die in den 8 Jahren, von Johannis 1806 bis dahin 1814, getragenen Lasten, nebst einigen Ideen, dieselben zweckmässig auszugleichen. gr. 8. 12 gr.

Haberkant, *F.*, deutsches Lesebuch für die polnische Jugend zur Uebung in der deutschen Sprache. Neue Auflage. 8. 8 gr.

Krüger, *D.*, Erbauungsbuch für katholische Christen. Mit 1 Titel-Kupfer. Neue, vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 16 gr.

Dessen Erweckungen zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Mit 1 Titel-Kupfer. Neue vermehrte Ausgabe. 16. 8 gr.

Raupack's Elemente der Mathematik zum Gebrauch für Schulen. Mit Kupfern. gr. 8.

Schmids, *C. W.*, fortgesetzte praktische Versuche beym Branntweinbrennen und Bierbrauen in den Jahren 1813, 1814 und 1815 nach den neuesten Erfahrungen. In zwey Abtheilungen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Schulz, *D.*, Oratio solemnis in Friderici Guilielmi III. Natalitia celebranda. 4 maj. 16 gr.

Verzeichniss, neues vollständiges, der in Schlesien und in der Grafschaft Glatz befindlichen Dörfer, Marktflecken u. s. w. 16 gr.

* * *

Von polnisch-französischen Büchern sind mehrere neue erschienen, wovon ein besonderes Verzeichniss zu haben ist.

II. Auctionen.

Bibliotheca *Christiani Augusti Langguth*, Philos. et Medic. Doct. Physic. Profess. publ. in Acad. Viteberg. etc.

Den 1. Sept. 1815 und folgende Tage wird diese ausgezeichnete Sammlung medicin., naturgeschichtl., physical., histor., philologischer u. s. w. Bücher des, wie überhaupt, so auch durch seinen Sammelfleiss rühmlichsten bekannten, verstorbenen Professors *Langguth* öffentlich, gegen gleich baare Bezahlung versteigert werden. Cataloge sind in Wittenberg, wie in den mehresten auswärtigen Buchhandlungen, und auch bey Herrn Magister Grau in Leipzig, unentgeldlich zu haben. Aufträge sind zu übernehmen bereit:

Herr Propst, Prof. Dr. Schleussner.
— Prof. Assmann.
— Bürgermeister Apotheker Dörffurth.
— Dr. Jungwirth.
— Dr. Denike.
— Dr. Fiedler.
— Prof. Heubner.
— Diac. M. Wunder.
— Diac. M. Nitzsch.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, gedr. b. Thorne: *A philosophical dissertation on the hereditary Peculiarities, of the human Constitution, with an Inquiry in to the provisions made by Nature, to prevent the deterioration of the race; and how far they can be imitated or improved by art. By Joseph Adams, M. D. F. L. S. member of the royal college of Physicians.* London etc. etc. 1814. VII u. 42 S. 8.

Der Vf. durch den Baronet *Banks*, der seine Papiere durchlas, aufgemuntert, gab diese Abhandlung heraus, und widmete sie dem Hn. B. *Banks*. Er macht darin einen Unterschied zwischen Familien- und erblichen Eigenheiten der Constitution; die erstern seyen auf eine einzige Generation beschränkt, nämlich auf Brüder oder Schwestern — Kinder derselben Aeltern; die zweyten gehen von einer Generation auf die andere über. Auch komme hierbey die Lebensperiode in Betrachtung, in welcher solche Eigenheiten sich offenbaren. Die Krankheiten erscheinen entweder mit der Geburt, und man nennt sie angeboren (*congenital*, *connate*), oder sie entstehen hinterher. Nur die erstern könne man im eigentlichen Sinne erbliche, oder Familienkrankheiten nennen, die andern sollten als erbliche, oder Familienempfänglichkeiten (*Susceptibilities*) für gewisse Krankheiten betrachtet werden. Die Grade dieser Empfänglichkeit seyen wenigstens in einer Rücksicht so ausgezeichnet, dass es nothwendig sey, sie durch eigene Benennungen von einander zu unterscheiden. Wenn Familien- oder erbliche Empfänglichkeit von der Art ist, dass die Krankheit, obgleich sie bey der Geburt noch nicht vorhanden ist, hinterher ohne irgend eine äussere Ursache, oder durch Ursachen entstehet, welche von den Functionen des Organismus nicht unterschieden werden können: so könne ein solcher Zustand eine *Disposition* zu der Krankheit genannt werden. — (Hier hätte der Vf. auf die Krankheiten der Evolution des menschlichen Organismus Rücksicht nehmen, und tiefer in den ganzen Gegenstand eingehen sollen.) Wenn aber die Empfänglichkeit, obgleich bey einer Familie grösser, als bey andern Familien, einer äussern Ursache bedarf, damit die Krankheit entstehe: so könne man diese mindere Empfänglichkeit, eine *Praedisposition* zu der Krankheit nennen. Die angebornen Krankheiten seyen insgemein mehr Familien- als erbliche Krankheiten, und da einige unter ihnen tödtlich sind, so könnten sie auch nicht auf andere fortgepflanzt werden, wie z. B. der angeborne Hydrocephalus. Andere angeborne Krankheiten seyen mehr organische Privationen, oder Unvollkommenheiten, als z. B. die angeborne Cataracta. In einigen Familien finde man *Dispositionen* zu gewissen Krankheiten, die bey andern *angeboren* sind; so sey z. B. der Hydrocephalus, wie eben bemerkt wurde, in einigen Familien angeboren, in andern Familien finde er sich, bey verschiedenen Brüdern und Schwestern, nach der Aufeinanderfolge ein, wie sie ein gewisses Alter erreichen. Die Disposition zur Blindheit und Taubheit sey oft erblich, obgleich der angeborne Mangel dieser Sinne, wie er glaube, sich bloss auf eine Generation beschränkt. Wenn die *Disposition* erblich ist: so kämen zwar die Kinder mit vollkommenen Sinnesorganen auf die Welt! aber gewöhnlich um die Zeit der Pubertät entdecke man eine Stumpfheit des Sinnesorgans, welche allmählig durch das ganze Leben zunimmt, und oft bis zum gänzlichen Verlust des Sinnenvermögens geht. Man finde demnach in einigen Familien *Praedispositionen*, in andern *Dispositionen* zu Krankheiten desselben Organs, die man aber insgemein mit demselben Namen belege, obgleich sie an sich selbst verschieden sind. — Angeborne Blindheit und Taubheit sey sehr selten, wenn jemals, erblich, wohl aber oft die Disposition dazu; und in einem solchen Falle entwickle sich die Krankheit gewöhnlich in einer frühern Periode des Lebens. Der Vf. führt eine Familie *Le Comptes* als ein treffendes Beyspiel einer erblichen Disposition zur Blindheit an, und mehrere könnte man von einer erblichen Disposition zur Cataracta anführen. Die Familie eines gewissen Mr. *Bass* von Peterborough, sey ein Beyspiel einer erblichen Disposition zur Taubheit. Die *Le Comptes* sahen deutlich bis zum 16. oder 18. Jahr ihres Lebens; in diesem Alter wurden einige von ihnen, ohne irgend einer augenscheinlichen Ursache blödsichtig; und diese Blödsichtigkeit nahm stufenweise zu, bis zum völligen Erblinden. — Diess geschahe in drey Generationen, bey einer gewissen Anzahl von Individuen. Diejenigen darunter, die diesem Uebel in dem kritischen Alter entgiengen, behielten ihr Gesicht durch das ganze übrige Leben. In der Familie des Mr. *Bass* war derselbe Verlauf in Ansehung des Mangels des Gehörs. — Die Disposition zur Elephantiasis stehe unter denselben Gesetzen. Die oben angeführten Beyspiele seyen hinlänglich um zu beweisen, dass wenn die Empfänglichkeit für eine gewisse erbliche oder Familienkrankheit so gross ist, dass sie bis zur Disposition steigt, d. h. dass die Krankheit ohne irgend eine äussere Ursache entsteht,

steht, man dann wenig Hoffnung habe ihr zuvorzukommen; und wenn sie während der Veränderungen der Periode der Pubertät entstanden ist: habe man in Ansehung der Heilung mehr von den Kraftäusserungen der Natur während dieser Periode, als von den sonst in derselben Krankheit, wenn sie aus andern Ursachen entstand, bewährt befundenen Mitteln zu erwarten. Von äusserster Wichtigkeit sey der Umstand, dass solche constitutionelle Dispositionen sich insgemein mehr auf Brüder und Schwestern beschränken, als dass sie erblich seyn sollten, und dass sie sich, sie mögen Familien- oder erbliche Dispositionen seyn, in einer frühern Lebensperiode offenbaren. Daher diejenigen Kinder, welche dieses Alter überstanden haben, ohne von irgend einem Symptom der Krankheit befallen worden zu seyn, als frey von der constitutionellen Krankheitsdisposition betrachtet werden können. Man werde aus folgendem ersehen, dass die Gefahr oder Sicherheit bey den heranwachsenden Kindern, in Betreff der Krankheit, zu der sie disponirt sind, sich aus der Aehnlichkeit der Gesichtszüge oder des Charakters, mit den Gesichtszügen oder dem Charakter jener Brüder und Schwestern, die schon vorher von der Krankheit, zu Folge der Disposition befallen waren, bestimmen lasse. Der Vf. erwähnt einer Mutter hydrocephalischer Kinder, die auf diese Art mit Bestimmtheit voraussagte, welches von ihren spätern Kindern, und in welchem Alter von der Kopfwassersucht würde ergriffen werden. Diess sey aber noch mehr auf die Schwindsucht anwendbar, welche Brüder und Schwestern um dasselbe Alter zu befallen pflegt. Der Wahnsinn und die Gicht seyen an sich nicht erblich, sondern nur die Empfänglichkeit dafür, und diejenigen, die diesem Gegenstande die grösste Aufmerksamkeit gewidmet haben, müssten zwey Grade dieser Empfänglichkeit zugeben. — Wenn wir beobachten, dass verschiedene Kinder derselben Aeltern, um die Zeit der Pubertät (eine gar nicht ungewöhnliche Erscheinung!) von Wahnsinn befallen werden: so könnten wir nur die Disposition zu dieser Krankheit zugeben: denn obgleich man bey ihrer Erscheinung insgemein irgend einen Seelenreiz als Ursache angiebt: so sey doch diese angebliche Ursache oft so geringfügig, dass es gar nicht zu zweifeln sey, dass die vorausgesetzte Wirkung, — ihr vorhergegangen sey. Bisweilen beobachte man, dass die Krankheit aufhört, wenn die Veränderungen in der Constitution während dieser Periode vollendet sind. Geschiehet dieses nicht: so habe man wenig von der Kunst zu erwarten. Wenn aber die *Empfänglichkeit* bloss zur Prädisposition gesteigert ist, und die Einwirkung irgend einer äussern Ursache zum Entstehen erfordert wird: so sey hinlänglicher Grund zu hoffen, dass die Aeusserung der Krankheit, wo nicht beseitigt, doch grösstentheils vermindert, wenn nicht verhindert werden könne. In dieser Hinsicht sollte man stets die erblichen Eigenheiten bey Leitung der frühern Studien, und der zukünftigen Beschäftigung und Disciplin eines Menschen, während der frühern Periode vor Augen haben. Diese Bemerkungen könnten grösstentheils, auch auf die Frauenzimmer in Ansehung ihrer Schwangerschaft, Geburt, und in Ansehung der klimakterischen Jahre auf beide Geschlechter angewendet werden. Denn obgleich die bey der Gelegenheit geweckten Thätigkeiten aus den Functionen des Organismus entspringen: so seyen es doch nicht die gewöhnlichen Functionen. Nun kommt der Vf. auf die Mittel, deren sich die Natur bedient, um solche erbliche Eigenheiten zu verbessern, und auf die Erörterung, wie sie die Kunst nachahmen könne? Wenn der Bau der Thiere, sagt der Vf., nicht geeignet wäre, den erblichen Krankheiten zuvorzukommen: so würden sie stufenweise allgemein. Daher habe man Grund zu glauben, dass sie beym menschlichen Geschlechte abnehmen, wie sich die Gesellschaft verbessert; und ein so wichtiger Zweck sey der Unsicherheit der menschlichen Einrichtungen nicht überlassen worden. Bey allen belebten Naturproducten, mit denen wir bekannt sind, finde man bey jeder Varietät eine Disposition zu der ursprünglichen Form zurückzukehren, und bey jenen Thieren, welche zu unserm Gebrauch erzogen werden, sey viel Industrie erforderlich dem zuvorzukommen. Im natürlichen Zustande verbessere sich wahrscheinlich die Rasse aller heerdenweise lebenden Thiere fortschreitend, in so weit es mit ihrer Empfänglichkeit für Verbesserung übereinstimmt. Das stärkste männliche Thier wird der Anführer der Heerde (*vir gregis*), und folglich Vater der meisten Nachkömmlinge. Im rohen Zustande der menschlichen Gesellschaft, oder vielmehr in ihrer frühesten Bildung möge etwas Aehnliches Statt gefunden haben. Ein anderes Vorbauungsmittel biete das Klima dar, welches in manchen Fällen das einzige Mittel sey, die krankhafte Empfänglichkeit in Thätigkeit zu setzen. Constitutionen die besonders für solche Krankheiten empfänglich sind, die durch das Klima geweckt werden, fallen als ein frühes Opfer derselben; daher verringere sich stufenweise die Fortpflanzung aus einer solchen Quelle, und die Krankheit würde völlig aufhören, wenn nicht Aeltern selbst frey von dergleichen Empfänglichkeit, einen Abkömmling gelegentlich zeugten, in welchem diese Susceptibilität ursprünglich ist. — Wir sehen, dass die in warmem Klima Gebornen, wenn sie in ein kaltes Klima versetzt werden, vorzüglich den Scropheln unterworfen sind, und wie viel die in einem kalten Klima Gebornen in den tropischen Ländern leiden müssen, ist zu bekannt. Auf die Art werde eine Rasse stufenweise mit einer dem Klima am besten angemessenen Constitution auferzogen, und dieses Gesetz sey, wie er glaubt, bey Untersuchungen über die Ursachen der am meisten ausgezeichneten Varietäten der Menschenspecies übersehen worden. — Die Elephantiasis des Aretaeus sey den warmen Klimaten eigen, die Disposition dazu sey erblich, und die Krankheit selbst bis jetzt unheilbar. Wenn die Disposition dazu ererbt ist, so äussere sie sich vor dem Alter der Pubertät, und das Subject erreiche nicht diesen Zustand; die Geschlechtsorgane entwickeln sich,

sich, und es erscheinen keine Merkmale der Virilität. Wenn die Krankheit mit dem Individuum entsprungen ist, so äussert sie sich erst in späterm Alter; aber von der Zeit an ersterben die Geschlechtsorgane, und werden stufenweise zu ihrem ursprünglichen Endzweck untauglich. — Als das Resultat seiner Untersuchungen stellt der Vf. folgende Sätze auf. Die angebornen Krankheiten oder Privationen sind nicht erblich. — Die Dispositionen zu gewissen Krankheiten sind insgemein mehr Familiendispositionen, als erblich; die aus ihnen entspringenden Krankheiten äussern sich gewöhnlich in gewissem Alter; geschieht diess in frühern Lebensjahren: so haben wir wenig Wahrscheinlichkeit ihnen zuvorzukommen, oder sie zu curiren: aber die Kinder, die ihnen in dem Alter entgehen, bleiben so gesund, als die Abkömmlinge anderer Familien. Die erblichen Prädispositionen zu den meist vorherrschenden Krankheiten, werden in Thätigkeit gesetzt entweder durchs Klima, welches diejenigen Individuen in früherm Alter zerstört, welche die Prädisposition auf die Nachkommen hätten fortpflanzen können, oder durch solche äussere Ursachen, denen man oft zuvorkommen kann. Wenn man eine erbliche oder Familienempfänglichkeit zu einer Krankheit argwöhnt, so müsse man auf die Veränderungen in der Constitution durch die Schwangerschaft, das Gebären und die spätern klimakterischen Jahre hervorgebracht, besonders aufmerksam seyn. Die Menschenrasse habe gleich andern Thieren eine beständige Disposition sich von jeder Irregularität herzustellen. Das göttliche Gesetz, welches die Geschlechtsvermischung zwischen nahen Anverwandten verbietet, scheine hinlänglich zu seyn, jede mit dem Klima nicht in Verbindung stehende Eigenheit zu verbessern. — Wenn eine erbliche Disposition durch Klima erzeugt ist: so müsse sie fortschreitend zunehmen, wegen der beständigen Einwirkung solcher combinirten Ursachen. Sobald die Disposition erblich wird, sey nur die Verhinderung der weitern Fortpflanzung dagegen zureichend. In soweit unsere Untersuchungen über diese Irregularitäten bis jetzt reichen, seyen hinlängliche, durch den Einfluss des Klima, das Verbot der Geschlechtsvermischung unter nahen Anverwandten, und die Wirkungen, welche diese Irregularitäten selbst herbeyführen, hinlängliche Vorkehrungen getroffen. Um sowohl die Angst zu vermeiden, als auch aus moralischen Principien, sollte man die Familienangelegenheiten, anstatt sie sorgfältig zu verhehlen, sie vielmehr schildern und aufzeichnen, mit der dem Subjecte schuldigen Delicatesse, und mit einer dem Zwecke, für welchem solche Verzeichnisse nutzlich seyn können, anpassenden Unterscheidung. Wir haben absichtlich einen etwas umständlichen Auszug aus dieser Schrift geliefert, um den Leser in den Stand zu setzen, über ihren Werth urtheilen zu können.

RÖMISCHE LITERATUR.

Nürnberg, b. Riegel u. Wiessner: *Quintus Horatius Flaccus* nach seinem Leben und seinen Dichtungen. Eine biographische Abhandlung von *Georg Friedrich Seiz.* 1815. 62 S. 8.

Diese kleine Schrift scheint vielmehr das Product eines jugendlichen Schriftstellers zu seyn, der es für nützlich gehalten haben mag, die Notizen, die er für sich von Horaz sammelte, auch Andern durch den Druck mitzutheilen, ohne sich umzusehen, ob nicht schon vor ihm der von ihm behandelte Gegenstand von Andern vollständiger und besser behandelt worden sey. Indessen wäre sein Bemühen schon lobenswerth, wenn er nur die Vorarbeiten Anderer mit Ueberlegung und Sorgfalt zu Rathe gezogen, und das zu seinem Zwecke Dienende mit Fleiss und der gehörigen Beurtheilungskraft benutzt hätte. Allein er scheint weder *van Ommerens* lehrreiche Schrift: Horaz als Mensch und Bürger von Rom, aus dem Holländischen übersetzt von *Ludw. Walch* (Leipz. 1802), noch das, was *Jacobs* in den Nachträgen zu Sulzers Theorie über Horaz sagt, noch so manches Andere, was dem, der es unternimmt, einen Schriftsteller wie Horaz nach seinem Leben und seinen Dichtungen zu schildern, nicht entgehen darf, hinlänglich gekannt zu haben, sonst würde er wohl Mehreres anders dargestellt haben, als von ihm geschehen ist. Bey den Nachrichten von Horazens Lebensumständen und Lebensverhältnissen, wie bey seinen Urtheilen über den moralischen Charakter des Horaz verweist er jedesmal, was löblich ist, auf solche Stellen des Horaz, worauf sich jene Nachrichten und diese Urtheile hauptsächlich gründen, und führt meistens die Stellen nach verschiedenen deutschen Uebersetzungen wörtlich an. Von einigen Oden liefert er auch einige freye in Reimen verfasste Uebersetzungen, die zwar keine Meisterstücke sind, sich aber doch gut lesen lassen. Allein in den historischen Nachrichten bedarf Manches gar sehr der Berichtigung. So macht Hr. *Seiz* S. 16. schon den Vater des Horaz zu dem Sohne eines Freygelassenen, da es doch bekannt ist, dass *libertinus* zu den Zeiten des Horaz eben das bedeutete, was *libertus* hiess. Eben so unrichtig wird ebendas. das Wort *coactor* noch von einem Manne gedeutet, der für die Generalpächter die Abgaben einzutreiben hatte. Nach S. 23. sicherte Cicero bloss durch die Macht seiner Beredsamkeit Rom gegen den ihm von Catilina gedroheten Sturz, da es doch hauptsächlich Cicero's Klugheit und Wachsamkeit waren, welche die verrätherischen Pläne Catilina's vereitelten, freylich in Verbindung mit seiner Beredsamkeit. Unbefriedigend und nur halb wahr ist ferner, was S. 24. von Cäsars Ermordung und deren Folgen gesagt wird. Das nämliche gilt von der Bemerkung, dass der Name Cäsar nach Cäsars Ermordung der neue (?) Titel der Regenten Roms geworden sey. S. 25. Unrichtig wird das in der Nähe des Berges *Ustica* gelegene Landgut des Horaz S. 31. selbst *Ustica* genannt. Zu diesen Unrichtigkeiten kommen noch andere, von welchen man nicht weiss, ob es Druckfehler oder Schreibfehler des Vfs. selbst sind. So steht S. 26.: mich entschwang durch Friede (l. Feinde) Mercurius.

Nach

Nach S. 61. war Horaz in Gefahr, von einem Bauer (l. Baume) erschlagen zu werden u. s. w.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Geistliche Waffenrüstung eines christlichen Soldaten*, oder *Sammlung von Betrachtungen, Gebeten, Sprüchen und Liedern für die mancherley Lagen und Umstände, in die ein Soldat kommen kann*, von *Max. Friedr. Scheibler*, evang. luth. Prediger zu Montjoie. 1814. XXXII u. 400 S. 8.

Der Vf. ward oft von *Conscribirten*, die er getauft und confirmirt hatte, um ein gutes Buch gebeten, das sie leicht bey sich führen könnten. Diess führte ihn auf den Gedanken, ein ganz eigentlich auf die sittlich religiösen Bedürfnisse des *Soldaten* berechnetes Buch herauszugeben, und der verewigte *Reinhard* war auf Ersuchen bereitwillig, eine Vorrede dazu zu schreiben, woran ihn aber der Tod verhindert hat. Es gab zwar in der Gegend, in welcher Hr. *Sch.* lebt, Leute, die sich dahin vernehmen liessen: der Soldat brauche kein solches Buch, er müsse durch ganz etwas anders, als durch *religiöse* Mittel und durch *sittliche* Motive im Zaum gehalten und angefeuert werden, im Kriege verliere er allen Sinn und alles Gefühl für Religion; wenn er es also auch mit guten Vorsätzen von Hause mitgenommen habe, werde er es doch in der Folge ungelesen lassen, und in kurzer Zeit als beschwerlichen Plunder wegwerfen, oder sich wenigstens vor seinen leichtsinnigen und spottlustigen Waffenbrüdern des Gebrauchs desselben schämen. Indessen liess sich doch dadurch der Vf. von dieser Arbeit nicht abhalten, und da ihm niemand bekannt war, der diesem in seiner Gegend *sehr dringendem* Bedürfnisse abgeholfen hätte, so übernahm er die Sammlung, ob er gleich nie ein Feldprediger gewesen war. Sie ist in der That sehr reichhaltig und die verschiedenen Lagen des Soldaten wurden von dem Vf. mit vieler Sorgfalt berücksichtigt. Das Ganze zerfällt in *sechs Abschnitte*. In dem *ersten* wird dem christlichen Soldaten Anleitung zum Nachdenken über die verschiedenen *Lagen* gegeben, in die er kommen kann. (Der *Conscribirte* nimmt Abschied von Hause; er kömmt im *Depot* oder bey der Armee an; er ist unter seinen Waffengefährten; er tritt in Verhältnisse gegen Vorgesetzte und Untergebene; er ist auf dem Marsch, im Quartier, auf dem nächtlichen Vorposten, in dem Laufgraben; er hat den Anblick eines Schlachtfeldes oder einer eroberten Festung; er hat Gefangene zu bewachen oder weiter zu befördern; er hat Verwundete zu warten; er kömmt in Gefangenschaft; er wird krank; er verliert seinen lieben Cameraden; er schreibt nach Hause. Auch der *Remplaçant*, wie er seyn soll, wird geschildert. Der *zweyte* Abschnitt handelt von den gewöhnlichsten *Fehlern* und *Lastern* des Soldatenstandes (Unwissenheit, (Rohheit), Gottesvergessenheit und Ruchlosigkeit, Fluchen und Schwören, Ausreissen, Müssiggang, Spielsucht, Trunkenheit, Wollust, Raubbegierde, Härte und Grausamkeit, Stolz, Muthlosigkeit.) Der *dritte* enthält *Beyspiele* rechtschaffener Soldaten aus der biblischen und der übrigen, ältern und neuern, Geschichte; auch einem ehrlichen *Remplaçant* eines Sohnes des Vfs. ist ein Denkmal der Dankbarkeit gesetzt. In dem *vierten* Abschnitte finden sich *Gebete* und *Andachtsübungen* in allgemeinen und besondern Fällen; in dem *fünften Sittensprüche, Lehr- und Trostsprüche* aus der Bibel, in dem *sechsten* zweckmässig ausgesuchte *Lieder* und *Liederverse*, auch einige *neuere Kriegslieder*, und religiöse *Zeitlieder*. Bey Einrückung der speciellen Lieder sagt Hr. *Sch.* in einer Note: „Das ganze Buch würde hin und wieder etwas anders ausgefallen seyn, und *mehr freyer deutscher Geist* in demselben geweht haben, wenn es *jetzt erst* abgefasst worden wäre. Aber für die Periode, in der ich es schrieb, war es *schon zu deutsch und frey*; und vermuthlich würde die *Pariser-Censur* ihm wegen seiner *Deutschheit* den Eingang in unser Land verweigert, und noch wohl gar den Vf. selbst in Anspruch genommen haben." In der That schien es auch dem Rec., dass manches in dieser Sammlung mit besonderer Rücksicht auf den *französischen* Soldaten abgefasst worden sey; z. B. in dem Artikel von der *Raubbegierde*, einer bekannten Schwachheit dieses Militärs, ist auf Dasjenige schonend Bedacht genommen, was zur Entschuldigung derselben häufig vorgebracht werden mag. Doch nimmt diese Beziehung auf das eigne Kriegsleben des französischen Soldaten der Sammlung des Hrn. *Sch.* wenig von ihrer Brauchbarkeit für den *deutschen* Soldaten, und wer für diesen eine ähnliche Schrift bearbeiten wollte, würde das Meiste, was in diesem unter dem Zwang und Druck der Zeit verfertigten Buche vorkömmt, benutzen können. Nur müsste nach des Rec. Dafürhalten, die Schrift in klein Octav gedruckt, und damit sie weniger Raum einnähme, jede Wiederholung so viel, wie möglich vermieden, und das Ganze (was ohne Verlust von Wesentlichem sich machen liesse) überall abgekürzt werden. Dann könnte der *christliche Soldat* das Buch ohne Beschwerde mit ins Feld nehmen, und er würde an demselben, wenn er sich darnach verhielte, in der That eine *geistliche Waffenrüstung* haben, wodurch er in den Stand gesetzt würde, gegen die listigen Anläufe des Teufels zu bestehen. Compresser dürfte aber das Buch nicht gedruckt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Die Harfe.* Herausgegeben von *Friedrich Kind.* — *Erstes* Bändchen. (Mit einem Titelkupfer, gez. von *Schnorr*, gest. von *Gottschick.*) 1815. IV u. 351 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Nicht vergebens wird die Harfe in dem finnigen und zarten poetischen Aufruf die deutschen Brüder und Schwestern zum Zutritt eingeladen haben, wenn ihren Saiten immer so anmuthige und mannichfaltige Weisen entströmen, denen gewiss ein jeder, „der offnen Herzens ist," mit Vergnügen und Liebe lauschen wird. — Es ist in Wahrheit ein nicht gemeiner Kranz von Dichtungen und Liedern, der uns in diesem *ersten* Bändchen dargeboten wird, wofür auch schon die Sänger: *Fr. Fouqué, Caroline Fouqué, Kind, Gramberg, St. Schütz, Justi, Louise Brachmann* u. m. bürgen, von denen die Zueignung fingt:

Und einer nimmt das Saitenspiel
Dem Andern aus der Hand,
Und jauchzt mit regem Mitgefühl,
Wenn Jener Ehre fand.

Dass alle Beyträge von gleichem Werthe seyn sollten, lässt sich nicht erwarten; doch haben wir der ganz unbedeutenden nur wenige, und vorzüglich nur in den kürzern Gedichten, gefunden, von denen uns einige selbst durch ihre französirte Weise, wie *Adele* und *Louisens Augen* von *Haug* (von dem uns dagegen: *das Mädchen und die Hassel*, nach einem alten Volksliede, besser angesprochen hat), eine Dissonanz in dem allgemeinen Accord dünken: sie haben etwas süsslich Flaches; so wie auch mehrere Gedichte von *Karl Reinhard*, z. B. folgendes, das bey dem gezierten Sinne auch noch unklar ist:

Dorindens Bildniß.

Ha! welchen Zauber hat diess Bild,
Das meine Brust mit Seufzern füllt?
Ich bin dem Schwur nicht treu geblieben,
Dorinde, nichts als Dich, zu lieben!

Und nicht viel vorzüglicher ist die humoristisch seyn sollende *Zimmerweihe* von *Th. Hell* mit dem „unchristlichen Sackerlot" in der zweyten Strophe.

Diess *erste* Bändchen theilt sich in *zehn* Abschnitte. — I. *Treu bis zum Tode.* Erzählung von *Caroline Fouqué.* Eine sehr romantisch angelegte, weniger genügend ausgeführte, Geschichte der Liebe einer Creolin und eines deutschen Prinzen, deren Bund durch die Verheirathung des letztern zwar getrennt wird, doch weicht die Geliebte nicht von ihm, indem sie als Mohrenknabe in seine Dienste tritt und in seinem letzten Augenblicke, den eine blutige Schlacht herbeyführt, sich ihm entdeckt. Die Darstellung ist wahr, lebendig und schön; die Charaktere sind gut gezeichnet und gehalten. II. *Des Dichters Sommernacht.* Caprice von *Kind.* — Eine wilde und doch zarte echt dichterische Phantasie in wohlklingenden, wechselnden Sylbenmassen. Schillers *Glocke* hat sichtbar dabey vorgeschwebt. — Es steigen in einer Gewitternacht vor dem Dichter im Zustande zwischen Wachen und Träumen die buntesten Gebilde, heitere und schreckliche, auf. — Wir wollen eins der letztern und schönsten hier herausheben.

Was breitet sich dort für ein Wunderland,
Dass fruchtbar es die kleinen Wellen säume?
Die Ceder steigt bis an der Wolken Rand,
Der Lorberwald erfüllt die niedern Räume,
Limonengold, *zu voll für eine Hand*, (?)
Hell, wie Smaragd, das saft'ge Grün der Bäume;
Der Ulme Schirm, mit der sich Trauben gatten,
Ein Blätterdach, um Wiesen zu beschatten.

Und alte Tempel, Bilder und Ruinen,
Versunken halb in üpp'ges Gras und Rohr —
Des Kreuzes Zeichen hebt sich unter ihnen
Auf hoher Kuppel sieggekrönt empor — —
Doch — welch ein Schrecknifs ist dem Volk erschienen?
Es stürzt laut jammernd aus dem Dom hervor —

Gott! Verderben droht dem Lande!
An der Sonne bleichem Rande
Dunkle Nacht!
Donner kracht!
Schwerer Broden
Füllt die Luft;
Schwefelduft
Dampft vom Boden —
Der Berg wirft Flammen —
Zorn'ge Blitze zucken hervor — —
Die Erde bebt!

Dort ziehen Mönche,
Der Versöhnung Pfand,
Die Monstranz in der Hand,
Betend einher;
Alles im Bussgewand,
Kniet, schlägt sich die Brust.
Wehe! wehe!
Kein Heil'ger bringt Hülfe
Dem zagenden Volke.
Feuerbraun steigt die Wolke
Von der Erde zum Himmel —
Welche Angst!
Welch' furchtbar Gewimmel!
Dunkelroth,
Wie eine Kohle,
Glimmt der Berg,
Mit schwarzem Dampfe gesäumt;

Die

Die Lava kocht, zischt und schäumt,
Der Boden wankt,
Die Kathedrale schwankt,
Einstürzt der Thurm! —
Die Berge krachen — ! !
Auf! auf zum rettenden Nachen!
Umsonst!
Ueberall Flammen und Rauch —
Jede Hoffnung des Lebens,
Alle Rettung vergebens!
Das Meer brennt! !
Ich sinke!

Ist hier auch nicht *Schillers* Gewalt der Bilder und der Sprache, so fehlt es doch auch dieser Schilderung nicht an ergreifender Kraft und Anschaulichkeit. — III. *Drey Tage am Gestad* (e) *der Weichsel und des Dnieper, im Frühling* 1812 *und* 1813. Von *F. Krug von Nidda*. Drey anziehende Schilderungen. 1) *Der erste May am Weichselufer*. Eine Reihe reizender Bilder und Züge Sarmatiens, auf einer Ausflucht zu Lande und zu Wasser gesammelt. Als ein Beleg der lebendigen und schönen Darstellung mag folgende Stelle, gerade nicht die vorzüglichste, hier stehen, die wir wegen ihres Inhalts ausgewählt haben: „Zwey schöne polnisch costumirte Mädchen besonnten uns indess (in Casimirs) mit ihren dunkeln Feueraugen; die eine mehr blond, die andre braun, doch beide von wahrhaft plastischen Formen und einem königlich hohen Wuchs. Ein tief eingeprägter nationaler Stolz ist oft der gemeinsten Sarmatin eigen, und Terpsichore's heitre Kunst, die man im deutschen Vaterlande nicht immer glücklich ausbildet, sah ich in Polen und Kleinrussland oft in vollendetster Grazie. So berühren sich auch hier Extreme, und was die feurige Römerin, die sinnigromantische Spanierin schmückt, wird auch nicht selten Ruriks (?) schönen Töchtern. Wir entschlüpften endlich ihren Treibhaussonnen, und klimmten (klommen), dicht jenseits Casimirs, zu jener weitleuchtenden Warte hin, die uns schon fern magnetisirte; doch unbekannt mit ihrem Bildner und Zerstörer, ihrer goldnen und eisernen Zeit, die unser Cicerone keiner Untersuchung werth halten mochte, fand ich *Schillers* treffendes Distichon: die Antike an den Wanderer, hier von der passendsten Anwendung. — Wie manchen schönen Schatz vergessner menschlicher Geschichten bewahrt die sarmatische Vorzeit auf, seit jenem Andrang roher Scythenhorden auf ein hier heimisches Hirtengeschlecht herab zum Heldenstamme der Jagellonen, zu Casimir und Sobieski's Zeit, zum nordischen Krieg und dem Sturm von Praga! Welch (eine) reiche Aehrenlese auch im Felde der Romantik dürften hier unterrichtete Reisende thun, da selbst im Munde des gemeinen Volks noch Ueberreste von Gesängen tönen, die auf den Geschmack der neueren Romanze wirken würden, wenn auch nicht so mächtig, als einst arabisch-maurische Romantik auf den Geist der Troubadours!" — 2) *Der fürstliche Garten zu Pulawie* — eine zur Wirklichkeit gezauberte Phantasie, die uns der Vf. in einem anmuthigen Gemälde vorüberführt. — Recht schön ist die poetische Ergiessung, mit welcher er die im Park befindliche Marmorgruppe Tankreds und der sterbenden Clorinde feyert. — 3) *Das Todtenfest in Kiew*. Eine lebhafte Schilderung des bekannten Festes, welches in Russland auf den Gräbern der Verstorbenen gefeyert wird. — IV. *Der Normann auf Lesbos*. Eine Abenteure. Von *Friedrich Fouqué*. Ein kleines versificirtes lyrisches Drama voll Leben und Schwung in der rühmlich bekannten kräftigen und doch zarten Manier des Dichters. Die Fabel ist: dass der Normann-Heerführer Harald auf Lesbos, dessen Schutzherr er ist, die Kaisertochter Zoe findet, welche von einem bösen Geiste dahin ist versetzt worden, um sie so in die Arme eines jungen Griechenritters zu liefern, der in seinem Bunde steht, und dem er Haralds Gestalt, für welchen er durch Träume Zoe in Liebe entzündet hat, verleihen will. — Jetzt tritt unvermuthet der wirkliche Harald hinzu, vertreibt die bösen Unholde von der schlafenden Zoe, sie erwacht, erkennt in ihm den Geliebten ihrer Träume, er kämpft um sie mit dem Griechenritter, überwindet ihn, entreisst (etwas spielend) ihn durch Gebet den Klauen des Bösen, den er zwingt, die mit Blut unterzeichnete Urkunde des Bundes zerrissen herauszugeben, heilt ihn und führt die schöne Zoe zum kaiserlichen Vater Alexius zurück, um sie von ihm zur Gemahlin zu begehren. — Die Fabel ist etwas lose gehalten: denn man sieht z. B. nicht ein, warum der Böse gerade Lesbos, wo Haralds Gegenwart zu befürchten war, zum Schauplatz wählt. — Wir heben den Gesang der Normannen beym Landen heraus:

Linde Lesbos
Lust'ges Eiland,
Blüh'nde Braut im
Blauen Meerkranz,
Wir, auf wüsten
Wassern schwimmend,
Fremde Fechter,
Freu'n uns deiner!
Schön im Schmucke
Schwell'nder Blüten
Lacht diess Land uns
Lieb entgegen,
Giebt uns Gaben,
Gern, weil Normann,
Schwerter schwingend,
Schirmt sein Lesbos.

V. *Reisescenen und Bemerkungen*. Von *St. Schütz*. Der Vf. enteilte den bangen furchtbaren Scenen, die für Weimar 1813 wiederzukehren drohten, und welche er im Herbste des unglücklichen Jahres 1806 erlebt hatte. Er beschloss, in Böhmens friedliche Thäler zu wandern, und theilt hier interessante Schilderungen von dieser Wanderschaft mit. In diesen Bruchstücken, deren Fortsetzung er verheisst, und denen jeder Leser mit Vergnügen entgegen sehen wird, führt er uns nach Karlsbad, wo er die verehrungswürdige Frau *von der Reck* und den oft verkannten *Tiedge*, und nach *Töplitz*, wo er den Musageten *Göthe* fand, welchem letztern er einen eigenen höchst anziehenden Abschnitt widmet. Wer durch längern persönlichen Umgang den Vielgestaltigen nicht kennen zu lernen das Glück hatte, lernt ihn hier von einer sehr lie-

liebenswürdigen Seite kennen, und diess kleine Bruchstück darf dem künftigen Charakterzeichner des seltenen Mannes nicht entgehen. — Von den vielen interessanten Zügen, die sich in diesen Bruchstücken überall dem Leser auch aus der Zeitgeschichte darbieten, wollen wir nur einen herausheben, der leider abermals einen Beleg dazu giebt, mit welcher Verwilderung Deutschland bedroht war, wäre es länger in dem Zustande der Schmach, in Napoleons Abhängigkeit geblieben. „Es befanden sich (erzählt der Reisende) gerade viele verwundete Officiere hier (in Töplitz), und ich hatte meine besondere Freude an den Preussen, die gegen ehemals ganz verändert erschienen. Ernst und gesetzt traten sie herein, und machten mit einem kurzen Grusse weder eine Bewegung zu viel, noch zu wenig, wobey der Bart gewöhnlich noch ihr kriegerisches Ansehn vermehrte. In Worten waren sie eben so gehalten und bestimmt, und nur dann im patriotischen Eifer aufflammend, wenn sie gereizt wurden. Ein solcher Auftritt ereignete sich nun bey dem Durchmarsche der sächsischen Reuter, die aus Polen durch Böhmen in ihr Vaterland zum Heere der Franzosen zurückkehrten. Bey Gelegenheit des Gastmahls, das die Officiere vereint im Nebenzimmer hielten, gingen mehrere durch den Speisesaal der andern Gäste mit grossem Geräusch beständig hin und her, liessen alle Thüren offen, umschweiften die ruhig Speisenden auf mancherley Weise, und endlich, da nichts Eindruck machen wollte, warfen sie sich zum Theil selbst an die Tafel hin, schlugen mit den Stühlen über, legten sich mit den Ellenbogen über den Tisch herüber, und rauchten zuletzt gar ein Pfeifchen dazu. Einer unter ihnen im Civilrock zeichnete sich besonders aus. Er fuhr hin und her im Zimmer, und wie er sah, dass nichts die ruhigen Preussen zum Reden bewegen konnte, sagte er überlaut: es ist Waffenstillstand geschlossen; nächstens werden wir Frieden haben. Da öffnete ein ernster Preusse seinen Mund und sagte: nimmermehr! eher muss die Welt untergehen! Jetzt ist nicht von Eroberungen, es ist von Freyheit, von Ehre, von unserer Existenz die Rede. Eher wollen wir uns unter die letzten Trümmer begraben, als noch länger ein so elendes, schmachvolles Leben führen, und keiner von uns — das weiss ich — wird feig zurückweichen oder sich ergeben; es geht um Gut und Blut, es gilt die Sache! — Wie er so kräftig sprach, verbreitete sich eine grosse Stille unter den Uebrigen." — Wem fällt nicht dabey die saubere Geschichte in Marburg ein. — VI. *Der Solitair*. Erzählung von *Fr. Laun*. Eine bekannte Anekdote, die ursprünglich in Moskwa zu Hause gehört, wo ein Betrüger einen Juwelenliebhaber durch Vertauschung eines echten Ringes mit einem unechten fein prellte; hier ist sie anders und ganz artig eingekleidet, nur in der frühern Manier des Vfs. etwas breit erzählt. VII. *Die Versöhnung im Taubenschlage*. Von *Prätzel*. Eine recht artige Schnurre, und lebhaft erzählt. — VIII. *Romanzen*. — *Graf Waldemar der Brave*, von *Justi* — und *Alzire*, von *Prätzel* — beide weder in Stoff noch Darstellung neu oder vorzüglich. — In der erstern, die sich im Ganzen doch vor der andern erhebt, findet man Zeilen, wie:

„Doch seht *ihr die* Paniere sich schwingen."

wo die drey Kürzen wohl das Schwingen der Paniere veranschaulichen sollen, aber den Rhythmus unangenehm zerreissen.

„Und bügel*frey* sprangen, das Schwert zur Hand,

Die Helden *hin*, kämpften auf blutigem Sand."

IX. *Das Bild der Laura*, und *Jakob Fabers Testament*. Aus Oscar's Denkblättern. Beide nicht bedeutend. — X. *Gedichte*. — Unter diesen zeichnet sich das erste von Gramberg: *An die Großfürstin Katharina*, aus. — Da es nicht zu lang ist, so wollen wir's unsern Lesern ganz mittheilen. Es ist mit das vorzüglichste, das dieser Band enthält.

Wie einst ins heil'ge Land zum hohen Streite,
Das Kreuz voran, die fromme Heerschaar zog,
Ein gläubig Herz, ein kühner Muth, die Weite
Der dämmernden Gefahren überflog:
Da blühte selbst im freundlichen Geleite
Der Frauen edle Blume zart und hoch,
Und heiliger durch ihrer Lippe Weihe
Ward Kampf und Sieg vereint in Lieb' und Treue.

So bist du, zart und gross, dem neuen Bunde
Zum heiligsten der Kämpfe vorgeschwebt;
So hat die Anmuth mit beredtem Munde
Des Lebens Ernst erfreuender belebt;
So hast du dem Panier auf blut'gem Grunde
Der Unschuld weisse Farben eingewebt;
Und Schönes bot dem Starken holde Hände,
Und sprach ein Engel: sey getrost! vollende!

Und wie von Osten glanzvoll aufgezogen,
Des Tag's Gestirn die goldnen Flügel schwingt,
Unhaltbar auf des Weges weitem Bogen
Das hohe Tagwerk segenreich vollbringt:
So hat sein Ziel das grosse Volk erflogen.
So weit sein Laut von reinen Lippen klingt,
Rings wo die Unschuld wohnt in weiten Landen,
Ist frey die Heimath von des Drängers Banden.

Willkommen! ruft Dir, Tochter der Germanen,
Das Volk der Treue, die kein Zwang geraubt;
Willkommen in dem Hause Deiner Ahnen,
Von Lebensbäumen ewig grün umlaubt!
Es will Dich an die *eigne* Heimath mahnen:
Den *Vater* findest Du, ein theures Haupt,
Den *Bruder* siehst Du, den geliebten, wieder,
Dich nennen *Unser* innig Herz und Lieder.

Und wenn Dich tausend Lispel, warm in Segen
Der Huldigung, wie Lüfte, leis umfah'n,
Sich aller Liebe holde Geister regen: —
Der *Liebendste* wird dir ein Engel nah'n.
Er lächelt Dir in Himmelslicht entgegen!
„Ich war mit Dir auf schöner Lebensbahn!
Ich bin mit Dir, wo ich — wo Du geboren!
Unsterblich, treu! — Du hast Mich nie verloren."

Die beiden *Kosaken-Lieder* von *Fouqué* erregen den lebhaften Wunsch, dass die Harfe öfter von solchen naiven Tönen erklingen möge. — Zart ist auch das sich ihnen anschliessende Gedicht von *Luise Brachmann*:

mann: Des Kriegers Braut. — *Messerschmid's* drey Distichen: *An Novalis*, sind das Beste seiner Beyträge, und unter diesen das dritte:

Wie ein Hymnus erklang dein Frühlingsleben; nun schaust du
Gott und die Heiligen an, lebend ein ewiges Lied.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Rein: *System der Kriegswissenschaften und ihrer Literatur.* Encyklopädisch dargestellt von *Wilh. Traug. Krug*, öffentl. Lehrer der philosoph. und Privatlehrer der Kriegswissensch. auf der Univers. zu Leipzig — — und Rittmeister im sächs. Banner. — Nebst *zwey militärisch-polit. Abhandlungen.* 1815. XVI u. 164 S. gr. 8.

Wer den Vf. aus seinen bisherigen Schriften über die encyklopädische Behandlung der Wissenschaften kennt, wird sich nicht wundern, ihn in dieser Schrift eine besondere Formal-Encyklopädie der Kriegswissenschaften aufstellen zu sehen. Noch weniger wird diess der Fall seyn, wenn man die Vorrede zu derselben gelesen hat. Schon früher führte ihn das Studium der Mathematik auf das Studium der Kriegswissenschaften, besonders derer, die gewöhnlich zur angewandten Mathematik gezählt werden, und späterhin erweiterte er seine Kenntnisse theils durch Umgang mit unterrichteten Kriegsmännern (wahrscheinlich als Professor zu Frankfurt an d. O. und zu Königsberg), theils durch Lesung kriegswissenschaftlicher Schriften. Auch nahm er Theil an dem Feldzuge im J. 1814, und überzeugt, dass die errungenen Güter nur durch ein *festes und dauerhaftes, auf allgemeine Theilnahme des Volks berechnetes, Vertheidigungssystem* erhalten werden können, und dass daher die Verbreitung kriegswissenschaftlicher Kenntnisse unter den akademischen Jünglingen dringendes Zeitbedürfniss sey, hielt der Vf. nun auch fleissig besuchte Vorlesungen über die Kriegswissenschaften, aus welchen diese formale, mit Literatur ausgestattete, Encyklopädie entstand, die bey ähnlichen Vorlesungen zur Grundlage dienen soll. — Diesem Zwecke zufolge beginnt der Vf. in einer Einleitung über den Krieg überhaupt mit einer genauern Bestimmung des Begriffs (und dessen Unterschied vom Zweykampf und Fehde), seiner Elemente (Gewalt und Intelligenz), seiner Zwecke, Nachtheile und Vortheile, seiner Operationen (Angriff und Vertheidigung), seiner verschiedenen Arten, der Kunst und Wissenschaft (Theorie) desselben, und deren Zusammenhang mit andern Wissenschaften, und giebt dann eine besondere Eintheilung der sämmtlichen Kriegswissenschaften, die sich auch in dem Inhalts-Verzeichnisse findet, denn noch ein Sachen- und ein Namen-Register zu Hülfe kommen. — Nach seiner Anordnung sind sie I. militärische *Hauptwissenschaften;* 1) materiale: *a*) Waffenlehre (Hopletik), *b*) Truppenlehre (Stratiotik), *c*) Kriegsbedürfnisslehre (Paraskeuastik; 2) formale: *a*) Befestigungslehre (Periteichistik), *b*) Heerordnungslehre (Taktik), *c*) Heerführungslehre (Strategik). II. Militärische *Hülfswissenschaften;* 1) Graphische: *a*) Kriegs-Zeichenlehre (Militär-Graphik), *b*) Kriegs-Erdbeschreibung (Militär-Geographie), *c*) Militär-Staatslehre (Mil. Statistik). 2) Historische: *a*) Kriegs-Geschichte, *b*) Kriegs-Kunstgeschichte, *c*) Krieger-Geschichte (Militär-Historie). Die hier vermissten Wissenschaften finden sich in der Folge entweder als andere Namen oder als blosse Theile der hier genannten ein; die sogenannte *Ingenieur*-Kunst aber, die verschiedenartige auf den Krieg sich beziehende Kenntnisse und Fertigkeiten begreift, konnte hier keinen Platz erhalten; das Kriegs- und Soldaten-Recht, wie auch die Kriegs-Heilkunde, werden als angebliche Kriegswissenschaften beseitigt. Angehängt ist dieser Einleitung noch die allgemeinere Literatur; die Literatur der einzelnen Kriegswissenschaften ist der besondern systematischen Darstellung derselben beygefügt. Hier findet man für die vom Vf. gewählte Eintheilung dieser Wissschaften Gründe angegeben, so dass man sehr bald sieht, dass seine Kenntniss der Kriegswissenschaften, die er hier bloss in einer formalen Encyklopädie darstellt, auf das materiale Studium vieler Werke sich gründet, und dass man sich freut, auf eine so philosophische und klare Weise Wissenschaften dargestellt zu finden, deren Studium in unsern Tagen auch auf Universitäten zum Bedürfniss geworden ist. Eben dieser Gegenstand — die *Nothwendigkeit des Studiums der Kriegs-Wissenschaften auf deutschen Universitäten* — ist es, den die erste der auf dem Titel erwähnten militärisch-polit. Abhandlungen — ursprünglich ein akademisches Programm, wodurch der Vf. seine ersten kriegswissenschaftlichen Vorlesungen ankündigte — auf eine eindringende Weise behandelt. Im genauen Zusammenhange steht damit die zweyte über die *Mittel zur Erhaltung der Selbstständigkeit eines Staats:* denn als Basis derselben wird die Summe der in der Gesammtheit des Volks liegenden Streitkräfte angegeben, die kampfrüstig gemacht werden müssen, damit in jedem Augenblicke, wo die Selbstständigkeit des Staates bedroht wird, das Volk selbst schlagfertig dastehe. Dabey wird vorzüglich auf den preussischen Staat hingedeutet, den in dieser letzten Zeit nur die in Wirksamkeit gesetzten Streitkräfte des gesammten preussischen Volks rettete und wieder zur Würde eines selbstständigen Ganzen erhob.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

May 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

VERSAILLES, b. Lebel: *Histoire de J(aques) B(énigne) Bossuet*, évêque de Meaux, *composée sur les Manuscrits originaux*. Par Mr. *L. Fr. de Bausset*, ancien évêque d'Alais. Tome *premier*. 1814. XVIII u. 508 S. 8. Mit einem schönen Bildnisse von *Bossuet*. Tome *deuxième*. IX u. 455 S. Tome *troisième*. IX u. 368 S. Tome *quatrième*. X u. 467 S. (24 Francs.)

Von demselben Vf., der nun Präsident des königl. Raths in Ansehung der öffentlichen Unterrichtsanstalten in Frankreich ist, haben wir (A. L. Z. 1812. Nr. 300 — 302.) das *Leben Fenelons* angezeigt. Das vorliegende Werk, das er noch unter *Napoleons* Regierung schrieb, ist seiner nicht weniger würdig. Zwar konnte und wollte Hr. v. *B.* den Stand, dem er angehört, in demselben nicht verläugnen; auch hat seine Biographie, ob er gleich ganz historisch zu Werke zu gehen sich bestrebte, doch zum Theil den Anstrich einer Lobrede erhalten, und ein unbefangener Forscher würde vielleicht Mehreres aus einem etwas andern und freyern Gesichtspuncte betrachtet haben; allein kein gerechter Kunstrichter wird darum anstehen, ihm das Zeugniss eines so unterrichteten als wahrheitsliebenden Mannes zu geben. Hier das Vornehmste aus *Bossuets* Leben: Er ward zu *Dijon* in der Nacht auf den 28. Sept. 1627 geboren. Sein Vater, ein Rechtsverständiger, hatte sechs Söhne und vier Töchter; nach der Ordnung der Geburt ward *Jaques Benigne* sein siebentes Kind und der fünfte Sohn. Nachdem dieser Vater im J. 1633 seinem Oheim, *Anton von Bretaigne*, ernanntem Präsidenten des eben angeordneten Parlements zu *Metz*, als erster Parlementsrath dahin gefolgt war, liess er seine Kinder zu *Dijon*, und anvertraute dieselben einem Bruder, welcher daselbst auch Parlementsrath war. Von seinem siebenten Jahre an brachte *J. B.* einen grossen Theil seiner Zeit in der Bibliothek seines Oheims zu, und gewöhnte sich dadurch schon frühe an Studien. Bey den Jesuiten ging er in die Schule. Sein Vater kam jährlich nach *Dijon* und freute sich der Fortschritte des Knaben auf den insbesondere das erste Lesen der Bibel einen tiefen Eindruck machte, dessen er in spätern Jahren oft im Gespräche erwähnte. *Kaum acht Jahre alt*, ward er schon zum geistlichen Stande bestimmt und erhielt die Tonsur. (!) Mit 13 Jahren erhielt er schon ein *Canonicat* zu *Metz*. (!) Mit 15 Jahren reiste er nach *Paris* und trat in das *Collegium von Navarra*; gerade am Tage seiner Ankunft kam der Cardinal *Richelieu* aus *Languedoc* sterbend in die Hauptstadt zurück; achtzehn von Zeit zu Zeit von andern abgelösete Gardisten trugen ihn, mit entblösstem Haupte bey jeder Witterung, während der ganzen Reise in einem aus Brettern zusammengesetzten und inwendig mit Damast tapezirten Zimmer, in welchem neben ihm ein Secretär, dem er dictirte, an einem Tischchen sass, und oft musste man unterwegs die Thore und einen Theil der Mauer der Städte, wo er durch kam, abbrechen, um ihm Bahn zu machen; wo er zu *Paris* durchzog, waren Ketten gespannt, um die Volksmenge zurückzuhalten, die mit schweigendem Entsetzen den Mann betrachtete, welcher wenige Tage zuvor den jungen *Cinqmars* und den tugendhaften *de Thou*, die letzten Opfer seines Hasses und seiner Rache, in die Ewigkeit befördert hatte. Einige Monate nachher sah ihn *Bossuet* todt auf dem Paradebette. In dem Collegium war Dr. *Cornet* sein vorzüglichster Lehrer; und dieser Mann erkannte bald die grossen Anlagen dieses Schülers, der sich mit dem classischen Alterthum ganz vertraut machte und namentlich im Griechischen sich gründliche Kenntnisse erwarb. Nach Verfluss eines Jahrs disputirte er öffentlich und mit Beyfall über einen philosophischen Satz. Durch einen Vetter, welcher Secretär beym Finanzrathe war, bekam er einige Bekanntschaften an dem Hofe, und der Marquis von *Feuquières*, der das seltene Talent des Jünglings bemerkte, behauptete in einer Gesellschaft, er wäre im Stande, über einen aufgegebenen Gegenstand sogleich zu predigen, wenn man ihm nur eine ganz kurze Zeit liesse, um sich zu sammeln, und zwar, ohne dass er dabey irgend ein Buch zu Hülfe zu nehmen brauchte. Man ging deshalb mit ihm eine Wette ein, die er gewann; der junge Redner, der Abends um eilf Uhr diese sonderbare Predigt zu halten hatte, übertraf noch die Vorstellung, die seinethalben erregt worden war; nachher predigte er noch einmal vor zwey Prälaten, wovon jedoch der eine ihm den väterlichen Rath gab, sich durch diesen frühzeitigen Beyfall nicht täuschen zu lassen, und der Versuchung, sich zu *Paris* hören zu lassen, nicht nachzugeben, bis er sich in seinen Studien recht befestigt habe. Mit 21 Jahren ward er *Baccalaureus* der Theologie, nachdem er eine Thesis öffentlich vertheidigt hatte. Jetzt begab er sich wieder nach *Metz*, und bereitete sich daselbst zwey Jahre lang auf die Prüfungen des *Licentiaten*-Grads; vorzüglich studirte er die Patristik. Mit 24 Jahren ward er *Licentiat*, und mit 25 *Doctor* der Theologie. Mehr als 50 Jahre später fragte ihn eines Tages sein Beichtvater und Secretär, Hr. *Ledieu*, dessen

dessen Handschriften Hr. v. *Bausset* bey diesem Werke fleissig benutzte, ob er von seinen akademischen Reden, und namentlich von seiner Anrede an den Kanzler der Universität bey seiner Doctorpromotion das Concept nicht mehr besitze, und *Bossuets* Gedächtniss war so zum Erstaunen treu, dass er nach einem so langen Zeitraume diese Anrede, ohne anzustossen hersagen konnte, und nachher auf Ersuchen dem Hn. *Ledieu* in die Feder sagte. Im Jahr 1752 ward er Priester, und studirte sich nun sechs Jahre lang ganz in die gelehrte Theologie seiner Kirche ein. Während dieser Zeit liess der reformirte Prediger zu Metz, *Paul Ferri*, mit dem übrigens *Bossuet* in gutem Vernehmen stand, einen *Katechismus* drucken, worin unter anderm vorkam: dass man zwar vor der Reformation in der katholischen Kirche habe selig werden können, dass diess aber seitdem nicht mehr der Fall sey. *Bossuet* hatte gewiss leichte Arbeit, indem er diess widerlegte, und viele Lorbeeren waren bey dieser Controverse nicht zu ärnten; auch darf es nicht befremden, dass ein Mann, der seine Confession so ungeschickt dargestellt hatte, vierzehn Jahre später auf seinem Todbette noch katholisch werden wollte. Schon mehr wollte es sagen, dass *B.* einen adlichen Calvinisten für seine Kirche gewann; und eine noch glänzendere Eroberung für dieselbe machte er in der Folge an dem berühmten *Turenne*, für den er seine *Exposition de la foi catholique* schrieb. Jetzt erhielt er auch als *Kanzelredner* Ruf. Im Jahr 1659 predigte er zu *Paris* während der Fastenzeit mit grossem Beyfall, und da man bey Hofe auch schon von ihm gesprochen hatte, so wünschte die verwittwete Königin *Anna von Oestreich*, ihn einmal zu hören; er predigte also vor ihr, und schon der Text: *depositum custodi*, gefiel als Anspielung auf das der Königin anvertraute Unterpfand des Staats und der Person des jungen Königs; die Predigt selbst übertraf die Erwartung der Zuhörer. Zwey Jahre später predigte er zum ersten Mal vor dem *Könige*, und fand so viel Beyfall, dass der König dem Vater *Bossuets* schreiben liess, er wünsche ihm Glück, einen solchen Sohn zu haben. Der Vf. äussert bey dieser Gelegenheit seine Verwunderung darüber, dass beynahe alle Zeitgenossen *Bossuets* seiner ausnehmenden Kanzelgaben kaum erwähnen, und meistens nur von *Bourdaloue* als von einem grossen Kanzelredner sprechen; er vermuthet, dass man *Bossuets* Rednertalent als etwas Untergeordnetes betrachtet habe, weil sein Hauptverdienst in die Bewachung der reinen Lehre der Kirche gesetzt worden sey. Im Jahr 1662 ward ihm die Dechantenstelle bey dem Stifte zu *Metz* angetragen; ein älterer Canonicus strebte aber darnach, und ersuchte seinen jüngern Capitelsbruder, ihm die Stelle zu überlassen. „Ich bin ein alter Mann," schrieb er ihm scherzend nach *Paris*; „Sie sind noch jung und ich verspreche Ihnen, die Stelle nur zwey Jahre lang zu behalten." Wirklich hielt er Wort, und starb nach zwey Jahren; nun ward *Bossuet* einhellig zum *Dechanten* gewählt. Auch als *Leichenredner* that er sich hervor, zuerst nach dem Tode des Paters *Bourgoing*, und des Doctors *Cornet*, seines ehemaligen Lehrers. Im Jahr 1667 kehrte er nach *Metz* zurück, und verlor seinen Vater. In dem folgenden Jahre erhielt er den Befehl, wieder nach *Paris* zurückzukehren, um *Calvinisten* zu bearbeiten, um Lehrmeynungen zu berichtigen, um Irrlehrer zu bekämpfen. Im Jahr 1669 ernannte ihn der König zum *Bischofe* von *Condom*. Nach dem Tode der Königin (*Henriette de France*) ward er zu ihrem Leichenredner gewählt und er ärntete bey dieser Gelegenheit grossen Ruhm ein; die Tochter der Königin, Mad. *Henriette*, folgte ihrer Mutter bald nach, vermuthlich als Opfer empfangenen Gifts, und *Bossuet* stand ihr als Geistlicher in ihren letzten Stunden bey, hielt auch die Leichenrede zu ihrem Andenken. In jener liess er, nach des Vfs Urtheile, sein *Genie*, in dieser sein *Herz* reden. Die päpstliche Bestätigung seiner Bischofswürde verzog sich zufällig beynahe ein Jahr; als er sich aber eben anschickte, sein Amt als Bischof anzutreten, ward er (1670) zum *Lehrer* des *Dauphin* ernannt. Seine Bischofsweihe ward zwar vollzogen; nach einem Jahre legte er aber sein Amt als Bischof nieder, um sich ganz dem Unterrichte seines Zöglings zu widmen. Dadurch büsste er eine jährliche Einnahme von 40,000 Livres ein; eine Priors-Präbende, die ihm der König dafür ertheilte, kam dagegen in keine Betrachtung, da sie ihm nur acht bis neuntausend Pfund einbrachte, und er noch nicht einmal die Kosten seiner Erhebung zur Bischofswürde ganz heraus hatte. Auch seine Pfründen zu *Metz* gab er auf; in der Folge entschädigte ihn freylich der König, doch immer nur mässig, und sein Gehalt als Lehrer des Dauphins war nicht beträchtlich. Im Jahr 1671 ward er Mitglied der *Akademie*. (Den Abschnitt des Werks, der von *Bossuet* als *Prinzenlehrer* handelt, und in dieser Beziehung zwischen ihm und *Fenelon* eine Vergleichung anstellt, müssen wir, wie anziehend er sey, unberührt lassen, um noch für viele andere Abtheilungen dieser Biographie einigen Raum zu gewinnen.) In einem Anhange zu dem ersten Theile wird die angebliche Verheyrathung *Bossuets* mit dem Fräulein *Des Vieux de Mauléon* für ein unsinniges Märchen erklärt. An *Ludwigs* Hofe lebte *B.* als Lehrer des *D.* ganz einfach, doch sehr geachtet, obgleich ohne Einfluss; *Fenelon* damals noch jung, ward in dieser Zeit mit ihm bekannt, und es bildete sich zwischen diesen beiden Männern eine Verbindung, die mehrere Jahre dauerte. In den Zeitraum seines Hoflebens fiel auch seine Religionsconferenz mit dem reformirten Prediger *Claude*. Dem calvinistischen Kammerfräulein von *Duras* war, so wie damals überhaupt allen vornehmern Reformirten, in Ansehung ihres Religionsbekenntnisses sehr zugesetzt worden, und weil sie sich nicht leicht zu der Reunion mit der katholischen Kirche verstehen wollte, verlangte sie, dass in ihrer Gegenwart die Materien, worüber sie noch Zweifel hätte, zwischen *Bossuet* und *Claude* verhandelt werden sollten; *B.* verstand sich dazu; *Cl.* ward eingeladen und kam; die Conferenz dauerte fünf Stunden; man disputirte vorzüglich über die Lehre von der *Kirche*, und *Claude* vertheidigte seine Sache mit so viel Gewandtheit und

Scharf

Scharfsinn, dass B. „für die Zuhörer zitterte." „Das Stärkste, bekannte er selbst, wird auf die Bahn gebracht, und obgleich die Lösung des Zweifels mir klar schien, so war ich doch in Verlegenheit, wie ich sie meinen Zuhörern ganz klar machen sollte; ich sprach nur *zitternd*, weil ich sah, dass es *der Seligkeit einer Seele* galt, und ich betete zu Gott, der mich die Wahrheit so helle erkennen liess, dass er mir auch Worte geben möchte, wodurch sie in ihr volles Licht gesetzt würde; denn ich hatte mit einem Manne zu thun, der ruhig anhörte, der mit Kraft und Bestimmtheit sich ausdrückte, und der seinen Einwendungen die äusserste Schärfe gab." Dass am Ende *B. sich* den Sieg zuschrieb, begreift sich eben so leicht, als dass *Cl.* die Sache anders erzählte; weil indessen durch *Claude's* Widerspruch die Sache etwas zweifelhaft wurde, machte *B.* zur Ehre seiner Kirche und seiner Dialektik sich anheischig, bey einer zweyten Conferenz den Prediger *Claude* dahin zu bringen, dass er alles dasjenige *selbst* zugeben müsste, was er behauptete bey der ersten *nicht* zugegeben zu haben; *Cl.* nahm aber die Herausforderung nicht an, und welcher Billigdenkende könnte die Ablehnung tadeln? Bey solchen Conferenzen kann eine unbefangene Untersuchung der Wahrheit nicht Statt finden; und *B.* war durch seine äussern Verhältnisse zu sehr im Vortheile, als dass *Cl.* hätte gegen ihn aufkommen können; auf jeden Fall konnte nur eine *Partey* und das *System* einer *Partey* bey diesem Kampfe den Sieg davon tragen. Fräulein von *Düras* schwur übrigens nun die calvinische Lehre ab und *B.* sah wieder eine Seele gerettet die seinen Ruhm vermehren konnte. Als die Frau *de la Vallière*, des Königs Geliebte, von der bekannten *Montespan* verdrängt ward, glaubte sie nur in einem Kloster Trost zu finden; um nun die Erlaubniss zu erhalten, *Nonne* werden zu dürfen, musste sie sich an ihre *Nebenbuhlerin* wenden, die ihr diese *Gnade* von dem Könige auswirkte; noch nicht dreyssig Jahre alt, ward sie eine *Carmeliterin*, und *Bossuet* hielt die Predigt, als sie den Schleyer nahm; *die Königin selbst* führte sie zum Altare, als sie ihre Gelübde ablegte; die Kirche war bey dieser Gelegenheit gedrängt voll von Hof- und Weltleuten. Für den Redner war es eine schwere Aufgabe, ohne anzustossen, sich hier aus dem Handel zu ziehen; er lösete sie durch blosse Andeutungen. „*Qu'avons nous vu et que voyons nous? Quel état et quel état! Je n'ai pas besoin de parler, les choses parlent assez d'elles-mêmes.*" (Ja wohl! ja wohl!) Erschütternd war *Bossuets* Anrede an das unglückliche Schlachtopfer. „*Descendez*," rief er ihr zu, indem er die Hand gegen sie ausstreckte, „*allez à l'autel, victime de la pénitence, allez achever votre sacrifice; le feu est allumé, l'encens est prêt, le glaive est tiré; le glaive est la parole qui sépare l'ame d'avec elle même, pour l'attacher uniquement à Dieu.*" Sie lebte nachher noch 36 Jahre lang unter dem Namen: *Schwester Louise von der Barmherzigkeit.* Ein Jahr später wollte die *Montespan* am Grünendonnerstage communiciren; der Priester wollte ihr aber nicht die Absolution ertheilen. Die *M.* klagte es dem Könige, der aber von dem Kirchspielspfarrer und von *Bossuet* hörte, jener Priester hätte nur seine Pflicht gethan, und nun, weil er „*profondément religieux*" war, versprach, er wolle die *M.*, seine Geliebte seit zehn Jahren, entfernen, auch wirklich ihr den Befehl zusandte, den Hof zu verlassen. Die stolze *M.* tobte darüber gar sehr, und liess ihren Zorn gegen *B.* aus, und als dieser ruhig dabey blieb, schmeichelte sie ihm, versprach ihm den *rothen Hut*, ohne dass sie ihren Entzweck erreichte. Der König that sich inzwischen nicht wenig darauf zu gut, dass er so brav gewesen wäre. „*Mon père*, sagte er zu *Bourdaloue*, Sie müssen doch recht zufrieden mit mir seyn; Fr. v. *M.* ist zu *Clagny*. „Sire, versetzte der Pater; Gott würde mehr befriedigt seyn, wenn *Clagny* siebenzig lieues von *Versailles* entfernt wäre." Inzwischen liessen ihn seine Hofgeistlichen Ostern communiciren, und er verreiste hierauf ohne die Geliebte, selbst ohne ihr eine Zeile geschrieben zu haben, zur Armee. Um ihn diesen guten Vorsätzen getreu zu erhalten, schrieb ihm *Bossuet*, von seinem Könige selbst dazu bevollmächtigt mehrere musterhafte und eines alten Kirchenvaters würdige Briefe, woran die Kunst bewundrungswürdig ist, ohne dass er sich als Religionslehrer das Geringste vergiebt. Allein die Höflinge arbeiteten ihm entgegen, und arbeiteten die Sache in das Feine. Fr. v. *M.*, hiess es, wäre doch Oberhofmeisterin der Königin, und könnte ohne Ungerechtigkeit ihres Dienstes nicht entlassen werden; die Gegenwart der Fr. v. *M.* liesse sich auch mit den religiösen Vorsätzen des Königs leicht vereinigen; das Aergerniss fiele ganz weg, wenn sie nur ihren Dienst bey Hofe wahrnähme, und der König sie nicht in ihren Zimmern besuchte; auch wüsste man ja, dass der König *gewohnt* wäre, *sich selbst* wie Andere zu *beherrschen*, und eine solche Maassregel wäre auch *decenter* und des Königs würdiger, als wenn man ein solches Aufsehen machte, wobey nur diejenigen ihre Rechnung fänden, die mit dem Schleyer der Religion ihren eignen Ehrgeiz und Eigennutz verhüllten. Durch solche Reden ward *Ludwig* leicht bestochen und ehe er noch die Armee verlassen, ehe er noch Fr. v. *M.* wieder gesehen hatte, wurde schon nach *Versailles* geschrieben, es wäre des Königs Wille, dass Fr. v. *M.* bey seiner Ankunft ihren Dienst bey Hofe wahrnähme. Um diess abzuwenden reiste *B.* dem Könige acht lieues entgegen, als er aus dem Lager nach *V.* zurückkehrte; sobald ihn *Ludwig* sah, sprach er zu ihm: „Sagen Sie mir nichts; meine Befehle sind gegeben, dass man in dem Schlosse für die Fr. v. *M.* ein Zimmer einrichte." *B.* konnte nur schweigen und seufzen. Die *M.* kam nachher noch zweymal in die Wochen. Aber ihr gebieterisches Wesen stürzte sie, und sie ward von der Fr. v. *Maintenon* verdrängt, die sich bis zu dem Tode des Königs in dessen Gunst zu erhalten wusste. Eine grosse Demüthigung für die *Montespan*. (Im J. 1707 starb sie drey Jahre nach *Bossuet*, sechs und sechszig Jahre alt.) Die *Maintenon* fällte übrigens von *B.* bey jener Gelegenheit das Urtheil, er hätte wohl viel

Geist,

Geist, aber den *Hof-Geist* hätte er nicht. Im Jahre 1680 ward er erster *Almosenier* der *Dauphine*, und ein Jahr später, 54 Jahre alt, *Bischof* von *Meaux*. Um sich auf diess Amt vorzubereiten, wollte er seinen Jugendfreund, den *Abbé de Rancé*, in dem *la Trappe*-Kloster auf einige Zeit besuchen; er ward aber daran verhindert, weil er in die Versammlung der Geistlichkeit vom Jahre 1682 deputirt ward. Diese ward von dem Könige in der Absicht zusammenberufen, damit er die sogenannten *Regale* gegen zwey Bischöfe und den Papst um so besser behaupten könnte. *B.* hielt die Eröffnungsrede, in welcher er zwischen der *Scylla* und der *Charybtis* der *königlichen* und der *hierarchischen* Ansprüche mit vieler Klugheit durchsteuerte; um sicherer zu gehen, las er sie vorher zwey Erzbischöfen vor. Da der König in dieser Angelegenheit etwas nachgeben wollte, und wirklich nachgab, so lud die Versammlung der Geistlichkeit in einem wohl abgemessenen Schreiben den Papst mit vieler Feinheit ein, sich dem Könige ebenfalls zu nähern. Der Papst liess aber diess Schreiben drey Tage lang uneröffnet, und drey Monate lang unbeantwortet; am Ende erklärte er alles für *nichtig*, was in Ansehung der *Regale* von der Geistlichkeit mit dem Könige verhandelt worden war. Hierauf setzte *B.* im Namen der Versammlung ein zwar nicht abgesandtes Kreisschreiben an die ganze französische Geistlichkeit auf, in welchem er seine Empfindlichkeit über das päpstliche Breve nicht verhehlte. Noch vor der Ankunft desselben wurden ausserdem jene berühmten *vier Artikel* aufgesetzt, auf die sich noch in unsen Tagen der Kaiser *Napoleon* in seinen Streitigkeiten mit dem Papste bezog. Diesen vier Artikeln zufolge stehen die Fürsten in weltlichen Dingen schlechterdings unter keiner geistlichen Macht; die Macht des geistlichen Stuhls bezieht sich nur auf das Heil der Seelen; die Ausübung dieser Macht bestimmt sich nach den Kirchengesetzen; auch ist das Urtheil des Papstes nicht irreformable, wenn nicht die Kirche mit ihm einverstanden ist. *Bossuet* unterschied spitzfindig zwischen der „*Infaillibilité*" des Papstes, die er verwarf, und der „*Indéfectibilité* des heiligen Stuhls, die er annahm. Nach der Erscheinung der erwähnten vier Artikel konnte die Spannung zwischen dem Papste und der französischen Regierung nicht leicht nachlassen, obgleich *B.* von dem Stellvertreter Jesu Christi etwas profan urtheilte, er werde sich seinen Aerger darüber vermuthlich nicht merken lassen, er werde vermuthlich gescheut genug seyn, sich darüber nicht allzusehr beleidigt zu zeigen. Wirklich weigerte er sich, irgend einen Geistlichen der zweyten Classe, der consultirendes Mitglied der Versammlung gewesen war, und dem der König ein Bisthum gab, als *Bischof* zu bestätigen, und da der Zwist eine Reihe von Jahren fortdauerte, so blieb zuletzt ein Drittel der französischen Bisthümer unbesetzt. Der folgende Papst, mit dem man unterhandeln wollte, erklärte ebenfalls alle Beschlüsse der Versammlung von 1682 für völlig nichtig. Erst unter seinem Nachfolger schien man sich einander allmählich nähern zu wollen, und da der Papst (*Innocenz* XII.), damit die Ehre des heiligen Stuhls unverletzt bliebe, so wie sein Vorgänger, verlangte, dass die ernannten, aber noch unbestätigten Bischöfe ihm einen Brief schrieben, der wie eine Entschuldigung ihres Verhaltens und wie eine Zurücknahme des Vorgefallenen aussähe, so brachte man endlich nach vieler Mühe und Arbeit das Concept eines solchen auf Schrauben gestellten Schreibens zu Stande, das viel zu sagen scheinen, und wenig oder nichts sagen sollte, und jeder dieser Bischöfe richtete ein solches Schreiben, das jeder Theil auslegen konnte, wie er wollte, *einzeln* an den heiligen Vater, der nun jedem die bey ihm nachgesuchte Bestätigung seiner Ernennung zum resp. Bischof oder Erzbischof ertheilte.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Durch Veranstaltung einiger Kunstfreunde ist der Wittwe des verewigten Dichters *Salomon Geßner*, dessen *Nachlaß an Kunstarbeiten*, bestehend in zwey Bänden Studien, etlich und zwanzig Gouache-Gemälden und Zeichnungen, theils aus seinen frühern Jahren, theils aus der letzten Zeit seines Lebens, zehn Exemplaren der sämmtlichen von ihm selbst radirten Blätter, und hundert Exemplaren der von *Kolbe* nach Gessnerschen Gemälden radirten Landschaften (25 Blätter in 6 Heften) für *Zwölftausend Gulden*, den neuen Louisdor zu *zehn* Gulden gerechnet, abgekauft worden. Hundert Actionäre schossen die Summe zusammen, indem jeder derselben für zwölf Louisdore unterzeichnete. Dafür erhielt jeder ein Exemplar der *Kolbe*schen Blätter; die zehn Exemplare der sämmtlichen Gessnerschen Blätter wurden verloost und sodann von den sämmtlichen Theilnehmern beschlossen: dass die Gemälde, Zeichnungen und Studien bis zum Tode der Wittwe *Geßner* in ihrer Wohnung bleiben, jedoch unter Aufsicht einiger dazu erbetenen Kunstfreunde zu jedes Liebhabers Benutzung aufgestellt seyn sollten. Nach dem Tode der Wittwe *Geßner* werden sämmtliche Gemälde, Zeichnungen und Studien dem Stadtrathe zu Zürich, zu Händen der Stadt, als ein Geschenk übergeben mit dem Auftrage, dafür zu sorgen, dass alles gut erhalten bleibe und an einem Orte aufgestellt werde, wo es sich zweckmässig benutzen lasse.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

VERSAILLES, b. Lebel: *Histoire de Jaques B(enigne) Bossuet* — — Par Mr. *L. Fr. de Bausset* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wir kehren zu *Bossuet* zurück. Im Februar 1682 nahm er von seinem Bisthum zu *Meaux* Besitz, und widmete sich in den Zwischenzeiten, die ihm die Theilnahme an den Berathschlagungen der von dem Könige zusammenberufenen Geistlichkeit zur freyen Anwendung übrig liess, der ihm vertrauten Diöcese, begab sich auch auf einige Zeit, so wie er früher es sich vorgenommen hatte zu seinem Freunde *de Rancé*, den er während seines Episcopats acht Male in dem *la Trappe*-Kloster besuchte. Die Aufsicht auf das Priesterseminar seines Sprengels, die Visitationsreisen, die Predigten, die er jedoch nun nicht mehr schrieb, und was sonst in seinem Amte vorfiel, ward von ihm mit unermüdeter Treue wahrgenommen; nur das Rechnungswesen, wovon er manchmal von Amtswegen Kenntniss nehmen musste, war nicht seine Sache, und er verliess sich diessfalls gerne auf die Gehülfen, denen er diess Geschäfft auftrug. Im Jahr 1683 war er der Leichenredner der Gemahlin *Ludwigs* XIV., die in ihrem fünf und vierzigsten Lebensjahre an einer kurzen Krankheit gestorben war. Zwey Jahre später starb die *pfälzische Prinzessin*, welcher er ebenfalls, so wie bald darauf dem Kanzler *le Tellier*, die Leichenrede hielt. Als der Herzog von *Richmond*, ein natürlicher Sohn *Karls* II. von *England*, um dieselbe Zeit katholisch wurde, lud der König *Bossuet*'en nach *Fontainebleau* ein, damit er bey der Feyerlichkeit der Aufnahme dieses Engländers in die katholische Kirche die Messe in der Schloscapelle läse und zugleich predigte. Da nun Tags darauf die *Aufhebung* des *Edicts von Nantes* von dem Könige unterzeichnet wurde, so war es sicher nicht zufällig, dass *Bossuet* über den Text predigte: *Nöthige sie hereinzukommen!* Bey dieser Gelegenheit schalten wir noch, um eine Probe von dieses Bischofs eigner Art von hofmännischer Freymüthigkeit in Predigten, die er vor seiner Majestät hielt, zu geben, aus einer seiner frühern bey Hofe gehaltenen Predigten eine Stelle ein. „*Arbitre de l'univers*," sagte er zu dem Könige am Osterfeste 1680, „*et supérieur même à la fortune, si la fortune était quelque chose, il n'y a plus pour vous qu'un seul ennemi à redouter; vous même, Sire, vous même, vos victoires, votre propre gloire, cette puissance sans bornes, si nécessaire à conduire l'Etat, si dangereuse à se conduire soi-même. Qui peut tout, ne peut pas assez. Qui peut tout, tourne ordinairement sa puissance contre lui-même. Quand ce monde nous accorde tout, il n'est que trop difficile de se refuser quelque chose. Mais aussi la grande gloire et la grande vertu est, de savoir, comme vous, Sire, se donner des bornes et demeurer dans la règle, quand la règle même semble nous céder.*" (Müsste vielleicht: *comme vous, Sire*, gesagt werden, damit der König, „der Schiedsrichter der Welt, der Erhabene sogar über das Glück, wenn das Glück etwas wäre," das Uebrige ertrüge, verziehe?) Im Jahre 1690 war *B.* bey dem Todbette der *Dauphine*, einer Prinzessin von Bayern, gegenwärtig; auch hielt er nach dem Tode des *grossen Condé* die Leichenrede; in dieser Rede gedenkt er seiner grauen Haare; da er nun damals erst 59 Jahre alt war, so muss er vor der Zeit grau geworden seyn; leicht kömmt aber in diesem Falle ein Redner in Versuchung, auf seine grauen Haare allzuoft zurückzukommen, wodurch seinen Zuhörern nur ein Lächeln über diese bald sich abnutzende Wendung abgenöthigt wird. Der Bossuetschen *Histoire des Variations* wird von dem Vf. ein eignes Kapitel gewidmet. *La Bastide*, ein protestantischer Schriftsteller, hatte *Bossuet*'en Veränderlichkeit in der Lehre vorgeworfen; diess gab ihm die Veranlassung zu dieser Schrift, welche der Sache der Protestanten den grössten Nachtheil zufügen sollte; nach damaligen Ansichten war auch sein Triumph sehr scheinbar, weil die Gegenpartey noch nicht zu der Einsicht gelangt war, dass sie ihm diese Variations zugeben könnte, ohne dass sie darum in der Hauptsache etwas verlor. Dass es eine *Parteyschrift* sey, gab *B.* zu; er könnte, sagte er, nicht den *Neutralen*, den Gleichgültigen spielen, oder verhehlen, was alle Welt wisse, und worauf er stolz sey, dass er der katholischen Kirche angehöre, und eben so gut als jeder Andre den Entscheidungen der Kirche sich unterwerfen müsse. Auch Hr. v. *B.* sagt: Die gepriesene Unparteylichkeit eines Geschichtschreibers sey oft nur Gleichgültigkeit, und durch diese werde der wahre Charakter der Geschichte entstellt, indem sie auch Wahrheiten, welche Ehrfurcht und Zutrauen geböten, in die Verachtung hineinzöge, womit sie die Täuschungen und Vorurtheile des Sectengeistes belegte. Ueber die seiner Kirche vorgeworfene Unduldsamkeit erklärt sich *B.* dahin, diess sey eine *heilige* Unverträglichkeit, sie wolle *allein* seyn, weil sie sich als die *Braut* betrachte, die den Bräutigam mit niemanden theilen könne. Auch über die *Offenbarung Johannis* schrieb *B.* ein Buch. (*Il fit son Apocalypse*, sagte *Voltaire* von *Newton*.) Unter *Babylon* verstand

stand er die *Welt*, d. h. die Bösen und Gottlosen; unter dem *neuen Jerusalem* dachte er sich die *Kirche*, d. h. die Heiligen und Auserwählten, welche nach vielen Leiden und Verfolgungen durch Glauben und Standhaftigkeit zuletzt siegen und triumphiren würden. So weit recht gut; nun heisst es aber weiter: die Apokalypse wäre keine Offenbarung, wenn sie *nur* diesen einzigen Sinn enthielte. Man müsse, behauptete *B. mehr als Einen* Sinn bey den heiligen Schriften annehmen, ein *einziger* Sinn erschöpfe ihren Reichthum nicht. Auch nahm er an, es sey nicht nothwendig, dass die Weissagungen zur Zeit ihrer Erfüllung ganz verstanden werden, und es liege zuweilen in den Absichten einer weisen Vorsehung, dass dieselben selbst von denjenigen verkannt werden, welche Zeugen ihrer Erfüllung seyn. Das *päpstliche Rom*, diess wird man ihm gerne einräumen, werde in der Apokalypse nicht bezeichnet, sondern nur das *heidnische;* schon *Bullinger*, der Anfangs nach dem Geiste seines Zeitalters in dem Antichrist den Papst sah, habe, heisst es, in der Folge seinen Irrthum eingesehen, und die Weissagungen der Apokalypse auf das *abgöttische Rom* bezogen. Nach und nach ward *B.* immer mehr ein Zionswächter, der für die ganze katholische Kirche in den Riss stehen zu müssen glaubte, und sich als wie von Gott dazu berufen betrachtete, um jede Abweichung von der reinen Lehre zu rügen, um jeden Neuerer, und die feinern als die gefährlichern zuerst, zu bekämpfen. Mit der lebhaftesten Unruhe, sagt Hr. v. *B.*, sah *B.* das Bestreben mehrerer katholischen Geistlichen, von ihrer Gelehrsamkeit und einer falschen Kritik Gebrauch zu machen, um die Tugenden und die Einsichten der alten Kirchenväter herabzuwürdigen und die Achtung zu schwächen, in welcher ihr Ansehen und Andenken seit einer langen Reihe von Jahrhunderten stand. Er fürchtete, heisst es, mit Grund, dass diess geflissentliche zur Schau Stellen einer falschen Gelehrsamkeit den damals in *Holland* einzudringen anfangenden *Socinianern* gefährliche Waffen an die Hand gäbe, womit sie selbst den Grund des Christenthums erschüttern und die bestimmtesten und feyerlichsten Entscheidungen der ökumenischen Concilien zweifelhaft machen könnten. Selbst einen, zwar schon gestorbenen, Cardinal, *Sfondrata*, Abt von *St. Gallen*, gab er bey dem Papste wegen einer nach seinem Tode erschienenen Schrift an, weil er den *Knoten der Prädestination* zu lösen versuchte, was ihm zur *Vermessenheit* gedeutet ward; es kam aber nichts dabey heraus; die Wachsamkeit des Bischofs ging doch dem Papste und den Cardinälen gar zu weit, und fiel ihnen, zumal bey dem Handel mit *Fenelon*, nur allzu beschwerlich. Wir geben gern zu, dass diese letztere Streitigkeit objective Wichtigkeit hatte; allein auf einzelnen Theilen des Betragens *Bossuets* wird doch stets ein gerechter Tadel ruhen. Das begreift sich wohl, dass er die Controverse nicht vermeiden konnte, dass er Anfangs gegen seinen Willen in den Streit verwickelt ward, dass er zuerst die *Guyon* unbefangen und milde beurtheilte, und nur allmählig immer mehr gegen sie erbittert ward, als sie sich an seine väterliche Erinnerung, sich ruhig und stille zu verhalten, nicht kehrte, und sein höfliches und schonendes Zeugniss von ihr missbrauchte. Auch wollen wir *Fenelon* von Menschlichkeiten nicht freysprechen, obgleich Mehreres dieselben entschuldigt. *B.* zog sich zuerst von *Fenelon* zurück, als dieser noch voll Zutrauens gegen *B.* war; auch war es natürlich, dass *F.* es schmerzlich empfand, dass wahrscheinlich *B.* selbst es war, der die *Verhaftung* der von ihm hochgeschätzten *Guyon* veranlasst hatte, und dass er in seiner Empfindlichkeit darüber nun auch den *Etats d'oraison* von *B.*, woran er achtzehn Monate gearbeitet hatte, seine Zustimmung versagte; es war sogar edel an *B.* dass er nicht die *G.* verdammen helfen wollte, obgleich *B.* darauf bestand, dass keine menschliche Rücksicht in einer Angelegenheit, wobey nach ihm, die ganze Religion gefährdet ward, genommen würde. Freylich war es dagegen für *B.* kränkend, dass *F.* das ihm von *B.* zugesandte Manuscript seiner *Etats d'oraison*, ohne ein Urtheil von seiner Seite, zurücksandte, und man glaubt es dem sich achtungslos von *F.* behandelt glaubenden Bischofe gern, dass ihm diess sehr wehe thun musste. „Hr. v. *Cambray* durfte mir nur anzeigen, sagte *B.* eines Tages einer Freundin von *F.* mit Gemüthsbewegung, was er in meiner Schrift missbilligte; ich hätte Mehreres gern verändert, um die Zustimmung eines solchen Mannes zu erhalten." Allein diese Unartigkeit *Fenelons*, wenn man es so nennen will, ist doch eine wahre Kleinigkeit gegen den hässlichen Schritt *Bossuets* nach der Erscheinung von *F.'s Maximes des Saints*. *B.* ging nämlich zum Könige, dem die *Maintenon* in der Hoffnung, dass die Prälaten sich einander noch verstehen würden, bis dahin noch ein Geheimniss von der Sache gemacht, und der nur erst kurz zuvor zu seinem Erstaunen gehört hatte, dass *F.*, der vormalige Lehrer seiner Enkel, sich zu einer bedenklichen Lehre bekenne, und sagte dem Monarchen, einem Layen in der Theologie: „er müsse S. Maj. um Verzeihung bitten, dass er ihm nicht früher *die Schwärmerey (le fanatisme)* seines Amtsbruders entdeckt habe." Diess war um so hässlicher, da *F.* der Erste war, der sich bereit erklärte, seine Lehre dem Spruche des heiligen Stuhls zu unterwerfen, und demselben den vollkommensten Gehorsam zu leisten, was ein Fanatiker nie gethan haben würde. Noch hässlicher war es, dass *B.* dem Könige bestimmt versprach, dass der Papst *Fenelon* verdammen *sollte*, und dass, da man zu *Rom* gar nicht so verdammungslustig war, als *B.* es erwartete, er sich hinter den König versteckte, und *in der Person des Königs*, den Papst, das Oberhaupt seiner Kirche und seinen geistlichen Obern *bedrohte*, nur damit er in Ansehung seines Versprechens mit Ehren bestände. Freylich unterhielt der gerade zu *Rom* anwesende Abbé *Bossuet*, Neffe des Bischofs, den der Oheim länger zu Rom sich aufhalten liess, damit er die römische Curie bearbeitete, und *Fenelons* Verdammung beförderte, die Zwietracht zwischen beiden Prälaten, und so wie oft auch anderwärts die Oheime eine Schwäche für ihre Neffen haben, wenn diese

Menschen bey ihren schwachen Seiten zu fassen wissen, so hatte auch hier der Neffe einen gröfsern Einfluss auf seinen Oheim, als dieser es sich selbst gestand. *B.* vergafs sich zuletzt in unedelmüthigem Benehmen so sehr, dafs er, um nur *Fenelon* zu erdrücken, unter dem Titel: *Relation du Quiétisme*, Auszüge aus einer Denkschrift von *F.* an die *Maintenon*, in welcher er, wie in zutraulichen Mittheilungen unter Freunden offener als in Schriften für das Publicum sprach, und Bruchstücke aus Handschriften der *Guyon*, die sie bey noch ganz reinen Verhältnissen dem Bischofe anvertraut hatte, drucken liefs, und diesen Aufsätzen noch einen spöttischen Vorbericht gab, in welchem er unter andern mit Rücksicht auf diejenigen, welche urtheilten, dafs bey *B.* etwas *Neid* gegen *F.* mit wirke, hönisch fragte: „was denn wohl an des Erzbischofs neuster Schrift zu *beneiden* sey." Wir brechen hier über diesen Gegenstand ab, da wir uns auf unsre Anzeige von *Fenelons Leben* beziehen können, und führen nur noch an, dafs, nach unserm Vf., *Bossuet* in der Folge Schritte that, um sich *Fenelon* wieder zu nähern. Am Ende des Jahrs 1695 ernannte die Universität zu *Paris* ihn zum *Conservateur de ses priviléges*, und der König im Junius 1697 zum *Staatsrath*, so wie im October desselben Jahrs zum ersten *Almosenier der Herzogin von Burgund*; diese letztere Stelle suchte er jedoch selbst nach. Im Junius 1700 war wieder eine Versammlung der Geistlichkeit zu *Saint-Germain-en-Laye*, in welcher einige neuere Schriften der *Jansenisten* und die lose Moral einiger *Jesuiten* censurirt werden sollten; der König hatte auch nichts dagegen, nur sollte niemand *genannt* werden; mit dem Pater *de la Chaise*, seinem Beichtvater, hatte er freylich darüber keine Rücksprache genommen; sonst möchte die Erklärung etwas anders gelautet haben. Bey Erwähnung der nachtheiligen Folgen des *Widerrufs* des *Edicts von Nantes* giebt sich der Vf. viele Mühe, die Maafsregel der damaligen Regierung, wenn nicht zu rechtfertigen, doch in einem sehr milden Lichte vorzustellen. Die bey der Ausführung dieser Maafsregel vorgefallenen Gewaltthätigkeiten und ausgeübten Tyranneyen nehme er freylich, sagt er, nicht in Schutz; allein ähnliche Verfügungen wären in allen protestantischen Ländern getroffen worden; nach dem westphälischen Frieden hätte man auf beiden Seiten darnach gestrebt, die *Einförmigkeit* der Lehre und des Cultus gelinde herbeyzuführen; auch hätte schon *Richelieu* diefs Ziel vor Augen gehabt; nur hätte er blofs auf Gewinnung, auf Bekehrung der Protestanten hingearbeitet wissen wollen; schon im Jahr 1670 wären die Protestanten in Ansehung ihres Cultus in Frankreich eingeschränkt worden, und der König wäre dabey noch gelinder als anderwärts die Protestanten gegen die Katholiken zu Werke gegangen, hätte auch den Bischöfen Gelindigkeit gegen die Calvinisten empfohlen, und man würde auch, glaubt er, ohne Zweifel auf gelindem Wege mit der Zeit zu diesem Zwecke gekommen seyn; denn zu *Nismes* wären einmal in drey Tagen mehr als 60,000 Calvinisten aus der dortigen Diöcese katholisch geworden; man hätte vorausgesetzt, es gebe nur noch unter den geringern Volksklassen Protestanten und aufrichtige Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre dieser Partey finde gar nicht Statt; alle Stände hätten endlich dem Könige Glück dazu gewünscht, als er das *Edict von Nantes* widerrief. Nach dem Vf. hatte jedoch *B.* keinen Antheil an dieser Maafsregel, und erhob sich sogar in der Folge gegen die Gewaltthätigkeiten des Ministers *Louvois*; eher möchte vielleicht der Erzbischof von *Paris*, *von Harlay* zu den deshalb gepflogenen Berathschlagungen gezogen worden seyn. Die Anzahl der bey dieser Gelegenheit ausgewanderten Hugenotten, (denen man noch die Auswanderung *verbot*) sey, sagt Hr. v. *B.*, im Auslande viel zu hoch angegeben worden; es seyen blofs etwa 68,000 ausgewandert, was freylich immer ein Verlust für Frankreich und ein hartes Schicksal für diese Leute gewesen sey. Warum sie aber auch ausgewandert seyen? Sie hätten ja nur keine gemeinschaftlichen Religionsübungen halten dürfen, und nur ihre Geistlichen wären des Landes verwiesen worden. (Machte es aber nicht diesen Geistlichen Ehre, dafs ihre Gemeinden sich nicht von ihnen trennen wollten, sondern ihnen mit grofsen Aufopferungen in die Verbannung folgten, und dafs man sie überall, als Opfer, nicht eines politischen Irrthums, sondern einer tyrannischen Maafsregel ihrer Regierung, als brave Leute, die nur ihrer *Religion* wegen verfolgt würden, mit offenen Armen aufnahm?) Nach dem Tode des berüchtigten *Louvois* trat nach Hn. v. *B.* mehr Milde gegen die Protestanten ein: der König sicherte allen Ausgewanderten die Zurückgabe ihrer eingezogenen Güter zu, wenn sie nur zurückkämen, *um sich unterrichten zu lassen*; „diese Bedingung, sagt er, that ihrem Gewissen keinen Zwang an; kein Termin ward bestimmt, keine Frist ward vorgeschrieben, nach welcher sie sich erklären mussten, was für eine Wirkung der erhaltene Unterricht auf sie gemacht hätte. Gewifs kann man nicht sagen, dafs ein Eingriff in die Gewissensfreyheit eines Menschen dadurch gethan werde, wenn er sich dazu versteht, *sich unterrichten zu lassen*." (Nicht doch! der Vf. sage: wenn man ihm seine eingezogenen Güter nur unter der Bedingung zurückgeben will, wofern er sich einen ihm aufgedrungenen Unterricht ertheilen läfst.) [Wir halten es für überflüssig, diese gepriesene Milde näher zu beleuchten, da jedem selbstdenkenden Leser das Urtheil darüber nahe genug liegt.]

(*Der Beschlufs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LÜBECK, b. Michelsen: *Ueber die Aufnahme der jüdischen Glaubensgenossen zum Bürgerrecht.* Von *Karl August Buchholz*, b. R. Dr. 1814. 64 S. 8. (8 gr.)

Während der französischen Verfassung hatten jüdische Glaubensgenossen, welche das Landgebiet der freyen Hansestadt *Lübeck* früher bewohnten, ihren Wohn-

Wohnsitz in den Ringmauern der Stadt genommen. Die Frage, ob bey der wieder eingetretenen Regierungsveränderung, die einmal gewonnenen Rechte ihnen wieder zu nehmen oder zu lassen; ob sie nicht wohl gar wieder aus der Stadt zu verbannen, ob jüdische Religionsverwandte überhaupt in der Folge der Gewinnung des Bürgerrechts fähig seyn sollen, — diese Frage hat die Gemüther der Lübecker Bürgerschaft seit einiger Zeit sehr lebhaft beschäftiget, und eine sehr verschiedene Beantwortung erlebt. Die vorliegende Schrift geht darauf aus die Meynungen *für* die jüdischen Glaubensgenossen zu gewinnen, und Rec. ist dem Vf. das Geständniss schuldig, dass seine Rechtfertigung der Ansprüche der Juden auf bürgerliche Rechte allerdings besondere Aufmerksamkeit verdient, dass er seine Klienten sehr gut vertheidigt, und nichts übersehen hat, was zur Beförderung ihrer Wünsche gesagt werden mag. Wirklich, wenn der Vorwurf unbürgerlicher Gesinnungen die Juden hie und da treffen mag, so liegt der Grund dieses Vorwurfs weniger in dem Judenthume, in ihrer Religion und ihren religiösen und moralischen Maximen, als in der Unduldsamkeit mit der man sie seit Jahrhunderten in allen christlichen Staaten behandelt hat. Das Anathema, das *Justinian* in der *25sten Novelle* von einem blinden religiösen Fanatismus getrieben, über diess eben so merkwürdige als unglückliche Volk ausgesprochen hat: *Honore fruantur nullo, sed sint in turpitudine fortunae, in qua et animam volunt esse*, diess Anathema wird in unsern Tagen wohl keine Regierung mehr auszusprechen wagen. Wahr ist es gewiss, die jüdische Nation würde auf einer ganz andern Stufe der Cultur stehen, und der Vorwurf der Unbürgerlichkeit, den man ihr macht, würde ihr nicht mit dem mindesten Grunde gemacht werden können, hätte man sie nicht von jeher unter einem so beugenden und entehrenden Druck gehalten, wie wir sie bisher fast überall gehalten sahen. Nicht durch fernern Druck der Art, nicht durch fernere Misshandlungen mögen die Juden für das bürgerliche Wesen gewonnen werden, sondern bloss nur dadurch, dass man ihnen die Annäherung an jenes Wesen möglich macht, durch eine liberalere Behandlung, Duldsamkeit, und Zulassung zu den verschiedenen Gewerben, von welchen man sie bis jetzt ausgeschlossen hat. Dass die Vorwürfe der feindseligen Gesinnungen gegen die Christen und der Unbürgerlichkeit, welche man den Juden gewöhnlich macht, und auch neuerdings bey den Streitigkeiten zu Lübeck gemacht hat, sie nicht als Juden, und um ihrer Religion willen, treffen, diess hat der Vf. sehr befriedigend nachgewiesen. Sie werden gute Bürger werden, so bald man ihnen gestattet Bürger zu seyn. Aber dauert der Druck fort, unter welchem sie bisher überall lebten, so ist eine Umformung ihrer Gesinnungen und ihres Treibens nie möglich: denn Verachtung, Hass und Verfolgung können wohl wieder Verachtung, Hass und Tücke erzeugen; aber nie Rechtlichkeit und Moralität der Gesinnungen, und Liebe und Anhänglichkeit an die Verächter und Verfolger. Werden wir gegen die Juden gerecht, so werden sie es auch gegen uns seyn. Der Schacher-Geist, den man ihnen nicht ohne Grund vorwirft, wird sie verlassen, so bald man ihrer Betriebsamkeit den freyen Spielraum lässt, den die Betriebsamkeit der christlichen Bürger hat. Die Einseitigkeit ihrer Bildung wird sich verlieren, so bald die Gründe beseitiget sind, die diese Einseitigkeit erzeugten.

I. Universitäten.

Marburg.

Den 23sten März ertheilte die philosophische Fakultät dem um das Erziehungswesen verdienten Inspektor der reformirten Gemeinden in der niedern Grafschaft Katzenelnbogen, Hrn. *Johann Spieker*, die philosophische Doctorwürde aus eignem Antriebe.

Den 29sten März ertheilte dieselbe Fakultät diese Würde Hrn. *Christian Gottlieb Bruch*, Prediger an der lutherischen Gemeinde zu Köln, abwesend, als Ehrenbezeugung.

Die durch den Tod des Professors *Crede* (nicht *Conde*, wie in Nr. 97. S. 771. steht) erledigte Lehrerstelle am Pädagogium hat der am Gymnasium in Hanau gestandene Lehrer und Doctor der Philosophie Hr. *Fr. Börs*, nebst einer ordentlichen Professur in der philosophischen Facultät erhalten.

II. Todesfälle.

Am 21sten April starb zu Hamburg der Kaufmann *Joh. Heinr. Röding*, Vf. des bekannten Marine-Lexicons, das er in einer Reihe von Bänden umgearbeitet hinterlassen und wovon er noch einen Theil selbst herausgegeben hat.

Am 26sten April starb zu Meldorf der berühmte königl. dänische Etatsrath und Landschreiber *Niebuhr*, Ritter von Dannebrog, nach zurückgelegtem 82sten Jahre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

Versailles, b. Lebel: *Histoire de J(acques) B(enigne) Bossuet* — — Par Mr. L. Fr. de *Bausset* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das vorliegende Werk giebt auch Nachricht von den Verhältnissen, in welche B. mit dem *Dr. Molanus*, Abt des Klosters *Loccum*, in Ansehung des Reunionswesens kam. Der Herzog *Johann Friedrich* von Braunschweig war schon katholisch geworden, und der erste Kurfürst von Hannover, *Ernst August*, wünschte wenigstens eine Vereinigung der beyden Confessionen, ob er sich gleich, wegen der, damals zwar noch entfernten, Aussicht auf den englischen Thron, nicht entschliessen konnte, dem Beyspiele *Johann Friedrichs* zu folgen. Der damalige Bischof von *Wienerisch-Neustadt* und der Abt *Molanus* unterhandelten in diesem Sinne sieben Monate lang mit einander, und das Resultat ihrer Conferenzen war die Schrift: *Regulae circa christianorum omnium ecclesiasticam reunionem*, deren Vf. *Molanus* gewesen zu seyn scheint. Der katholische Bischof zog nun *Bossuet* über diese Angelegenheit zu Rathe, und dieser liess sich mit Einwilligung seines Königs in dieselbe ein. Vermittlerin des Briefwechsels war die Aebtissin von *Maubuisson*, eine Schwester der Herzogin *Sophie* von *Hannover*. *Molanus* verlangte zuvörderst, dass man den lutherischen Geistlichen einen öffentlichen Widerruf ihres bisherigen Glaubens nachliesse; demnächst, dass der Papst den Lutheranern die Communion sub utraque zugestände, sodann dass er die gegenwärtigen und *künftigen* Ehen der protestantischen Pastoren anerkennte, ferner, dass er die bisherigen Ordinationen der Geistlichen auf eine beide Theile befriedigende Weise als gültig erkläre, in welchem Falle dann die folgenden Ordinationen nach dem *römischen* Ritus vollzogen werden sollten, endlich dass die deutschen Reichsstände in dem Besitze der *geistlichen Güter* bleiben sollten, worüber sich der Papst auf eine zur Reunion einladende Schrift zu erklären hätte. Diess vorausgesetzt, zeigte sich *Molanus* geneigt, den Papst als den ersten Bischof, ja als den Patriarchen des Abendlandes anzuerkennen, und ihm in geistlichen Dingen allen ihm gebührenden Gehorsam zu leisten; auch hoffte er, dass die Lutheraner alsdann bereitwillig seyn würden, sich nach den Grundsätzen der römischen Kirche zu richten, und die auf einen Papst, auf Erzbischöfe, Bischöfe und Priester sich gründende hierarchische Verfassung anzunehmen; das Uebrige sollte in einem gesetzmässigen Concilium ausgemacht werden. Und woran stiess sich diess Project? daran, dass *Molanus* die Beschlüsse der *Tridentinischen Kirchenversammlung* nicht anerkennen wollte. Wie seltsam! Und doch wollte er sich den Beschlüssen eines *künftigen* Conciliums in Ansehung der Lehre unterwerfen. Die Gegenvorschläge *Bossuets* können von uns nicht angeführt werden, ohne dieser Anzeige eine zu grosse Ausdehnung zu geben. Wir bemerken nur, dass er seine Verwunderung darüber äusserte, dass man sich nicht zuerst über die *Glaubenslehren* erklärte. In Ansehung der Ehe der Geistlichen liess er hoffen, dass der Papst den jetzt lebenden ihre Frauen wohl lassen würde; nur würden dann, sagte er, *ihre Nachfolger* dem Cölibat unterworfen seyn. Klöster, glaubte er, würde man den Neubekehrten nicht aufdringen, man würde sie nur durch Ermahnungen, *durch die Reinheit des Lebens der Mönche*, durch Zurückführung der Orden auf ihre ursprüngliche Stiftung einladen, Klöster wieder einzuführen; den öffentlichen Widerruf könnte man den Geistlichen wohl ersparen, wenn sie nur die rechte Lehre durch *Erklärungen* anerkennten; *Luthers* Bibelübersetzung könnte man dem Volke wohl lassen, wenn sie von neuem durchgesehen wäre und man die Zusätze zu dem Texte, wie z. B. der Glaube *allein* macht gerecht, unterdrückt hätte, u. a. dgl. m. *Leibnitz* mischte sich ebenfalls in die Sache, gab aber im Verlauf des Briefwechsels weniger als *Molanus* und immer weniger zu, und seine Bedenklichkeiten schienen *Bossuet'en* in das Kleinliche zu gehen, und wichtiger gemacht zu werden, als sie es verdienten; „ein Mann von viel *Kopf*," sagt Hr. v. *B.*, „strengte sich hier vergebens an, dem Uebergewichte eines Mannes von *Genie* zu widerstehen." *Molanus* ward nun in Unthätigkeit gesetzt, und *Leibnitz* gab ihm zu verstehen, er wäre zu nachgiebig gewesen und zu weit gegangen; am Ende liess *B.* den Briefwechsel fallen, wobey doch nichts herauskam. Der Vf. glaubt, dass politische Gründe hiebey obgewaltet haben, und dass das Haus *Hannover* es der Staatsklugheit gemäss gefunden habe, alles zu vermeiden, wovon man einen Vorwand hätte nehmen können, um dasselbe von einem Throne zu entfernen, auf welchen es keine andern Rechte gehabt hätte, als diejenigen, die es von dem religiösen Parteygeiste entlehnte. Gegen *Richard Simons Uebersetzung des N. T.* erhob sich *B.* mit Feuereifer, und früher schon hatte er gegen dessen *histoire critique de l'ancien testament* als gegen ein „*amas d'impiétés*" und als gegen einen „*rempart de libertinage*" geeifert. Gegen diese kritische

tische Schrift suchte er damals Schutz bey der *Policey*, welche 1300 Expl. davon verbrennen liefs. Auf diese Weise ging er freylich gegen die Testamentsübersetzung dieses Gelehrten nicht zu Werke; er machte nur 92 Glossen darüber, um zu beweisen, dass *R. S.* seine eignen Gedanken dem Evangelium unterschiebe. Dabey versicherte er jedoch, dass er dem Uebersetzer nicht übel wolle, dass er seine schönen Talente für die Kirche *nützlich* zu machen wünsche, und dass, *R. S.* die Kirche befriedige, er auch mit *B.* zufrieden werden solle. Acht Tage darauf äusserte er sich aber schon strenger und kündigte an, dass er *R. S.* so sehr zu beschämen sich getraue, dass dieser Gelehrte die Augen nicht aufzuschlagen wagen werde. Der Censor der Testamentsübersetzung fand jedoch die Sache nicht so wie *Bossuet;* er nahm *R. S.* in Schutz; dieser Gelehrte fand noch andre, zum Theil sehr angesehene und mächtige, Beschützer und wollte sich nun auch nicht dem Bischofe von *Meaux* unterwerfen. „Sein Streit mit ihm," sagte er, „wäre nur eine Fehde eines Gelehrten gegen einen andern, jeder hätte seine eignen Ansichten und B. hätte ihn zu allen Zeiten verfolgt." Was musste aber dieser stolze Prälat, das Orakel der Kirche zu seiner Zeit, der seit vielen Jahren immer gewohnt gewesen war, zu herrschen, in seinem Gemüthe empfinden, als er hörte, der *Canzler* (von *Portchartrain*) wolle nicht zugeben, dass seine *Censur des N. T. von R. S.* gedruckt werde, ohne die *Genehmigung* eines *Doctors der Theologie* (*Pirot*), und ohne dass das *Atteflat* davon *an der Spitze des Buchs stehe!* Seine ganze Seele empörte sich dagegen. Der Canzler wollte jedoch nicht nachgeben. *B.* könne, sagte er, seinethalben tausend und aber tausend Abschriften davon in seiner bischöflichen Canzley machen lassen; diess sey des Bischofs Sache; wolle er sie aber drucken lassen, so sey diess des Canzlers Sache. Nun wandte sich *B.* an den König und stellte vor, die Bischöfe wären von Christo eingesetzt, wären die Verwahrer der Lehre und die Obern der Priester, und der König werde sie doch nicht denjenigen unterwerfen wollen, die *der heilige Geist* ihrem Ansehen untergeordnet hätte. Der Canzler gab endlich unter Einschränkungen nach und die Censur ward gedruckt; auch der Canzler musste das N. T. von *R. S.* verbieten. Dieser Gelehrte tröstete sich damit, dass er sagte: „Man muss ihn sterben lassen; lange wird ers nicht mehr machen." Auch mit *Grotius* hätte *B.* eine theologische Fehde; hätte jedoch *Gr.* noch länger gelebt, so würde er noch katholisch geworden seyn; darum sind ihm auch die katholischen Schriftsteller gewogen. — Lange hatte sich die Gesundheit *Bossuets* erhalten; bey kleinen Unpässlichkeiten hatte ihm die *Quinquina* bis in sein hohes Alter immer gute Dienste geleistet; erst mit 75 Jahren brauchte er eine Brille. Die erste bedeutende Krankheit, von welcher er jedoch wieder genas, war der *Rothlauf*, worin er im Anfange von 1699. fünf Monate lang litt, und der einen grossen Theil seines Körpers angriff. Allein im November 1701. fing er an, heftige Schmerzen in den *Nieren* zu fühlen; die Aerzte zweifelten nicht daran, dass er den *Stein* in der Blase hätte; doch riethen sie ihm nur, statt der *Kutsche* sich der *Sänfte* zu bedienen. Die Schmerzen hielten inzwischen an, und man schlug ihm gegen das Ende des Februars von 1703 vor, sich *sondiren* zu lassen, was er, vermuthlich aus Schamhaftigkeit, ungern zugab, zuletzt aber doch, unter dem Bedingnisse der grössten Verschwiegenheit, sich gefallen liess. Die Gegenwart des *Steins* ward sogleich erkannt, und ihm, zu seinem Entsetzen, die Operation des *Steinschnitts* vorgeschlagen; womit er jedoch bey seinem so sehr vorgerückten Alter verschont blieb; man beschloss, durch Palliative ihn so lange wie möglich hinzuhalten. Jetzt bat er sich seinen *Neffen* zum *Coadjutor* aus, und die *Maintenon* sollte auch dazu helfen; der König hatte jedoch, wie sehr er auch *Bossuet'en* gewogen war, keine Lust dazu. Dennoch kam er noch einmal deshalb ein, erschien, beynahe schon sterbend, persönlich noch einmal bey Hofe, ohne dass er seinen Wunsch in Erfüllung gehen sah. Die Kunst der Aerzte und seine starke Leibesbeschaffenheit retteten ihn noch bis in den Frühling des Jahrs 1704. hinüber. Am 17. März dieses Jahres communicirte er noch, ganz angezogen, und mit lebhafter Theilnehmung an allem, was bey dieser Feyerlichkeit vorfiel. Am 8. April empfing er die letzte Oelung und das *Viaticum*. Am 9. April besuchte ihn noch sein Metropolitan, der Erzbischof von *Paris*, Cardinal von *Noailles*, dem er noch, mit schwacher und beynahe erlöschender Stimme, sagte: „Ich empfehle Ihnen meinen *Neffen*." Schon an den Pforten der Ewigkeit konnte der Oheim die Idee nicht aufgeben, das Bisthum auf den *Neffen* übergehen zu sehen. Mit edlem Unwillen sagte er hingegen zu dem *Abbé Ledieu*, als dieser von ihm Abschied nahm und ihn bat, zuweilen an die Freunde zu denken, die er hienieden zurückliesse, und die seiner Person und seinem *Ruhme* ganz ergeben wären: „*Cessez ces discours! Demandez pour moi pardon à Dieu de mes péchés!*" Am 12. April 1704. starb er des Morgens um halb fünf Uhr 76 Jahre, 6 Monate und 16 Tage alt. Bey der Section fand man einen grossen Stein in der Blase. Der Neffe zeigte zu *Marly* dem Könige den Tod des Oheims an, und ward gnädig von ihm empfangen, doch ohne dass er bey dieser Gelegenheit ein Bisthum davon trug. *Bossuet* hinterliess 18000 Livres Schulden; mit dem Gelde hatte er nicht umzugehen gewusst, und seine Leute hatten sich diese seine Ungeschicklichkeit zu Nutze gemacht. Der Pater *Bourdaloue* folgte ihm bald im Tode nach.

GESCHICHTE.

Glogau, gedr. in der neuen Günther. Buchdr.: *Groß-Glogau's Schicksale von* 1806 *bis* 1814, aufgezeichnet von *G. S. Dietrich*, Königl. Preuss. Med. Rathe, Dr. Med. et Chir., Impf-Arzte im Königl. Schutzpocken Impf-Inst., Mitglied der schlesisch. Gesellschaft für vaterländ. Cultur, prakt. Arzte und

und Geburtshelfer zu Glogau. 1815. XVI u. 235 S. gr. 8.

Je mehr die Aufzeichnung merkwürdiger Ereignisse des Lebens und der Welt, besonders einzelner wichtiger Zeiträume, welches unsere Altvodern mit so vieler Treue thaten, aufhört, um so dankbarer müssen wir die Versuche neuster Zeit darin aufnehmen. Ein solcher Versuch ist das vorliegende Buch. Was wir alle gelitten, die durch deutschen Sinn und Geist beseelt, an dem Aufleben des deutschen Vaterlandes aus seiner Asche, aus der Zerstörung der französischen Gräuelthaten, die sich wie ein Strom über unsere friedlichen Länder ergossen, innigen Theil nahmen, was wir erfahren, das im Ganzen möchte keine Feder genugsam zu schildern vermögen, und doch thut es so noth, doch ist es so überaus wichtig, dass alles aufbewahrt werde, alles den hoffentlich glücklichern Enkeln als warnendes Beyspiel vorschwebe, was wir erfahren haben.

Als eine dankbar aufzunehmende Erscheinung betrachten wir daher diess Tagebuch, so wenig wir auch dessen Mängel verkennen. Ueber den Zweck seines Unternehmens erklärt sich der Verf. selbst in der Vorrede (S. IV) so: „Wenn diese aus meinem Tagebuche ausgehobenen Notizen auch für die mit mir gleichzeitig lebenden Einwohner kein sonderliches Interesse haben können, da sie mit empfunden, mit gelitten haben, und der Mensch genossene Freuden und Vergnügungen weit leichter vergisst, als Tage der Angst und Noth, (welches der Beurtheiler bezweifeln möchte, und daher besonders dieses Warnungsbuch zu empfehlen findet,) so können sie doch für die Nachkommen und auch wohl für Auswärtige, die ehedem diesen Ort bewohnten, und Freunde und Bekannte hier verliessen, willkommen seyn, oder demjenigen, welcher einst eine neuere Geschichte von Glogau schreiben wollte, zum Hülfsmittel dienen." — Die Nachrichten von den unglücklichen Vorfällen Glogau's in den frühsten Zeiten, welche die Vorrede noch enthält, sind unzulänglich, oberflächlich und hätten ganz wegbleiben können. Das Werk selbst beginnt mit einigen allgemeinen Betrachtungen und setzt den Anfang eines überaus merkwürdigen Zeitabschnittes der Stadt Glogau vom September 1806 an und wirklich steigen die Unglücksfälle Glogau's nun von Monat zu Monat, bis in den letztern Jahren ihre Steigerung von Tag zu Tage ging.

Wir halten es nicht für überflüssig, einiges aus diesem Buche auszuzeichnen, weniger um Proben der Schreibart des Vfs. zu geben, als weil wir glauben, dass es gerade jetzt und immer an der Zeit ist, die Schandthaten, welche das Französische Raubgesindel mit seinem Hauptmann beging, zu verbreiten. Als *Bonaparte* von Tilsit, nach dem geschlossenen unseligen Frieden zurückkehrte, wurde ihm in Glogau eine Abordnung Preuss. Beamten vorgestellt. Ihren Empfang schildert der Vf. S. 29.: „Der Kaiser sah bloss jeden an, ohne ein Wort zu sprechen, ging dann auf den Ober-Amts-Regierungs-Präsidenten Freyherrn v. *Cocceji* zu, der durch den grossen rothen Adlerorden seine Aufmerksamkeit erregte, und that an ihn und darauf an einen andern Königl. Officianten (Beamten) eine Frage; hiernach trat er etliche Schritte zurück in den Mittelpunct des um ihn gebildeten Halbkreises und sprach folgende Worte: *Vous avez souhaité la paix, je viens de vous la donner. La Prusse a eu tort, de declarer la guerre à la France. C'est une sottise, que les courtisans ont fait commettre au roi, qui faillit perdre son trône. Mais enfin vous resterez Prussiens, — mais vous ne serez plus ce que vous étiez. J'espère, que ce sera la dernière sottise de votre roi.* — Jetzt ging er fort; Todtenstille ruhte auf dem ganzen Saale. Die gehörten Lästerungen erfüllten jeden Preussen mit verbissenem Groll. Keiner derselben begleitete ihn."

Die Kosten der Stadt Glogau von Ankunft der Franzosen bis zum Tage der Räumung Schlesiens betrugen insgesammt 1,225,621 Thaler, und doch waren damit die Leiden dieser Stadt nicht gebüsst, sie behielt die ihr so verhassten Gäste. Die Durchmärsche des Französischen Heeres und aller Verbündeten durch Glogau im Jahre 1812 häuften wieder ungeheure Lasten auf die Stadt und ihre Bewohner, wie denn allein der Herzog von Abrantes, der vom 8. April bis 10. May in Glogau blieb, der Stadt 2556 Thaler kostete. Es war ein Heer von Geiern, das in jeder Stadt des Freundes und Feindes, das war gleich, seinen Wanst füllte. Durchgegangen waren in diesem Jahre (S. 72.): „*Napoleon* mit Gefolge, der Vicekönig von Italien mit Gefolge, der König von Westphalen mit Gefolge, 3 Marschälle, 26 Divisionsgenerals, 25 Brigadegenerals, 206 Stabsofficiere, 1305 Hauptleute und Lieutenants, 5 Ordonnateurs, 16 Inspecteurs aux Revues, 41 Commissaires de guerre, 9 Payeurs, 9 Hospital- und 15 Postdirectoren, 54 Garde magasins, 145 Officiers de santé, 295 Employés und Sekretaire, 26,942 Unterofficiere und Gemeine, 3074 Pferde. Die Esel sind nicht angemerkt worden." —

Hören wir dagegen auch den Vf. über *Bonaparte's* Rückkehr (S. 75.): „der grosse Sieger ward diessmal nur eine Stunde vor seinem Erscheinen angemeldet, aber nicht unter seinem, sondern des Herzogs von Vicenza (*Caulincourt*) Namen, und kam in einem bedeckten Schlitten an. Der vermeinte Herzog wurde sogleich vom Gouverneur in seine Zimmer geführt, verlangte aber ein anderes, welches er sehr deutlich beschrieb und dasjenige war, worin sich der Kaiser sonst aufgehalten hatte. Hier entledigte er sich beym Kaminfeuer der Vermummung und damit zugleich seines Incognito, genoss einige Speisen und schlief dreyviertel Stunden, worauf er um 10 Uhr den Weg nach Dresden fortsetzte. Der Gouverneur begleitete ihn bis Polkwitz mit einem Detaschement von Chasseurs, von denen einige nach Polen bestimmte Regimenter in den Dörfern um Glogau lagen. Die Nacht war eine der kältesten. Von über hundert Mann, die dem Kaiser gefolgt waren, kamen nur sieben mit erstarrten Gliedern mit ihm in Hainau an, unfä-

[illegible] auf einen, ihren Weg weiter fortzuse- [illegible] Durchreise des Kaisers war das Zeichen [illegible]ffnung des Trauerspiels, das wir nun mit je- [illegible] Tage in schrecklichen Gestalten vor uns sahen. [illegible] begannen nun die Durchzüge der halb verhunger- ten und erfrornen Ueberreste des Heeres, dessen Glanz wir im Frühjahr bewundert hatten."

Auf eine genaue und umsichtige Art erzählt nun der Vf., wie viel von den Resten des grofsen Heeres durch Glogau gingen und wie viel von Tage zu Tage eingelagert wurden. Die Zeit des Erblühens eines deutschen Volksthums in den Preussen war für Glogau noch die Zeit schmerzhafter Leiden, und um so schmerzhafter, da sie von allen verbrüderten Freunden ausgeschlossen, einem hartherzigen, verstockten Schergen seines Kaisers hingegeben waren. Eine der gröfsten Abscheuligkeiten erzählt unter dem Jahre 1813 (S. 130) der Vf. Am Geburtstage des Königs hatte der Gouverneur alle Zusammenkünfte untersagt. „Es blieb uns daher — sagt der Vf. — nichts übrig, als im stillen Familienkreise oder mit wenigen vertrauten Freunden vereint, unter ängstlicher Besorgnifs, belauert zu werden, dem Drange unserer Gefühle nachzugeben, und unsere Wünsche für das Wohl des besten Königs und des Vaterlandes zu vereinigen. Aber alle Freude war schon im voraus am Morgen dieses Tages durch die schreyendste Grausamkeit verbittert, die je von der französischen Gewalt in Glogau verübt worden ist. Um 10 Uhr wurde eine Unterthanin unsers Königs aus dem Gefängnifs unter zahlreicher militärischer Begleitung zum Tode geführt, und auf dem Glacis vor dem preussischen Thore erschossen. Sie hatte sich mit einem Badenschen Soldaten in ein Verständnifs eingelassen, und ihm zur Erleichterung der Desertion Weibskleider verschafft. Sie waren aber beyde kaum zum Oderthor hinaus und am Ende der Ruinen von Zerbau — höchstens noch 1500 Schritt von der ersten russischen Wache, — als einigen in der Nähe befindlichen Offizieren der sonderbare Gang des Verkleideten auffiel; sie hielten ihn an und entdeckten alles. In einem darüber gehaltenen Kriegsgericht und Verhör nahm die Unglückliche, aus Liebe zu dem Soldaten, für dessen Leben sie besorgt war, alle Schuld auf sich, und ihre Richter waren grausam genug, sie nach französischen Gesetzen, deren sie nie eins gekannt, zum Tode zu verurtheilen und die Verhandlung durch Druck und Anschlag öffentlich bekannt zu machen. Wohl nicht ohne Absicht war der 3. August zur Hinrichtung bestimmt worden, die auch ohne diese Rücksicht gefühlvolle Franzosen empörte. Im Jahr 1809 erblickte der französische Gouverneur einige Weiber auf den Strafsen, welche wegen begangener schwerer Verbrechen nach Verordnung der Preussischen Criminalbehörde Ketten trugen, und verlangte sogleich vom hiesigen Inquisitoriat die Abnahme derselben, mit der Bemerkung, dafs ein Weib in Ketten ein empörender Anblick für einen Franzosen sey, der auch in der Verbrecherin das Weib ehre. Am 3. August 1813 aber, war es ein Triumph, ein Weib zum Tode zu führen, und ihrem fremden Verführer das Leben zu schenken!"

Wir schliefsen den Auszug mit einer Uebersicht dessen, was in Glogau durch die Franzosen verwüstet worden ist während der letzten Belagerung, gröfstentheils unnöthig und aus blossem Zerstörungseifer: „Die Dörfer Zerbau, Zarkau, Ober und Gräditz abgebrannt und niedergerissen, desgleichen in Gräditz das Schlofs mit den sämmtlichen Wirthschaftsgebäuden. Drey Ziegelscheunen mit den Wohngebäuden niedergerissen. 6 Wasser- und 9 Windmühlen, theils abgebrannt, theils niedergerissen. Die lutherische, reformirte und Jesuiter-Kirche ruinirt. Desgleichen die katholischen und lutherischen Schulen und Schulwohnungen, auch 84 andere Bürgerhäuser zu Lazarethen oder Kasernen genommen und ruinirt. Zwey Kirchhöfe verwüstet. Der Bauhof, das Schiesshaus, das preussische Vorwerk und der ganze neugebaute Gasthof zum blauen Stern völlig niedergerissen; desgleichen sehr bedeutende königliche Magazine. Ausser dem Dorfe Zerbau mehrere schöne Besitzungen mit soliden Häusern. Den ganzen Hinterdom, bestehend in 52 Gebäuden, worunter an 30 massive, und schöne Gärten mit Gartenhäusern. Alles von der Erde weg. Desgleichen auf dem Vorderdom 28 massive Häuser und mehrere Gärten, so auch die Niederlagen der Kaufleute ruinirt oder völlig niedergerissen; in der Stadt selbst 35 Häuser und der Thurm des Jungferklosters abgetragen. Drey grofse Brücken abgebrochen oder abgebrannt; die Zerbauer Redoute und eine von ihnen erbaute, die Lunette genannt, gesprengt. Vor dem Breslauer Thor acht grofse schöne Gärten mit Gartenhäusern, ausser den Gärten in den Werken, völlig der Erde gleich gemacht, desgleichen alle Alleen, beynahe eine halbe Stunde um die Stadt." An baarem Gelde wurden, auf allerhand Wegen, 258161 Thlr. ungefähr erprefst, wobey auch Lieferungen sind.

Dieser Auszug möge genügen, um von den Leiden der Stadt einen Begriff zu geben, die alle auf's ausführlichste in dem Buche geschildert werden. Möchte neben dieser Ausführlichkeit nur nicht bisweilen eine zu grofse Sorglosigkeit der Schreibart erscheinen und sich der Vf. einer zu grofsen Anzahl fremder Worte bedient haben. Bisweilen laufen auch Betrachtungen mitunter, die denn doch zu sehr an gewöhnliche Gemeinplätze gränzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) HAMBURG, in d. Nemnich'schen Buchh., u. LONDON, b. Boosey: *Brittische Waaren-Encyklopädie*, bearbeitet von *Phil. And. Nemnich*, J. U. L. 1815. 964 Spalten. 4. (6 Rthlr.)

2) *Ebendas.* u. PARIS, b. Treuttel u. Würz: *Französische Waaren-Encyklopädie*, bearb. von *Phil. And. Nemnich*, J. U. L. 1815. 662 Sp. 4. (4 Rthlr.)

Das in den Jahren 1797 — 1802 vom Vf. herausgegebene, mit allgemeinem Beyfalle aufgenommene, *Waaren-Lexicon in 12 Sprachen* war, einer sehr starken Auflage ungeachtet, so schnell aus dem Buchhandel verschwunden, dass längst eine neue Ausgabe nöthig gewesen wäre. Da jedoch der Vf. jenes Lexicon, wie er in seiner Ankündigung einer neuen durchaus umgearbeiteten Ausgabe desselben erklärt, nur als einen sehr unvollständigen, in mehreren Artikeln durch Missverständnisse fehlerhaft ausgefallenen Nomenclator betrachtete, und eine neue vervollkommnete, ganz umgearbeitete Ausgabe zu veranstalten wünschte: so unternahm er eine Reise nach denjenigen Ländern Europens, wo die Einsammlung von Materialien zur Waarenkunde am vortheilhaftesten geschehen konnte, und besuchte auf derselben die Handlungs- und Fabrikplätze von Grossbritannien und Irland, von Holland, Frankreich und Italien, von mehrern Theilen Deutschlands und von der Schweiz; eine Reise, die das Publicum aus der Beschreibung derselben als höchst reichhaltig an Belehrungen, besonders über Fabrik- und Handelsgegenstände, kennt. Dadurch wurde der Vf. in den Stand gesetzt, in der umgearbeiteten Ausgabe seines Werks, statt einer trocknen Nomenclatur, eine zweckmässige, kurzgefasste Beschreibung der Artikel mit allen ihren Verschiedenheiten und Qualitäten, mit Bemerkung ihrer Herkunft, Bestimmung, Packung, des Ein- und Verkaufs u. s. w. zu liefern, sie mit wenigstens dreymal mehr Benennungen zu bereichern, und die Richtigkeit seiner Angaben durch Berufung auf seine Nachforschungen an Ort und Stelle zu verbürgen. Diese neue Ausgabe nun zerfällt durchaus in besondere Lexica nach den einzelnen Ländern, wie die oben genannten, so dass jedes nur dasjenige, was den Ein- und Ausfuhrhandel desselben, jedoch im weitesten Umfange, betrifft, in sich begreift; und zwar so, dass jedes folgende (italienische, spanische u. s. w.) in zwey Sprachen erscheint, wie diese beiden Encyklopädieen, wovon die erste ein englisch-deutsches und deutsch-englisches, die zweyte ein französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch enthält, doch natürlich so, dass letzteres, das deutsch-englische und deutsch-französische, nur Nomenclatur enthält. Allerdings arbeitete der Vf. vorzüglich für den Kaufmann, der in dem Werke alles finden sollte, was ihm auf seinem Comptoir zu wissen nöthig ist; doch ist es auch ausserdem für Sprachforscher, und insonderheit Uebersetzer aus neuern Sprachen, die hier eine Menge Artikel finden, die sie in den gewöhnlichen Lexicis vergebens suchen würden, für Naturforscher im weitesten Sinn, für Technologen, Geographen und Statistiker, denen eine richtige Erklärung der Naturproducte und Fabricate unentbehrlich ist, und andere Klassen von Lesern, besonders solche, die gern in gesellschaftlichen Unterhaltungen belehren mögen, ungemein brauchbar. Einige Proben mögen die Beweise liefern. Zuerst einige Artikel aus der *brittischen Waaren-Encyklopädie*:

ABERDEEN. Nach dieser schottländischen Stadt und Graffschaft werden verschiedene daselbst einheimische Artikel genannt, nämlich: *Aberdeen fish*, Labberdan. *Aberdeen Pork*, gepökeltes Schweinefleisch. Es hält sich besonders gut auf langen Seereisen; die Holländer pflegten es zu kaufen, um ihre Ostindienfahrer und Kriegsschiffe zu verproviantiren. *Aberdeen Ale*, vortrefflich; es geht nach London und andern Häfen. *Aberdeen Hose*, gestrickte Sayettwaare aus Aberdeen; man hat die Strümpfe von $1\frac{1}{2}$ L. St. das Dutzend bis $1\frac{1}{4}$ L. St. das Paar.

ALE, englisches Ähl. Vom Bier (*Beer*) unterscheidet es sich vorzüglich dadurch, dass es weniger Hopfen hat. Der Farbe nach ist es entweder *Pale*, blass, oder *Brown*, braun. Jenes ist aus leichtgedarrtem, und dieses aus starkgedarrtem Malz gebraut. Eine Vermischung beider Malzarten bringt ein bernsteinfarbiges Getränk hervor, das, aus diesem Grunde, *Amber Ale* genannt wird. — (Hierauf folgen die verschiedenen Arten nach den verschiedenen Orten, wo es gebraut wird, wie *Burton*, *Windsor* u. s. w.; ferner die *Medicated Ale* u. a. m.)

Aehnliche, zum Theil ausführlichere Artikel könnten wir hier über das bekannte *Mahogany*- oder *Mahagonyholz* (in der französ. W. E. unter *Acajou* zu suchen), dessen Name indianisch ist, über *Nanqueen* und andere Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens anführen, über die man oft spricht, ohne von ihrer Herkunft und ihren verschiedenen Arten gehörig unterrichtet zu seyn; wir übergehen sie aber, um noch aus dem ausführlichen Artikel der *Printing Press*, *Letter Press* (Buchdrucker-Presse) folgenden für die neuere Geschichte der Buchdruckerey interessanten *Nebenartikel* mitzutheilen:

Stereotypes, *Letter-press-plates*, Stereotypen, im Gegensatz der *Moveable Types*, beweglichen Lettern. Schon

Schon vor Mitte des vorigen Jahrhunderts hat *Ged*, ein Goldschmidt in Edinburgh, Bücher mit Schriftplatten gedruckt, zuerst eine Ausgabe des Sallust 1756. In der Folge geschah ein abermaliger Versuch von *A. Tilloch* und *Foulis*, die, unter andern, *Xenophon's Anabasis* 1783 und *The economy of human life* damit druckten. In neuern Zeiten haben des edlen *Stanhope's* Bemühungen um die Stereotypen-Druckerey, in Verbindung mit *Wilson's* bekanntem Etablissement, ungleich grösseres Aufsehen, als die vorigen Versuche, erregt. *Wilson's Catalogue*, January 1814, enthält bereits 95 Numern von seinen *Stereotype-Editions*.

Vergebens suchten wir in der *französischen Waaren-Encyklopädie* einen ähnlichen Artikel über die Didotschen und andere Stereotypen-Ausgaben. Ueberhaupt ist diese W. E., wie schon die oben angegebene Columnenzahl zeigt, weniger umfassend; (ein Umstand, der vorzüglich in dem Verhältnisse begründet ist, in welchem das französische dem britischen Reiche in Hinsicht auf Gewerbfleiss und Handel nachsteht, und besonders in den neuern Zeiten nachstand, wie man aus den verschiedenen Journalen über die neuesten Erfindungen beider Reiche weiss); aber genau belehrend in allen Artikeln, wodurch der Erwerbfleiss und der Handel der Franzosen sich auszeichnet. Sehr hervorstechend ist in dieser Hinsicht der Artikel: *Vins*, und darunter der Abschnitt der *Vins de France*, wo man die verschiedenen Sorten der *Bordeaux-Champagner*- und übrigen französischen Weine mit der höchsten Genauigkeit aufgeführt findet. Verhältnissmässig eben so ausführlich sind die Artikel *Eaux de vie* mit ähnlichen Fabricaten, *Huiles* u. a.; wie auch *Pierres à feu*, die in der engl. W. E. nur als Nebenartikel unter *Gun* vorkommen. Ziemlich gleich in Hinsicht der Ausführlichkeit sind sich in beiden Encyklopädieen mehrere Artikel, wie z. B. der Artikel *Papier*, der in der englischen unter andern die historischen Angaben enthält, dass das früheste aus Lumpen verfertigte Papier, was man bis jetzt in England entdeckt hat, vom J. 1320 ist, und dass die vor mehrern Jahren bey London errichtete Strohpapierfabrik von keiner langen Dauer war; — und der kürzere Artikel *Piano forte*. Zur Vergleichung theilen wir diesen hier vollständig mit:

Engl. W. E. S. 490.

PIANO FORTE. Von diesem musikalischen Instrumente werden in London folgende Arten verfertigt: *Grand Pianofortes*, grosse oder Royal-Fortepianos; *with additional Keys*, mit Zusatz-Tasten; *Small Pianofortes*, kleine; *Square*, Tafelform; *with circular ends*, mit zirkelrunden Enden; *Uprights Pianofortes*, aufstehende Fortepianos, Wandpianos; *Travelling Pianos*, Reise-Pianos, sind die kleinsten, und werden lediglich für Russland gemacht.

Grand Pianos findet man am vorzüglichsten bey Tomkinson und Kirkman, und die *Square Pianos* bey Clementi und Broadwood; beide in London.

Französ. W. E. S. 344.

PIANOFORTE; *Piano*, ein Fortepiano; *Un grand Pianoforte*, ein Flügel-Fortepiano, Royal-Fortepiano; *avec clefs ou notes additionelles*, mit Zusatz-Tasten; *Petit Piano de voyage ou de cabinet*, ein Reise-Fortepiano; *carré*, Tafelform; *à deux pédales*, mit zwey Pedalen. — Neuere Erfindungen der Franzosen sind: *Piano-Dupoirier*; *Piano Harmonica* von Joh. Schmidt aus N. Usingen; *Piano horizontal*, von Pfeiffer et Comp.; *Piano nouveau en forme de clavecin* von Erard; *Piano vertical*, auch von Pfeiffer.

Diess sey genug zur Empfehlung eines Werkes, das nur durch anhaltenden Fleiss, scharfen Beobachtungsgeist auf Reisen, und einen nicht unbedeutenden Geldaufwand zu Stande gebracht werden konnte.

Wir verbinden hiermit die Anzeige eines in demselben Verlage erschienenen, der ursprünglichen und gegenwärtig veränderten Form nach ähnlichen Werks:

HAMBURG, b. Nemnich, LONDON, b. Boosey, und EDINBURGH, b. Arch. Constable u. C.: *The universal Marine Dictionary spanish and english*, containing all the spanish technical terms and phrases used in the art of constructing, equipping and managing vessels in all naval operations, navigation, maritime commerce and laws and in every nautical branch, also in the making of cordage, masts, sails, anchors, blocks etc. etc. by *John Hinr. Röding*, Author of the german Marine Dictionary in four Voll. 4. 1815. 18½ Bog. gr. 4. (15 Sh.)

Hn. *R's* allgemeines Wörterbuch der Marine in allen europ. Seesprachen mit vollständigen Erklärungen (1793—98. 4 Bde gr. 4. m. 115 Kpfrn.) ist ein eben so geschätztes Werk, als *Nemnicks* Waaren-Lexicon; ohne dasselbe würden die Uebersetzungen mancher Reisebeschreibung ins Deutsche in Schiffsausdrücken fehlerhafter seyn, als sie sind. — Mit dem Vf. des Waaren-L. zugleich entschloss sich der — leider seit Kurzem verstorbene — Vf. des Marine-L., sein Werk nach den einzelnen Sprachen umzuarbeiten, und zwar in einem noch weitern Umfange. Eine *allgemeine Encyklopädie der Marine* in englischer Sprache wird in *sieben* Theilen und 20 Bänden alles Wissenswerthe über die Marine liefern; der *erste* Theil in 4 Bänden soll eine Erklärung von mehr als 12000 englischen Kunstausdrücken der Marine in alphabetischer Ordnung enthalten, so dass neben der englischen Erklärung die entsprechenden Ausdrücke in allen andern Sprachen beygefügt werden, selbst mit Einschluss der *lingua franca* und der italienischen Dialecte, in so fern diese vom eigentlichen Italienischen abweichen; diese 4 Bände sollen ein besonderes Werk ausmachen. Der *zweyte* Theil soll in 12 Bänden die Wörterbücher aller übrigen Seesprachen mit der entsprechenden Uebersetzung in englischer Sprache nebst der Herleitung der Wörter für Sprach- und Alterthumsforscher liefern, nämlich 1) ein deutsch-englisches W. B. mit deutscher Erklärung; 2) ein holländisch-engl. W. B.; 3) ein dänisches, norwegisches und engl. W. B.; 4) ein schwedisch-engl. W. B.; 5) ein französ. englisches W. B. mit franz. Erklärung; 6) ein ital. engl., das Italienische mit Inbegriff der *lingua franca* und der ital. Dialecte; 7) ein spanisch-englisches; 8) ein portug. engl.; 9) ein russ. engl.; 10) ein lat. und griech. englisches W. B.; jedes in 1 Bande, mit Ausnahme von 1 u. 5, die zwey Bände ausmachen werden. — Der *dritte* Theil soll als ein besonderes Werk 200 Kupfertafeln liefern; der *vierte* Theil

Theil (in 1 Bd.) eine allgemeine und kritische Uebersicht aller Schriften über die Seewissenschaften, die in Europa seit 1484 gedruckt sind, mit Einschluss der seltensten Handschriften, die dem Vf. aus spanischen, portugiesischen, italienischen, und dänischen Bibliotheken mitgetheilt worden; der *fünfte* Theil (in 1 Bd.) soll eine Geschichte der Schifffahrt und Schiffbaukunst von den frühesten Zeiten bis auf die unsern (mit Kpfrn.) enthalten; der *sechste* (in 1 Bd.) eine theoretisch - praktische Abhandlung über Schiffbaukunst, mit einer Vergleichung der verschiedenen Methoden derselben bey den europ. und andern Nationen, mit einer Reihe von Kupfern. — Ob der Vf. alle diese Werke bereits ausgearbeitet hinterlassen habe, darüber findet sich in diesem Prospectus kein Wink; bey der Anzeige seines Todes aber wurde diess versichert, und die weitere Herausgabe desselben durch Hn. *Nemnich* angekündigt, so dass man folglich über die Vollendung beruhigt seyn kann. Das *spanisch-engl. Marine-Lexicon*, das, wie sich aus dem Obigen ergiebt, einen Band des *zweyten* Theils ausmachen soll, wird hier als Probe des Werks geliefert. Hoffentlich werden bald die übrigen Bände nachfolgen. Da übrigens bey diesem einzelnen Bande die im *ersten* Theil des Werks zu liefernde vollständige *Erklärung* der Terminologie vorausgesetzt wird: so findet man hier entweder nur die *Uebersetzung* derselben aus der spanischen in die englische Sprache, oder doch nur eine kurze Erklärung, wie man sie in einem Wörterbuche dieser Art zu erwarten hat; hier und da jedoch mit einer historischen, statistischen oder geographischen Bemerkung. Zur Probe hier einige Artikel aus dem ersten Buchstaben:

Abrojos ó Abrrojos = A name given to a multitude of rocks and dangers especially to those near the Island of St. Domingo.

Almirante, *general* = Grand Admiral of Spain. Only spanish Infants have been invested with this title, but in the last years also Godoy or the famous Prince of Peace. — — *Almirante*, *Vice-A.* and *Contra-A.* is no title or rank in the spanish Navy etc.

Asamblea = An assembly at 7½ o'clock in the morning of the commander and officers upon deck in order to get the arms and clothes of the corporals and soldiers examined which is done by the serjeants.

Den Beschluss mag — zur Erklärung des Titels einer jetzt viel Lärmen erregenden, spanischen Zeitung — folgender Artikel machen:

Atalayas = Towers on eminent places on the coasts to make signals at the approach of the enemy as formerly used in Spain.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig u. Riga, b. Hartmann: *Karl von Bourbon.* Eine Tragödie in fünf Acten, von *Vetter.* 1813. XIV u. 164 S. 8. (16 gr.)

Mit weniger Strenge könnte diess Product von der Kritik gewürdigt werden, wenn nicht sein Vf. durch die demselben vorausgeschickte Vorrede uns bezeugte, dass es demselben ernstlicher mit seinem Werke gemeynt ist, und dass er selbst den edlen *Collin* zu tadeln scheint, weil er einen Coriolan schrieb, seinen Karl gleichsam jenen entgegenstellend. Auch die Dedication an die Kaiserin Mutter verräth Ansprüche, und ist noch dazu schwülstig geschrieben. Solche Fehler liegen überhaupt im Ganzen zum Grunde und verderben manche gute Anlage. Pedantismus verräth die mit Gewalt im griechischen Urtext herbeygezogene Stelle aus der Antigone, und unmännlich ists, auch nur daran zu denken, dass es Entschuldigung bedürfe, mit kühnem edlen Eifer vor seinem Könige zu sprechen.

Was nun das Stück selbst betrifft, so ist sein Hauptfehler, dass es ganz aus Reminiscenzen gewebt ist, aber auch aus so handgreiflichen, dass man sie fast mit dem Namen literarischer Diebstähle belegen möchte. Denn ob wir gleich entfernt sind, jeden leisen Anklang, den eine Wendung in Stil oder Handlung mit einer schon früher dargestellten haben könnte, als ein Majestätsverbrechen zu rügen, und deshalb den Stab über den armen Dichter zu brechen, dem ja oft sein Gemüth arglos in derselben Stimmung einen ähnlichen Laut eingeben konnte, als er schon früher einem gleichfühlenden Dichter entströmte, so müssen wir doch bey der vorliegenden Tragödie dieses aufs tadelndste rügen. Gleich der Anfang lehrt, wie man mit dem Vf. steht. *Erster* Act. *Erster* Auftritt. *Luise von Savoyen:*

Die schönen Tag' in Fontainebleau sind
Vorüber, alles ist in die gemein
Entwürdigende Form u. s. w.

Das ist doch zu dreist aus dem Anfange des Schillerschen Don Carlos — gestohlen! Und wir wollen mit ähnlichen — Entlehnungen aus *Maria Stuart*, *Wallenstein* u. s. w. dem Leser noch ferner aufwarten. Z. B. Schiller. *Luise* und *Johanna*.

Luise.

— — Entfernt
Euch schnell, denn ich bin Eure Königin!

S. 37. *Bourbon.*

O Gott, das flüchtige Leben ist doch schön.

S. 44. *König.*

Der König hat doch wahrlich nichts voraus
Vor dem gemeinen Manne.

Wie artig ist hier das, was in Maria Stuart *generis foeminini* ist, hier in ein *Masculinum* verwandelt worden!

S. 48. *Johanna.*

Sire, wie nun beginnen,
Wie meines Muthes schwache Sehne spannen,
Damit der Wahrheit hochgeschwungner Pfeil
Vor Euerm Sinne leicht vorüberrausche,
Doch nicht das Herz verletz'.

S. 91.

... auch das Leben ist

... hier die Umwandlung des ersten ... aller Dichter! was musst Du ...

... von Charakteren ist besonders Don Carlos ... Bourbon ist eine Art von Posa, nur et... läppisch, Johanna eine veredelte Eboli, ... dagegen wieder in Luisen, aber ... vergröbert und entwürdigt zu finden ist. ... etwas recht starkes in dieser Art lesen will, dem empfehlen wir die ersten Scenen des ersten Acts, und besonders S. 72 u. 73. Da sagen die Fürsten:

Luise.

— Bourbon — noch einmal sprecht,
Ich bitt' euch, fleh euch *gnädigst* an! — doch in
Der Bitte liegt des kalten Todes Sinn — ...
Sprecht, ... mich beglücken ... könnt ... mich
Nach ... — Sprecht — denn ich bin fürchterlich
Zugleich ...

Bourbon.

Wo ist Johanna, Königin?

Luise.

Allmächtiger Gott!

Bourbon.

Johanna, Königin!

Luise.

Sie ist verloren, *Mensch!*

Bourbon.

So lebt denn wohl,
Leb wohl du grosse Königin — denn ich
Verachte dich. (ab.)

(Indem ... die Königin *ihre* ... fällt der Vorhang.)

Von Adel höherer Charaktere scheint überhaupt der Vf. wenige Begriffe gehabt zu haben: denn alles geht entweder auf Stelzen, oder im Nebeldunste, oder sinkt zu widriger Gemeinheit herab. Man bemerkt überall ein Haschen nach Erhabenheit, ohne je etwas dem ähnliches erlangen zu können, halben Unsinn in schöne Worte gehüllt, Uncorrectheit und oft volle Undeutschheit der Sprache, und leeres Geschwätz statt fortschreitender Handlung. An Reinheit des Versbaues, oder gehaltenen Wohlklang desselben ist nun vollends nicht zu denken. Diesen harten Ausspruch wird doch jede Seite bestätigen. Man lese nur S. 33 — 35, wo es auf Sentenzen abgesehen ist; da wird man finden:

Was heisst denn wohl ein König? er nur ist
Der Menschen Einer — Seine tiefe Höhe —
Der ganzen Menschheit Majestät.

Wohl dem Menschen,
Wenn der Minutenzeiger seines Glücks,
Wie eine Sonnenuhr, auf seines Willens
Verhängnissvolle Schattenzahl hinzeiget.

Luisens Stolz ist ... Schein,
Johanna's Lieb nur eines Königs Stolz.
Das Weib ist der Empfindung Königin —
Johanna seyd, und werdt es einst auch in
Der irdischen Thronesglänzenden Bedeutung.
Die Menschheit ...
Ist der Vergeltung Organ u. s. w.

Von Strahlen, Sternen und Sonnen wimmelt es überall; da ist keine Rede, die nicht ihr Bild daher borgte, und es scheint fast, als ob der Vf., dem es doch, als er alles das niederschrieb, ein wenig dunkel um den Sinn seyn musste, sich dadurch in seiner Nacht habe Licht schaffen wollen. Man sehe vor allem S. 45. 47. 48. 50. 56. 85. 96. 119.

Vor allem ist dem Vf. die Reminiscenz an: Was ist der langen Rede kurzer Sinn, gegenwärtig. Denn überall stösst man auf eine ähnliche Redensart; z. B. auf der kurzen Rede tiefen, der schnellen Rede kurzen, und der dunklen Rede hohen Sinn, und dazwischen kommt einmal wieder des dunklen Rechtes klarer Schein.

Man hat bis jetzt allerdings vom *blauen* Montage gehört; aber hier lernt man in höherer Potenz sogar eine *blaue Zeit* kennen, denn Karl sagt (S. 80.):

Wo sich am nächsten Horizont die Zeit,
Die helle blaue Zeit der Kindlichkeit
Erhebt ...

Was man doch alles erfährt!

Unstreitig zeichnet sich auch diese Tragödie durch den längsten Monolog aus, den je eine ihrer Schwestern darbot. Ihn hält Karl von Bourbon, und er geht von S. 35 — 46, folglich durch *Eilf* enggedruckte Seiten. Du armer Schauspieler! Du noch ärmeres Publicum!

Dass die Scene bald in Paris, bald in Moulins, bald in Madrid, bald in Pavia, bald gar in Rom ist, hätte am wenigsten zu bedeuten, wenn man sich nur an allen diesen Orten in vergnügender Gesellschaft mit dem Vf. befände.

Doch wir müssen gerecht seyn, der 4te und 5te Act hat einige Vorzüge, deren die ersten drey entbehren, und die Scene zwischen Philipp und Alardon ist wahrhaft gut, und dessen Tod sehr überraschend, aber freylich wieder aus Maria Stuart entlehnt. — Eine ganz abenteuerliche Idee ist jedoch wieder am Schlusse die als Vehmgericht angebrachte Inquisition, wobey Philibert verschwindet, und nach drey dumpfen Glockenschlägen die Lichter verlöschen.

S. 148 commandirt noch Bourbon seine Soldaten mit dem dichterisch militärischen Zurufe:

Wohlan denn, meine Freunde, *macht Euch fertig!*

und damit die Diebstähle bis ans Ende sich gleich bleiben, so sinkt noch Johanna neben dem *entseelten Leichnam* — ein herrlicher Pleonasmus — nieder, und die Soldaten breiten gerührt die Fahnen über sie aus. *Requiescant in pace!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Berichtigung.

In Nr. 17. der Ergänzungsblätter zur *Jenaischen Allgem. Lit. Zeitung* von 1815 werden angezeigt: 1) „Ueber „die Lehrart in Volksschulen, mit besonderer Rück„sicht auf die *Weisfrauenschule zu Frankfurt a. M.*, von „*A. Kirchner* u. s. w. 1814. 2) Actenstücke, die Weis„frauenschule betreffend, von ihrem ehemaligen Di„rector, dem betheiligten Publicum als Rechtferti„gung vorgelegt von *A. Kirchner*." Der Recensent macht diese wenigen Bogen mit der Behauptung bekannt: „sie verdienten die Aufmerksamkeit des sich „für Volksbildung interessirenden Publicums in einem „höheren Grade, und hätten eine höhere geschicht„liche Wichtigkeit, weil sie zu ernsthaftern Betrach„tungen über gewisse *Zeichen der Zeit* Veranlassung „geben."

Bey dem Durchlesen der drey Actenstücke muss es dem Leser auffallen, dass ihm bey deren Abdruck alle Kunde darüber hat wollen vorenthalten werden, was die übrigen Verhandlungen in der Sache besagen, wovon diese drey Stücke sich als *Fragmente* ankündigen; und da die abgedruckten Vorstellungen bittere Vorwürfe, Missbilligungen, Tadel und absprechende Zurechtweisungen des Herausgebers gegen die ihm vorgesetzte Obrigkeit enthalten, so wird der unbefangene urtheilsfähige Leser es um so mehr vermissen, dass ihm die auf die letzte der abgedruckten Vorstellung erfolgte obrigkeitliche Erwiederung hat verschwiegen werden wollen.

Der Zweck des Herausgebers beschränkte sich allerdings zunächst darauf, die der Schule gewonnenen Freunde und Gönner durch dieses Manifest anzufeuern, als Verfechter seines Anliegens unter der selbigem beygelegten Gestaltung oder Verunstaltung aufzutreten, und sie mit Waffen zu versehen, die ihm dazu die geeignetesten dächten; welche jedoch der besonnene Theil der also ausgerüsteten Streiter weggeworfen haben würde, wenn ihm damit zugleich das Trugbild, gegen welches er in Harnisch gebracht werden sollte, unverschleyert dargestellt worden wäre.

Den zahlreichen Lesern der Jenaischen Literatur-Zeitung ausserhalb Frankfurt, welchen die Mittel nicht, so wie den Bewohnern dieser Stadt, zur Hand sind, sich, wenn es ihnen der Mühe lohnt, Aufschlüsse über den wahrhaften Verhalt der Sache zu verschaffen, wird daher die nachstehende Berichtigung vorgelegt.

Zum Bezeichnen des richtigen Standpunkts der Sache selbst wird voraus bemerkt, dass früherhin jedes der 14 Stadtquartiere Frankfurts seine eigene Volksschule hatte, zu deren Ueberkommen der Lehrer — wenn er bey einer leichten Prüfung nicht unbrauchbar erschienen war, und den Erben seines Vorfahren an dem Dienste 300 Fl. für die Gerechtigkeit des Schulhaltens erlegte, zu dem Schuldienste gelangte. Sein Einkommen beschränkte sich auf das gering bestimmte Schulgeld, auf die herkömmlichen mäsigen Geschenke der Schüler, und auf den allenfallsigen Gewinn der an selbige verkauften Lehrmittel.

Vor ungefähr zwey Decennien wurde der *Verkauf* der Schulen eingestellt, und bey dem Abgang eines Schullehrers dessen Erben die von deren Erblasser verauslagten 300 Fl. aus der städtischen Casse wieder erstattet. Seitdem rückten öfter, als vorhin, zweckmäsige Schul-Candidaten in die erledigten Schullehrer-Stellen: ihre Prüfung wurde geübten Schulmännern übertragen, und die unbefriedigenden Schulbücher mit zweckmäsigeren vertauscht. Das dem Zeitbedürfniss nicht mehr anpassende Schulgeld ward erhöht; auch die zuweilen in hohem Grade unwissenden Gehülfen der Lehrer mussten sich vor der Anstellung durch Prüfung ausweisen, um zugelassen werden zu können; Zusammenkünfte der Lehrer, die auf gegenseitigen Ideentausch über Schulverbesserungen und deren Beförderung Bezug hatten, eingeleitet, manche schädliche Winkelschulen gestört u. s. w. Vor 11 bis 12 Jahren, wo einige Lehrer an Quartierschulen mit Tod abgegangen, wurden deren Stellen unbesetzt gelassen, auch durch Einsammlen freywilliger Beyträge und Unterstützungen auf die folgenden zehn Jahre ein Fond zum Erkauf eines passenden Schul-Locals und zum Errichten einer, billigen Forderungen entsprechenden, Schule, unter der Benennung von *Musterschule*, gesammlet, in welcher zugleich Candidaten zu Stadt- und Landschullehrern sollten gebildet werden. Nach ihrer ersten Bestimmung hatte diese Schule die eingegangenen Quartierschulen zu ersetzen, und zugleich Kindern aus höheren Klassen angemessenen Unterricht zu ertheilen. Die Vorurtheile und Anfeindungen, welche diese Schule langehin zu bekämpfen hatte, beschränkten geraume Zeit die Zahl der ihr zugeführten Kinder. Nach und nach verhallten jedoch diese Tadel — das Zutrauen zu der Schule erwachte und befestigte sich — vorzüglich unter den höheren Ständen; der Zuwachs an Kindern, wel-

welche von jenen der Schule gewonnen wurden, gestattete, das Schulgeld zu erhöhen, und erlaubte einen grösseren Aufwand für wissenschaftlichen Unterricht und zum Anschaffen von Lehrmitteln. Auf diese Weise wurde fortgeschritten, als in dem Jahr 1811 die Volksschule in dem *Weisfrauen-Kloster* — von welcher es sich in der Jenaischen Literatur-Zeitung handelt, zum Entstehen kam, an welche die Kinder aus den unteren Ständen verwiesen werden konnten, für welche das noch mehr erhöhte Schulgeld der Musterschule zu theuer war, und der Unterricht ihr *Bedürfniß* überschritt. An dieser neuen Schule wurden, neben anderen fähigen Lehrern, zwey Quartierschullehrer angestellt, welche sich des ausgebreitetsten Rufs unter ihren Collegen zu erfreuen hatten, und mit mehreren hundert Kindern, welche ihren Schulen angehörten, die neu begründete bevölkerten. Die Stelle eines anderen, mit Tod abgegangenen, Quartier-Schullehrers wurde eben so, wie die der beiden vorerwähnten, unbesetzt gelassen, und es sollte die Weisfrauen-Schule Ersatz für alle drey leisten, in welche, neben den Kindern aus den mittleren und unteren Bürger-Klassen, auch deren von armen Aeltern gewiesen wurden, für welche milde Stiftungen und Privat-Wohlthäter das Schulgeld entrichten.

Bey solcher, der Weisfrauen-Schule gegebenen, Ausdehnung an Kindern, Lehrern und Unterrichts-Gegenständen, fanden urtheilsfähige Männer zu wünschen — es möchten „nicht so viele wissenschaftliche „Gegenstände in wissenschaftlicher Form durch wissenschaftliche Lehrer daselbst getrieben, und der Unterricht, sowohl hinsichtlich des Stoffs als des Vortrags, der Bestimmung und künftigen Berufswidmung der überwiegenden Zahl der selbige besuchenden Kinder mehr angepasst werden; damit diese desto gründlicher in den wesentlich nöthigen Kenntnissen gebildet würden, und von einer oberflächlichen Ueberbildung verwahrt blieben."

Als daher im vorigen Jahr das Ansuchen um eine jährliche Unterstützung dieser Schule geschahe, konnten dergleichen Wünsche so wenig unbeachtet, als die weitere Erwägung unberücksichtigt gelassen werden, dass das zur Aushülfe angesprochene städtische Aerar, welches mit so grossen Schulden und erhöhten Ausgaben belastet sey (zu deren Deckung fortwährend auf das Herbeyschaffen erhöhter Beyträge von der Bürgerschaft gesonnen werden müsste), aller thunlichen Schonung bedürfe. Es musste daher angemessen und räthlich erscheinen — vorläufig zu prüfen, ob nicht, durch Verminderung des Unterrichtes, der für Volksschulen minder bedürftig gewordenen französischen Sprache, durch Beschränkung des wissenschaftlichen Unterrichts in wissenschaftlicher Form und dessen Vertauschen mit populärem Vortrag u. s. w. eine Ersparung erzweckt werden könne, welche, ohne Beeinträchtigung des von den Kindern zu erhaltenden Gewinns durch den Schulunterricht — den Betrag des bedürfenden Zuschusses mindere, oder wohl ganz entbehrlich mache? Es erging daher, unter dem 28. Aug. v. J., der Auftrag des Senats an die Ober-Schul- und Studien-Inspection: „Vorerst einem, dem Zwecke „dieser Volksschule anpassenden, und den Begriff einer solchen — hauptsächlich für den minder vermögenden Theil der Einwohner bestimmten, Schule entsprechenden, auch mögliche Kostenersparung berücksichtigenden Plan zu entwerfen, bey welchem das „Bedürfniß der die Schule besuchenden Kinder für deren künftiges Leben einzig zu beachten sey."

Dagegen trat Hr. Pfr. *Kirchner* mit der in der Druckschrift Nr. 1. bezeichneten Vorstellung am 12. Sept. v. J. auf. Unter dem 15ten desselben Monats wurde ihm darauf die Weisung, Nr. 2. in der Druckschrift bezeichnet, ertheilt. Auf die weitere Kirchnerische Vorstellung vom 1. October, Nr. 3. der Actenstücke, folgte am 4. October der *Senatsbeschluß* — welcher aber von Hn. Pfr. *Kirchner* in den Actenstücken *nicht aufgenommen* ward, und wörtlich, wie nachstehet, lautet: „Da die Ausarbeitung des eingeforderten Plans „für den künftigen Unterricht der Schule in dem Weisfrauen-Kloster zur thunlichsten Beschleunigung empfohlen worden ist — es der Sache hinderlich seyn „würde, auf solche kurze Zwischenzeit einen andern „Director zu ernennen; die gegenseitige Verbindlichkeit bey dem Uebertragen solcher Stellen auch einseitig nicht aufzulösen stehe, welches durch deren „unentgeldliches Versehen um so weniger eine verschiedene Ansicht gestatte, als auch die Directorstelle der Oberschul- und Studien-Inspection, die des „Lyceums, so wie die des Gymnasiums, gleich derjenigen der Weisfrauen-Schule, und sämmtlicher „Ober-Schulrath-Stellen, unentgeldlich zu verrichten „seyen; — als versehe sich der Senat zu Hn. Pfr. K., „derselbe werde sich der Direction der befragten Schule „bis zu erfolgter Genehmigung des gewärtigenden „neuen Unterrichts-Plans zu unterziehen fortfahren — „in der Erwartung, er werde in seinem Gemüth alle „erforderliche Aushülfe finden, dass dadurch seine Gesundheit nicht benachtheiligt werde."

Nun wurde eine bedeutende Anzahl Aeltern der die Weisfrauen-Schule besuchenden Kinder in Bewegung gebracht, um in eigenem Namen und in demjenigen anderer nicht genannter Bürger den Senat mit Bittschriften zu bestürmen: „die Schule doch ja nicht „in eine Armen-Schule umzustalten, vielmehr selbige „unverändert zu erhalten." Unter dem 6. Oct. v. J. ward ihnen darauf bedeutet: „es sey eine durchaus irrige Unterstellung, als wolle die Quartier-Schule in „dem Weisfrauen-Kloster, welche drey früher bestandene Quartier-Schulen aufgenommen habe, in eine „Armen-Schule umgestaltet werden; — so vollkommen sie sich, dieser ungegründeten Besorgniss halben, „zu beruhigen hätten, so gerecht und angemessen sey „auch die Erwartung der Obrigkeit, dass selbige von „den Supplicanten vertraut werden wolle; selbige „werde ihr seit langen Jahren fortgesetztes und durch „lohnenden Erfolg bewährtes Bemühen, den öffentlichen Unterricht, dem Zeitbedürfnisse gemäss, thunlichst und angemessen zu verbessern — auch in Rücksicht

„sicht der Abänderungen wirksam erweisen, welche „der Lehrplan der Weisfrauen-Schule bedürfen möge; „nachdem das deshalb Erforderliche reiflich erwogen „und geprüft seyn werde. Die obrigkeitliche Widmung hierzu erhalte übrigens eine neue Aufforderung „durch die Vorliebe, welche eine so bedeutende Zahl „von Freunden dieser Schule durch Unterzeichnung „der überreichten Vorstellungen ausgedruckt hätten."

Diesen Zusicherungen und Ermahnungen sollte aber von denen, welchen es galt, kein Vertrauen verliehen werden — den zu diesem Zweck von Hn. Pfr. *Kirchner* in Druck gegebenen, unter den Schulkindern, deren Aeltern und sonsten noch weiter, reichlich ausgetheilten und verbreiteten Actenstücken, welche darum der Wahrheit so ungetreu und fragmentarisch der Presse überliefert worden, auch so abgefasst sind, dass ihnen, durch selbigen anpassende Umtriebe, bey dazu empfänglichen Lesern, ein geneigter Eingang verschafft und ein so fester unbedingter Glaube gewonnen werden konnte, wie sich dessen die wahren Apostel bey dem Verkündigen ihrer Lehre nur bey wenigen, für eine Wahrheit zugänglichen, Zuhörern zu erfreuen hatten.

Der *Senat* beschloss hierauf, Hn. Pfr. *Kirchner* in einem, dem Druck zu übergebenden, und auch den irre Geleiteten zu deren weiterem Belehren, verfassten Beschlusse zu Gemüth zu führen — wie jener es habe über sich gewinnen können, wider besseres Wissen — in der ordnungswidrig verbreiteten Druckschrift den zum Theil nur allzu leichtgläubigen Lesern den Wahn beyzubringen — von welchem nur durch *ihn* vorgegeben werde — es wolle die Schule eingezogen, die Anstalt aufgehoben, selbige in eine Armen-Schule umgeschaffen werden — der von *ihm* so hoch gepriesene, in Gebrauch seyende Lehrplan solle durch einen mangelhaften ersetzt werden u. dgl., während dem zu Letzterem noch kein Wort geschrieben sey; — ferner, dass er von der Obrigkeit in seinen Schuldirector-Befugnissen beeinträchtigt werde — da er sich doch, durch Amt und Pflicht, als *Prediger* und *Religionslehrer*, dergleichen nicht nur hätte sollen unterlagen, sondern vielmehr durch eigene Aufforderung sich zum Anliegen machen, die, der Sache halben in Umlauf gekommenen, wahrheitswidrigen Angaben zu berichtigen; die irre Geleiteten zu verständigen, die Aufgereizten zu besänftigen u. s. w. Es war jedoch die Ausfertigung dieses Beschlusses noch nicht besorgt, als sämmtliche verhandelte Acten von dem General-Gouvernement abgefordert wurden, an welches sich die für das unveränderte Beybehalten des eingeführten, für symbolisch ausgegebenen Lehrplans gewendet hatten, ohne sich übrigens dabey schriftlich auszuweisen — dass es ihnen fasslich, klar und deutlich seye — wie dieses soll gemeynt seyn! Desto lauter und vernehmlicher wussten sie aber auszudrücken, dass sie auf dem Gewähren ihrer Bitte unwandelbar beharrten! Damit nun nicht durch regelloses Treiben — wie hin und wieder besorgt werden wollte — die öffentliche Ruhe gestört würde, verfügte das General-Gouvernement — der Abdruck und das Austheilen der dem Hn. Pfr. *Kirchner* zugedachten — übrigens wohl verdienten Zurechtweisung habe zwar, bewandten Umständen nach, zu unterbleiben, übrigens seye es

1) „bey dem Fortsetzen des Cursus, nach dem seitherigen Lehrplan, bis auf weitere diessfalls getroffen werdende Verfügung zu belassen;
2) „den zum Fortbestande der Schule erforderlichen „Zuschuss von 1500 Fl. solle die Verwaltung aus „der städtischen Casse zahlen;
3) „dem Hn. Pfr. *Kirchner* ernstlich zu verweisen, dass „derselbe, gegen die Pflicht eines guten Bürgers „und Geistlichen, Amtsverhandlungen zwischen „ihm und seiner Obrigkeit, zu seiner, von niemanden verlangten, Rechtfertigung, und auf „eine, von der Obrigkeit nicht bewilligte, ungewöhnliche und ungebürliche Weise bekannt „gemacht, und dadurch zu Missvergnügen und „Misstrauen gegen die Absicht des Senats Veranlassung geworden sey, welches zu einer „Zeit, wo Eintracht und gegenseitiges Vertrauen „zwischen Bürgern und ihrer Obrigkeit, mehr „wie sonst, als Bedingniss gegenwärtigen und „künftigen Wohls der Stadt erkannt werden „müsse, und es unerlässige Pflicht jeden guten „Bürgers, und besonders des Staatsdieners, sey, „zu diesem Zweck nach Vermögen mitzuwirken „u. s. w."

Dieser Vorschrift gemäss erfolgten die Ausfertigungen unter dem 17. Novbr. v. J.

Auf diese Weise wurde der Sieg erfochten, welcher in Nr. 13. des Intelligenzblatts der Jenaischen Allgem. Lit. Zeit. März 1815. S. 99. als hocherfreulich gerühmt wird!

Eine weitere Folge des lebhaften Bewegens der Sache war, dass die sonst geachteten Ober-Schulmänner, welche zum Begutachten des abzuändernden Lehrplans den obrigkeitlichen Auftrag erhalten hatten, den an sie dazu ergangenen mehrmaligen dringenden Ersuchen, Ermahnungen und Zurechtweisungen ungeachtet, unter dem Vorschützen unerheblicher Angaben, auf der Weigerung, sich dem Schicklichen und Pflichtgemässen zu unterziehen — unwandelbar beharrten — so wie, dass Hr. Pfr. *Kirchner* noch immer darauf besteht, die Director-Stelle der Schule nicht weiter versehen zu wollen.

Die in den *Kirchnerischen* Actenstücken und in der Bittschrift um unverändertes Beybehalten des Lehrplans der Ober-Schul-Inspection gemachten Vorwürfe sind von gleichem Werth und Gehalt, wie die, womit in der Sache gegen den Senat aufgetreten worden ist, und die Belege, welche solches ausweisen, befinden sich bey den Acten. Wer vermag es nun ernstlich — in solchem regellosen Umtreiben und hartnäckigen Widerstreben — einen *wohlthätigen Zeitgeist*, einen *reinen Sinn* für Beförderung gesellschaftlicher Ordnung und

und Schulverbesserung zu finden; welch ein Dank gebührt denen, die sich angetrieben finden, einen solchen Sieg durch Loben und Preisen des Beginnens und des Vollendens der That, so wie derer, die, als — vermeintliche — Helden, aus dem Kampfe traten — zu verherrlichen — und in Zeitschriften aufzufordern, dem (Pseudo-) Sieger durch ein betäubendes Hurrah! Beyfall zuzujauchzen — als ob der Himmel auf Erden durch Heilige und Märtyrer (unheilig und unschuldgerecht) sollte begründet werden? Besonnene Mässigung, redlicher Gemeinsinn, Eifer für Erzielung und Beförderung des Wahren und Guten und Gemeinbesten gehen nicht so zu Werke beym Ausstreuen der Saat zur Aernte, am Tage der Garben!

Frankfurt a. M., im May 1815.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Zur Vermeidung von Collisionen zeige ich an, dass ich mit deutschen Bearbeitungen folgender neueren englischen Werke:

1) *Memoirs of the Kings of Spain of the house of Bourbon*, 1700 — 1788, *drawn from original and unpublished documents*; by *William Coxe*.

2) *Historical fragments of Indostan*; by *Robert Orme*.

3) *Lettres on India*; by *Maria Graham*

beschäftigt bin. Zugleich lade ich diejenigen Buchhandlungen, welche wegen des Verlags zu unterhandeln geneigt sind, ein, sich deshalb an mich unmittelbar zu wenden.

Laubach in der Wetterau, den 23. April 1815.

Sander, Hofrath.

In der Maurer'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

Satirischer Feldzug

in einer Reihe von Vorlesungen gehalten zu Berlin im Winter 1813 — 1814 von

T. H. Friedrich.

Als Zugabe ein kleiner Streifzug in das Gebiet des Jokus. *Zweyte* verb., vermehrte und gepfefferte Ausgabe.

Inhalt.

1ste Vorlesung. Ueber das gegenwärtige goldene Zeitalter. — 2te Vorl. Ueber die Hölle und die, welche darin braten. — 3te Vorl. Ueber die Kunst reich zu werden. — 4te Vorl. Ueber die Kunst zum Amte zu gelangen. — 5te Vorl. Ueber Napoleon den Grossen und die Kunst sich unsterblich zu machen. — 6te Vorl. Ueber die Pantoffeltaktik, oder die Kunst die Männer zu unterjochen. — 7te Vorl. Ueber Erziehungskunst. — 8te Vorl. Naturgeschichte des Esels. — 9te Vorl. Naturgeschichte des Affen. — 10te Vorl. Ueber das Manschetten- oder Landsturm-Fieber, und über die Franzosenzucht. — Die Sinnpflanze. Zugabe zur 1ten Ausgabe. NB. Der 2te Theil wird bald nachfolgen.

Obiges Buch kostet geheftet 1 Rthlr. 8 gr., und ist zu haben in allen soliden Buchhandlungen.

Im Verlage von G. F. Heyer in Giessen sind folgende neue Verlagsbücher erschienen:

(NB. Stehen nicht im Leipziger Mess-Catalog der Ostermesse 1815.)

Bökmann, A., Beschreibung eines höchst einfachen und wohlfeilen Höhenmessers, womit im Gebirge, wie in der Ebene, die Höhen der Bäume ohne Gehülfen leicht, geschwind und genau gemessen werden können. Nebst Anhang für Markscheider. Zunächst für Förster und Bauholzkäufer. Mit 1 Kupfertafel. 8. 3 gr. oder 12 Kr.

Grotefend, Dr. *G. F.*, Anfangsgründe der deutschen Prosodie. Als Anhang zu *Roths* Anfangsgründen der deutschen Sprachlehre und Orthographie für Schulen. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Schlez, J. F., Sittenlehren in Beyspielen. Ein Lehrbuch für Mädchen und Mädchenschulen. *Dritte* verbesserte Aufl. 8. Auf Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr., auf Druckpap. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Zimmermanns, Joh. Georg, Lateinische Anthologie aus den alten Dichtern für mittlere Klassen. *Vierte* vermehrte Aufl. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

III. Vermischte Anzeigen.

Da ich, wegen Entfernung meines Wohnortes von dem Druckorte meines Handbuchs der Anorganognosie, die Correctur dieses letztern nicht füglich selbst besorgen konnte, so sind viele, und darunter manche sehr widrige, Druckfehler darin stehen geblieben. Der Verleger, Herr Kummer in Leipzig, hat ein Verzeichniss derselben von mir erhalten, um es drucken zu lassen, und wird auch denen, die schon im Besitz dieses Handbuchs sind, das Druckfehler-Verzeichniss, wenn es verlangt wird, unentgeldlich mittheilen.

Breslau, den 7ten May 1815.

J. L. C. Gravenhorst

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

May 1815.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) LEIPZIG, b. Steinacker: *Prüfung der Gründe, mit welchen neuerlich die Aechtheit der Bücher Mosis bestritten worden ist.* Nebst einem *Anhange über das Urevangelium,* von *Chr. Fr. Fritzsche,* Superint. in Dobrilugk. 1814. VII u. 171 S. 8.

2) SULZBACH, b. Seidel: *Apologie der geschichtlichen Auffassung der historischen Bücher des alten Testaments, besonders des Pentateuchs, im Gegensatz gegen die bloss mythische Deutung des Letztern.* Ein Beytrag zur Hermeneutik des alten Testaments, von *Dr. Gottl. Wilh. Meyer,* Prof. d. Theol. in Altdorf. 1811. IV u. 111 S. kl. 8.

Es ist schon öfter bemerkt worden, dass bey den neuesten Untersuchungen über den Pentateuch ein doppelter Streitpunct unterschieden werden müsse, ein kritischer, bey welchem der mosaischen Abfassung des Pentateuchs eine spätere nachmosaische entgegengesetzt wird, und ein hermeneutischer, wo von dem Werthe dieser Bücher für den Geschichtsforscher die Rede ist, und der sonst gewöhnlichen historischen Auffassung eine mythische entgegensteht.

Nach den frühern Andeutungen von *Rich. Simon* und *Clericus* (eigentlich schon von Aben Esra) bis auf *Pseudo-Otmar* herab waren es besonders *Vater* und *de Wette,* welche den Gegenstand von Neuem zur Sprache brachten, und die mosaische Abkunft jener Bücher mit wichtigen Gründen bestritten, womit letzterer noch die Nothwendigkeit der durchaus mythischen Auffassung derselben in Verbindung setzte. Von einem gemeinschaftlichen Gegner beyder Behauptungen, Hrn. *Kelle,* ist an einem andern Orte dieser Blätter (A. L. Z. 1813. Nr. 300—302) die Rede gewesen. Hier haben wir es mit zwey andern zu thun, wovon der eine (den wir deshalb vorangestellt haben, wiewohl seine Schrift die später erschienene ist) den kritischen, der andere den hermeneutischen Controverspunct behandelt hat. Schon durch Anstand, Würde und Bescheidenheit unterscheiden sich beyde auf das Vortheilhafteste von dem oben erwähnten Polemiker.

Die schwerste Aufgabe hat ohne Zweifel der Vf. von Nr. 1 übernommen, aber nach seinem eigenen anspruchslosen Geständniss hat seine Schrift auch nur zum Zwecke, seine Zweifel an der Gültigkeit gewisser Gründe, welche man der älteren Meinung entgegengesetzt hat, vorzutragen. Werde der Vf. eines bessern belehrt, so ziehe die Wissenschaft den Vortheil davon, dass die Unmöglichkeit, das Unhaltbare länger zu halten, noch augenscheinlicher werde (S. V). Solche Wahrheitsliebe und Anspruchslosigkeit verdient gewiss alle Achtung, die wir dem Vf. auch bey aller Verschiedenheit der Ueberzeugung aufrichtig zu erkennen geben. Wir würden auch hoffen, trotz des sparsam zugemessenen Raums den Vf. vielleicht in einigen Stücken zu gewinnen, wenn wir nicht bemerkt hätten, dass er, von gewissen dogmatischen Principien ausgehend, die wir nicht theilen können, wenigstens in Hauptverlegenheiten seine Zuflucht zu denselben nähme (z. B. S. 138). Sodann muss Rec. doch gestehn, dass er statt eigener tiefer und unbefangener Forschung mehr eine nochmalige Zusammenstellung der von *Eichhorn, Jahn* und *Eckermann* vorgetragenen Gründe mit den Gegengründen von *Vater* gefunden hat, ohne dass die ersteren durch das Bekenntniss des Vfs., dass sie *ihn* mehr befriedigten, einzeln an Kraft gewinnen, und die Sache der letztern durch einzelne Ausstellungen an Kleinigkeiten etwas verlöre. Mehreres recht Wichtige, was *Vater* nicht gerade berührt hatte, ist ebenfalls übergangen, auch finden wir in *Jahnii introd. in V. T.* ed. II. (Viennae 1814) kleine Momente für des Vfs. Ansicht, die er nicht benutzt hat. Der Vorrede zufolge war die Schrift schon vor 5 Jahren ausgearbeitet, und dem verstorbenen *Reinhard* zugesandt worden, welcher sie mit Bemerkungen zu begleiten versprochen hatte. Der Tod verhinderte ihn an der Erfüllung dieses Versprechens, und sie erscheint hier ohne jene Ausstattung. Rec. glaubt, dass sie dadurch nicht gerade viel gewonnen haben würde, da nach den Einleitungen zu den Psalmen (vgl. A. L. Z. 1814. Nr. 58 u. 59.) zu urtheilen, eine unbefangene kritische Ansicht des A. T. nicht des Verstorbenen Sache war.; aber Hr. *Fr.* hätte jetzt wenigstens vor der Herausgabe dasjenige berücksichtigen sollen, was seit dieser Zeit über den fraglichen Gegenstand discutirt worden und worunter gewiss Vieles der vollesten Aufmerksamkeit würdig ist. Dass dieses nur selten hier und da geschehn, ist bey einer Monographie am wenigsten zu billigen. Wir verfolgen jetzt den Gang des Vfs. und begleiten seine Zusammenstellung mit einigen Gegenbemerkungen.

In der Einleitung (S. 1—13) redet der Vf. erst im Allgemeinen von den Anforderungen, welche man an den machen kann, welcher eine Schrift des Alterthums aus innern Gründen demjenigen Verfasser abspricht, welchem sie bisher beygelegt worden ist. Er soll 1) die äussern Gründe für die Authentie als richtig darstellen, 2) zeigen, dass keine nothwendigen innern Gründe für dieselbe da sind, 3) sollen die innern

nern Gründe gegen die Aechtheit völlig einzusehen seyn (eine Forderung, die sich eigentlich bey jeder Argumentation von selbst versteht, aber auch sehr relativ ist); endlich 4) übersteige es auf jeden Fall seine Kraft, ausser der negativen Beweisführung, dass jemand *nicht* der Verfasser seyn könne, auch eine positive beyzubringen, wer es sey. So wenig man im Allgemeinen besonders gegen die ersten Maximen einwenden wird, die sich auch wohl von selbst verstehn, so haben wir doch bey der nähern Ausführung mehreres theils nicht ganz Passende, theils Uebertriebene gefunden, welches wir hier zuvor beseitigen müssen. Dahin gehört *zunächst* das übertriebene Gewicht, welches auf äussere Gründe gelegt wird. Auf Siegel und Unterschrift des Landesherrn bey einer öffentlichen publicirten Verordnung (S. 3) mag man ein solches Gewicht legen; aber dieses Beyspiel passt hier durchaus nicht, da an eine Beglaubigung dieser Art bey Schriften aus dem Alterthum gar nicht zu denken ist. Auch das „Zeugniss glaubwürdiger Männer" macht die Sache allein noch gar nicht aus und hebt nicht jede anderweite Vermuthung auf, wie es S. 4 heisst. Zu einem eigentlichen Zeugnisse gehört Autopsie oder wenigstens angestellte kritische Untersuchung (die aber dem Alterthum meistens fremd ist); *beyläufige* Anführungen, in welchen der sonst glaubwürdige Schriftsteller dem herrschenden Glauben und Sprachgebrauche folgt, können für kein vollgültiges Zeugniss gelten. So halten wir wohl Alle die Schriftsteller des N. T. für glaubwürdige Männer; aber deshalb wird kein Unbefangener ein kritisches Gewicht darauf legen, wenn dieser oder jener Psalm von ihnen dem David zugeschrieben wird, der historischer Beziehungen wegen nicht von ihm seyn kann u. s. w. *Ferner* scheint es, als ob der Vf. auf den Umstand, dass ein Buch einem gewissen Verfasser bisher immer beygelegt worden sey, einen solchen Werthe lege, als sey dadurch eine Art von Besitz gegründet worden, aus welchem es durch überwiegende Gründe vertrieben werden müsse. Dieses wäre doch pures Vorurtheil, denn im Gebiete der Wahrheit gibt es keine Verjährung. Schlimm genug, dass man ihr im Gebiet der Religion und Theologie ein solches Feld eingeräumt hat! *Endlich* sieht man besonders nicht ab, warum der Kritiker geradehin und schon *a priori* darauf verzichten soll, die vermuthlichen Urheber einer zweifelhaften oder anonymen Schrift zu ergründen. Dass es scharfsinnigen und mit den Details einer Zeit vertrauten Männern gelungen ist, solche kritische Vermuthungen zu einem bedeutenden Grade von Wahrscheinlichkeit zu erheben, zeigt z. B. die angeführte *Schützische* Conjectur über den *Auctor ad Herennium*. In der alttestamentlichen Literatur sind ähnliche Vermuthungen geäussert worden, indem einige Schriftsteller die Redaction des Pentateuchs vermuthungsweise dem Samuel, die Abfassung des Hiob dem Salomo zugeschrieben haben. Rec. will diese nicht in Schutz nehmen, aber von vorn herein sind sie nicht verwerflich. — Macht man hiervon die Anwendung auf den Pentateuch, so sieht man leicht, dass die äussern Gründe für die mosaische Abkunft desselben gewiss nicht von der Art sind, dass sie innern Argumenten von einigem Gewicht die Waage halten. Kein verständiger Kritiker trägt Bedenken, gewisse Psalmen, die ausdrücklich Davids Namen führen, mehrere Schriften unter Salomo's Namen lediglich aus innern Gründen diesen Vff. abzusprechen. Warum sollen diese beym Pentateuch weniger Gewicht haben, für dessen mosaische Abfassung nicht einmal eine Ueberschrift spricht; deren Mangel durch die Anführungen eines *Gesetzbuches Mosis*, *Gesetz Mosis*, *Gesetz Gottes* u. s. w. in den spätern Büchern des A. T. nicht sicher ersetzt wird. Genauer hätte daher der Vf. gar nicht von Echtheit der Bücher Mosis, sondern von mosaischer Abfassung des Pentateuchs gesprochen. Die Annahme dieser letztern hat, wenn sie auch gleichsam verjährt wäre, deshalb *a priori* nicht mehr für sich, als das Gegentheil. Seinem *vierten* kritischen Kanon widerspricht aber der Vf. S. 123 ausdrücklich, wenn er verlangt, dass man statt Mose's einen andern bestimmten Mann in der Geschichte nenne, welcher alle jene Eigenschaften in sich vereinigte, die zur Abfassung des Pentateuchs gehörten, namentlich die Kenntniss von Aegypten. In diesem Falle, glauben wir, sey dieses gar nicht nöthig, da anerkannt anonyme Schriften, wie die B. B. Samuels, Hiobs zeigen, dass die hebräische Nation ungenannte Schriftsteller hatte, die dem Verfasser des Pentateuch's nicht nachstehen. Uebrigens nimmt ja der Vf. selbst nicht bloss Einen Concipienten an.

Die Abhandlung selbst zerfällt hierauf in 4 Abschnitte. In dem *ersten* (§. 14—54) gibt sich der Vf. Mühe zu zeigen, dass die fragmentarische Beschaffenheit des Pentateuchs nur in der *Genesis* von der Art sey, dass sie Verschiedenheit der Vff. voraussetze, in den übrigen Büchern finde sie zwar auch Statt, aber so, dass sich alle Erscheinungen befriedigend bey einer Abfassung durch Mose erklären liessen, der sein Werk doch offenbar in einer längern Reihe von Jahren, nicht ohne viele Unterbrechungen und Störungen, obendrein wahrscheinlich ohne Nachbesserung und Revision niedergeschrieben haben müsse. Dass die Ueberschriften und Unterschriften, die Einzelnheit einiger Stücke, manche Wiederholungen, einige (scheinbare oder wirkliche) Widersprüche allenfalls eine solche Vorstellung zuliessen, kann man Hrn. *F.* zugeben, aber bey dem augenfälligsten, hier bey weitem wichtigsten Umstande, den Eigenthümlichkeiten des *Deuteronomium* in Rücksicht auf Sprache und Sprachvorrath, den breiten, prophetisch-rhetorischen Ton, den spätern und correctorischen Character der Gesetzgebung hat er es sich beynahe unverantwortlich leicht gemacht, indem er nur die wenigen Bemerkungen von *Vater* (Commentar üb. d. Pentat. Th. S. 462. 494) zu beseitigen versucht hat, die ausführlichere Deduction dieser Verschiedenheiten bey *de Wette* (*dissert. qua Deut. a prioribus Pentateuchi libris diversum — opus esse monstratur. Jenae* 1805. Dessen Beyträge B. 1. S. 265 bis zu Ende. Vgl.

Vgl. A. L. Z. 1813, Nr. 217, S. 62) aber mit Stillschweigen übergeht. Mit Hrn. F's. (etwas sonderbarer) Erklärung (S. 34), dass Mose bey gewissen Ausdrücken des *Deuteronomium* einem etwas spätern Sprachgebrauche gefolgt seyn könne, möchte man hier nicht weit ausreichen. So schnell änderte sich der im Umlauf seyende Sprachvorrath schwerlich, dass es bey Lebzeiten eines Mannes so merklich seyn konnte. Am sonderbarsten klingt aber eine solche Ausflucht bey dem Vertheidiger einer Hypothese, nach welcher sich die Sprache von Mose bis zum Exil so gut als gar nicht geändert haben dürfte, wie die Aehnlichkeit derselben in den Büchern Mose's, Samuels und der Könige beweist. Man darf sich überhaupt, um zu dem obigen Urtheil zu gelangen, nur unbefangen dem Eindruck überlassen, den die Lesung des *Deuteronomii* nach den übrigen Büchern, und die Totalität jener Verschiedenheiten macht, wogegen es gar kein Gewicht hat, wenn sich manche Einzelnheit allenfalls auf diese oder jene Weise anders erklären lässt.

Dass sich Hr. *F.* auf die letzten Kapitel des *Deuteronomii* (32—34) gar nicht eingelassen hat, ist eine andere Mangelhaftigkeit dieser Untersuchung. Dass diese aber den nothwendigen Schlussstein des Ganzen ausmachen, nach Vorstellungen, Character und Ton (unbeschadet der poet. Diction) vollkommen damit übereinstimmen und auf eine Identität der Verfasser schliessen lassen, getraut sich Rec. wohl zu zeigen. — Das Resultat des Vfs., dass die 4 letzten Bücher des *Deuteronomii* als die Arbeit Eines Verfassers angesehen werden könnten, können wir hiernach nicht zugeben.

Der *zweyte* Abschnitt ist überschrieben: *Kann Moses die Bücher Exodus u. s. w. geschrieben haben, und was ist von den Zeugnissen des Alterthums, nach welchem er sie wirklich geschrieben haben soll, zu halten?* Man findet hier Bemerkungen über die Gebräuchlichkeit der Schreibekunst im Zeitalter Moses, über die Stellen der übrigen biblischen Bücher, in welchen des Gesetzes und des Inhalts desselben gedacht wird, endlich über den Beweis aus dem samaritanischen *Codex*. Rec. gesteht, hier sehr wenig gefunden zu haben, was neu und zugleich von einigem Gewicht wäre, und noch mehr als im vorigen Abschnitt zeigt sich die Schwäche der möglichen Momente. Bey der Frage, ob man sich zu Mose's Zeit schon fertige Handhabung der Schreibkunst und Schriftstellerey denken könne, gibt der Vf. die Richtigkeit aller dagegen erhobenen Zweifel zu, will aber doch die *Möglichkeit* zugestanden wissen, dass ein einzelner, vom Schicksal besonders begünstigter Mann, wie Mose, in der Schreibkunst so geübt gewesen sey. „Um die Entstehung des Pentateuchs in Mosis Zeitalter zu erklären, braucht man nicht einmal anzunehmen, dass das Schreiben damals *sehr gewöhnlich* gewesen sey (S. 60)." Bald nachher verlangt er jedoch dasselbe für noch einige Männer vor ihm, die Verfasser der Urkunden der *Genesis*, und beruft sich dabey auf Aegypten, wo die Schreibkunst vielleicht schnellere Fortschritte gemacht habe, als anderswo, auch auf Ausdrücke des Pentateuchs, wie „שׁטרים *scribae* und [illegible] *conscripti* von den 70 Aeltesten gebraucht. Wir erlauben uns einige Bemerkungen. Zunächst hat der Vf. wohl übersehn, dass es unter einem Volke, dem Kunde, wenigstens Fertigkeit des Schreibens, mithin auch des Lesens, abgesprochen wird, zu den undenkbaren Dingen gehört, dass sich Ein Mann oder Einige zu einem solchen Grade von schriftstellerischer Bildung erhoben haben sollen, als die Abfassung des Pentateuchs wirklich erfordert. Ein Werk, wie dieses, mit Anführung anderer älterer Gesänge (4. Mos. 21, 14. 24) hat gewiss nicht das Ansehn, als ob es von Einem, in seinem Zeitalter einzig dastehenden Manne herrühre. Wenn Mose, wie Hr. *F.* (S. 57 unten u. S. 58 oben) anzudeuten scheint, in dieser Art einzig war, für wen schrieb er? wer konnte ihn nur lesen? Dass die Hebräer vor Mose schon Schreibkunst gekannt hätten, sagt nicht einmal die verschönernde Tradition; im Gegentheil spricht es positiv für Unkunde der Schreibkunst in jener Zeit, dass man in der Genesis dieselben Mittel findet, das Andenken an merkwürdige Begebenheiten zu erhalten, welche man auch sonst bey uncultivirten Völkern vor Erfindung der Schreibkunst antrifft (1. Mos. 21, 32. 31, 46. 35, 7. 50, ff. vgl. *Goguet* Ursprung der Gesetze Th. 1. S. 172).

Wenn Hr. *F.* ein besonderes Gewicht auf Aegypten legt, als das Land, in welchem Mose und seine Vorgänger Buchstabenschrift lernen konnten, so ist ihm wohl entgangen, dass selbst der berühmteste Vertheidiger dieser Ansicht, Hr. Hofr. *Eichhorn*, nachmals dieselbe als unerweislich aufgegeben hat, da der Gebrauch der Buchstabenschrift in Aegypten vor dem persischen Zeitalter ohne alle historische Gründe angenommen wird, und bey der herrschenden Hieroglyphenschrift unwahrscheinlich ist (s. Eichhorns Gesch. d. Litt. 1805. Th. 1. S. 14). Bey den Hebräern hat man die erste sichere Spur von Buchstabenschrift mit Recht in den zwey steinernen Gesetztafeln Mosis gefunden. Hr. *F.* findet es (S. 61) befremdend, dass man diese als historisch anerkenne, und die übrigen grössern schriftlichen Aufzeichnungen, deren der Pentateuch erwähnt, bezweifele, und der Ansicht des spätern Concipienten zuschreibe. Die leicht zu findende Antwort ist, so viel sich Rec. erinnert, schon öfter gegeben worden. Man muss es nämlich höchst unwahrscheinlich finden, dass der Urheber einer so einfachen, rohen Gesetzgebung, als der Decalogus, zugleich oder bald darauf eine so ausführliche und zusammengesetzte sollte veranstaltet haben, als die des Pentateuchs überhaupt. Welch' ein Abstand zwischen der Bildung eines Volkes, dem jene Gesetze gegeben werden müssen, und dem man die letztern geben kann? Auch der Umstand, dass der Decalogus mit dem Finger Gottes geschrieben seyn soll, ist ein nicht zu übersehendes Moment für die Bewunderung, mit welcher man ein solches, vielleicht nie früher gesehenes, in seiner Art einziges Monument anstaunte. Dass שׁטרים noch eine andere Bedeutung haben könne als *Schreiber*, hat der Vf. bemerkt, aber nicht, dass diese andere dem Zusammen-

menhange viel angemessener ist, auch in einem andern Derivate des Stammes (משרה Herrschaft Hiob 38, 33) ihre Beltätigung hat.

Von jener *Möglichkeit*, dass Mose den Pentateuch verfasst, wendet sich der Vf. zu dem, was er historische *Zeugnisse* für die Abfassung *dieses Buches* durch Mose nennt, nämlich den Stellen der übrigen alttestamentlichen Bücher, wo des Gesetzes Mosis gedacht wird. Allein wie kann man nur jene Anführungen historische Zeugnisse nennen, da der Vf. selbst gesteht, dass nur Gesetze, nicht Geschichten, mit der Formel erwähnt werden: „es steht im Gesetz, oder im Buch des Gesetzes;" dass überhaupt erst in Schriften aus der Zeit des Exils eines Gesetzbuchs deutlich erwähnt worden, am deutlichsten erst nach demselben. Dass der Pentateuch, wenn auch nur um etwas, älter sey, als die übrigen historischen Bücher des A. T. ist ohnehin wahrscheinlich, aber auch das höchste, was man aus jenen Anführungen folgern kann. Dass Hr. *F.* ein solches Gewicht auf 1 Kön. 2, 3 legt, und es für hyperkritisch ausgibt, wenn *de Wette* die Reden in den historischen Büchern des A. T. für Fiction und ausgeschmückt von dem Concipienten hält, hat den Rec. befremdet. Selbst im N. T., besonders in der Apostelgeschichte, ist dieses längst von *Eichhorn* und andern zugestanden, und gibt man dieses zu, so hat die Stelle kein historisches Gewicht mehr. Dass es die Ansicht der spätern Juden war, kann aber hier so wenig, als in einem andern Falle, entscheiden.

Für ein vollkommen sicheres Datum, dass der Pentateuch wenigstens im salomonischen Zeitalter vollkommen in der heutigen Gestalt, mit allen Glossen und Interpolationen existirt habe, muss auch unserm Vf. der samaritanische Codex gelten. Es erscheint ihm als „eine baare Unmöglichkeit," dass der Pentateuch nach der Trennung beider Reiche aus Juda nach Israel übergegangen sey (S. 96), und doch ist gegen die *Vater*- und *de Wette*sche Beweisführung eigentlich nichts Erhebliches gesagt worden, vielmehr S. 90 die Möglichkeit zugegeben, dass ihn einzelne religiös gesinnte Bewohner des Reiches Israel angenommen hätten, nur die Nation werde ihn nie gebilligt haben. Aber hatte sie ihn nur einmal, so konnte er gewiss auch leicht im Fortgange der Zeit gesetzliches Ansehn erhalten. Uebrigens ist dem Rec. nicht dieses das Wahrscheinliche, sondern dass die Samaritaner den Pentateuch in der heutigen Gestalt erst bey der Gründung des samaritanischen Cultus erhielten, wie dieses längst *Jo. Prideaux*, *R. Simon*, *Fulda*, *Paulus*, neulich *de Wette* vermuthet haben. Der Vf. schweigt darüber ganz, was freylich leichter ist, als befriedigend widerlegen.

Der *dritte* Abschnitt beschäftigt sich mit den *innern Gründen*, welche man *für* die mosaische Abkunft des Pentateuchs angeführt hat. Dieses sind bekanntlich: der einfache Naturton der Erzählung, gewisse sogenannte Archaismen (נער, הוא), Stücke, die ein Niederschreiben an Ort und Stelle fordern sollen, endlich der ägyptische Geist, der im Pentateuch wehe, oder, wie man sich doch wenigstens ausdrücken sollte (denn von dem Geist und Character Aegyptens, den wir ohnehin aus keinen schriftlichen Denkmälern kennen, möchte wohl wenig im Pentateuch zu finden seyn), die Bekanntschaft des Geschichtschreibers und Gesetzgebers mit Aegypten. Da die Schwäche dieser Gründe von allen Unbefangenen anerkannt ist, verweilen wir hierbey nicht länger, und setzen nur hinzu, dass wir auch hier nichts gefunden haben, was ihnen neue Beweiskraft gäbe. Dass der Ton der Erzählung in den Büchern Samuels eben so einfach sey, als im Pentateuch, ist doch wohl Thatsache, und der Unterschied der Sprache und des Tons zwischen diesen Büchern auf keinen Fall so gross, als zwischen den 4 ersten und dem 5ten Buch Mosis. Wenn nun jene das Werk Eines Mannes seyn sollen, während dessen Lebenszeit sich vielleicht der Sprachgebrauch schon geändert habe, wie kann zwischen diesen ein Zeitraum von wenigstens 600 Jahren liegen?

(*Die Fortsetzung folgt.*)

NEUERE SPRACHKUNDE.

SALZBURG, b. Oberer: *Italienische Anthologie* oder auserlesene u. angenehme Leseübungen im Italieschen, herausgegeben von *A. G. C. Maffei*, öffentl. ordentl. Prof. der ital. Litter. u. Sprache am Lyceum u. Gymnasium zu Salzburg 1813. *Zwey* Theile. 284 u. 272 S. 12.

Nach einem kurzen Aufsatze über die italienische Literatur und Sprache, folgen im *ersten* Theile Sammlungen von Maximen, Anekdoten, Erzählungen, Fabeln, meistens aus dem Deutschen übersetzt; dann ein Schauspiel aus *Berquin* und andere Stücke in Prosa. Unter dem Text stehen deutsche Wörter und Redensarten, welche dem Anfänger das Uebersetzen erleichtern sollen. — Der *zweyte* Theil enthält Erzählungen aus dem *Ami des enfans*, moralische Lehren aus den *Elementi del buon suddito cristiano* von *Tecini*, ein Drama aus *Berquin*, einige Novellen aus *Gozzi*. — Er ist ebenfalls mit deutschen Wörtern und Redensarten unter dem Texte auf jeder Seite versehen.

Das Ganze ist ein alltägliches Machwerk, dergleichen Deutschland schon bey Dutzenden hat. Soll eine Anthologie den Geist der fremden Sprache darstellen, so muss sie aus Bruchstücken klassischer Literatur bestehn, und diese müssen zweckmässig gewählt und geordnet seyn, damit der Schüler stufenweise zu einer wahren Sprachkenntniss gelange. Statt der untergelegten deutschen Uebersetzung einzelner Wörter und Redensarten, wodurch der Anfänger oft den ursprünglichen Wortsinn verfehlt, und gewöhnlich zum Nachschlagen des Wörterbuchs zu träge wird, sollten ihm Winke über den Genius der Sprache gegeben werden: nur das könnte den Nutzen der Anthologien befördern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Steinacker: *Prüfung der Gründe, mit welchen neuerlich die Aechtheit der Bücher Mosis bestritten worden ist* — — von *Chr. Fr. Fritzsche* u. s. w.

2) Sulzbach, b. Seidel: *Apologie der geschichtlichen Auffassung der historischen Bücher des alten Testaments, besonders des Pentateuchs* — — von Dr. *Gottl. Wilh. Meyer* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Am dürftigsten ist ohne Zweifel der *vierte* Abschnitt ausgefallen, welcher die *innern* Gründe *gegen* die mosaische Abkunft prüfen und widerlegen will, wiewohl doch eigentlich hierauf Alles hinauskommt. Mit der gewöhnlichen Inconsequenz erklärt der Vf. die *kleinern* Stellen, welche Umstände voraussetzen, die erst nach Mose eingetreten sind, für Interpolationen (im Buche Josua lassen bekanntlich die Vertheidiger der Echtheit des Pentateuchs diese für evidenten Beweis einer spätern Abfassung gelten!); bey andern Stellen, welche mit dem Zusammenhange inniger verwachsen sind, als dass man sie verabschieden könnte, muthet er uns zu, statt der natürlichsten Erklärung die unwahrscheinlichste anzunehmen, z. B. bey der Erwähnung der Könige 1 Mos. 36, 31 die von *Eichhorn* und *Jahn* gefundene Ausflucht; manche Schwierigkeit, welche dennoch übrig bleibt, soll man (nach S. 128 vergl. 133. 134) der Hypothese des Vfs. zu Gefallen lieber nicht heben wollen, weil dergleichen in dem ältesten Buche nicht befremden könnten. (Hr. *F.* erinnere sich nur, dass er S. 97 eine ähnliche auf vollständige Erklärung resignirende Aeusserung von *de Wette* mit dem Titel eines Gemeinspruchs belegte.) Am schnellsten geht er über die wichtigsten Stellen hinweg, als die Völkerkarte (Gen. 10), den Segen Jacobs (Gen. 49). In erstere soll man erst hineingetragen haben, was sie schwerlich enthalten kann, wenn sie eine Arbeit Mosis seyn soll, und wer habe das den Auslegern geheissen? (!) Wir sollten denken, dass die Hauptausleger jenes Stückes, *Bochart* und *J. D. Michaelis*, die Interpretation ohne alle Rücksicht auf irgend eine Hypothese angestellt hätten, zumal, da sie selbst noch bestimmt der ältern Meynung ergeben waren. Hr. *F.* hätte doch zeigen sollen, welche geographische Namen man der neuern Ansicht willen unrichtig oder unwahrscheinlich gedeutet hätte. Von Gen. 49 heisst es: „Der berühmte Segen Jacobs Gen. 49 bringt mich, ich gestehe es, in einige Verlegenheit. Ich habe es bisher vermieden, von Mose, als von einem göttlichen Gesandten zu sprechen. Das geht nicht länger; ich muss es bekennen, dass ich an die göttliche Sendung Mosis glaube und dafür halte, dass er in dem Lichte höherer Offenbarungen gewandelt habe. Aus dem ganz einfachen Grunde, weil es in der Bibel steht (vergl. Gen. 48, 3 ff.), glaube ich auch, dass Jacob göttliche Offenbarungen erhalten habe, und bey diesem Glauben verschwindet wenigstens bey mir der Anstoss, welchen Hr. *Vater* an dem Segen Jacobs nimmt. Ich halte dafür, dass Jacob von einem höhern Lichte erleuchtet, dieses alles habe vorhersehen können u. s. w. (S. 138. 139)." Dass sich der Vf. hier in Verlegenheit befunden habe, würden wir ohne sein Bekenntniss geglaubt haben, da ihm die *petitio principii*, die in seinen Behauptungen liegt, nicht entgehen konnte. Bey dieser Ansicht hätte der Vf. consequenter Weise auch *Deut.* 32 — 34 als mosaisch vindiciren müssen. So viel erhellet wohl deutlich, dass ohne supernaturalistische Vorstellungen von Offenbarung sich die Echtheit vieler Stellen nicht halten läst, wie dieses die Abwege beweisen, auf welche *Hensler* u. A. bey Erklärung dieser Stellen gerathen sind. Einige andere nicht supernaturalistisch-denkende Vertheidiger der mosaischen Abkunft des Pentateuchs haben sich auf diese Punkte, soviel Rec. weiss, klüglicher Weise fast gar nicht eingelassen. — Wie der Vf. von den historisch-unwahrscheinlichen oder mythisch-eingekleideten Begebenheiten, welche sich mit Mose zugetragen haben sollen, und von dem mythischen Charakter des Ganzen (worin allein für den Unbefangenen ein hinreichender Beweis der nachmosaischen Abfassung liegt) urtheilen werde, oder wenigstens in Ermanglung anderer Ausflüchte urtheilen könne, erhellt hieraus von selbst. Doch sind nur die von *Vater* genannten, z. B. die Stiftshütte (auf die gewöhnliche Weise) vertheidigt worden. Von den eigentlichen Wundern Moses, z. B. in Aegypten, von dem Durchzuge durch das rothe Meer, u. s. w. ist nicht die Rede. Der Vf. kann ganz consequent antworten: „vor Gott ist kein Ding unmöglich" wiewohl er selbst (S. 105) diese Berufung auf Möglichkeiten seltsam findet, wenn es heisst: „Das Gebiet der Möglichkeiten ist freylich gross, und bey Gott gar kein Ding unmöglich. Will man sich damit abgeben, Möglichkeiten aufzusuchen, was läst sich da nicht alles *ungewiss* machen?" Aber auch: was läst sich da nicht alles für *gewiss* und *wahr* halten?

Rec. kann sich um so mehr überheben, seine Ansicht über diesen Gegenstand hier ausführlicher auseinander zu setzen, da dieses den Hauptsachen nach

nach schon anderswo in diesen Blättern (z. B. in einer Rec. von *Bertholdts* Einl. in das A. u. N. T. A. L. Z. 1813. Nr. 216 217) geschehen ist.

Der auf dem Titel angekündigte Anhang (S. 156 — 171) ist gegen die Hypothese von einem *mündlichen* Urevangelium gerichtet, und zwar zunächst gegen die neuerliche Empfehlung derselben durch einen Rec. unserer A. L. Z. (1813, Nr. 106. S. 11 ff.), denn bekanntlich hatten schon früher *Herder* und *Eckermann* dieselbe Vorstellung geäussert. Der Vf. urtheilt, dass sie 1) weder an sich wahrscheinlich sey, noch 2) durch Geschichtsdata begründet werde (da in dem blossen Ausdruck εὐηγγελισται zu wenig liege, was ihr Geschäft bezeichne, und ein Gegengewicht in Luc. 1, 1 — 4); noch 3) hinreiche, das zu erklären, was sie erklären soll. Dass Hr. *F.* hier leichteres Spiel hatte, als bey der frühern Deduction, werden die Leser fühlen.

Offenbar unbefangenere Grundsätze herrschen in der wackern und lesenswerthen Schrift des Hn. D. *Meyer*, (Nr. 2.) der man nur ein noch tieferes Eindringen in das Detail des behandelten Gegenstandes, etwas mehr Gedrängtheit, Reichhaltigkeit und Sicherheit wünschen möchte. Der Vf. derselben ist mit der nachmosaischen Abfassung des Pentateuchs einverstanden, bestreitet aber die von *de Wette* in dessen *Kritik der israelitischen Geschichte*, Th. 1 *enthaltend die Kritik der mosaischen Geschichte* (Halle 1807) vorgetragenen historisch-hermeneutischen Grundsätze und wird gewiss seinen Zweck nicht verfehlen, manche nicht hinlänglich consequente oder zu stark ausgesprochene Behauptung jenes übrigens trefflichen, an hellen, echtkritischen Blicken reichhaltigen Buches zu mildern.

Um unsere Leser mit dem Streitpunkte etwas mehr vertraut zu machen, gehen wir mit einigen Worten auf die Geschichte dieser Ansicht zurück, wie dieses auch von Hn. *M.* (S. 11 ff.) kürzlich geschehen ist. Unstreitig gebührt *Eichhorn* (in seiner Urgeschichte) und *Herder* (im Geist der hebr. Poesie) das Verdienst, zuerst auf den mythischen Charakter der ältern geschichtsähnlichen Relationen des A. T. aufmerksam gemacht zu haben. Später wurden diese Ansichten von *Gabler* (in der neuen Ausgabe der Eichhornischen Urgeschichte) verfolgt, zum Theil berichtigt, und dieser stellte zuerst bestimmtere Grundsätze darüber auf; insofern er unterschied zwischen historischen Mythen, Philosophemen, reinpoetischen und gemischten Mythen, und Mehreres, was *Eichhorn* noch historisch aufgefasst hatte, dem Philosophem und der poetischen Mythe vindicirte. Einzelne mythische Relationen wurden darauf von *Corrodi*, *Seidenstücker*, *Bauer* und A. beleuchtet, bis Letzterer in seiner *hebräischen Mythologie des A. und N. T.* (Leipzig 1802) jene Ansicht auf alle mythisch erzählte Begebenheiten, auch der spätern Zeit, ausdehnte und zugleich den Versuch machte, überall den reinhistorischen Gehalt der historischen und vermischten Mythen von der Einkleidung abzusondern. Bey letzterem Geschäfte fehlte es nun aber nicht an Fehlern und Inconsequenzen derer, die sich ihm unterzogen. Man begnügte sich gewöhnlich damit, nur das Wunderbare und Uebernatürliche an jenen Mythen als Einkleidung und Sage zu verwerfen, alles Uebrige, dem dann zuweilen weder Sinn noch Bedeutung blieb, wurde als reine Geschichte aufgefasst; nach einer falschen und übertriebenen Anwendung der psychologischen Interpretation sollten eine Menge Mythen ihren Grund haben in der Phantasie der Hauptpersonen in denselben — Träume, Ekstasen, Gewitter und dergleichen spielten eine Hauptrolle in der aus jenen Mythen eruirten Geschichte; selbst die kleineren Details mythisch erzählter Begebenheiten wurden durch solche psychologisch-exegetische Künste, nur mit etwas anderer Wendung der objectiven Geschichte, gerettet; solche vermuthungsweise eruirte Facta wurden von nachsprechenden und compilirenden Historikern (denen *Bauer in seiner Geschichte der hebräischen Nation* voranging) in einem Tone vorgetragen, als wären sie sicher erworbenes Eigenthum der Geschichte; die Betrachtung jener Mythen als solche, ihres ästhetisch-poetischen Werthes, ihre Verbindung unter sich und Beziehung auf einander, des Geistes, der sich in ihnen ausspricht, trat über jenem historisch-kritischen Geschäfte ganz in den Schatten oder ging vielmehr völlig unter.

Die Mängel und Missbräuche dieser Methode zu rügen, zu bekämpfen, und mit Consequenz durchzuführen, was im Einzelnen richtig begonnen war, war die Absicht der *de Wette*schen Schrift. *) Schon früher hatte *Vater* (im Commentar über den Pentateuch) einzelne Winke der Art gegeben, wiewohl er eigentlich diesen Theil der Interpretation von seinem Zwecke ausschloss. *De Wette* zeigt nun, dass nicht bloss das auf den ersten Blick Mythische, nämlich das Wunderbare und supernaturalisch Erzählte, sondern noch vieles Andere, was an sich nicht unmöglich, und nackthisto-

*) Etwas später hat bekanntlich einer unserer ersten Geschichtsforscher, *Niebuhr*, die älteste römische Sagengeschichte ungefähr nach denselben Grundsätzen behandelt. Wir können uns nicht enthalten, eine treffliche Stelle aus dessen römischer Geschichte auszuheben, welche wie für unsern Gegenstand geschrieben ist. S 148 heisst es bey Gelegenheit der wunderbaren, aber von spätern Historikern (einem Dionysius von Halicarnass und A.) wieder natürlicher dargestellten Sage von der Erbauung Roms: Allerdings gehört diese Sage nichts weniger als der Geschichte an: ihr Wesentliches ist Wunder; man kann diesem seine Eigenthümlichkeit rauben, und so lange weglassen und ändern, bis es zu einem gewöhnlichen möglichen Vorfall wird, aber man muss auch überzeugt seyn, dass das übrigbleibende *Caput mortuum* nichts weniger als ein historisches Factum sey. Mythische Erzählungen dieser Art sind Nebelgestalten, oft gar eine *Fata Morgana*, derem Urbild uns unsichtbar, das Gesetz ihrer Refraction unbekannt ist, und wäre es das auch nicht, so würde doch keine Reflexion so scharfsinnig und gelehrt verfahren können, dass es ihr gelänge aus dieser wunderbar vermischten Form das unbekannte Urbild zu errathen. Aber solche Zauberbilder sind verschieden von den *Träumen*, und nicht ohne einen verborgenen Grund *realen Wahrheit*. *Träumen* ähnlich sind die Dichtungen der *spätern* Griechen, als die Tradition verloschen war, als der Einzelne mit launenhafter Willkür an den alten Sagen änderte u. s. w.

historisch erzählt sey, in das Gebiet des Mythus gehöre; er bemerkt, wie solche Mythen oft veranlasst wurden durch das Streben einer spätern Zeit, den Ursprung gewisser Einrichtungen, Gewohnheiten, Meynungen und Gesetze in die Urzeit zu versetzen, durch fingirte Etymologien von Namen u. s. w.; er beweiset, dass eine Anzahl dieser scheinbar historischen Mythen hiernach wahrscheinlich ohne historischen Gehalt ganz der *dichtenden* Sage angehören, dass man bey andern wenigstens sehr unsichere historische Facta gewinne; er hebt endlich die Beziehung jener Mythen auf einander und den ästhetischen Gehalt derselben hervor, und will, dass man lieber hierauf achte, als durch versuchte Eruirung des oft nicht vorhandenen historischen Gehalts eine häufig verlorne Mühe übernehme. Er macht zwar selbst mehrere Versuche der Art (S. 107. 175. 206. 212. 218. 243. 247 u. s. w.) und ist keinesweges gesonnen, jenen historischen Gehalt überhaupt zu leugnen; aber wenigstens für seinen Zweck gilt ihm diess als überflüssige Zugabe (S. V der Vorrede). Ihm gilt es nur, die mythische Bedeutung des Ganzen zu entwickeln; man sieht überhaupt, er will diesesmal mehr niederreissen, als aufbauen. (Vergl. jedoch desselben bibl. Dogmatik S. 36 ff. Hebr. jüdische Geschichte und Archäologie S. 27 ff.) Dabey verfährt er nach des Rec. Urtheil allerdings weder ganz richtig noch consequent, wenn er sich an einigen Stellen (z. B. S. 397) so äussert, als solle man überhaupt auf diesen Theil der alten Geschichte Verzicht leisten: denn nicht alle Mythen sind ja freye Fiction und bey gewissen *Haupt*begebenheiten schliesst die mythische Einkleidung auch nach des Vfs. Ansicht ein sicheres historisches Factum nicht aus. Wer wollte z. B. wohl an dem Daseyn einer Fluth zweifeln? *De Wette* erwirbt sich hiernach ein grosses Verdienst, insofern er der falschen historischen Gläubigkeit im Gebiete der Sagengeschichte entgegenarbeitet; aber er übertreibt es, wenn er sich so ausdrückt, dass man auf alles Historische in jenem Gebiete verzichte.

Eigentlich nur gegen die letzte Behauptung tritt Hr. *M.* in vorliegender Schrift als Gegner auf. Nachdem er zuvor die verschiedenen Behandlungsarten der histor. Schriften des A. T. seit der Reformation (die allegorische, rein-buchstäbliche, grammatisch-antiquarische) durchgegangen und gezeigt hat, wie man auf die neuere sogenannte mythische gekommen sey (S. 1 — 30), wird die *de Wette*sche Ansicht, zum Theil mit seinen eignen Worten im Auszuge vorgetragen (S. 30 — 50). Sie beruht, wie darauf bemerkt wird, theils auf einer nähern Ansicht der einzelnen Erzählungen, und ihrer auch von Andern anerkannten mythischen Darstellung, theils auf der von *de Wette* angenommenen poetischen Einheit des Ganzen, wornach er den Pentateuch ein planmässig angelegtes und ausgeführtes *Epos der hebräischen Theocratie* nennt, dem auch ein anderes ursprüngliches Ganze von derselben Tendenz zum Grunde liege. Rec. hätte gewünscht, dass Hr. *M.* den ersten Punkt einer etwas detaillirten Prüfung unterworfen hätte, statt dessen wendet er sich fast einzig gegen den letzteren, ohne doch auch hier ins Einzelne zu gehen. Er bemerkt nur, dass sich allerdings in diesen Sagen, die durch das lose Band einer unbestimmten Chronologie und durch gleiche Manier der Darstellung aneinanderschliessen, ein Hauptgedanke, der religiöse Gesichtspunkt hindurchziehe, aber dieser sey allen hebräischen Historikern eigen; um eine solche poetische Einheit zu gewinnen, habe das schon bestochene Gefühl jenes Vfs. nicht ohne Willkür diejenigen Partieen ausgehoben, die in ein solches Epos passten, andere eben so willkürlich ausgelassen; endlich der Name Epos sey unpassend, insofern zwischen einzelnen nach Materie und Form poetischen Scenen, andere in der mattesten, einfachsten Prose dargestellt wären, wie überhaupt der zu einem Dichterwerke unentbehrliche Rhythmus fehle. Der Stoff zu einem Epos sey aber noch kein Epos selbst. Hiermit falle denn besonders die *de Wette*sche Behauptung, nach welcher auch diejenigen Erzählungen, welche das Ansehn einer reinen Tradition haben, nicht mehr als historische Wahrheiten gelten könnten, insofern sie in Verbindung mit lauter Mythen stehen und mit ihm zu einem Ganzen verschlungen sind. Der Vf. bekennt sich hierauf zu der *Vater*schen Vorstellung, nach welcher der Pentateuch aus ursprünglich unverbundenen Relationen durch die Hand eines Sammlers zusammengestellt sey, welcher sich darauf beschränkte, alles was er zu seinem Zwecke passendes vorfand, unverarbeitet zusammenzufügen. Bey dieser Ansicht werde man auf eine mehr historische Auffassung geführt. Eine solche fordere auch die ganz individuelle, oft gar sonderbare Beschaffenheit einzelner Erzählungen, die auf solche Weise schwerlich erdichtet seyn könnten (?), die specielle Beziehung gewisser Erzählungen auf gewisse noch später vorhandene historische Denkmäler, die Planlosigkeit einzelner Erzählungen im Verhältniss zum Ganzen des Pentateuchs, endlich die unverhältnissmässige Ausführlichkeit und die Dürftigkeit und Lückenhaftigkeit anderer Nachrichten. Sey auch die Tradition hier ins Wunderbare gearbeitet, so lägen doch immer wirkliche Facta zum Grunde. Lasse sich dieses *sicher* von den Erzählungen behaupten, die sich der gewöhnlichen historischen Darstellung nähern, so lasse sich auch in den mythisch erzählten Begebenheiten wenigstens eine *minder sichere* Tradition als zum Grunde liegend, ausmitteln, und dem behutsamen Historiker und Kritiker müsse es erlaubt seyn, auf diese Weise wenigstens *wahrscheinliche* Data für die älteste Geschichte als *Sagengeschichte* zu gewinnen, die freylich von der spätern *mehr beglaubigten* Geschichte verschieden sind, aber an welche wir uns doch in jenen Zeiten, wo es an andern Relationen fehlt, zu halten haben. Dass der Vf. wirklich jene historische Kritik mit einer Behutsamkeit übe, welche die meisten, gegen die gewöhnliche Methode erhobenen Anklagen keinesweges treffen, werden wir unten sehen. Hier mögen nur einige Bemerkungen gegen die so eben angegebene Beweisführung stehen. 1) Wenn Hr. *M.* die ganze

ganze Einheit des Mannichfaltigen im Pentateuch auf den religiösen Gesichtspunkt bezieht, so fasst er diese offenbar zu eng. Dass die Mythen in beständiger Beziehung auf einander stehn, und einen sich oft wechselsweise bedingenden Mythencyclus ausmachen, ist an sich ziemlich klar, und von dem Vf. gar nicht beachtet. Die Mythen reiheten sich offenbar schon im Munde des Volkes auf eine ähnliche Weise an einander, und es kömmt daher nicht viel darauf an, ob man sich die Concipirung derselben (mit *Vater*) *sehr* fragmentarisch denke, oder nicht. Dieses hat doch aber wirklich wenig Wahrscheinlichkeit, wie die grosse Aehnlichkeit der Manier beweiset. Für eine blosse lockere Aneinanderreihung vorgefundener Fragmente oder Blätter können wir den Pentateuch unmöglich halten. Hiernach kann also allerdings Ein Mythus gewissermassen für den andern beweisen, und es gilt eine Folgerung von dem Geiste des Ganzen auf das Einzelne. 2) Wiewohl auf die Benennung im Grunde wenig ankommt, so lässt sich doch schwerlich etwas Gegründetes dagegen einwenden, wenn jemand jenen Mythencyclus episch, ein Epos nennen will, wie diess auch *Bertholdt* (Einleit. in das A. u. N. T. S. 781) sehr treffend bemerkt. Der Rhythmus thut hier gar nichts zur Sache, insofern die historische Poesie der Hebräer durchaus unrhythmisch ist, wie Gen. I, welches doch wohl allgemein für Gedicht gilt, beweist. (Vergl. auch *de Wette* Comment. über die Psalmen S. 61 ff.) Etwas Episches hat der älteste Sagencyclus fast aller Völker. Von einem solchen spricht z. B. auch *Niebuhr* in der alt-römischen Geschichte (a. a. O. S. 163), wo ebenfalls keine künstliche Zurichtung des Stoffes Statt findet. 3) Der Vf. macht darauf aufmerksam, dass manche Begebenheiten in einfacher („matter"?) Prose erzählt seyn, und scheint diesen grössere historische Auctorität zuzugestehen, als anderen. Rec. kann dieses nicht für ganz gültig erkennen. Ein Mythus in Prosa und in poetischer Einkleidung bleibt immer derselbe, und durch eine äusserlich historische Relation gewinnen alterthümliche Sagen nichts an Glaubwürdigkeit. Die Urgeschichte Roms bey *Livius* mag hier zum Beispiel dienen. 4) Die individuelle, oft sonderbare Beschaffenheit einzelner Erzählungen, kann wohl schwerlich ein Beweis für sichere Tradition seyn; denn die Sage und dichtende Phantasie individualisirt beständig und wer wollte ihr Reichthum und Erfindung absprechen? Noch weniger gilt uns dafür die Beziehung auf spätere Denkmäler, Sitten, Einrichtungen, insofern die Mythen so häufig von diesen ausgehen, nicht umgekehrt. Wenn beynahe der ganze spätere römische Cultus von Livius auf *Numa* zurückgeführt, und die Origines der Priesterschaften, der Feste dort erzählt werden, so wird diess dadurch nicht historisch sicherer, dass jene Einrichtungen später wirklich so Statt fanden. Eben dieses Vorhandenseyn will die Mythe erklären. — Da Hr. *M.* sein Urtheil beständig im Allgemeinen gehalten hat, mussten wir uns ebenfalls darauf beschränken. Ob er gar keine *freye Fictionen* anerkenne, haben wir nicht errathen können. Rec. zählt dahin mit Sicherheit Mythen, wie die Verfluchung des Ham, den blutschänderischen Ursprung der Ammoniter und Moabiter, deren patriotisch-polemische Tendenz *de Wette* so augenfällig angegeben hat, und findet hier eine Lücke in Hn. *M's.* Widerlegung.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSCHAU, b. Zawadzki u. Comp.: *Pamiętnik Warszawski* czyli Dziennik nauk i umiejętności Rok. 1815. Miesiąc Styczen. (Warschauer Journal oder Tagebuch der Literatur und Wissenschaften. Jahr 1815. Monat Januar) 90 S. 8.

Diess ist der Anfang eines Journals, wozu die erste Idee Hr. Graf *Chodkiewicz* gegeben, Hr. *Joseph Zawadzki* vereinigte mehrere Gelehrte Polens zu der Herausgabe desselben und vermochte Hn. *F.* (*Felix*) *B.* (*Bentkowski*) zur Redaction. Diess erste Stück enthält 9 Aufsätze, nämlich über die Ursachen, warum man von der Rechtsgelehrsamkeit und Justiz (*prawnictwo*) übel spricht, von *X. S.* (vielleicht Abbé *Szaniawski*); Grundriss der Zeitrechnung, Religion, Sprache, Gelehrsamkeit, Regierung und Sitten der Chineser von Graf *Stan. Potocki* (S. 12 — 27.) ein sehr gedrängter und belehrender Aufsatz; Nachricht von dem Leben des Fürsten *Joseph Poniatowski* von *J. L.* (Hr. *L.* scheint den Fürsten persönlich sehr gut gekannt zu haben und erzählt manches, was man anderwärts nicht findet.) S. 47. ein Auszug aus der Frau von *Stael* Schrift über Deutschland. S. 62. ein Aufsatz von Graf *Alex. Chodkiewicz* über die in der Pflanze *Varech* entdeckten neuen Substanzen. S. 75 *Delille* Vtes Buch von der Einbildungskraft. S. 80. Gedanken eines polnischen Soldaten in einem alten Schlosse der Mauren am Tajo. Dieser und der vorige Aufsatz ist in Versen. S. 84. eine Recension über *Joh. Vinc. Bandtke* Schrift: Bemerkungen über die Nothwendigkeit der Rechtskunde u. s. w. S. 87. macht den Beschluss eine artig erzählte Anekdote aus dem Leben des *Adam N.* (*Naruszewicz.*) Er hatte die Gewohnheit alle neue Bekannten als Freunde aufzunehmen, sobald sie sich als solche ihm zeigten oder erklärten, sobald sie aber das Gegentheil davon bewiesen, so wurden sie aus dem Buche der Freunde ausgestrichen. Das Verzeichniss der Freunde ward sehr zahlreich, aber fast alle mussten wieder ausgestrichen werden, selbst die nächsten Verwandten nicht ausgenommen, nur drey Freunde hielten die Probe aus und *A. N.* versicherte, dass sie niemals ausgestrichen werden würden. Vermuthlich befand sich auch der würdige Erzähler dieser Anekdote darunter.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Steinacker: *Prüfung der Gründe, mit welchen neulich die Aechtheit der Bücher Mosis bestritten worden ist* — — von *Chr. Fr. Fritzsche* u. s. w.

2) Sulzbach, b. Seidel: *Apologie der geschichtlichen Auffassung der historischen Bücher des alten Testaments, besonders des Pentateuchs* — — von Dr. *Gottl. Wilh. Meyer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. macht hierauf (S. 80 ff.) einen Versuch, gewisse Principien aufzustellen, nach welchen man bey Ausscheidung des reinhistorischen Stoffes aus mythisch-eingekleideten Sagen verfahren soll. Diese und einige „Voraussetzungen" kommen auf folgende Punkte hinaus: 1) *Es giebt* wirklich *rein-historische* Mythen, welche lediglich zur Absicht haben, traditionelle historische Data auf die Nachwelt zu bringen. 2) Wenn zwischen historischen Relationen plötzlich mythische Darstellungen eingewebt sind, so kann man jene für *sichere* Tradition halten; auch dem Mythus liegt aber eine, wiewohl *minder sichere* zum Grunde. Z. B. bey Isaac's Bewerbung 1 Mos. 24, und häufig in den spätern historischen Büchern. Man soll also hier nicht die Geschichte um des Mythus willen verwerfen, der ihr aufgetragen ist. (Aehnlich urtheilt *de Wette* selbst, s. hebr. jüd. Archäologie S. 39. Nur den auf die Geschichte aufgetragenen Mythus selbst wird er geringer anschlagen.) 3) Wo ein Ganzes aus Geschichte und Mythen gemischt ist, wie der Pentateuch, und dieses sich nicht etwa als vollständige Dichtung ankündigt (wie Hiob und Jonas), da wird man die einzelnen (ursprünglich für sich bestehenden) Erzählungen für sich zu betrachten und zu beurtheilen haben. So z. B. Gen. XVIII. XXII. Exod. XIX. Aber bey Gen. XXII, der Versuchungsgeschichte Abrahams, sollte doch Rec. denken, dass dieser Mythus in Beziehung auf den ganzen Mythenkreis der Patriarchen stehe. Ueberhaupt können wir aus den obigen Gründen diese Bestimmung am wenigsten zugeben. 4) Wo einzelne mythisch erzählte Facta so tief in die Geschichte eines Volks eingreifen, dass sich alles um dieselben herumdreht, und man ohne sie ganz den Faden verlieren würde, mit welchem die Geschichte beginnt, dann mag man auf wirklichen Thatsachen beruhende Sagengeschichte annehmen. Wer wollte nicht den Aufenthalt in Aegypten, den Auszug aus demselben, die Gesetzgebung auf Sinai mit dem Vf. dahin rechnen? Aber allgemein kann der Satz doch nicht zugegeben seyn, denn es können doch offenbar auch pure Fictionen über den Ursprung eines Volkes im Umlauf seyn. Sehr treffend ist dagegen der 5) ertheilte Rath: Bey dem (freylich misslichsten) Geschäft, die mythische Einkleidung zu scheiden von dem historischen Gehalte, gehe man von solchen Relationen aus, wo schon gewisse Parallelstellen die natürliche Erklärung für die mythische substituiren (z. B. wenn Mose nach *Num.* XI, 16 ff. die Aufforderung zur Wahl der 70 Aeltesten von Jehova erhält, nach 2 Mos. XVIII, 20 ff. von seinem Schwiegervater Jethro), und lasse sich davon bey analogen Begebenheiten leiten. Ebenso 6) man begnüge sich damit, die zum Grunde liegende historische Thatsache so einfach, als möglich, aufzufassen, ohne die nähern Umstände bestimmt angeben zu wollen. Ein gewiss richtiger Grundsatz, bey dessen Anwendung nur freylich immer Verschiedenheit Statt finden wird. Wenn z. B. der Vf. bey der Sündfluth als Thatsache aufgestellt wissen will: „Bey einer grossen Ueberschwemmung in Vorderasien kamen viele, *der Sage nach böse*, Menschen um; *Noah*, der Vater *Sem's*, ein *gottseliger* Mann, rettete sich schwimmend:" so ist es 1) keine Thatsache, dass die Menschen, denn sie waren es nur *der Sage nach* böse waren dieses und die Frömmigkeit des Geretteten, kann aber am Ersten Ansicht seyn," nicht sowohl des Concipienten als des die Sage bildenden Volkes; 2) auch die Namen, besonders die hebräische Gestalt derselben, sind aus dem historischen Gesichtspunkte betrachtet verdächtig, insofern die Identität der verschiedenen Sagen über die Sündfluth grosse Wahrscheinlichkeit hat, wobey die Namen der geretteten Personen und ihre Verbindung mit der Sagengeschichte der einzelnen Völker dem Mythenkreise eines jeden angehörten. Rec. wünscht übrigens wiederholt, dem Vf. bald wieder auf dem Felde ähnlicher Untersuchungen zu begegnen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Göttingen, b. Vandenhöck: *Auswahl einiger Predigten, in Beziehung auf die bisherigen Zeitereignisse, und nach wichtigen Zeitbedürfnissen.* Für gebildete Freunde der Religion und Beobachter der Zeit aus allen Ständen, zur Erneuerung heilsamer religiöser Eindrücke. Von *Karl August Moritz Schlegel*, Sup. d. zweyt. Götting. Inspection? Past. an der St. Jacobi Kirche zu Göttingen. 1814. XVI u. 268 S. 8.

Nicht *über*, sondern nur *in Beziehung auf* die Zeitereignisse, sagt der Vf., habe er die in dieser Samm-

lung enthaltenen Predigten gehalten; die Region der höhern religiösen Belehrung habe er geglaubt nicht verlassen zu dürfen, und deswegen habe er auch nie den Namen des Furchtbaren ausgesprochen, dessen blosse Nennung mit der Religion wenig vereinbare, widerwärtige Empfindungen rege gemacht haben würde. Auch glaubt er es dem Umstande, dass er sich auf das Strengste an den *religiösen* Gesichtspunkt hielt, zuschreiben zu müssen, dass ihm seine Freymüthigkeit, selbst zu einer Zeit, in welcher schon die leiseste Klage über den Druck der Zeiten als Staatsverbrechen behandelt zu werden Gefahr lief, nie irgend eine *Unannehmlichkeit* zuzog. (Da mag er sich in der That glücklich preisen; denn nie würde Rec., der doch auch der eingedrungenen fremden Gewalt, unter welcher er ebenfalls stand, weder auf noch neben der Kanzel gegen besseres Wissen geschmeichelt hat, es gewagt haben, gewisse Gegenstände auf dieselbe Weise, wie es in diesen Predigten geschah, öffentlich zur Sprache zu bringen, womit jedoch Hn. *Schl.* kein Vorwurf gemacht werden soll.) Was der Vf. in der Vorrede in Absicht auf seine ganze zwey und dreyssigjährige Amtsführung bezeuget, dass er nämlich von jeher, alle Kraft seines Geistes auf seine Predigten gewandt habe, das wird schon durch die *neun* Vorträge glaublich, die er hier mittheilt. Sie haben dem Rec. eine wahre Hochachtung für den Vf. eingeflösst; nur wünschte er beym Lesen den Stil gedrängter; gewiss würden diese Predigten an Kräftigkeit ungemein viel gewinnen, wenn sie weniger weitschweifig wären. Statt z. B. zu sagen: „Möchte dieser Tag dauernde, nie erlöschende segnende (gesegnete) Eindrücke in uns zurücklassen für unser ganzes künftiges Leben, so lange der Schöpfer unsers Daseyns uns dasselbe noch zu erhalten für gut finden wird!" Wie viel kürzer liess sich dieser Wunsch ausdrücken! Belebter und ergreifender als gewöhnlich ist der Vortrag des Redners in der schönen Stelle, die jedoch auch noch etwas weniger gedehnt seyn könnte, (S. 180.): „Auf denn, erhebe dich, mein Geist in dieser heiligen Stille aus dem Gedränge der Gegenwart, aus jenem ewigen Widerstreite feindseliger Meynungen, die diese heilige Freystätte der Religion niemals entweihen sollen; erhebe dich zu jenen ewigen friedlichen und ewig heitern Lichthöhen u. s. f.!" Doch wir müssen, da alle diese Predigten *Casualreden* sind, jeder einzelnen kürzlich gedenken. Als nach dem Kriege mit *Oestreich* im Jahr 1809 und nach Abschluss des darauf erfolgten Friedens die Herrschaft des Eroberers über Europa zu völliger Festigkeit gediehen schien, predigte Hr. *Schl.* am *Charfreytage* von 1810 über den *Sieg des dem Bösen zu unterliegen scheinenden Guten.* Die Geschichte Jesu ward hier von dem Vf. nach Offenb. Joh. V, 5. sehr gut benutzt, um an dieselbe, was er sagen wollte, anzuknüpfen; die Zuhörer werden ihn ohne Zweifel verstanden haben; Stellen wie S. 19. konnte auch der Schwächere leicht fassen. Rec. hätte jedoch die Schrift, aus welcher der Text entlehnt ward, nicht ein grossen Theils für uns *unverständliches* Buch genannt; denn ausserdem dass ein gelehrter Mitbürger des Vfs. gezeigt hat, dass der grösste Theil der Apokalypse sich sehr gut verstehen und verständlich machen lässt, wird dadurch das Volk unnöthiger Weise gegen diess Buch eingenommen, und dem Zuhörer wird die Frage nahe gelegt, warum man aus einem grossentheils räthselhafte Buche an dem Todestage Jesu einen Text entlehne. Im August 1813. mithin zu einer mit folgenreicher Zukunft schwangern Zeit, als der damalige Waffenstillstand zu Ende lief, und die Spannung der Gemüther in dem Königreiche *Westphalen* den höchsten Grad erreicht hatte, aber noch nicht laut sich äussern durfte, sprach Hr. *Schl.* von der *Vaterlandsliebe nach dem Muster Jesu*, insbesondere *in Zeiten der Gefahr und Noth.* (Eigentlich gab er das Thema so an: Von der *weisen und edeln* Vaterlandsliebe nach dem Muster Jesu; allein die Beywörter: *weise und edel*, sind hier überflüssig, weil sich bey der Bestimmung: *nach dem Muster Jesu* diess von selbst versteht.) Diese Predigt enthält so viele beziehungsreiche Stellen, dass es für den Rec., der unter französischer Polizey lebte, zu verwundern ist, dass Hr. *Schl.* von der westphälischen nicht angefochten ward. Als *römische Provinz*, bemerkt er z. B. liebte Jesus Judäa nicht, ob er sich gleich in die bestehenden Verhältnisse zu fügen wusste; aber er bemitleidete sein unglückliches Vaterland, in welchem er überall, wohin er sich wandte, die einheimische Sitte dem ausländischen Gesetze und das wehrlose Recht der bewaffneten Gewalt weichen sah. Gegen das Ende der Predigt redet sogar der Vf. seine Zuhörer mit den viel bedeutenden Worten an: „Meine *deutschen*, meine christlichen Brüder und Schwestern!" (Es versteht sich, dass Rec. ihn nicht darum tadelt; er will nur auf des Redners Opposition gegen die herrschenden Fremden aufmerksam machen.) Um *Michaelis* 1813., als die Nachricht von dem Unglücke der Verbündeten bey *Dresden* eingegangen war, und ihre Sache, beym Mangel an sichern Nachrichten von ihren glücklichen Erfolgen, eine ungünstige Wendung zu nehmen schien, schilderte er nach Ps. LXXIII. den *harten Kampf des Glaubens zu einer Zeit allgemeiner, grosser und anhaltender Drangsale.* Diese Predigt hat äusserst starke, kühne Stellen, (S. 61. 62. 66-69.) und ist eine der vortrefflichsten dieser Sammlung. Am *Reformationsfeste* 1813; als nach der entscheidenden Schlacht bey *Leipzig* die ersten *schwedischen* Truppen einrückten und das Königreich *Westphalen* als aufgelöset betrachtet werden konnte, stellte Hr. *Schl.* eine Betrachtung an über die durch die *Reformation* den Vorfahren und auch dem jetzt lebenden Zeitgenossen zu Theil gewordene *grosse Befreyung.* Natürlich gedachte er da des erfochtenen glorreichen Sieges. „Zerbrochen liegt es da, das harte und schmähliche Joch, das bisher so lastend auf uns lag, unter welchem sogar Meynungen und natürliche Gefühle des Herzens als Verbrechen gestempelt und als Verbrechen gestraft wurden." Das Hauptverdienst der Reformation wird nicht sowohl in den damals aufgestellten gereinigten Lehrbegriff, als vielmehr in den geltend gemachten Grundsatz gesetzt, dass

dass man gegen alles menschliche Ansehen in Glaubenssachen zu protestiren berechtigt sey. (Die katholischen Theologen lassen es jedoch nicht an sich kommen, dass in *ihrer* Kirche ein *menschliches* Ansehen in Glaubenssachen gelte.) Des Heldenmuths von *Pius* VII. wird mit verdientem Ruhme gedacht. Zweckmässig war bey einer zu *Göttingen* wegen der Befreyung des Vaterlandes angeordneten *Dankfeyer* eine *Belehrung* über die nach der Wiedervereinigung mit der rechtmässigen Landesherrschaft gegen die Obrigkeit und gegen Gott obliegenden Pflichten. Mit vollem Rechte wird es gerüget, dass man die Worte Jesu: *gebet dem Kaiser* — missbrauchte, um den Völkern eine blinde Unterwerfung auch unter den schwersten Druck einer despotischen Macht, und einen unbedingten leidenden Gehorsam einzuprägen. „Fast schien es einzig nur dieser Ausspruch zu seyn, um dessen willen von unsern bisherigen Machthabern dem Christenthum noch ein gewisser äusserer Werth beygelegt ward; und uns Lehrern ward es aufs Wiederholteste zur Pflicht gemacht, diesen beliebten Spruch immer wieder von Neuem der gedrückten Menschheit einzuschärfen, wenn man den Unterthanen den letzten Heller ihres sauern Erwerbes abdrang, um an einem üppigen Hofe den ausschweifendsten Forderungen der sinnlichen Lüste Genüge zu leisten, oder wenn man ihre geliebten Kinder ihren Armen entriss, um sie in Eroberungskriegen zur Schlachtbank zu führen. *Ich habe nie in diesem Sinne gepredigt.* — — Endlich können wir nach so manchen *erzwungenen* Festen, die mit den Empfindungen unserer Seele in dem schreyendsten Widerspruch standen, die uns unsre tiefe Erniedrigung so ganz fühlbar machten, und bey denen die Religion auf eine so schnöde Art gemissbraucht ward, um der irdischen Grösse zu schmeicheln, nun wieder *wahre* Freudenfeste feyern." Am *Bußtage* vor Weihnachten 1813 ward die *Rückkehr zur Religion* eingeschärft. Traurig ist es zu lesen, dass der Vf. hier der *verödeten* Gotteshäuser klagend erwähnen musste; überhaupt kömmt er hierauf bey jeder Gelegenheit zurück, und an dem Friedensfeste sah er sich sogar genöthigt, seinen Schmerz über den Verfall des Kirchenbesuchs mit den starken Worten auszudrücken: „Nicht mehr sey dieses Gotteshaus *eine wüste Stätte;* nicht mehr müsse es *den verödeten Ruinen eines zerstörten und unter dem Fluche Gottes ruhenden Babels* gleichen!" In der so ebengedachten Busstagspredigt heisst es auch: „Unsre Kirchen sind so auffallend leer, dass man selbst an den feyerlichsten Tagen, selbst bey den wichtigsten Zeitverhältnissen *nur wenige Einzelne* hieselbst zählt." Und weiterhin: „Viele haben sich ganze Jahre hindurch der Kirche und dem Tische des Herrn entzogen." Am *Neujahrstage* von 1814 sprach Hr. *Schl.* von den in einem Zeitpunkte *großer Weltumwandlungen* anzustellenden *Betrachtungen* und zu fassenden *Entschließungen;* den Text entlehnte er aus Dan. II. 20. 21. dass durch das von *Daniel* beschriebene *vierte* Weltreich das *römische* Reich bezeichnet werde, wie S. 178. gesagt wird, ist aus guten Gründen, die den Gelehrbekannt sind, sehr zu bezweifeln. Unnatürlich würde es gewesen seyn, in dieser Predigt des in Deutschland besiegten Feindes nicht zu gedenken, der übrigens nicht zum „*Entsetzen*," sondern zur innigsten *Freude* aller nicht entweder schlechten oder verschrobenen Menschen in jener Völkerschlacht von seiner Höhe gestürzt ward. Am Feste *der Darstellung Christi* 1814. rechtfertigte der Vf. die *Ahndung* einer *fortschreitenden Vervollkommnung unsers Geschlechts*, welche jedoch nicht von einer vollendeten Bildung des geistigen Menschen und in einer unbeschränkten Alleinherrschaft der Vernunft, nicht von einer gänzlichen Abstellung aller in der menschlichen Gesellschaft Statt findenden Uebel, nicht von einer völligen Beylegung aller religiösen Irrungen zu verstehen seyn soll. Den Schluss macht die am 24. Juli 1814. als an dem für den ganzen hannöverschen Staat angeordneten *Friedensfeste*, gehaltene Predigt. Rec. hat sie mit schwerem Herzen (am 21. März d. J.) gelesen, da die Ruhe der Welt abermal durch jenen Friedensstörer, der nur durch seinen Tod ganz unschädlich gemacht werden kann, von Neuem nur zu sehr gefährdet wird. Wahr ist es, dass man nicht hatte hoffen dürfen, so frühe schon ein solches Fest zu feyern; wahr auch, dass es sich der Mühe verlohnte, ein solches Fest anzordnen. „Zentnerschwer lag das Joch auf uns; der Despotismus erstickte fast jeden unserer Seufzer, und je mehr er sich seiner Auflösung nahte, um so mehr verdoppelte er seine Wuth und strengte seine unterdrückende Kraft an; einmal über das andere wurden wir durch jubelud uns angekündigte Siege unsrer Feinde geschreckt, und gezwungen, diese Siege mit tiefverwundetem Herzen durch religiöse Loblieder zu feyern; jede Stimme der gerechtesten Klage ward von tückischen Laurern belauscht und als Verbrechen geahndet, und jetzt liegt von Gott geschlagen da diess die Welt verschlingende und verheerende Ungeheuer, diess System der Gewalt und der Lüge, diess wahre Reich der Finsterniss, das sich das Reich des Lichtes nannte, diese Ausgeburt der tiefsten Hölle." Allein *ganz* beruhigt konnte man darum noch nicht seyn, und obgleich der Vorsehung unendlicher Dank für *ihre* Hülfe gebührte, so blieb gleichwohl in Ansehung desjenigen, was von *menschlichen* Verfügungen abhing, Grund genug zu gerechten Besorgnissen übrig, und der Vf. überzeugt den Verstand und das Gerechtigkeitsgefühl seiner Leser in einem Theile seiner Friedenspredigt nicht. Um nicht hierüber zu warm zu werden, bricht Rec. hier ab, Gott bittend, dass sein Erbarmen die Seufzer der jetzt schon beynahe über Vermögen angestrengten Völker erhören und das *wahre* Friedensfest, dem die Menschheit entgegen schmachtet, bald gefeyert werden könne. Diess Gebet geht sicher keineswegs aus dem *Zweifel* hervor, ob der Allweise „trotz dem Unverstande der Menschen, ja wohl eben durch ihre unweisen Maassregeln, auf Wegen, die wir nicht kennen und noch nicht zu ahnden vermögen, die Wiedergeburt unsers Geschlechts noch durchzuführen wissen werde;" aber er gedenkt der unaussprechlich traurigen Folgen, welche oft eine

einzige

einzige verkehrte Maafsregel begleiten, und ihn jammert des Elendes, welches oft ein bloſser falſcher Geſichtspunkt und eine ſchiefe Anwendung an ſich vollkommen wahrer Grundſätze über viele Millionen Menſchen gebracht hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Warschau, b. d. Piariſten: *Samolub, Komedya w pięciu Aktach wierszem przez J. U. Niemcewicza* reprezentowana na Teatrze Warszawskim pierwszy raz dnia 22 Grudnia 1811. (Der Egoiſt, ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen in Verſen von *Jul. Urſin Niemcewicz* vorgeſtellt in Warſchau den 22. Dec. 1811.) 1814. 139 S. 8.

2) *Ebend.*: *Jadwiga Królowa Polska* Drama muzyczne we 3ch Aktach przez *J. U. Niemcewicza* reprezentowane na Teatrze Warszawskim den 23. Grudnia 1814. Muzyka Kompozycyi *K. Kurpinskiego*. (*Hedwig, Königin von Polen*, ein muſicaliſches Drama in 3 Aufzügen von *J. U. Niemcewicz*, vorgeſtellt den 23. Dec. 1814. Die Muſik iſt von *K. Kurpinski*) 1814. 63 S. 8.

Hr. *N.* iſt unſtreitig einer der beſten polniſchen Dichter der jetzigen Zeit, deſſen Verdienſt noch dadurch gehoben wird, daſs er nicht wie andere, immer nur überſetzt, ſondern auch Originaldichtungen ſchafft. Nr. 1. der Egoiſt ſchildert die jetzige Denkart derjenigen, denen ihr liebes Ich der Centralpunkt aller Wünſche und Ideen zu ſeyn ſcheint. Dieſe Schilderung iſt ſehr treffend gerathen, doch möchte Rec. dieſs Schauſpiel nicht als Luſtſpiel anſehen, da es voller Ernſt und Würde iſt, auch wenig eigentlich komiſche Laune zeigt, weniger ſelbſt als *Powrot Posla* und andere ältere Stücke des Vfs. Auch ſcheint Rec. der filzige Egoiſt *Damon* doch noch manchmal zu gut zu ſeyn, indem er Gewiſſensbiſſe fühlt, über welche doch ſonſt die Egoiſten des 18ten und 19ten Jahrhunderts weit hinaus ſind. Die Intrigue des Stücks iſt folgende: *Damon* der Egoiſt leihet auf Pfänder, hanhandelt mit Koſtbarkeiten, benutzt die Schwäche Anderer, will ein Mädchen verführen, welches der Friedensrichter *Dobroslaw*, ſein Schwager erzogen hat, und welches am Ende *Damons* eigner Sohn *Bojomir* heyrathet. Der Diebſtahl einer Schatulle, welche der Koch *Bouillon* dem Egoiſten entwendet hat, giebt Veranlaſſung zur Entdeckung der Kindſchaft des *Bojomir*, deſſen Mutter auch erſcheint, um die Güte des *Dobroslaw*, des Gegenſtücks vom Egoiſten zu verherrlichen. Der Egoiſt bekommt die Schatulle durch einen treuen Diener, welchen er eben weggejagt hatte, durch ſeinen Sohn und Schwager wieder, aber leider ohne Gold und Kleinode. Er bleibt dennoch ſeinen Grundſätzen treu, bekehrt ſich nicht und zieht ab, man weiſs nicht wohin, denn er ſpricht von Reiſen auf eine Inſel, wo er unbekannt leben will. Dieſs iſt der kurze Inhalt des Stücks Nr. 1. Die Verſification iſt, wie in den andern frühern Stücken des Vfs. und die Vorrede enthält eine Menge guter Bemerkungen über das Theater in Polen und einen Verſuch das läſtige polniſche *Waiwau W. P. Dobrodziey Vosoiguoriu*, zu verdrängen, indem Hr. *N.* das ländliche *Wy*, franzöſiſch *Vous*, deutſch *Ihr* wieder herſtellen will. Rec. bemerkt, daſs die Böhmen und die Polen in Schleſien das deutſche *Sie* angenommen haben, die Ruſſen hingegen haben das *Wy* aus dem Mittelalter behalten. Wie wäre es aber, wenn die Polen ſtatt *Wy* lieber das edle einfache *Du, Ty* brauchen wollten.

Nr. 2. iſt ein Stück aus der Vorzeit. Voran ſteht eine kurze Geſchichte der Königin *Hedwig* aus *Dlugoſz* und *Bielski*, wo nur der einzige Umſtand nicht ganz richtig iſt, daſs *Hedwig* auf die medicinische Facultät den gröſsten Theil ihres frommen Vermächtniſſes gewendet habe. Bis auf *Kollontays* Reform 1778 waren bey der Krakauer Univerſität niemals mehr als 2 Docenten im *Auditorio Galeni* und dieſe noch meiſtentheils Geiſtliche!! Vor dem würdigen Greiſe *Czerwiakowski* war an keine Anatomie zu denken und der fromme Krakauer Pöbel hielt ſeine Profeſſur für ein todtſündliches Amt. Doch dieſer kleine hiſtoriſche Verſtoſs der Vorrede thut dem Stücke ſelbſt keinen Eintrag. Es iſt in abwechſelnder Verſart als Melodram gedichtet und der Vf. hat als Dichter mit Recht ſich die Geſchichte geſchaffen. *Jagello* kommt als werbender Geſandte nebſt ſeinen Brüdern *Vitold* und *Borys* nach Kraukau, wo er ſeine Nebenbuhler *Wilhelm* von Oeſtreich und *Ziemowit* von Maſuren antrifft. Alle Bewerber um die Hand der ſchönen *Hedwig* erklären ſich vom Tage der Ankunft der Königin in Krakau in feyerlicher Audienz. Als *Jagello* ſein Incognito ablegt und Chriſt zu werden verſpricht, ſo zieht die Königin das Wohl der Religion, des Reichs und den Willen des Volkes ihrer Neigung zu *Wilhelm* von Oeſtreich vor. *Conrad Zollner* der lehnspflichtige Groſsmeiſter der Kreuzritter beſchuldigt die Königin verbotener Liebe mit *Wilhelm* von Oeſtreich. Zwölf Ritter, darunter *Jagello, Wilhelm* und *Ziemowit* verfechten die Unſchuld der Königin in den Schranken durch einen Zweykampf gegen *Conrad Zollner*. Die Königin wünſcht, daſs das Loos auf den geliebten und edlen *Wilhelm* fallen möchte, dem ſie ſchon in früheſter Jugend angelobt war, aber *Jagello* zieht das Loos und *Conrad* fällt unter ſeinen Streichen. Ob Hr. *N.* den *Conrad Zollner* nicht noch ohne Lehnspflicht hätte in Krakau auftreten laſſen können, das überläſst Rec. den Leſern zu beurtheilen. Vielleicht hätte *Zollner* als freyer Fürſt, Groſsmeiſter des mächtigſten Ordens der Welt, noch einen ſtärkern Charakter zeigen können, ohne eben den *Jagello* zu verdunkeln und dann hätte auch der Charakter des edlen, zurückgeſetzten und doch treuen *Johann* von *Tenzyin* noch mehr in dem ſchönſten Lichte der Unterthanenpflicht geſtrahlt, wenn *Zollner* als freyer, ſtaatskluger Fürſt und nicht als Lehnsmann aufgetreten wäre. Doch dieſe unmaaſsgeblichen Meynungen des Rec. ſind für den Dichter keine Geſetze. Rec. ſcheint dieſes Stück Nr. 2. mehr gelungen als Nr. 1.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten u. andere Lehranstalten.

Breslau.

Am 21. October v. J. habilitirte sich der Dr. Philos. und Lehrer am reformirten Gymnasium, Hr. *Aug. Wilh. Kephalides*, aus Schlesien gebürtig, durch öffentliche Vertheidigung der zweyten Abtheilung seiner Schrift: *de mari Caspio*, Gotting. 1814. X S. Vorrede (von Hrn. Hofr. *Heeren*) und 420 S. kl. 8. Hr. *Kephalides* hat darauf in Gesellschaft des Dr. Jur. Hrn. *Förster* eine gelehrte Reise nach Italien angetreten und wird erst nach seiner Rückkehr Vorlesungen eröffnen.

Am 12. November promovirte und habilitirte sich der durch mehrere Schriften dem gelehrten Publicum bereits rühmlich bekannte Dr. Philos. und Professor am Gymnasium zu Mar. Magdalena, Hr. *Pet. Friedr. Kannegießer*, aus dem Magdeburgischem gebürtig. Seine öffentlich vertheidigte Dissert.: *de primordiis historiae antiquissimae* etc. (2½ B. 4.) enthält die Grundlinien einer neuen Ansicht der Alterthumswissenschaft, welche man nächstens aus desselben Hrn. Vfs. zu Halle (bey Hemmerde und Schwetschke) erscheinendem *Grundriß der Alterthumswissenschaft* genauer kennen lernen wird.

Von der medicinischen Facultät ward auch noch im vorigen Jahr dem Hrn. *Martin Dubeck* aus Schlesien die Doctorwürde ertheilt. Seine Dissert. ist *de angina Polyposa* (16 S. 4.) überschrieben.

Dem Dr. Med. und verdienten praktischen Arzte, Hrn. *C. Ferd. Pfitzner*, wurde am 21. December von der Medic. Facultät (derselben, welche ihn vor 50 Jahren promovirt hatte) das Doctor Diplom erneuert und durch den Decan der gedachten Facultät, Hrn. Geh. R. Dr. *Berends*, selbst während des von den hiesigen Aerzten zu Ehren des Hrn. *Pfitzner* veranstalteten festlichen Mahles überreicht. Zugleich wurde dem würdigen Veteran das von Sr. Majestät Allerhöchst vollzogene Bestallungs-Decret eines Medicinalraths durch Hrn. Reg. R. Dr. *Mogalla* eingehändigt. Von Seiten der hiesigen Aerzte ward ihm sein Bildniss in Eisen abgegossen, mit folgender goldenen Inschrift: *C. Ferd. Pfitzner, Doctor, creatus d. XXI. Dec. anno MDCCLXIV. — Artis medicae veterano - Collegae, Amici, Aemuli, medici Vratislavienses.* Sein Freund und College, Dr. *Rosenberg*, hatte ihm eine lat. Abhandlung, sein ältester Freund, Dr. *Wehner*, *das Lob der Arzneykunst* gewidmet.

Am 18. März d. J. vertheidigte der ausserordentliche Professor in der Kathol. Theol. Facultät und Religionslehrer am Kathol. Gymnasium, Hr. *C. J. Herber* aus Schlesien, seine Dissert.: *De versione Latina Vulgata ex Concilii Trident. Decreto Sess. IV authentica* etc. (73 S. 4.) und ward hierauf durch den Decan der Kathol. Theol. Facultät, Hrn. Dr. *Haase*, zum Doctor der Theologie promovirt.

Den 20. dess. Mon. disputirte *pro licentia docendi* der Dr. Medic. Hr. *S. S. Guttentag* mit seinem Respondenten, dem Candid. der Medicin Hrn. *Moritz Menzel* aus Lignitz. Die Dissert. handelt: *De Iridis motu.* (58 S. 8.)

An die Stelle des verstorbenen *Bredow* ist der im Fach der Geschichte und Literatur als Schriftsteller und akademischer Lehrer berühmte und achtungswürdige Hr. Consist. Rath und Professor Dr. *Ludwig Wachler* in Marburg als Professor der Geschichte und Königl. Regierungsrath berufen worden, und bereits daselbst eingetroffen. Ausser Hrn. *Wachler* enthält das Lections-Verzeichniss noch mehrere neu zugetretene Docenten. In der Medicinischen Facultät die Hrn. Dr. *Hofrichter*, Med. Rath *Kruttge*, Dr. *Guttentag*; in der Philosophischen die Hrn. Drr. *Kephalides*, *Kannegießer*, Königl. Bergrath *Karsten*. Dazu kommt nächstens der dem Publicum längst bekannte und zum Professor an hiesiger Universität berufene Hr. *Franz Passow*, bisher Mitdirector des Conradinum in Jenkau bey Danzig. Dagegen verläst der bisherige Privatdocent Dr. *Richtsteig* nächstens die Universität und geht als Ober-Administrator und Director der Fürstl. Carolathschen Güter nach Carolath und Kuttlau ab.

Die Oberbibliothekarstelle ist nunmehr dem Hrn. Prof. *Schneider*, welcher sie bisher schon interimistisch verwaltete, durch ein Ministerial-Rescript übertragen, auch derselbe von Vorlesungen und Seminar-Geschäften dispensirt worden, um den annoch überhäuften Arbeiten bey der Bibliothek sich ganz widmen zu können. Als Unterbibliothekar ist an die Stelle des Hrn. Prof. *von der Hagen* Hr. Prof. *Unterholzner* getreten. Custoden sind Hr. Prof. *Middeldorpff* und Hr. Rector *Friedrich*. Die Aufsicht über die Gemälde- und archäologischen Sammlungen führt Hr. Archivar Dr. *Büsching*. Der ansehnliche jährliche Fond zur Anschaffung neuer Bücher wird nach den verschiedenen wissenschaftlichen Fächern verhältnissmäsig vertheilt, und nach den Vor-

Vorschlägen der Facultäten, welche jedesmal im August dem Oberbibliothekar übergeben werden sollen, verwendet.

Die schöne naturhistorische Sammlung des Hrn. Prof. *Gravenhorst* ist nunmehr auch ein Eigenthum der Universität, nachdem das hohe Ministerium den längst gewünschten Ankauf derselben veranlasst hatte.

Bey der letzten Vertheilung der Caufse'schen Prämien-Stiftungs-Gelder wurden nach dem von der protest. theol. Facultät mit den *fünf* erschienenen Competenten vorher angestellten Examen den Studiosis Theol., Hrn. *Kloßmann* aus Glatz, und *Möller* aus Duisburg, Mitgliedern des Königl. Theol. Seminars, die beiden Preise von ungefähr 100 Rthlr. zuerkannt.

Die Inspection der Königl. Freytische haben für dieses Jahr die Drr. Theol., Hrn. *Köhler* und *Schulz* übernommen. Bey weitem die meisten Stellen sind diessmal an die aus dem Felde zur Universität zurückgekehrten Vaterlandsvertheidiger, welche sich um diese Wohlthat beworben hatten, vergeben worden. Ueberhaupt sind die gewesenen Freywilligen durch ein Ministerial-Rescript zu Beneficien jeder Art vor allen Andern empfohlen, auch dann, wenn sie das Zeugniss der Reife, sonst die Bedingung aller Beneficien, nicht erhalten hätten.

Die Zahl sämmtlicher Studierenden beläuft sich auf etwa *viertehalbhundert*. Die juristische und medicinische Facultät sind die stärksten.

Dem Dr. und Prof., auch Königl. Medic.-Rath zu Breslau, Hrn. *Wendt*, welcher sich der Französischen Kriegsgefangenen nach der Schlacht an der Katzbach in dem damals hier bestandenen Lazareth, trotz der grossen Gefahr der Ansteckung menschenfreundlich angenommen hatte, ist vom Könige von Frankreich die *Lilien-Decoration* ertheilt worden.

Ulm.

Am 18. März d. J. wurden am Gymnasium vor dem Anfang der kleinern, ungefähr 14 Tage dauernden, Vacanz (die grössere am Ende des Schuljahrs, im Herbst, dauert 4 Wochen) wieder die gewöhnlichen Rede-Uebungen gehalten, wobey von einem Schüler der obersten Klasse lateinisch über Lykurgs Gesetze und die darauf gegründete Verfassung in Sparta gesprochen, und von einem aus der zweyten Andromache in griechischen Hexametern besungen wurde. Von Schülern aus den übrigen Klassen wurden grösstentheils Stellen aus deutschen Dichtern declamirt. Wenn man sich freute, darin günstige Beweise von dem ertheilten Unterrichte wahrzunehmen und sich zu angenehmen Hoffnungen über die Fortschritte der Schüler berechtigt zu sehen, so musste man es auch bedauern, dass die Aufmerksamkeit des Publicums nicht durch öffentliche Bekanntmachung darauf gelenkt wurde, da viele Schulfreunde, die nicht selbst Kinder am Gymnasium haben, sonst nichts davon erfahren und somit von der Theilnahme an einem öffentlich seyn sollenden Schulacte ausgeschlossen werden.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der Prinz-Regent von Grossbritannien hat mehrere Lehrer der Universität zu Göttingen, welche ehedem ausserordentliche Professuren bekleideten, zu ordentlichen Professoren ernannt: aus der medicinischen Facultät die Hrn. *Schrader* und *Stromeyer* zu ordentl. Professoren der Medicin, Hrn. *Langenbeck* zum ordentl. Prof. der Anatomie und Chirurgie; aus der philosophischen Facultät die Hrn. *Fiorillo*, *Harding*, *Benecke* und *Bunsen* zu ordentl. Professoren der Philosophie. Ferner als ordentl. Professor in der theolog. Facultät Hrn. Dr. *Pott* (vorher zu Helmstädt), als ordentliche Professoren in der jurist. Facultät die Hrn. Dr. *Bauer* und Dr. *Bergmann*, als ordentlichen Professor in der medicin. Facultät Hrn. Hofr. *v. Crell* (ehemals zu Helmstädt), und als ordentl. Professoren in der philosoph. Facultät Hrn. *Schulze* (sonst zu Helmstädt) und Hrn. *Hausmann*; als ausserordentliche Professoren für die Theologie Hrn. M. *Planck*, für die Medicin Hrn. Dr. *Hempel*, für die Philosophie die Hrn. *Wunderlich*, *Saalfeld* und *Dissen*. Hr. Prof. Dr. *Heise*, vormals ausserordentlicher Professor der Rechte zu Göttingen, ist aus Heidelberg wieder als ordentlicher Prof. der Rechte zurückberufen worden.

Zu den seither unbesetzt gebliebenen Nominalprofessuren sind ernannt: in der philosoph. Facultät Hr. Hofr. *Sartorius* zum Prof. der Politik, Hr. Hofr. *Bouterweck* zum Prof. der Moral, und Hr. Hofr. *Schulze* zum Prof. der Logik und Metaphysik.

Hr. Dr. *Guldner von Lobes* zu Wien ist an die Stelle des verstorb. Dr. und Reg. Raths *K. v. Werner* zum Reg. Rath und Referent im Sanitätswesen bey der N. Oesterreichischen Landes-Regierung angestellt worden.

Hr. Reg. Rath *Ridler* hat die Bibliothekar-Stelle bey der Universitäts-Bibliothek zu Wien erhalten.

Der provisorische Prof. der medicinischen Klinik für Wundärzte an der Universität zu Wien, Hr. *Joh. Raimann*, ist zum ordentlichen Professor derselben ernannt worden.

III. Vermischte Nachrichten.

Frühe Geistes-Entwickelung.

Sigismund Maximilian Wilibald Otto von Praun (ein Sohn des kaiserl. österr. Rittmeisters *von Praun*), geboren den ersten Junius 1811 zu Tyrnau in Ungarn, hat schon in seiner ersten Kindheit Selbsttrieb nach Unterricht, Vorliebe zu Büchern, und in seinem zweyten Jahre eine solche schnelle Fertigkeit in Erkenntniss der Buchstaben, im Lesen und im Erklären bildlicher Vorstellungen aus der Welt- und Naturgeschichte erworben, dass er für fähig gehalten wurde, am 17ten Novbr. 1813, da er 2 Jahre und 5 Monate alt war, in die zweyte Abtheilung der ersten Klasse der National-Hauptschule zu Tyrnau aufgenommen zu werden.

den. Nach einjährigem Besuche der Schule ward dem Kinde bey der am 26sten Aug. 1814 gehaltenen Prüfung im Deutsch-Lesen, Ungarischen Buchstabiren, Schreiben der deutschen Buchstaben, im Katechismus und im Einmaleins, unter 70 Mitschülern der zweyten Abtheilung, die Hauptprämie zuerkannt, und es wurde in die erste Abth. befördert. Bey der Prüfung am 17ten März 1815 wurde der nun drey und dreyviertel Jahr alte Knabe im deutschen, ungarischen und lateinischen Lesen, im Schreiben, Rechnen und Katechismus, unter 124 Mitschülern abermals als der Vorzüglichste ausgerufen. Diess Kind zieht nun um so mehr allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, als es außerdem in der Musik noch grössere Fortschritte gemacht hat. Es spielt seit seinem zweyten Jahre die Violine mit einem so wachsenden Erfolge, dass es sich nach der Prüfung am 17ten März 1815, vor mehreren Magistratspersonen, sämmtlichen Lehrern der Haupt-Nationalschule, und mehrern Musikfreunden, und am 23ten April dieses Jahres im gesellschaftlichen Zirkel bey dem Fürsten von Schwarzenberg, zu Tyrnau, in Gegenwart des versammelten Adels, mit einem Terzett und Duett von *Pleyel*, zum allgemeinen Erstaunen hören liess, und nächstens in dieser Eigenschaft zu Gunsten irgend einer wohlthätigen Anstalt öffentlich auftreten wird. Nicht minder lässt zugleich der Unterricht in einer fremden Sprache, im Zeichnen und Fechten, seinen übrigen Talenten den besten Wachsthum angedeihen. Die Wahrheit dieser Angabe bestätigen die Unterschriften des Hrn. Directors der Nationalschulen, und Bürgermeisters der Königl. Freystadt Tyrnau, *Johann v. Berzaczy*, und der öffentl. Lehrer der dritten, zweyten und ersten Nationalschule daselbst.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Maurer'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

Napoleon Buonaparte's
Reise
von Fontainebleau nach Frejus vom 17 bis 29. April 1814.
Herausgegeben von dem zur Begleitung Nap. Buonaparte's allerhöchst ernannten Königl. Preuss. Commissarius
Grafen v. Truchses-Waldburg,
Königl. Preuss. Obristen u. s. w.
Einzig rechtmässige Ausgabe.

Obige Schrift ist geheftet für 8 gr. in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Bey
Friedrich Nicolai
in Berlin
sind in der
Leipziger Oster-Messe 1815
folgende neue Bücher erschienen:

Bauenroth, Superint., Königl. Preuss. gesetzliche Vorschriften wegen des Aufgebots und der Trauung in der Kurmark Brandenburg, für lutherische Civil-Prediger. Gesammelt und mit Anmerkungen begleitet. 8. 6 gr.

Calderon, *Don Pedro de la Barca*, Schauspiele. Uebersetzt von *Gries*. 1ster Band. gr. 8. Ord. Druckpap. 2 Rthlr. Fein weiss Pap. 2 Rthlr. 12 gr. Velin-Papier 3 Rthlr. 12 gr.

Drumann, Dr. *W.*, Ideen zur Geschichte des Verfalls der griechischen Staaten. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Hartig, *Georg Ludwig*, Kubik-Tabellen, für beschnittene, beschlagene und runde Hölzer, nebst Geld-Tabellen, nach Thalern und Gulden berechnet, und Potenz-Tabellen zur Erleichterung der Zins-Rechnungen. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Heinsius, *Theodor*, die Sprachschule, oder geordneter Stoff zu deutschen Sprachübungen für Schule und Haus. Nach einem dreyfachen Lehrgang in einzelnen Uebungsstücken und Aufgaben, für Schulen bearbeitet. 8. 10 gr.

Jung, *F. W.*, Beytrag zu Ideen über Kirche und Kirchengebräuche. gr. 8. 8 gr.

v. Kamptz, Geh. Leg. Rath, Beyträge zum Staats- und Völkerrecht. 1ster Band. gr. 8. 1 Rthlr.

Klaproth, *M. H.*, Sammlung chemischer Abhandlungen gemischten Inhalts. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Auch als:

— Beyträge zur chemischen Kenntniss der Mineralkörper. 6ter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Mesmerismus, oder System der Wechselwirkungen, Theorie und Anwendung des thierischen Magnetismus, als die allgemeine Heilkunde zur Erhaltung des Menschen. Von Dr. *F. A. Mesmer*. Mit einem Bande Erläuterungen von Dr. *K. Ch. Wolfart*. Mit *Mesmers* Bild und 6 illum. Kpfrn. gr. 8. 3 Rthlr.

von der Recke, *Elisa*, Gräfin, Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien, in den Jahren 1804 bis 1806. Herausgegeben vom Hofrath *Böttiger*. 3 Bände. Mit einer Karte der Insel Iskia. gr. 8. 3 Rthlr.

Richter, *A. G.*, specielle Therapie, nach den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen, herausgegeben von Dr. *G. A. Richter*. 3ter Band. (Der chronischen Krankheiten 1ster Bd.) gr. 8. 3 Rthlr.

v. Savigny, *C. F. Eichhorn* und *J. F. L. Göschen*, Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. 1ster Bd. in 3 Stücken. gr. 8. Jedes Stück 12 gr.

Stein,

Stein, Dr. *C. D.*, deutsch-griechisches Handwörterbuch. gr. 8.

Vater, Dr. *Joh. Sever.*, Literatur der Grammatiken, Lexica und Wörter-Sammlungen aller Sprachen der Erde, in alphabetischer Ordnung, deutsch und lateinisch.

Auch unter dem Titel:

Catalogus linguarum alphabeticus, quarum grammaticae, lexica, collectiones vocabulorum indicantur. gr. 8. 1815.

Jahrbüchlein deutscher Gedichte auf 1815 von *H. Lüst*, *la Motte Fouqué*, *Giesebrecht* u. s. w. 8. Stettin. 1 Rthlr. 6 gr.

Anzeige für Lehrer und Lernende der englischen Sprache.

Die *dritte*, völlig umgearbeitete und wohlfeilere Auflage von den, seit mehreren Jahren gänzlich fehlenden:

the flowers of the brittish litterature, oder die schönsten und interessant. Aufsätze der berühmtesten Schriftsteller der Engländer, mit Bezeichnung der Aussprache und Erklärung der Wörter, von *J. H. Emmert*.

ist jetzt in allen Buchhandlungen zu haben. Die sorgfältigste Sichtung des Hrn. Verfassers, so wie ein sehr sparsamer Druck, haben es möglich gemacht, den Preis dieses allgemein geschätzten Schulbuches statt des früheren von 1 Rthlr. 21 gr. jetzt auf 1 Rthlr. zu stellen, und es dadurch zur allgem. Einführung noch geeigneter zu machen. Bey unterzeichnetem Verleger erhält man bey Bestellung mehrerer Exempl. noch billigere Bedingungen.

Gera, im May 1815. Wilh. Heinsius.

So eben sind folgende neue Schriften erschienen und für beygesetzte Preise in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Cramer, Dr. *L. Dankegott*; über den schädlichen Einfluss des französischen Despotismus auf die Literatur der Deutschen. 8.

Fackeln, neue. Ein Journal in zwanglosen Heften. 10tes Heft. gr. 8. 1 Rthlr.

Führer, unentbehrlicher, für Harzreisende. Enthaltend die Geschichten und Sagen der alten Schlösser, Klöster und Ruinen, und die Beschreibung aller Merkwürdigkeiten des Harzes. *Neue wohlfeilere* Auflage. 12. Geh. Mit Kpfrn. 1 Rthlr.

Gleim, *Emilie*, moralische Aehrenlese. Enthaltend goldene Lehren und Kraftsprüche aus den Werken der besten Schriftsteller Deutschlands. Ein Buch für die Jugend und für Erwachsene, so wie für Lehrer zum Gebrauch zweckmässiger Sätze zu Vorschriften. 8. 10 gr.

Mary und *Jerome*, oder Liebe und Betrug. Mehr als Roman. Von *Baptist von Heinsburg*. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Nagel, *F. G.*, theoretisch-praktisches Lehrbuch der Weisheit und Tugend. Oder: Grundsätze der Sittenlehre, durch gute und böse Beyspiele aus der Geschichte erläutert. Ein pädagogisches Hülfsmittel zur Bildung guter Sitten und Grundsätze, für Lehrer und Erzieher. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Oskar und *Malvina*, oder die Macht der Vaterlandsliebe. Eine Urkunde aus dem heiligen Kriege. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 14 gr.

Sonntagsnovellen. Von *C. Nicolai*. 2 Bde. 8. (1ster Theil enth.: I. Maria, oder das stille Pfarrhaus; eine Begebenheit während des letzten Krieges. — II. Meine Reise aus dem Zimmer in die Schlafkammer. — 2ter Theil enth.: I. Der eifersüchtige Ehemann. — II. Der Ehemann ohne Eifersucht.) 1 Rthlr. 20 gr.

Wagener, *S. Ch.*, etymologisches Anekdoten-Lexicon, oder interessante Wort- und Sachherleitungen. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Quedlinburg, im May 1815.

Gottfr. Basse.

II. Auctionen.

Anfangs August d. J. soll die zweyte Hälfte der von dem Prediger Herrn *Schmid* zu Berlin hinterlassenen höchst schätzbaren Büchersammlung daselbst öffentlich versteigert werden. Das gedruckte Verzeichniss, welches die Bibelausgaben, theologischen, Kunst- und schönwissenschaftl. Werke, die juristischen, naturwissenschaftl. und vermischten Schriften, die Handschriften und Kupferstiche enthält, ist am Dönhofsplatz Nr. 36. für 4 gr. Cour. zu bekommen.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Bey dem Buchhändler F. L. Albanus in Neustrelitz sind zu haben:

Brückner, *E. T. J.*, Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln. 4 Thle. Sonst 2 Rthlr. 8 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

wofür selbige durch alle Buchhandlungen zu erhalten sind; jedoch nur auf bestimmtes Verlangen. Seit mehreren Jahren waren diese beliebten Predigten nicht zu haben. Ich habe nun die ganze Auflage davon an mich gekauft, und selbige mit meiner Firma versehen, auch auf dem Titel *zweyte Ausgabe* bemerkt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Longman et Comp.: *Pathological researches. Essay I. On malformations of the human heart.* by *J. R. Farre*, M. D. 1814. XV u. 46 S. 8. mit 5 Kpft. (Preis 3 Thlr.)

Der Vf., der sich schon durch sein Werk über die Leberkrankheiten als einen eifrigen Liebhaber und glücklichen Kenner der pathologischen Anatomie und durch mehrere Aufsätze in den *Medico-chirurgical transactions* als einen wackern Arzt gezeigt hat, eröffnet mit dem vorliegenden Hefte eine Reihe von pathologisch-anatomischen Untersuchungen, von welchen dieses und die nächstfolgenden den krankhaften Zuständen des Herzens gewidmet sind. Dieses erste Heft handelt von ursprünglichen Bildungsfehlern des Herzens, welche der Vf. gut in zwey Classen theilt, in die nämlich 1) *welche eine Vermischung des arteriösen und venösen Blutes veranlassen* und 2) *in die, welche bloß den Kreislauf des Blutes hemmen.*

Die erste Classe nimmt bey weitem den grössten Theil der Schrift ein. Die hieher gehörige Herzform zerfällt wieder in zwey Hauptabtheilungen: 1) *in das einfache* und 2) *das unvollkommen doppelte Herz.* Jede dieser Abtheilungen bildet wieder so viele Arten, als es verschiedene Abweichungen der Herzform vom Normal giebt. Die erste Abtheilung hat drey Arten. In der ersten entspringen zwey Lungenarterienäste von der Aorta, in der zweyten der Lungenarterienstamm, der sich nachher in die beyden Aeste spaltet. In der dritten liegt das Herz falsch, ungewöhnlich tief und Aorta und Lungenarterie haben einen gemeinschaftlichen Stamm. Die Kammer ist einfach, das Ohr doppelt oder einfach, die Hohlvenen sind von den Lungenvenen getrennt, oder diese in jene eingesenkt. Von der zweyten Abtheilung, dem unvollkommen doppelten Herzen, hat der Vf. 9 Arten aufgestellt, nämlich: 1) Nicht verschlossenes eyrundes Loch; 2) erweitertes eyrundes Loch oder unvollkommene Scheidewand der Vorhöfe; 3) erweitertes eyrundes Loch mit offen gebliebenen arteriösen Gange; 4) gemeinschaftlicher Ursprung der Lungenarterie aus beiden Kammern; 5) erweitertes eyrundes Loch und verengte Lungenarterienmündung; 6) erweitertes eyrundes Loch mit offnem arteriösen Gange und undurchgängiger Lungenarterienmündung; 7) durchbohrte Kammerscheidewand; 8) gemeinschaftlicher Ursprung der Aorta aus beiden Kammern; 9) Versetzung der Aorta und Lungenarterie.

Wenn man diese Classification nur einigermassen ernstlich prüft, so ist es wohl nicht schwer, ihre Mängel zu erkennen. Offenbar nämlich sind auf der einen Seite zu viel Arten gebildet, sofern zufällige Zusammensetzungen solchen Zuständen an die Seite gesetzt sind, die wirklich eigne, von allen übrigen verschiedne Species bilden, auf der andern aber ist die Zahl der Arten nicht erschöpft, weil nicht *alle* Zusammensetzungen angegeben sind. So ist z. B. des Ursprungs der verschiedenen Lungenaterien als eines oder zweyen untergeordneten Aeste aus der Aorta nur bey dem einkammerigen Herzen gedacht, da doch dem Rec. einige Fälle, unter diesen einer, den er selbst vor sich hat, bekannt sind, wo eine solche Anordnung mit vollständiger Theilung des Herzens in zwey Kammern, die nur an der Basis durch eine Oeffnung zusammenhängen, vergesellschaftet ist. Eben so hätte der Vf. mit demselben Rechte, womit er aus Zusammensetzung der Erweiterung des eyrunden Loches mit dem Offenbleiben des arteriösen Ganges ohne oder mit Verschliessung der Lungenarterien eigne Arten bildet, von den Zusammensetzungen derselben Abweichungen mit oder ohne Offenbleiben des eyrunden Loches mit der Durchbohrung der Kammerscheidewand und dem gemeinschaftlichen Ursprunge der Aorta aus beiden Kammern Veranlassung zur Bildung eigner Klassen nehmen müssen; zu geschweigen, dass manche Bildungsfehler, welche blaue Krankheiten veranlassen, z. B. die von *Steidele* beobachtete gänzliche Trennung der aufsteigenden von der absteigenden Aorta, wo dann diese eine Fortsetzung des Stammes der Lungenarterien war, ganz übergangen sind.

Eben so wenig kann man bey Durchlesung des Werkes die Bemerkung unterdrücken, dass in Deutschland vor dem Vf., mit einer weit geringern Menge von Hülfsmitteln, der Gegenstand auf eine weit umfassendere und in wissenschaftlicher, so wie in praktischer Hinsicht weit befriedigendere Weise abgehandelt worden ist. Zwar bemerkt der Vf. im Allgemeinen die Aehnlichkeit der niedrigsten Herzform, welche zur Entstehung der blauen Krankheit Veranlassung giebt, was auch schon früher von andern Beobachtern einzelner Fälle geschah, mit dem Amphibienherzen; allein ausserdem ist auf die interessante Gleichung zwischen den verschiedenen Arten der abweichenden Herzbildung und den verschiedenen Herzformen in der Thierreihe durchaus gar keine Rücksicht genommen. Wie wenig der Gegenstand von dieser Seite würdig aufgefasst worden, beweist auch die Stellung der verschiedenen Arten, wel-

welche der Vf. bildet. Regelwidrige Communication der beiden Kammern und Ursprung der Lungenarterie und Aorte aus beiden müssen offenbar zunächst auf die Einfachheit der Kammer folgen, da dieser Zustand sowohl vom Normalstande weiter entfernt ist als die regelwidrige Communication der beiden Vorhöfe, als auch niedrigern Bildungen in der Thierreihe entspricht. Eben so müssten die verschiedenen Modificationen der regelwidrigen Communication beider Kammern beysammen stehn, da das Wesen aller dasselbe ist. Dagegen sind zwischen sie andere Arten eingeschoben und alle sehr weit von der Einfachheit der Kammer durch dazwischen geschobene andere Klassen, welche vorzüglich durch Offenbleiben des eyrunden Loches gebildet werden, getrennt. Eben so wenig ist auf das Zusammenfallen der meisten dieser Formen mit normalen Entwicklungsbildungen beym Embryo aufmerksam gemacht.

Allgemeine Betrachtungen finden sich nur über die *Zufälle*, welche durch abweichende Herzbildungen veranlasst werden. Diese werden im Allgemeinen ziemlich vollständig angegeben. Doch vermisst man auch hier manche sehr wichtige. So ist z. B. gerade auf die allerallgemeinste Bedingung, den äusserst niedrigen Stand der Irritabilität, durchaus gar keine Rücksicht genommen. Eben so wenig ist der Zustand der Verdauung gewürdigt.

Noch weit weniger sind, wie neue deutsche Schriftsteller über diesen Gegenstand so schön gethan haben, eine Menge andere interessante Bedingungen, der Umstand, dass die Zufälle häufig erst eine Zeitlang nach der Geburt eintreten, der Einfluss der verschiedenen Lebensperioden, der Jahreszeit auf den ersten Eintritt derselben, ihre Verschlimmerung, den Tod, die grössere Häufigkeit der Krankheit beym männlichen Geschlecht u. s. w. auch nur erwähnt worden.

In Hinsicht auf die *Bearbeitung* kann man also diesem Werke wenigstens nicht den vorzüglichen Platz einräumen, den deutsche Werke über denselben Gegenstand einnehmen, dagegen ist es insofern äusserst wichtig, als es die Zahl der *Materialien* zu der Bildung einer allgemeinen Geschichte der blauen Krankheit bedeutend vermehrt, denn theils ist die Zahl der bisher bekannten Fälle durch dasselbe um *vier und zwanzig*, die grösstentheils vollständig erzählt und theils von dem Vf. selbst, theils von so trefflichen Männern, als *Cooper, Hodgson, Langstaff, English, Lawrence*, ihm mitgetheilt worden sind, vermehrt, theils sind manche ganz neue Bildungsabweichungen des Herzens, welche Veranlassung zur Entstehung der blauen Krankheit geben, wie z. B. der *gemeinschaftliche Ursprung der Lungenarterie*, nicht der Aorte, *aus beiden Kammern* dadurch bekannt, andere, höchst seltene, z. B. die Transposition der Lungenarterie und Aorte, von der wir bisher nur einen Fall von *Baillie* kannten, durch mehrere spätere Beyspiele erläutert worden, wenn gleich der Umstand, dass der Vf. auf den Einfluss des Geschlechts, der Lebensperiode und der Jahreszeit nicht Rücksicht genommen, Schuld ist, dass auch hier nicht die Befriedigung gewährt wird, die sonst leicht möglich gewesen wäre. Ungeachtet in den meisten Fällen auch auf die gehörige Bestimmung der Temperatur nicht Rücksicht genommen worden ist, so hat der Vf. doch in einigen, die er zuletzt beobachtete, diesem Gegenstande besonders seine Aufmerksamkeit gewidmet und als Resultat seiner Beobachtungen gefunden, dass die innere Wärme völlig normal, ja zum Theil sogar etwas beträchtlicher als gewöhnlich, die der äusseren Theile nur bisweilen bedeutend geringer ist.

In Hinsicht auf die Behandlung der Krankheit ist vorzüglich die ausserordentliche Heilsamkeit des warmen Bades, welche sowohl der Vf. als mehrere andere Aerzte beständig beobachteten, wichtig und erhält auch eine physiologische Bedeutung, wenn man sie mit dem wenigstens sehr allgemein vorkommenden Gefühl der Temperaturverminderung Blausüchtiger zusammenhält.

Die zweyte Klasse der Bildungsabweichungen des Herzens, oder seiner Gefäse, solcher, wodurch bloss der Blutlauf gehindert wird, begreift nach dem Vf. nur zwey Arten: 1) Verengung der venösen Oeffnung der linken Kammer und Steifheit der Mützenklappe; 2) Verengung der Aorte durch die Anwesenheit von zwey, statt dreyer halbmondförmiger Klappen. Ueber diese Klassen bemerkt der Vf. selbst gewiss nicht ohne Grund, wie zweifelhaft es sey, ob die erste Anordnung zu den ursprünglichen Bildungsfehlern oder nicht richtiger zu den später entstehenden krankhaften Veränderungen zu rechnen sey. Nach den nicht seltenen Fällen, welche Rec. sahe und grösstentheils vor sich hat, ist das letztere immer der Fall. In dem Falle von Mangel einer Klappe der Aorta, der allerdings sehr selten ist, fand Verwachsung und Verknöcherung Statt: es fragt sich also, ob jener Mangel hier wirklich Statt fand, oder nur zwey Klappen verschmolzen waren. Uebrigens dringt sich hier die Bemerkung auf, dass, wenn die erste der beiden Arten dieser Klasse wahrscheinlich nicht hieher gehört, der Vf. dagegen die regelwidrig vermehrte oder verminderte Zahl der Klappen der Lungenarterie um so weniger hätte ausser Acht lassen sollen, da diese Abweichung in diesem Gefäss weit häufiger vorkommt als in der Aorte.

Wie schon bemerkt, geht unser Urtheil über diese Schrift dahin, dass sie, wenn sie selbst gleich keine vollkommne Bearbeitung des Gegenstandes, sondern mehr eine Sammlung von Fällen ist, wenn auch gleich manche der angeführten Fälle nur sehr beyläufig angegeben werden, dennoch, wegen der Neuheit der meisten und der Genauigkeit, womit sie erzählt sind, ein sehr wichtiger Beytrag zu der Geschichte der abweichenden Bildung des Herzens und zu der Lehre von der blauen Krankheit ist. Eignet sie sich daher auch nicht gerade zu einer vollständigen Uebersetzung, so wird sich Rec. doch vorzüglich ihrer und einiger andern kürzlich bekannt gewordenen Fälle, in Verbindung mit den früher bekannten, bey Anfertigung einer Revision dieser Lehre bedienen, die er nächstens an einem andern Orte erscheinen lassen wird,

wird, der sich mehr dazu eignet, das Neuere, was sie enthält, vollständig zu liefern.

Schliesslich bemerken wir noch, dass dieses Heft nur der Anfang einer periodisch erscheinenden Reihe von Heften ist, von welchen das zweyte nach des Vfs. vorläufiger Anzeige, die Entzündung des Herzbeutels und des Herzens, das dritte die chronische Herzentzündung abhandeln wird, und deren Inhalt wir sogleich nach ihrem Erscheinen unsern Lesern mittheilen werden.

London, b. Longman u. C.: *An enquiry into the probability and rationality, of Mr. Hunters Theory of Life*, being the Subject of the first two anatomical Lectures, delivered before the royal College of Surgeons of London by *John Abernethy*, F. R. S. etc. profess of anatomy and Surgery to the College. 1814. 95 S. 8.

Nachdem der Vf. in der ersten Vorlesung von seinem Lehrer *Will. Blizard*, dem er in der Professur folgte, manches Rühmliche gesagt, und einige seiner Grundsätze angeführt hat, sucht er seine Zuhörer auf die Wahrscheinlichkeit und Vernunftmässigkeit der *Hunter*schen Theorie des Lebens aufmerksam zu machen — vorläufig bestimmt er das Wort Theorie. Er versteht darunter (in Beziehung auf die Medicin) eine rationelle Erklärung der Ursachen, oder des Zusammenhangs einer scheinbar vollendeten, oder zulänglichen Reihe von Thatsachen; unter Hypothese aber eine rationelle Vermuthung in Betreff jener Subjecte, bey welchen die Reihe der Thatsachen augenscheinlich unvollständig ist. Die Bildung einer Hypothese wecke uns zu Untersuchungen, welche entweder unsere Vermuthungen bestätigen, oder widerlegen, und welche, indem sie uns in Stand setzen, den fehlenden Factor zu entdecken, die Hypothese in Theorie umwandeln helfen. Die übrigen Erörterungen und Aeusserungen über Theorie, die der Vf. für den menschlichen Geist, sobald er denkt, als nothwendig ansiehet, übergehen wir; obgleich sie manches treffende, und auf manche unserer neuern Theoristen in der Medicin anwendbare enthalten. — Indem der Vf. glaubt, dass die mit Fleiss und Redlichkeit von *Hunter* gesammelten Thatsachen hinreichend sind, seine Meinung über das Leben zu bestimmen, so habe er sie eine Theorie genannt. — Jedermann, der über den Umfang der menschlichen Erkenntniss nachdenke, müsse für die anatomischen Untersuchungen ein Interesse fühlen, indem er einsieht, dass das Gemüth alle seine Belehrungen vermittelst der Organisation des Körpers erhält, und durch sie alle seine Beschlüsse ausführt. Wenn wir (sagt er) die grosse Kette der lebenden Wesen verfolgen, so sehen wir, dass das Leben mit den verschiedenartigsten Organisationen verbunden ist, und in jeder dieselben Functionen erweckt. Woraus sich schliessen lasse, dass es von der Organisation nicht abhängt. (Was das Leben überhaupt sey, und wie es mit der Organisation zusammenhänge, bestimmt er nirgends, und bleibt nur bey einigen Erscheinungen der belebten Wesen stehen.) — Indem *Hunter* von den Eigenschaften des Lebens sprach, bestimmte er es dahin, es sey Etwas, das der chemischen Decomposition, zu der die todte animalische und vegetabilische Materie geneigt ist, vorbeugt; das die Temperatur der Körper, denen es inwohnt, regelt, und Ursache von Actionen ist, die wir in ihnen beobachten. Alle diese Umstände, obgleich von einer umfassenden Betrachtung des Gegenstandes abgeleitet, können aus denen an einem Ey gemachten Beobachtungen gehörig abgezogen werden. — Ein befruchtetes Ey fault nicht unter Umständen, unter welchen ein todtes Ey schnell in die Fäulniss übergehen würde; das erstere widersteht einem Grad der Kälte, bey dem das andere gefrieren würde, und wenn es der Wärme des Brütens unterworfen wird, so beginnt in der Materie eine Bewegung, wodurch ein junges Thier, von sonderbarem Bau, gebildet wird. — Weiterhin spricht *A.* von der Structur und den Functionen der Muskeln und der Nerven, führt die verschiedenen Meynungen darüber an, die wir als bekannt übergehen, und stellt die Pflanzen und die Thiere in Ansehung ihres Baues und ihrer Functionen in eine Parallele. — In den Vegetabilien, und einigen Molusken finde man keine Spuren von Nerven; das Nervensystem fange in einfacher Form an, und scheine im Umfange bis zum Menschen zuzunehmen. — *Hunter* lehre, es gebe Thiere, wie Torpedo Raya, Gymnotus electricus etc., welche mit Nerven reich versehene Organe haben, die eine electrische Batterie bilden, welche diese Thiere nach Willkür laden können. Diess beweise, in was für einem Grade die Electricität in diesen Thieren vorhanden ist, und wie sehr sie unter dem Einflusse der Nerven stehe! Diess habe auf den denkenden *Hunter* einen tiefen Eindruck machen müssen. — Dasjenige *medium* nun, wodurch man mit der Materie des Weltalls in Verbindung gesetzt wird, sey auch dasjenige, von dem das Leben abhängt, und diess sey die Electricität, obgleich er nicht damit behaupte, das Leben sey Electricität. — Auch sey grosse Anologie zwischen der Electricität und dem Magnetismus; er kenne Niemanden, der die absolute Identität beider behauptet hätte. (*Coxe* hielt die electrische und magnetische Materie für eine und dieselbe, nur verschiedentlich modificirt in *Traité de Meteorologie*). Die *Hunter*'sche Theorie des Lebens sey dadurch zu verificiren, dass eine feine Substanz, von sehr schneller und sehr beweglicher Natur, jedes Ding zu durchdringen, und das Leben des Weltalls zu seyn scheine; und deshalb sey es auch wahrscheinlich, dass eine ähnliche Substanz auch die organischen Körper durchdringe, und sich in ähnlichen Wirkungen äussere. Die Versuche *Davy's* schienen die Speculationen der Philosophie zu realisiren, und die Deductionen der Vernunft zu bewahrheiten, indem sie die Existenz eines feinen activen Lebensprincips bewiesen (?) welches die Natur durchdringt, und daher *anima mundi* genannt wurde. — Die Phoenomene der Electricität und des Lebens entsprächen einander

der; — die Electricität könne einem Metalldrathe anhängen, — sie könne schnell zerstreut werden und verschwinden; aber sie könne auch stufenweise, und in gewissen Verhältnissen entladen werden, und der Drath könne mehr oder weniger electrisch bleiben. — Eben so inhaerire das Leben den Vegetabilien und den Thieren; — es könne bisweilen plötzlich zerstreuet, oder die Lebenskraft plötzlich vernichtet werden; obgleich sie im allgemeinen nur stufenweise abnimmt, ohne dass eine sichtbare Veränderung in dem organischen Bau wahrgenommen wird, und in beiden Fällen fängt die Fäulniss an, wenn das Leben erloschen ist; — die Bewegungen der Electricität charakterisiren sich durch ihre Geschwindigkeit; — und eben so seyen auch die Bewegungen der Irritabilität geschwind, und wie jene vibrirend. Das Resultat der ganzen Untersuchung des Vf. ist nach seinen eigenen Worten folgendes: In dem menschlichen Körper existirt ein Inbegriff von Organen, welche aus der allgemeinen Materie entstanden sind, wie wir es nach dem Tode sehen; und ein Princip des Lebens und der Thätigkeit; ferner ein Empfindungs- und rationelles Vermögen, — alle innigst verbunden, aber jedes scheinbar von dem andern unterschieden; auf der andern Seite ist die Verbindung so innig, dass sie uns als eine Identität täuscht. — Das Leben ist zwar von der Organisation verschieden; aber das Gemüth (*mind*) und die Actionen des Lebens afficiren einander. Fehler und Unordnungen der Lebensactionen, bestimmen oder stören unsere Gefühle, schwächen und verwirren unsere intellectuellen Operationen; aber das Gemüth afficirt gleichfalls die Lebensactionen, und hat hiermit Einfluss auf den ganzen Körper. So scheint der Schrecken seine Theile zu lähmen, während dem die entgegengesetzten Leidenschaften die Glieder in Bewegung setzen. Nun glaubt der Vf., dass diese Thatsachen der Meynung von der Identität der Seele und des Lebens das Gleichgewicht halten könnten, und man habe Grund anzunehmen, dass sie völlig verschieden sind — auch findet er es wahrscheinlich, dass wie der Organisation das Leben, eben so dem Leben die Seele (*mind*) zugegeben sey — aber wie diess geschiehet, und geschehen ist, bleibt eine Aufgabe, die er nicht gelöst hat, und kaum wird lösen können. — Diese Hypothese, das thierische Leben zu erklären, ist derjenigen analog, welche Hr. Prof. *Prochaska* in Wien, in seiner *Disquisitio anatomico-physiologica organismi corporis humani, ejusque processus vitalis* aufgestellt, und noch scharfsinniger durchgeführt hat. Obgleich hier nicht der Ort ist, diese Hypothese genau und verständlich zu prüfen: so sieht sich Rec. doch veranlasst, am Schlusse ein Paar Bemerkungen hinzuzufügen. Ihm scheint es, dass der Begriff des Lebens überhaupt viel höher ist, als in der angezeigten Schrift vorausgesetzt wird, und die Erscheinungen des Lebens aus der Electricität, die den Organismus durchströmen, und das hypothetische Leben des Universums, in ihm vermittelst der Nerven hineinleiten *soll*, keinesweges befriedigend erklärt wird, zumahl wenn man das Wollen und Denken mit in die Sphäre des Lebens im Menschen aufnimmt. — Auch müssten die electrischen Fische, auf die man sich beruft, das höchste intensive Leben besitzen, da sie ein Uebermaass an Electricität haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Schöne: *Der Kammerherr von Ruhnthal*, oder *Gewinn im Verlust*. Eine Begebenheit unserer Tage ans Licht gestellt von *Julius von Voss*. 1814. 340 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. charakterisirt selbst sein Werk durch das Eingangswort. Er sagt: „Ueber die Zeiten wird allenthalben geklagt, denn wo verbreiten sie nicht Unheil? Wir achten aber nicht auf manches Gute, das auch in ihrem Gefolge nahte. Für sothanen Gewinn strebt diess Büchlein Aufmerksamkeit anzuregen. Wer es las, blicke in seine Umgebung, in — sich, vielleicht winkt ihm da mancher verlornen Habe willen, Trost." Ein ehrenwerthes Streben des Vf., und es ist ihm in manchen Zügen recht glücklich gelungen. Uebrigens hat auch diese Schrift alle Vorzüge und Mängel der vielen Romane desselben Vfs. Man sieht es ihnen an, dass sie sehr schnell geschrieben sind, und besonders scheint in diesem die Sprache hie und da vernachlässigt, auch wohl des Gesprächs zu viel zu seyn.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Der Kopf Sr. Maj. des Königs von Baiern ist von dem Augsburger Künstler *J. Neuss* sehr schön, und nach verschiedenen guten Abbildungen zu urtheilen, auch sehr ähnlich, in Karneol geschnitten worden. Einsender dieses hat davon einen feinen Siegelabdruck in einer saubern Kapsel in Händen, worin der Name des Künstlers angegeben ist. Für Unterthanen, die ihren König lieben, wird diese Nachricht nicht uninteressant seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen u. Leipzig, in der Heyder. Buchh.: *Die Staatswissenschafts-Lehre*, oder *Encyklopädie und Methodologie der Staatswissenschaft*, als Einleitung in das Studium derselben, und zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen bearbeitet von Dr. *Alexander Lips*, d. Philos. ausserord. Prof. zu Erlangen. 1813. X u. 206 S. 8. (18 Gr.)

Rec. ergreift immer eine gewisse Bangigkeit, wenn ihm ein neues Lehrbuch der Staatswissenschaft zu Gesichte kommt. Seitdem er seine Aufmerksamkeit dem Gange unserer staatswissenschaftlichen Literatur gewidmet hat, hat er sich nur zu sehr überzeugt, dass der ganz befriedigende Zustand des öffentlichen Wesens und das volle Ausleben des Menschen im Staate, mit der möglichst sorgfältigen und schulgerechten Bearbeitung der Staatslehre gewöhnlich im umgekehrten Verhältnisse steht, und dass man so ziemlich mit Zuverlässigkeit darauf rechnen kann, mit demjenigen Zweige des bürgerlichen Wesens und der öffentlichen Verwaltung stehe es gerade am schlechtesten, der im Felde der Literatur die meiste Bearbeitung findet. Auch muss Rec. allerdings sehr bezweifeln, ob die Untersuchungen über das Wesen des Staats, den Umfang seiner Rechte und Pflichten, und ihre möglichst schulgerechte Classification und Vertheilung im System, das wahre und wirkliche Wohl der im Staate lebenden Menschen sehr gefördert haben. Wie die Geschichte aller Zeiten und aller Länder zeigt, hat die Politik in den Zeiten der politischen Stürme überall immer die meisten Bearbeitungen gefunden. Aber selten haben jene Stürme und diese Bearbeitungen der Menschheit einen wesentlichen Dienst geleistet. Gewöhnlich ist die im Staate lebende Menschheit aus jenen Stürmen und diesen Bearbeitungen bey weitem beschränkter hervorgegangen, als sie in den Sturm gieng. Jene Ereignisse haben die Möglichkeit des Auslebens des Menschen im Staate, worauf es doch einzig und allein ankommt, selten erweitert, gefördert und mehr befestigt, wohl aber meist bedeutend beschränkt und gehemmt. Die Idee des Staats, je mehr sie ausgebildet und erweitert worden ist, hat selten gewirkt, zur Befestigung der bürgerlichen Freyheit, wohl aber meist zur Erweiterung der Umgriffe der Regierungen und zur festern und planmässigern Begründung des Despotismus; und wo die Menschheit am besten wegkam, erhielt sie weiter nichts, als dass ihr etwa durch Constitutionen, in mehr oder minder liberalem Geiste verfasst, mit einigen Einschränkungen und oft nur mehr in der Idee als in der Wirklichkeit dasjenige gesichert wurde, was früherhin, auch ohne die Krücke der Constitution als ihr Eigenthum feststand, und was, als schon an sich im Wesen der Dinge fest begründet, keine Regierung anzutasten das Herz hatte. Je künstlicher, je schulgerechter, je planmässiger das Staatsgebäude angelegt zu seyn scheint, um so schwieriger ist es immer zu bewohnen. — Diess ist das, freylich nicht sonderlich erfreuliche, Resultat, das aus der Constructionsgeschichte der Staatsgebäude hervorgeht. Der Mensch will nicht eine todte Masse seyn, an der ein anderes Wesen seine bildende Kunst übt; er will kein ihm von fremder Hand geschaffenes Glück, sondern er will überall der Schöpfer seines eigenen Glückes seyn, und hiefür, für nichts weiter, sucht er im Staate *Freyheit*, und *nur Freyheit*. Aber jene Kunst- und Regelmässigkeit in der Construction und Organisation des Staats haben ihm diess edle Kleinod nie gewährt; und können es ihm auch nie gewähren, weil sie ihn zu sehr einzwängen in den Systematismus und die Pedantery der Schule, und in die Fesseln des Despotismus: denn immer enger ziehen sich diese, je mehr sich die Idee vom Staate ausbilden mag. Dabey machen die zu hohen Forderungen, welche man jetzt an den Staat macht, es unerlässlich nothwendig, dass er wieder sehr hohe Forderungen an die Unterthanen mache; und da bey allem, was für seine Zwecke von ihm den Unterthanen abgefordert und von diesen geleistet werden mag, dennoch der Staat nie alles leisten kann, was man auf den Grund der Idee des Staats und der daraus abgezogenen Staatsideale von dem Staate fordern mag, so ist nichts anderes möglich, als Unzufriedenheit beider Theile, der Regierungen mit den Unterthanen, und dieser mit jenen, — ein Uebel, das jetzt beynahe alle Staaten bald mehr bald weniger ergriffen hat, und leider die traurigsten Folgen verkündiget, wenn man auf dem betretenen Wege in der Bearbeitung der Staatslehre fortschreitet, und die Forderungen an den Staat so forttreibt, wie es unsere staatswirthschaftlichen Schriftsteller angefangen haben, die freylich leider den Staat nur in der Idee, nie aber in der Wirklichkeit kennen. — Möchten sie doch lieber immer nur den Staat, oder richtiger *die Staaten, in concreto* ergreifen, als wie es jetzt Sitte ist, *in abstracto*. Einen Charakter des Staats *in abstracto* mag es wohl in *der Idee* geben, aber nirgends *in der Wirklichkeit*; und das Vernachlässigen der Wirklichkeit über der Idee, wohin mag diess am Ende führen? Das Wesen und der Charakter der Staaten gehen nicht aus der Idee hervor, sondern aus der wirklichen Gestaltung der Dinge, so wie sie Zeit und Umstände geben; selbst der Despotismus kann nach dem eigenen Zugeständnisse des Vf. (S. 136.) für ein Volk im

im rohen Kindesalter wohlthätig und gut seyn, wenn es der Zuchtruthe und völligen Führung noch bedarf. Das Wesen und der Charakter der Staaten ruhen sammt und sonders, und ruhten von jeher im Geiste ihres Jahrhunderts; in dem Charakter des Volks, das diesen oder jenen Staat bildet, in seiner physischen, intellectuellen und sittlichen Eigenthümlichkeit. Die Staaten schreiten im Leben fort und gehen zurück, wie der Mensch, der die Staaten bildet, und so wie das Leben auf den Menschen wirkt, so wirkt es auch auf die Staaten. Ganz anders erscheinen das Wesen und der Charakter des Staats in den Staaten der alten Welt, als in unsern jetzigen Staaten, und wieder anders erscheinen sie in den Staaten des kultivirten Europa, als in den Staaten von Asien oder Afrika, wo der Mensch zum Theil noch in der Periode der Kindheit steht. — Diess ist es, was unsere politischen Schriftsteller bey weitem mehr beherzigen sollten, als sie es überall beherziget zu haben scheinen. Diess ist es, warum ihre oft sehr wohlgemeinten Ideen und Vorschläge von dem wirklichen Staatsmann, der es mit einem Staate in der Wirklichkeit zu thun hat, so oft unbeachtet, so oft vielleicht gar belacht werden, und warum, wenn sie vielleicht hie und da geachtet werden, die Ausführung meist so schwierig, und gewöhnlich am Ende eben so unangenehm und in ihren Folgen eben so misslich für die Regierung erscheinen, als für die Regierten.

Auch der Vf. des vor uns liegenden Werks hat bey seinem hier gezeichneten Plane der Politik mehr den Staat in der Idee, oder wir möchten wohl gar sagen, in der Phantasie, vor dem Auge gehabt, als einen Staat, wie ihn die Wirklichkeit giebt. Er sieht im Geiste der Naturphilosophie den Staat an (S. 19.) als eine „natürliche *absolute* Erscheinung, als den natürlichen Zustand des menschlichen Geschlechts," weder (S. 18) bedingt, durch ein *pactum primitivum*, noch einen Unterwerfungsvertrag. Der Staat ist ihm (S. II.) ein die ganze Menschheit, also den ganzen Menschheitszweck, umfassendes Institut, oder, näher bestimmt (S. VI), „der zur Vernunft erhobene Theil der Menschheit, welcher das Vorbild der übrigen ist, um auch in diesen die Vernunft herrschend zu machen, und welcher in sich selbst seine Beglaubigung und Vollmacht hat, diese übrigen zur Anerkennung der Vernunft zu *zwingen*, zu *regieren*" — so dass also die angeblich jetzt von *Bonaparte* aufgegebene Idee einer Universalmonarchie schon durch die Idee des Staats gerechtfertiget seyn möchte!!). Und den *Zweck* des Staats setzt er (S. 21.) „in den Menschheitszweck selbst," oder „in Entwickelung und Beförderung des Menschheitszwecks in der Gesammtheit," oder da der wahre und offene Zweck unseres Lebens eigentlich (S. 10.) kein anderer ist, als: „Genuss des Daseyns nach allen seinen Tendenzen unter ethischen Gesetzen, Entwickelung unserer physischen und psychischen Anlagen" — eigentlich hierein; — und auf dieser Ansicht beruht denn das Gebäude, dessen äussere Umrisse hier vorgelegt werden.

Da die Staatsregierung alles erschöpfen und umfassen muss, was im Staatsbegriffe enthalten ist; da die Staatswissenschaft ferner alle Mittelanstalten deduciren muss, welche zur Erreichung des Menschheitszweckes nothwendig sind; so ist es wohl leicht begreiflich, woher es kommt, dass der Vf. den Kreis der Berechtigungen der Regierung und der Staatswissenschaft möglichst weit gezogen hat. Die erste Stelle hat die *Justiz*, als ordnende Gewalt, um jedem den Kreis seiner Rechte zu bestimmen, anzuweisen (*Rechtsgesetzgebung*) und zu schützen, wenn Willkür und Leidenschaften ihre Gränzen verletzen wollen oder verletzt haben (*Justiz im engern Sinne*). Auf derselben Basis, auf der die Justiz ruht, ruht auch die *Diplomatik* und *Militärmacht*. Allen gilt es um die Erhaltung des *Rechts*. Sie unterscheiden sich nur (S. 25.) dadurch von einander, in wie fern die Ursache, sie zur Erscheinung zu bringen, von Innen oder von Aussen kommt. *Justiz* für *innere* und *Diplomatik* oder *Krieg* für *äußere* Rechtsverletzungen sind die beiden ersten Potenzen des Staats, welche aus dem Staatszwecke hervortreten. An sie reiht sich die *Polizey*, dargestellt von dem Vf. (S. 27.) als eine Regierungsanstalt, welche den aus dem geselligen Zustande und der Natur - Allmacht zufällig entspringenden Nachtheilen begegnet, und sie verhütet — oder die Wahrheit zu reden, *nur sehr schwach gegen deren Verhütung anstrebt*. — „Doch kommen wir durch Justiz und Polizey dem Zwecke des Staats an sich um keinen Schritt näher; sie bedingen nur diese Annäherung; sie ermöglichen nur dieselbe, sie räumen nur die Hindernisse auf, die zu diesem Ziele hin sich finden, sie bahnen nur den Weg, und führen zu beiden Seiten Dämme gegen Willkür oder Unrecht, gegen Unglück und Verderben auf; sie sind beide nur *negative* Staatsanstalten. Um das Ziel zu erreichen, dazu bedürfen wir erst *directe* oder *positive* Anstalten. Und diese sind III) die *Staatsnationalwirthschaft* und IV) die *Staatsnationalerziehung*. Die *Erste* sorgt (S. 30.) für die physische Genussvollkommenheit der Nation durch Leitung der Nationalproduction, damit aus der Nationalproductions - Vollkommenheit die höchst möglichste physische Nationalgenuss-Vollkommenheit, also *Nationalwohlstand*, *Nationalreichthum* entstehe. Die *Zweite* hingegen beschäftigt sich (S. 36.) mit der Sorge für die sittliche und intellectuelle Kultur der Staatsgesellschaft. „Die Staatsnationalwirthschaft und die Staatsnationalerziehung sind die beiden positiven, direkten, den Staatszweck und dadurch den Menschheitszweck unmittelbar erfassenden Behörden, die sich nur deswegen in zwey einzelne, jedoch durch das Causalitätsverhältniss sehr nahe verwandte Anstalten theilen, weil wir gewohnt sind, das ganze Wesen des Menschen in der Idee wenigstens zu trennen, und Körper und Geist als besondere Welten zu denken, während sie doch so innigst verschlungen sind."

Uebrigens setzen Zwecke Mittel voraus, und diese sind für die angedeuteten Staatsanstalten die *Constitution* und die *Finanz*. „Die Constitution und Finanz sind keine Staatsanstalten mehr, sondern nur die *Mittel* dazu; sie stehen zu jenen, wie Mittel zum Zweck. Die *Justiz*, *Polizey*, *Staatswirthschaft* und *Erziehung* bestehen in Gesetzen und Anstalten, die

Con-

Constitution und *Finanz* in Mitteln. Diese Mittel haben, wie alles, eine Form und eine Materie, ein Physisches und ein Psychisches. In diesen Kategorien erschöpft sich die Welt, so auch hier. Diese Mittel sind also entweder 1) *geistige, intellectuelle; Menschen,* oder 2) *physische; Naturalien, Produkte, pekuniäre Mittel,* um jene, die geistigen, zu nähren und zu erhalten. Jene begreift man unter der Constitution; diese reicht die Finanz." Die *Constitution* eines Staats selbst aber ist (S. 37.) „sein Mechanismus, seine Form, die geistige Kraft, welche alle die verschiedenen Hebel der Maschine in Bewegung setzt, das *geistige Princip,* oder concret ausgedrückt, *die Staatsdiener vom obersten Gesetzgeber an, bis zum untersten executiven Gliede;* und aus der Staatsconstitution hebt sich die Idee eines Staatsoberhaupts, eines Regenten, als die erste und glänzendste Erscheinung hervor. Die *Finanz* hingegen ist (S. 38) „das *materielle Princip,* das die ganze Maschine in Gang bringt, die physische Kraft, welche den ganzen Mechanismus treibt, wie Feuer, Wind etc. in der Welt der Mechanik. Ohne Finanz bliebe das Räderwerk eines Staats unwillkürlich stehen; — eine kräftige Finanz ist das Lebensprincip der Staaten;" — doch, setzt Rec. hinzu, bewahre der Himmel dieses Lebensprincip nur für Ueberreiz, sonst kann es auch das Todesprincip der Staaten werden. Zwischen dem Leben und Tod der Staaten durch die Finanz steht eine dünne Scheidewand, die leider das blöde Auge des Finanziers und der Politiker oft nicht sieht, woher es denn kommt, dass das, was nach der Meinung der Schule zum Leben führen soll, in der wirklichen Welt oft zum Tode führt.

Von der bisher angedeuteten Gestaltung des bürgerlichen Wesens und einer ihr angemessenen Verwaltung desselben hat der Vf. sehr hohe Ideen, welche Rec. jedoch aus den oben angedeuteten Gründen nicht mit ihm theilen möchte. Wenn der Vf. (S. 40.) sagt: was wird aus dem Menschen werden, wenn alle diese Verrichtungen im harmonischen Einklange zusammenwirken und mit aller Kraft und Mannigfaltigkeit ins menschliche Leben eingreifen? so möchte Rec. wohl lieber seinen Ansichten nach antworten: der Mensch wird weiter nichts werden, als eine leb- und willenlose Maschine in der Hand der Regierung, ein Werkzeug für ihre Schwächen und Leidenschaften, ein Spielball ihrer Launen und Phantasien, — als dass er mit dem Vf. (S. 40.) hoffen möchte, „der Mensch werde eine Schwäche nach der andern ablegen, ein Rad nach dem andern werde stillstehen in der künstlichen Maschine des Staats; der Staat werde verschwinden nach Erfüllung seiner Aufgabe, um gleich der Erscheinung eines freundlichen wohlthätigen Genius durch die Wolken sich wieder in seine Heimath zu begeben, die Menschheit aber werde übrig bleiben:" denn solche Hoffnungen, wer möchte sie wohl hegen, der das Wesen der Menschheit kennt? wer wohl, der es weiss, dass der Mensch nicht bloss ein moralisches, sondern auch ein sinnliches Wesen ist? wer wohl, der bedenkt, dass auch die Regierungen nur Menschen sind? und dass, so lange die Gottheit nicht selbst vom Himmel herab auf die Throne der Staaten steigt, die Intelligenz nie auf dem Throne sichtbar seyn werde, so gern sie auch der Philosoph und der Menschenfreund hier erblicken möchte? Rec. kann sich wenigstens nicht überzeugen, dass auf „dem *Meere von Begriffen,* welche sich (S. I.) um die *grosse Idee vom Staate* herumtreiben," — und zwar von jeher sehr stürmisch herumtrieben — die Fahrt schon dadurch zuverlässig und sicher gemacht werden könne, dass man in diese Fahrt eine gewisse Methode zu bringen sucht, und die Klippen, welche hier sich bald mehr bald minder zeigen, gleichsam naturhistorisch zu ordnen und zu rangiren sucht — worin sich eigentlich das Wesen aller, besonders der neuern und neuesten, Bearbeitungen der Staatswissenschaft ausspricht; sondern bey dieser Fahrt entscheidet nur stete Umsicht und Besonnenheit des Schiffers und Erfahrung, abgezogen aus echter Menschenkenntniss. Es kommt bey weitem weniger darauf an, die einzelnen Zweige der Wirksamkeit des Staats vollständig aufzuzählen und schulgerecht zusammenzustellen, und die Mittelanstalten, welche zur Erreichung des Menschheitszwecks nothwendig sind, immer ganz folgerecht zu deduciren; — was sich der Vf. nicht absprechen lässt, sondern ihm vielmehr sehr gut gelungen ist — sondern dazu, dass die Staatsregierung alles erschöpfe, was im Staatsbegriffe enthalten ist, gehört bey weitem mehr. Die Hauptfrage bey der Staatswissenschaft — welche der praktische Staatsmann an sie macht, ist immer *die: wie geschieht das,* was die Staatswissenschaft als nothwendig und im Wesen des Staatsbegriffs begründet, angibt und nachweist? denn ohne klare und befriedigende Beantwortung *dieser* Frage ist es mit allen *analytischen* und *synthetischen* Constructionen der Staatswissenschaft, mit der die Schule zum Zeitvertreib ihr Spiel treiben mag, ganz und gar nichts, und alle encyklopädische Uebersichten nicht minder, als die Bearbeitungen der einzelnen Zweige der Staatswissenschaft, frommen zu nichts weiter, als dass dem Geiste ein Traumbild vorschwebt, das gerade in dem Augenblicke zerfliesst, wo man es erhascht zu haben meint. Aber über die Frage: *wie geschieht das?* sind die Antworten der Staatswissenschaftslehrer meist sehr lakonisch. Auch den Vf. möchte dieser Vorwurf treffen; ungeachtet er nach der Bestimmung des vor uns liegenden Werks freylich sich nirgends sehr auf ganz genaue und völlig klare Bestimmungen einlassen kann, so möchte er sich doch sehr täuschen, wenn er diese Frage bloss damit beantwortet zu sehen meint, dass er eine nach seinem System eingerichtete Verwaltungs-Hierarchie vorschlägt, und im allgemeinen die Hauptpunkte aushebt, welche bey einer solchen Hierarchie jedes Verwaltungsdepartement zu erfassen und zu erstreben haben soll. Seiner Meynung nach (S. 50 folg.) soll nämlich jeder Staat, ausser der obersten Centralbehörde, der *Regentschaft,* „die allen einzelnen Zweigen den Impuls giebt, und sie unter einander in Verbindung erhält," haben: 1) *Ministerium der Justiz, des Kriegs und der auswärtigen Angelegenheiten;* einen *Polizeyminister;* einen *Minister der Staats-National-Wirthschaft;* einen *Mini-*

Minister der öffentlichen Erziehung, einen *Minister der Finanzen*, und einen *Minister der Constitution*, von dem alle Staatsdienststellen auf Vorschläge der einzelnen Minister besetzt werden, und der über Aufrechthaltung der Constitution und ihre Verbesserung zu wachen hat. „Die Regentschaft hat bloss zu bestätigen und den Angelegenheiten Form zu geben;" 2) in jeder *Provinz*, in jedem *Kreise* u. s. w. des Reichs ein Justizcollegium oder Appellationsgericht, ein Kriegscollegium, einen Polizeysenat oder Polizeycollegium, ein Staatswirthschaftscollegium, einen Erziehungsrath, eine Finanzdirection; 3) in jedem *Distrikte von* 10000 *Menschen* einen Justizbeamten, einen Kriegsbeamten, „zur Besorgung der Conscription, der Einquartirung, der Contribution und Requisition," einen Rentbeamten, einen Nationalwirthschaftskommissär oder Beamten, einen Schul- und Kircheninspector „zur Leitung des Schul- und Kirchenwesens, mit mehrern Predigern und Schullehrern." Rec. muss gestehen, dass er sich von einer solchen Verwaltungshierarchie, auf welche der Vf. so vielen Werth legt; ganz und gar nichts verspricht. Die Schule mag zwar im System die einzelnen Zweige der Verwaltung leicht in ihrer völligen Abgeschlossenheit darstellen können; aber in der Wirklichkeit ist es mit dieser Trennung bey weitem so leicht nicht. Die verschiedenen Verwaltungsdepartements berühren sich in dem wirklichen Leben viel zu sehr, und greifen, was selbst der Vf. (S. 133.) in Bezug auf Polizey und Staatsnationalwirthschaft zugestehen muss, bey weitem zu sehr in einander, als dass ein Trennungs- und Abschliessungsprojekt nicht zu einer Menge höchst nachtheiliger Folgen führen sollte. Auf jeden Fall werden dadurch eine Menge Beamte nothwendig gemacht, die den ohnehin schon hoch genug getriebenen öffentlichen Aufwand nur noch mehr vermehren, die Zeit mit unnützem Hin- und Herschreiben verderben, über diesem Schreiben und den Debatten die Gelegenheit zum Handeln versäumen, und dennoch am Ende allesammt nicht das leisten, was Eine, alle ihre Funktionen zusammen vereinende, Behörde geleistet haben würde. Am meisten wird gewiss dieser Fall bey der Trennung der *Polizey* von der Leitung der *Nationalwirthschaft* und der *Erziehung* eintreten. Doch mag sich das Gouvernement überhaupt sehr bedenken, ehe es bey den beiden letzten Gegenständen so eingreift, wie der Vf. von ihm eingegriffen zu sehen wünscht; denn gerade hier scheint dem Rec. das *Zuviel*, auf welches der Plan des Vfs. hindeutet, bey weitem nachtheiliger zu seyn, als das *Zuwenig*.

Uebrigens reiht der Vf. an die eigentlichen Staatswissenschaften noch die *Landwirthschaftslehre*, Bergbau-, Ackerbau- und Viehzuchtskunde, die *Technologie* und die *Handelswissenschaft* (S. 147 folg.) als *Staatswissenschaften des zweiten Ranges* an, oder wie er sie weiter nennt, als *Grund-* oder *Nationalwissenschaften*, weil ihr Inhalt „das Wissen von den Beschäftigungen der Nation ist." Wie er zu dieser Anreihung kommt, begreift Rec. nicht recht. Es ist zwar dem Rec. gar nicht unbekannt, dass die Lehrbücher der sogenannten *Kameralwissenschaften* dieses ohnehin auch thaten. Allein das, was man *Kameralwissenschaften* nannte, wird man doch der eigentlichen Staatswissenschaft nicht an die Seite stellen, und den Umfang dieser nicht nach dem Umfange jener bestimmen wollen? besonders wenn man überall so folgerecht zu Werke gehen will, wie es der Vf. thut. Was man Kameralwissenschaften nannte, was war es anders, als ein planlos zusammengestoppelter Apparat von dem, was man einem Kameralbeamten zu wissen nöthig hielt. Der Grund, warum man diese oder jene Lehre in das Lehrbuch der Kameralwissenschaften mit aufnahm, bey weniger in ihrer natürlichen und wesentlichen Beziehung auf den Staat und der eigentlichen Regierungskunst, als darin, dass der Kameralist vielleicht dieses oder jenes zu wissen nothwendig haben mochte, wenn er den bey den Kammern gerade vorkommenden, oft auf das Wesen des Staats, als solchen, wenig oder gar keinen Bezug habenden, Geschäften gewachsen seyn wollte. Und wenn man bedenkt, was die Kammern alles getrieben haben, oder noch treiben mögen, was wird wohl von allen Zweigen des menschlichen Wissens nicht in das Gebiet der Kameralwissenschaften aufgenommen werden müssen? Sieht man auf jenes bisherige und künftig noch mögliche Treiben, so wird am Ende kein Zweig des menschlichen Forschens und der menschlichen Betriebsamkeit, vom edelsten bis zum unedelsten herab, von dem Anschauen und Studium der Gesetze des Universums bis zum Lumpensammeln und der Kafillerey, übrig bleiben, auf den sich die Kameralwissenschaften nicht verbreiten könnten; denn leider herrscht bey manchen Kammern noch *immer* der Grundsatz: *lucri bonus odor ex re qualibet*, der die Sphäre ihres Wirkens bezeichnet. Interessant muss zwar dem Staatsmanne und der Regierung alles seyn, worauf sich die Bildung und die Gewerbsamkeit des Volks erstreckt, aber um deswillen braucht der Staatsmann weder Naturphilosoph, noch Mathematiker, noch Physiker, noch Chemiker, noch Bergmann, Landwirth, Kaufmann, Tuchmacher, Gerber, Schneider, Schuster etc. zu seyn. Ihn ist es bloss um die Kenntniss der allgemeinen Bedingungen des Volkswohlstandes zu thun, nicht um das Innere der Wissenschaften und Künste, welche nicht auf Staatenwesen und Regierung zunächst Bezug haben. Wenn der Staatsmann alles zu gleicher Zeit seyn will, so ist er gewöhnlich nichts. — Gehört hiernächst alles zu den Staatswissenschaften, was der Vf. dahin rechnet, so ist an seiner Methodologie und dem hier mitgetheilten Studienplane nichts zu tadeln.

Schliesslich bemerken wir noch, dass die vor uns liegende Encyklopädie zu einem Leitfaden für staatswissenschaftliche Vorlesungen bestimmt ist, und wenn das hier gegebene System Beyfall findet, die einzelnen Theile des Systems in *sechs* Bänden — jeder einen eignen Zweig der Staatswissenschaft enthaltend — nachfolgen sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Longman: *Travels in the Interior of Brazil*, particularly in the *Gold and Diamond Districts* of that Country, by Authority of the Prince Regent of Portugal including a *Voyage to the Rio de la Plata* and an *historical Sketh of the Revolution of Buenos Ayres*; illustratet with Engravings by *John Mawes*, author of the mineralogy of Derbyshire. 1813. 366 S. 4. mit 8 Kpfrn.

(Fortsetzung der in Nr. 108. abgebrochenen Recension.)

Das *eilfte* Kap. beginnt mit den Nachrichten über den Ursprung der Stadt Villa Rica, welche vor 20 Jahren für den reichsten Fleck der bekannten Erde gehalten wurde. Die Einwohner von St. Paul sollen zuerst bis hieher unter steten höchst blutigen Gefechten mit den Ureinwohnern gedrungen seyn. Da Letztere Anthropophagen waren, und die Neger der Portugiesen nur als Waldthiere verzehrten, so machte die Rache diese Kriege scheufslich. Die Portugiesen, durch das Gold der Flüsse stets mehr angefeuert, zu dessen Hauptsitz zu gelangen, behielten wegen ihrer furchtbaren Feuerwaffen endlich die Oberhand. — Die Unvorsichtigkeit der Paulisten, die grofsen dort entdeckten Reichthümer bekannt zu machen, zog eine Menge neuer Abenteurer dorthin. Es entstand bald ein innerer Krieg zwischen letztern und den Paulisten, und nur erst 1711, da die Portugiesische Regierung sich kraftvoll der Sache annahm, kam alles in Ruhe und Ordnung; man erbauete die Stadt Villa Rica, und die Minen wurden gesetzmäfsig verwaltet. Im J. 1713 war die Ergiebigkeit so grofs, dafs nur allein das Fünftel des gewonnenen Goldes, als Abgabe an den König, eine halbe Million Pfd. Sterling betrug. — Freylich ward hiebey das Gebirg auf eine unverantwortliche Weise in jeder Richtung durchlöchert. Stieg dadurch nun zwar die Ausbeute zu einem so erstaunlichen Grade, dafs innerhalb der Jahre 1730 — 1750 das königliche Fünftel jährlich auf eine Million Pfd. Sterl. geschätzt war, so liefs sich dagegen sicher die heutige Lage der Dinge voraussehen. Die Ergiebigkeit der Bergwerke hat so sehr abgenommen, dafs Villa Rica nur noch der Schatten seiner vormaligen Gröfse ist. Diefs wäre indefs, setzt *M.* hinzu, leicht zu ersetzen, wenn nicht die Träume güldener Berge noch stets die Einwohner von allem Anbau des vortrefflichen Bodens zurückhielten. — Der Vf. kommt nun auf die dasige Münze, die schlechte Einrichtung der Verschmelzung des Metalls, und die grofse Unkunde der Directoren. So behauptete man, Spiefsglas gefunden zu haben, wovon auch nicht eine Spur vorhanden ist; diefs war auch der Fall mit Kupfer; dagegen vernachläfsigt man hier die reichen Eisenerze der anliegenden Gegenden. Auch findet sich die trefflichste Porcellanerde. Wein, hier gezogen, war vom schönsten Geschmack; denkt man sich, nach vorigen Berichten, hiezu Oliven, Pfirschen, Maulbeeren, nebst dem besten Weizen und mehrere hier vorzügliche Grasarten, so hat der Vf. Recht, diesen Theil Brasiliens für unschätzbar zu erklären.

Der Vf. machte von hier eine Abschweifung. Mariana, in denselben hohen Gebirgen, nur 8 engl. Meilen von dort, ebenfalls goldreich, ist eine kleine wohlgebauete Stadt von 7000 Einwohnern, mit einem Bischofssitze und einer geistlichen Erziehungsanstalt. — Eine andere Abschweifung machte *M.* gegen Osten nach Borra und Castro. Die Karte des Vfs. hat Crastro, und auf den Rec. bekannten Karten fehlen beide Orte sowohl, als der aufwärts zu passirende Fluss Carmea, obgleich hier so breit als die Themse bey Windsor. Letzterer bildet mit dem Rio Gualacka den Fluss St. José, der dann nordlicher in den noch gröfsern Rio Doce mündet.

Uebergangen bleibe die umständliche Beschreibung der zwey hier von dem Vf. besuchten Landgüter des Grafen Linharez. Auch hier sind Goldwäschereyen, wobey umständlich eine andere Art, den Cascalho von dem Metalle zu sondern, als die zuvor angezeigte, beschrieben wird. Die Anlage des Dorfes und der Meyerey St. José de los Barros ist nur erst 23 Jahr alt, leidet aber sehr von den benachbarten wilden Ureinwohnern, *Butocudies* genannt. Sie schiefsen bey ihren Angriffen die Häuser durch Feuerpfeile in Brand. Alle bisherigen Methoden, sie zu einem ruhigen Leben zu bringen, waren vergeblich. Da indessen ihr von dem grofsen Flusse Doce durchströmtes Land reich an Gold ist: so werden sie dennoch endlich unterjocht und vertrieben werden. Der Fluss Doce ergiefst sich unter 19½° der Br. ins Meer, drey kleinen Inseln, die drey Brüder *(Os tres Irmanos)* genannt, gegenüber. Der Vf. fand die Behandlung der hiesigen Neger milde; auch waren sie im Ganzen gesund, nur einige hatten geschwollene Hälse; allein die Elephantiasis und andere unter ihnen sonst häufige Krankheiten waren selten.

Von natürlichen Seltenheiten kommen hier noch einige von Bedeutung vor. Zuerst eine sehr schätzbare Nuss eines dem Vf. unbekannten Baums. Sie kommt völlig unsern besten Mandeln an Geschmack und Form gleich, ist aber noch einmal so grofs. Die Schale, welche 30 bis 40 solcher Mandeln, jede in

einer eigenen Abtheilung, enthält, ist oval, hat gegen 10 Zoll im gröfsten und 5 bis 6 im kleinsten Durchmesser, etwa wie eine Cocos-Nufs. Diese Frucht hängt an einem dünnen aber hinreichend starken Zweige. Wenn sie reift, thut sie sich von einander, und läfst die Mandeln fallen, da sich dann ganze Heerden von wilden Schweinen, Affen, Papageyen und andern Vögeln deshalb als Gäste einfinden. Es ist unbegreiflich dafs der Vf. nichts weiter von dem Baume zu erfahren wufste, und nur einzelne Mandeln für *Jos. Banks* davon mitbrachte, da er doch selbst gesteht, diese Frucht könne ein bedeutender Handelsartikel werden. — Die zweyte hieher gehörige Entdeckung war eine neue Art (*Species*), oder, wie sie Hr. *M.* nennt, Spielart der eyrunden Schnirkel- oder Landschnecke (*Helix ovalis*). Die Schale hält über 2 Zoll in der Länge, ist von einem schönen Kastanienbraun mit nelkenfarbigem Munde oder Lippen. Merkwürdig war es, dafs, da er einige bey sich lebendig aufbewahrte, sie zwey Eyer legten von der Gröfse eines Sperlingseyes. Sie ist, nebst dem Eye, auf einer eigenen Tafel schön abgebildet. Die Gröfse des Eyes ist deshalb befremdend, weil die schwarze Busch- oder Waldschnecke (*Limax maximus L.*) Eyer legt, die nur die Gröfse einer grofsen Erbse haben, da das Thier selbst noch fast gröfser ist als das hier beschriebene.

Zu Ende dieses Kapitels noch im Allgemeinen eine Anzeige von der Lebensart der vermögendern Volksklassen. Sie kommt ziemlich mit der in Rio Janeiro überein, nur herrscht hier in Villa Rica ein ganz aufserordentlicher Luxus in Rücksicht der Betten, Bettstellen und Umhänge.

Zwölftes Kap. Die Reise nach Tejuco, dem Hauptsitz der *Diamantminen*, oder vielmehr Wäschereyen, stets in eben derselben Gebirgskette. So wie sie nordwärts gingen, nahmen die Goldwäschereyen zu. Besonders häufig und reich waren sie bey der Ortschaft Coraes, welche gegen 4000 Seelen enthält, und hier setzt die Karte des Vfs. gegenwärtig, vermittelst eines eigenen Zeichens, den Hauptsitz des Goldes zwischen Coraes und Bromare. Die beiden ersten Ortschaften finden sich auf *Arrowsmiths* Karte, aber nicht der letzte, die Flüsse stimmen mit denen des Vfs. ebenfalls ziemlich zusammen. Einige Dörfer traf man hier in tiefster Armuth oder gar verlassen an. Weiter hinauf zeigt sich reicher Eisenstein, und das etwas nördlichere Dorf Larges wird deshalb auch *Oro Branco* (weifses Gold) genannt, weil sich daselbst *Platina* findet.

Die Platina findet sich hier unter der Gartenerde in dem Cascalho, der auf das feste Gebirg anliegt, mit Gold und schwarzem Eisenoxyd. — Die hiesigen Einwohner bezeugten ihr Erstaunen, dafs ein Fremder bis hieher vorgedrungen sey. — Hier sahe der Vf. einen Knaben jener Wilden, einen gefangenen Butacudy-Indier. Sein breites Gesicht zeichnete sich durch einen grofsen Mund, flache Nase, und grofse, lebhafte, schwarze Augen aus. Er war stark und gut gebauet, dunkelkupferfarb, und das Haar lang und straff. — Wir übergehen einen traurigen Fall eines Maulthiertreibers wegen *vermeinten* Schleichhandels mit Diamanten, welche man, in einem Flintenlauf verborgen, entdeckte, wie auch das an sich nicht unwichtige Detail über die ansehnliche Dorfschaft Concepçav. Es folgt sodann die an den Grenzen des eigentlichen Diamant-Districts gelegene Stadt Villa do Principe. In der Goldwäscherey, sechs Seemeilen von hier, fand man eine Masse Gold von einigen Pfunden, und eben daher erhielt der Vf. treffliche Krystalle.

Als der Vf., gleich nachdem er diese Stadt verlassen hatte, verwundernd bemerkte, dafs das ganze Land eine andere Physiognomie annähme, sagten seine Begleiter: *Mein Herr, wir sind jetzt in dem Districte der Diamanten.* Es ist in der kleinen Karte eigends mit einem Oval umzogen. Das Land, obgleich auf demselben Gebirgsrücken, trug ein trauriges ödes Ansehen, und bestand aus grobem Sand und kleinen gerundeten Kieseln, fast gänzlich ohne Grün. Ein Hügel längs der Strafse lothrecht geschichteten, glimmerichten biegsamen Sandstein (*grit*), unstreitig ein Hauptort des berühmten, biegsamen Sandsteins (*gres flexible*, *Gallitzin* p. 147 und 301. *Klaproth's* analysirter biegsamer Stein), worin der hier geglaubte Glimmer nach genauerer Untersuchung nur aus kleinen flachen Blättchen Quarz besteht.

Die erste Niederlassung, welche man, nach etwa vier Seemeilen, auf diesen öden Höhen, des eigentlichen Cerro do Frio, antraf, war ein beträchtlich Diamantwerk (Wäscherey), *St. Gonsalez* genannt, mit 200 Negern. — Mehrere Flüsse fliefsen von dieser Höhe herab, welche wegen der vielen Hütten und Negerwohnungen einen sehr romantischen Anblick gewährt. Die Menschen sind übrigens in diesem *El Dorado* — denn aufser den Diamanten sind hier auch Goldwäschereyen — äufserst dürftig, und der grofse Salzmangel hindert das Gedeihen des sonst häufigen Hornviehs. Von hier kam man nach der Hauptstadt des Districts Tejaco.

Dreyzehntes Kap. Der Vf. besucht die Diamantwerke an dem Flusse Jigitonhonha, der aus mehreren kleinen gebildet, bey Mandanga, woselbst ein Hauptwerk für die Diamantwäscherey ist, die Stärke der Temse bey Windsor erreicht hat. Folgendes ist die Methode des Diamantsuchens.

Um den Schlamm und den Cascalho, welcher sich in dem Bette des Flusses befindet, untersuchen zu können, wird der Hauptstrom, durch einige tausend Sandsäcke abgedämmt, in einen andern Kanal geleitet. Das Bette des Flusses wird sodann vermittelst Pumpen, welche von einem Wasserrade getrieben werden, so trocken gepumpt, dafs man den Cascalho und übrigen Schlamm heraus führen kann. Vormals geschah diefs nur durch Holzbutten, welche die Neger dann zum Waschungsplatze auf den Köpfen trugen, jetzt hat aber der Director der dortigen Werke, Hr. *Camara*, eine, dem sogenannten Hunde im Rammelsberge ähnliche, Maschine hiezu angelegt. Ist nun eine grofse Masse Cascalho nebst Erde des Fluss-

Flussbette herausgeschöpft, so beginnt die Wäscherey auf folgende Weise. Ein grosser Schoppen in Form eines Parallelograms ohne Seitenwände, 20 bis 30 Ellen (*Yards*) lang und halb so breit, wird errichtet. Durch mehrere kleine Kanäle oder Wasserleitungen hat man hinreichend Wasser gegen den Cascalho geführt. Der Boden des Schoppens ist aber mit starken, auf Thon aufliegenden Planken versehn, und in 24 Abtheilungen oder Tröge getheilt, alles bildet dabey eine geneigte Ebene. Auf der Seite, woher die Wasserleitungen gegen den Cascalho kommen oder auf ihn eindringen, ist ebenfalls eine starke Einfassung gemacht, und gleichmäsig mit so viel Einschnitten versehn. Stürzt nun das Wasser auf den Cascalho, so schwemmt es diesen durch mehrere kleinere Oeffnungen, welche sofort, wenn es nöthig ist, mit etwas Thon verschlossen werden können. Jede Abtheilung hat ihren Neger mit einem Eisen zum Untersuchen des hinabgespühlten Cascalho, und Wegschaffen der unnützen Steinarten, und das Wasser nebst dem Unrath fliesst sodann unten wieder ab. Oberwärts der Schichte des Cascalho sitzen, in abgemessenen Weiten, Aufseher auf hohen Stühlen ohne Lehne, damit sie, dem Schlaf weniger ausgesezt, stets Acht auf die Arbeiten der Neger haben können. Letztere tragen dünne Westen und Beinkleider; sie gehören grossentheils Privatleuten, und werden auch vermietet. Ihre stets gebückte Stellung ist mühsam, und besonders dem Wachsthum junger Neger nachtheilig. Bey den grosen Diamantwäschen von Mandango waren 2000 Neger beschäftigt. — Findet ein Neger einen Stein von einiger Bedeutung, so hält er die Arme in die Höhe, wird auch dafür besonders belohnt; für das Auffinden eines Steins von 17½ Karat erhält er aber unter besondern Feyerlichkeiten die Freyheit. Die gesammelten Diamanten werden sofort in ein eigenes Gefäs mit Wasser gesammelt, und sodann zu den Obervorstehern gebracht.

Diese merkwürdige Nachricht über die so berühmten Diamantwerke, welche mithin gänzlich von denen in Ostindien abweichen, hat der Vf. durch ein schönes Kupfer erläutert.

In Brasilien ist also gar an keine wirkliche Demantminen oder Gruben zu denken; alle Steine werden nur aus ihrer Mutter gewaschen, und der Cascalho scheint selbst hier nur wenige Festigkeit zu haben. Hingegen ist in Ostindien das Suchen der Diamanten eine wirkliche Gruben- und Bergwerksarbeit, wenn gleich die Gruben selten tief sind. Man folgt dort auch dem Gange des Cascalho, der die Steine enthält, wie man sich besonders durch die neuesten Nachrichten hierüber in *Heyne's Tracts of India* etc. London 1814. p. 103—107. überzeugen kann, woselbst auch ein eigenes colorirtes Kupfer einen Demanten in der Mutter darstellig macht.

Noch besuchte der Vf. eine, zwey englische Meilen von hier gelegene, Goldwäscherey bey Montere; eine Masse dort aufgehäufte Cascalho schätzte man wegen ihres Goldgehalts auf 10000 Pfd. Sterling.

Bey der Rückkehr nach der Hauptstadt Tejuco kommt auch die Angabe vor, dass die Regierung jährlich für die Bearbeitung der Diamantwerke 35000 Pfd. Sterling aufwendet. Bey dieser bedeutenden Summe baares Geld für einen Ort, der nur 6000 Einwohner hat, sollte man hier allgemeine Wohlhabenheit vermuthen; allein der grösere Theil der Einwohner ist arm, ja der Vf. sah fast nirgends eine so grose Menge Bettler in Verhältniss der Bevölkerung. Die Hauptursache liegt nicht blos in der Unthätigkeit der Menschen, sondern in der Schwindeley, durch Diamant- oder Goldsuchen schnell reich zu werden, daher denn der Ackerbau des herrlichen Landes sowohl wie fast jedes andere bürgerliche Geschäft darnieder liegt, bis auf die Kaufmannsläden. Auch hier waren die englischen Waaren häufig.

Die Expedition nach andern gold- und demantreichen Theilen der Nachbarschaft von Tejuco übergehen wir wegen des für die gesammte Erdkunde noch so wichtigen Ueberrests. Nur noch zwey wichtige Bemerkungen. Vormals wurden alle Diamanten Brasiliens nach Holland zum Schneiden gesandt, jetzt zieht England auch diesen Vortheil. — Alle Diamanten und Schätze des Prinz-Regenten schätzt der Vf. auf 3 Millionen Pfd. Sterling.

Aus dem *vierzehnten* Kap. heben wir nur folgende Nachrichten über zwey entfernte Diamant-Districte aus. Der erste, Paracatu, liegt etwas über 25 d. Meilen in Nordwest; der andere, die Minas novas, 35 Seemeilen von Tejuco entfernt, hat zum Hauptort Tomayos, liegt nordöstlich der Einmündung des Jigitonhonha in dem Rio Grande unter 16° 40′ s. Br. So giebt ihn auch *Arrowsmith's* grose Karte an, nur hat sie die Stadt nicht, wie die des Vfs., innerhalb, sondern ausserhalb der Einmündung gelegt. Der Rio Grande selbst ergiest sich unter 16° 20′ ins Meer. In diesen Gegenden findet sich, auser blauen Topasen und Aquamarinen, der schöne Chryso-Beryl, der in Rio Janeiro so sehr geschätzt und bezahlt wird.

Der nach Westen jenes Flusses gelegene Cerro de St. Antonio liefert viele Diamanten, das Land ist dabey äusserst fruchtbar, besonders an schöner Baumwolle und trefflicher Vanille; in den hiesigen Sümpfen wohnt aber eine Art der ungeheuern Riesenschlangen. Der Vf. sah davon eine Haut, welche 24 Fuss maass; dennoch war sie von einem jungen Thiere. — Etwas südlich von Paracatu ist ein reicher Diamant-District am Flusse Prata (hier wahrscheinlich durch einen Druckfehler Plata), oder vielmehr dieser Fluss selbst ist an Diamanten so ergiebig, dass man deswegen eine starke Wache dorthin gesetzt hat; auf der grosen Karte heisst es: *Guarda edescoberto dos Diamantes do R. Prata.* Etwas nordlicher fliesst dann jener kleine Fluss Abaite, von dem bereits zuvor erwähnt ist, dass er den grösten Diamant Brasiliens geliefert hat. Der Vf. erzählt diess hier erst umständlich. Nicht weit von hier findet sich ein reicher Gang von Bleyglanz. Dieser Fluss, nebst vielen andern, ergiesst sich sodann in den grossen St. Franciscus-Strom.

(*Der Beschluss folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

Mons, b. Monjot: *Flore du Département de Jemmape*, ou définitions des plantes qui y croissent spontanément, faites d'après le système de Linné, à l'usage des élèves en Botanique. Par Mr. *Hocquart*, Prêtre, Principal et Professeur de Mathématiques et de Botanique au Collège d'Ath. 1814. 303 S. kl. 8.

Zwar waren in den verschiedenen belgischen Floren die Pflanzen um Mons, Tournay, Chimay und Charleroy mit berücksichtigt; doch fehlte es an einer Special-Flora des ehemaligen Hennegau, das späterhin das französische Departement von Jemmape bildete, und jetzt eine sogenannte Intendantur des neuen Königreichs der vereinigten Niederlande ausmacht. Dem Vf. gebührt das Verdienst, diese Lücke ausgefüllt zu haben. Er berücksichtigte, wie schon der Titel es angiebt, zunächst seine Zuhörer bey der Ausarbeitung dieses kleinen Werkes, das häufige Druckfehlerentstellen, deren Verbesserung am allerwenigsten Anfängern zugemuthet werden kann. Es zerfällt in *zwey* von einander ganz geschiedene Abtheilungen. Die *erste* begreift 1) eine *Table alphabétique des principaux termes usités en Botanique* (S. 3—16.). Eigentlich gehört dieses Verzeichniss nicht hieher, da eine jede Flora als eine praktische Anwendung der Terminologie angesehen werden kann, die nur in den Lehrbüchern und Grundrissen der Wissenschaft an ihrer rechten Stelle steht. Die gegebene *Table* ist höchst unvollständig. Um sich zu überzeugen, dass auch Manches darin unrichtig sey, sehe man die Wörter *Deltoïde*, *didymes*, *Nectaires* nach. Vieles ist selbst vor lauter Kürze ganz unverständlich. Wird wohl der Anfänger, für den doch zunächst das ganze Buch ausgearbeitet ist, sich von der *Anthère* einen deutlichen Begriff machen können, wenn er folgende Erklärung davon liest — *Partie de l'Etamine!* — und bey *Strobile: — Cône!!* 2) *Notions préliminaires* als eine Einleitung in die sehr zweckmäsige *Clef du Système sexuel* (S. 17—28.); und endlich 3) *Tableaux analytiques de quelques familles naturelles de plantes* (S. 29—92.). Sie erinnern an *Lamark's* bekannte analytische Methode, berücksichtigen aber mehr das Linnéische System. Ihr sehr groser Nutzen bey der Bestimmung der Pflanzen ist unverkennbar, und in jeder Flora sollte vor jeder einzelnen Klasse eine ähnliche Analyse der Gattungen stehn. Zur *zweyten* Abtheilung gehört die Flora selbst (S. 93—288.), in der Alles, ausgenommen der lateinische Name der Arten, in französischer Sprache ist, gröfstentheils nach Abkürzungen, deren Erklärung in einem eigenen Verzeichnisse (S. 1 u. 2.) steht. Im Ganzen sind 1514 Species eigentlich mehr angedeutet als beschrieben. Die Diagnosen sind abgekürzte Uebersetzungen der in *Persoon's Synopsis* gegebenen Charaktere, oft indessen fehlen sie auch gänzlich, was mit dem Standort und der Angabe der Blüthezeit auch der Fall ist. Wahrscheinlich aus Mangel an den erforderlichen Typen sind für die Dauer der Pflanzen ganz fremdartige Zeichen an die Stelle der allgemein eingeführten beliebt worden. Es versteht sich einigermaassen von selbst, dass bey der Anordnung der Kryptogamie die *Flore française* zur Richtschnur gedient hat. Am Schlusse des Werks steht ein alphabetisches Verzeichniss der lateinischen und französischen Gattungsnamen (S. 289—298.) und eine *Table des Communes citées dans cette flore, avec l'indication de leur arrondissement et de leur canton* (S. 299—303.), deren örtlicher Nutzen nicht verkannt werden darf.

Um eine ungefähre Uebersicht der Jemmape'schen Floren zu geben, wollen wir einige der seltensten Pflanzen derselben, die im Werke mit einem Sternchen bezeichnet sind, hier namhaft machen: *Lycopus exaltatus*, *Verbena officinalis*, die eigentlich zur Didynamie gehört, *Iris pumila*, *Valerianella* (*Fedia*) *vesicaria*, *Eriophorum gracile*, *Agrostis* (*Arundo L.*) *arenaria*, *Leersia orizoides* Willd., *Melica caerulea*, *Poa strigosa* Kosl., *Elymus europaeus*, *E. arenarius*, *Lolium multiflorum*, *Centunculus minimus*, *Exacum filiforme*, *Asperula Cynanchica*, *Galium harcynicum*, *G. sylvaticum*, *G. elatum* Pers., *Potamogeton perfoliatum*; *P. pectinatum*, *Primula veris fl. purpureis*, *Pr. grandiflora*, *Anagallis caerulea*; *A. tenella*, *Atropa Belladona*, *Phyteuma orbiculare*, *Campanula glomerata*, *C. hybrida*, *Samolus Valerandi*, *Lobelia Dortmanna*, *Beta maritima*, *Gentiana cruciata*, *Bupleurum rotundifolium*, *B. tenuissimum*, *Oenanthe peucedanifolia*, *Bunium Bulbocastanum*, *Selinum Carvifolia*, *Pimpinella magna*, *Viburnum Lantana*, *Sambucus racemosa*, *Linum tenuifolium*, *Galanthus nivalis*, *Allium sphaerocephalum*, *Convallaria Polygonatum*, *C. multiflora*, *Hyacinthus Botryoides*, *Anthericum Ossifragum L.*, *Asparagus officinalis*, *Ornithogalum luteum L.*, *Tulipa sylvestris*, *Acorus Calamus*, *Luzula maxima* De Cand., *L. congesta*, *Alisma gramineum*, *A. ranunculoides*, *Trientalis europaea*, *Oenothera biennis*, *Erica cinerea*, *Daphne Mezereum*, *Chlora perfoliata*, *Elatine Hydropiper*, *Pyrola minor*, *Gypsophila muralis*, *Saponaria officinalis*, *Silene nutans*, *Sedum rupestre*, *Asarum europaeum*, *Euphorbia Cyparissias* etc. Diese Namen sind hinlänglich, um zu beweisen, dass diese Gegenden höchst interessante Pflanzen vereinigen, deren mehrere augenscheinlich den Norden und andere südlicher gelegene Länder als ihr eigentliches Vaterland anerkennen.

Bey einer *zweyten* Auflage dürfte der Vf. nicht nur die Kryptogamie völlig ausarbeiten, da nicht viel mehr als die Namen der Species da stehn, sondern auch Manches näher bestimmen, damit man im Stande sey, über einige von ihm aufgestellte neue Arten, als z. B. sein *Serapias Athensis*, gehörig zu urtheilen, und endlich dem Ganzen mehr wissenschaftliche Einheit geben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Longman: *Travels in the Interior of Brazil* — — illustratet with Engravings by *John Maves* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Funfzehntes Kap. Allgemeine Bemerkungen über den Diamant-Distrikt *Cerro do Frio*. Wir heben nur Folgendes aus. Der eigentliche Diamant-Grund dieses Gebirglandes bildet ein Oval von 16 Seemeilen (*leagues*) von Norden nach Süden und die Hälfte von Ost nach Westen. Man hielt anfangs die in den dortigen Flüssen gefundenen Steine nicht für Diamanten; durch einige zufällig davon nach Holland gebrachte ward erst ihr Werth entdeckt. Vom Jahre 1801 bis einschliesslich 1805 betrugen die auf die Werke gewandten Kosten 204000 Pfd. Sterling und die dafür in den Schatz gelieferten Steine machten 115675 Carat. In eben dieser Zeit betrug der Werth des dortigen Goldes 17300 Pfd. Sterling. Es kostete daher, sagt der Vf., das Carat der Regierung 33 Schill. 9 P. Gewöhnlich bringen die Werke indess jährlich nur zwanzigtausend Carat.

Der Intendant von der Capitanerie von *Minas Geraes* hat auch hier die oberste Gewalt. Ihm folgt der Schatzmeister, dessen Gehalt, eine wahre Pfründe (*Sinecure*), dennoch 8000 Crusaden (4800 RThl.) beträgt; der Generalverwalter (Administrator) hat 6000, und so werden verhältnissmässig viele andere Stellen reichlich bezahlt. Der Vf. zeigt wie weit zweckmässiger alles eingerichtet werden, und wie durch Maschinen viel erspart werden könnte.

Die Naturhistorie organischer Körper dieses reichen Districts zeichnet sich nicht besonders aus, höchst wahrscheinlich weil der Vf. theils nicht Zeit darauf zu wenden übrig hatte, theils wohl auch nicht Kenntniss genug darin besass. Ausser den schon bekannten Thieren Brasiliens, kommen hier doch auch Kaymane, (dortige Krokodille) in den Flüssen vor; dagegen fehlt es an Fischen sehr, wovon der Vf. die Schuld auf die vielen fremden Materien schiebt, welche durch jene häufigen Wäschereyen hineingeschwemmt werden.

Sechszehntes Kap. Allgemeine Uebersicht der ganzen Capitanerie *Minas Geraes*. Sie ist in vier Districte getheilt. Die ganze Bevölkerung wird auf 360,000 Köpfe angegeben, die der Indianer, welche man nicht angeben kann, ungerechnet; ihre Anzahl soll indess geringer seyn. Das regelmässige Militär beträgt nur 1400 Mann, daneben ist jeder Waffenfähige eingeschrieben. Ausser den unermesslichen Reichthümern an Gold und Juwelen, enthält diese Capitanerie noch Bley, Kupfer, jedoch nur unbedeutend, natürlichen Salpeter und Thonarten, ferner Aetinoliten, Cyaniten, Tremoliten und andere Mineralien.

Von wichtigen Pflanzen ausser den zuvor angeführten, mehrere Färbepflanzen und Kriecher, *Lianen* die als Taue benutzt werden; auch ist hier Gummi-Tragant in Menge.

Siebenzehntes Kap. Kurze Nachrichten von den Capitanerien *Bahia*, *Pernambuco*, *Seara*, (*Ceara*), *Maranham*, *Para* und *Goyaz*. Nur einige der merkwürdigsten Angaben. *St. Salvador*, die Hauptstadt von *Bahia*, enthält gegen 70,000 Seelen. *Bahia*, welches eine grössere Masse Zucker liefert als alle übrigen Theile Brasiliens, hat einen schwarzen fetten Lehmboden. Fast eben so wichtig ist daher der Tabacksbau. Minder bekannt ist es aber, dass vor einigen Jahren hier eine Masse gediegenes Kupfer beym Goldwaschen gefunden ist, welche 2000 Pfund wog, und war gänzlich isolirt, dabey nicht die mindeste Anzeige einer Kupferader.

Der Stadt *Bahia* selbst (oder *St. Salvador*) hat der Vf. vielleicht deshalb nicht erwähnt, weil *Lindley* ziemlich umständlich darüber gewesen ist.

Von dem Innern der drey folgenden Capitanerien ist noch weniger bekannt, die Seeküsten aber kennt man bereits aus Andern.

Die kleine Abhandlung des zuvor erwähnten Bischofs von Fernambuk, (deutsch übersetzt von *Murhard*) enthält mehreres zuvor Unbekanntes. *Seara* (*Ceára* auf den Karten) ist sehr wenig bekannt, hat auch nur geringen Handel. Dagegen hat sich die Capitanerie *Maranhon* sehr aufgenommen. Die Hauptstadt St. Louis liegt auf der Insel *Maranham*, fast unter 2½° südl. Breite. Die Insel soll nebst der Hauptstadt 20,000 Menschen halten.

Auch die hierauf folgende grössere Capitanerie *Para* ist sehr wenig bekannt. Die Capitanerie *Goyaz* hat mehrere Goldminen. Diese Capitanerie gränzt nun an die innerste, bis dahin ebenfalls beynahe gänzlich unbekannte, *Matto Grosso* genannt. Und hievon hat uns der Vf. in einem eignen Kapitel so bedeutende Aufschlüsse gegeben, dass man diesen Theil des Werks für einen der wichtigsten für die gesammte Erdkunde ansehen kann.

Achtzehntes Kap. Geographische Beschreibung der grossen Capitanerie *Matto Grosso*. Der Vf. hat seine Nachrichten über diese grosse Provinz aus sehr authentischer Quelle, nämlich von dem Ingnieur-Obersten Mar-

Martinez, welcher nicht nur mehrere Jahre dort war, sondern selbst eine Karte von *Matto Grosso* entworfen hat. Diese Karte hat *Arrowsmith* unter mehreren Andern für seine neue schöne Karte von Süd-Amerika (*Outlines of the physical and political Divisions of South America, delineated by Arrowsmith, partly from scarce and original Documents* etc. etc. — *corrected from astronomical Observations to* 1810 *published* 1811. 6 Blatt Atl. Format) benutzt; da sie so theuer ist, (sie kostet 5 Guineen) so wäre zu wünschen, dass eins unsrer guten geographischen Institute, z. B. das von Weimar, sie verkleinert, etwa in 2 Blatt, jedoch gut gestochen, copirt lieferte. Rec. der sie vor Augen hat, hebt Folgendes verglichen mit *Maues* Anzeige hier von *Matto Grosso* aus. — Diese Provinz zeichnet sich dadurch vorzüglich aus, dass sie nicht nur von einer Menge Flüsse, worunter mehrere von ausserordentlicher Grösse sind, bewässert wird, sondern dass selbst viele von ihnen darin ihren Ursprung nehmen. — Sie ist von den spanischen Besitzungen durch die Flüsse *Paraguay*, *Madeira*, *Mamore* und *Guaporé* oder ihre Zweige geschieden; indess setzt doch jene Karte diesen Gränzen noch einige Alpenketten hinzu, nämlich in Süden die *Cordillera de Amandu*, in Westen aber die *Serra de St. Pantalon* und *Fernando*, und im tiefsten Nord-Westlande die *Serra dos Gurayos*. In Osten zeigt sich als Gränzfluss der ansehnliche Strom *R. Grande*, gewöhnlicher *R. Araguaya* genannt, dessen entlegensten Quellen unter 90° südl. Breite entspringen. Er ergiesst sich unter dem 6ten Breiten-Grade in den grossen *R. Tocantins*, der sich dann wiederum unter 1° 40′ in das fliessende Meer des Amazonenflusses oder *Maranons* einmündet. Der *Araguaya* ist besonders für den Handel von höchster Wichtigkeit, da er von *Matto Grosso* für alle Güter bis nach *Para* (Amazon), also zum Meere schiffbar ist. Eine ähnliche Fahrt bietet der *R. das Mortes* dar, der dieser Capitanerie von seinem Ursprunge an ganz gehört, und in den grossen Araguaya einfällt. Die Ufer dieser Ströme sind von mehreren wilden Völkerschaften bewohnt, und an ihnen, vorzüglich an letztern, sind mehrere Goldminen gelegen, die zum Theil wieder verlassen wurden; einiges Gold dieser Minen war sogar von 23 Carat, das gewöhnliche hält jedoch nur 17, ist von grünlicher Farbe und dabey sehr silberhaltig. — Aus eben derselben grossen (auf der Karte zwar gezeichneten, aber nicht benannten) Alpenkette die den *R. d. Mortes* entspringen lässt, nimmt denn der schöne, mächtige Strom *Chingu* (*Xingu*) seinen Ursprung. Nach einem Lauf von S. nach N. von 300 Seemeilen, verstärkt durch 30 grössere und kleinere Flüsse, ergiesst er sich ebenfalls in den *Maranon*, unter 1° 39′ Br. und 53° west. Länge v. Gr. Dem Vf. ist es höchst wahrscheinlich, dass die vormals so reichen, jetzt unbekannten Goldminen *Minas dos Martirios*, welche *Barthol. Buenos* entdeckte, an dem *Chingu* gelegen sind. Der Entdecker konnte sie selbst nie wiederfinden, da er damals keinen Compas mit sich führte, und seine Mannschaft zerstreut war; indess entdeckte er auf seiner Rückkehr die ebenfalls reichen Minen von *Gojaz*. — Die Ufer des *Xingu* sind sehr fruchtbar an mehreren Gewürzarten. — Der dritte grosse Strom, der *Tapajos* erhält ebenfalls seine Urgewässer aus *Matto Grosso*, mündet sich auch in den *Marano* und zwar unter 2° 24′ 50″ Br. und 55° w. Länge. Er entspringt auf den, nach den dortigen Wilden genannten Höhen *Parexis* (*Paresis*), der Karte zufolge zwischen den 13ten und 14ten südl. Breiten und 58 — 59sten Graden der Länge. Diese Hochebene gehört den grossen Alpen an, den *Cordilleras generales*, welche bis zum 64sten Längen-Grade nach W. etwas nördlich fortlaufen, und in die ungeheure Gebirgskette eintreten, die bereits unter 45 Gr. der Länge zwischen 15 — 16 südl. Br. anhebt und sich dann bogenförmig gegen den 19ten Br. Gr. hinabsenkt. Der Buckel ist von grossem Umfange, und gehört zu den Hochebenen der höchsten Gebirge Brasiliens, besteht aber nur aus dürftigem Sandboden, der jedoch noch einige Viehweiden darbietet. Die beiden mächtigen Ströme, der *Paraguay* und der *Madeira* (Holzfluss) der grösste südliche Zweig des *Maranon*, nehmen dort ihren Ursprung. Eine der wichtigsten Wurzeln des *Tapajos* ist dann der *Arinos*. Er entspringt in den nördlichen Theilen eben dieses hohen Gebirges von *Matto Grosso*, so wie dagegen an dessen Südseite der grosse *Paraguay*. Der *Arinos* ist goldhaltig. Mit ihnen laufen der *Rio Preto* und *Sumidouro*, die ebenfalls hier entspringen, in den *Tapajos*. — Noch kommen hier vor die ansehnlichen Flüsse der *Cujaba*, *Guapore*, *Juraena* und der *Jauru*. Letzterer, der unter 14° 42′ f. Br. und 58° 30′ w. Länge entspringt, ist merkwürdig nicht nur wegen der Marmor-Pyramide, welche 1754 als Gränzmarke zwischen den portugiesischen und spanischen Besitzungen hier aufgerichtet ward (die grosse Karte hat diese Pyramide angezeigt, der schöne Marmor hiezu ward von Lissabon hergeführt!); sondern wegen der Salzminen, besonders der *Salina de Almeida* unweit seiner Ufer, wodurch denn ganz *Matto Grosso* mit Salz versehen wird. Dieser Strom ergiesst sich, nach einer südöstlichen Wendung in den *Paraguay*. Mehrere jener nach Norden laufende Ströme würden ohne grosse Anstrengung und Kosten Handelsverbindungen mit dem atlantischen Meere gewähren, da hingegen die südlichen, welche in den *Paraguay* fliessen, zum grossen *la Plata* führen, welch' ein ungeheurer Betrieb für Länder von so unermesslichen Reichthümern aller Art!

Wir müssen die genauere Auseinandersetzung zurücklassen, wenn wir nicht eine fast durchaus neue Geographie dieses weiten Binnenlandes schreiben wollen. Nur mag die Bemerkung hier noch Platz finden, dass, so wie in Nordamerika, auch hier im tiefen Binnenlande von Südamerika mehrere Trageplätze (*Portages*), wegen der Fälle und Stürzungen der Flüsse, vorkommen, wo schon jetzt die Kähne oder Boote nur auf wenige Stunden getragen werden um sehr grosse, dem Handel äusserst wichtige Ströme mit einander zu verbinden. Der Vf. räth hiezu, einige niedrige Rollwagen zu bauen, um diess Geschäft zu erleichtern. — Daneben lernt man aus diesem Werke,

Werke, dass selbst im tiefsten Binnenlande schon vor Ankunft des Regenten bedeutende Städte und Ortschaften vorhanden waren. So hält z. B. die Stadt *Cujaba* nebst ihren Umgebungen (zwischen den 15ten und 16ten Br. Gr. und 56 – 57 w. Länge) dreyssigtausend Menschen und die Bedürfnisse des Lebens sind wohlfeiler als selbst an der Seeküste; die nicht sehr weit von dort westlich gelegene Ortschaft *St. Pedro del Rey* hat 2000 Menschen, und so mehrere, z. B. *Villa Bella* u. a. kurz schon diess einzige Kapitel bietet einen Reichthum grossentheils unbekannter Nachrichten dar, wir überlassen sie, wegen der bereits langen Anzeige dem Leser selbst. Der Schluss des Kapitels handelt von den grossen Strömen *Pusaguny* und *Parana;* wobey dann ebenfalls die natürlichen Merkwürdigkeiten, Flussverbindungen und Richtung der Gebirge grossentheils neue Aufschlüsse gewähren. Die gesammte Bevölkerung der Provinz *Paraguay* stimmt hier merkwürdig genug mit *Dobrizhofers* Angaben überein. Letzterer setzt nämlich (Geschichte der *Abiponer* I. S. 70.) diese auf 120,000 Köpfe, indem er die wehrhafte Mannschaft gegen 30,000 annimmt, da die politische Arithmetik diese als das Viertel der gesammten Volksmenge ansieht.

Neunzehntes Kap. Von der Capitanerie *Rio Grande.* Diese südlichste Capitanerie, begränzt vom Cap *St. Paul* in Norden, C. *Matto Grosso* in W. und *Rio de la Plata* in S. kann wegen ihrer grossen Fruchtbarkeit der Kornboden von Brasilien genannt werden, da der hier erzielte Weizen nach allen Häfen verführt wird. Er wird in rohen Ochsenhäuten versendet, auch ist die Summe des Hornviehs so erstaunlich, dass man als mittlere Zahl der überdiess von hier ausgeschifften Ochsenhäute jährlich auf 300,000 annimmt, da doch zugleich aller versendete Talg ebenfalls in solchen Häuten verpackt wird. Die Hafen- und Hauptstadt *St. Petro d. R. Grande* über den 32sten Gr. n. Br. hält nebst ihren Umgebungen auf 100,000 Köpfe. Das hauptsächlichste Geschäft besteht wegen der an und hinter den grossen Lagunen, *Liaguna Grande* und *Menin Neutral* gelegenen trefflichen Weiden, in der Viehzucht und daher Zubereitung der Häute, des Salzfleisches, hier *Charque* genannt, wovon der Vf. eine genaue Beschreibung liefert. Es dient hier zur Haupt-Volksnahrung und geht selbst in grossen Ladungen nach West-Indien. — Mit Recht wundert sich der Vf. dass in diesem mässigen, trefflichen Klima, (das Thermometer fällt oft bis unter 40 Grad Fahrnh.) und nach den vorhergehenden Angaben über das Hornvieh, hier weder Butter noch Käse gemacht wird. Der in dieser Capitanerie entspringende *Paraguay* führt ebenfalls Gold, und man hat deshalb Wäschereyen anzulegen gesucht, auch hat man Wolfram entdeckt; im Ganzen ist von der Geologie dieser Provinz wenig bekannt. — Der grosse *Urugnay* entspringt in dieser Capitanerie, er ergiesst sich bekanntlich in den *la Plata*-Strom, und bietet eben dadurch der Zukunft wichtige Vortheile dar. Die Menschen sind hier unter dem kältern Himmel stärker, ja sie nähern sich, den kraftvollen, noch südlichern Bewohnern. *Mavis* giebt ihnen einen athletischen Bau, sind auch wie ihre tiefern Nachbarn grosse Reiter.

Zwanzigstes Kap. Allgemeine Bemerkungen über Englands brasilianischen Handel. Der Vf. zeigt hier mit vieler Gründlichkeit die Fehler englischer Kaufleute in Hinsicht ihrer Handelsspeculationen mit Brasilien. Gereizt durch die Idee hier ein *Eldorado* zu finden, hatten sie nämlich nicht bloss den Markt in *Rio Janeiro* mit einer unglaublichen Menge englischer Waaren überladen, sondern sogar ohne alle Beurtheilung Waaren in Menge hingeführt, welche ihrer Natur nach, dort durchaus keinen oder nur höchst geringen Absatz finden konnten. So waren z. B. grosse Ladungen Schnürleiber, wiederum eine Menge zierlicher Särge und dazu gehörender Schmuck eingeführt, da doch in Brasilien weder das eine noch das andere kaum gekannt, noch weniger Mode war; ja wer hätte es englischen, mit allen Klimaten bekannten Kaufleuten zutrauen können, sogar eine grosse Menge Schlittschuhe zu diesem Lande hingeführt zu haben, woselbst man, wenigstens in den Küstenstädten kaum weiss, dass das Wasser gefrieren kann! — Hierauf giebt denn der Vf. diejenigen Artikel an, wovon man überzeugt seyn kann, dass sie Abnahme finden werden. Hierunter vorzüglich alles was zur Ausrüstung von Schiffen dient, wie auch Eisen, besonders schwedisches; ferner grobes Tuch, Hüte, besonders aufgezäumte (dreyeckige), Schuhe und Stiefel, da das englische Leder weit das inländische übertrifft, englisches Steingut u. d. gl. — Die Folge jenes unüberlegten Verfahrens zog dann viele Bankerotte nach sich. Wie diess alles zu vermeiden und Englands hiesiger Handel gewinnreich zu machen sey, hat der Vf., selbst Kaufmann, vorzüglich gut auseinandergesetzt.

Dieser treu dargestellte Inhalt beweiset, dass diess Werk für die gesammte Erd- Völker- und Handelskunde zu den wichtigsten gehört, welche in diesem ganzen Decennio erschienen sind: denn es schliesst gleichsam einen grossen Theil der bis dahin unbekannten Erde auf, und bietet zugleich die schönsten Aussichten für die Zukunft dar. Der Anhang besteht aus mehreren einzelnen, jeder in seiner Art schätzbaren Aufsätzen. Der erste (A.) erzählt unparteyisch die Revolution von *Buenos Ayres*; und das Benehmen der spanischen Kolonieen nach dem Ausbruche der Revolution im Mutterlande. Besonders merkwürdig und achtbar war dabey das Betragen der Creolen. Das zweyte (B) hat weniger allgemeines Interesse; es enthält Vorschläge über die Verbesserung des zuvor angezeigten Landsitzes des Pr. Regenten zu *St. Cruz* unweit der Hauptstadt. Im dritten (C) bemüht sich der Vf. zu zeigen, dass es vortheilhafter sey, das Diamantsuchen nicht auf die Krone einzuschränken, sondern es ebenfalls frey zu geben. Endlich kommen dann noch einzelne kleine Aufsätze vor. 1) Die verschiedenen Zweige der dortigen Einkünfte der Krone. 2) Lebensweise der mittlern, mit den Minen und dem Ackerbau beschäftigten Volksklasse. 3) Neger die

als

als Boten benutzt werden. 4) Dortige Krankheiten. 5) Ueber den Gebrauch des Queckfilbers bey den dortigen Bergwerken. Der zu diefem wichtigen Werke gehörenden fchönen Kupfer find fieben, aufser einer kleinen Karte der Reiferute des Vfs. Sie enthalten Darftellungen der Gold- und Diamantwäfchereyen; des Topasgebirges; verfchiedener Inftrumente; Kryftallifation einiger Steinarten, und endlich die dort entdeckte Landfchnecke.

NATURGESCHICHTE.

Lüttich, b. Duvivier: *Flore des environs de Spa, ou diftribution felon le fyftême de Linnaeus, des Plantes qui croiffent fpontanément dans le département de l'Ourte et dans les départements circonvoifins, pour fervir de fuite à la Flore du Nord de la France de* Mr. *Roucel*; par *A. L. S. Lejeune. Première* Partie 1811. 256 S. — *Deuxième* Partie 1813. 350 S. gr. 8.

Der Vf., ausübender Arzt zu Verviers, fammelte feit feinen Knabenjahren die Pflanzen des Bisthums Lüttich, gab feinem Werke den Titel einer Flora von Spa, wegen der Fremden die das bekannte Bad befuchen, und erwähnt in demfelben vieler Pflanzen die im Limburgfchen, bey Brüffel, Mecheln, Antwerpen, im Hennegau, ja felbft in Holland und andern benachbarten Gegenden wachfen, fo dafs es allerdings auch als ein Supplement zu *Roucel's* bekannter *Flore du Nord de la France* angefehen werden kann. Diefe Unbeftimmtheit ift im ganzen Buche fichtbar, das bis jetzt aufser den Phänerogamen auch die Farrenkräuter aufzählt. Die übrigen Ordnungen der Kryptogamie werden in einem dritten Bande nachfolgen. Unverkennbar ift der rege Eifer des Hn. *Lejeune* in der Zufammenftellung vieler Materialien, die, follen fie der Wiffenfchaft waren Nutzen gewähren, noch einer kritifchen Hand bedürfen. Diefe Sichtung wäre ein um fo belohnenderes Gefchäft als der Pflanzenreichthum jenes zunächft berückfichtigten Landes, nämlich des Lüttichfchen (das gröfstentheils das ehemaligefranzöfifche Departement *de l'Ourte*, bildete) fehr viel Neues darbietet. Will man eine brauchbare Flora fchreiben, fo ift es nicht hinlänglich die Pflanzen der Gegend zufammenzutragen und nach irgend einer Methode auf einander folgen zu laffen; fondern man mufs aufserdem mit den nöthigen literarifchen Hülfsmitteln verfehen feyn, damit man genau trenne das bereits Bekannte von dem noch Zweifelhaften oder von dem gar noch ganz Unentdeckten. Diefe Hülfsmittel fehlten offenbar dem Vf. Hieraus entftanden 1) Der gänzliche Mangel an gelehrter Kritik, 2) alle die Pflanzen die erft als *neu* aufgeftellt und durch reifere Beobachtungen auf bereits bekannte Arten zurückgeführt werden müffen, 3) weitläuftige *Additions* und *Supplements* d. h. eigentlich Berichtigungen, 4) die vielen Zweifel und Fragen beynahe auf jeder Seite, endlich 5) eine fo kurze Synonymie, dafs man beynahe fagen möchte, fie wäre gar nicht vorhanden; denn, aufser einem einzigen Linnéifchen Namen trifft man nur felten noch einen anderen an. Allerdings find zu viel Synonymen ein grofser Uebelftand; noch fchlimmer aber ift es, wenn man fie ganz vernachläffiget. Es wird dadurch unmöglich über die Identität der aufgeftellten Pflanzen ein zuverläffiges Urtheil zu fällen. Hätte Hr. *Lejeune* wenigftens eine beftimmte Ausgabe von *Linné*, deffen Syftem er folgt, feiner Arbeit zum Grunde gelegt, fo wüfste man fich doch zu helfen; aber wie oft verbindet man nicht jetzt in der Botanik mit dem fo bekannten *L.* eine ganz andere Bedeutung als früher!

Aufser dem lateinifchen Namen der Arten ift alles in franzöfifcher Sprache; was felbft, namentlich bey den Diagnofen, fehr viel zur Unbeftimmtheit beyträgt. Abbildungen find nur als Ausnahmen citirt und von den neuern Werken, die einiger franzöfifchen Botaniker etwa ausgenommen, gar keine benutzt. Den mehrften als neu aufgeftellten Species werden geographifche Namen beygelegt, wie z. B. *Euphorbia mofana*, *Feftuca ourtana*, *Poa malmundarienfis*, *Rofa arduennenfis*, *Salix wargiana*, *Scirpus limburgenfis*, *Silene amblevana*, *Veronica fpatana* u. f. w. Diefs ift ebenfalls ein Uebelftand, vor dem fchon *Linné* in feiner unfterblichen *Philofophia botanica* warnt. Sehr richtig behauptet der Vf. in der Vorrede (I. *Avis* S. 13.) „*quant aux termes techniques employés dans l'ouvrage, j'ai cru qu'il feroit fuperflu d'endonner les définitions. Ceux qui fe livrent à l'étude de la Botanique doivent en connaître la technologie* (foll eigentlich heifsen *terminologie*, da die Nomenklatur ja auch zur botanifchen Kunftfprache gehört) *avant de fe livrer à la diftinction des efpèces.*" Könnte man doch daffelbe auch vom Syftem fagen! Hier wird es aber am Anfange des Werkes erklärt und mittelft einer fogenannten *Clef* erläutert. Vielleicht kommt doch dereinft eine Zeit in Frankreich, wo es nicht mehr nöthig feyn wird an der Spitze einer jeden Flora das befolgte Syftem erft wieder aus einander zu fetzen. Die *Table alphabétique des Noms latins des Genres et des Espèces* (II. S. 323 — 346.) ift beym Gebrauche des Buches nicht weniger nützlich als, an Ort und Stelle, die Namen der Pflanzen in *wallonifcher* Sprache es feyn mögen, die bey den mehrften Arten mit angegeben find.

MONATSREGISTER

vom

MAY 1815.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Ge-

R.

R.

S.

T.

V.

W.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 80.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Vermischte Nachrichten.

III.

Verzeichniss der literarischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Vermischte Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

THEOLOGIE.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Biblische Dogmatik Alten und Neuen Testaments*, oder *kritische Darstellung der Religionslehre des Hebraismus, des Judenthums und Urchristenthums.* Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Von *Wilh. Martin Leberecht de Wette*, Dr. u. Prof. der Theologie zu Berlin. 1813. XII u. 306 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der christlichen Dogmatik, in ihrer historischen Entwickelung dargestellt. Von Dr. *Wilh. Martin Leberecht de Wette.* — *Erster* Theil. Die *biblische Dogmatik* enthaltend.

Nach den vielfachen Aufklärungen, welche dem Inhalt des A. und N. T. in den letzteren Decennien geworden sind, gehörte eine historisch - kritische Darstellung der religiösen Vorstellungen des Hebraismus, des spätern Judenthums und des Urchristenthums, welche sorgfältige historisch - kritische Forschung mit freymüthiger Ansicht und gelehrter Umsicht verbände, zu denjenigen Aufgaben der biblischen Literatur, deren Lösung recht angelegentlich gewünscht werden musste. Auf eine treffliche Weise ist diesem Wunsche durch vorliegende biblische Dogmatik genügt, welche bey geringem Umfange und fast compendiarischer Kürze an Ideenreichthum und Gehalt alle bisherige Arbeiten in diesem Fache (unter welchen die *Bauer'schen* Arbeiten allein das Ganze umfassen) weit hinter sich zurücklassen dürfte. Aus dem zweyten Titel und der Vorrede (S. XI) erhellt übrigens, dass diese biblische Dogmatik den *ersten* Theil eines dogmatischen Cursus ausmacht, welcher eine Uebersicht der dogmatischen Entwickelung der christlichen Religion von ihrer Entstehung bis auf unsere Zeiten enthalten, und historische Behandlung mit Charakteristik im Ganzen und Grossen verbinden soll.

Das Eigenthümliche dieser trefflichen Arbeit liegt theils in der historischen Ausmittelung, theils in der philosophischen Ansicht. Die Grundsätze, die den Vf. in beiden Hinsichten leiteten, sind theils in der Vorrede, theils in einer doppelten Vorbereitung dargelegt worden. Bey der philosophischen Ansicht, mit welcher wir anfangen müssen, geht der Vf. von dem Begriff der *Religion* aus, in so fern nur das, was nach philosophischen Begriffen zum Wesen der Religion gehört, in der geschichtlichen oder dogmatischen Aufstellung der Lehren einer gegebenen Religion als Bestandtheil anerkannt werden kann. So wenig der Vf. die Absicht hat, die Geschichtsforschung durch Einmischung philosophischer Ideen zu stören und zu trüben, so behauptet er doch mit Recht, dass sich der Historiker, der die Entwickelung einer gewissen Thätigkeit des menschlichen Geistes verfolgen will, einer philosophischen Bestimmung der Natur dieser Thätigkeit nicht entbehren könne. Dieser Bestimmung ist die erste oder *anthropologische* Vorbereitung gewidmet (S. 2 — 18), worin, da die Religion zu den Thätigkeiten des menschlichen Gemüths gehört, eine Uebersicht von der inneren Organisation desselben überhaupt gegeben wird. Der Vf. folgt hier den anthropologischen Untersuchungen des geistvollen Philosophen *Fries* (Neue Kritik der Vernunft, Th. 1 - 3. Heidelberg 1807), von welchem allein, wie der Vf. sehr wahr bemerkt, ein vollgültiges Urtheil über die Richtigkeit der Anwendung dieser Grundsätze erwartet werden kann. Ohne jene ausführliche Deduction, die hier der Raum verbietet, ist es allerdings unmöglich, den hier dargelegten Begriff der Religion eben so zu verdeutlichen. Der Vf. setzt sie lediglich in das *Gefühl*, und zwar ein *unaussprechbares*, daher alle Völker und Religionen so sehr in jedem Gefühl übereinstimmen, in dem Aussprechen desselben aber abweichen. Die Formen, unter denen sie sich ausspricht, sind daher lediglich *ästhetisch*, und enthalten in den drey ästhetischen Ideen 1) *Begeisterung*, nach welcher wir in der freyen Zweckmässigkeit des Schönen und Erhabenen das ewige Wesen der Dinge, ein Reich Gottes auf Erden erblicken; 2) *Resignation*, welche entsteht, wenn wir das Zweckwidrige der Erscheinung auffassen, und wodurch sich das sittliche Verwerfungsurtheil unseres Willens ästhetisch ausspricht; 3) *Andacht*, *Anbetung*, die sich in lyrischen Idealen ausspricht, und worin wir die Ahnung der heiligen Allmacht und des göttlichen Geistes in der Natur zu erfassen suchen. „Im Leben des Menschen (heisst es §. 34) zeigt sich die hohe Bedeutung der Religion nicht bloss darin, dass sie seiner Tugend zum Stützpunkt und Hebel dient, sondern vorzüglich darin, dass sie in den Widersprüchen, Fehlschlagungen, und Kämpfen des Lebens ihm die innere Ruhe, den Glauben und die Hoffnung sichert, und ihn über sich und die Welt verständigt." Die zweyte oder *heuristische* Vorbereitung (§. 35 — 48) wendet dieses auf religionsgeschichtliche Forschungen an, und giebt die Maximen der historischen Ausmittelung bey denselben an. Die gewöhnlichen Religionen, heisst es, erscheinen nicht in jener rein - ästhetischen Gestalt, sondern Wissen, Glaube, Geschichte, Dichtung, alles fliesst hier in die Religion zusammen: denn die verschiedenen Thätigkeiten des menschlichen

chen Geistes machen im ungebildeten Zustande Ein Ganzes aus; über welches die Religion, welche oben steht, die Herrschaft führt. In diesem Zustande erscheint die Religion hauptsächlich in *Dogmen*, auf welchen die Symbole und Mythen beruhn. Die ersteren sind ein Analogon der letzteren, aber darin von ihnen verschieden, dass sie ganz den Glauben in Anspruch nehmen, während diese nur dem Gehalte, nicht der Form nach, Gegenstand des Glaubens sind. Die asiatischen Religionen gehören alle in diese gemischte Klasse (nur die griechische Religion ist grösstentheils ästhetisch). Solche gemischte Religionen sind nun so zu behandeln, dass man die rein-religiösen Elemente von den fremdartigen Bestandtheilen, den religiösen Charakter von dem zeitlichen und der äussern Erscheinung trenne. Grosse Schwierigkeit hat hier die Unterscheidung dessen, was wirkliche Ueberzeugung oder was *Dogma*, und was *Symbol* und *Mythus* ist, in so fern Bild und Sache häufig verwechselt, und auch der Mythus und das Symbol auf den Glauben bezogen werden können. Das Vorkommen der Symbole in den Religionen des Alterthums wird niemand leugnen. Dass sie auch den Hebräern nicht fremd waren, weiset der Vf. in dem zum Theil symbolischen Ritual, den Visionen und symbolischen Handlungen der Propheten, den Anthropopathieen als bildlichen Ausdrücken von Gott nach; rechnet auch Accommodation dahin, wie denn die Symbolik gleich dieser in der Bequemung zur Fassungskraft des Volkes ihren Grund hat. „Solche Symbole (heisst es S. 23) sind aber entweder *bewusst*, d. i. eigentliche Symbole, oder *unbewusst*, wo man Bild und Sache selbst nicht genau unterscheidet. Und so giebt es auch eine unbewusste Accommodation, wenn sich der Lehrer neuer Wahrheiten des Unterschieds von den alten, an die er jene knüpft, nicht ganz klar bewusst ist. Genau zu unterscheiden ist aber bey den Symbolen ihr *ursprünglicher* Sinn von spätern *missverstandenen*." Bey Unterscheidung des Dogma von Mythus und Symbol werden nun (S. 24) folgende Maximen aufgestellt: 1) schon in den innern Unterschieden derselben, in so fern der Mythus auf freyer Dichtung, das Symbol objectiv auf Darstellung beruht, liegt der erste Wegweiser. Hiernach kann man z. B. vermuthen, dass die Engellehre der Mythologie, der Cultus der Symbolik angehören werde. 2) Unbildliche rein-geistige Vorstellungen, welche neben sinnlichen vorkommen, oder ausdrückliche Erklärungen gegen sinnliche Vorstellungen beweisen, dass letztere blosse Bilder sind. Dieses gilt aber nicht bloss von den Vorstellungen Eines Individuums, sondern den verschiedenen Individuen derselben Nation und Religion; in so fern jede Religion als ein Ganzes zu betrachten, und daraus das Einzelne zu beurtheilen ist (*analogia fidei*). 3) Wenn die Form einer Lehre fremdartig oder anders woher entlehnt ist, und und Nr. 1. 2. zugleich Anwendung leiden, so ist Accommodation anzunehmen. So z. B. im Christenthum bey der Dämonologie und den messianischen Vorstellungen. 4) Wenn Ausdruck und Sache in zu grossem Missverhältniss stehn (z. B. in den Anthropopathieen): so ist die Vermuthung gerecht, dass das erstere Bild sey, welches durch Nr. 2. zur Gewissheit wird. — Man sieht leicht, dass der Vf., indem er auf diese Weise bemüht ist, die höhern religiösen Elemente, den innern Gehalt und Zusammenhang der biblischen Religion auszuscheiden, in Gegensatz tritt sowohl mit den ältern offenbarungsgläubigen Theologen, als mit mehrern neuern, welche, alles buchstäblich auffassend, was sich auf dem Wege der historischen Forschung darbietet, die biblische Theologie zu einem Aggregat zum Theil roher, selbst superstitiöser Meinungen machen, wogegen sich die Vorrede (S. X) mit Stärke und Wärme erklärt. Dass sich manche Schriftsteller der Bibel keiner andern, als jener rohern, abergläubigern Meinungen bewusst gewesen sind, lässt sich schwerlich läugnen, thut aber auch, nach des Vfs. Ansicht, nichts zur Sache; wenn nur dem Mythus oder Dogma sonst ein edles religiöses Element zum Grunde lag, was sich freylich auch nicht von allen Einzelnen behaupten lässt, und bey dessen Erforschung man wenigstens nicht immer in ein kleinliches Detail gehen darf. Noch sind die Maximen übrig, nach welchen der Vf. das bewusste Symbol von dem unbewussten und missverstandenen scheidet (S. 25). Wir theilen sie ganz mit, weil auf diesen Grundsätzen das eigenthümliche Wesen der Behandlungsart des Vfs. beruht. „1. Das sicherste Zeichen, dass ein Symbol bewusst sey, ist, wenn sich der Urheber desselben selbst darüber erklärt, wie das oft die Propheten thun. 2. Wenn die bildlichen Ausdrücke über eine Sache wechseln, so kann man vermuthen, dass der, welcher sich derselben bediente, sie von der Sache unterschied (z. B. Matth. 20, 28. vgl. 26, 28). 3. Bewusst ist das Symbol in der Dichtung, sowohl der historischen, als prophetischen und lyrischen, wo sich sonst die Willkür zeigt. Dahin gehören historische Mythen, Fictionen, Theophanieen, symbolische Handlungen der Propheten u. dgl. 4. Accommodation ist mit Wahrscheinlichkeit da als bewusst anzusehen, wo sich das Bestreben verräth, die Zeitgenossen für eine neue Lehre zu gewinnen, z. B. im Brief an die Hebräer. Unbewusst dagegen ist sie da, wo der Lehrer seine neue Ueberzeugung zu seiner eigenen Verständigung mit der alten Lehre in Harmonie zu setzen sucht. 5. Bewusst ist die Symbolik des Cultus nach der Idee des Urhebers, welcher das Zeichen frey wählt und macht. Das *Missverständniss* der Symbolik tritt besonders ein 1) bey historischen Mythen, welche leicht in die Geschichte gezogen werden; 2) im Cultus: der Pöbel nimmt leicht die Zeichen für die Sache, und der Priester bestätigt ihn wohl darin; 3) im Verhältniss von Lehrer und Schüler, wo der erstere auf einer höhern Stufe steht, als der letztere; z. B. Jesus und die Apostel."

Die Darstellung selbst zerfällt hierauf in *zwey* Haupttheile, *Religion des A. T.* (oder Hebraismus und Judenthum), und *Religion des N. T.* (Christenthum). Einem jeden geht eine historisch-kritische Einleitung über die Geschichte und Quellen derselben voran.

Den

Den ersten Haupttheil bilden also a) *eine Geschichte des Hebraismus und Judenthums* (so nennt der Vf. zum Unterschied die Religion des A. T. *vor* und *nach* dem Exil). b) *Die systematische Darstellung der Dogmatik des Hebraismus und Judenthums.* Wir versuchen es, aus beiden einige Hauptideen hervorzuheben. In der vormosaischen Periode denkt sich der Vf. Polytheismus, den Abraham zwar als Verehrer Jehova's, aber nicht des einigen, sondern nur des höchsten Gottes. „Sollte Abraham, ein Nomade, in die chaldäische Weisheit eingeweiht gewesen seyn? Anders hätte er diese Religion wohl nicht kennen lernen können. (Aber steht es nicht überhaupt misslich um jene chaldäische Weisheit und den Monotheismus in derselben?). Seine Familie ist dem Götzendienste zugethan, und noch bis zum Exil herab, hängen die Hebräer dem Götzendienst nach." (S. 36). Erst Mose möge jene Mythologie verdrängt haben, indem er einen reinen Monotheismus, den er wohl bey den Aegyptern erlernte, zur öffentlichen Religion machte. (Dass der Monotheismus den ägyptischen Priestern bekannt war, hat freylich kaum wahrscheinlich gemacht werden können.) Mose's theokratischer Plan ward nicht vollkommen realisirt, Götzen- und Bilderdienst, besonders Naturculte, fassten Platz neben dem Dienst Jehova's. Samuel wurde der zweyte Stifter der Theokratie, aber nicht in den alten Formen, die Propheten wachen von nun über den Geist der Theokratie; die Priester über die Form derselben. Mit dem Exil tritt eifrigste Anhänglichkeit an das Gesetz an die Stelle des alten Wankelmuths, wird aber Anhänglichkeit an den Buchstaben, der alte Geist ist erstorben. Der Einfluss ausländischer Weisheit und der Conflict darüber erzeugt auf der einen Seite die Secten der Pharisäer und Sadducäer, auf der andern Seite die der Essäer. Die Abkunft der letztern von dem Einflusse griechischer Philosophie ist Rec. sehr zweifelhaft; wohl aber finden sich bey ihnen einige sichere Spuren von Parsismus. Nicht erwähnt sind die Samaritaner, deren Dogmatik zwar gerade nicht in das Ganze eingreift, aber doch bey Behandlung der spätern jüdischen Dogmengeschichte wohl nicht ganz übergangen werden darf. Sie ist ohne Zweifel abhängig von derjenigen Schule jüdischer Priester, welche unter Manasse den samaritanischen Cultus stiftete, woraus es sich auch erklärt, dass man manche ihrer Meinungen bald bey den Pharisäern, bald bey den Alexandrinern, bald bey andern spätern Juden antrifft, sofern diese nicht aus der Polemik gegen die Juden hervorgegangen und ihnen eigenthümlich sind, wie die Verwerfung des Hauses Juda (daher der spätern biblischen Bücher), der Messias, Sohn Joseph's u. dgl. Mit den Pharisäern theilen sie bekanntlich die Lehre von der Auferstehung und den Engeln, die ihnen *Reland* (*diss. de Samaritanis* §. 7 ff.) mit Unrecht streitig macht; mit andern spätern Juden das ängstliche Vermeiden alles dessen, was den Anschein von Polytheismus (s. die sam. Rec. 1 Mos. 20, 13. 31, 53. vgl. 2 Sam. 7, 23 und die Parallelstelle der Chronik), von Anthropomorphismus und Anthropopathismus hatte; mit den Alexandrinern manche gelehrte Theorieen in Absicht auf bibl. Chronologie, die ähnliche Recension der Thora u. s. w. Die Zusammenstellungen von *Hottinger*, *Reland*, *Bruns* u. a. über diesen Gegenstand sind bekannt.

Bey Darstellung der *Dogmatik des Hebraismus* (S. 59—113) und des *Judenthums* (S. 114—193) versteht es sich von selbst, dass der Vf. Personen und Zeiten unterschieden, und auf die zuweilige Verschiedenheit der Vorstellungen aufmerksam gemacht hat; allein sehr mit Recht sind hier nur grosse feste Unterschiede berücksichtigt, und nicht ist durch kleinliche hyperkritische Zerstückelung (wie z. B. in dem *zweyten* Theile der Theologie des A. T.) die Einheit zerstört worden. Ohnehin rückt nach der richtigsten kritischen Ansicht von dem Alter des Pentateuchs der Zeitraum, aus welchem wir schriftliche Denkmäler besitzen, um ein Bedeutendes zusammen. — Die *Dogmatik des Hebraismus* zerfällt in *zwey* Abschnitte: 1) *Allgemeine Ideenlehre.* (Kap. 1. Von Gott und den Engeln. Kap. 2. Vom Menschen.) 2) *Symbolischer Particularismus* oder von der *Theokratie.* (Kap. 1. Idee und Institut der *Theokratie.* Kap. 2. Theokratische Weltansicht. Kap. 3. Ideale Theokratie, oder vom Messias). Zeigen wir nun zunächst an einigen Beyspielen, wie der Vf. die oben aufgestellten Grundsätze im Einzelnen angewandt hat. Wir wählen dazu die Lehren von der Geistigkeit Gottes, den Engeln, der Unsterblichkeit und von der Theokratie. Von ersterer heisst es (S. §. 79): „Als Geist haben sich die Hebräer Gott gedacht, aber nicht metaphysisch, sondern anthropologisch-populär als *Intelligenz*, unter den *Bildern* menschlicher Eigenschaften. Daher wird ihm *Weisheit* beygelegt, *Sehen*, *Hören* u. s. w., selbst gröbere Attribute, *Sprechen*, *Schlafen*, *Erwachen* u. s. w. Allein dieses sind theils dichterische Bilder, theils populäre Vorstellungen, was klar wird 1) aus dem Charakter der Schriften, wo sie vorkommen, und der Analogie anderer unbezweifelter Bilder von Gott; 2) aus ausdrücklichen Gegenerklärungen (Hiob 10, 4. vgl. 5, 3. 5—8. Ps. 121, 4. vgl. 44, 24); 3) aus dem innern Widerspruch." Aehnlich wird von den Theophanieen geurtheilt, und den Stellen, welche gegen die Ideen von Allmacht und Allgegenwart streiten. Von der Engellehre urtheilt der Vf. (§. 75), dass dieses eine Mythologie sey, welche nach Mose und wider dessen Absicht einschlich; gegen die Meinung derer, welche die Engel für herabgesetzte Götter des alten hebräischen Polytheismus halten. Die beiden Hauptargumente sind: *a*) weil die Angelologie, je später herab, desto ausgebildeter wird; *b*) weil die Engel doch ursprünglich Personificationen der Naturkräfte oder der ausserordentlichen Wirkungen und Schikkungen Gottes sind, weshalb auch die Engel Gottes und Gott selbst in der Genesis abwechseln. Der Monotheism des Mose wird hiernach als ganz rein gedacht, worüber freylich immer Verschiedenheit der Ansicht bleiben wird. Eben so bey der Unsterblichkeit. Nach dem Vf. (§. 89) kannte diese Mose von den Aegyptiern her, verschmähte sie aber für seine Religion, die er von allen metaphysischen und mythologischen Theorieen, ohne welche jene nicht zu geben war, befreyt wissen wollte: wozu noch die politische Tendenz

denz kam, womit sich die Lehre von ewiger Belohnung nicht wohl vertrug, oder doch leicht von ihr entbehrt wurde. Den genauern Beweis, dass Mose die Unsterblichkeitslehre gekannt, und gleichsam unterdrückt und verschwiegen habe, wird der Vf. doch dem Zweifler immer schuldig bleiben müssen. Die Theokratie endlich, d. i. die Erwählung und Aneignung des hebr. Volkes, als eines besondern Eigenthums, nimmt der Vf. nun in symbolischer Bedeutung, in so fern diese particularistische Vorstellung dem sonstigen Universalismus widerspricht, nach welchem Jehova's Allmacht die ganze Welt umfasst. Die heilige Staatsverfassung gilt ihm als Symbol der ethischen Ansicht in der Religion. Der heilige Weltplan werde hier nur particulär als Aufgabe für den israelitischen Staat aufgefasst. Dem Rec. scheint doch zwischen jenen beiden Systemen kein eigentlicher Widerspruch Statt zu finden, und die symbolische Auffassung der Theokratie daher nicht nothwendig. Der Vf. giebt indessen selbst zu, dass Mose die Idee von der Einkleidung nicht bestimmt geschieden habe, und denkt sich unbewusste Symbolik. — Das *Judenthum* charakterisirt der Vf. sehr wahr als entarteten, gleichsam erstarrten Hebraismus. „Die Freyheit von Metaphysik und Mythologie ist aufgegeben. Neben der missverstandnen Symbolik eine schriftliche Religionsauctorität ohne selbstständige Productivität. Daher während der Hebraismus Sache des Lebens und Gewissens war, ist das Judenthum Sache des Begriffs, des Buchstabens." Die Dogmatik desselben zerfällt in *fünf* Kapitel. 1) *Schätzung und Gebrauch des A. T.* 2) *Lehre von Gott.* 3) *Von den Engeln und Dämonen.* 4) *Lehre vom Menschen.* 5) *Lehre vom Messias.* Bey jeder Lehre sind, je nachdem es thunlich war, die Vorstellungen der in die Zeit nach dem Exil fallenden Schriften des A. T., der Apocryphen, des Philo, des Josephus, und späterer jüdischen Schriften unterschieden. Wir müssen die eben so tief erforschte, als mit ungemeiner Klarheit und Präcision dargestellte Behandlung dem eigenen Nachlesen überlassen, und wollen nur einige Kleinigkeiten nachtragen, die etwa noch eine kurze Andeutung verdient hätten. §. 124 fehlt unter den spätern Beynamen Gottes: אֱלָהּ שְׁמַיָּא, אֱלֹהֵי הַשָּׁמַיִם, welcher beym Esra, Nehemia und Daniel herrschend ist, und das אֱלֹהֵי צְבָאוֹת der ältern Bücher verdrängt zu haben scheint. So in den Apocryphen θεος του ουρανου Tob. 10, 12, vergl. Apoc. 11, 13. In den ältern Büchern kommt es nur in Verbindung mit יְהוָה vor, z. B. 1 Mos. 24, 37. — In dieses Zeitalter gehört ferner die Superstition, den Namen יהוה als etwas Allzuheiliges nicht auszusprechen, sondern אדני (bey den Sam. שמא *schima*) dafür zu lesen. *Michaelis* (Mos. Recht Th. 5. S. 174), welchem *Cramer* (in *Keil* und *Tzschirner's* Analekten B. 2. H. 2. S. 20) folgt, war zwar geneigt, dieses nicht für spätere Auslegung, sondern für den wahren Sinn des mosaischen Gesetzes (3 Mos. 24, 11. 16) zu halten (nach LXX. *Chald. Syr.*); allein, wenn dieses auch sonst wahrscheinlich wäre, so kommt doch נָקַב nirgends eigentlich für *pronunciavit* vor. Uebrigens enthielten sich auch die Griechen, besonders die Attiker, bey Eidschwüren den Namen der Götter zu nennen (s. die Stellen in *Poli synopsis Crit.* zu 3 Mos. 24, 11). — Unter den (hier aus den Parsismus entlehnten) anthropopathischen Vorstellungen von Gott würde Rec. auch die *sieben wachenden Augen* (Gottes) Zach. 3, 9 (vergl. 2 Chron. 16, 9) genannt haben, vergl. Zend-Avesta Th. 2. S. 257, wo die Amschaspands hellschauende oder wirksame Augen (Gottes) genannt werden. — §. 145 vermisste Rec. als Namen der Engel das öfter vorkommende עִיר *Wächter* (ἐγρηγορος) (Dan. 4, 10. 14. 20), welches hier im guten Sinne von den höchsten Engeln gebraucht wird, bey den Spätern aber meistens als Name gefallner Engel vorkommt. Bey der Gestalt der Engel liesse sich fragen, wann wohl die Vorstellung, sie beflügelt zu denken, aufgekommen sey. Die Stelle Dan. 9, 21 (welche *Bertholdt* dahin erklärt) beweist wenigstens noch nichts dafür. Ueber die LXX Deut. 32, 8 vergl. noch *J. B. Carpzov progr. Interpretes graeci quoad angelos errabundi* Deut. 32. 8. Helmst. 1785. — §. 147 fehlt aus Versehn die im Texte schon bezeichnete Note *b* über *Asmodi.* Dem Rec. ist nicht zweifelhaft, dass dieser Name aus dem Persischen zu erklären sey, von آزمودن *asmuden* versuchen, πειράζειν, welches der persische Uebersetzer unter andern auch in der Versuchungsgeschichte Matth. 4, 1 ff. gebraucht. Es ist also der Versucher, ὁ πειραζων. Wollte man אַשְׁמְדַי, wie gewöhnlich, von שמד *perdidit* ableiten, so würden wir es wenigstens nicht activ durch απολλυων fassen, sondern durch מְשֻׁמָּד erklären, d. i. *apostata, defector.* Obige Etymologie, die wir in den biblischen Theologien vermissen, ist aber ohne Zweifel die richtigere. — In demselben §. könnte noch des δαιμονιον μεσημβρινον der LXX. Ps. 91, 6 gedacht werden. Nicht bloss die Mitternacht, sondern auch die stille Mittagsstunde, hielt das Alterthum für die Zeit des Geistererscheinens (s. *Voss* zu Virgils Landbau S. 869). — §. 176 wird geläugnet, dass man zu Jesu Zeit an eine übernatürliche Zeugung des Messias geglaubt habe. Dagegen s. *Rosenmüller's* Abhandlung: über die Geburt des Heilandes von der Jungfrau (Jes. 7, 14. Micha 5, 1. 2. Matth. 1, 18 — 23. Luc. 1, 26 — 36) in *Gabler's* Journal für auserlesene theol. Literatur Th. 2. St. 2. und in den Scholien zum Jesaias (2te Ausg.) Th. 1. S. 292 ff. Uebrigens ist allerdings hier nichts bewiesen. Denn in Jes. 7 liegt diese Vorstellung keineswegs ungezwungen, und die beygebrachten Analogieen des übrigen Alterthums, dass ausgezeichnete und weise Männer nach der Fabel Söhne von Jungfrauen waren, können für sich nichts darthun; noch weniger gehört aber wohl die Dichtung von der *Virgo Astraea* dahin, welche nach Virgil (Ecl. 4, 4) das goldene Zeitalter wiederbringen sollte, wie sie ehemals in demselben geherrscht hatte. — Als musterhaft erforscht und dargestellt müssen wir in diesem Abschnitte überhaupt noch die Lehre vom Logos (S. 132 ff.) und vom Messias (S. 162 — 192) bezeichnen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

THEOLOGIE.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Biblische Dogmatik Alten und Neuen Testaments*, oder *kritische Darstellung der Religionslehre des Hebraismus, des Judenthums und Urchristenthums*. — — Von *Wilh. Martin Leberecht de Wette* u. s. w.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der christlichen Dogmatik, in ihrer historischen Entwickelung dargestellt. Von Dr. *Wilh. Martin Leberecht de Wette* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Dem *zweyten* Haupttheil, *der Religion des N. T.*, geht wiederum zunächst eine historisch - kritische Einleitung über Geschichte und Quellen des Christenthums (richtiger *Ur*christenthums) voraus, woraus wir Einiges auszeichnen wollen. Nach einiger Bemerkungen über Jesu (schwer zu ergründendes) Verhältniss zu Johannes dem Täufer, erklärt sich der Vf. über die verschiednen Versuche, dessen Bildung aus den Zeitverhältnissen, bald aus dem Essäismus, bald aus Vergleichung des Sadducäismus und Pharisäismus, bald aus der liberalern alexandrinischen Religionslehre ableiten und erklären zu wollen. „Alles Einzelne, heisst es mit Recht, war in der Zeit gegeben, aber das Ganze, der zusammenhaltende und belebende Geist ist nicht aus äussern Momenten zu erklären. Dazu kommen ausdrückliche Zeugnisse, dass Jesus keine Schule gehabt habe (Joh. VII, 15, vergl. Matth. XIII, 55 ff.), dass er in Nazareth erzogen sey (Luc. IV, 16. 24, vergl. Joh. VII, 1 — 5). Eine ausserordentlich begabte Natur, (die man bey jeder dieser Hypothesen annehmen muss) und die Lesung des A. T. sind die beiden einzig nothwendigen Bedingungen der Bildung Jesu." In der Note wird hinzugesetzt: „der unglücklichste Versuch ist wohl, die Bildung Jesu in den Rabbinen, *welche zum Theil das N. T. geplündert haben*, aufzuweisen." Die letztere Behauptung hat der Vf. bekanntlich an einem andern Orte näher zu motiviren gesucht, doch hat er den Rec. nicht vollkommen überzeugt, und die Meinung, dass Jesus, der ohne Zweifel in jüdischer Gelehrsamkeit erzogen wurde, manche Lehrformen (z. B. gewisse Parabeln, Gebetsformeln und dergl.) aus diesem Unterrichte beybehalten habe, scheint uns ganz natürlich, und weit weniger Schwierigkeit zu haben, als dass spätere Rabbinen gewisse Formeln des N. T. geplündert haben sollten, zumal da sich kein Grund davon absehen lässt. — Ueber Inhalt und Form der Lehre Jesu heisst es §. 189: „Jesu Lehre war der geistig aufgefasste Messianismus, oder dieser war die Form, in welcher er jene unter seiner Nation einführte. Diess war aber nicht Accommodation, denn er hielt sich bestimmt für den Messias. Ein anderer als ein geistiger Messias war ihm ein Unding." §. 197. „Die Form seines Vortrags war theils sokratische Anknüpfung an die Vorstellungen anderer, (worunter auch die Accommodation begriffen ist, s. Matth. XVII, 11 ff. XX, 22 ff. XXII, 41 ff. Joh. V, 39) und polemischer Gegensatz, theils die Einkleidung in Sprüche, Parabeln und Allegorien, auch symbolische Handlungen (Joh. XIII, 1 — 11. XX, 22). Auch liebte er Paradoxien (Joh. II, 19. VI, 53. VIII, 58). Von eigentlichem Esoterismus und Exoterismus keine sichere Spur." Unter den einzelnen Aeusserungen Jesu haben wohl diejenigen am meisten Schwierigkeit gemacht, welche seine noch bey Lebzeiten der damaligen Generation verheissene Wiederkunft und die Stiftung eines idealen Reichs auf Erden betreffen. Der Vf. findet es nicht glaublich, dass Jesus in der That eine so schwärmerische Hoffnung gehegt habe, und erklärt sich, nachdem das Empfehlende und die Schwierigkeiten der verschiedenen Ansichten über diesen Gegenstand erwogen worden sind, dahin (§. 194.), dass Jesus, um die Jünger nicht zurück zu stossen und unvermerkt für seine geistigen Ansichten zu gewinnen, ihre sinnlichen Vorstellungen nothgedrungen stehn liess, oder höchstens indirect widerlegte, ja auch bisweilen durch gewisse Aeusserungen, die aber einen geistigen Sinn hatten, zu bestätigen schien, dass aber dergleichen Aeusserungen durch Missverstand der Jünger in crasseren Ausdrücken uns überliefert worden sind, wofür die Differenz des Evang. Joh., und der drey ersten Evangelien in Rücksicht der messianischen Vorstellungen, und Stellen, wie Matth. XIX, 29 vergl. mit Marc. X, 29 ff. Luc. XVIII, 29 sprechen. — Bey den Wundern wird §. 198 darauf aufmerksam gemacht, wie Jesus bey den Anfodrungen, die man an den Messias machte (Joh. VII, 31), fast unwillkürlich Wunder thun musste, wie jene Heilungen auch sonst nicht ungewöhnlich waren (Matth. XII, 27. AG. XIX, 13 ff.), und oft durch den Glauben bewirkt wurden (Matth. XIII, 58), besonders die Heilungen der Dämonischen; wie aber auch nicht alle Wunder natürlich zu erklären, sondern viele erst in der Erzählung entstanden seyn mögen, wovon noch hier und da Spuren erschienen (vergl. Marc. VI, 48 — 50 mit Matth. XIV, 25 — 33. Marc. XI, 13. 14. 19. 20 mit Matth. XXI, 17 — 19). Man sehe über diesen Gegenstand ausser den angef. Schriftst.

noch *Ammons* bibl. Theologie Th. 2. S. 339 ff. Ueber den Tod Jesu, und wiefern derselbe mit seinem Plane zusammenhänge, hat sich der Vf. schon an einem andern Orte (in seiner *Comment. de morte Jesu Christi expiatoria*) erklärt. Die Resultate hiervon werden §. 191. 195. 196 kurz zusammengedrängt. „Genöthigt, die ihm entgegenstehenden messianischen Vorurtheile behutsam anzutasten, nährte er unwillkürlich die sinnlichen Hoffnungen der Jünger, und entfernte sich immer mehr vom Ziele, statt sich ihm zu nähern. Nur sein Tod konnte den Jüngern die Hülle von den Augen reissen (Joh. 16, 7 ff.). Sein von Wehmuth über die Unempfänglichkeit und Verderbtheit des Zeitalters erfülltes, vom Irdischen abgewandtes Herz folgte gern dem Ruf der Pflicht zum Tode (Luc. XII, 50 ff.). Und diesen Tod brauchte er, von mächtigen Feinden verfolgt, nicht zu suchen, sondern nur nicht feig zu fliehen. Er gieng ihm mit Ruhe und Klarheit des Geistes entgegen." In dem folgenden wird bemerkt, dass er seinen Tod offenbar voraus gesehn, und in gewisse merkwürdige Beziehungen gesetzt habe, dass aber die Versöhnungslehre aus seinen eignen Aussprüchen nicht bewiesen werden könne. — Die Quellen der Geschichte des Urchristenthums theilt der Vf. §. 203 in Rücksicht der verschiednen Auffassung und Behandlung des Christenthums: *a*) in Judenchristliche (drey ersten Evangelien, Apostelgeschichte, die Briefe Petri, Jacobi, Judä und die Apocalypse), *b*) Alexandrinische oder Hellenistische (Evang. und Br. Joh., und Br. an die Hebräer), und *c*) Paulinische.

Bey der *Dogmatik des N. T.* wird die *Dogmatik Jesu* (§. 205—227.), und die *Dogmatik der Apostel* (§. 228—285.) unterschieden. Bey der Dogmatik Jesu war es besonders anziehend, wie der Vf. seine oben entwickelten Grundprincipien in Anwendung gebracht hat, und zu unterscheiden sucht zwischen der äussern Erscheinung eines Dogma oder Symbols und dem, was als eigentliche Ueberzeugung des Lehrers gedacht werden könne. Zeigen wir an einigen Beyspielen, wie der Vf. im Einzelnen entschieden hat. §. 214 in der Lehre von Dämonen: „dass Jesus sich über diese abergläubischen mythologischen Vorstellungen habe erheben *können*, ist schon aus seiner Bekanntschaft mit den Sadducäismus und dem A. T. begreiflich. So gut es unter den Griechen Aufgeklärte gab, welche über diesen Aberglauben erhaben waren, die Sprache desselben aber führen mussten: so gut konnte auch Jesus in seiner Nation ein solcher Aufgeklärter seyn. Dass er wirklich davon frey gewesen sey, lässt sich nicht beweisen; das Gegentheil folgt aber nicht daraus, dass er nirgends etwas zur Widerlegung geäussert hat: denn dazu verband ihn nichts. Mag Jesus aber auch wirklich die Dämonologie geglaubt haben, so war sie ihm nur unbewusste Symbolik und gehört nicht zum Christenthum." §. 220 von Jesu Würde: „In hohem edlem Selbstgefühl hielt sich Jesus für das Werkzeug Gottes zur Ausführung jenes Weltplanes. Er ist von Gott gesandt, vom Himmel gekommen, Gott ist sein Vater, er ist Gottes Sohn u. s. w., aber dieses alles nur im geistigen Sinne, wie dieses der Zusammenhang und der sonstige Plan Jesu beweist (vergl. besonders Joh. 3, 15 mit VIII, 23. Joh. VIII, 28 mit V, 36). So wenig wollte er seine Person durch dergleichen Reden verherrlichen, dass er vielmehr alle Persönlichkeit aufgab (Joh. V, 19. 41—43. VII, 16—18. VIII, 28) und vor Ueberschätzung seiner Person warnte (Joh. VI, 63). Der stärkste Ausdruck, den Jesus von seiner hohen Würde gebraucht, kann in seinem Munde nur allegorisch seyn (Joh. VIII, 58. XVII, 5)." Man vergl. noch §. 215 von der Auferstehung des Fleisches, §. 226 von der Ewigkeit der Höllenstrafen. — Die Sittenlehre Jesu hatte schon *Stäudlin* von dem Vorwurf des Mysticismus, des Mönchsgeistes und des Eudämonismus gereinigt. Scheinbarer, heisst es S. 239, wäre der Vorwurf der *Passivität* aus Matth. V, 39—47. XVIII, 4. Joh. XIII, 1—11, was aber doch nur Missdeutung dieser echte Liebe gebietenden Stellen wäre. — §. 206 wo der Name *Vater* von Gott gebraucht schon im A. T. (Mal. 2, 10) nachgewiesen wird, hätte bemerkt werden können, dass es dort (ausser dem a. O. auch 5 Mos. 32, 6. Jes. 63, 16. 64, 7) aber eine andere Bedeutung, nämlich die vom *Schöpfer* hat (vergl. Jer. 2, 27), wiewohl אב sonst auch für Wohlthäter vorkommt (Hiob 29, 16). — Das Princip und den Charakter der christlichen Dogmatik bey den Aposteln setzt der Vf. §. 228 in Offenbarungsglauben und Christolatrie, daher dogmatische und mythologische Behandlung der Religion. Die ganze Kirchengeschichte sey gleichsam Entwickelung dieses Christenthums der zweyten Ordnung. Die Behandlung derselben zerfällt, wie bey der Dogmatik Jesu, in *zwey* Abschnitte. 1) Allgemeine Ideenlehre. 2) Eigenthümliche Weltansicht, worunter besonders die Lehren vom Geschäft und Beruf des Messias begriffen ist. Hier werden die Ansichten: *a*) des Judenchristenthums, *b*) des Briefes an die Hebräer, *c*) der paulinischen Schriften, *d*) des Johannes geschieden. Für einen nachapostolischen Mythus der Judenchristen erklärt der Vf. mit Recht die Erzählung bey Matthäus (1, 18. 20) und Lucas (1, 35) von Jesu göttlicher Erzeugung ohne Zuthun eines Mannes. Johannes und Paulus wissen davon nichts, so hoch sie die Würde Jesu sonst stellen. Auch widerspricht dieser Mythus eigentlich auch dem von der Mittheilung des Geistes bey der Taufe, oder vielmehr sie sind beide verschiedne Einkleidungen der Vorstellung, dass der göttliche Geist sich mit Jesu vereinigt habe. Der Mythus von der Höllenfahrt ist nach dem Vf. (dem Rec. darin vollkommen beystimmt) entstanden aus der Idee, dass Christus der Heiland aller sey, und dass auch die Todten gerettet zu werden verdienten. Zu den mancherley (unglücklichen) Versuchen, jenes Dogma aus der Stelle 1 Petr. 3 hinweg zu erklären, ist jetzt noch ein neuer (nicht besser gelungener) von *Hensler* (in dessen Uebersetzung und Erklärung des ersten Br. Petri. Sulzb. 1814) hinzugekommen. Die Versuchungsgeschichte setzt der Vf. in Verbindung mit dem Kampf des Messias gegen den Satan. Der Teufel sucht

sucht hier den auftretenden Messias für seine Sache zu gewinnen, wird aber abgewiesen. Man kann in gewisser Rücksicht die Versuchung Abrahams durch Jehova (1 Mos. 22) parallelisiren. — Im Briefe an die Hebräer und den paulinischen Schriften findet der Vf., wie im Johannes, die Identificirung des Messias mit dem Logos, beym Johannes die philonische Lehre. Dass der Apostel Paulus wirklich ein Causalverhältniss zwischen der Sünde Adams und der der übrigen Menschen angenommen habe, wird S. 265 mit trifftigen Gründen behauptet.

Wir schliessen unsere Anzeige dieses ausser den oben bezeichneten Vorzügen auch mit einer trefflich gewählten Literatur ausgestatteten Werkes mit dem Wunsche, dass der Vf. das Publicum bald mit dem *zweyten* Theile, welcher die kirchliche Dogmatik und Dogmengeschichte enthalten soll, beschenken möge.

Lübeck, b. Niemann: *Die christliche Sittenlehre für die obern Klassen der Gymnasien* bearbeitet, von M. *Heinrich Kunhardt*, Prof. am Gymnasium in Lübeck. 1815. IV u. 96 S. 8.

Der Vf. dieser wohlgerathenen Schrift hat sich bereits früher durch ein lateinisches Lehrbuch der Moral, von welchem eine neue umgearbeitete Ausgabe sehr wünschenswerth seyn würde, um die moralisch-religiöse Bildung der Jugend verdient gemacht. Sehr richtig setzt er in der Vorrede die sicherste Probe, wenn nicht des unbedingten Werthes, doch der Brauchbarkeit eines Schulbuchs darein, dass es dem Lehrer mittelst desselben gelingt, den Schüler nicht nur für den abgehandelten Gegenstand zu gewinnen, sondern ihn auch ohne Zeitverlust mit dem Ganzen und Wesentlichen der Wissenschaft vertraut zu machen, und so fordert er, als nothwendige Eigenschaften eines solchen Lehrbuchs, Kürze ohne räthselhafte Dunkelheit, einen leicht übersehbaren Plan, und eine verständliche, von der Terminologie eines besondern Systems möglichst entkleidete Sprache, nicht minder in der Anführung biblischer Beweissprüche eine, in andern Handbüchern nur zu oft vernachlässigte, gewissenhafte Sorgfalt. Da der Vf. diesen Forderungen auf eine beyfallswürdige Weise zu entsprechen gesucht hat, so dürfen wir um so weniger zweifeln, dass seine Schüler, wie er mit freudigem Bewusstseyn versichern zu können glaubt, sichtbaren Gewinn aus dem Unterricht nach diesem Lehrbuche gezogen haben. Der *erste* Abschnitt handelt von der Anlage des Menschen zur Sittlichkeit, wobey die erst S. 45 f. gegebene Uebersicht der sämmtlichen Seelenkräfte nicht unzweckmässig hätte voraufgeschickt werden können. Wenn S. 8. gesagt wird, dass der Mensch durch das Vermögen der Selbstbestimmung dem, was er als recht erkannt hat, *oder* was ihm als solches durch einen höhern Willen geoffenbart wird, Folge zu leisten im Stande sey, so hätte diess wohl noch eine nähere Bestimmung verdient, weil sonst leicht das Missverständniss dadurch veranlasst werden könnte, dass etwas als recht von Gott geoffenbart werden könne, was der Mensch nicht selbst als solches anzuerkennen vermöge. Auch hätten wir die hier nicht ausführlich erörterten Begriffe von Willkür, Gewissen, von Zurechnung und ihren Graden, von moralischem und legalem Verhalten noch näher erklärt zu sehn gewünscht. Die S. 11. von der *Tugend* gegebene Erklärung passt wohl eigentlich nur auf *Sittlichkeit*, in so fern es auch eine bloss legale Tugend geben kann, die nicht rein sittlich ist. In dem folgenden Abschnitte, in welchem von dem Inhalt und Zweck einer Moral, und von den Ursachen der Verschiedenheit der sogenannten Moralsysteme mit Rücksicht auf die neuern Untersuchungen über diese Gegenstände geredet wird, giebt der Vf. als Resultat, dass bey allen Versuchen die höchste Aufgabe für den nach Veredlung strebenden Menschen zu bestimmen, immer zugleich das Vermögen einer unmittelbaren — nicht erst aus Begriffen hergeleiteten — Erkenntniss, oder eine Anschauung dessen, was recht und gut ist, vorausgesetzt werde, dass man dem Menschen keine höhere Vorschrift geben könne, als in so fern man denselben auf die in ihm wohnende, oder ihm gegebene Idee des Guten verweiset, und dass bey der Unzulänglichkeit mancher für allgemein gehaltenen Gebote die Moral sich nur auf einen allgemeinen Umriss der sittlichen Handlungsweise beschränken müsse. Doch setzt der Vf. hinzu: „Wenn es aber auch keinem Verstande gelingen wird, eine vollkommen durchgeführte, aus irgend einer Güterlehre oder irgend einem höchsten Gesetz abgeleitete, Pflichtenlehre darzustellen, so lassen sich doch allgemeine Grundzüge eines edeln Charakters angeben, und gewisse Aeusserungen des tugendhaften Sinnes. Giebt es gleich keinen Sittenspiegel, in welchen hineinschauend der Mensch finden könnte, wie weit er in der Wohlthätigkeit, der Aufrichtigkeit u. s. w. gehen solle, so sind doch nichts desto weniger Wohlthätigkeit, Wahrheitsliebe u. s. w. Züge des echt menschlichen Charakters, und es ist ein allgemeiner Umriss desselben darstellbar, der freylich immer nur Schattenriss bleibt, und ein Bild darstellt, dem der individuelle Mensch Leben und Gehalt giebt" (S. 25.). Der Vf. wendet sich hierauf zu der Darstellung des eigenthümlichen Charakters der christlichen Sittenlehre, welcher im Ganzen treffend gezeichnet ist, und wobey zugleich die Lehre von den Tugendmitteln abgehandelt ist, welche sonst wohl passender am Ende der Pflichtenlehre vorgetragen wird. In der Andeutung dessen, was Christus den Menschen ist, vermisst man die Erwähnung seines messianischen Charakters, aus dessen Annahme sich doch viele der sonst auffallenden Aeusserungen Jesu erklären lassen; auch liegt in der Stelle Joh. 6, 28. 29. nicht, wie S. 34. gesagt wird, „dass Jesus den Glauben an seine Sendung von Gott zur Bedingung eines wahrhaft göttlichen Lebens macht," da er jenen Glauben nur ein εργον του θεου etwas Gott wohlgefälliges nennt. Hier hätte die Stelle Matth. 7, 21., wo Jesus allen Autoritätsglauben an seine Person verwirft, vielmehr berücksich-

fichtigt werden sollen. Dem Zwecke des Vfs. würde es wohl angemessen gewesen seyn, zuletzt auch noch die Vorwürfe zu beseitigen, welche der christlichen Moral besonders in neuern Zeiten gemacht sind, um dem nachtheiligen Eindrucke, den sie leicht auf unvorbereitete Gemüther hervorbringen könnten, kräftig vorzubeugen. Nachdem der Vf. die Schwierigkeiten, eine ganz vollkommne Eintheilung der Pflichten aufzustellen, richtig gewürdigt hat, geht er zu der Abhandlung der einzelnen Pflichten nach der gewöhnlichen Eintheilung derselben über. Pflicht gegen Gott ist ihm „die aus der rechten Erkenntniss und Verehrung desselben im Geist und in der Wahrheit hervorgehende Gesinnung, und das daraus sich entwickelnde Gefühl mit *allen* Aeusserungen desselben" (richtiger: mit allen jener Erkenntniss und Verehrung Gottes würdig entsprechenden Aeusserungen). Da die Pflicht der Wahrhaftigkeit unter den Socialpflichten abgehandelt wird, so hätte sie wohl nicht als durchaus unbedingt dargestellt werden sollen, in so fern wir nur verpflichtet sind gegen denjenigen, bey welchem der volle Gebrauch der Vernunft vorausgesetzt werden kann, also nicht gegen Wahnsinnige, von wüthender Leidenschaft geleitete, gegen Kinder und Kranke die strengste Wahrhaftigkeit zu beobachten. Unter den Pflichten in besondern Verhältnissen vermisst man die Pflichten der Schüler gegen die Lehrer und gegen einander, so wie auch die Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen. Diese Bemerkungen mögen genug seyn, um dem Vf. die Aufmerksamkeit zu beweisen, mit welcher wir sein schätzbares Lehrbuch geprüft haben. Bey einer neuen Auflage desselben möchte es noch wünschenswerth seyn, mehrere wichtige literarische Notizen beygefügt zu sehn, weil es zur Vollständigkeit des Unterrichts nothwendig ist, die Lehrlinge zugleich mit den Hauptwerken über die philosophische und christliche Moral und über einzelne Hauptgegenstände dieser Wissenschaft bekannt zu machen, und weil die Namen und Büchertitel nur mit grosser Unbequemlichkeit durch Dictiren von dem Lehrer nachgetragen werden können.

Ohne Jahrzahl und Druckort: *Question: Est-il vrai, que la différence entre le Catholicisme et le Protestantisme, ne consiste, que dans les Ceremonies?* 24 S. 12.

Wie der Titel sagt, heisst es S. 1., sprechen jetzt die Protestanten, aber gleich darauf (S. 2—4.) wird bemerkt, wie die Protestanten im 16ten und 17ten Jahrhundert sprachen, und dann werden (S. 5—22.) vier wesentliche Unterschiede angegeben: 1) *Différence de Gouvernement.* 2) *Différence de Dogmes.* 3) *Différence de Moral.* Die katholische Kirche ist immer der Strenge des Evangeliums treu geblieben, behauptet der Vf., *l'eglise Protestante a adopté dès son origine un systeme de morale diamètralement opposé* — nur sind die Menschen dadurch mehr verschlimmert als verbessert worden (der gute Erasmus muss S. 19. gegen Luthern zeugen). 4) Die *Différence de Culte* scheint dem Vf. noch mehr am Herzen zu liegen. Aus der Wittenberger Edition von Luthers Werken VII. 479 weiss es der gelehrte Interpret, dass Luther selbst gestanden, dass ihn der Teufel dazu inspirirt hätte. *La belle ecole, que cette de l'Esprit de mensonge!* Nach S. 21 gleicht der protestantische Cultus einem Gerippe ohne Fleisch, und die Lehre des Gottesdienstes sey schrecklich. Doch genug hiervon. Im *zweyten* Abschnitte zeigt sich der Ungenannte noch als Kenner der protestantischen Kirchengeschichte, wovon er folgende Epochen S. 12 angiebt: *Protestantismus, Socinismus, Deismus, Scepticismus, Materialismus*, Unglaube. Mancher altgläubige Protestant mag diess vielleicht nach dem Buchstaben zugeben, wenn gleich der Ausspruch nur Ausnahmen gilt, die der Vf. in seiner Kirche eben so gut, wie in jeder andern treffen wird, und zwar von *Sadolet* an bis auf den bösen *Voltaire*. S. 13. 14 kommt der Schluss mit *St. Cyprians* bekannten Worten, wer die Kirche nicht zur Mutter habe, der habe sie auch nicht zum Vater: *n'ayant plus l'Eglise pour mère, il ne peut avoir (sic!) Dieu pour Père.* Rec. setzt hinzu nach den Begriffen des Ung. *ni Dieu ni Ms. le Curé en froc et sans froc.* Herzlich leid thut es aber Rec., dass da in Deutschland und Frankreich — die Consorten von *Alois Merz*, *Barruel* u. s. w. ausgenommen, — die Kloster- und Weltgeistlichkeit so viel zur Aufklärung und Toleranz beygetragen, im Herzogthum Warschau solche Werke der Finsterniss ungerügt sich einschleichen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

DORTMUND, b. Mallinckrodt: *Supplément français du Cours de langue*, destiné à l'instruction de la jeunesse allemande, par *J. B. Daulnoy*, Professeur au Lycée de Dusseldorf. *Erster* Band. 1812. *Zweyter* und *dritter* Band. 1813. 8.

Diese *drey* Bände enthalten die Geschichte der Germanen, der nachmaligen Deutschen, der Römer und Griechen, aus deutschen und französischen Historikern zusammengetragen. Für die Jugend könnte diese Lectüre in der That weit nützlicher und belehrender seyn als Anekdoten und Mährchen, wenn sie in Hinsicht der Sprache durchaus fehlerfrey wäre. Aber man findet weit mehr Verstösse gegen die französische Sprache, als unter den Druckfehlern angezeigt stehn. So erscheint z. B. B. III. S. 79: *tel étoit la marche ordinaire.* Ebendaselbst: *qui, de suite, s'y fortifia extrêmement.* Ebendaselbst: *se distinga.* Im ersten Falle sollte *telle*, im zweyten *ensuite* und im dritten *se distingua* stehn. Wohl mag mancher Fehler auf die Rechnung des Setzers kommen; leicht aber können solche Nachlässigkeiten dem Schüler schädlich werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Longman: *Medico-chirurgical transactions* published by the medical and chirurgical Society of London. Vol. III. 1812. 383 S. Mit 7 Kpft.

(*Fortsetzung der im 83. Stück abgebrochenen Recension.*)

I. *Thatsachen und Bemerkungen über das Wechselfieber und die Dünste welche dasselbe veranlassen*, von *Blane*. Schätzbare Bemerkungen über das Wechselfieber im Allgemeinen, vorzüglich aber über die Epidemie unter der englischen Armee in Holland im Sommer 1809, die bekanntlich so tödtlich war. — II. *Merkwürdiger Fall von Eyerstockswassersucht*, von *Th. Chevalier*. Ein Fall, der theils wegen der ungeheuern Menge von Flüssigkeiten, theils wegen der Nichtstörung der allgemeinen Gesundheit bey derselben, theils wegen des Mangels an Mitleidenschaft der benachbarten Theile, als der Balg in Entzündung und Eiterung gerieth, welche auch den Tod veranlassten, sehr merkwürdig ist. — III. *Fall von schwerer Niederkunft*, von *S. Merriman*. Die Veranlassung dazu war vorzüglich das rechte Ovarium, welches zwischen der Scheide und dem Mastdarm lag, eine bedeutende Menge einer flüssigen, honigartigen Substanz enthielt und bey der Geburt eine deutlich fühlbare Geschwulst bildete. Dazu war auch das Becken eng und Zwillinge vorhanden. Beym ersten Kinde wurde die Perforation angewandt, das zweyte, welches kleiner war, ohne Kunsthülfe geboren. Der Tod erfolgte am sechsten Tage nach der Geburt. Ausserdem führt der Vf. mehrere ähnliche Fälle von Eyerstocksgeschwülsten verschiedener Art an, welche gleichfalls durch dieselbe Lage die Geburt sehr erschwerten. Auch Rec. fand mehrmals Eyerstocksgeschwülste und noch neuerlich eine mit Fett, Haaren und Zähnen, tief im Becken. Nach mehreren, auch von uns theils aus dem Edinburger Journal (Bd. 1.), theils aus dem vorigen Bande dieser Verhandlungen angezeigten Beobachtungen, räth der Vf. unter diesen Bedingungen die Ausschneidung, oder wenigstens die Punctur, der Geschwulst, der Wendung oder der Perforation vorzuziehen. — IV. *Beobachtung eines kranken Wurmfortsatzes*, von *J. Parkinson*. Peritonitis mit Exulceration, ansehnlicher Vergrösserung und Zerreissung des Endtheiles des Wurmfortsatzes, wodurch eine Menge übelriechender Flüssigkeit in dem Unterleibe gedrungen war, vermuthlich durch etwas harten Koth, der sich in den Wurmfortsatz gezwängt hatte, veranlasst. — V. *Krankheit des Hodens, mit Krankheit der Lungen und des Gehirns vergesellschaftet*, von *Earle*. Die Krankheit war der jetzt so vorzugsweise bearbeitete Blutschwamm (*Fungus haematodes*). Er entstand jedoch wahrscheinlich durch äussere mechanische Veranlassung im linken Hoden eines Knaben von einem Jahre, der dadurch binnen 9 Monaten die Grösse eines Gänseeyes erreichte. Der Hode wurde exstirpirt, die sehr gesunkene Gesundheit besserte sich, allein 6 Monate nachher starb der Knabe, nachdem er eine Zeitlang ausser allgemeiner Schwäche und Abmagerung vorzüglich an Zufällen, welche auf eine Hirnaffection deuteten, gelitten hatte. Bey der Section fanden sich im Gehirn sieben sehr ansehnliche rothe, mit weissen Streifen durchsetzte Geschwülste, die äusserst lose in der Substanz des Gehirns sassen, in den Lungen gleichfalls grosse, krankhafte, aber härtere, weisslichere Massen, die Bronchialdrüsen sehr vergrössert, alle Unterleibssaugaderdrüsen beträchtlich angeschwollen. In praktischer Hinsicht ist dieser Fall besonders wegen der grossen Aehnlichkeit dieser Degeneration des Hoden mit Hydrocele merkwürdig, sofern mehrere äusserst erfahrne Wundärzte hier die letztere nicht nur annahmen, sondern sogar die Punctur anstellten. Wegen der Unzulänglichkeit der ähnlichen Symptome räth der Vf. besonders auf den allgemeinen Gesundheitszustand Rücksicht zu nehmen. Diesem Fall hat der verdiente *Lawrence* vier ähnliche beygefügt, wo auch mehrere Organe zugleich auf ähnliche Weise desorganisirt waren. — VI. *Beschreibung einer verbesserten Methode, kranke Mandeln zu unterbinden*, von *Chevalier*. Der Vf. durchbort zuerst mit einem, ungefähr zwey Linien breiten hakenförmigen Instrument die Mandel, bringt dann mittelst einer Nadel einen doppelten Faden durch die Mitte ihrer Grundfläche, theilt ihn und unterbindet so die Mandel nach beiden Seiten, indem er einen losen Knoten und Schleife schlingt, und das Ende des Fadens durch das ringförmige Ende eines andern Instrumentes zieht, welches er nach vorn stösst und so die Schlinge fester zuschnürt. Gewöhnlich entsteht heftige Entzündung, die aber meistens über den dritten Tag nachlässt. Die Geschwulst fällt gewöhnlich am vierten Tage ab. — VII. *Beobachtungen über Cynanche laryngea*, von *Farre*. Zwey Fälle, beide in wenigen Tagen tödtlich, in dem einen bloss Anschwellung der sehr entzündeten Schleimhaut des Schlund- und Kehlkopfs, im andern etwas Ausschwitzung. Beide bey ältern Männern. — VIII. *Geschichte eines Verlustes des Gefühls*, von *Yelloly*. Gänzliche, mehrjährige Fühllosigkeit aller Extremitäten, nach einer heftigen Erkältung, mit sehr geringer Verminderung der Muskelthätigkeit und besonders völliger Normalität der will-

willkürlichen Bewegung. Die Haut scheint äussern Eindrücken einen geringeren Widerstand zu leisten als im normalen Zustande: wenigstens erhebt sich durch Einwirkung von Hitze die Oberhaut leichter in Blasen als gewöhnlich. Dagegen scheint das Reproductionsvermögen erhöht, indem bedeutende Verletzungen schneller als gewöhnlich heilen, so dass sie also auf den Zustand dieses Organs bey niedern Thieren gesunken zu seyn scheint. Die Unempfindlichkeit erstreckt sich nicht bloss auf die Haut, sondern auch, trotz des bestehenden Bewegungsvermögens, auf die Muskeln, wie absichtlich angestellte Verletzungen derselben zeigten. Ein seltner Fall, der aber mit einem ähnlichen, aus dem zweyten Bande desselben Werkes (Allg. Lit. Zeit. Nr. 83. d. J.) angezeigten und einigen andern, auch vom Vf. angeführten, übereinkommt. — IX. *Von selbst entstandene tödtliche Ergiessung in die Höhle der Wirbelsäule*, von *Chevalier*. Die Wirbelsäule voll arteriellen Blutes bey einem jungen Mädchen, das einige Tage über Kopf- und Rückenschmerzen geklagt hatte und plötzlich unter heftigen Krämpfen gestorben war. Zugleich andere eigne und wichtige Fälle von Extravasaten und Entzündungen in der Höhle der Wirbelsäule, allein in Folge von äusseren Schädlichkeiten. — X. *Beobachtungen über die wässerige Harnruhr*, von *Bostock*. Es fand sich wenigstens keine Spur von Zucker: dagegen verlor die Kranke täglich 6 Unzen Harnstoff und 1½ Unzen Salz mehr als im gesunden Zustande. Da sich kein Zucker im Harn fand, so wurde keine animalische Diät, sondern bloss Eisen und warme Bäder angewandt, welche vollkommene Heilung bewirkten. Die wässerige Harnruhr unterscheidet sich auffallend von reichlicherer Secretion eines Harns, der mehr wässerige Bestandtheile enthält als gewöhnlich. In einem Falle dieser Art fand der Vf. die solide Substanz bis auf $\frac{1}{16}$ des Ganzen vermindert, wobey es merkwürdig ist, dass, wie bey den verschiedenen serösen Flüssigkeiten, nicht sowohl die Salze als die thierische Substanz den Verlust erlitten hatte. Aus einigen Fällen, von denen der Vf. einen mittheilt, ist es wahrscheinlich, dass wässerige und honigartige Harnruhr in demselben Individuum wechseln. — XI. *Fälle von künstlich herbeygeführter frühzeitiger Niederkunft*, von *Merriman*. Aus der Vergleichung von 47, dem Vf. bekannten Fällen, wo bey regelwidrig engem Becken die Niederkunft im 7ten Monate absichtlich veranlasst wurde, indem ein viertes Kind nur durch Zerstückelung hätte herausbefördert werden können, ergiebt sich, dass wenigstens in 19, die Kinder lebten. Die Betrachtung der nähern Umstände des Todes der übrigen scheint zu beweisen, dass sie vorzüglich theils in Folge fieberhafter Zufälle der Mutter, welche einige Tage nach Ausleerung des Schafwassers eintraten, theils wegen übler Lage starben, so dass also auch diese Zahl vielleicht noch vermindert werden könnte, oder wenigstens zufällig nur grösser als die der Lebendgebornen ist. Wenigstens ist das Verhältniss der natürlichen zur regelwidrigen Stellung des Kindes bey dem künstlichen Frühgebären zu derselben beym natürlichen ungefähr gleich, und es kommen nach einem ungefähren Ueberschlage sogar dort seltner regelwidrige Stellungen vor als hier, dort 1 : 6, hier 1 : 5. Zugleich giebt der Vf. hier die Resultate mehrerer Berechnungen erfahrner Geburtshelfer, denen zu folge im Allgemeinen das Verhältniss der widernatürlichen Geburten zu den natürlichen wie 30 : 1 ist. Ungeachtet nach den angeführten Beobachtungen, der Vf. der Meynung beytritt, dass unter gewissen Umständen, auch wenn die Nachgeburt nicht vorliegt, doch das Frühgebären veranlasst werden müsse, so beschränkt er doch diese Praxis nur auf die regelwidrige Enge des Beckens, schliesst neuerlich angeführte andere Krankheiten mit Recht völlig von den Indicationen aus, und bestimmt sowohl die Indicationen als auch die Regeln, nach welchen die Operation vollzogen werden müsse, genau. — XII. *Versuche mit der Rinde der Coccoloba uvifera*, von *J. Bostock*. Die Resultate dieser Versuche sind, dass das gewöhnliche *G. Kino* zwar dem Extract aus der Rinde der *Coccoloba uvifera* ähnlich, aber doch sehr verschieden davon ist. — XIII. *Fall von Milzentzündung nebst ferneren Bemerkungen über diese Krankheit*, von *Bree*. Eine Fortsetzung, Bestätigung und weitere Ausführung eines aus dem zweyten Bande mitgetheilten Aufsatzes, von demselben Vf. — XIV. *Beschreibung der Muskeln der Harnleiter und ihrer Thätigkeit beym gereizten Zustande der Harnblase*, von *C. Bell*. Der Vf. giebt zuerst eine Uebersicht der vorzüglichsten Beschreibungen der in Anfrage stehenden Gegend der Blase und darauf die Resultate seiner eignen Untersuchungen. Von den Harnleiteröffnungen aus laufen, unter der innern Haut der Harnblase, zwey Muskelsäule, nach vorn und innen, die sich vereinigen, und an die Vorsteherdrüse heften. Im zusammengezogenen Zustande *sind sie* vorzüglich deutlich, bilden dann einen Höcker am untern Theile der Blasenmündung und werden häufig mit dem dritten, mittlern Lappen der Vorsteherdrüse verwechselt. Sie endigen sich nicht am Schnepfenkopfe, sondern sind hier nur mit der innern Haut genau verbunden: ihr wahrer Insertionspunkt ist der mittlere Lappen der Vorsteherdrüse. Sie befinden sich gerade an der empfindlichsten Stelle der Blase und bewirken Contraction derselben und der Harnleitermündungen, die sich ausserdem bey der Verengung der Harnblase erweitern würden. Bey krankhaft erhöhter Empfindlichkeit der Blase wirken diese Muskeln vorzüglich, werden in demselben Maass stärker, und bringen dann häufig, allein nicht immer und nicht nothwendig, Vergrösserung des mittlern Lappens der Vorsteherdrüse hervor, wodurch wohl die Häufigkeit der Vergrösserung gerade dieses Theiles der Vorsteherdrüse, welche von frühern Schriftstellern richtig beobachtet worden war, erklärt wird. Sollte aber nicht eben so gut auch der vergrösserte mittlere Lappen der Vorsteherdrüse umgekehrt die Veranlassung der erhöhten Thätigkeit dieser Muskeln seyn können? — XV. *Geschichte eines aus einer Geschwulst in der Leistengegend ausgeleerten Steines*, von *Copeland*. Alle Umstände scheinen zu beweisen, dass der Stein seinen Sitz im Blinddarm hatte. Bey der durch Hn. *Marcet* angestellten Untersuchung ergab sich,

sich, dass er nicht verbrennlich war, und aus phosphorsaurem Kalk, Ammonium und Magnesia bestand, also höchst wahrscheinlich nicht aus der Gallenblase in dem Darmkanal gelangt war. — XVI. *Allgemeine Uebersicht der Zusammensetzung thierischer Flüssigkeiten, von Berzelius.* Dieser treffliche Aufsatz des um die Chemie überhaupt, und die thierische insbesondere hochverdienten Vfs., der unermüdet seine Wissenschaft durch Untersuchungen erweitert und, weil er sie nie leichtsinnig verläst, im Stande ist, so viele und zugleich so gründliche Arbeiten zu liefern, ist eine besondere Zierde des vorliegenden Bandes. Die von ihm untersuchten Flüssigkeiten sind 1) das *Blut*, 2) von den *abgesonderten* Flüssigkeiten *a*) die *Galle*, *b*) der *Speichel*, *c*) der *Schleim*, *d*) die seröse *Flüssigkeiten*, *e*) die Feuchtigkeiten des *Auges*, 3) von den *Auswurfsflüssigkeiten*, *a*) die *Ausdünstungsflüssigkeit*, *b*) der *Harn*, *c*) die *Milch*.

Die Hauptresultate der Untersuchung des menschlichen und des Ochsenblutes, zwischen welchen der Vf. die vollkommenste Uebereinkunft fand, sind: I. Das Blut besteht aus zwey Theilen, wovon der eine flüssig und homogen ist, der andere nur in diesem schwebt und durch Ruhe sich von selbst von ihm scheidet. II. Der flüssige Theil ist eine Auflösung von vielem Eyweiss und wenig Faserstoff, die beide mit Natron verbunden sind. Die anderen darin enthaltenen thierischen und salzigen Substanzen sind in geringer Menge. III. Der zweyte Theil ist die färbende Substanz, die sich vom Eyweiss vorzüglich durch ihre Farbe und ihre Unauflöslichkeit im Blutwasser unterscheidet. Die Farbe rührt vom Eisen her, wovon sie $\frac{1}{100}$ ihres Gewichtes enthält, das aber nicht von ihr getrennt werden kann, so lange sie färbende Substanz ist. Nur durch Einäschern, oder durch concentrirte Säuren, welche sie völlig zersetzen, kann diese Trennung bewirkt werden. Durch Vermischung von rothem phosphorsauren Eisenoxyd mit Serum kann die färbende Substanz nicht hergestellt werden. Anfänglich erfolgt zwar Auflösung und Rostfarbe, allein bald sinkt das Eisensalz völlig unter. Es bleibt zwar etwas Eisenoxyd aufgelöst, wenn man Phosphorsäure dem Kali zusetzt, allein die Farbe ist gelblich und die gewöhnlichen Reagentien entdecken das Eisenoxyd. Es ist daher auf keine Weise erwiesen, selbst nicht wahrscheinlich, dass das Eisen im Blute als rothes phosphorsaures Eisenoxyd enthalten ist, ungeachtet man es durch Einäschern der färbenden Substanz in dieser Verbindung erhält, dies um so mehr aus folgenden Gründen: 1) Phosphorsaures Eisenoxyd entsteht, wenn man Eisenoxyd und phosphorsauren Kalk in einer Säure auflöst und nachher durch ätzendes Ammonium niederschlägt, indem ein Theil des Kalks aufgelöst bleibt, das Eisen dagegen sich mit der dadurch freywerdenden Phosphorsäure verbindet; 2) blausaure Salze verändern die färbende Substanz nicht, da sie doch jedes Eisensalz, dessen Basis rothes Eisenoxyd ist, entdecken; 3) die Veränderungen, welche durch Gallussäure und Gärbestoff in einer wässerigen Auflösung der färbenden Substanz entstehen, deuten durchaus auf kein Salz, dessen Basis rothes Eisenoxyd wäre, hin; 4) eben so wenig wird das Eisen im Blute durch die besten übrigen gegenwirkenden Mittel, als Baryt, Schwefelleber, essigsaures Bley, salpetersaures Silber oder Bley angedeutet, so lange die Substanz noch unzersetzt ist; 5) keine Säure entfärbt die färbende Substanz, was geschehen müsste, wenn die Farbe von einem Eisensalz herrührte. Phosphorsäure schwärzt sie, ohne Niederschlag, da sie, fände sich ein Eisensalz, einen farblosen Niederschlag hervorbringen müsste. IV. Faserstoff, Eyweiss und färbende Substanz sind einander so ähnlich, dass sie als Modificationen derselben Substanz angesehen werden können. Zersetzt erzeugen sie, aber enthalten nicht, phosphorsaure Erden, und kohlensauren Kalk. V. Diese drey Substanzen, für welche der Vf. die Benennung *eyweissartige* vorschlägt, verbinden sich mit Säuren, die sich, gesättigt, in Wasser auflösen, aber aus demselben abscheiden, wenn Säure, die Essig- und Phosphorsäure ausgenommen, in Ueberschuss zugesetzt wird. VI. Das Blut enthält keine Gallerte, eine Angabe, wodurch also die früher mitgetheilten Untersuchungen von *Bostock* und *Marcet* bestätigt werden.

Die Absonderungs- und die Auswurfsflüssigkeiten (Benennungen, die nicht völlig zweckmässig sind, deren Sinn sich aber leicht ergiebt) unterscheiden sich von einander chemisch im Allgemeinen dadurch, dass jene alle alkalisch, diese sauer sind. Die ersten kann man in zwey sehr verschiedene Klassen theilen, indem die erste dasselbe Verhältniss von Wasser als das Blut, die zweyte eine weit grössere Menge desselben enthält. Galle, Samen, sind Beyspiele der ersten, Speichel, die Augenflüssigkeiten, der letztern Art. Auch diese Letztern enthalten eben dieselbe Menge von Salzen und Alkalien als das Blut, so dass der Haupteinfluss der Secretionsthätigkeit sich auf die eyweissartigen Substanzen im Blute zu erstrecken scheint. Die eyweissartigen Substanzen des Bluts sind die Quelle der eigenthümlichen Substanz einer jeden Secretion, welche für diese charakteristisch und deren genaue Kenntniss besonders zu wünschen ist. Diese eigenthümliche Substanz ausgenommen, würde man alle Secreta völlig von derselben Beschaffenheit finden. Die Excretionen sind zusammengesetzter, die freye Säure, welche alle, wie bemerkt, enthalten, ist die Milchsäure. Urin scheint bloss einen charakteristischen Bestandtheil zu haben, den Harnstoff; Milch drey, Butter, Molken, Milchzucker, die Ausdünstungsflüssigkeit keinen. Das, was von den Excretionsäften nach Wegnehmen der eigenthümlichen Substanz übrig bleibt, ist ganz von dem, was in den Secretionsflüssigkeiten übrig bleibt, verschieden. Die *Galle* enthält nach dem Vf. keinen Harn, eben so wenig Eyweiss und Pikromel, sondern eine eigenthümliche Gallsubstanz, in dem Verhältniss von 8 : 100 zu dem Wasser, das über $\frac{90}{100}$ bildet und eine sehr grosse Menge Schleim und Salze, ungefähr $\frac{2}{100}$, die allen Flüssigkeiten gemein sind. Diese Gallsubstanz kommt im Zustande der Reinheit völlig mit getrockneter Galle überein. Höchst merkwürdig ist, dass weder sie, noch ein andrer Theil der Galle Stickstoff geben. Der Speichel erhält ausser den Schleim einen eigenthüm-

thümlichen Speichelstoff. Die in den thierischen Flüssigkeiten enthaltene Substanz, welche mehrere Chemiker *Schleim* nennen, ist von dem Schleim der absondernden Oberflächen ganz verschieden und milchsaures Natron in Verbindung mit der thierischen Substanz, von der es immer begleitet wird. Eben so wenig ist der Schleim in allen schleimabsondernden Oberflächen völlig von derselben Beschaffenheit, wie *Fourcroy* und *Vauquelin* angenommen haben, wenn gleich die charakteristische thierische Substanz überall dieselbe ist. Die *serösen Flüssigkeiten* kann man im Allgemeinen als Blutwasser ansehen, das ⅞ — ⅝ seines Eyweisses beraubt ist. Die Feuchtigkeiten des Auges kommen, mit Ausnahme der Krystallinse, die eine reichliche Menge einer eigenthümlichen Substanz enthält, mit den serösen Flüssigkeiten überein. Der *Harn* enthält ausser der *Phosphor*-, *Salz*- und *Harnsäure* auch *Milch*-, *Fluß*- und *Schwefelsäure*, aber, gegen *Proust*, höchst wahrscheinlich keine *Kohlensäure*, vielleicht auch keine *Benzoesäure*, ungeachtet sie *Scheele* im Harn der Kinder finden wollte. Der Milchsäure verdankt der Urin vorzüglich seine saure Beschaffenheit. Der Schleim der Harnwege kommt im krankhaften Zustande sehr mit dem Nasenschleim überein. Die *Milch* hat die grösste Aehnlichkeit mit dem Blute. — XVII. *Geschichte eines Blutschwamms*, von *Langstaff*. Im Körper eines Mannes, der, sechs Monate nachdem ein Muttermal an der Schulter aufgebrochen und einen Schwamm gebildet hatte, worauf auch eine sehr beträchtliche Geschwulst unter der Achsel entstanden war, starb, wurde diese Geschwulst vier Pfund schwer, von der beym Blutschwamm gewöhnlichen zusammengesetzten Structur, im Brustbein eine kleinere ähnliche, in der Leber und den Lungen eine Menge eingebalgter Geschwülste, andere an der Bauchspeicheldrüse, die Schleimhaut des Darmkanals verdickt und mit einer Lage gerinnbarer Lymphe bedeckt, an der äussern Oberfläche des Schädels und auf der Hirnhaut gleichfalls eine schwammige Geschwulst gefunden. — XVIII. *Geschichte eines heftigen Leidens der Respirationsorgane nebst dem Leichenbefunde und Anmerkungen*, von *Wilson Philip*. In den letzten sechs Monaten des Lebens eines 63jährigen, übrigens gesunden Mannes, erfolgten häufig wiederkehrende Anfälle von Dyspnöe, in denen sehr schnell wohl zwanzig volle und tiefe Einathmungen erfolgten. Der Puls regelmässig, aber schwach und meistens sehr häufig. Nach dem Tode wurde viel Wasser in der Brust, ein Theil der Lungen verhärtet, der Herzbeutel fast überall mit dem Herzen verwachsen gefunden. Alle diese Bedingungen sieht der Vf. wohl nicht ganz richtig für Folgen, nicht für entfernte Ursachen der Krankheit an. — XIX. *Angabe einer neuen Behandlungsweise des chronischen Rheumatismus*, von *A. Marcet*. Die neue Behandlungsweise besteht in Bewegung in sehr warmen und dicken Kleidern, wodurch ein heftiger Schweiss bewirkt wird. Es kommt dabey nicht auf die Menge des vergossenen Schweisses, sondern nur auf die Hervorbringung einer sehr erhöhten Thätigkeit an. Auf ähnliche Weise sahe der Vf. durch Antimonialmittel oft die in den frühern Perioden des chronischen Rheumatismus vorkommenden profusen Schweisse verschwinden und die Krankheitszufälle sich vermindern und glaubt daher, dass die Wirkung dieser Mittel und die Bewegung nicht durch das Schwitzen, sondern durch die Hautthätigkeit, welche sie befördern, heilen. — XX. *Anhang zu dem Aufsatz über Cynanche laryngea* (Kehlkopfsentzündung) von *Farre*. Unterscheidungszeichen zwischen dieser Krankheit und dem Croup (*Cynanche trachealis*) nebst Angabe der Behandlungsweise beider und Bestimmungen der Bedingungen, unter welchen die Bronchotomie anzuwenden ist. — XXI. *Bemerkung über die Anwendung des salpetersauren Silbers, um kleine Quantitäten von Arsenik zu entdecken*, von *Marcet*. Man giesst nach und nach zu der verdächtigen Flüssigkeit kleine Quantitäten einer Auflösung von Antimonium und salpetersauren Silber, wodurch, auch wenn die kleinste Arsenikmenge vorhanden ist, immer ein dicker gelber Niederschlag entsteht, dessen Eigenschaften so wie die Methode der Anwendung der Prüfungsmittels zur Vermeidung aller Zweydeutigkeiten genau angegeben worden. — XXII. *Geschichte einer remittirenden Augenentzündung*, von *Kurry*. Sie wurde, nach vergeblicher Anwendung innerer Mittel, durch Opium geheilt. Die Geschichte ist dem Vf., der seine eigne Krankheit erzählt, unstreitig interessanter als dem Leser.

(*Die Fortsetzung folgt nächstens.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, bey Kupffer u. Wimmer: *Sid-Lassar, der Wanderer*, von *F. E. S.* 1811. 205 S. 8. (1 Rthlr.)

Man wird dieses kleine Werk nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen. Es hat einige Aehnlichkeit mit *Dya-na-Sore*, ob es sich gleich nicht zu der Höhe hebt, auf welcher dieses Buch in mancher Beziehung steht. Zehn Wanderungen unternimmt *Sid-Lassar*, und schildert die Sitten und Gebräuche, besonders aber die Schwachheiten und Menschlichkeiten der Völker unter denen er wandelt, oft mit glücklichen Zügen, bis er endlich in der grossen Pyramide zu Com-Ombos, wo seine Reise begonnen, sie wieder endete und neben seinem Lehrer Amilkar ruhte. Die erste Wanderung geht zu den Hindus, die zweyte durch Siam, die dritte nach Kankar, die vierte durch China, die fünfte zu den Persern, die sechste nach Aegypten, die siebente durch die Wüste Barka über den Kaukasus, die Westtatarey nach Constantinopel, die achte wieder nach Alexandrien und in die verschiedenen Provinzen der asiatischen Türkey, die neunte in die europäische Türkey, und die zehnte nach Venedig. Die Geschichtserzählung an deren Faden das Ganze gereiht ist, ist auch nicht uninteressant, und manche Verhältnisse sind mit Wärme und Kraft geschildert. Der Sprache wäre hie und da etwas mehr Reinheit zu wünschen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt a. M., in d. Andreäischen Buchh.: *Ideen zu der Organisation der deutschen* (katholischen) *Kirche*. Ein Beytrag zum künftigen Concordat. 1814. 92 S. 8. (8 gr.)

So wünschenswerth auch eine der gegenwärtigen Zeit angemessene Reform der katholischen Kirche in Deutschland seyn mag, so wenig scheint sie doch auf dem von dem Vf. vorgeschlagenen gemäsigten Wege eines Concordats mit der päpstlichen Regierung ausführbar zu seyn, seitdem die letztere, deren erneuerte Anmaſsungen eine offenbare Satire auf die europäische Cultur sind, sich neuerlich ganz den Grundsätzen der finstersten Jahrhunderte gemäss, mit allen so mühevoll errungenen liberalen Ideen über Religion und Moral, so wie über Privat- und öffentliches Recht, in die auffallendste Opposition gesetzt hat. Wir dürfen hier nur an die Wiederherstellung des verabscheuungswürdigen Jesuiterordens und der scheuslichen Inquisition, an die Verfolgung der Freymaurer, an die aufs neue bestätigte Verwerfung und Verdammung aller Religionsfreyheit für Nichtkatholiken, an die Rückforderung der Kirchengüter zur Erneuerung des Mönchthums und andere ähnliche schreyende Beweise des neu erwachten päpstlichen Despotismus erinnern. Der sachkundige Vf. oben genannter Schrift scheint auch selbst die Schwierigkeiten einer Ausgleichung der deutschen katholischen Kirche mit der römischen Curie nicht verkannt zu haben, denn er sagt selbst: „Alle Schritte, die der römische Hof seit einiger Zeit machte, scheinen Missgriffe zu seyn, eher gemacht die Spaltung zu unterhalten, als der Kirche den Frieden (eine den Zeitbedürfnissen angemessene Einrichtung) zu geben. Wenn Rom auch bey den wirklichen Unterhandlungen zu Wien (welche indess noch gar nicht Statt gefunden zu haben scheinen) fortfahren wird, solche Anforderungen und Grundsätze aufzustellen, und im Geiste seines bisherigen Benehmens zu handeln, so läſst sich von dorther kein segensvoller Ausgang erwarten. Dann ist die Zeit der Noth gekommen, wo die deutsche (katholische) National-Kirche an der Spitze ihres Erzbischofs — sich fest an unsere Fürsten anschliessend — retten muss, was zu retten ist, Eintracht und Friede der Kirche." (S. 90.) Doch ehe wir dieses zuletzt angegebene Auskunftsmittel weiter berücksichtigen, wollen wir erst die hier mitgetheilten Vorschläge des Vfs., der sich gleichwohl nicht von allen Vorurtheilen seiner Kirche ganz frey erhalten hat, mit einigen Anmerkungen begleiten. Schon der Titel der Schrift giebt einen Beweis von Befangenheit in den veralteten hierarchischen Ansichten der katholischen Kirche, da der Vf. diese exclusiv die deutsche Kirche nennt, als wenn es nicht noch andere rechtskräftig bestätigte und bestehende Kirchen in Deutschland gäbe. Auch scheint er (nach S. 7.) ganz ernstlich allen Deutschen, als Mitgliedern Einer Nation, auch nur Eine *National*-Kirche aufdringen zu wollen, da doch die neueste Zeit hinlänglich bewiesen hat, dass die deutsche Nationalität keineswegs an die Kirche gebunden und von dieser allein abhängig ist, und da die Idee einer Vereinigung aller deutschen National-Kirchen doch endlich einmal als eitles Hirngespinnst bey Seite gelegt werden sollte. Zuerst wird nun die Frage, von wem eine neue Ordnung des katholischen Kirchenregiments ausgehn solle, dahin beantwortet, dass sie durch Unterhandlungen des Staats mit der Kirche, der Regenten mit den Repräsentanten der katholischen Kirche, dem Papste und den National-Erzbischöfen und Bischöfen zu Stande gebracht werden müsse, wobey auch endlich einmal die längst streitige Grenze zwischen der päpstlichen und bischöflichen Amtsgewalt zu berichtigen sey. Um Einheit in der Unterhandlung hervorzubringen, wünscht der Vf. von Seiten der Regenten einen Compromiss auf die *hohe Loyalität und Mäſsigung* der Bairischen Regierung, und von Seiten der Kirche, „dass die sämmtlichen Bischöfe und Vicariate auf einige wenige helle, geistesfreye Männer übereinkommen möchten, die, umgeben mit dem allgemeinen Vertrauen, unter dem Schutze und im Einverständniss der Regierungen als die Organe der deutschen Kirche erscheinen, und gemeinsam das grosse Werk unserer neuen Kirchen-Einrichtung zu Tage fördern." (S. 11.) Was den Papst betrifft, so äussert der Vf., durch die Geschichte belehrt: „Rom wünscht vielleicht mit jedem Souverän *einzeln* zu unterhandeln; *divide et impera*;" (S. 7.) und im Folgenden, wo der Gegenstand der Unterhandlung sowohl zwischen dem Staate und der Kirche, als zwischen dem römischen Stuhle und den National-Bischöfen kurz angedeutet ist, setzt er die freymüthigen Worte hinzu: „Es lag nie im Charakter des römischen Hofs, öffentlich und förmlich nachzugeben. Man weiss ja, und neuere Vorgänge scheinen es zu beurkunden, dass Rom in seinen kanonischen Grundsätzen *Jahrhunderte* (!) zurückstehe. — Will es nicht mitwirken, eine den Zeitbedürfnissen angemessene Verfassung der Kirche zu gründen: so kann die deutsche (katholische) Kirche nur Rettung in der Selbsthülfe finden. Die National-Kirche er-

liebe

hebe sich zu ihrer Selbstständigkeit, und entwerfe im Einverständnifs mit den Souveränen die neue Kirchen-Organisation, die jedem das Seinige regelt." (S. 18.) So sehr der Vf. auch ein neues Schisma zu vermeiden wünscht, so sagt er doch: „Mögen unsere Bischöfe oder ihre Organe ihre Nachgiebigkeit und Schonung bis auf jenen Punkt bethätigen, wo das Kirchenwohl und die höheren Pflichten alle weitere Gefälligkeit untersagen. Aber diese Linie darf nicht überschritten werden, und sollten die römischen Forderungen auch diese letzte Grenze verrücken wollen, so tritt die unwandelbare Pflicht der Bischöfe ein, ihre ursprünglichen Rechte bey jedem Concordats-Abschlufs — mit oder ohne Rom — zu vertheidigen, und das Kirchengebäude nach ihren Kräften in jener Schönheit und Festigkeit herzustellen, wie es in den *ersten Zeiten des Christenthums* gestanden hat." (S. 19.) Allein die Pflicht, die Kirchenverfassung von den Missbräuchen der Hierarchie zu befreyen und sie zu ihrer ursprünglichen einfachen Form möglichst zurückzuführen, kann nicht erst bey neuen Anmaßungen des Papsts eintreten, sondern sie war schon lange eingetreten für jeden, der, mit der Geschichte der päpstlichen Usurpation bekannt, zur Vernichtung derselben mitzuwirken berufen war, und der nicht feige zum Verräther an besserer Einsicht und sittlich religiöser Selbstständigkeit werden wollte. S. 20. äußert der Vf., dass die Einwirkung und Kraft der höchsten Mächte nöthig sey, den römischen Hof, oder vielmehr den Papst, der hier nur als Oberbischof, und nicht als weltlicher Regent zu betrachten ist, zur Nachgiebigkeit zu bewegen, der deutschen katholischen Kirche ihre Rechte wieder zu geben, die ihr ursprünglich gebührten. Jener Unterstützung würde es indefs gar nicht bedürfen, wenn nur die Kirchen einzelner Länder, einzelne Gemeinden und Geistliche den Muth hätten, sich ferner dem Einflusse der ultramontanischen Herrschaft zu entziehen, ohne das Phantom einer päpstlichen Excommunication länger zu fürchten. Der Vf. giebt sodann einen Entwurf der Grundzüge einer künftigen Kirchen-Organisation, wie diese, seiner Meinung zufolge, „geformt nach dem ehrwürdigen Gepräge des Alterthums, dem Staat und der Kirche wohlthätig seyn möchte; er soll als Ausgleichs-Mittel zwischen dem Geiste der alten Kirche und den Befugnissen des Staats gelten, um die Irrungen zwischen dem Throne und dem Priesterthume auf immer (?) dadurch zu beendigen." (S. 21.) Die hier aufgestellten Vorschläge des Vfs. betreffen zuerst das allgemeine Verhältnifs der Kirche und ihrer Diener zum Staate. Neben manchem zweckmäßigen findet sich doch anderes, was einiger Einschränkung bedürfte, z. B. wenn der Kirche, als einer öffentlich anerkannten religiösen Gesellschaft unter dem Schutze des Staats, die freye, ungehinderte, öffentliche Ausübung ihres Cultus zuerkannt wird, ohne dem Staate die Oberaufsicht und ein *Veto* über die Ausübung einzelner Theile zuzugestehn, wenn der Kirche verstattet wird, Eigenthum zu erwerben, ohne dafs die nöthigen Modificationen dabey angegeben werden. Je wichtiger ein zureichender Kirchen- und Schulfond in einem Staate ist, desto sorgfältiger sollte er erhalten und von Kirche und Staat gemeinschaftlich verwaltet, und, wo er von der Regierung widerrechtlich geschmälert ist, treulich wieder erstattet werden. In dem Abschnitte vom Papste will der Vf. demselben sehr nachgiebig alle jene Handlungen und Einwirkungen noch ferner zugestehn, die sich auf die falschen Decretalen und auf das ältere Herkommen gründen (sogenannte *jura accidentalia*), welche doch, der ursprünglichen Kirchenverfassung gemäfs, den Provinzial-Synoden gehörten. Zugleich wird dem Papste „als oberstem Hirten und als dem Mittelpunkte der *Glaubens-Einigkeit*, jener freye Einfluss auf und über die Kirche feyerlich zugesichert, welcher zur Erhaltung dieser Einheit in der Glaubens- und Sittenlehre erforderlich ist." (S. 25.) In dieser Erklärung finden aber alle alten Vorurtheile über die Würde und Unfehlbarkeit des Papstes, ja sogar alle Gräuel der Inquisition und Ketzerverfolgung, von neuem Entschuldigung, ja selbst Sanction. Wie wenig indefs die Päpste vermocht haben, eine solche Glaubens-Einheit hervorzubringen, wie oft sie in der Entscheidung über dogmatische und moralische Streitigkeiten mit einander im auffallendsten Widerspruch erschienen sind, oder jene Streitfragen ganz unentschieden gelassen haben, zeigt die Geschichte deutlich genug. Auch bedarf es keiner ausführlichen Erwähnung, wie sehr durch das unnatürliche Streben, eine Glaubens-Einheit zu erzwingen, das heiligste Menschenrecht zu selbstständiger redlicher Erstrebung der Wahrheit unterdrückt und entweiht sey. Da der Vf. auch das Confirmationsrecht der deutschen Erzbischöfe und Bischöfe dem Papste zugesteht, so weiss er sich in dem Fall der Verweigerung einer Bestätigung von Seiten des Papstes nicht anders zu rathen, als dafs er den „unvollständigen Weg der gütlichen Unterhandlung" vorschlägt. Dagegen will er alle Annaten, Palliengelder, so wie alle römischen Taxen, sie mögen Namen haben, welche sie wollen, gänzlich abgeschafft wissen, weil der römische Hof in seinen wiedererhaltenen Staaten eine hinreichende und angemessene Dotation findet, „ohne dafs es weiter nöthig ist, den Beutel der Bischöfe oder anderer Gläubigen in Anspruch zu nehmen." (S. 27.) In Beziehung auf Dispensationen wird der Ausspruch des Tridentinischen Conciliums: *raro et gratis*, empfohlen, und zur Bekanntmachung und Vollziehung aller Bullen, Breven und sonstigen Erlasse der römischen Curie, zuförderst die Genehmigung der Landes-Regierung erfordert, welcher Grundsatz erst neuerlich durch einen Kaiserl. Kabinetsbefehl d. d. Wien, den 19ten Sept. 1814 sehr weislich bestätigt ist, welchem zufolge in den Kaiserl. Staaten, jede päpstliche, auch frühere, Anordnung erst durch ein *placetum regium* Kraft und Gültigkeit bekommen soll. Wie gut es der Vf. mit seinen Erzbischöfen, deren er zwey für Deutschland nöthig findet, und Bischöfen meynt, erhellet daraus, dafs er jenen den Rang nach dem ersten Staatsminister,

ster, und ausser einer anständigen freyen Wohnung einen jährlichen Gehalt von 15000 Fl., den Bischöfen aber den Rang nach dem letzten Staatsminister und einen Gehalt von 10000 Fl. einräumt. Sehr beyfallswürdig ist dagegen der Vorschlag, dass nur solche Candidaten in die lediglich zur Ausbildung für die Amtsführung bestimmten Seminarien aufgenommen werden sollten, welche ohne allen klösterlichen Zwang auf grössern Universitäten ihre theologischen Studien geendigt und in einer durch einen landesherrlichen und einen bischöflichen Commissar abgehaltenen Prüfung für würdig befunden sind. Sehr wahr setzt der Vf. hinzu: „Will der Stand, gedrückt vom Zeitgeiste, Rettung finden, und die gefallene Achtung wieder erringen, so darf er sie nur suchen in dem Verdienste wahrer uneigennütziger Berufs-Thätigkeit, in reinen Sitten und in der Ausbildung eines (zu einem) humanen gefälligen Welt-Umgangs. Diese Veredlung muss vorzüglich in den geistlichen Pflanzschulen gepflegt werden." (S. 43.) Damit aber ein so ausgebildeter junger Geistlicher nicht bey der Verwaltung eines geistlichen Amtes wieder herabsinke und verbauere, ist es durchaus nothwendig, dass ihm ein Rang und ein Einkommen gesichert werde, welches ihn vor jenem Herabsinken zu bewahren vermag. Nur auf solche Weise und nicht durch Versinnlichung des Cultus und neue Tempelschauspiele wird Religiosität gefördert werden. — Obgleich der Vf. den Staat zur Einsicht aller öffentlichen Verordnungen ohne Ausnahme für berechtigt hält, so wünscht er doch, dass man dem Landesbischof die Vorlage rein geistlicher Diöcesan-Verordnungen und Hirtenbriefe erlassen möge, welches aber leicht gar sehr gemissbraucht werden könnte. Ueberdiess möchte es sehr schwierig seyn, einen bestimmten Unterschied zwischen reingeistlichen und nicht reingeistlichen Gegenständen aufzustellen, da so manches, was die katholischen Kirchenobern bloss jenen beyzuzählen pflegen, doch keineswegs von der Regierung als solches betrachtet werden kann, z. B. Processionen, Wallfahrten, Feyertage, welche der Vf. zwar (S. 75.) von einer Genehmigung des Staats abhängig machen will, Busstage, Fastengebote. Um bey der Anstellung der Pfarrer das Interesse des Staats und der Kirche zu vereinigen, räth der Vf., dass zu jeder vacanten Pfarrey der Bischof dem Landesherrn die drey würdigsten Competenten vorschlagen dürfe, aus denen der Landesherr dann einen dem Bischof zur kanonischen Einsetzung zu präsentiren habe. Dieser neue Pfarrer soll dann der Gemeinde zugleich durch einen landesherrlichen und einen bischöflichen Commissär vorgestellt werden. Ueber die sonst von dem Papst an die Bischöfe ertheilten *facultates quinquennales* äussert sich der Vf., wie überhaupt häufig, den Emser Punktationen gemäss, und will, dass jene nicht mehr von dem römischen Hofe begehrt werden sollen. Zugleich bemerkt er dabey, es sey freylich ein böses Zeichen, dass in der römischen Bulle an die französischen Bischöfe vom 27sten Febr. 1809 der Grundsatz: die Bischöfe könnten in allen in jenen Facultäten enthaltenen Fällen *auctoritate propria* dispensiren, für eine *opinio perversa et periculosa* erklärt wird; und doch enthielten jene Facultäten Fälle, die schon in den untersten Stufen der bischöflichen Amtsgewalt liegen, z. B. *tenendi et legendi libros prohibitos, deferendi sanctiss. sacramentum occulte ad infirmos, induendi se vestibus secularibus; recitandi rosarium, si breviarium secum deferre non potuerint* etc. Wie kann man doch eine Behörde noch länger für irrefragabel halten wollen, welche sich durch solche Eingriffe in die Rechte ihrer Untergeordneten so offenbare Verletzungen des ersten Grundsatzes der Gerechtigkeit erlaubt? Nach S. 57. will der Vf. den Bischöfen, ausser dem Unterrichts- und Mahnungswege, auch die Ausschliessung aus der kirchlichen Gesellschaft ohne alle Staats-Einwirkung zugestehn; doch sollen keiner kirchlichen Strafe bürgerliche Wirkungen verstattet seyn. Was das letztere betrifft, so würde bey der gegenwärtigen engen Verbindung und Wechselwirkung der kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft keine kirchliche Strafe, besonders die Excommunication nicht, ohne nachtheilige bürgerliche Folgen bleiben können, die kirchliche Regierung würde daher ganz eigenmächtig auch bürgerliche Strafen verhängen, welches aber keine wohlgeordnete Staatsregierung dulden kann, weil sie fürchten müsste, wohl selbst einmal nach Willkür der geistlichen Behörde excommunicirt zu werden. In einem besondern Abschnitte handelt der Vf. von den Ehesachen. Ob er gleich die Priesterehe weder dem Geiste des Evangeliums, noch weniger dem Zeitgeiste widersprechend hält, so scheint sie ihm doch dem Geiste des Volks, auf das der Geistliche wirken soll, nicht angemessen. Allein wenn die Priesterehe als wahrhaft christlich und dem Zeitgeiste entsprechend erkannt wird, so ist nicht abzusehn, warum sie bloss wegen der Vorurtheile einzelner ungebildeter Menschen nicht verstattet werden solle, die doch wahrlich mehr Aergerniss an den oft so schamlosen Ausschweifungen ihrer Priester, als an einer rechtmässigen Ehe derselben nehmen werden. Uebrigens sind die Vorschläge des Vfs., durch welche er Staat und Kirche in Beziehung auf die Sanction der Ehe in Uebereinstimmung zu setzen sucht, sehr beherzigungswerth. Nur wird er durch die Ansicht der Ehe, als eines Sakraments, in seinen Vorschlägen nicht wenig beschränkt, z. B. wenn er die Klagen der Eheleute auf Nichtigkeit ihrer Ehen bloss von dem Bischof entscheiden lassen will, weil hier von der Gültigkeit eines Sakraments die Frage sey (S. 66.); und dagegen die Competenz über die Klagen auf Scheidung von Tisch und Bette der Staatsbehörde überlassen will, als wenn nicht durch eine solche Trennung das Sakrament ebenfalls ungültig würde. Je mehr aber die Behauptung einer völligen Unauflösbarkeit der Ehe den Aussprüchen der christlichen Religionsstifter widerspricht, desto weniger sollte die Kirche Anstand nehmen, vernunftmässigen Anordnungen bürgerlicher Gesetzgeber über diesen Gegenstand Folge zu leisten. Sehr wichtig ist auch der

der Vorschlag des Vfs., den Bischof zu ermächtigen, „die aus den heiligen Weihen des Sub- und Diaconats entspringenden Verbindlichkeiten nach gehöriger Untersuchung aufzuheben und unwürdige und folglich unbrauchbare Priester in den Laienstand vollkommen ohne alle rückbleibende Verbindlichkeit" zurücktreten zu lassen (S. 73.), eben so der Wunsch einer Reduction der noch bestehenden vielen Feyertage. „Das nämliche möchte wohl auch mit dem Abstinenz- und Fastengebote geschehen. Die *pia mater ecclesia* sollte wohl wenig Bedenken finden, ein Gesetz zu modificiren, *das ohnehin nur noch von wenigen beobachtet wird.*" (S. 74.) Als Beweise von richtigen Grundsätzen des Vfs. bemerken wir nur noch die Forderung, dass die Sprache der Liturgie die deutsche sey, dass alle Stolgebühren abgeschafft werden, doch so, dass man die Geistlichen aufs vollständigste dafür entschädigt, dass das Kirchen-Eigenthum nicht ohne Concurrenz des Staats verwaltet werde. Mögen diese und andere mit Sachkenntniss und Mässigung ausgesprochenen Vorschläge auf alle Weise dazu beytragen, eine dem Geiste des Urchristenthums und dem Zeitbedürfnisse angemessene unabhängige Verfassung für die katholische Kirche in Deutschland zu begründen und zu sichern, wodurch, nicht Einheit der Glaubenslehre, aber wohl jene Einigkeit des Geistes, welche das Christenthum fordert, immer kräftiger unter Deutschlands sämmtlichen Bewohnern gefördert und erhalten werde.

GESCHICHTE.

FELSBERG in Kurhessen, b. Verf., u. MARBURG, gedr. b. Bayrhoffer: *Karl Christian von Gehren's*, Pfarrers des Kirchspiels Felsberg und Altenburg, *unter der vormaligen königlich westphälischen Regierung erlittene dreymalige Verhaftung und Exportation;* als Beytrag zur Charakteristik der geheimen Polizey von ihm selbst beschrieben. Voran einige Bemerkungen über die im Jahre 1809 im Königreiche Westphalen ausgebrochene Insurrection. (Zum Besten der durch die Kriegsereignisse 1813 hülflos gewordenen und jetzt unter dem edlen Frauenverein zu Hanau stehenden 127 Waisen.) 1815. XLIV Seiten Subscribentenverzeichniss u. 182 S. kl. 8.

Es ist nicht erfreulich, oft zu hören und zu lesen, wie einzelne Deutsche bloss darüber klagen, was für Drangsale sie unter der französ. Tyranney erlitten, ohne zu zeigen, dass sie auch für die Befreyung Deutschlands handelten. Der wahrhaft patriotisch gesinnte Vf. dieser kleinen Schrift gehört zu jenen Deutschen nicht: mit Wort und That hat er dazu beygetragen, die Verbreitung einer sklavischen Engherzigkeit zu hindern; er sucht auch das Mitleiden nicht, wie manche Andere, dadurch zu erhöhen, dass er unschuldig den Zorn der Franzosen und Französischgesinnten auf sich gezogen habe.

Die einzige gute Folge der französ. Herrschaft unter uns ist die, dass die Anstrengung gegen den Druck wenigstens die Ahnung von Tugenden, welche nur Wenige noch als Sagen alter Zeit kannten, wieder geweckt hat. Auch die Hessischen Bewegungen dürfen nicht vergessen werden, weil sie zeigen, wie einzelne Deutsche, um das fremde Joch abzuschütteln, unaufgefordert freudig Alles aufopferten, während die Deutschen im Allgemeinen noch nicht reif waren, eine kühne Idee ganz zu fassen und standhaft zu verfolgen.

Der Vf. erzählt hier seine eignen Schicksale, und zwar sehr anziehend: er weiss durch eine lebendige Darstellung Herz und Geist anzusprechen. Die Schrift wird vorzüglich für die, welche die darin genannten oder angedeuteten Personen näher kennen, sehr unterhaltend seyn. Sehr ehrenwerthe Männer sind darin genannt: der verstorbene Metropolitan *Martin*, ein *v. Schmerfeld*, *Lennep*, *Engelhard* u. a. In wie fern der Kurfürst, welchem die Schrift *gewidmet ist*, die Ihm treu Ergebenen in ihrem Unglücke *unterstützt* habe, wird nicht gesagt.

In die Erzählung der Unruhen selbst geht der Vf. wenig ein, und wohl mit Recht: denn es ist für den Ruhm der Hessen besser, die damals gezeigte gute Gesinnung darzulegen und fest zu halten, als die besondern Umstände, woran die Unternehmungen scheiterten, und die Schwäche einiger Anführer (der Vf. nennt sie etwas undeutsch „Insurgentenchefs") für die Geschichte aufzubewahren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 8ten Januar d. J. starb *Gottlieb Friedrich Otto*, Pfarrer zu Fridersdorf bey Görlitz, hauptsächlich bekannt durch sein, aus 6 Bänden bestehendes, Lexicon der Oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler. Geboren zu Dresden am 19ten Aug. 1751.

Am 10ten Januar starb *B. Hacquet*, wie schon Nr. 50. erzählt wurde. Hier will man nur noch bemerken, dass er nicht, wie im gel. Deutschl. und in dieser A. L. Z. 1811. (Erg. Bl. Nr. 9. S. 69.) gedruckt steht, in Bretagne, und zwar zu le Conquet, geboren ward, sondern zu Metz, und dass er Anfangs Oesterreichischer Feldchirurg war.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

KIRCHENGESCHICHTE.

LANDSHUT, in d. Weber'schen Buchh.: *Aelteste Kirchengeschichte von Altbayern, Oesterreich und Tyrol.* — *Erster* Theil, welcher die Kirchengeschichte von Vindelicien, Norikum und Rhätien vom J. Ch. 1 bis 554 umfasst, oder *die voragilolfingische Periode.* Von Dr. *Vitus Anton Winter*, k. baier. und regensb. erzbischöfl. wirkl. geistl. Rathe, des aufgelösten Hochstifts zu Eichstädt Domherrn, Professor auf der Ludwigs-Maximilians-Universität zu Landshut, der baier. Akad. d. W. correspondirendem Mitgliede. 1813. XV und 368 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eine Kirchengeschichte von Rhätien, Vindelicien und Noricum, oder, wenn man mit dem Vf. eine später entstandene Benennung dieser Länder gebrauchen will, eine Kirchengeschichte von Altbayern, Oestreich und Tyrol in den ältesten Zeiten, ist eine ganz neue, und der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen höchst interessante Erscheinung; denn was einst *Hund*, *Hansitz*, *Resch*, *Meichlbeck*, *Metzger*, *Steiner*, *Sterzinger* und andere geliefert hatten, besteht theils nur aus Materialien zur Kirchengeschichte der gedachten Provinzen, theils erstreckt es sich nur auf einzelne Gegenstände derselben, und selbst dieses Wenige ist zum Theil nach schiefen Ansichten, und mit sichtbarem Mangel an hinlänglicher Kritik bearbeitet. Hr. *W.* ist der erste, welcher dem Publicum in vorliegendem Buche eine vollständige, grösstentheils auf kritische Untersuchungen gebaute Geschichte von den Schicksalen der christlichen Religion und Kirche in Rhätien, Vindelicien und Noricum, von der Entstehung des Christenthums bis zur Agilolfingischen Periode in ihrem ganzen Umfange mittheilt. Schon darum verdient er Nachsicht und Dank, wenn er auch die Erwartungen, die man von einem Werke dieser Art hat, nicht vollkommen befriediget haben sollte.

Ueber den Inhalt und Umfang dieser Geschichte, über ihre Eintheilung, Wichtigkeit, Schwierigkeiten, und über die Quellen und Vorarbeiten, welche zum Besten derselben vorhanden sind, und die bey dieser Arbeit benutzt wurden, erklärt sich der Vf. in der Einleitung. Es fiel uns aber sehr auf, dass bey dieser Gelegenheit die Quellen gar so oberflächlich, und nur in folgenden allgemeinen Ausdrücken: „Die Lebensbeschreibungen der Heiligen unsers Vaterlandes — die Martyreracten — Gedichte von Prudenz und Fortunat — die Briefe der Bischöfe von Rom — die Acten der Kirchenräthe — die Katalogen der ersten vaterländischen Bischöfe und alte Chroniken" angedeutet, und nirgends die Titel wörtlich angegeben, oder die Werke oder Sammlungen, worin die gedachten Quellen gedruckt vorkommen, angezeigt sind. Welche Gedichte von Prudentius und Venantius Fortunatus, welche Briefe der römischen Bischöfe, welche Synodalacten sind es eigentlich, worin sich Aufschlüsse über einige hierher gehörige Gegenstände befinden? Sind sie in ganze Sammlungen, und in welche sind sie aufgenommen, oder sind sie einzeln herausgegeben worden, und welche sind die besten Ausgaben? Welche Chroniken sind es, die als Quellen die Kirchengeschichte für diese Periode mehr oder weniger Werth haben? Von welchen Verfassern und aus welchem Zeitalter sind sie? Wo sind sie gedruckt worden? Diese und viele andere Fragen wird mancher thun, der sich in diesem Buche über die Quellen und ihren Gebrauch Raths erholen will, und er wird sich am Ende genöthigt sehen, das Buch unberathen wegzulegen.

In den zwey letzten Paragraphen der Einleitung ist der politische Zustand der Provinzen Vindelicien, Rhätien und Noricum in der voragilolfingischen Periode, und der religiös sittliche Zustand derselben vor der Einführung des Christenthums geschildert. Nimmt man diese beiden Paragraphen, dann den 22sten und den 30sten Paragraph des ersten, und endlich den Schluss des *zweyten* Abschnittes, oder die Paragraphen 77 bis 80 aus: so zeigt sich in diesem Buche eben keine Spur von einer pragmatischen Behandlung des Stoffes. Der Inhalt ist nach der bekannten Eintheilung in Materien vorgetragen. Nach diesem Plane zerfällt dieser *erste* Theil in *zwey* Abschnitte, wovon der *erste* die äussere, und der *zweyte* die innere Geschichte der christlichen Religion und Kirche in den gedachten Ländern und durch den oben bestimmten Zeitraum enthält. Der *erste* Abschnitt theilt sich in *zwey* Kapitel, wovon das eine die Geschichte der äussern *günstigen* Schicksale der christlichen Religion und Kirche, oder die Geschichte der Ausbreitung von beiden, das andere diejenige der äussern *widrigen* Schicksale derselben, oder die Geschichte der Verfolgung, welche beide erlitten hatten, vorträgt. Am Ende eines jeden Kapitels findet sich ein pragmatischer Ueberblick der darin erzählten Geschichte, worin das wichtigste über die handelnden Haupt- und Nebenpersonen, über die Beweggründe und Triebfedern ihrer Handlungen, über die Mittel, deren sie sich zur Erreichung ihres Zweckes bedienten, über die mitwirkenden Umstände, u. d. m. vor-

vorkömmt. Der *zweyte* Abschnitt, welcher die innere Geschichte der christlichen Religion und Kirche erzählt, zerfällt gleichfalls in zwey Kapitel; das *erste* giebt die innere Geschichte der *Religion*, oder 1) die Geschichte der Lehre, 2) die Geschichte der Lehrer, und 3) diejenige der Irrlehrer; das folgende die innere Geschichte der *Kirche*, welche 1) die Geschichte der Kirchenregierung oder Hierarchie, 2) die Geschichte der Kirchenräthe oder Synoden, 3) die Geschichte der Kirchenzucht (*disciplina ecclesiastica*), 4) die Geschichte der Kirchengebräuche, oder Ritus dieses Zeitalters, und 5) die Geschichte des Mönchthums begreift. Zum Beschlusse wird, als Hauptmoment dieser Geschichte, die Wechselwirkung zwischen Staat und Kirche, oder die Einwirkung des Staates auf das aufkeimende Christenthum in Vindelicien, Noricum und Rhätien, und der wohlthätige Einfluss desselben auf diese Länder in der voragilolfingischen Periode gezeigt. Diese Ordnung der Materien ist zwar sehr strenge und consequent; aber eben darum, weil das Ganze nicht in fortlaufender, zusammenhängender Erzählung vorgetragen, sondern in viele, meist sehr weit von einander getrennte Theilchen zerstükkelt ist, erhielt das Buch eine gewisse Steifheit und Trockenheit, die wir eher in einem Compendium für Schulen, als in einem Handbuche dieser Art erwartet hätten. Auch führte diese Manier den Vf. öfters unwillkürlich zu unangenehmen Wiederholungen, wenn gleich dieselben meist sehr kurz sind, und oft nur in wenigen Worten bestehen.

Dass der Vf. in diesem Werke offenbare historische Vorurtheile nicht mit Stillschweigen übergieng, sondern ihrer mit kurzer Widerlegung gedachte, war zweckmäsig. Wir zählen zu dieser Klasse die Fabeln von dem apostolischen Ursprunge der Kirche zu Lorch, und der christlichen Religion im Noricum, in Rhätien und Vindelicien, von dem Wunder der donnernden Legion, von den apostolischen Arbeiten des brittischen Königs Lucius in Rhätien, und von dem Leiden desselben, von der bischöflichen Würde des heil. Maximilian zu Lorch, und dessen Leiden, von Quirins hoher Abkunft, und dem grosen Umfange seiner Diöcese, von den vierzig Leidensgefährten des heil. Florian, und dem Römerkerker in Lorch, von dem bischöflichen Amte, welches Narciss zu Augsburg bekleidet haben soll, u. d. m. Diese und andere Hirngespinnste finden noch hier und da ihre Vertheidiger, und viele Leser bedürfen eines Winkes, der sie auf den Ungrund derselben aufmerksam macht. Ohne sich bey den Anhängern solcher Meinungen dem Vorwurfe einer Unvollständigkeit auszusetzen, durfte der Vf. nicht ganz von denselben schweigen. Wenn er aber hier die Unechtheit der Urkunden, und die Nichtigkeit der Gründe, worauf sie beruhen, oft nur mit zwey Worten andeutete, und übrigens die Leser auf die zwey Bände seiner Vorarbeiten zur Beleuchtung der österreichischen und bayerischen Kirchengeschichte, worin alles kritisch untersucht, und ausführlich aus einander gesetzt ist, verwies: so ist dadurch ihr Bedürfniss wenig befriedigt, und sie sind, um sich eine vollständige Kenntniss von dem Gegenstande zu verschaffen, genöthigt, neben diesem Buche auch die zwey Bände der gedachten Vorarbeiten zur Hülfe zu nehmen. Auch fanden wir nicht ohne Befremden, dass der Vf. selbst einigen verdächtigen Erzählungen, die er in seinen Vorarbeiten gar nicht berührt hatte, in diesem Werke noch Platz liess, ohne sich entweder für oder gegen sie ausdrücklich zu erklären, oder dass er wenigstens die vornehmsten Gründe seines Zweifels an der Wahrheit derselben nicht anführte. Ein Beyspiel dieser Art findet man S. 112., wo die Ursachen angegeben werden, welche den Kaiser Diocletian aus einem Gönner in einen Verfolger der Christen umgeschaffen hatten. „Bedenklich war es immer, wenn einige Christen unerwartet die Erklärung thaten, dass ihnen ihr Gewissen nicht erlaubte, länger die Waffen zu tragen, und einem abgöttischen Fürsten zu dienen. Indess dürfte doch ein andres Ereigniss auf Diocletian noch mehr eingewirkt haben. Er wollte sich eines Tages aus den Eingeweiden der Thiere wahrsagen lassen. Einige ihm zur Seite stehende Hofbediente machten auf der Stirne das Kreuzzeichen, und sogleich, sagt die Erzählung, entflohen die bösen Geister. Die Wahrsager fuhren in ihren Opfern fort, aber vergebens, es wollte sich keines der gewöhnlichen Zeichen bey den Thieren einfinden. Endlich sagte der Anführer derselben (entweder um sich aus der Verlegenheit zu reissen, oder um den Christen zu schaden); die geheiligten Versuche könnten nicht gelingen, weil Verräther derselben daständen. Darüber aufgebracht, befahl der Kaiser, nicht nur die gegenwärtigen, sondern alle Hofbediente mit Schlägen zum Opfern zu zwingen." Freylich gründet sich diese Anekdote auf die Berichte eines Eusebius und Lactantius; aber für minder aufgeklärte Leser wäre doch eine kurze Bemerkung über ihren historischen Werth nicht überflüssig gewesen. In dem Berichte über das Märtyrerthum des heil. Quirin heisst es S. 122.: „Ein Zusatz, der aber das Kind eines spätern Zeitalters zu seyn scheint, sagt aus, dass die Skarabantier, als sie nach Rom zogen, die Reste der Hülle Quirins mit sich nahmen, und dieselben auf dem *appischen* Wege, welcher heute *Katakomben* heisst, begruben." Wenigstens hätte hier das Wort: *Katakomben*, erklärt werden sollen.

Im übrigen ist diese Geschichte ausführlich genug bearbeitet, und empfiehlt sich besonders durch die Richtigkeit der darin aufgenommenen Thatsachen. Nirgends gab sich der Vf. dem blinden Glauben hin; nichts nahm er als Thatsache an, was er nicht nach genauer Untersuchung als historische Wahrheit erkannt hatte. Nothwendig musste er daher von den Meinungen anderer vielfältig abweichen. So wird, um nur einige wenige Beyspiele anzuführen, gegen einen neuern Schriftsteller (S. 180.) bewiesen, dass Quirin keine exegetische Schule zu Lorch gegründet habe, und (S. 229.) gegen *Fessmaier*, dass das ehemalige Daseyn des Donatismus in Rhätien, Vindelicien und Noricum eine Chimäre sey. S. 257. führt der Vf. ge-

gegen Hn. v. Pallhausen gründliche Beweise, dass unter Tiburnia, wo Paulin Bischof war, nicht die Stadt Regensburg, sondern eine Stadt in Kärnthen zu verstehen sey; er hätte indessen dieselben durch einige andere Gründe, welche Hr. *Roman Zirngibl* im neunten Bande *der Beyträge zur vaterländischen Historie von Westenrieder* 1812 aufgestellt hatte, noch verstärken können. S. 261—269. ist die Behauptung des Hn. *Placidus Braun*, welcher in seiner *Geschichte der Bischöfe von Augsburg* die Acten der heil. Afra für eine echte Quelle erklärt hatte, ferner S. 273 u. ff. die Behauptung des bekannten Geschichtschreibers Resch in *Annal. Sabionens.* T. I., dass Cassian der erste Bischof zu Seben war, aus guten Gründen widerlegt. S. 316. wird gegen Hn. *Fessmaier* gezeigt, dass in der Urzeit in den gedachten Provinzen nicht griechisches, sondern römisches Christenthum gepflanzt worden. Bey dieser Gelegenheit, da wir von dem kritischen Sinne des Vfs. sprechen, können wir den Wunsch nicht bergen, dass es ihm hätte gefallen mögen, die Quellen seiner Angaben zuweilen mit mehr Genauigkeit zu bezeichnen. S. 47. heisst es in einer Note: „Siehe des Abts von Ursperg Chronik auf das Jahr 1157 S. 308." Aber nach welcher Ausgabe? Und doch wohl nicht nach einer deutschen Uebersetzung? S. 204. beruft sich der Vf. auf *Jornandes (Jordanes)*. und in der Anmerkung liest man die Worte: *De rebus geticis*, und keine Sylbe weiter.

Was diesem Buche, ausser der bereits gepriesenen Richtigkeit der Thatsachen, noch einen besondern Werth giebt, ist die helle Ansicht des Vfs. von Gegenständen, worüber eine so aufgeklärte Denkungsart unter den Katholiken nicht durchgängig herrschend ist. Richtig und schön ist (S. 132.) nach dem Berichte von dem Martyrthum des Bischofs Vigilius zu Trient die Bemerkung: „der Denker mag sich hier schwerlich des Wunsches erwehren, dass Vigilius das Bekehrungsgeschäft nicht sogleich mit Zertrümmerung von Saturns Statue begonnen, sondern derselben vorher auf dem Wege der Belehrung in den Herzen ihrer Verehrer die Achtung benommen haben möchte; gefallen wäre dann der Götze von selbst, und Vigilius hätte sich das Leben, und seiner Herde noch lange einen Hirten erhalten können." Das Urtheil des Vfs. über Bibel und Tradition, in so fern sie als Quellen in Rücksicht auf die Geschichte der Religionslehre gelten sollen (S. 152.), wird jeder Unbefangene unterschreiben: „diese beiden Quellen sind für den Geschichtschreiber nicht genügend; sind vielmehr für denselben, die Geschichte der Wiege des Christenthums abgerechnet, ganz unnütz, weil sie bloss aussagen, was der Katholik glauben *soll*, nicht aber, was er in diesem oder jenem Zeitalter, in dieser oder jener Gegend wirklich geglaubt *hat*." S. 172 u. f. klagt der Vf. den frommen Religionsprediger Severin freymüthig an, „dass derselbe zur Ausartung der Moral vieles beytrug, indem er bey drohender Gefahr, oder hereinbrechenden Uebeln Gebet, Fasten, Almosengeben, und andere äussere Werke immer und überall mit viel zu grossem Nachdruck empfahl, als dass er nicht den Wahn hätte erzeugen, oder . . . wenigstens bestätigen sollen, dass Vergebung der Sünden, der Himmel, und eine nie endende Seligkeit durch neu erfundenes und aufgehäuftes Religionsceremoniel, durch freywillige, auf sinnliche Gegenstände gerichtete Andachten, durch eine passive Verehrung der Heiligen und ihre Reliquien, durch Schankungen (Schenkungen) an Kirchen und Klöster, und durch ein einsames, von andern gesondertes Leben errungen werden mögen. . . . Zu *Castra Batava* suchte man Reliquien für eine neu erbaute Kirche, und es gab ein unwürdiges Gezänke unter den Priestern, wer sie zu tragen hätte. — Zu Fabiana . . . findet der h. Severin einen Mann mit Reliquien von Johann dem Täufer, er nimmt dieselben mit tiefer Ehrfurcht, der Klerus aber hält ein Officium; und so werden die heil. Reste in der dem h. Johann geweihten Kirche feyerlich beygesetzt. — Ich verwerfe den Dienst der Reliquien nicht, in so fern er uns zur Nachahmung der Tugenden grosser Diener Gottes auffordert, aber eben von dieser Tendenz ist hier keine Spur sichtbar. Die Zweifel ferner, ob und wo von Johann, dem Täufer, Reliquien aufbewahrt worden seyn sollen, — durch wen und auf welchen Wegen sie aus Orient in (nach) Occident und in die Hände des unbekannten Ueberbringers kamen u. s. w., dringen sich jedem von selbst auf, aber auch die Bemerkung, dass man, je mehr man von den Heiligen und ihren Reliquien hoffte, desto weniger selbst zu thun veranlasst wurde." Nach diesen Proben nimmt der Vf. wohl einen ansehnlichen Platz unter den muthigen Verfechtern der Wahrheit ein. Sowohl in dieser, als in historischer Hinsicht überhaupt müssen wir bedauern, dass durch den Tod des Vfs. dem Publicum die Hoffnung, den *zweyten* Theil dieser Geschichte zu erhalten, benommen ist. — Als eine Zugabe ist dieser Geschichte, wie in der Vorrede ausdrücklich erinnert wird, folgende Schrift beygelegt:

LANDSHUT, in d. Weber'schen Buchh.: *Rede, welche bey der Aufstellung der Büste Sr. Excellenz des Herrn Maximilian Josephs, Grafen von Montgelas*, k. Kämmerers, dirigirenden geheimen Staats- und Conferenzministers u. s. w., von *Anton Winter*, d. Z. Universitäts-Rector in dem Antiken-Saale der hohen Schule zu Landshut, in Gegenwart des Adels, sämmtlicher Professoren und königl. Beamten, der Honoratioren der Stadt und der Universitätsverwandten den 25. Junius 1812 gehalten wurde. 1812. 14 S. 8.

Eigentlich besteht diese Rede nur aus einem Exordium und einem Epilogus. In jenem führt der Vf. unter den Functionen der schönen Künste, die er aufzählt, auch diese an, dass sie die Verdienste grosser Männer durch Aufstellung ihrer Bildnisse verewigen, und kömmt dann auf die Feyerlichkeit, wodurch diese Rede veranlasst worden, zu sprechen. Im Epilog zeigt der Vf. ganz kurz, dass für diese Büste keine bessere Stätte zu ihrer Aufstellung hätte ge-

gewählt werden können, als die Bibliothek der Universität, und ermuntert die Studirenden zur Nachahmung der Tugenden des Hn. Ministers. Anstatt des Haupttheiles der Rede fanden wir nach dem Exordium S. 11. eine Anmerkung, welche aussagt, dass der Vf. hier ein Bruchstück aus seiner eben angezeigten ältesten Kirchengeschichte Bojoariens abgelesen habe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) (Ohne Angabe des Verlegers): *Das Wiederaufleben der Kirchweihfeste, Feyertage, Kreuz- und Wallfahrtsgänge, des Wetterläutens u. s. w. in Baiern.* Von *Zachäus Zacherl.* 1814. 16 S. 8. (4 Kr.)

2) (Eben so): *Wie könnte die Militär-Conscription dem Volke beliebter und dem Staate vortheilhafter gemacht werden?* Mit einem Anhange über die *Wiederherstellung der Mönchsorden.* Ein Dialog von *Christian Vollmuth*, Kriegsrath in Friedland. 1814. 38 S. 8. (15 Kr.)

3) (Ebenfalls): *Werden die Jesuiten auch in Deutschland wieder aufkommen?* 1815. 52 S. 8. (30 Kr.)

Wenn Flugschriften als Kinder des Augenblicks gemeiniglich auch nur für diesen Werth haben und mit ihm wieder verschwinden, so drücken sie doch nicht selten die Stimmung aus, die der grössere Haufen entweder wirklich schon hat, oder die durch den Einfluss derer, die ihn bearbeiten, bald die herrschende werden soll. In dieser Hinsicht sind sie daher auch als Zeichen der Zeit anzusehen, und verdienen somit auch in unsrer A. L. Z. nicht ganz übergangen zu werden.

Nr. 1. von den hier anzuzeigenden deutet zuvörderst auf einen Rückschritt im Königreich Bayern und dessen nächste Folgen hin. Denn im J. 1813 wurde daselbst erlaubt, die Kirchweihfeste, welche nach einer frühern Verordnung nur auf Einen Tag im ganzen Lande zugleich gehalten werden sollten, wieder wie ehemals zu feyern, wodurch nicht nur die in mancher Hinsicht so nachtheilige Unordnung, dass Knechte und Mägde durch Besuchung der Kirchweihfeste auf mehrere Stunden in der Nachbarschaft umher auf manchen Tag der Arbeit entzogen und zu Ausschweifungen verleitet werden, wieder hergestellt, sondern auch der Wunsch für die Wiederherstellung anderer auf dem Titel angegebenen Missbräuche aufs neue angeregt und genährt wurde. Der Vf. lässt sich nicht darauf ein die Gründe zu untersuchen, welche die königl. bayer. Regierung bey ihrem Verfahren geleitet haben, sondern macht nur auf den Nachtheil aufmerksam, welcher eine weitere Nachgiebigkeit ohne Zweifel begleiten würde, und seine eben so gegründeten, als wohlgemeinten Vorschläge verdienen nicht unbeherzigt zu bleiben.

Nr. 2. giebt in der Unterredung eines gebildeten Landwirths mit einem Landrichter gelegenheitlich manche achtungswerthe Winke über die Lage und Verhältnisse des Landmanns in Bayern, und macht dabey vorzüglich auf das bisher fast allgemein angenommene Conscriptionsgesetz aufmerksam, nach welchem alle ohne Unterschied des Standes und Vermögens, wie sie die Reihe des Alters traf, unter das Gewehr genommen wurden. Indem nun gezeigt wird, dass nicht nur die Lebensart den einen tauglicher dazu mache und z. B. der Bauerbursche an Anstrengungen und Entbehrungen gewöhnt, weit eher die Beschwerden des Dienstes ertragen könne, als der junge Kaufmann oder Künstler, sondern auch das Vermögen dabey einen bedeutenden Einfluss habe, wird vorgeschlagen, dass zwar alle junge Leute sechs Jahre zu dienen gehalten seyn sollen, allein jedem erlaubt seyn sollte, das sechste Jahr mit 50 Gulden, das fünfte mit 70 und so fort in steigender Progression bis auf 570 loszukaufen, wodurch so viel einkäme, dass der Staat keine besondern Kriegssteuern zu erheben genöthigt und für die Väter der wirklich dienenden also auch vorzügliche Erleichterung zu hoffen wäre, doch müsste jedem zur Pflicht gemacht werden, auch wenn er sich losgekauft hätte, sich bewaffnet und geübt zu haben, um auf den Nothfall eintreten zu können. Die Prüfung der aufgestellten Gründe muss Rec. dem Leser selbst überlassen, da sie hier zu weit führten. Der Anhang über die Wiederherstellung der Mönchsorden um daraus Anstalten für die Wissenschaften, Krankenpflege u. s. w. zu bilden, ist gut gemeynt; doch nicht neu, da schon *Lessing* diesen Gedanken über die Klöster hatte, doch bedurfte es dazu keiner besondern Orden.

Der Vf. von Nr. 3. sagt, dass die von ihm aufgeworfene Frage jetzt viele Gemüther beschäftige und ängstige, und läugnet nicht, dass manche Umstände dazu veranlassten. Vorzüglich rügt er die in dem Umlaufsschreiben des Kreisdirectors *Rehfues* zu Bonn vom 3. August 1814 enthaltenen günstigen Aeusserungen über die Jesuiten, und fügt hinzu, dass der Nachwelt es schwer zu glauben seyn werde, dass ein protestantischer Schriftsteller auf eine so unverschämte Weise die Vertheidigung eines mit so vollem Rechte den Katholiken, wie den Protestanten verhassten Mönchsordens übernommen habe; zu dessen näherer Bezeichnung der Vf. daher nur einige Züge aus Schriften der Jesuiten aushebt und ihre Grundsätze darstellt, wobey ihm ausser *Wolfs* Geschichte der Jesuiten vorzüglich auch die im vorigen Jahre in Paris erschienene Schrift: *Du Pape et des Jesuites* reichen Stoff dargeboten hätte, um die Furcht zu heben, dass sie wieder Begünstigung finden könnten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Heidelberg, b. Engelmann: *Odmar.* Ein dramatisches Gedicht, von *Franz Wilhelm Jung.* 1814. 355 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

„Als, im Jahre 1793 und 1794," sagt der Vf. im Nachworte, „die Gräuel der französischen Revolution ihren höchsten und schauderhaftesten Gipfel, durch Robespierre und dessen Gehülfen, erreicht hatten, und es nun schien, als würden auch andere Völker in ihre täglich wilderen Wirbel gerissen, — da liess eine grössere Rohheit mancher dieser Völker noch weit heftigere Kämpfe befürchten. — Ich blickte bekümmert in die nahe Zukunft. In der Masse sah ich noch wenig Schutz gegen die Masse. Jetzt dachte ich mir so gern einen Retter! Und in wem hätte ich mir ihn am schönsten und liebsten gedacht, als in dem Ideal eines höchsten Machthabers, der, begünstigt durch Vorrecht und Lage, sein Volk, an allen den gräslichen Abgründen vorbey, dem bessern Ziele des damaligen allgemeinen Strebens selbst entgegen führte mit weiser und fester Hand. — Ausser dem Schwunge seines Geistes, ausser den Tiefen seines anregbaren, reinen, reichen und starken Gemüths, gab ihm meine Phantasie noch solche nähere Bestimmungsgründe, die, in schöneren Seelen, oft ein mächtig ergreifender und unterstützender Hebel sind zu allem Wahren, Grossen und Guten: mein Held sollte vom Menschen ausgehen; aus dem Menschlichen sollte das Göttliche sich auch hier entwickeln. Je mehr die entsetzliche Wirklichkeit mich empörte, und für die Zukunft erschreckte, je schmerzlicher sie mein Gefühl zerschnitt, desto sehnsuchtvoller verlor ich mich in meinem Ideal und in seiner Darstellung. So entstand mein Gedicht." — Ausserdem, dass der Vf. in diesen Worten die innern Gefühle und Gedanken wohl fast aller denkenden und feurigen Köpfe Deutschlands in der damaligen Periode ausspricht, ist auch diese Stelle in Hinsicht seines Werks zu bedeutend, als dass sie bey Beurtheilung desselben nicht in vorzügliche Betrachtung kommen sollte. — In der Geschichte der Entstehung eines Werks liegt oft auch seine ganze Kritik. — Das gegenwärtige ist das Werk einer Zeit, von welcher der Vf. selbst sagt: „Seitdem haben die Erfahrung und ein umsichtigeres Nachdenken so manche Begriffe mehr und mehr berichtigt und festgestellt, über Staat und Staatsreligion, über Volk und Adel, und Herrscher, über Körperschaften und Zünfte, über Freyheit und öffentliche Sitten, über Gottesdienst und Volkfest, über aller dieser Gegenstände wechselseitiges, innigstes Ineinandergreifen und Verschmelzen." — „Jetzt ziehe ich," sagt er an einer andern Stelle, „mein Gedicht aus seiner langen Verborgenheit hervor, und stelle es auf, als ein bescheidenes Denkmal meiner Zeit, meiner Ansicht, und meines guten Willens." — Sollen wir es also nun nach diesem Maasstabe beurtheilen? Aber er selbst giebt uns einen andern Maasstab. — „Es war eine poetische Aufgabe," sagt er. „Habe ich sie aber auch poetisch gelöst? Ich erkenne keinen andern Richter als die Kunst." — Das ist schlimm, denn die *Kunst* muss diess Werk, das sonst nicht ohne anderweitige Verdienste ist, — durchaus verwerfen: es gehört in die Kategorie der psychologischen und pädagogischen Romane, in welchen von einem eigentlichen Kunstzwecke nicht die Rede ist, sondern höchstens nur von Veranschaulichung gewisser abstracter Ideen. Die dramatische Form macht hier nichts besser. — Die Aufgabe an sich war keine poetische, und wir können noch weniger zugeben, dass sie poetisch gelöst sey, am wenigsten dramatisch. — Höchstens können wir zugestehen, dass das Werk des Hn. *J.* einzelne gelungene *didactische* Stellen habe, und dass einzelne Situationen gelungen sind. — Das Didactische ist aber nun nicht dramatisch, und einzelne Situationen können nicht für die Langweiligkeit eines abstracten Räsonnements, das sich ins Unendliche ausspinnt, und für das undramatisch Schwankende und Nebelnde in der Haltung des Ganzen entschädigen. Der Vf. scheint so etwas selbst gefühlt zu haben, denn er sagt: „Sollte das gegenwärtige dramatische Gedicht, als Trauerspiel, jemals auf die Bühne gebracht werden können, so bleibt den Vorstehern derselben die Freyheit, alles wegzulassen, was sowohl die Zeit als die Bedürfnisse dieser Bühne nicht gestatten." — Dann müsste aber gerade von dem weggestrichen werden, was in sich Werth hat, und was noch übrig bliebe, würde schwerlich von Wirkung seyn, denn: man interessirt sich für keine der Personen, als allenfalls für die Königin-Mutter, die nicht einmal zu den Hauptpersonen gehört. — Die drey Hauptpersonen: der König, der Präsident, und selbst Mona, die nach der Anlage höchst interessant hätte werden können, sind kalte Ideale, oder vielmehr personificirte Ideen. — An einem kräftigen Gegensatze fehlt es ganz. Der beschränkte Kanzler, der pfiffig-dumme Herzog mit der (1793) neuphilosophischen Larve, der Hirnkranke Sternow können einen solchen nicht bilden. — In dem Gewebe selbst liessen sich übrigens wohl einige Fäden auffinden, welche, gehörig verarbeitet, zu einem

einem dramatischen Gedichte getaugt hätten. — Es ist folgendes: Ein junger König hat den Gedanken gefasst, in die Hände des Volks, das er bis zu dem Punkte geläutert hat, wo es selbst einsieht, was zu seinem Frieden dient, die Würde, die er als aus dem Volke hervorgegangen ansieht, wieder zurück zu geben und eine reine und freye Republik zu gründen; in welcher nur das Gesetz allein herrschen und Verdienst allein Rang haben soll. Diesen Gedanken fasste er gemeinschaftlich mit seinem Jugendfreunde, den er als Präsidenten an die Spitze der Geschäfte gestellt, und der ihn unterstützt hat, das Volk bis zu diesem Punkte hinzuführen. — Jetzt kehrt er aus einem glorreich beendeten Feldzuge zurück mit diesem Vorsatze im verschlossenen Busen, aber auch mit der zärtlichsten Liebe für Mona, die Tochter seines Kanzlers, und es bleibt ungewiss, ob nicht diese Liebe zu einem Mädchen niedrigerer Herkunft, das er nicht wohl auf seinen Thron erheben kann, an dem Entschlusse, dem Throne zu entsagen, den grössern Antheil habe. Der Kanzler, ein beschränkter Mann, dem die Schritte des Königs und seines Günstlings nicht gefallen, als vom Herkommen abweichend und die Vorrechte der Geburt herabwürdigend, und der von dem Herzoge, dem Oheime des Königs, der selbst heimlich nach der Krone strebt, gänzlich beherrscht wird, erbricht einen Brief des Königs an seine Tochter und bringt ihn der Königin - Mutter, welche er mit Winken von Verrath, von drohender Gefahr für das Leben ihres Sohnes ängstigt. — Diese erschrickt vor dem Gedanken, dass ihr Sohn, durch Leidenschaft hingerissen, sich zu seiner unwürdigen Schritten könnte verleiten lassen, und nimmt das Anerbieten des Kanzlers an, der vorschlägt, ehe noch der König komme, seine Tochter mit dem Präsidenten zu verloben, welcher, unbekannt mit der Neigung seines königlichen Freundes, Mona gleichfalls liebt, um sie bey dem Vater warb, aber von ihm zurückgewiesen ward. — Die Königin begiebt sich selbst zu Mona, erklärt dem edlen Mädchen, dass ihr Sohn sie liebe, entdeckt, dass sie seine zärtliche Neigung theilt, und überredet sie, sich dem Wohle des Staates, dem Wohle des Geliebten zu opfern und dem Präsidenten ihre Hand zu reichen. Der Vater führt den Präsidenten herbey, und halb gezwungen ergiebt sich Mona darein, ihm ihr Jawort zu geben. — Der König kommt, er eilt, etwas unschicklich zur Nachtzeit, zu Mona, um das Glück seines Herzens von dem ihren zu empfangen, und findet — zwar Liebe für ihn in ihrem Herzen, aber ihr Besitz dem Freunde bestimmt. — Er beschliesst, diesem in seinem Glücke nicht hinderlich zu seyn, sondern nun den Gedanken, der Krone zu entsagen, und, nachdem er seinem Volke die republikanische Verfassung gegeben, sich wie Solon aus seinem Vaterlande zu verbannen, schnell auszuführen. — Nach einigen Anschlägen des Herzogs, die sich aber nur auf einen Meuchelmord beschränken, zu welchem er einen überspannten Kopf missbraucht, der nur über Republiken und wie er ein Brutus werden könne, brütet, und die ins Ganze gar nicht eingreifen, vollführt der König den Entschluss. — Jetzt aber erwacht in Mona das Gefühl, dass sie die edelsten Männer täusche, sie verlangt von der Königin die Entbindung von ihrem Worte, das selbst die letztere bereut, weil sie die Schritte des Sohnes mit auf die Rechnung hoffnungsloser Liebe rechnet; die Königin entdeckt dem Präsidenten das Geheimniss, dieser führt Mona zum leidenden Freunde, der aber fest darauf beharrt, sie nicht dem Freunde zu rauben, so wie Mona erklärt, keinem von beiden ihre Hand zu reichen, und der König verlässt sein Reich. — Das Verhältniss der beiden Freunde zu Mona, und dieser zur Königin Mutter und zum Vater, so wie der Königin zum Sohne sind jene Fäden, von denen wir sprachen, an welche sich denn auch einzelne schöne Situationen in diesem Werke anknüpfen; allein sie gehören nur gleichsam als Episoden hieher, und das Verhältniss des Königs zu seinem Volke ist als Hauptsache behandelt. In diesem liegt nun aber durchaus kein inneres dramatisches Leben, und diess geht hier noch vollends unter in der weitschweifigen didactischen Darstellung, die zu einzelnen Reden von 91 Zeilen sich ausspinnt. — Uebrigens sind alle Personen, bis auf die Königin-Mutter und allenfalls den Kanzler, kühle Schwärmer, deren Phantasie meistentheils auf Stelzen einhergeht. Im zweyten Aufzuge, nachdem der König angekommen ist und seine Mutter begrüsst hat, heisst es:

König (zu einem Adjudanten).

Auf meinem Wege durch die feindlichen
Provinzen, sah ich, mehr als irgendwo,
Die Spuren des Verderbens, weil auf ihm
Die Heer' am meisten hin und her gezogen.

(flüchtig gegen die Königin und den Präsidenten.)

Der Krieg ist schrecklich, selbst in dem was man
Kaum der Erwähnung würdigt, weil er nur
Das *Volk* zerdrückt.

Adjud.

Und doch spricht's Ihren Namen
Nie ohne Segnung.

And. Adj.

Weil Sie's überall,
Voll zarter, stets besorgter Menschlichkeit,
Geschont —

König.

So viel es möglich war.

(wieder halb abgewandt zu der Königin und zu dem Präsidenten.)

Allein
Wie viel ist denn hier möglich? Hat der Hagel
Ein weites Feld verheert, was hilft es, dass,
Verschont, noch ein'z'ln Halme stehn? Sie machen
Das Elend sichtlicher.

Adj.

O rührend ist's,
Wenn *so* ein Held, wenn *so* der Sieger spricht.

Köni-

Königin.

Zeigt denn in seiner scheußlichen Gestalt
Der Krieg sich nie den Mächtigen der Erde?
Sind immer sie dem Jammer taub?

König.

Ich kann's
Begreifen, daß ein junger Fürst, voll Muth,
Voll Ehrbegierde, die, so tief und kräftig,
Die männliche Natur begründen, sich
Des Krieges freut, von Dichtern und Geschichte
Verlockt, erhitzt. Doch, wann er bald in ihm
Die Geissel und den Schandfleck sah der Menschheit,
Daß er, nach dieser gräßlichen Erfahrung,
Zum *zweyten* mal Krieg wünscht, zum *zweyten* mal
Ihn sinnt, ihn fodert — das begreif' ich nicht.

Königin.

Der Krieg empöret schmerzlich das Gefühl
Selbst dann, wann Recht und Selbstvertheidigung
Das Schwert ihm reicht.

Präs.

Der höchst Zweck der Menschheit
Kann nur ihn heiligen.

König.

Sie selber zeugt
Für ihren Zustand wilder Barbarey,
Wie sehr sie prahle mit Cultur, so lang'
Des Krieges Ungeheuer thierisch wüthet,
Das sie zurück zur Thierheit schleudert,
Bis die Völker all' sich einmüthig, kraftvoll
Besinnen, und der Söldner feilen Mord
Verachtend, ihn brandmarkend, selber sich
Erheben, sich vertheidigen, und keine
Erob'rungsgier sie fördert hetzet u. s. w.

Das ist nun freylich nüchtern genug, dagegen wie breit. — Nun höre man, wie der König dem Präsidenten das Geheimniß seines grossen Entschlusses verkündigt.

König.

Erinnerst du dich unsrer schönsten Stunden?
Wann ehmals wir, in Brudereintracht, uns
Des Herzens tiefste, heiligste Gefühle
Entfalten wollten, gingen wir hinaus
In's einsam-freye Feld, in Dämmerhaine,
Wo nur ein einz'ler Vogel in die Stille
Der Aeste schrie, und es vernahm uns niemand,
Als nur die schweigende Natur, und Gott.
So führ' ich jetzo dich heraus. Die grossen
Entschlüss' erathmen nur in weiter Luft,
Nur überbaut vom Himmel. Darum eilt
Mir kaum unter die Sonn', in hehrer Frühe.

Präs.

Wohl uns! die süße, vaterländ'sche, strahlt
Uns Ferngetrennten! uns Vereinten! wieder.

König.

O sieh, der Frühe schauern sanft die Bäume,
Als überrasche sie ein neu Entzücken,
Und sie entweh'n uns kräft'gern Wohlgeruch.
Die Sonn' erschwinget ihr Gebiet. Ihr Gold
Durchflammt des Himmels unergründlich Blau.
Er spannt sich gross und segnend über uns;
Sie streut, in überköniglichem Pompe,
Die Diamanten ihres Thau's umher.
Erhab'ner Anblick der Natur! Bey dir
Fühlt sich die Erdengröße klein, und lernt,
In höh're Größe liebend sich verschmelzen. —
Bey dir reiss' ich dem Freunde das Geheimniß,
Das lang' bewahrte, lang' bereitete,
An unsers Bundes reines Licht hervor. — —
Karl, lass mich's ohne Umschweif sagen —
Vernimm mich — o begreif' mich — tadle nicht —
Ich mag nicht länger König seyn.

— — — — — — — —

Präs.

O schöner Blick! o würd' er nie getrübt!

König.

Heb' ihn empor von Griechen und von Römern;
Denn einer bessern Freyheit gilt's; es gilt
Der hehren Tochter waltender Vernunft,
Nicht enger Selbstsucht, roher Leidenschaft,
Und nicht des Stolzes trüg'rischer Epopten,
Die herrisch, ihr ein unrein Opfer weih'n —

— — — — — — — —

Mag seyn, daß, in der Dinge ew'gem Kreis,
Einst alles wieder in sich selber kehrt,
Sogar von Guttenberg nicht aufgehalten;
Und so der Freyheit himmlische Erscheinung,
Unwillig, der unwürd'gen Erd' entflieht.

— — — — — — — —

Präs.

Von deiner Gründe stürmenden Gewalt,
Mich sträubend, und doch gerne fortgerissen,
Erkenn' ich mich besiegt, und schaue, wonnig,
Dem Aufschwung nach, den du der Menschheit giebst.
Bist du der seltne Mensch; der seltnere
Monarch, der dieses Ziel zu seinem macht?
Der alles, was des starken Mannes Brust
Mit Ehrbegierde schwellt — gross unter seine
Erkenntniß beuget?

König (*den Präsidenten an sich drückend, mit Begeisterung*).

Ach Timoleon!
Timoleon!

Präs.

Nichts Göttlichers erschwang
Die Menschheit! — Sey denn deines Vaterlands
Timoleon!

König.

Wie hat dem heil'gen Namen
Mein Herz so oft gezittert und geweint!
Ich bin erhellt, durchglüht von seinen Strahlen;
Ihm streb' ich nach.

Präs.

Noch bin ich überflügelt,
Betäubt, zerdrückt von des Gedankens Größe!
Noch schwindelnd, folg' ich ihm.

4. Aufz. 5. Auftr.

Den Leser wird wahrscheinlich auch schwindeln, darum wollen wir nicht weiter folgen. — Manche Auftritte, wie z. B. der Auftritt, wo der Herzog den Sternow zum Meuchelmorde aufreizt, werden geradezu komisch, und oft erscheint das Ganze als Travestie. — Die Sprache ist zwar höchst ungleich, doch rein und zuweilen selbst schön: so ist auch der Jambus ziemlich gut gebaut; doch stöst man nicht selten auf Verse wie:

Nur

— —... Nur was Sie mir an-
vertraut. —
— — — — —
So merk' ich — eine Wichtigkeit! ja eine
Gewifsheit! —
— — — — — — — —
Ein Satan warf in dies' allmächtige
Verbindung — — —
Was ich vermag wird mein' erprobte Treu'
Aufbieten — — — —

Und so verschluckt der Vf. immer das *e* der weiblichen Geschlechtsform, wenn auf *meine* oder *ihre* ein Wort mit einem Vocale folgt, wodurch nun immer undeutsch und hart: mein' Ergebung, ihr' Treu u. s. w. heraus kommt.

Müssen wir aber auch dieses Werk in jeder Hinsicht als *dramatisches Gedicht* verfehlt nennen, so zeugt es doch von nicht gewöhnlichen dramatischen Anlagen in dem Vf. — Der *erste* Aufzug zeichnet sich darin besonders aus. — Wenn Hr. *J.* ein dramatisches Werk frey von allen anderweitigen äussern Rücksichten zu bilden versuchen und auf eine weniger geschraubte Darstellung denken wollte: so zweifeln wir keineswegs daran, dass es ihm damit gelingen würde; wobey wir ihm denn freylich auch noch empfehlen müssten, sich mit der eigentlichen Welt und ihren Verhältnissen, und wie diese sich in dem Betragen und der Sprache des Einzelnen spiegeln, und vorzüglich auch mit dem Theater selbst, bekannter zu machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, b. W. G. Korn: *O naukach wyzwolonych z książki napisaney* przez *X. Ignacego Włodka* Wyjątki zrobione przez jednego Przyjaciela nauk gruntownych. (Von den freyen Künsten, Auszüge aus dem Werke des Priester *Ignatz Wlodek*, verfertigt von einem Freunde der gründlichen Gelehrsamkeit.) 1814. 290 S. 8.

Es ist ein guter und glücklicher Einfall, aus dem originellen und gelehrten, aber wenig bekannten, Werke des in Rom verstorbenen Exjesuiten Ignatz Wlodek einen guten Auszug zu machen, und denjenigen Lesern in die Hand zu geben, die vor einem Quartanten erschrecken. Denn das Original des Ignatz Wlodek ist eigentlich in Rom 1780 bey Archangelo Casaletti 415 und 341 S. stark unter dem Titel erschienen: *o Naukach wyzwolonych w powszechności i szczegulności Księgi dwie od X. Ignacego Włodka napisane i do druku podane* mit 5 u. 3 S. Druckfehler. Leider kam diess Buch gar nicht in den Buchhandel und ist nun eine grosse Seltenheit. — Wer den Ignatz Wlodek gelesen, dem wird kein Auszug aus ihm genügen, denn der Mann sprach aus der Fülle des Herzens, und sagte so rein und derb die Wahrheit, als es bisher noch niemand in Polen gethan hat. Er belegt seine Behauptungen mit der Nachweisung seiner Quellen, dringt auf das Studium der Griechen und Römer, spricht laut gegen alle Modethorheiten der Gallomanie und andere Missgriffe seiner Zeit, empfiehlt eine gründliche Gelehrsamkeit und zeigt den Weg dazu. Dabey schon er nicht die verkehrten Sitten derjenigen Grossen, die den Wissenschaften mehr geschadet, als genutzt haben. Er ist voll eigener und richtiger Ansicht, er erzählt so manches, was man nirgends anders findet, und hat immer die Wahrheit vor Augen. Aus einem solchen Schriftsteller ist es denn freylich schwer oder unmöglich einen treffenden Auszug zu machen. Doch wird auch der schlechteste Auszug für den, der das Original nicht haben kann, interessant und von Nutzen seyn. Gegenwärtiger Auszug aber ist wirklich gut gerathen. Rec. führt die Kapitel an, wie sie, zum Theil verändert, im Auszuge stehen: Kap. 1. welche Wissenschaften sind eher entstanden, als andere (bey *Wl.* Kap. 2.). Kap. 2. wo sind die Wissenschaften entstanden? Kap. 3. wenn und woher sind sie entstanden? Kap. 4. was muss man von Ludwigs XIV. Zeitalter denken? Kap. 5. hat das Klima Einfluss auf das Gemüth und die Neigungen der Nationen zu den Wissenschaften. Kap. 6. sind zwischen einem und dem andern Lande Unterschiede? Kap. 7. was sind die Wissenschaften und wahre Gelehrte. Kap. 8. welches sind die wahren Ursachen (Beweggründe *przyczyny*) bey den Wissenschaften und den Gelehrten *a*) gute Erziehung bey den Aeltern von Jugend auf, *b*) ein guter, gesitteter, gelehrter und geschickter Lehrer? (dieser Singularis ist wohl nur ein *nomen collectivum;* denn Ignatz Wlodek ist keinesweges einer von denen, der das liebe Pflänzchen nicht der Schulluft aussetzen will, oder Privaterziehung der öffentlichen vorzieht, *c*) Der Lernende hat in sich selbst Beweggründe. *d*) Die Grossen des Reichs und die Regierung geben auch welche an die Hand. — So weit der Auszug. — Im Texte hat Rec. nur Auslassungen, nicht Aenderungen der Worte *Wlodeks*, wie bey den Aufschriften gefunden. — Aus dem *zweyten* Buche *Wlodeks*, einem echt polnischen aus den bewährten Klassikern gezogenem Wörterbuche, hat der Ung. keinen Auszug gemacht, weil dieses wohl in seinem Plan nicht liegen konnte. Rec. wünschte aber wohl, dass man des *Wlodeks* Werk ganz wieder von neuem auflegen möchte, und zwar unverändert; um seiner Originalität nicht zu schaden; auch lasse man sein Wörterbuch nicht aus. Haben nicht *Lessings* Vorschläge zur Wiedereinführung mancher guten altdeutschen Worte das meiste beygetragen? Wie sollte man ein solches Verzeichniss, wie *Wlodek* hier liefert, nicht nützlich und brauchbar finden?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist bey uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

1) Allgemeine geographische Ephemeriden. 1815. 4tes Stück.
2) Neueste Länder- und Völkerkunde. 17ten Bandes 5tes Stück.
3) Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt u. s. w. 4ten Bds 2tes Stück.
4) Nemesis. Eine Zeitschrift für Politik und Geschichte. Herausgegeben von *H. Luden*. 4ten Bds 2tes St.

Weimar, im May 1815.

Landes-Industrie-Comptoir.

An das ärztliche Publicum, die Fortsetzung des *Chiron* betreffend.

Die bisher unter dem Titel *Chiron* von meinem verstorbenen Freunde, dem Herrn Professor zu Würzburg, Ritter *Barthel von Siebold*, seit 1805 herausgegebene medicinische Zeitschrift wird auch in Zukunft in derselben Verlagshandlung (des Herrn Commerzienraths Seydel zu Sulzbach) unter demselben Titel, Preise und den äussern Formen, aber nach einem erweiterten Plane, von mir Unterzeichneten fortgesetzt werden. Da es nämlich immer allgemeiner anerkannt wird, dass die einzelnen Theile der ausübenden Heilkunde nicht ohne Nachtheil getrennt werden können: so wird diese Zeitschrift in Zukunft der gesammten Medicin, und insonderheit dem ernsten Bestreben gewidmet seyn, auf dem Wege der Erfahrung und der, auf dieselbe gegründeten, Theorie die Erweiterung und Vervollkommnung dieser Wissenschaft zu befördern. Sie umfasst mithin psychische und somatische Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, doch nur in Originalaufsätzen und Abhandlungen, da Auszüge aus andern Schriftstellern, und schon anderwärts bekannt gemachte Aufsätze hinfüro gänzlich davon ausgeschlossen seyn sollen. Die nöthigen Kupfer zur anschaulichen Erläuterung solcher Gegenstände, die derselben bedürfen, werden auch in Zukunft nicht fehlen, und die Honorare pünktlich gezahlt werden. Ausser den bisherigen verehrten Herrn Mitarbeitern werden alle denkende und beobachtende Aerzte zur thätigen Theilnahme daran geziemend eingeladen.

Halle, im May 1815. *Dzondi.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In unserm Verlage sind folgende neue Bücher erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten:

Buquoi, Graf *Georg*, die Theorie der Nationalwirthschaft, nach einem neuen Plane und nach mehrern eigenen Ansichten dargestellt. Mit 1 Kpfr. 4. 2 Rthlr.

Dessen Beschreibung einer im Jahr 1813 am Kunstschachte eines Kohlenbergwerkes in Böhmen erbauten äusserst einfachen, wohlfeilen, und allenthalben leicht ausführbaren *Dampfmaschine*. 8. 12 gr.

Dessen weitere Entwickelung und Anwendung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten in mechanischer und statistischer Hinsicht. 1ster Theil. 8. 16 gr.

Breitkopf u. Härtel in Leipzig.

Bey C. F. Amelang in Berlin erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Hanstein und *Wilmsen*, Kritisches Jahrbuch der homiletischen und ascetischen Literatur. gr. 8. 1814. 2ten Bandes 2tes Heft. Broschirt 14 gr.

Hermbstädt, *Sig. Fr.*, Museum des Neuesten und Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Naturwissenschaft, der Künste, der Fabriken, der Manufacturen, der technischen Gewerbe, der Landwirthschaft, der Producten-, Waaren- und Handelskunde, und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. gr. 8. Mit Kupfern. Broschirt. Jahrgang 1815, oder 4ter, 5ter, 6ter Band. In 12 Monatsheften. *pr. complet* 7 Rthlr. 12 gr.

— — Anleitung zu der Kunst, wollene, seidene, baumwollene und leinene Zeuche echt und dauerhaft selbst zu färben; zum wirthschaftlichen Gebrauch, für städtische und ländliche Haushaltungen. gr. 8. 1815. 12 gr.

Preussisches Volkslied. Nach dem Englischen: *Rule Britania.* 4 gr.

Sachs, S. (Königl. Ober-Hof-Bau-Inspector), *der wahre Prophet* in allen Verhältnissen des Lebens. Ein neu erfundenes Spiel zur Unterhaltung froher Gesellschaften. 32mo. 12 gr.

Scheibler, *Sophie Wilhelmine*, Allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen, oder gründliche Anweisung, wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. Mit einem Titelkupfer. gr. 8. 1 Rthlr.

Vollbeding, *Joh. Chr.*, *Ariston* oder Schilderung menschlicher Geistesgröfse und Herzensgüte zur Belebung der Frömmigkeit und Vaterlandsliebe im jugendlichen Herzen. 8. Mit 9 ausgemalten Kupfern. Gebunden 1 Rthlr. 18 gr.
Mit schwarzen Kupfern 1 Rthlr. 4 gr.

Wilmsen, *F. P.*, Gustav's und Malwina's Bilderschule, ein belehrendes Buch für Kinder, welche anfangen zu lesen. gr. 12. Mit 13 ausgemalten Kupfern. Gebunden 1 Rthlr. 6 gr.

— — *Der Mensch im Kriege*, oder *Heldenmuth* und *Geistesgröße* in Kriegsgeschichten aus alter und neuer Zeit. Ein historisches Bilderbuch für die Jugend. Mit 7 illuminirten Kupfern, von *Meno Haas*. kl. 4. Sauber gebunden 1 Rthlr. 20 gr.

— — Die *Unterrichtskunst*. Ein Wegweiser für Unkundige, zunächst für Lehrer in Elementarschulen. gr. 8. 20 gr.

Bey mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: *Baumgartens*, *J. L. F.*, *Uebungsaufgaben und Materialien zu Briefen*, *auf Vorlegeblättern; zunächst für Schulen*, *aber auch für Diejenigen brauchbar*, *welche sich nach zurückgelegten Schuljahren im Briefschreiben fortüben wollen*. 8. 18 gr. — Diese *Vorlegeblätter*, welche sich an die früher erschienenen *Briefsteller* des Verfassers und dessen *Vorlegeblätter* zu *Stilübungen* anschliessen, dürfen einer gleich guten Aufnahme entgegen sehen, da sie, wie sich auch aus dem Titel ergiebt, nicht nur *Aufgaben zu Briefen*, sondern auch *Materialien* zur Ausarbeitung und Anfertigung derselben enthalten, so dem Lehrer Zeit und Mühe ersparen, und ihm ein treffliches Hülfsmittel beym Unterricht im Briefschreiben darbieten.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

In der Webel'schen Buchhandlung in Zeitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Röhr's, M. *J. F.*, *Christliche Fest- und Gelegenheits-Predigten vor einer Landgemeinde gehalten. 2ter Theil.* 8. 14 gr.

Die grofse Frage über Popularität im Predigen ist häufig verhandelt, aber nicht erschöpft, und Proben in mannichfaltiger Manier sind zahlreich geliefert worden. Auch der Hr. M. Röhr hat deren, vor vier Jahren, nach seinen Ansichten durch den vorhergehenden Theil dieser Gelegenheitspredigten geliefert, und sie haben grofsen Beyfall erhalten. Da sich nun bey solch einem Manne nur thätiges Fortschreiten denken läfst, so bedarf es bey Ankündigung dieses 2ten Theils keiner weitläuftigen Empfehlung. Sie sind auch, getrennt vom *ersten* Theile, unter folgendem Titel zu haben: *Predigten auf Veranlassung der traurigen und erfreulichen Ereignisse in den Jahren 1813 und 1814 vor einer Landgemeinde gehalten.*

In der Maurer'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen:

Napoleon in Paris.
Ein Wort an Deutsche von einem Deutschen.
8. Preis 4 gr.

Aram
D. M.
F. G. Klopstock
statuit, publicas desiderii et pietatis notas incidit *F. L. Moltke*, Ven. Cap. Lubec. fata dum sivere, Decanus. Latentem luce frui curavit *C. Reinhard.* Opem tulit artis suae *J. F. Hammerich.* Altonae cIↃIↃcccxv. 4.

Diefs ist der Titel einer eben bey mir herausgekommenen Denkschrift im Lapidar-Stile von Sr. Excellenz, dem Königlich Dänischen geheimen Conferenz-Rathe, Grofskreuz des Danebrog-Ordens, Herrn Grafen *von Moltke*. Ich mache das Daseyn derselben den zahlreichen Verehrern Klopstock's im In- und Auslande, so wie den Kennern und Freunden einer echt klassischen Latinität hierdurch ganz einfach bekannt. Für diese, wie für jene, wird die Erscheinung der Schrift unstreitig gleiches Interesse haben. Eine deutsche Uebersetzung vom Herrn Hofrath *Karl Reinhard* wird nächstens bey mir fertig werden, und ich nehme vorläufig Bestellungen darauf an.

Altona, am 22. März 1815.

J. F. Hammerich.

Bey Friedrich Joseph Ernst in Quedlinburg ist verlegt und in allen soliden Buchhandlungen gegen beygesetzte Preise zu haben:

Bessers, *Wilh.*, erster Cursus einer Grammatik der französischen Sprache. Ein Hülfsbuch für Lehrer und Lernende. 2 Theile, nebst Anhang von kleinen Lesestücken. Geb. 8. 10 gr.

Briefe eines Vaters an seinen Sohn auf Schulen. Ein Lesebuch für junge Studirende u. s. w. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 12 gr.

Donn-

Donndorff, *Joh. Aug.*, über Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit, Wiedersehen und Geduld. *Zweyte* durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8. 18 gr.

Fritsch, J. H., Grundlage bey dem Unterrichte in der christlichen Religion. Nach den deutlichsten Stellen der heil. Schrift. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 4 gr.

Göroldt, *Joh. H.*, Leitfaden zum gründlichen Unterrichte im Generalbasse und der Composition für Anfänger. 1ster Theil. 8. 8 gr.

Meinekens, *J. H. F.*, Schule der Selbstbelehrung für Sittlichkeit und Religion nach Vernunft und Schrift. Nach Dr. *J. A. Hermes* Lehrbuch d. Religion Jesu entworfen. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 12 gr.

Zeichenbuch, neues, für junge Anfänger. Ein Nachtrag zu dem Taschenbuche für junge Zeichner und Maler. Mit 16 schwarzen und 4 illuminirten Kupfern. kl. 4. 18 gr.

Zur Vermeidung von Collisionen zeige ich hiermit vorläufig an, dass ich in Kurzem eine deutsche Uebersetzung des *Dumas*'schen Werks: *Doctrine generale des maladies chroniques pour servir de fondement à la connaissance theorique et pratique de ces maladies.* Paris, chez Deterville, 1812. herausgeben werde.

Dr. *O. C. v. Gribko.*

Bey J. F. Steinkopf in Stuttgart ist von nun an zu haben, und kann durch alle gute Buchhandlungen bezogen werden:

Ploucquet, *D. G. G.* (Prof. Tubing.), litteratura medica, digesta, s. Repertorium medicinae practicae, chirurgiae atque rei obstetriciae. Continuatio et Supplementum I. gr. 4. 1813. (Charta scriptoria.) 3 Rthlr. 18 gr.

So eben ist fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Martin, *J.*, neues französisch-deutsches und deutsch-französisches Taschenwörterbuch. *Dritte* Ausgabe, 590 Seiten in 12mo. Broschirt 18 gr.

Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Bey mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: *Der neueste deutsche Schulfreund, eine Zeitschrift für Lehrer an Bürger- und Landschulen*, herausgegeben von *Karl Christoph Gottlieb Zerrenner. Fünftes* Bändchen. 8. 10 gr. Inhalt: 1) Einige Ideen über den Sprachbildungs-Unterricht, vom Herrn Prediger *Bölike* zu Neu-Levin. 2) Ueber die Turnkunst, ein Wort an deutsche Schulvorsteher und Schullehrer, vom *Herausgeber.* 3) Ueber Gesang-Unterricht in Volksschulen, vom *Herausgeber.* 4) Schulordnung für die Stadtschule in Wollin, vom Herrn Superintend G. *W. Backe* in Wollin. 5) Welches sind oft die sachen von der Unachtsamkeit der Kinder in Schule? Und wie ist ihr abzuhelfen? Vom Herrn Sc lehrer *Opitz* in Frohndorf. 6) Katechisation über tes Allwissenheit und Allgegenwart; nach *Din* Materialien. 7) Recensionen und Anzeigen.

W. Heinrichshofen in Magdebur

III. Vermischte Anzeigen.

Auf meine Anzeige in Nr. 177. August 1814. ser Zeitung, dass ich eine neue Auflage meines *pr Handbuchs für Wundärzte* bestimmt herausgeben wo so bald die Umstände dieselbe fordern würden — einige Anfragen bey mir eingegangen: ob ich ni für die Besitzer der letztern Ausgabe *Zusätze* zu fern gesonnen sey? In so fern aber früher gelief Zusätze nicht immer den gewünschten Absatz ge den haben, und mich diess mit Recht davon abhal muss: so will ich mich aber doch in so fern gern d bereitwillig finden lassen, wenn mehrere Stimmen für sind, damit der Verleger gegründete Hoffnung einem gewissen Absatz sich machen kann. Die Er rungen hierüber erbitte ich mir durch Buchhändl Gelegenheit, oder auch in literar. Blättern gefäll zu erkennen zu geben. Uebrigens wiederhole ich Versicherung, dass die neue völlig umgearbeitete A lage gewiss erscheinen wird.

Erklärung.

In den Göttingischen Anzeigen vom 9. März 1 lese ich die Nachricht: dass ich mich in ein *polemis Verhältniß gegen meine Zeitgenossen soll gestellt hab* und zwar durch ein *Lehrbuch* zur Einleitung in die losophie, welches daselbst als ein „*wiederholter* such, die mir eigne Philosophie geltend zu macher angekündigt wird. Am Schlusse ist sogar der Verda geäusert, als ob ich mir „gar nicht mehr die Mögli keit, vielleicht auf einen Irrweg gerathen zu se denken könne.“

Solche Fingerzeige, die ihre Wirkung in der ten Gesellschaft nicht leicht verfehlen, sind allerdi bequemer, als jemanden auf seinen Irrwegen zu folgen und einzuholen; oder gar über eignen Irrt mern die Augen aufzuthun. Mir aber gebietet Achtung für *meine Zeitgenossen*, zu bemerken, dass höchstens von einigen *Zeit-Philosophen* die Rede s könne; durch welche sich jene wohl schwerlich w den repräsentirt glauben. Wenn ich mich hie und in einem Missverhältniss *befinde*, so rührt dieses dah dass ich nicht Lust habe, den modernen Irrthüm zu huldigen, es ist eine unvermeidliche Folge mei Ueberzeugungen, und keineswegs ein Platz, wo ich mich willkürlich *gestellt* habe. Wie sehr aber d gleichen Missverhältnisse verschlimmert werden du

das Benehmen, welches man sich gegen mich erlaubt, das kann jeder unbefangene Zuschauer beobachten.

Meine Einleitung in die Philosophie ist ein wesentliches Ergänzungs-Stück meines Lehr-Cursus; wie der gedruckte Leitfaden dazu eine *Wiederholung* seyn könne, das läst sich eben so schwer einsehn, als, wie man versuchen könne, ein wirklich eigenes und neues System *vermittelst eines Lehrbuches im großen Publicum geltend zu machen* — oder, um etwas anderes, recht unbegreifliches zu nennen — wie aus dem unwandelbaren Einen der Eleatischen Metaphysik eine Theorie von der Attraction der Elmente, nebst ihren metaphysischen Vordersätzen, habe erwachsen können. (Diess Beyspiel liefern mir die Göttingischen Anzeigen. Die Eleaten sollen jetzt die Wurzeln meiner Metaphysik hergeben; früher wurde eben daselbst der Ursprung des Determinismus in der *Pädagogik* nachgewiesen; obgleich das Interesse für diese letztere schon die Ueberzeugung von dem zeitlichen Anfange und der zeitlichen Bildsamkeit des Guten im Menschen voraussetzt.) Da aber einmal über wiederholte Versuche, meine Philosophie geltend zu machen, geklagt wird, so frage man die Klagenden, wie viel sie nun nach den vorgeblichen Wiederholungen davon wissen? Man frage sie nach der Lehre von den Störungen und Selbsterhaltungen einfacher Wesen; vom intelligibeln Raume; von der Construction der Materie; von der Erklärung des Selbstbewusstseyns; von den Grundsätzen der Statik und Mechanik des Geistes, sammt den mathematischen Entwickelungen derselben. Statt einer bestimmten Antwort werden sie sich mit den allzukurzen Andeutungen entschuldigen, die ich bis jetzt davon gegeben; und es wird zum Vorschein kommen, dass mein bisheriges Schreiben grösstentheils zunächst durch die Rücksicht auf mein akademisches Lehramt ist bestimmt worden.

Um ein neues System, wo nicht geltend, so doch bekannt zu machen, dazu gehören ausführliche Werke. Ich werde mich bemühen, durch solche meiner Schuldigkeit gegen meine Zeitgenossen zu entsprechen. Nicht eher, als bis dieses geschehen, kann ein ernstlicher Streit gegen mich auch nur begonnen werden; flüchtige Anfechtungen in Tageblättern, sammt den kurzen Erwiederungen darauf, entscheiden in der Hauptsache nichts. Für jetzt fehlt in Deutschland die wissenschaftliche Musse, und eine, für speculative Discussionen günstige Lage des Buchhandels.

Königsberg, den 8ten May 1815.

J. Fr. Herbart.

Rechtfertigung.

Die Buchhandlung von Franzen und Grosse in Stendal hat sich in ihrem letzten Novitäten-Bericht an die Herrn Buchhändler erdreistet, meine deutsche Sprachlehre für einen hie und da veränderten Abdruck der in ihrem Verlage erschienenen Lohse'schen kleinen Sprachlehre auszugeben, und zeigt dabey an, dass sie jetzt erst, nachdem die meinige schon drey Auflagen gehabt hätte, durch den *Scharfblick eines Redlichen* darauf aufmerksam gemacht worden sey. Herr Franzen hat ferner kein Bedenken getragen, den Ankauf der bey ihm erschienenen Sprachlehre, als der rechtmässigen, zu empfehlen und die meinige zurückzusetzen.

Der mit *Scharfblick* sehende Redliche, der obige Buchhandlung auf die Gleichheit beider Sprachlehren aufmerksam gemacht haben soll, kann weder Herr *Lohse* noch ein Recensent seyn, denn sonst wäre mein Ab- oder Nachdruck, wie ihn Herr Franzen zu nennen beliebt, gewiss schon längst nach Gebühr in öffentlichen Blättern gerügt worden. Um mich indessen doch zu überzeugen, ob beide Bücher wirklich so genau übereinstimmten, wie der *scharfblickende Redliche* angezeigt haben soll, liess ich mir aus einer hiesigen Buchhandlung ein Exemplar der Lohse'schen Sprachlehre holen — denn ich kann hier als rechtlicher Mann versichern, dass ich vorher weder den Namen noch das Buch des Herrn Verfassers gekannt habe — stellte Vergleiche an, und fand, dass beide Bücher zwar *eine* Tendenz, aber keineswegs *gleiche* Bearbeitung hatten. Wahrscheinlich hat der angebliche Redliche seinen Scharfblick nur auf die Aehnlichkeit der Buchstaben und ihrer Aussprache, auf die ziemliche Uebereinstimmung in der Abtheilung der Wörter und ihrer Biegung, und auf den Inhalt einiger andern, allgemein festgesetzten Grundregeln der Sprache gerichtet: denn von der Eintheilung des Ganzen, von der Darstellung und Auseinandersetzung des Einzelnen und von den Abweichungen in vielen Fällen hat er durchaus keine Notiz genommen. Nach den Urtheilen dieses scharfblickenden Redlichen ist daher zu erwarten, dass die Verlagshandlung von Franzen und Grosse in ihrem nächsten Novitätenzettel noch viele andere Nachdrucke der Lohse'schen Sprachlehre anzeigen, und auf diese Weise sämmtliche kleine Sprachlehren bis auf *eine* reduciren wird. Uebrigens gehört auch nicht viel Scharfblick dazu, um einzusehen, dass die Herren *F.* und *G.* durch solche übel berechnete Speculationen sich selbst den grössten Nachtheil zufügen werden.

Halle 1815. *Dessmann.*

Berichtigung.

Zu Nr. 36. der Jenaischen Allgem. Literatur-Zeitung (Febr. 1815.) bemerke ich, dass ich nicht Verfasser der dort gedachten lateinischen Distichen bin. Eben so wenig begreiflich ist mir der Irrthum, welcher sie mir zuschreibt.

Jena, den 31. May 1815.

Dr. *K. W. Göttling.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

BIBLISCHE LITERATUR.

Mannheim, gedr. b. Kaufmann: *Das hohe Lied*, dramatisirt von einem *Bibelfreunde*. 1814. 34 S. kl. 4.

Keine, die Urschrift treu wiedergebende, Verdeutschung der Salomonischen Hochgesänge, wie wir deren in der neueren Zeit von einigen sachkundigen und geschmackvollen Schrifterklärern erhalten haben, sondern eine freye, aber gutmüthliche Bearbeitung jener anziehenden Gesänge von einem gebildeten Dilettanten! Der ungenannte Vf. nimmt dieses Gedicht für ein sehr zärtliches, sehr schwärmerisches, oft recht glühendes Braut- oder Hochzeitlied, das der königliche Dichter seiner Geliebten, oder der ersten Favorite seines Harems, so die Tochter eines ägyptischen Pharao gewesen zu seyn scheine, zu Ehren dichtete. „Dieses Brautlied, sagt er, das in der Art des Tassoischen *Amyntas* oder der indischen *Sakontala* gedacht und abgefafst sey, habe seine ganz eigenen Verdienste und Schönheiten, weil die Liebe zu allen Zeiten das Schönste in ihrer Sprache wähle. Aber diese Schönheiten gingen durch die biblischen Versabtheilungen, wodurch der Sinn mannichfaltig zerrissen und folglich unvollständig werde, für den Leser meist verloren." Daher versuchte es unser Vf., das hohe Lied nicht eigentlich schulgerecht zu übersetzen, sondern frey zu bearbeiten, die in dem Gedichte liegende dramatische Form bestimmt auszuheben, in das Ganze einen Zusammenhang, eine erzählte Handlung zu bringen, und die schicklichsten Bilder und Ausdrücke zu wählen. Der Vf. findet es unbegreiflich, wie der Sinn dieses in seiner Art ganz natürlichen, sehr weltlichen, von einem weichlich erzogenen und gearteten Könige gedichteten, mit den üppigsten, oft selbst anstöfsigsten Bildern und Ausdrücken geschmückten Hochzeitliedes auf die reingeistige, echt stoische Denk- und Handlungsweise des göttlichen Nazaräers angewendet werden konnte; dennoch findet er eine solche mystische Erklärung, welche über das Ganze dieser salomonischen Dichtung einen heiligen Schleyer wirft, noch zweckmäfsiger und natürlicher, als die Versuche unserer neuesten Zeit, welche dem hohen Liede eine *politische* Deutung unterschieben möchten.

Rec. findet eine mystische Deutung dieser gefühlvollen, aber sehr weltlichen Liebesgesänge eben so unpassend, als die, wenn auch nicht ohne Scharfsinn, neuerdings versuchte politische Erklärung derselben. Indessen liegt es im Laufe der Dinge, nach allen möglichen, wenn auch den seltsamsten, Deutungen zu greifen, bis man, nach vielen Versuchen, am Ende wieder auf die erste und natürlichste Erklärung zurückkommt; und so mag sich denn auch an diesen Gesängen Witz und Scharfsinn noch eine Zeit lang üben, bis man zuletzt wieder zur einfachen Natur zurückkehrt. Dafs jede Erklärung ihre Anhänger findet, liegt in der verschiedenartigen Empfänglichkeit des menschlichen Geistes. Dem Rec. sind diese Lieder, als die einzigen Ueberreste erotischer Poesie der Hebräer, und wegen ihrer grofsen Zartheit und Lieblichkeit, in welcher Hinsicht sie den besten Idyllen und erotischen Gedichten der Griechen und Römer gleich kommen, immer sehr werth gewesen. Wir halten sie, mit einem der neuesten Uebersetzer und Erklärer, für „zarte Wettgesänge und Selbstgespräche, worin die Liebe eines ländlichen Paars, von ihrem ersten Aufkeimen bis zu ihrer vollkommenen Reife, nach ihren stillen Wonnen und süfsen Schmerzen, in der Sprache der Natur und Unschuld besungen wird." Den *Salomo* können wir, wegen mehrerer aramäischen Wendungen in der Sprache, nicht für den Verfasser dieser Gesänge halten; ein späterer Dichter versetzte sich vielmehr nur mit dichterischer Freyheit in das salomonische Zeitalter, welches man späterhin als *das goldene Zeitalter* der Nation zu betrachten pflegte, und benannte diese lieblichen Nachklänge des salomonischen Saitenspiels nach dem Namen jenes hochgepriesenen Königs.

Unser Vf. theilt das Ganze in *acht* Scenen — nach Eintheilung der Kapitel — und nimmt als dramatische Personen an: den König Salomo, die Sulamitin, Chor hebräischer Jungfrauen, und königliche Leibwachen, als Decoration. Die Scene soll zu *Jerusalem* seyn. Rec. kann in dem liebenden Jüngling nicht den König *Salomo* finden, eben so wenig kann er die ganze Scene nach *Jerusalem* versetzen. Der Schauplatz ändert sich vielmehr öfter, und ist bald ein morgenländischer Garten, bald sind es offene Triften und Fluren.

Die freye Uebersetzung ist gröfstentheils in reimlosen Jamben verfafst; nur hie und da, besonders in den eingestreuten Gesängen, hat sich der Vf. auch des Reims bedient. Gleich der Anfang des Liedes der Lieder ist in gereimten Jamben auf folgende Art frey nachgebildet worden:

Die Sulamitin (Sulamith).

Er komm' und küsse mich mit seinem Munde,
Denn süfs berauschend schmeckt der Liebe Kufs!

Und

Und wonnig, wie die junge Morgenſtunde,
Iſt auch ſein Blick — erheiternder Genuſs!
Was wär' mein Leben ohne dieſen Fürſten?
Es trauerte gleich einer Winterflur:
Ach! wie nach Licht und Thau die Blumen dürſten,
So ſchmacht' auch Ich nach dem Geliebten nur!

Hier findet man ſehr viele fremde Zuſätze. Die Urſchrift hat bloſs folgende Zeilen:

O küſst' er mich mit ſeines Mundes Küſſen! — —
Denn köſtlicher, als Wein, iſt deine Liebe! —

Viel genauer ſchlieſst ſich die folgende Ueberſetzung des 5ten und 6ten Verſes an die Urſchrift an, die wir, zu leichterer Vergleichung, neben eine in *Juſti's* Blumen althebräiſcher Dichtkunſt, Th. I. S. 243. gegebene Ueberſetzung herſetzen wollen; daſs der Ungenannte auch hier habe verſchönern wollen, fällt leicht in die Augen.

Ungenannter.	*Juſti.*
5. Schwarzbraun, ihr Töchter von Jeruſalem, Iſt mein Geſicht; und dennoch ſchön und lieblich. Schwarzbraun, gleich *Kedams* (Kedar's) Hirtenzelten; gleich Den *köſtlich-feinen Pelzen* eures Königs.	5. Schwarz bin ich zwar, doch lieblich, Ihr Töchter von Jeruſalem! Wie Kedarenen-Zelte, Wie Decken Salomo's!
6. Was blicket ihr ſo *ſcheel* mich an, weil bräunlich Mein Antlitz iſt! Mich hat, o zürnet nicht! Mich hat die Sonne meiner Flur geſchwärzet. Gram waren mir auch meiner Mutter Söhne;	6. Schau't mich nicht an, daſs ich ſo ſchwarzbraun bin, Die Sonne hat mich ſo gebräunt! Es zürnten meiner Mutter Söhne mir, Und ſetzten mich zur Weinbergshüterin: — Doch meinen Weinberg — hab' ich nicht gehütet!

Sie achteten mich deſs gering, und ſetzten
Als eine Magd, die dienet, mich zum Hüter
Von ihrem Weinberg; aber ach! wie ſchlimm
Hab' ich, ſeit meine Augen ihn geſehen, —
Den eig'nen Rebengarten mir gehütet!
Das eigne Herz im Buſen mir bewahret!

Die ſchöne Vergleichung der Geliebten mit dem Prachtgeſpann am Wagen Pharao's, Kap. 1, 9 fg., hat durch die Umſchreibung unſeres Ungenannten nichts gewonnen, und gefällt mehr in der treuen und einfachen Nachbildung der Urſchrift. Der Schluſs des erſten Kapitels, der in einer treuern Ueberſetzung ſo lautet:

Schön biſt, mein Lieber, du, und reizend; —
Ein friſches Grün iſt unſer Lager;
Die Balken unſers Hauſes — Zedern,
Zypreſſen unſre Latten! — —

dieſer Schluſs lautet in der Nachbildung des Ungenannten alſo:

Wie ſchön biſt du, Geliebter, und wie edel!
Dein Blick ſtrahlt Weisheit, Huld ſchmückt deine Mienen;
Einſt winkt das Brautgemach, geſchmückt mit Blumen;
Die Wände ſind von Zedern, das Getäfel
Von duftenden Zypreſſen: denn es darf
Den königlichen Gaſt und was Er liebet,
Das Köſtlichſte in ſeinem Reich nur faſſen! —

Der Bearbeitung des in der Urſchrift ſo anziehenden *zweyten* Kapitels fehlt es nicht an einzelnen ſchönen Zügen; manche Zuſätze des Vfs. aber ſcheinen uns zu willkürlich und nicht genugſam in dem Zuſammenhange gegründet zu ſeyn. Wenn das Mädchen in der Urſchrift einfach und ſchön von ſeinem Geliebten ſpricht:

Er macht mich liebetrunken,
Und über mir weht ſein Panier, die Liebe!

ſo lieſet man hier folgende lange Stelle mit vielen fremdartigen Zuſätzen:

O ſeht! als euer König mich geführet
In ſeine Kammern, wo die reichſten Schätze,
Das Auserleſenſte für Geiſt und Sinne
Mir rund umher und überraſchend winkte;
Als bey dem Anblick' köſtlich-ſchöner Gaben,
Den Zeugen ſeiner Huld, das Herz mir bebte,
Ich wonnetrunken ſchwankte — ſchützte mich
Wie ein Panier die Liebe ſeines Herzens!
Wohl groſs iſt eines Königs Macht, wohl ſüſs,
Und ehrenvoll und reizend ſeine Gunſt!
Doch gröſser dünkte mir, doch königlicher,
Mein Freund in ſeiner rühmlichen Entſagung.

Wenn nun Sulamith hier *Salomo's* ſonſt eben nicht gerühmte *Entſagung* preiſet, ſo fällt es um ſo mehr auf, wenn das Mädchen gleich hernach ſagt:

— Ach! ſeit jener ſchönen, groſsen Stunde
Verlang' ich *glühender, ihn zu umarmen.*
Erſchlinge bald um's Haupt mir ſeine Linke u. ſ. w.

Auch fällt in der Erzählung der nächtlichen Sehnſucht und ausdauernden Geduld des Geliebten die Betheurung: *beym Jehova!* auf, welches Wort überdieſs noch unrichtig ſkandirt iſt. Zart und wohllautend — bis auf einige unrichtige Reime, wie *Schritten* und *wüthen*, unpaſſende Ausdrücke, wie *Gärten im Paradieſe* — iſt dagegen der ſchöne Geſang im *zweyten* Kap. wiedergegeben, und wir theilen unſern Leſern daraus einige der gelungenſten Strophen mit:

Wach auf! der wonnevollſte Morgen glüht;
Das Turteltäubchen girrt voll ſüſser Triebe.
Schon zweigt der Feigenbaum, der Weinſtock blüht,
Die Fluren duften — Alles athmet Liebe!

Erwache, Traute! flieh den dunkeln Sitz;
Erhebe dich aus deinem trägen Schlummer.
Blick, wie ein Vögelchen vom Felſenritz,
Aus deiner Kammer — ſtille meinen Kummer!

Schön iſt der Frühling — ſchöner biſt du, Braut!
Komm, zeige dich — laſs deine Stimme tönen.
Dein Blick iſt Morgenglanz; dein ſanfter Laut
Beſchwichtiget allein mein ſüſses Sehnen!

Das *dritte* und *vierte* Kapitel ſind mit Gefühl und Anmuth bearbeitet, nur ſtieſsen wir bey den Wörtern *Liegerſtatt*, ſtatt *Ruheſtätte*, *längern*, ſt. *verlängern*, an; auch glauben wir nicht, daſs das ganze 4te Kap. nur Worte des Geliebten enthalte. Wir finden vielmehr hier ein Wechſelgeſpräch zwiſchen dem liebenden Paare; v. 1 — 5. redet der Jüngling, v. 6. das Mädchen, v. 7 — 16. in der Mitte, der Jüngling; die Schluſsworte des 16ten Verſes:

Mein Trauter komm' in ſeinen Garten,
Und koſte ſeine edlen Früchte;

ſind

find offenbar wieder Worte des liebenden Mädchens. Unser Vf. fängt jedoch mit diesen Worten lieber eine ganz neue Scene, die fünfte, an. Auch hier kommt wieder: „beym Jehova! geliebte Braut und Schwester!" vor. Bey dem kleinen Liede dieses Kapitels hat sich der ungenannte Vf. der Dactyle bedient. Doch fällt es auf, dass er hier den Mädchen-Chor erst fragen lässt: „wer denn der Glückliche sey, wornach das Mädchen sich sehne?" da diess aus dem Vorhergehenden bekannt seyn musste, zumal wenn *Salomo* der Geliebte war. Passender scheint uns die Frage so gestellt werden zu müssen: „Was hat dein Liebling denn voraus vor andern, o du der Frauen Schönste!" — — *Ammon* übersetzt freylich auch: „Wer ist denn dein Herzgeliebter, du schönste der Weiber!" *Döderlein* hingegen hat den Sinn richtiger aufgefasst. Einige Züge des glühenden Gemäldes vom Geliebten sind von unserm Ungenannten etwas matt umschrieben, z. B.

> Um seine Lippen glüht ein Morgenroth
> So schön, wie keines Künstlers Hand es *malt*, (?)
> Wenn er sein Bild mit auserlesnen Farben
> Und ems'gem Sinne zu beleben suchet.
> Aus seinem Munde weht ein reiner *Rauch* (?)

Die sechste Scene beginnt mit einigen gelungenen einleitenden Zügen. Die Ansichten des Vfs. von der siebenten Scene scheinen uns dem innern Zusammenhange des Ganzen nicht genugsam zu entsprechen, ausserdem findet man auch hier einzelne gelungene Partieen. Statt *Chesbon* oder *Hesbon*, des Sylbenmaasses wegen, *Hesebon* zu lesen, können wir nicht für zulässig halten. Eben so wird auch S. 26. *Karmel* skandirt. Zu den weniger gelungenen Ausmalungen müssen wir auch folgende gegen das Ende des siebenten Kapitels rechnen:

> Berauschendes Getränk bin ich, die Schöne,
> Und Leckerbissen ihm für Gaum *und Zähne!*
> Zu mir nur seh' ich seine *Blicke schweben* u. s. w.

Die herrliche Schilderung der Liebe, K. 8, 6. 7., die wir am liebsten als Ergiessungen des feurigen Mädchens ansehen möchten, betrachtet unser Vf. als Worte des Chors, hat sie aber übrigens, wenn auch nicht mit der eindringenden Kraft der Urschrift, doch schön und anmuthig-umschreibend wiedergegeben. Die Unterredung der beiden Brüder des Mädchens, K. 8, 8. 9., betrachtet er als Unterredung zwischen Salomo und dem Chore, was wir eben nicht sehr passend finden. Im 10ten V. nimmt denn Sulamith wieder das Wort. Der Schluss dieser schönen Gesänge ist zwar sehr umschrieben, aber doch nicht ohne Anmuth. Wir sind überzeugt, dass, auch nach den Uebersetzungen und Bearbeitungen des hohen Liedes von *Ammon*, *Anton*, *Beyer*, *Döderlein*, *Herder*, *Hufnagel*, *Hug*, *Justi*, *Mendelsjohn*, *Paulus*, *Stäudlin*, und *Velthusen*, die freye poetische Umschreibung unseres Ungenannten, der es nicht an gemüthlichen und echt-dichterischen Stellen fehlt, theilnehmende Leser finden werde. Druck und Papier sind sehr elegant.

SCHÖNE KÜNSTE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Der Kampf um Pisa.* Ein Trauerspiel. 1813. 282 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. dieses Stücks — *Ferd. Eckstein*, wie er sich unter der Zueignung an F. Schlegel nennt — mag nicht ohne gute Anlagen seyn; das Ganze ist aber ein trauriger Beweis eines überspannten Strebens, eines Verwerfens aller Regeln, um genial zu scheinen, einer Uebertreibung und Verrenkung aller Empfindungen, eben um sie recht lebhaft anzuregen, einer Misshandlung der Sprache, um nicht wie andre zu sprechen, und einer Verachtung der Schicklichkeit, um das Lob des Ungewöhnlichen zu erjagen. Belege zu dieser Behauptung finden sich überall, und es ist fast schmerzlich, durch alle diese verfehlten Bestrebungen doch hie und da den Funken kräftiger Natur hindurch leuchten zu sehen.

Der Gegenstand des Trauerspiels ist der Streit zwischen dem Erzbischof Ruggieri Ubaldini und dem Pisaner Ugolino Gherardeska um die Oberherrschaft über Pisa, und das Stück endet sich nach dem bekannten Hungertode des letztern mit der Besiegung des erstern durch den Kardinal-Legat. Im ersten Acte ist der Fall Nino di Gallura, Tyrann von Pisa, mit seinem ganzen wunderbaren Anhange geschildert, einige sterben schon da, und dann geht Krieg, List und Mord durchs ganze Stück, im bunten Wechsel, so abenteuerlich, in so abgebrochenen Scenen, so unverständlichen Reden, und so gewaltsam zerrissenen Charakteren, dass man allen Verstand anwenden muss, um nicht in dem Chaos unterzugehn, das noch durch die grosse Zahl der Auftretenden vermehrt wird: Denn es sind der Einzelnen nicht weniger als 54, und zwischen diesen haben Volk, Krieger u. s. w. auch noch ihre Gesammtstimmen.

Unmöglich kann daher der Vf. dieses Trauerspiel zur Aufführung bestimmt haben: denn wenn wir auch die Darstellung der verschiedenen Zauberkünste (S. 18 u. 21.), von denen man, wie gewöhnlich, nicht weiss, was sie frommen sollen, für ausführbar halten, so möchte doch die Scenenverwandlung durch alle Acte auch die beste Maschinerie ermüden, wenn im ersten Act deren 7, im zweyten 11, im dritten 11, im vierten 13, und im fünften eben so viele sich drängen. Es ist uns daher das Urtheil erlassen, in wie fern das Werk in dieser Hinsicht verdienstlich ist, oder nicht; was es aber, davon abgesehn, als dramatisches Gedicht werth sey, ist aus der obigen allgemeinen Bemerkung schon zu erkennen. Wir lassen den Verfasser sich gern selbst aussprechen, und heben daher nur Einiges aus dem Vielen. S. 34. sagt Nino zu Roberto:

> Schöner Antinous!
> Mit bleichen Lippen schwärmend, wie das Haar
> So losgebunden, lächelnd also fein,
> Dass man's mit Schauern in die kleinste Mündung,
> Wo, wie die Schlange in das Schilf, es sich
> Zum Wärmen schlüpft, verfolgt.

Was

Was heifst S. 60. Ruggieri's Rede?

Horch in dein Ohr, Mann! weifend in die Zeit,
Der weifs den Fleck zu treffen in dem Leeren; —
Nun ziehn Gerüchte auf die finstre Erde,
Der Seele mehr als um den Leib zu fchaden;
Zwietracht mit einem lippenlofen Lächeln
Das Halb, will nichts bedeuten, ohne Mitleid
Nennt mich im Zwifte mit dem Ugolino.

Welch ein verfehltes Streben nach Erhabenheit, finnlofes Pathos, Hafchen nach dem Sonderbaren, und welche Sprachverwirrung in allem Folgenden!

S. 100. *Ruggieri.*

Nun brüte eifern, Nacht, ob deiner That,
Nicht eher thu den fchweren Mantel auf,
Bis, ohn zu hindern hohen Schickfals Lauf,
Ich felbst dein blutig Kind gefunden Rath,
Zu bergen in ein dunkeles Gemach,
Wo niemand folget dem Bestatter nach.
Dann fcheine Mond, liebäugle mit dem Stern,
Doch fo weit fteh in fchweren Wolken fern.

Amme. S. 204.

Du machst das Herz zum andern Eingeweide,
Und ftopfest es mit graufen Thaten, Lügner!

Ruggieri. S. 107.

Nicht drängt man fich am magern Sterblichen,
So feine Hände greifend an die Bruft,
Den Mantel fliehend an dem Saum erreichend,
Die Kinder hebend auf, fich drängend Weiber
Durch ungeduldge Männer; die ihm bilden
Den feften Kern der unterthängen Macht.

Die Gräfin. S. 193.

Mich däucht ein füfser Baum von Früchten bist du,
Die immer fchön im Auge wiedertönen.

Und will uns der Vf. nicht vielleicht für hohe Kindlichkeit verkaufen, was die Gräfin (S. 195.) am Bette ihres Kindes fagt?

Zwey Engel fitzen nun bey feinem Haupte,
Sacht legt der eine ihm die Hände unter,
Der andre küfst das Aug um es zu lichten.
Ein dritter ihm zu Füfsen, der badet fie mit feinen frommen Thränen,
Und ruft, wie Gaddo wacht, ifts Zeit ihr Brüder?
Sie fagen, es ift Zeit, und fehn zur Höhe.
Da rückt ein Engel an dem Stern des Morgens,
Und all' die andern Aeugelein gefchloffen,
Die Blumen fchütteln fich; die Dreye fliegen
Umfchlungen nun, ein Paar, hinauf zur Sonne.

Diefen Gaddo hat der Vf. befonders mit der höchften Zartheit ausftatten wollen, und ihn dadurch zu einem — fchier verduftenden und verfchwimmenden Unding gemacht. Wem mags gefallen, wenn er (S. 103.) fagt:

O Paradiesftern, thu dein Auge zu;
Nein, lächelt mich nicht an, ihr kleinen Sterne!
Ihr wollt mich küffen mit den füfsen Strahlen,
Ihr winkt am Himmel euch einander zu,
Zu fangen mich, in euern Strahl zu flechten;
Ich fuche meinen Jefus unter euch.

S. 104. nahen fich denn auch wirklich drey Engel ihm, geben ihm eine Rofe, eine Lilie und — *einen Stern.* und dann wörtlich: „*fie heben ihn empor, man fieht ihn auf der Erde fchlafend, und langfam gen Himmel fchweben.*" Dann geht er (S. 106.) weinend ab, nachdem er gefagt hat:

Doch einen Stern, den reicht fie mir vor allen,
Jefum, den Bräutigamsftern,
Und fieht mich an, und blühet.

Nein, man mufs das lefen, um fich von der Ueberzartheit zu überzeugen!

Dafs der Vf. aber auch wieder recht derb, ftark, und wohl auch gewaltig gemein feyn kann, bezeugen die verfchiedenen Volksfcenen, die in diefem Drängen und Treiben fich vorfinden, und befonders das Carnevall im zweyten und die Banditen-Scenen im dritten, fo wie die Juden-Scene in eben demfelben Acte. Befonders abenteuerlich ift ein Policinell, der unter dem Ausruf:

Ha, ha, ha, hinten heraus; fie kennen ihren Vater fchon!

viele kleine Policinelle gebiert, und dort fieht man viele kleine Infecten herumkriechen, unter denen ein Floh fich *lebhaft* auszeichnet, den das Volk vergeblich zu hafchen fucht.

Diefem ftehen in entgegengefetzter Verzartheit die Scenen im Hungerthurme gegenüber, die das Gemüth nicht ergreifen, fondern nur Ekel verurfachen, fo wie die Scene, wo Ruggieri fich dann die Leichen vorzeigen läfst, über die Grenzen der menfchlichen Herabwürdigung hinausgeht.

Bey einem fo ungewöhnlichen Werke mufste es natürlich auch der Schlufs feyn. Ruggieri ift im Klofter, man weifs nicht wie, krank oder vergiftet, man weifs nicht, welches von beiden, und durch wen, und alfo endigt fich das Stück (S. 281.)

Ruggieri.

Könnt ich nur diefem Chriftus Glauben abGewinnen? — Wer ift er? ich habe ihn
Gepredigt; lafst den Beichtger immer kommen,
Es wird nichts helfen, nein! — lafs ihn nur bleiben!
Führt mich hinaus; fo — fo — das vergoffene Blut
Bricht fich an diefe fchwarze Klippe hier.

Arzt.

Fafst ihn, er ift des Sinnes blofs; helft tragen!
(führen ihn auf feinem Lager fort.)

Die metrifche Vollkommenheit hat man übrigens zum Theil aus den mitgetheilten Proben gefehen. Loben läfst fich an den Verfen nichts, und oft wechfeln fie mit Profa ab, ohne dafs jemand anders, als Hr. *Eckftein* felbst, die Urfache anzugeben im Stande feyn wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

PÄDAGOGIK.

Esslingen, im Königl. Schullehrer-Seminarium: *Einleitung in die Elementarschulkunde und Schulpraxis* für Lehrer in deutschen Elementar-Schulen von *B. G. Denzel*, Inspector des Hauptschullehrer-Seminariums und der deutschen Schulen zu Eſslingen. *Erster* Theil. 1814. XIV u. 273 S. 8. (18 gr.)

Bey der grossen Menge zum Theil vortrefflicher Schriften über Erziehung und Unterricht und bey der übergrosen Anzahl von Wegweisern und Anweisungen für Volksschullehrer und von Leitfäden für jedes einzelne Lehrfach, fehlte es uns gleichwol bis jetzt an einer eigentlichen *Einleitung in die allgemeine Erziehungs- und Unterrichtslehre für angehende Lehrer;* d. h. an einer gründlichen, einfachen und faſslichen Darstellung der Grundsätze und Regeln, die den Elementarschullehrer über den ganzen Umfang seines Geschäfts belehren und ihn in der Ausübung leiten sollen; an einem Lehrbuche der Erziehung, das die grose Mehrzahl der Lehrer, denen, ohne eine eigentlich gelehrte Bildung erhalten zu haben, dennoch Wissenschaftlichkeit nicht fehlen darf, zur klaren Ansicht und Uebersicht des Ganzen und zur Sicherheit in jedem Einzelnen des Schulunterrichts führen und das selbstständige Studium der Hauptwerke von *Niemeyer*, *Schwarz*, *Sailer*, *Stephani*, *Richter* und *Ewald* begründen und vorbereiten könne. Diese Lücke füllt die vorliegende Schrift aus. Sie ist und kündet sich an als eine *Einleitung in die Erziehung für Volksschullehrer*, und war uns darum eine sehr erfreuliche Erscheinung. Wir sind nicht ungerecht gegen früheres Verdienst, sondern schätzen den Werth und die Brauchbarkeit der bekannten Methodenlehren von *Riß*, *Frank*, *Villaume*, *Haun*, *Overberg*, *Frick*, *Riemann* u. s. w. hoch und glauben, daſs sie nach dem damaligen Standpunkte der Unterrichtskunst für unsre Volksschulen gute Noth- und Hülfsbücher waren und für einzelne Zweige des Schulunterrichts auch noch jetzt viel Gutes und Brauchbares darbieten; aber sie konnten auf die neuern Fortschritte der Wissenschaft keine Rücksicht nehmen und sind daher hinter unsrer Zeit zurückgeblieben. Die neueste hieher gehörige Schrift von *Zerrenner* ist ein bloses Aggregat des Gefundenen und Zerstreuten ohne Einheit und inneren Zusammenhang, ein Rezeptenbuch für Lese- Schreib- und Rechenlehrer, die in jedem Lehrfache die Mode mitmachen und mit einzelnen Regeln sich begnügen möchten, ohne von den besondern zu allgemeinen Grundsätzen leitenden Ideen, zu einer umfassenden, durchgreifenden Ansicht des Berufes sich erheben zu können. Der „*Grundriß allgemeiner Stadtschulen von Natorp*" geht über die Grenzen der Elementarschule hinaus und zeigt nur die Resultate der allgemeinen Pädagogik in ihrer Anwendung auf einen besondern Zweig des Schulwesens, er entwickelt nicht die Idee und den Grundsatz der Erziehung, sondern giebt eine Schule, wie sie sich nach den damals gangbaren Begriffen nothwendig gestalten muſste; der vielgelesene pädagogische „*Briefwechsel*" von demselben Vf. enthält über die innere und äuſsere Einrichtung des Volksschulwesens viele treffende und nützliche Bemerkungen; er verbreitet sich über Zweck, Geist und Plan des jetzt überall im Lehrwesen erwachten Strebens zum Bessern; aber Hr. *Natorp wollte* nur — mit steter Rücksicht auf den gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft, — zunächst für Schulvorsteher die Hauptpunkte der begonnenen Schulverbesserung in Anregung bringen, die Schullehrer-Gesellschaften als ein zeitgemäſses nothwendiges Mittel zur bessern Bildung der Lehrer darstellen, die Idee der Elementarmethode an einem und dem andern Gegenstande entwickeln und in Beylagen zu einem künftig herauszugebenden mehr systematischen Werke, über den Umfang des Volksschulwesens nur fragmentarisch belehren. Seine Schriften, wie eingreifend sie auch in ihrem Kreise wirken, sind nicht für angehende Lehrer, und mehr zur Erweckung als zur Belehrung, bestimmt. Aber doch ist Alles daran gelegen, daſs diese jungen Lehrer, die dem Neuesten so leicht zufallen, ein Buch in die Hände gegeben werde, das sie gegen das planlose Umherschweifen in dem Gebiete der Pädagogik und gegen den Wechsel der Methoden und Meinungen sicher stellt; ein Buch, welches sie lesen und studiren sollen, damit sie zur Gründlichkeit und Festigkeit in ihrem Wissen und Thun kommen, und sich allererst in ihrer Wissenschaft und Kunst ansiedeln. Zu einem solchen Lehr- und Handbuche für vorbereitete Lehrer an Elementar- und Realschulen empfiehlt Rec. die *Einleitungsschrift des Hn. Denzel* mit voller Ueberzeugung. Mag darin auch noch manche Lücke auszufüllen, dem Ganzen noch mehr Haltung oder einigen dunkeln Partieen noch mehr Licht zu wünschen seyn; sie wird doch, ist sie vollendet, das beste und ausführlichste Werk für Volkslehrer seyn. Sie hält die rechte Mittelstrase zwischen der Ausführlichkeit der Niemeyer'schen und Schwarz'schen Handbücher und der compendiarischen Kürze ihrer Lehrbücher.

bücher. Indem Hr. *D.* die Idee von der Einfachheit und Einheit des Erziehungsgeschäfts mit Geist und Gemüth entwickelt; indem er mit ruhiger Besonnenheit und richtigem festem Blick die Grundsätze der Erziehung für das Praktische bearbeitet und auf dem Wege der Erfahrung mit Vorsicht und Unbefangenheit fortwandelt; indem er die Religion als das Höchste aller Erziehung und Bildung und alle Erziehungszweige in ihrer Beziehung zu diesem Höchsten darstellt; so möchte Rec. behaupten, dass in unserm Vf. das Eigenthümliche der drey grössten Pädagogen neuerer Zeit, eines *Schwarz*, *Niemeyer* und *Sailer*, erscheint, und zwar in inniger Vereinigung mit der Idee der Elementarmethode, wie sie *Pestalozzi* zuerst durchdrungen und aufgefasst hat. Dem unheiligen, Alles verwirrenden pädagogischen Streitgeiste widerstrebend, keiner Partey angehörend und für keine der neuen Methoden Partey nehmend, hat Hr. *Denzel* das Rechte und Wahre Aller benutzt, *Alles geprüft und das Beste*, worin die Erzieher aller Zeiten und Völker einverstanden sind, was den Geist und Kern der ältesten und neuesten Erziehungsschriften ausmacht, *behalten*. Wohlthuend war es für den Rec., wie für den Vf., unsre berühmtesten Erzieher sich unter einander so nahe zu finden; noch wohlthuender, endlich einmal einem Manne zu begegnen, der in der Erziehung von Anfang an Alles auf Gott und das Göttliche bezieht und auch den Unterricht so ordnet, dass er nur in der Religion sein Ziel hat. Diese religiöse Tendenz, dieses Hinstreben auf Gott und das Göttliche und dieses Herausführen der Erziehungs- und Bildungsmittel aus dem religiösen Mittelpunkte, ist es eben, was Hr. *D.* als den vorzüglichsten Lehrer unterscheidet und was ihn zum vorzüglichen Lehrer *macht;* weil bey ihm noch das seltene Talent hinzukommt, das Gute in dem Neuen, und das Erprobte, des allgemein Anwendbaren verständig auszuwählen, zu ordnen und für Andere darzustellen. Doch wir wollen, um zugleich den Geist und Ton des Ganzen näher zu bezeichnen, ihn selbst reden lassen. „Damit — so lautet §. 93 — damit ist aber der unendliche, über Alles gehende Werth der Religion und der Religionsbildung entschieden. Alle *Wahrheit* und alle *Erkenntniß* ist schwankend, unzuverläßig, eitel, die sich nicht auf das Göttliche stützt, sich nicht auf das Göttliche bezieht, nicht zum Göttlichen führt; — und alle Erziehung zur Erkenntniss verbildet, wenn sie nicht vom Glauben ausgeht, alle Gegenstände der Bildung mit der Religion in Verbindung setzt, und endlich am religiösen Ziel alle Zweige des Wissens vereinigt. — Einen schönern Schwung kann das *Gefühl* nicht nehmen, als wenn es sich in frommer Begeisterung gen Himmel schwingt, zu dem würdigsten, heiligsten Gegenstand mit seiner ganzen Fülle sich wendet, und die gleichsam im Himmel entzündete Liebe auf die Menschheit und auf Alles, was lebt, segnend und wohlthuend überträgt. Wo sonst, als in der Religion, könnte der Mensch den Frieden und die Ruhe seiner Seele finden? auf was könnte er dann in einer Welt der Vergänglichkeit, in einem Zustande, wo Leiden so mannichfacher Art sein unabwendbares Loos sind; die Zufriedenheit seines Herzens gründen, als auf den Glauben und auf die Hingebung an eine höchste Weisheit und an eine in einer bessern Welt überschwenglich vergeltende Güte? — Dem *moralischen Sinne* endlich fehlt sein kräftiges Belebungsmittel; der *Wille* kommt nie zu einer ausdauernden, Alles überwindenden Festigkeit, wenn ihm nicht die Religion mit ihren erhebenden Wahrheiten zu Hülfe kommt, wenn die Gewissensstimme nicht als eine heilige Gottesstimme anerkannt ist, und wenn nicht wahre Liebe zu Gott, dem Heiligen und Alliebenden zu standhafter Ausübung alles Guten treibt." — „*Ein Ziel* — heisst es §. 120. — bleibt allem und jedem Elementarunterricht. Alle Kenntnisse und Fertigkeiten, zu welchen der Unterricht verhilft, sollen das Kind dahin bringen, dass es dereinst im Stande sey, seiner hohen, seiner *sittlich-religiösen* Bestimmung auf Erden zu leben und für dasselbe zu wirken. So müssen alle und jede Kenntnisse und Fertigkeiten mittelbar oder unmittelbar der *Sittlichkeit* und *Religion dienen*. — Dieses Ziel soll am allerwenigsten der Elementarlehrer aus dem Auge verlieren; denn eben er soll den religiösen Sinn pflanzen und seinen Schülern frühe fühlen lassen, wohin alles Wissen am Ende führen müsse, wenn es einen wahren Werth haben, und nicht ein todtes, unfruchtbares Wissen, oder ein blosses Bruchstück, ohne Zusammenhang mit dem Höchsten aller wahren Bildung, bleiben solle. — Dieses Verhältniss zum höchsten Geistigen giebt aber dem Unterrichte in allen Lehrpensen einen ganz eigenen Geist, und bestimmt das Materiale eben so sehr, als die Methode. Alles bekommt durch dieses Hinwirken auf Ein Ziel Einheit und Zusammenhang, und der Elementarunterricht wird dadurch ein organisches Ganzes." — — In diesen schönen Stellen ist das Streben und Bilden des Vfs. und der Geist seines Buches, der höher ist denn alle Bücher, deutlich ausgesprochen. Bildung zur Frömmigkeit ist ihm Anfang, Mittel und Ende aller Bildung; von Gott geht er aus, auf Gott führt er Alles zurück. Und mit Recht; denn nur die feste, unverwandte Richtung auf Gott kann den Erzieher sicher leiten und seinem Leben und Wirken jene Einheit geben, die wesentlich nöthig ist, wenn nicht Alles Bruchstücke und ohne Festigkeit sichere Haltung bleiben soll. Man vergleiche noch die hiehergehörigen Stellen, S. 23. 66. 95. und das ganze *dritte* Kapitel des *zweyten* Abschnittes. — Ein anderer Vorzug des Buches ist die reine, gebildete Sprache, und die bestimmten, deutlichen Begriffe, die mit der verschrobenen und verworrenen Sprache und den mystisch-poetischen Ansichten einiger neuern Erziehungskünstler in erfreulichem Contraste stehen. Man sieht, dass der Vf. seinen Gegenstand durchdacht, und gründlich bearbeitet hat, dass er in Absicht auf Stoff und Methode des Unterrichts mit sich in's Klare und Reine gekommen und *weiß, was er will.* Wir führen von mehreren Begriffentwicklungen und Worterklärungen nur einige an: §. 65. „*Erziehen* heisst, durch planmässig

mäſsig geordnete Veranſtaltung die Kräfte und Anlagen der Menſchennatur in ihrer Entfaltung ſo leiten, daſs der Zögling dadurch zu ſeiner vollkommenen Ausbildung gelangen und ſeine volle Beſtimmung als Menſch erreichen kann." — §. 112: „Jede abſichtliche Ableitung zur Erwerbung gewiſser Kenntniſse und Geſchicklichkeiten, nennen wir *Unterricht.*" — „Das was der Menſch durch Erziehung an Ausbildung ſeiner Kräfte gewinnt, macht ſeine *formale*, und das, was er an brauchbaren Kenntniſsen ſammelt, ſeine *materiale Bildung* aus. — §. 94: „Unter *religiöſem Sinn* verſtehen wir das lebendige Streben des ganzen Gemüthes, das höchſte Geiſtige (Göttliche) zu faſsen und zu ergreifen; oder ausführlicher: Religioſität iſt die herrſchende Stimmung eines Gemüthes, das überall Gott ſucht, und fühlt und findet." — §. 114: „Der Unterricht in den Elementen der menſchlichen Erkenntniſse und Geſchicklichkeiten, oder in dem, was zum Fundament der Menſchen- und Berufsbildung, der Materie nach, gehört, mit beſonderer Hinſicht auf Erweckung, Entfaltung und Bildung der Anlagen und Kräfte im Kinde, heiſst *Elementarunterricht.*" (Rec. ſtimmt völlig bey, ſofern Hr. *D.* den Unterricht in den *Anfangsgründen* des allgemeinen menſchlichen Könnens und Wiſsens oder die erſte, nothwendige Vorbereitung auf den folgenden Unterricht, — die erſte und allgemeinſte Grundlage deſselben — Elementarunterricht nennt. Die Rückſicht auf *formale Bildung* iſt nicht bloſs dem Elementarunterricht, ſondern auch dem weitern geſammten Unterricht, eigenthümlich, und der Ausdruck: *in dem Elemente* d. m. E. u. G. unbeſtimmt, und der Zuſatz: *der Materie nach* unrichtig, weil das Weſen des Elementarunterrichts nicht *objectiv* oder *materiell* aufgefaſst werden darf.) — Man vergl. noch §. 1. 5. 66. 68. 123. u. m. a. — Mit dem trockenen Lehrtone des Compendiums wechſelt durch das Ganze eine freyere, lebendigere Form des Vortrages, zweckmäſsig ab, und das Buch iſt in dieſer Hinſicht ein *wahres Erbauungsbuch für Volksſchullehrer.* Der Lehrer, welcher S. 7 — 29 leſen kann, ohne von der Wichtigkeit und Heiligkeit ſeines Berufes ergriffen und dafür im innerſten Herzen begeiſtert zu werden, hat ſeine wahre Beſtimmung noch nicht gefunden und mag einen andern Weg betreten. — Der *kindliche Sinn* iſt ein Sinn des *Glaubens* und der *Liebe*, ein *Sinn* der *Demuth* und der *Geduld*; wer nicht umkehrt und dieſen Sinn annimmt und wird wie die Kinder, der kann nimmer ein *Kinderlehrer* werden, denn er wehrt den Kindlein, zu ihm zu kommen. Wer, nachdem er den köſtlichen Abſchnitt von der *religiöſen Bildung*, (S. 180 — 203.) geleſen und wieder geleſen hat, von dem Werthe der religiöſen Bildung doch nicht überzeugt iſt und Jeſum nicht für den Weg, die Wahrheit und das Leben hält, der iſt kein wahrer Lehrer und wirket nicht Gottes Werk, und wenn er mit Engelzungen redete und hätte die einzig mögliche und wahre Methode erfunden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PHYSIK.

BERLIN, in der Realſchulbuchhandl.: *Anſicht der chemiſchen Naturgeſetze durch die neueren Entdeckungen gewonnen,* von *H. C. Oerſted.* 1812. 298 S. kl. 8.

Bey dem jetzigen Zuſtande der Chemie, wo die ältere Theorie in ihren Grundfeſten erſchüttert iſt, und die neuern Lehren noch lange nicht die Sicherheit und Uebereinſtimmung haben, welche zur Begründung erfordert werden, iſt jeder Beytrag zu einer chemiſchen Theorie von Wichtigkeit, und erfordert Aufmerkſamkeit. In dieſer Rückſicht iſt auch die vorliegende Schrift zu beurtheilen. Zuerſt redet der Vf. von der Anordnung der Naturkörper, und zwar der einfachen Stoffe. Sie machen nur eine Reihe aus, die man überhaupt die Reihe der Metalle nennen kann, worin das Oxygen an dem einen Ende ſich befindet, aber noch immer zur Reihe gehörig, indem ſchon viele Metalle ſehr ſchwer brennen, am andern Ende das Hydrogen. Alle dieſe Körper ſind noch unzerlegt, verbinden ſich auſser Schwefel und Phosphor nicht mit den verbrannten Körpern, wohl aber unter einander. Hierauf folgt die Reihe der verbrannten Körper, welche im Ganzen genommen ſchwerer ſchmelzen als die vorigen, mehr Durchſichtigkeit und weniger Ductilität haben. So wie in der vorigen Reihe Verbrennlichkeit und Verbrennung durchgreifende Eigenſchaften ſind, ſo gehören dieſer Reihe Alkalität und Acidität an. Durch die Verbindung der Säuren mit den alkaliſchen Körpern in weiteſter Bedeutung entſteht die dritte Reihe der Salze. Die beiden chemiſchen Kräfte, welche ſich in der Oxydabilität und Oxydation zeigen, nennt der Vf. Brennkraft und Zündkraft, die Acidität iſt Erſcheinung der Zündkraft, die Alkalität Erſcheinung der Brennkraft, beide unter der Form der Verbranntheit. Der Vf. unterſcheidet ſehr treffend die Extenſität der Alkalität und Acidität von der Intenſität derſelben; jene beruht auf der Menge der Stoffe welche ſich ſättigen, dieſe auf der Leichtigkeit womit ſie ſich verbinden. Die Brennkraft des Radicals iſt nach ihm = der Sättigungscapacität der Säuren mit der Menge des Brennbaren. Beide Kräfte ſind für ſich expanſiv, ſobald ſie aber in Verbindung treten, contractiv. In jedem Körper ſind Brennkraft und Zündkraft vereinigt, doch ſo, daſs entweder die eine oder die andere das Uebergewicht hat, daher für die chemiſche Verbindung eigentlich eine doppelte Verbindung, der Zündkraft in jedem Körper mit der Brennkraft in dem andern Statt findet. Dieſe chemiſchen Kräfte ſind nicht allein bey den chemiſchen Erſcheinungen thätig; ſie wirken vielmehr überall in den mechaniſchen Erſcheinungen der Cohäſion u. ſ. w. Am deutlichſten zeigen ſie ſich in den elektriſchen, und zwar zuerſt in den galvaniſchen Erſcheinungen, beſonders der Säule. Ein zerſetzbarer Körper, z. B. Waſser befindet ſich hier zwiſchen zwey Metallen, welche durch Oxydirbarkeit ſehr verſchieden ſind, und daher auf die Zündkraft und Brennkraft des Waſsers

Wassers sehr verschieden wirken, und beide nach den entgegengesetzten Seiten hinziehen. Dadurch dass nun diese Metalle sich einander berühren vermehren sie den entgegengesetzten Zustand worin sie sich befinden und die Wirkung der ganzen Verbindung steigt. Die Mittheilung der Elektricität ist keinesweges der Uebergang einer feinen Materie in einen andern Körper, sondern bloss ein Hervorrufen der entgegengesetzten chemischen Kraft, welche sich eben so auf den nächst gelegenen Theil, und so durch den Körper fortpflanzt. Es geschieht dieses gleichsam vermittelst Undulationen, in dem sich in jedem Theile der vorige Zustand wiederum herstellt. Ein Gleiches gilt auch von der Wärme, die keinesweges ein Stoff ist, welcher aus einem Körper in den andern übergeht, wie Rumfords Versuche bewiesen. Wärme entsteht dann, wenn ein Körper gezwungen wird, mehr Elektritität zu leiten, als er frey würde geleitet haben. Es entsteht dadurch ein Zustand, wo das Gleichgewicht der Kräfte in jedem Punkte des Körpers gestört ist, aber so, dass es zu keiner sinnlich erkennbaren Trennung der Kräfte gekommen ist. Dieser Zustand ist nun der, welchen wir Wärme nennen. Man kann auch die Wärme als einen innern Wechselkampf der entgegengesetzten Kräfte ansehen. Hat dieser Wechselkampf sein Grösstes erreicht und geht zur Ausgleichung über, so entsteht das, was wir Licht nennen. Die beiden Kräfte lassen sich in dem rothen und blauen Lichte nach *Herschels* und *Ritters* Versuchen nachweisen, auch scheint es, als ob in dem ganzen Lichte die Brennkraft das Uebergewicht habe. In den organischen Körpern zeigen sich jene beiden Kräfte deutlich in den Muskelzusammenziehungen und in den Wirkungen der Voltaischen Säule auf die Sinneswerkzeuge. Auch der Magnetismus zeigt dieselben Kräfte. Diese beiden überall wirksamen Kräfte, wodurch die ganze Natur eigentlich besteht, sind jede für sich expansiv, und bewirken nur durch ihre Vereinigung die Anziehung. Nicht das blosse Mehr oder Weniger einer Raumerfüllenden Kraft, oder zwey entgegengesetzte, eine anziehende oder zurückstossende Kraft, sind die Gründe der Erscheinungen, denn eine anziehende Kraft ist wohl nicht denkbar, weil jede Kraft aus sich herausstrebend ist, sodern zwey zurückstossende Kräfte, die sich gegenseitig anziehen. Dieses ist kurz gefasst das System des Vfs. Es ist nicht zu tadeln, den elektrischen Gegensatz an die Spitze der ganzen Natur zu stellen, wie hier geschehen ist; in der Chemie zeigt er sich deutlich, wie man jetzt allgemein einsieht. Die Zusammenstellung aller chemischen Stoffe in Reihen, welche der Vf. versucht hat, nach der allmähligen Abnahme der Zündkraft und Brennkraft, wie sie der Vf. nennt, ist glücklich durchgeführt. Wenn der Vf. sich genau auf die Erscheinungen der chemischen Verwandtschaft eingelassen, und seine Theorie darauf ausgedehnt hätte, so würde man nicht die grosse Lücke fühlen, welche hier noch bleibt. Eben so hat er es mit der Voltaischen Säule gemacht; das, was leicht zu erklären war, hat er angeführt, aber das Entladen der Säule, die stufenweise Vermehrung der Kraft gegen beide Pole, das Verhalten wenn ein Pol isolirt, der andere in leitender Verbindung ist, auch *Volta's* Grunderfahrung, dass bey der Berührung heterogener Metalle Elektricität erregt werde, sind unerläutert geblieben. Rec. zweifelt nicht, dass diese sich aus der einzelnen Theorie erklären lassen, aber es bedurfte doch einiger Rücksicht auf diese und andere merkwürdige Erscheinungen an der Säule. Die Gründe gegen die Materialität der Wärme sind höchst unbedeutend; *Rumfords* Versuche beweisen gar nichts, denn kann nicht die Wirkung dieser Materie bey geringer Menge schon sehr gross seyn? Kennt die Natur Grenzen in der Vorbereitung und Verfeinerung einer Materie? Beweise von der Capacität hergenommen, treffen nicht: denn die gewöhnlichen Versuche über Capacität lehren uns nur die Menge des Wärmestoffs in den grösseren Zwischenräumen kennen, aber die mehr und weniger verbundene Wärme bleibt uns dadurch ganz unbekannt. Des Vfs. Theorie hat überdiess grosse Dunkelheit; die Verbreitung der Wärme sieht man nicht recht ein, so lange die Kräfte mit einander beschäftigt im Wechselkampfe begriffen sind. Auch zeigt sich die Theorie nicht fruchtbar in der Anwendung. Eben so ist des Vfs. Theorie vom Licht. Rec. sieht nicht ein, wie daraus die Fortpflanzung des Lichts durch einen leeren Raum, z. B. die torricellische Leere zu erklären ist, denn wo keine Materie ist, sind doch beide Kräfte nicht, oder vielmehr, wo beide Kräfte in ihrer Ausgleichung sind, ist auch Materie. Wir würden also auf die Annahme einer zarten Materie, eines Aethers im leeren Raum kommen, und dieser Aether würde bald in allen Körpern anzunehmen seyn, welches uns auf die Materialität aller jener feinern Stoffe zurückführt. Da nun der Vf. die Materie überhaupt und ihre Wirkungen aus jenen beiden Kräften ableitet, so ist es sehr auffallend, dass er nichts von der allgemeinen anziehenden Kraft, der Schwere sagt, und die wichtigen Folgen untersucht, welche aus seiner Theorie folgen würden. Ueberhaupt kann man das Werk nur als einen flüchtig hingeworfenen Gedanken ansehen, der allerdings von Nutzen seyn und Ideen erwecken kann, der aber einer sorgfältigern Auseinandersetzung bedurfte, um sich den Beyfall zu erwerben, den er vielleicht an sich verdient.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

PÄDAGOGIK.

Esslingen, im Königl. Schullehrer-Seminarium: *Einleitung in die Elementarschulkunde und Schulpraxis* — — von *G. B. Denzel* u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nach diesen allgemeinen Andeutungen über den Geist und Ton des Buches, wollen wir seinen *Inhalt* noch kurz anzeigen, in der Hoffnung, dass dasselbige bald in aller Lehrer Händen seyn werde. Zweck und Plan giebt der Vf. selbst so an: dieses und die folgenden Hefte sollen dazu dienen, demjenigen, der sich dem Geschäfte der Elementarbildung in Schulen widmet, das Studium der Elementar-Schulkunde zu erleichtern und ihn in sein wichtiges Amt einigermaassen einzuleiten. Sie sind nicht nur dem angehenden Schullehrer gewidmet, sondern auch dem, der sich in seinem Amte schon praktische Erfahrungen gesammelt hat, dem es aber daran noch nicht genügt, sondern der seine Pflichten gern von einem festen Standpunkte aus übersehen, und in das Ganze seines Unterrichts mehr Einheit und Sicherheit bringen möchte. Will man den letztern Zweck wirklich erreichen, so ist es natürlich, dass man von *allgemeinen Grundsätzen* der Erziehung ausgehen muss, diese Grundsätze können nur gefunden werden, wenn man sich von der *menschlichen Natur*, von der *Bestimmung des Menschen*, von dem *Entwickelungsgange seiner Anlagen und Kräfte* und von dem *Erziehungsgeschäfte selbst* richtige Begriffe und Erfahrungen gesammelt hat. Erst dann lässt sich *die Schule nach ihrer eigenthümlichen nothwendigen Anlage* betrachten, und erst dann lassen sich mit einiger Sicherheit jene Regeln geben, welche den Lehrer in Schulen theils im Allgemeinen, theils in jedem einzelnen Unterrichtsfach leiten sollen (S. 29. f.). Demnach enthält dieser *erste Theil*: I. Vorläufige Bemerkungen über das Wesen der Elementarschule, über die Verhältnisse und über die nothwendigen Eigenschaften des Elementarschullehrers (S. 1 — 20.) II. Einleitung in die allgemeine Erziehungs- und Unterrichtslehre mit besonderer Hinsicht auf das Geschäft des Elementarschullehrers, §. 1 — 33. Der *erste Abschnitt* handelt in sechs Kapiteln, *von der Natur und Bestimmung des Menschen* (§. 14 — 41.); der *zweyte*, zeichnet die *Grundlinien der Erziehungs- und Unterrichtslehre* und zwar: Kap. 1. von der Erziehung im Allgemeinen (§. 64 — 70.); Kap. 2. von der körperlichen Erziehung (§. 71 — 75.); Kap. 3. von der geistigen Erziehung (§. 76 — 104.); Kap. 4. von der Erziehung in Hinsicht auf das Geschlecht (§. 105 — 107.); Kap. 5. über Belohnungen und Strafen in der Erziehung (§. 108 — 111.); Kap. 6. vom Elementarunterricht: *Begriff und Stufen* §. 112 — 115.; *Gegenstand* §. 116 — 120.; *Methode* (Lehrgang, Lehrform, Lehrton und Lehrmittel unterscheidend) §. 121 — 149. — Rec. hat Alles mit Zustimmung gelesen, und erlaubt sich nur noch, einige Bemerkungen über die Anordnung des Ganzen, die er nicht durchaus billigen kann, hinzu zu fügen. In den Abtheilungen vermisst er nämlich Verhältniss; einzelne Punkte, wie Kap. 3. III. *von der Bildung des Begehrungsvermögens* (S. 54 — 66. 125 — 183.); ferner Kap. 5. *über Belohnungen und Strafen* (S. 213 — 262.) sind zu ausführlich und andere zu kurz behandelt. Das Gleichartige sollte hie und da in näherer Berührung stehen, z. B. §. 114 — 115. mit §. 7.; §. 108 — 111. mit 85 — 91.; §. 18 — 24. mit §. 78 — 83.; §. 25. — 31. mit §. 84.; §. 32 — 39. mit 85 — 91., also die Bemerkungen über die Natur der drey Hauptvermögen der Seele mit den Ideen zu ihrer Bildung. Auch müsste das gehaltreiche *sechste* Kapitel des *ersten* Abschnittes, *von der Verdorbenheit der kindlichen Natur und den Ausartungen des Bildungstriebes*, entweder die Darstellung der allgemeinen Erziehungsgrundsätze eröffnen, oder doch nach Kap. 2. eintreten. Ueberhaupt würde Rec. rathen, die *Uebersicht* so zu treffen, dass der Unterricht als *in* der Erziehung begriffen, die Schule als hervorgehend aus dem Innern des Unterrichts sich darstellte; also nach der Entwickelung der Grundbegriffe, den *ersten* Abschnitt der *Erziehungslehre*, den *zweyten* Abschnitt der *Unterrichtslehre* und den *dritten* Abschnitt dem *Schulwesen* d. i. der Anordnung der Erziehung und des Unterrichts für die Zwecke der Schule, widmen. Die ganze *Einleitung*, S. 1 — 30., erscheint als ein Einzelnes und Abgerissenes, ohne Zusammenhang mit dem Folgenden. Sollte sie in diesen ersten Theil aufgenommen werden, so konnte sie, als die Anwendung der oben entwickelten Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze auf einen besondern Zweig des Schulwesens, nur erst am Schluss ihre Stelle finden. — Zu §. 69. (Hauptgrundsätze der Erziehung) bemerkten wir, dass diese Grundsätze an sich *wahr* sind, aber weil sie nicht aus einem obersten Grundsatz abgeleitet werden, einzeln und zerstreut dastehen. Die Erziehungslehre kann nur Einen Hauptgrundsatz haben, dessen verschiedene Ansichten und Folgerungen verschiedene *einzelne* Grundsätze abgeben. Die richtige Darstellung jenes *Grundgesetzes* und der sich daraus entwickelnden Folgesätze und die harmonische Verzweigung dieses Stammes muss die Erziehungs*lehre* bilden

bilden und dem Verbande Festigkeit geben. — Was der Vf. gegen *weibliche Erziehungsanstalten* bemerkt, ist dem Rec., wie das ganze treffliche Buch, wie aus der Seele geschrieben. Nur Unterrichts-, keine Erziehungsanstalten sind für Mädchen, deren Schauplatz der stille Kreis des Hauses ist, zweckmäſsig! „Eine Mutter, die ihre Tochter in ein weibliches Erziehungsinstitut schickt, sagt damit nicht mehr und nicht weniger, als das, daſs sie ihrem eigenen Hause nicht vorzustehen und ihre Kinder nicht zu erziehen wisse. Was das Mädchen im Familienkreise nicht wird und werden kann, vermag keine Erziehungsanstalt zu ersetzen." (S. 210.) — Das ideenreiche *fünfte Kapitel* (von dem Entwicklungsgange der menschlichen Natur), in welchen wir die tiefen Ansichten unsers geistvollen *Schwarz* wiederfinden, ist des eifrigen Studiums aller Lehrer werth. Eigenthümlich scheinen dem Vf. die *Stufen des Elementarunterrichts* (Abschnitt 2. Kap. 6. §. 115.) zu seyn. — Wie gern gäbe Rec. noch mehr Noten zu dem schönen fruchtbaren Texte des Buches; aber er muſs hier abbrechen, um nicht zu weitläufig zu werden. Nur noch Einen Wunsch kann er hier nicht zurückhalten; nämlich den, daſs auf dem Titel der *zweyten* Auflage, die gewiſs bald nöthig seyn wird, die halbdeutschen Wörter: „*Elementarschulkunde* und *Schulpraxis*" gegen die rein-deutschen: *Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksschullehrer* vertauscht werden mögen. Die langen Mode-Wörter: „Elementar-Gesang-Bildungs-Methode", „Sprach-Bildungs Unterricht", „methodologischer Leitfaden", „Elementar-Unterrichts-Stufen" u. s. w. sind durchaus unzuläſsig, und sprachwidrige Zusammensetzungen. — Möge der treffliche Vf. die Versicherung unsrer Liebe und Achtung wohlwollend aufnehmen und ihm die nöthige Muſse zur Vollendung dieses bedeutenden Werkes nicht fehlen! Durch die Pestalozzi'schen Bestrebungen — dieſs ist die wohlthätige Wirkung, welche davon zurück bleiben wird — ist uns die Idee der Elementarmethode klarer geworden, als sie uns vorher gewesen war; die Erziehung wird *als die höchste Angelegenheit der Menschheit* allgemeiner, mit mehr Theilnahme und mit einem hellern Selbstbewuſstseyn als vorher erkannt und anerkannt, und die allgemeine Aufmerksamkeit ist auf die Verbesserung der Volksschulen gelenkt. Aber es ist von den Freunden und Feinden des ehrwürdigen *Pestalozzi* in das gröſsere Publikum so gewaltig hineinposaunt und so viel Aufhebens von der neuen Lehre gemacht worden, daſs ihr Studium Mode des Tages ist, und jede Schule eine Klippschule heiſst, die noch keine der neuen und neuesten Lehrformen aufgenommen hat. Es ist an der Zeit, daſs unsre jungen Lehrer vor diesem argen Miſsverstehn der an sich vortrefflichen Lehrart, vor diesem losen Spiel mit leeren *Formen* und *Worten* bewahrt, und in das wahre Wesen der Methode eingeleitet werden. Eine solche Einleitung ist es, was uns in diesem Werke dargeboten wird, *deſshalb* nennen wir dasselbe ein bedeutendes und zeitgemäſses, und sehen seiner Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Bern, b. Burgdorfer: *Sammlung von Schweizer-Kühreihen und alten Volksliedern, nach ihren bekannten Melodien in Musik gesetzt. Zweyte* verbesserte und vermehrte Ausgabe. 51 S. qu. 4.

Da die erste Ausgabe dieser interessanten Sammlung uns nicht zu Gesicht gekommen ist, so können wir das, was sie etwa von dieser *zweyten* unterscheidet, nicht näher angeben. Das Titelkupfer von *F. N. König*, in dessen bekannter Manier geätzt, stellt einen Senner mitten im Hochgebirge vor. Nicht nur seine Kuhheerde, sondern auch felsenankletternde Ziegen horchen auf die Töne seines Alphorns, indeſs der treue Hund zu seinen Füſsen lauert und im Vordergrunde zwey Hirtinnen ihm das Morgenbrod bringen. — Der Vorbericht (S. I — VI.) macht auf die Wichtigkeit des sogenannten Volksgesangs für den Sprachforscher, den Ethnographen, den Moralisten und den, wir möchten sagen, Völkerpsychologen aufmerksam. Unter den mitgetheilten eigentlichen Volksliedern kann man deren drey als bloſse Versuche im Volkston betrachten. Diese, nämlich der *Chilter* S. 23., der *Hochzeiter* S. 25. und das *Schwytzer Heimweh* S. 44, rühren von dem Herausgeber Hn. *G. J. Kuhn* und vom Hn. Prof. *Wyſs* her. Das letzte Lied im Berner Dialekt ist vortrefflich in seiner Art. Wir theilen es hier mit, weil es durch seine Gemüthlichkeit Jedermann von selbst anspricht, und die beste uns bekannte Schilderung von dem wunderlichen Zustande gewährt, den man das Heimweh nennt:

Herz, mys Herz, warum so trurig,
Und was soll das Ach und Weh? —
'S ist so schön i frömde Lande! —
Herz, mys Herz, was fehlt der meh?

„Was mer fehl'? — es fehlt mer alles!
Bi so gar verloren hie! —
Syg es schön i frömde Lande,
Doch es Heimath wird es nie!"

„Ach, i d's Heimeth möcht i wieder,
Aber bald, du Liebe, bald!
Möcht zum Aetti möcht zum Müeti,
Möcht zu Berg u Fels u Wald!"

„Möcht die Firsten wieder g'schau-n
Und die lutre Gletscher dra,
Wo die flingge Gemsli laufe-n-
U kei Jäger fürers cha!"

„Möcht die Glogge wieder ghöre,
Wenn der Senn uf d'Berge trybt,
Wenn die Chueli freudig springe-n-
U kes Lamm im Thäli blybt!"

„Möcht uf Flüh und Hörner stygе,
Möcht am heiterblaue See, —
Wo der Bach vom Felse schumet, —
Unsers Dörfli wieder gseh!"

„Wieder gseh die brune Hüsi,
Und vor alle Thüre frey
Nachberslüt die fründlich grüsse-n-
Und es lustigs Dorfe hei!"

„Keine het is lieb hie-usse,
Keini git so fründlich d'Hand,
U kes Chindli will mer lache
Wie daheim im Schwytzerland!"

„Uf

Uf u furt! u führ mi wieder
Wo's mer jung so wohl isch gsi! —
Ha mit Lust, und ha mit Friede
Bis ig i mym Dörfly bi!"

Herz, o Herz! i Gottes Name,
'S ist es Lyde, gib di dry!
Will's der Herr, so cha-n-er helfe,
Dass mer bald im Heimeth sy!

Die hier geschilderten Quaalen erweckt bey jedem Schweizer in der Fremde das Anhören des mit dadurch berühmt gewordenen Kuhreihens. Bey weitem der gröfste Theil der gegenwärtigen Sammlung, deren Idiotismen S. 46. besonders erklärt werden, ist diesen Küherliedern gewidmet. Mitgetheilt sind hier die Kuhreihen der Oberhasler S. 1., der Siebenthaler S. 7., der Emmethaler S. 9., der Entlebucher S. 15., der Appenzeller S. 17., so wie der *Ran de Vaches des Ormonts* S. 49. und endlich der verdichtete *Rang des Dictionnaire de Musique de J. J. Rousseau*. Sämmtliche Melodien entsprechen vollkommen dem Charakter der Gebirgsvölker. Im Ganzen genommen sind sie, wie die Texte selbst, höchst einfach und eher ernst oder schwermüthig als ausgelassen froh, so dass man nur selten aus dem *Andante* in's *Allegro* tritt. Manches freylich verdient eher ein Jauchzen als ein eigentlicher Gesang genannt zu werden. Daher die grossen Schwierigkeiten bey dem richtigen Vortrage derselben. Unnachahmlich auf jedem Instrument bleibt das Eigenthümliche dieser Gesänge, das besonders aus dem Ueberschlagen der Brust- zu dem Kehl- oder Kopftönen entsteht, worin die Alpensänger eine natürliche Fertigkeit besitzen. Diese Bemerkungen gelten vorzüglich vom Kuhreihen, den Rec. mit Entzücken in den Alpen selbst gehört und deren Schwache und oft entstellte Nachahmungen er stets mit Wehmuth ferne von der Heimath vernahm. Bemerkenswerth bleibt es, das die Musik des Kuhreihen's für ganze Gegenden ziemlich dieselbe ist; während der Text beynahe in jedem Ort variirt. Man kennt übrigens die *politische* Wichtigkeit des Kuhreihens, und wir würden dieserhalb auf *Theod. Zwinger diss. de Nostalgia* p. 101. verweisen, wüsste man nicht so schon, dass der unwiderstehlich verführerische Gesang bey den Schweizer-Regimentern in fremdem Solde bey Todesstrafe verboten war. Den musikalischen Charakter desselben hat *Viotti* so treffend bezeichnet, dass es nicht zweckwidrig zu seyn scheint, hier dessen eigene Worte soweit mitzutheilen, als Rec. sie aufbewahrt hat: „*J'ai cru devoir* sagt der berühmte Componist, *le noter sans rhythme c'est-a-dire sans mesure; il est des cas, où la mélodie veut être sans gêne pour être elle .... elle seule: la moindre mesure dérangeroit son effet; cela est si vrai, que ces sons se prolongeant dans l'espace, on ne sauroit déterminer le temps qu'il leur faut pour arriver d'une montagne à l'autre. — Le Rang des Vaches en mesure, seroit dénaturé; il perdroit de sa simplicité. Ainsi pour le rendre dans son véritable sens et tel que je l'ai entendu, il faut que l'imagination Vous transporte là où il est né, et tout en l'exécutant à Paris, réunir toutes les facultés pour le sentir en Suisse.*"

Uebrigens erscheint hier bekanntlich der Kuhreihen nicht zum ersten Male. *Laborde* in seinem *Essai sur la Musique antienne et moderne*, *Adam* in der *Méthode de Piano pour le Conservatoire* und mehrere Andere hatten ihn schon kunstmässig mitgetheilt, so wie *Gretry* in der *Ouverture de Guillaume Tell* und *Weber* denselben benutzt. Die S. 47. und 51. beliebte Aufschrift *Ran de Vaches* ist falsch und muss heissen: *Ranz des Vaches*. Im Dialekt der romanischen Schweiz ist *Ranz* der Inbegriff mehrerer reihenweise auf einanderfolgender Gegenstände. Es entspricht vollkommen dem deutschen Nennworte *Reihen*, und stammt von dem celtischen *Rank* ab. Der Text, so wie er da stehet, ist ohne Worterklärung ganz unverständlich. Sie kann in *Bridels Conservateur Suisse* I. S. 430. nachgesehen werden, wo sogar eine wörtliche französische Uebersetzung des ganzen Liedes sich befindet.

Bey einer gewiss erfolgenden neuen Ausgabe dieser Sammlung bitten wir den Herausgeber das Geschichtliche der einzelnen mitgetheilten Stücke näher anzudeuten, und, wenigstens in Ansehung der Kuhreihen, *G. Tarenne's Recherches sur les Ranz des Vaches ou sur les chansons pastorales des bergers de la Suisse, avec Musique. Paris* 1813. mit zu berücksichtigen.

Bamberg, b. Kunz: *Schriftproben*, von *F. G. Wetzel*. Mythen — Romanzen — Lyrische Gedichte. 1814. 149 S. 8. (18 gr.)

Eigenthümliche aber ungesuchte Kraft, Frische der Darstellung, ein gewisses Talent, die Dinge mythisch zu personificiren, welches in der neuern Poesie sehr selten geworden ist, genährt durch die lebendige Anschauung der Urpoesieen der Völker, durch einen von aller schwächlichen Sentimentalität freyen, tüchtigen Natursinn, der die hohe Weihe der Naturwissenschaft empfangen hat, endlich die Gabe durch *originelle* aber nicht gehäufte Bilder leicht und sprechend seinen Gegenstand zu bezeichnen: diess alles sind Vorzüge, welche den Vf. von der Menge *sehr* unterscheiden, und um derentwillen wir diesen Poesieen viele Leser wünschen, um so mehr, da er die hier gegebenen Proben mythischer Poesieen in einem grössern poetischen Werke zu einem Ganzen zu verbinden verspricht, auf den Fall, dass diese Schrift*proben* eine günstige Aufnahme finden sollten.

Die nach dem Nordischen und Amerikanischen bearbeiteten Mythen, welche die erste Abtheilung dieser Schriftproben ausmachen, sind fast sämmtlich äusserst beziehungsreich und voll frischer origineller Poesie; die Bearbeitung immer leicht und zwanglos; doch kann Rec. nicht läugnen, dass er einige Stellen, wo der Ton etwas zu modern wird (z. B. den letzten Vers in dem schönen Gedichte *Balder's Tod*, und den Anfang von *des Jünglings Höllenfahrt*) oder wo ein antikes Bild auf durchaus fremdartigen Stoff ange-

angewendet wird (wie in dem, nach mexikanischen Sagen gedachten *Sonnenaufgang* die Worte: „geschmiedet wird der Gott an diesen Felsen und diesen Stein, er muss ihn ewig wälzen") verändert oder entfernt wünschten. Selbst der Gebrauch südlicher Versmaasse und künstlicher lyrischer Reimformen scheint uns der Einfachheit der Mythe oft nicht ganz entsprechend — vielleicht auch darum, weil dieselbe oft fremdartige Erinnerungen wecken. Diess haben wir bey *der Vole Grab* erfahren, wo vom zweyten Theile an der Text des *Requiem* nebenher tönt.

In den *Original*poesien, welche die *zweyte* Abtheilung ausmachen, finden wir einen solchen Nachklang nur in dem dunklen Gesange *Vom neuen Orient.* Herrlich aber beurkundet der Vf. poetisches Talent in dem letzten Gedichte, *Besuch bey Vater Rhein.* Die Schilderung des alten Gottes und seiner Weissagung von Deutschland gehört zu dem Trefflichsten, was wir in neuerer Zeit in der Poesie erhalten haben. Ueberhaupt würde diese kühne *Phantasie* den schönsten deutschen Dichtungen beygezählt werden müssen, wenn sie sich mehr zum Ganzen rundete, und nicht Manches, wie z. B. die idealistische Ansicht der Dinge, welche am Schlusse des Gedichts hervorspringt, der Naturanschauung, von welcher das Gedicht ausgegangen, und sehr fremdartig wäre. Nächstdem würden wir die sehr glücklich gewendete Sage von Friedrich dem Rothbart — unter dem Titel *der Spielmann* — obgleich der Anfang an einen andern erinnert, und das Gedicht *die Erstgeschaffenen* besonders auszeichnen. Die herrlichen Verse *Heimkehr* und *an Vater Ocean* scheinen zusammen in ein grösseres Ganzes gehört zu haben, denn sie erklären sich nicht vollkommen selbst.

Nachlässigkeiten im Stil und in der Versification, welche die Kraft dieser Gedichte hie und da schwächen, konnte der Vf. leicht vermeiden (z. B. die „dicke Nacht", (S. 52.) „schmale Brücken, kaum dass eine Seele drüber gehn kann", „wer nicht gut und rein bey Leibes Leben, stösst den Wächter nieder in den Schwall", gehäufte Hiatus, wie „die alte ewige Erzeugerin"); es ist aber um so mehr nöthig ihn darauf aufmerksam zu machen, da dergleichen Verstösse dem feinen Geschmacke oft das Bessere verleiden.

Breslau, im Verlage des Kunst- und Industrie-Comptoirs: *Portefeuille der neuesten Leipziger Muster zum Sticken, Stricken und zur Tapezerie-Arbeit in Seide, Garn, Wolle und Perlen, zur angenehmen und nützlichen Beschäftigung für Damen.* Gezeichnet und herausgegeben von *Julie Bourdon.* Ohne Jahrzahl. *Sechs* bunt ausgemalte Musterblätter. Kl. 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dem eleganten Publikum zu Gefallen, welches sich mit der schwerfälligen deutschen Sprache nicht gern befasst, ist auch ein französischer Titel beygefügt, und damit wackere junge Herren, die Schreibens wenig gewohnt sind, ungehindert diese Stick- und Strick-Muster an ihre Geliebten verschenken können, ist auf dem grünen Einbande, der, vielleicht die Hoffnung andeutet, eine feuerrothe, Herzensgluth aussprechende, Dedication aufgeklebt, wo bloss der Name der verehrten Schönen nebst dem Datum beygesetzt zu werden braucht; und so viel Fertigkeit wird man doch von jedem wohlgezogenen jungen Manne noch fordern dürfen. Dieses ist so ziemlich alles Gute, was dem Werklein nachgesagt werden kann. Das *erste, zweyte* und *dritte* der Kupferblätter enthalten einige Stick- oder Strickmuster, die leidlich sind; das *vierte* Blatt ist sehr mittelmässig; das *fünfte* kann so wie das *sechste* mit gutem Gewissen schlecht genannt werden.

GESCHICHTE.

Paris, b. le Prieur: *Beautés de l'Histoire de Pologne* ou précis des Evénemens les plus remarquables et les plus intéressans, tirés des Annales de cette Nation, avec des détails curieux sur les moeurs et les usages; depuis le VI[e] siècle, jusques et compris le règne de Stanislas Auguste: Ouvrage destinée à l'instruction de la Jeunesse, par *P. J. B. Nougaret.* 1814. 492 S. kl. 8. m. Kpf.

Die liebe Jugend bekommt hier nicht sowohl die einzelnen Schönheiten, sondern eine fortlaufende Geschichte Polens vom 6ten Jahrhundert an bis 1795, und zwar nicht aus den Annalen der Nation, sondern aus *Joly, Massuet, Solignac* und *Rhulhière* mit vielen Fehlern vermehrt, ohne alle Kritik in leichtem französischen Gewande mit acht recht hübschen modernen Kupfern, wo die alten Polen in englischen Stuartskragen und in französischen Chakots sich gar lieblich ausnehmen. Am drolligsten ist S. 171. die Geschichte, wie Zbignicu Olesnicki (*simple Secretaire du Roi*) den Dipold Koekritz bey Tannhausen niedersticht, als derselbe auf den König Wladislaus Jagello im vollen Harnisch lossprengte, vorgestellt. Der Artist lässt den edlen Koekritz zu Fusse in einem possirlichen Anputze mit gesenktem Säbel auf den geharnischten König lostraben und sich von dem kleinen Hn. *simple Secretaire du Roi* mit dem Schaft der Lanze durchbohren!! Weitere Anmerkungen oder Berichtigungen würden wohl ein blosser Zeitverderb seyn.

Berichtigungen.

No. 115 — 117. in der Recension der Fritzsche'schen und Meyerschen Schriften über den Pentateuch sind folgende Druckfehler zu verbessern. S. 138. Z. 5. von unten l. nichtig st. richtig. S. 142. Z. 30. l. selbst st. selst. S. 148. Z. 14. streich das Comma nach: Geschichte. S. 149. Z. 25. l. Archaeologie. S. 150. Z. 4. l. die sich durch st. die durch. S. 153. Z. 1. l. hierauf st. hieauf. S. 154. Z. 25. 24. l. dass die Menschen böse waren, denn sie waren es nur *der Sage nach.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris: *De la constitution française de l'an* 1814. par M. *Grégoire*, ancien évêque de Blois, sénateur etc. *troisième* édition corrigée et augmentée. 1814. 38 S. 8. (6 gr.)

Viele werden zwar, bey einem Blick auf die Ueberschrift, diese Anzeige überschlagen; weil sie glauben, dass darin von veralteten und in die jetzigen Zeitverhältnisse nicht mehr eingreifenden Gegenstände gehandelt wird; und weil sie gehört haben, dass seit dem Pariser Frieden mehr als 1200 Flugschriften in Frankreich erschienen sind, ohne dass sich davon der mindeste Nutzen für die Verwaltung des Staates und für die Stimmung des Volkes, — wohl aber das Gegentheil, — gezeigt hat. Indess hoffen wir doch diejenigen welche die Anzeige zu lesen anfangen, zum Fortlesen zu bewegen, weil sogleich klar werden wird, wie sehr die Schrift mit den jetzigen Ereignissen zusammenhängt. *Grégoire*, ihr Vf., ist ein Wortführer der Jansenisten, welche durch das 18te Jahrhundert im fortdauernden Streit gegen die Jesuiten waren, und lange verfolgt und besiegt, endlich den Sturz ihrer Gegner von dem päpstlichen Stuhle verkündigt sahen, welcher nun zu ihrer Wiederaufnahme eingeladen, bey dem sonst so gefälligen königl. franz. Hofe dazu aber wenig Bereitwilligkeit gefunden hat. Die Jansenisten hatten vormals zahlreiche Anhänger in den Parlamenten, und unter den Schülern von Domas und Montesquieu; der entschlossenste darunter war der General-Procureur, nachmalige Kanzler d'Aguesseau, dessen Werk *sur la grandeur d'ame* auch hier wieder mit Ruhm gedacht wird. Die Schule war auf die Strenge sittlicher Grundsätze gegründet, aber ihr Geist liess sich schon zur Zeit der Bulle *Unigenitus* weder aus Jansen's, Augustin's, noch aus Quesnel's moralischen Betrachtungen erkennen; er bildete sich vielmehr in dem Streit mit den Jesuiten. Die vorliegende Schrift giebt über die jetzigen Endzwecke dieser Schule, und die Gedankenfolge, womit sie zusammenhängen, Aufschluss. In Absicht der letzteren bemerken wir als *Gregoire's* Meinung, dass die Staatsklugheit ein Zweig der Moral ist, dass kein Volk Moral haben kann, welches keine Religion hat, und dass diese für die Staatsbeamten noch nöthiger ist, als für das Volk. — Von ihrer Entstehung an hatten die Jansenisten die Rechte der gallikanischen Kirche vertheidigt, und ihr Antheil an der Aufrechthaltung derselben in den Revolutionsstürmen ist unverkennbar; auch schloss sich ihre Lehre, dass die Kirchenversammlung über den Papst sey, an die Lehre des revolutionären Staatsrechts, dass die Volksversammlung über den König sey; und der Ausruf des heiligen Augustin's: ohne Gerechtigkeit sind die Staaten grosse Räuberhöhlen! war das stärkste, was sich für die Nothwendigkeit des öffentlichen Rechtes sagen liess. Ueberhaupt blieben die Jansenisten zu dem Geist der in den Gerichtshöfen sich erhielt, in einem ähnlichen Verhältniss wie zu den Parlementen; und der Unterschied war nicht gross, ob man die Grundsätze des Staatsrechts aus der Moral, oder aus der Natur der Sache ableitete, wenn man in den Grundsätzen selbst übereinstimmte. Dessen konnten aber, in Absicht der Jansenistischen Grundsätze alle gewiss seyn, welche eine feste Ordnung und einen ruhigen Fortgang der Entwicklung wollten, welche nach Einfluss im Auslande, aber nicht nach Eroberungen strebten, und im Innern zur strengen Handhabung der Gesetze, aber keineswegs zur Handleistung der Willkür erbötig waren. Alle diese von deren gemässigter Gesinnung nichts zu befürchten war, nannte man nach dem Pariser Frieden, Royalisten, so verschieden auch ihre Ansichten im Einzelnen, und die Gestalten ihrer Gruppirung waren. Einzeln aber stand niemand, sondern jeder in irgend einem Kreise. Ein solcher Zusammenhang ist schon daraus deutlich, dass in Frankreich keine Meinung ihr Glück machen kann, welche nicht ihren Wortführer zu Paris hat, und dass dazu niemand gelangt, welcher nicht wiederum seine Unterstützung hat. Wenn übrigens die neuesten Erfahrungen bestätigen, dass es an andern Orten so schwer hält, sich über das zu verständigen, was man will, so besitzt man dagegen diese Kunst in Frankreich in hohem Grade, und die Meinungen der Väter vererben sich auf Kind und Kindeskinder. Als eine neue Erscheinung in der Pariser Welt und unter den dortigen Royalisten zeichnet sich Constant aus, welcher lange in Deutschland zurückgezogen lebte, und nach seiner Rückkehr, durch Scharfsinn und Sprachkunst in den Untersuchungen über die Vertheilung der Gewalten, und über die Freyheit der Presse Aufsehen machte. Auch Chaptal, der die Handelsverhältnisse mit England einst so vorsichtig behandelte, verdient genannt zu werden; wie die kühnen Feinde der Eroberungssucht Flassan, Ganilh, und der freymüthige Tadler des Steuerwesens *de Guer*.

Wenn die sogenannten Royalisten ihren Hauptsitz in der Kirche und den Gerichten haben, so sind bey den Verwaltungsbehörden dagegen Republikaner die Mehrheit. Man versteht darunter nicht mehr die, welche keinen Thron dulden, und die Staaten, wie

wie Mably auf Tugend im Geist der Weisen des Alterthums gründen wollen, sondern, da die Erfahrung gelehrt hat, dass der Thron unentbehrlich sey, diejenigen welche die freyeste Entwicklung der Kräfte, und keine Hindernisse als die das Gesetz der Nothwendigkeit giebt, wollen, so verschieden auch die Meinungen der Einzelnen, und die Entwürfe der *habitués aux clubs* sind. Bey ihnen finden sich grosse Tugenden und grosse Verbrechen, wovon auch Fouché in dem bekannten Briefe an den Grafen Artois vom 23. April 1814 sprach. Fouché und der unerschütterliche Carnot lassen sich als die Wortführer der Republikaner betrachten; und in diesem Sinn erhält das Schreiben des Ersteren, worin er warnt: die Vergangenheit nicht aufzuwühlen, und die Denkschrift des Andern an den König, worin er den Königsmord rechtfertigt, grössere Bedeutung. Royalisten und Republikaner stimmten in dem Bemühen überein, die Staatsverhältnisse unabhängig von den Zufälligkeiten *eines* Lebens und *einer einzelnen* Denkweise zu machen. Dadurch unterschieden sie sich von der herrschenden Meinung, die in dem Heere statt fand; weil diese sich auf einen bestimmten Heerführer beziehen musste. Sein *esprit de corps* war eine Schöpfung der Revolution, und von dem, was man sonst so nennt, dadurch verschieden, dass das Heer bey den Verfassungsänderungen in Frankreich mitgewirkt, darüber früher seinen Beyfall und zuletzt die Entscheidung gegeben hatte. In sich hieng es überdiess nicht allein durch den Dienst, sondern durch Ordensverbindung zusammen; und so konnte es nicht allein seinen Kriegsruhm für das erste Kleinod des Volkes, sondern sich selbst, noch mitten im Frieden, für ein selbstständiges geschlossenes Ganze halten. So durfte Davoust (s. Allg. Lit. Zeit. Nr. 15. d. J.) an den König schreiben: die Armee erwartet meine Rechtfertigung, und ich kann ihre Bekanntmachung nicht länger aufhalten. So konnte der General Excelmann, nach so vielen Weiterungen, endlich losgesprochen werden. Ueberall im Grossen und im Kleinen ward sichtbar, dass dieser *esprit de corps* eines sicheren Führers bedürfe; aber, wenn man auch von mehreren Seiten den Wunsch nach einem Premierminister äusserte, so blieb doch jenes Bedürfniss unberührt; auch war kein Moreau mehr vorhanden, auf den sich als Connetable blicken liess. Der Verlust, welchen das Heer an Gehalt, an öffentlichen Rechten und an Ehrenvorzügen erlitt, konnte aber dem *esprit de corps* so wie dem Wunsch der brodlosen Beamten wohl keine andere Richtung als für den abgetretenen *Imperator* geben. Indess vermied man doch, aus begreiflichen Ursachen, diesen Geist mit seinen rechten Namen zu belegen, und selbst Chateaubriand erschöpfte sich in Huldigungen über den französischen Waffenruhm. Desto heftiger war man gegen die sogenannten Ultraroyalisten, welche das Königthum auf den alten Fuss hergestellt wissen wollten; wie die unbeeidigten Priester, Chouans, ausgewanderten Hofleute, an deren Spitze der Minister des königl. Hauses Blacas stand; oder welche in der Ueberzeugung, dass eine freye Verfassung weder dem franz. Geist noch den Umständen angemessen sey, das unbeschränkte Königsthum und durchgreifende Maassregeln für die einzigen Rettungsmittel hielten; wogegen *Durbach sur les véritables intérêts des Bourbons*, und *Encore un mot sur la constitution* schrieb. Das Bedenklichste war, dass man nicht bey der Schriftstellerey über die Güter der Ausgewanderten (*de la restitution des biens des émigrés* par *Dard*) stehen blieb, sondern, dass der Streit zwischen den alten und neuen Gutsherrn zu Mordthaten führte, da sich vor Gericht gegen die letzteren nichts ausrichten liess. Die Ultraroyalisten wurden durch keinen einzigen geistreichen Schriftsteller vertreten, sondern diejenigen, welche ihrer Meinung am günstigsten sind, wie Chateaubriand, schlagen doch eine Art von gütlicher Uebereinkunft mit den andern Meinungen vor, und berufen sich auf die Verfassungsurkunde, die der König gegeben habe, und aufrecht halten werde, um diesen Vergleich zu Stande zu bringen.

Alle diese vier kämpfenden Meinungen giengen nicht sowohl aus dem Volke und seinen Abtheilungen, sondern vielmehr aus den Staatsbehörden und den Beamten der Kirche, der Gerichte, der Verwaltung, des Kriegs- und Hofwesens hervor. Alle wollten auf den grossen Haufen wirken, und gebrauchten dazu die Presse, wodurch die ungeheure Menge von Flugschriften, wie oben gesagt, entstand. Daher kam auch in die Verhandlungen über die Presfreyheit so viel Heftigkeit, und selbst von Seiten des Ministers Montesquiou so viel Erbitterung. Dieser hätte sich über die Presfreyheit und über ihre Wirkung auf den grossen Haufen beruhigen können, wenn nur der grosse Haufe über sein Haab und Gut ohne Besorgniss geblieben wäre, in welchem Falle es ihm gleichgültig gewesen seyn würde: wer und wie man sich in seine Steuern getheilt hätte.

Gregoire's Schrift hatte das Zeichen gegeben, dass der Druck von aussen zwar einen Rettungsverein, aber keinen Meinungsvergleich zu Stande gebracht hatte; und, ohne diesen war keine bleibende Ruhe möglich, weil ihr Wesen, — Sicherheit des Besitzstandes — fehlte. Die königl. Verfassungsurkunde änderte hierin nichts. Die Häupter der verschiedenen Meinungen erhoben dreiste Klagen, zur Warnung und, wie es schien, zum Aufruf an ihre Anhänger, um wachsam zu seyn, wie sich jetzt annehmen lässt. Das Geheimniss, dass man sich weder über einen Premierminister (welcher ohne Feldherr zu seyn, doch nicht die Wirksamkeit eines Richelieu oder Mazarin hätte haben können) noch unter sich über einen bestimmten Verwaltungsplan vereinigt habe (wer musste nicht erstaunen als *Durbach's* oben angeführte Schriften verboten wurden!) und vereinigen könne, ward der Menge verrathen, und diese dadurch in einen leidenden, oder vielmehr gebundenen Zustand bey der Begebenheit versetzt, welche über Europa neue Besorgnisse, oder wenigstens einen neuen Kriegszustand brachte.

Bey dieser Begebenheit strebte man besonders nach der Vereinigung der drey zuerst erwähnten Meinungen, und schilderte die vierte mit den grellsten Farben und in einem Umfange, den sie nicht gehabt hatte. Zugleich erschien am 22. April d. J. unter dem Namen von *Zusätzen* zu den Reichsverfassungen, binnen Jahresfrist, der dritte Verfassungsentwurf, worüber in ganz Frankreich und bey der Land- und Seemacht abgestimmt, und der Ausfall der Stimmen auf den Maifeldern den Abgeordneten der Departemente, Districte, Heere und Flotten verkündigt werden soll; indess von der andern Seite eine verfassungsmäsige Regierung unter den jetzigen Umständen für unmöglich erklärt wird. (*De l'impossibilité d'établir un gouvernement constitutionel sous un chef militaire* etc. par M. *Comte*.) In Beziehung auf diese sogenannten *Zusätze* erhält *Gregoire's* Schrift neue Wichtigkeit. Ihr Inhalt soll nun näher angegeben werden.

Die erste Beschwerde über den Verfassungs-Entwurf des Senats von 1814 ist dagegen gerichtet, dass er dem Volke nicht zur Annahme vorgelegt worden; später wird auch der Missstand gerügt, dass der König, als solcher, nach der Unterzeichnung und Beschwörung dieser Urkunde ausgerufen, und sie dann erst dem Volke vorgelegt werden soll. — (Jetzt ist eine Art umgekehrtes Verhältniss angenommen. Die misslichste Frage wird als entschieden vorausgesetzt, da nur von Zusätzen zu der bestehenden Verfassung die Rede ist; von diesen wird aber gleich im Eingang erklärt, dass sie dem Volk vorgelegt werden sollen.) — Dann wird geklagt, dass in dem Entwurf keine Bestimmung über Regentschaft, Minderjährigkeit und Erziehung des Thronfolgers, noch über seinen Eid bey der Thronbesteigung enthalten ist; ferner, dass nicht gesagt ist, ob die Verträge dem Senat und dem gesetzgebenden Corps zur Genehmigung vorgelegt werden sollen; (Hierüber sind auch in den jetzigen Zusätzen keine Bestimmungen enthalten, wohl aber in den Gesetzen, worauf sie sich beziehen. Dagegen treffen die folgenden Erinnerungen auch jene Gesetze) dass geheime Bedingungen gegen die öffentlichen Bedingungen und gegen die Rechte des Volkes nicht für unzuläsig erklärt sind: so wie dass gegen Angriffskriege, welche die Gerechtigkeit verdammt, keine andern Vorkehrungen getroffen sind, als durch die etwaige Verweigerung der Steuerfoderungen; welche durch die Annahme auswärtiger Hülfsgelder umgangen werden könne, und leider sey man überall nur zu geneigt, sich und sein Vaterland zu verkaufen. Auch über die Kosten des königl. Hauses sey kein Wort gesagt; wobey Frankreich als entvölkert und verarmt geschildert, und eine Stelle aus der bekannten Rede des Patriarchen zu Moscau bey Alexander's Krönung angeführt wird: „Vor deinen Augen muss in der Schöpfung nichts verächtlich seyn, als der Unterdrücker der Menschheit, oder der, welcher sich über ihre Schranken erheben will." Durch Ergänzungsgesetze diesen Auslassungen in dem Entwurf abhelfen zu wollen, wird für gefährlich gehalten, weil der erste Versuch eines solchen Senat-Consultes eine Rechtsverletzung enthalten hat. Nun kommt *Gregoire* auf den Erbadel, der früh oder spät verschwinden werde (die Zusätze erklären den Lehnadel mit allen seinen Rechten auf immer erloschen); und tadelt die Erblichkeit der Pairschaft, weil dadurch der Mann des Volkes zum Mann des Königs gemacht werde (diese Erblichkeit findet sich auch in den Zusätzen). Ueber die so sehr im Auslande getadelte Erblichkeit der Senatorien drückt *Gregoire* sich schonender aus, als man nach obigem erwarten konnte. Hierauf wird gerügt, dass kein Verbot gegen Anleihen und Amtsverkauf gemacht, auch den Senatoren und den Mitgliedern der gesetzgebenden Versammlung nicht untersagt sey, für irgend Jemanden um Anstellung nachzusuchen. (Das Letztere ist in den Zusätzen auch nicht geschehen, wohl aber wegen Anleihen, Verkauf von Gütern, oder Vertauschung von Gebietstheilen, auch wegen Truppenstellung die Mitwirkung der Kammern vorbehalten.) Noch weniger sey bestimmt, dass der König die Gesetze nicht ausser Kraft setzen, oder ihnen widersprechende Verordnungen erlassen könne (darüber schweigen die Zusätze gleichfalls). Vergeblich suche man auch Erklärungen über das Bürgerrecht, über persönliche Freyheit (diese geben die Zusätze, sie schweigen aber gleichfalls), über die Sicherheit des Geheimnisses der Briefe, und (was in die Verfassungsurkunde nicht gehört;) über Münzen, Maass und Gewicht, und über die Anstalten für Ackerbau, Gewerbsamkeit und Wissenschaften.

Endlich folgt die Beschwerde, dass man die Pressfreyheit verkündigt, und doch Censur eingeführt habe (das ist auch jetzt wieder bey Einführung der Oberredactoren der Zeitungen gesagt); und dass der Entwurf über die Art ihn zu ergänzen schweige, obgleich seine Ergänzung nothwendig sey.

Hierauf wirft *Gregoire* einen Blick auf das Beamtenwesen. Ein Hauptaugenmerk sey bisher bey der Wahl der Beamten auf ihre blinde Ergebenheit gerichtet gewesen, und nur bey wenigen habe man sich getäuscht; diese Minderzahl habe ihre Meinung nicht durchsetzen können, und daher habe sich so wenig Muth in der Geschäftsbehandlung gezeigt. Es sey Grundsatz geworden, das Betragen in dem öffentlichen Leben, von dem Betragen in dem häuslichen Leben zu trennen. *La probité politique est moins commune que la probité civile, qui cependant ne l'est pas trop.* Den Beschluss macht die Anklage, dass der Senat sich der Herrschsucht nicht widersetzt habe, und die Gegenklage, dass es der Staatsrath nicht gethan habe, und die allgemeine Klage, dass alle Stadtherrchen gekrochen, und in Prosa und in Versen den Zustand gelobt haben. Bey dieser Kriecherey des grossen Haufens sey das grösste Unglück, dass Schurken die in allen Livreen gedient haben, reich an Verbrechen wie an Schätzen und Aemtern, den grossen Haufen noch immer leiten, und vielleicht schon darauf aus sind, das Reich der Willkür in einer andern Gestalt zurückzuführen, indem sie die Rechte, welche Frankreich schenkt, als den Abtrag einer alten Schuld

Schuld ansehen lehren. Geschieht dieses, so mag sich jedermann auf ein schreckliches Ereigniss vorbereiten. Darin hat sich *Gregoire* nicht betrogen. Die mangelhafte Ordnung in der Zusammenstellung der Gedanken ersetzt er übrigens durch Feinheit der Urtheile, und Wendungen.

Man sieht, dass der grösste Theil seiner Bemerkungen gegen die Verfassungsurkunde des Senats in den jetzigen Entwurf aufgenommen ist; aber auch für die Republikaner ist darin gesorgt, in Absicht des grossen Haufen schon durch die Anordnung der Maifelder, für die Unterrichteteren durch die erweiterten Befugnisse der Wahlcollegien, durch die bestimmtere Vertretung der Gewerbe und des Handels bey der Gesetzgebung, und durch die erleichterte Rechtshülfe gegen die Beamten. Aber grade das Wesentlichste, die schnelle Untersuchung über den Zustand eines Verwaltungszweiges, wodurch in England so viel geleistet wird, ist nicht vorhanden, und die Untersuchung gegen die Minister nur dem Namen nach gestattet.

In so fern die Flugschriften ein Vorbereitungsmittel zu dem jetzigen Zustande gewesen sind, und die Zusätze zu den Verfassungen sich als ein Bindemittel dazu betrachten lassen, womit sich die Flugschriften endigen; haben wir geglaubt, von ihnen unter diesem allgemeinen Gesichtspunkt besser zu sprechen, als durch weitere Verbreitung über ihren Inhalt, der überdiess grösstentheils in Ausfällen und Anzüglichkeiten auf ab- und antretende Machthaber besteht; oder in Streitfragen über Gegenstände die nunmehr veraltet sind, z. B. über Beugnot's Verordnung wegen Feuer des Sonntags, oder über Louis mit grosser Einsicht entworfenen Finanzplan. Nur dürfen wir die Schriften, welche für die Geschichte bleibenden Werth haben, und Thatsachen liefern oder aufklären, nicht übergehen. Ueber *Flassan's* Fortsetzung seiner *histoire de la diplomatie françaíse* bis zu dem Pariser Frieden, wovon der Prof. *Saalfeld* zu Göttingen einen Auszug angekündigt hat, wird in der Allg. Lit. Zeitung umständlich zu handeln seyn, wenn sie wirklich erschienen seyn sollte; bis jetzt ist sie Rec. noch nicht zugekommen. *Pichon* beschreibt den Geschäftsgang mit Sachkenntniss, in der Schrift: *de l'état de la France sous la domination de Napoleon Bonaparte.* Der ehemalige Legationssecretär zu London *Nettement* liefert Beyträge zur Geschichte, die neu, aber mit Vorsicht zu benutzen sind: *Introduction à l'histoire de Buonaparte.* Ein Ungenannter schildert Napoleon's häusliches Leben und seinen Seelenzustand bey manchen wichtigen Vorfällen in einer vielleicht absichtlich fehlerhaften Sprache, um die Glaubwürdigkeit zu erhöhen. *Memoires sur Napoleon.* Ein Adjudant des Vicekönigs, La Baume, hat Denkwürdigkeiten über den russischen Feldzug herausgegeben, worin sich die Beschreibung der Schlacht von Mosaisk auszeichnet, woraus sich aber auch ergiebt, dass der Vicekönig sich nicht weiter mittheilte, als über das, was der Dienst erfoderte. *Durdent's campagne de Moskow* und *Giraud's campagne de Paris* sind nur Zusammenstellungen bekannter Thatsachen. Wichtiger ist: *La regence de Blois, ou les derniers momens du gouvernement impérial;* ein Tagebuch über den dortigen Aufenthalt des Hofes. Von wahrhaft fürchterlichem Inhalt aber ist die Abhandlung über den Zustand der Krankenhäuser, während des letztern Feldzuges: *Les sepulcres de la grande armée, ou tableau des hôpitaux.*

PÄDAGOGIK.

BERLIN, b. Maurer: *Kurze Anweisung, Kinder in spätstens drey Wochen richtig und mit Wohllaut lesen zu lehren*, nebst beygefügter *Lesetafel;* Lehrern und Aeltern, die ihre Kinder selbst unterrichten wollen, gewidmet von Dr. *Ferd. Neumann*, Lehrer an der Königl. Taubstummen-Anstalt in Berlin. 1815. 29 S. 8.

Kurz ist diese Anweisung allerdings, aber zu kurz und dürftig, um Lehrer und Aeltern in der Kunst lesen zu lehren gründlich unterrichten zu können. Sie stimmt im Wesentlichen mit der von *Stephani* wieder erweckten Lautmethode überein, und hat durchaus nichts Neues und Eigenthümliches. Dass Hr. *N.* vorschlägt, „zur Zeitersparung und deutlichern Anschauung (?) mit den Mitlautern gleich die Spellenlesung (das Sylbenlesen) zu verbinden, und zwar so, dass der zu erlernende Mitlauter anfangs die Spelle schliesst und derselbe Mitlauter wieder eine andere Spelle (Sylbe) eröffnet," ist bereits von andern Leselehrern mit Erfolg angewendet worden; wenn er aber „die Dehnungs- und Verdoppelungs-Buchstaben *aa, ee, ie, h, mm, pp, tt, ll, rr* u. s. w. gleich bey den ersten Uebungen am gehörigen Orte mitnimmt;" und beym Sylbenlesen „so früh als möglich drey- auch vierbuchstabige Spellen aufstellt," so ist diess eine Abweichung von dem einfachen, naturgemäsen Gange der Lautmethode, die wir nicht gut heissen können, und wogegen sich Hr. *Stephani* mit Nachdruck erklärt hat. Dass sich dieser Bogen in dem ungeheuern Wuste von Schriften über diesen Gegenstand nicht leicht verlieren kann, dafür ist durch den Zusatz auf dem Titel: „*in spätstens drey Wochen richtig und mit Wohllaut lesen zu lehren*," doch nicht genug gesorgt; weil dergleichen Aushängeschilde schon zu viel Leichtgläubige betrogen haben. Wenn Hr. *N.* diese Kunst wirklich versteht: so rathen wir ihm, mit den Schulmeistern der Kurmark einen „Normalcursus" zu halten, oder im Lande umher zu gehen und Normal-Leseschulen zu errichten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

NATURGESCHICHTE.

Toulouse, b. Bellegarrigue: *Histoire abrégée des Plantes des Pyrénées, et Itinéraire des Botanistes dans ces montagnes;* par Mr. *Picot de Lapeyrouse*, Chev. de la Légion d'Honneur, anc. Avocat-Général des Eaux et Forêts au Parlement, et anc. Maire de Toulouse; anc. Inspecteur des Mines de France; Membre du Collége élect. du départ. de la Haute-Garonne; Doyen et Professeur à la faculté des Sciences de l'Université impér.; associé-corresp. de l'Institut impérial de France etc. etc. 1813. 700 S. 8.

Nicht ohne Absicht haben wir den ausführlichen Titel des Vfs. mit Weglassung jedoch der vielen gelehrten Gesellschaften, deren Mitglied er ist, hier angegeben. Indem er gleichsam einen Ueberblick seiner öffentlichen Laufbahn gewährt, bestätiget er die unter den jetzt lebenden ältern französischen Schriftstellern herrschende Sitte, auf ihre Werke, ausser den Würden, die sie wirklich bekleiden, auch die längst abgelegten zu setzen. (Diese Gewohnheit, über deren Einführung die Biographen sich am mehresten freuen dürften, hat unstreitig ihren nächsten Grund in der bekannten National-Eitelkeit der Franzosen. Die Stürme der Revolution mussten nothwendiger Weise zur Verbreitung derselben viel beytragen, da sie oft mit dem Schicksale der Menschen die unerwartetste und entgegengesetzte Richtung gaben. Ruhigere Zeiten verwandelten endlich das *ci-devant* in *ancien*.) Doch, wir wenden uns jetzt zum Verfasser als Schriftsteller und diesem seinem neuesten Werke. — Schon in seiner frühesten Jugend beschloss er, die Naturgeschichte der Pyrenäen, in ihrem weitesten Umfange, zu studieren, und bereits im Jahre 1763 trat er seine erste Excursion nach dem Ziele aller seiner Wünsche an. Bis 1797 setzte er ähnliche Reisen jährlich fort. Auf einer derselben glückte es ihm sogar, seinem Freunde *Dolomieu* das Leben zu retten. An mehreren Orten der berühmten Bergkette verweilte er selbst längere Zeit. Ausserdem unterhielt er fortwährend Verbindungen mit allen Botanikern der dortigen Gegenden, deren er dankbar namentlich gedenkt. Auch Fremde wusste er für seine Zwecke zu gewinnen. So brachte er es dahin, dass jedermann ihm seine Funde mittheilte. Diese seine vielfältigen Bemühungen setzten ihn schon früher in den Stand, mehrere, auch im Auslande vortheilhaft bekannte, Schriften herauszugeben. Wir getrauen uns zu versichern: dass niemand so gut, als Hr. *de Lapeyrouse*, dem bis jetzt so fühlbaren Mangel einer allgemeinen Beschreibung sämmtlicher auf den Pyrenäen wildwachsenden Pflanzen abgeholfen hätte. Sein Werk umfasst Alles, was man bis jetzt über sie kennt, da er, nebst seinen eigenen vieljährigen Beobachtungen, auch die seiner Vorgänger und seiner Zeitgenossen benutzte; unter denen wir indessen ungern die Entdeckungen des verstorbenen *Rhode* und des Hn. *Flügge* vermissen. Es kann in seiner Art zum Muster dienen, und ist ein ganz unentbehrliches Handbuch für jeden, dem das Glück zu Theil wird, in jenem Hochgebirge zu botanisiren. Ausser der eigentlichen *Histoire abrégée*, deren unten ausführlicher gedacht werden soll, liefert es mehrere Zugaben, die nicht anders als höchst willkommen seyn können. Es sind folgende. 1) Die *Vorrede* (S. I — XVII.). Sie enthält eine sehr lesenswerthe Beschreibung den ganzen Bergkette, welche eine *Vue des Pyrénées prise de l'Observatoire de Toulouse* näher erläutert, auf der Hr. *Johann von Charpentier*, aus Sachsen, die Höhe der einzelnen hervorragenden Spitzen in Umrissen angedeutet hat, wie das bekannte Ebel'sche Werk sie von den Schweizeralpen giebt. — 2) *Notice des Auteurs qui ont voyagé dans les Pyrénées, et publié des Ouvrages sur la Botanique de ces Montagnes* (S. XVIII — XXXVIII.). Diess ist ein wichtiger Beytrag zur botan. Literatur-Geschichte. *Johann Bauhin* war der erste Botaniker, in dessen Schriften der Pyrenäen erwähnt wird. Nach ihm erwarben sich, mehr oder minder, Verdienste um die nähere Kenntniss ihrer Pflanzen *Clusius*, *Lobel*, *Pena*, *Rondelet*, *Cherler*, *Burser* (*né à Comentium en Lusace!?*), *Gaspard Bauhin*, *Richier de Belleval*, *Fagon*, *Tournefort*, *Magnol*, *Rai*, *Barrelier*, *Lemonnier*, *Gagnebin*, *Barrera*, *Quer*, *Gouan*, *Pach*, *Le Roi*, *Palassou*, *Pourret*, *Saint-Amans*, *Asso*, *Girod-Chantrans*, *Bergeret*, *Loiseleur*, *Deslongchamps*, *Ramond* und *de Candolle*. Allen lässt der Vf. volle Gerechtigkeit wiederfahren; nur die beiden Letzten beurtheilt er mit Strenge, weil sie sich bemüht haben sollen, den Werth der (gewiss in dem höchsten Grade verdienstvollen) Arbeiten zu schmälern, denen er den grössten Theil seines Lebens gewidmet hat. — 3) *Extrait de l'ouvrage manuscrit de Tournefort, intitulé Topographie botanique ou Catalogue des Plantes observées en divers en droits depuis l'année 1676 jusqu'en 1690, par M. Pitton-Tournefort, de l'Académie Royale des Sciences* (S. XXXIX — LXXXIII.). Dieser Auszug — denn hier wird die Handschrift — in deren Besitz Hr. *de Lapeyrouse* ist, nur so weit abgedruckt, als sie die Pyrenäen betrifft — gewinnt an Wichtigkeit dadurch, dass

dass er beweiset: dass *Tournefort* eine Menge Pflanzen gekannt hat, deren mehrere als Entdeckungen späterer Botaniker galten oder von ihnen ganz vernachlässigt worden waren. Bey den mehresten sind die neuern Benennungen als Synonymen angegeben, und so das Ganze noch brauchbarer geworden. Bey allen konnte diess nicht geschehen, weil die mitunter allzukurzen Diagnosen-Namen (denn so möchte Rec. am liebsten die Bezeichnungen der Arten *vor* der Einführung der Linnéischen Nomenclatur nennen) es unmöglich machen, sie, ohne die Pflanzen selbst, näher zu bestimmen. Wer nur einigermaassen die mannichfaltigen Schwierigkeiten kennt, die mit der gehörigen Bestimmung älterer Synonymen verbunden sind, wird dem Vf. für seine höchst mühsame Arbeit gewiss verpflichtet bleiben. — 4) *Table topographique des noms des Villes, Bourgs, Villages, Montagnes, Rivières, cités dans cet Ouvrage, avec l'indication des Départemens dans les quels ils sont situés* (S. 661 — 700.). Dieses alphabetische Verzeichniss ergänzt die Vorrede. Durch ihre Genauigkeit sind beide Aufsätze werthvolle Beyträge zur näherern Kunde der Pyrenäen, über die man ohnehin nur Bruchstücke besitzt. Wir empfehlen sie als zuverlässige Materialien den Herausgebern der geographischen Ephemeriden.

Die *Histoire abrégée* selbst (S. 1 — 630.) zählt 2833 Arten auf, in 595 Gattungen vertheilt; obgleich sie ausser den Phanerogamen nur die erste Ordnung der Kryptogamie mit einschliesst. Die anderen Abtheilungen der vier und zwanzigsten Linnéischen Klasse sollen in einem eigenen Bande nachfolgen. Sonderbar bleibt es, dass die *Jussieu'sche* Methode in Frankreich ein solches Ansehn behauptet, dass der Vf. es für nöthig erachtet, sich förmlich zu entschuldigen, die Pflanzen nach dem Sexual-System geordnet zu haben. Dem Ganzen legte er die *Willdenow'sche* Ausgabe der *Spec. Plantar.* zum Grunde, und unterstützt dieses sein Verfahren mit folgender treffenden Bemerkung: „*il importe aux Botanistes de se serrer autour d'un centre commun, de parler la même langue, afin d'étouffer dès sa naisance un néologisme destructeur, qui tendrait à nous précipiter de nouveau dans ce chaos et cette barbarie où nous serions encore plongés, si l'immortel Linnaeus n'était pas venu!*" Die Namen, der *Character genericus*, und die, oft verbesserten, Diagnosen sind allein in lateinischer Sprache, alles übrige ist französisch. Immer werden die besten Abbildungen angeführt, so wie die allerunentbehrlichsten Synonymen. Auf die, meistens durch Cultur bestätigten, 855 Spielarten ist eine grosse Sorgfalt verwendet, und die ganz neuen oder wenigstens zweifelhaften Arten sind ausführlich und genau beschrieben. Dasselbe gilt vom Standorte. Die in Gebirgen bekannte Unbeständigkeit der Blüthezeit rechtfertigt das Verfahren des Vfs., sie ganz übergangen zu haben. Man wird es ihm auch wohl zu Gute halten, in dem Tadel einiger Botaniker bitter zu werden, welche Entdeckungen, die ihm gebühren, für die ihrigen ausgaben. Es konnte nämlich nicht fehlen, dass während des beynahe funfzigjährigen Zeitraums, den er auf die Sammlung und Ausarbeitung seines Buches verwendete, manche Pflanze, die er zuerst gefunden, von Andern als neu beschrieben und für neu ausgegeben wurde, ohne dabey seiner zu erwähnen. Daher legt er ein grosses Gewicht auf das, was er *la concordance chronologique des noms spécifiques imposés par les modernes* nennt. Am Schlusse stehen einige *Zusätze* (S. 631 — 641.) und eine *Table des Figures publiées ou inédites de la Flore des Pyrénées qui sont rapportées dans cet Ouvrage* (S. 653 — 659.). Dieses bereits im Jahre 1795 angefangene Prachtwerk soll fortgesetzt werden. Vollendet, wird es Abbildungen von zweyhundert der seltensten pyrenäischen Gewächse liefern.

Des Neuen findet man in dieser *Histoire abrégée* so viel, dass man leicht die Grenzen einer Anzeige überschreiten könnte, wollte man es hier anführen. Es ist daher hinlänglich, die Freunde der Wissenschaft auf diese wichtige Arbeit aufmerksam zu machen. Dass ihr Vf. nicht begierig nach einer jeden Neuerung seiner Landsleute gehascht habe, macht man ihm in seinem Vaterlande zum Vorwurfe. Wir wollen bey der Beurtheilung eines an wichtigen Aufschlüssen so reichen Buches, das selbst deutschem Fleisse Ehre machen würde, billiger seyn, und glauben, dass man in dem hohen Alter des Hn. *de Lapeyrouse* gegen Alles misstrauisch wird, worüber nicht bewährte Erfahrung gründlich entschieden hat. Dem Verleger gebührt Lob sowohl für den correcten eleganten, und dennoch sehr zweckmässigen Druck, als auch für das treffliche Papier.

Upsal, gedr. b. Edman: *Carol. Pet. Thunberg*, Equ. Reg. Ord. Wasaei, Med. et Bot. Prof. Acad. et Societ. Litt. XL. Membr. et Corresp., *Flora Capensis, sistens plantas Promontorii Bonae Spei Africes, secundum Systema sexuale emendatum redactas ad Classes, Ordines, Genera et Species, cum Differentiis specificis, Synonymis et Descriptionibus.* Voluminis *primi* Fasciculus *primus.* 1807. 144 S. kl. 8.

Die Verdienste des würdigen Vfs. um die Phytographie sind zu allgemein anerkannt, als dass sich nicht ein jeder Botaniker über die Herausgabe dieses seines neuesten Werkes freuen sollte. Wir machen erst jetzt den Anfang mit der Anzeige desselben, theils weil es im deutschen Buchhandel gar nicht vorhanden und uns daher sehr spät zugekommen ist, theils weil dadurch nichts verspätet worden, da dessen Beendigung noch im weiten Felde steht. Dieses *erste* Heft enthält nur die Monandrie und die Diandrie; wobey es wohl überflüssig seyn möchte zu bemerken, dass diese Linnéischen Klassen nur so verstanden werden müssen, als sie, wie das ganze sogenannte Sexualsystem, vom Ritter *Thunberg* bekanntlich modificirt worden sind. Aus diesem Grunde stehen in der ersten Klasse die Genera *Salicornia, Dahlia, Phelipaea*, und in der zweyten *Olea, Jasminum, Orchis, Disa, Satyrium, Corycium, Pterygodium, Disperis, Cymbidium,*

bidium, *Limodorum*, *Salix*, *Ancistium* und *Gunnera* neben einander. So heissen nämlich sämmtliche Gattungen, deren Arten, worunter viele neue sich befinden, hier angegeben werden. Man kennt die Manier des Vfs. aus seinen zahlreichen Schriften, namentlich aus seinen höchst schätzbaren akademischen Dissertationen. Sie ist eigentlich strenge Linnéisch, und liefert, ausser der Diagnose, einer ausgewählten Synonymie, der Angabe des Standortes, der Blüthezeit und des etwanigen ökonomischen oder medicinischen Nutzens, mehr Andeutungen der Haupttheile, als eigentliche ausführliche Beschreibungen der ganzen Pflanze. Oft auch wird der auf dem Vorgebirge übliche gemeine Name angeführt. Da wir nirgend den *Character essentialis genericus* angegeben finden, so vermuthen wir, er sey aus den anderen Linnéischen oder Thunberg'schen Werken als bekannt vorausgesetzt.

Die sehr lesenswerthe Vorrede verdient auch einer Erwähnung. Sie liefert eine kurze Beschreibung des durch den Portugiesen *Bartolomäo Dias* ums Jahr 1487 entdeckten Vorgebirgs der guten Hoffnung mit Rücksicht auf das Klima und den Boden, den Namen der Botaniker oder Sammler, die es besuchten; den Titel der über die Kappflanzen erschienenen Werke und ein Verzeichniss der Gewächse, welche, entweder aus Europa oder aus Ostindien herstammend, dort zwar wachsen, ohne darum einheimisch zu seyn.

Der grosse Vorzug des Vfs., die von ihm beschriebenen Pflanzen in ihrem eigenen, für so viele unzugänglichen, entlegenen, Vaterlande selbst beobachtet zu haben, erhöhet den ohnehin bedeutenden inneren Werth dieser trefflichen Schrift, deren Fortsetzung wir mit Verlangen entgegen sehen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Bamberg, b. Kunz: *Fantasiestücke in Callots Manier.* Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Enthusiasten. Mit einer Vorrede von *Jean Paul.* 1814. *Erster* Band. XVI u. 240 S. *Zweyter* Band. 360 S. *Dritter* Band. 273 S. 8. (Zusammen 4 Rthlr. 8 gr.)

Nach der geistreich parodirenden Recension, welche *Jean Paul Fr. Richter* in der Vorrede zu diesen Kunstnovellen geschrieben, und nach dem allgemeinen Lobe, welches der Vf. (vormals preuss. Staatsbeamter in Westpreussen, nach der Errichtung des Herzogthums Warschau Musikdirector in Bamberg, und bey der Joseph. Sekondaischen Operngesellschaft in Leipzig und Dresden, seit Michaelis 1814 wiederum als preuss. Regierungsrath angestellt) schon durch dasselbe eingeärntet hat, begnügen wir uns, diejenigen Leser, welche dasselbe noch nicht kennen, durch folgende Winke auf dasselbe aufmerksam zu machen.

I. *Jaques Callot.* Dieser Aufsatz dient eben sowohl zur Einleitung und Erklärung des Titels, als er eine kurze, doch lebendige Charakteristik des französischen Künstlers enthält, der in seinen bedeutsamen Skizzen im *kleinen* Raume eine Fülle von Gegenständen zusammen zu drängen wusste, denen er allen den Schimmer des Phantastischen gab. Der Vorredner nennt ihn den malenden Gozzi und *Farbenleibgeber*, der — wie der Humor über dem Scherze — so über dem prosaischen Hogarth als poetischer Zerrbildner und romantischer Anagrammatiker der Natur gestanden. Indess sind nicht alle Stücke dieses Buchs in diesem Geiste gedichtet. Wohl aber charakterisirt sich der Vf. *dadurch* vollkommen, dass ihm die Gestalten des gewöhnlichen Lebens in einem romantischen Geisterreiche erscheinen, und dass er sie überall in dem Schimmer, von dem sie dort umflossen sind, wie in einem fremden wunderlichen Putze darstellt. Ferner greift fast durch alle Stücke dieses Buchs der Gegensatz tiefer Kunstweihe und echter Kunstbegeisterung mit der schwächlichen und gleissenden Kunstliebhaberey (*Richter* nennt letztere treffend die *ekle Kunstliebeley* mit Künsten und Kunstliebhabern); aber dieser Gegensatz fällt hier meistens *selbst* in den Kreis der Poesie, und stört deshalb die rein poetische Stimmung selten: denn eine sanfte Ironie und lebendige Wärme des Gefühls geben den scharfen Umrissen dieser Dichtungen das echt romantische Colorit. Am meisten verweilt der Vf. in seinen Darstellungen bey der Tonkunst, und kehrt zu ihr immer mit schönem Enthusiasmus zurück. Das Ganze, stimmen wir Richter bey, ist voll Seele und Freyheit. — II. *Ritter-Glück.* Der Vf. lässt seinen abgeschiedenen Geist, der indess mehr der Geist seiner *eignen Phantasie* ist, in dem Geräusch von Berlin erscheinen. Vision und Wirklichkeit sind hier sehr kühn in Eins verschmolzen. — III. *Kreisleriana.* Durch diese höchst humoristische Schilderung eines armen, durch seine Kunst glücklichen und unglücklichen, Kapellmeisters schliesst sich der Vf. an seinen Vorredner an, ohne jedoch das Haschen desselben nach witzigen Vergleichungen nachzuahmen. Nur etwas *gedrängter* könnte an manchen Orten die Schilderung seyn. Seine Ansichten über Haydn, Mozart, Beethoven und andere Gegenstände der Musik sind sehr interessant; ergetzlich ist auch die Ironie über Johanna von Montfaucon und Aufführungen von dergleichen, und der gute Rath über den Gebrauch geistiger Getränke. Das letzte Fragment *Kreislers*, überschrieben der vollkommene *Maschinist*, besonders die in demselben befindliche Rede an die Maschinisten und Decorateurs, bitten wir jede Theaterregie, zu beherzigen, und denjenigen, die es angeht, recht oft vorlesen zu lassen. — IV. *Don Juan. Eine fabelhafte Begebenheit, die sich mit einem reisenden Enthusiasten zugetragen.* Ein herrliches Nachtstück, in welchem jene grosse Oper und ihre poetischen und musikalischen Charaktere von dem originellen Geiste des Vfs. beleuchtet vorüberschweben. Kunstlos, aber ergreifend ist diese poetische Schilderung an das Leben des reisenden Enthusiasten geknüpft; sie wird hier, keck und nachlässig, wie ein andeutendes Fragment, doch in sich selbst beschlossen, mitgetheilt.

Nur

Nur *ein* Wunsch blieb uns bey der Lectüre derselben übrig, dafs der Vf. nicht durch gehäufte fremdartige Wörter (Conflict, Attentat, Moment, Exaltation u. s. w.) und einige schwerfällige Perioden (wie S. 230—231.) den Fluss der Rede gestört, und dadurch in den Hintergrund des reisenden Enthusiasten den Kritiker in der Studierstube gesetzt hätte. Man wird diefs vorzüglich beym *Vorlesen* fühlen. Leichter und fliessender ist der Stil in dem Vten Stücke, oder dem *ersten* des *zweyten* Bändchens, wenn gleich ebenfalls durch fremde Wörter, wie: depravirt, perfid, horrend, stupid, Intention u. f. w. unangenehm gestört. Es ist betitelt: *Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza*, und eine Fortsetzung des Dialogs der beiden Hunde in *Cervantes* Erzählungen. Der humoristische Vf. hat nicht zu viel gewagt, und es ist nicht übertrieben, wenn der neidlose *Richter* von ihm sagt, er benutze seinen Hund zum Gespräche mit einem Menschen oft humoristischer, als selbst *Cervantes*. Die ironische Hundelarve, die der Vf. nur in dem ausfürlichen, aber trefflichen Gespräche über *Theater* etwas vergessen zu haben scheint, taugt sehr gut, die menschlichen Schwachheiten und Verkehrtheiten, welche der Haufen vor lauter Gewohnheit oft nicht mehr bemerkt, oder ganz natürlich findet im Negligé zu belauern, und, wie hier am rechten Orte, schalkhaft zur *Sprache* zu bringen. Man muss gestehen, dieser Hund spricht und reflectirt wie so mancher vernünftige Mensch — nur *selten* reflectirt, über Sprache, Kunstliebe und Heucheley, Schauspieler und Theater, dramatische Gedichte und Dichter, Frauen und Mädchen, Corinnen und mimische einer bekannten Künstlerin nachgeäffte Attitüden, deren eine er eben so meisterhaft schildert, als er die andere boshafter Weise in den höchsten Effect des Komischen auflöst; dabey gelegentlich über Sonette, und Beurtheilung metrischer Bestrebungen, treffende Worte, die Rec. seinen Collegen, den Herrn Recensenten zur Beherzigung empfehlen möchte, endlich über die *falschen Propheten* unter den *andächtigen* Dichtern. Der Hund schildert sie so lebendig, dass man sie mit Händen greifen könnte; — der Name schwebt ihm schon auf der Zunge, da verschwindet er bellend mit dem warnenden Nachruf: Trau, schau, wen! — Das VIte Stück (oder das *zweyte* des *zweyten* Bändchens), der *Magnetiseur*, eine Familienbegebenheit. Wenn dieses Stück einen sehr gemischten Eindruck zurückläfst, so erklären wir uns dieses daraus, dafs der Vf. die kühne Manier, deren er sich in diesen Phantasiestücken bedient, und welche darin besteht, dafs er bald durch Gespräche, bald durch Briefe und Fragmente aus beiden, bald durch erzählende Zusätze u. f. w., bald ferner ausführlich, bald skizzirend schildert, hier nicht mit der Sicherheit, wie bey den vorigen gehandhabt hat. Gewiss ist diese geistreiche Phantasie nicht aus einem Gusse, sondern mehr durch Zusammensetzung entstanden. Zuerst ist schon das Missverhältniss zwischen dem ausführlichen Gespräch und der darauf folgenden losen und fragmentarischen Schilderung etwas störend; dann scheint auch zwischen den, fast mit zu viel Reflexion hervortretenden, Ansichten über den Magnetismus, der hier der Hebel ist, durch welchen die Decke des schauerlichen Geisterreichs, wie auf einen Augenblick gelüftet wird, und zwischen der gräslichen Rolle, die er hier spielt (eine gräslichere fast, als das Fatum im 24sten Februar), ein gewisser Zwiespalt zu seyn. Die humoristischen Zusätze am Schlusse sind zu unbedeutend und matt, als dafs sie ihre Wirkung nicht verfehlen sollten. — Das *dritte* Bändchen enthält nur *ein* Mährchen, „der goldne Topf," in welchem sehr keck und ergetzlich die poetische Zauberwelt, wie ein immer wiederkehrender Traum mit neckender Lust in die prosaische Bürgerlichkeit (die Scene spielt in Dresden) eingreift, und diese zu verwirren droht, bis endlich die Phantasie gutmüthig bekennt, sie treibe nur ein leichtes Spiel mit dem alltäglichen Leben. Einige Male wird dieses doch so bunt, dafs man an das bekannte Wischiwaschi erinnert wird. Aber es giebt Schilderungen in diesem Mährchen, welche meisterhaft sind, z. B. die Nachtscene am Scheidewege (S. 151.). Auch der Candidat *Anselmus* ist ganz der kindlich poetische Mensch, der voll inniger Liebe und Sehnsucht zur Natur die Wunden der Dinge zu schauen bestimmt ist. Auch hier könnte übrigens der Stil oft gedrängter und leichter seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der ord. Prof. der Rechte zu Halle, Hr. Dr. *Bucher*, dem ein ehrenvoller Ruf auf eine andere Universität zugekommen war, ist durch eine ansehnliche Gehaltszulage der hiesigen Universität erhalten worden.

Hr. *Ad. Weise*, Maler und Lehrer der Zeichenkunst an der Kunstschule und andern Lehranstalten zu Halle, bekannt durch anatomische Zeichnungen zu *Loder's* Tafeln und durch malerisch-radirte Blätter nach *Lafage*, gegenwärtig mit malerischen Darstellungen von Gegenständen aus der deutschen Geschichte und mit einer chronologischen Sammlung altdeutscher Costums aus den Quellen beschäftigt, ist von der Universität zu Jena, wo er sich früher aufhielt, mit dem Doctordiplom beehrt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. G. Fleischer: *Briefe über Frankreich auf einer Fußreise im Jahre 1811 durch das südwestliche Bayern, durch die Schweiz, über Genf, Lyon, Montpellier, Cette, durch die Cevennen über Clermont, Moulins, Nevers nach Paris,* und über *Nancy nach Strasburg;* von *J. A. Schultes,* M. D., k. bayerschem Hofrathe und Professor der medicinischen Section an der k. Universität zu Landshut, u. s. w. 1815. *Zwey* Theile. 471 und 418 S. 8.

Von Jahr zu Jahr nehmen die Reisebeschreibungen so gewaltig überhand, dass man leicht misstrauisch werden kann, indem gemeinhin einer den andern benutzt und ausschreibt. Desto dankbarer sind eigene Ansichten aufzunehmen, und besonders solcher Männer, die mit wissenschaftlichen Zwecken reisen, nicht aber umherstreifen, um — alles angegafft zu haben. Eine dankbare Aufnahme verdient daher auch diese Reise, in der die vielseitigsten, ansprechendsten Nachrichten reichlich vorkommen, und die gewiss jeder, wenigstens nicht ganz unbefriedigt, aus der Hand legen wird, so oft auch viele Leser den Ansichten des Vfs. zu widersprechen geneigt seyn mögen, die freylich im J. 1815 bey vielen ganz andere sind, als im J. 1811.

Der *erste* Theil erzählt die Reise und ist unstreitig der am meisten ansprechende. Unangenehm, ja oft abschreckend ist es, wie der Vf. mit alten verbrauchten Floskeln gegen die Klöster, wo er nur kann, zu Felde zieht, und aus ihrer Geschichte das Schlechteste aufzusuchen und zu erzählen geneigt ist. Jede menschliche Einrichtung krankt an diesem und jenem Uebel, die menschliche Unvollkommenheit zeigt sich in allem und tritt immer mehr hervor, je länger eine Anstalt besteht. Rec. weiss sehr wohl was alles den Klöstern aufgebürdet worden ist und noch wird; aber die Aufhebung von beynahe hundert Klöstern, an der er Theil nahm, hat ihm Gelegenheit gegeben, ihre Geschichte kennen zu lernen, und er hat sich überzeugt, dass, wenn gleich manche und grosse Schwächen sich oft von Jahrhundert zu Jahrhundert fortpflanzten, doch die Schlechtigkeiten, die ungezügelte Verderbniss, die einige Schreyer in ihnen finden wollen, durchaus nicht in ihnen waren, dass das Schädliche durch das Gute mannichfach aufgewogen ward, und dass es wohl an der Zeit ist, einen ruhigern Blick, einen *geschichtlichen* Blick auf diese merkwürdigen Anstalten früher Jahrhunderte zu werfen, nicht aber alles mit abgenutzten Gemeinplätzen in Grund und Boden stampfen zu wollen. Als einen solchen Gemeinplatz, müssen wir, unter vielen, den S. 20. über das Kloster Wessobrunn betrachten: „Die Klostergeschichte führt in einem Zeitraum von 1000 Jahren, von 753 bis 1753 auch nicht einen bedeutenden Mann auf. Und unsere Professoren können noch jetzt den Klöstern das Wort sprechen!" Ist denn Wessobrunn der Stellvertreter aller Klöster? Wir wollen uns indessen eine Kunstnachricht merken, dass die Wessobrunner alten Mönche die Kunst gekannt haben, kleine Bildsäulen aus einer Steinmasse zu giessen, die sie, nicht aus Gips, sondern aus Sand und Ton angemenget. Wir erklären uns daraus die Entstehung manches zierlichen, uns bekannten, Bildchens, das kein Meissel hervorzubringen im Stande war. — Kurz darauf ärgert den Vf. eine harmlose Sitte bey Buchau, dessen Einwohner, wenn jemand gestorben ist, dem Wanderer auf einsamen Feldwegen ein Bret mit einem Todtenkopf und der Schrift: „Bitte um ein Vater unser!" hinlegen und bemerkt: „Eine besondere Betteley, die von wenig Cultur, und von vielem Mysticismus unter den Pfarrern dieser Gegend zeugt." — S. 48. behauptet der Vf., dass die Stelle nicht mehr in Costanz zu zeigen wäre, auf der Hus verbrannt worden. Diesem muss Rec. aus eigner Erfahrung widersprechen, indem er im Jahr 1803 noch zu der Stelle geführt ward, deren Lage er jetzt nicht mehr zu bezeichnen weiss, die aber in einem Garten am Wege war. Der Volkssage nach, soll an der Stelle noch kein Gras wachsen. — Sollte sich der Vf. weit in seinem Vaterland umgesehen haben, oder, da er weit darin umhergekommen ist, sich haben umsehen *wollen*, wenn er S. 129. sagen kann: „Eine der Töchter des Wirths (zu Mantua), bey dem wir abstiegen, und die uns ein köstliches Mahl bereitete, zeichnet ungemein schön; das Speisezimmer war mit Copien von Antiken ausgeziert, die sie in schwarzer Kreide recht artig gezeichnet hat. Unter unsern deutschen Wirthstöchtern wird man wenige finden (in Frankreich doch auch gewiss?) die den Kochlöffel und die Reissfeder gleich gut zu führen wissen. Wenn bey uns ein Frauenzimmer einen Walzer am Clavier klimpern, oder ein Bouquet zeichnen kann, so dünkt sie sich gewöhnlich zu gut für den Feuerheerd, und so wird es nun bald kommen, dass unsere verbildeten Töchter und Weiber uns keine geniessbare Suppe mehr kochen können. Das ist in Frankreich nicht so: man sieht doch mehr als in irgend einem andern Lande darauf, dass das *utile dulci* überall ge-

gehörig gepaart werde; man schämt sich nicht, Gemeines zu thun, wenn man auch Edleres leisten kann, und sucht so das Gemeine durch das Edlere zu verschönern." — S. 162. „Die alte Sitte, Kranke im Spitale zu besuchen, ist von unsern deutschen Damen gewichen; man fürchtet jetzt manche andere Ansteckung weniger, als die im Spitale." Seit dem Jahre 1813 möchte der Vf. wohl ein anderes Urtheil fällen! — S. 219. meynt der Vf. bey Cette: „die Zuckerraffinerie, die ehedem hier war, steht jetzt beynahe stille, so wie der Handel überhaupt auch hier, wie überall, etwas (nur etwas?) ins Stocken gerathen ist." S. 221. „Ich wünschte Ihnen ein Dorf im südlichen Frankreich zeigen zu können: denn ich kann ihnen keinen Begriff davon geben, wenn ich Ihnen sage, denken sie sich eine Stadt. Alle Städte in Deutschland zusammengenommen (?) haben nicht so viele aus Quadersteinen, nicht aus Backsteinen gebaute Häuser, als ich Ihnen in dem nächsten besten drey französischen Dörfern zeigen will im südlichen Frankreich. Und in keiner (?!) Stadt von Deutschland werden Sie ein Haus in dem hohen Stile gebaut finden, in welchem der Landmann auf dem Dorfe im südlichen Frankreich sich seine ländliche Wohnung baut. Ein mittelmäsiges Wohnhaus auf dem Lande kommt hier auf 12 bis 13000 Franken seinem Erbauer zu stehen, dafür ist es aber auch ein Haus für die Ewigkeit. Ehe würden die Russen, wenn ja diese Hunnen (?) wieder nach Deutschland kommen könnten (!!) 100 hölzerne (?!) Städte in Deutschland zerstören, als einen Steinhaufen aus einem einzigen franz. Dorfe machen im südlichen Frankreich." — S. 225. „Ich zweifle sehr, ob die am meisten gebildete deutsche Nation, die Preussen, wenn sie nach Paris gekommen wären, sich so betragen haben würden, wie die Franzosen, als sie nach Berlin kamen." Die Antwort hierauf hat der Vf. vor einem Jahre erhalten. Berlin wird in funfzig Jahren die zarte Behandlung der Franzosen nicht überwinden; darum herrscht auch dort solche überaus grosse Zuneigung zu den Franzosen. Der Vf. fährt fort: „Wir Deutsche alle gestehen es, dass die höchste Cultur der Deutschen im Norden, vorzüglich in Preussen, zu Hause ist. Woher kam diese Cultur? Aus Frankreich, und vorzüglich aus dem südlichen Frankreich. Nach Preussen wanderten die verfolgten, und flüchteten die halb aus gemordeten Hugenotten. Die erste Akademie der Deutschen bestand aus den grösten Männern Frankreichs, und der gröste Monarch, den Deutschland je gehabt hatte, Friedrich der Einzige, dachte (?) und schrieb französisch, und hatte fast durchaus Franzosen zu seinen Rathgebern (?) und Freunden." Es läfst sich leicht beweisen, dass Preussen im Reiche des Wissens nur etwas dadurch geworden, dass es gegen die franz. Bildung ankämpfte und selbst etwas seyn wollte und ward. Die grösten Männer, welche Preussen hervorgebracht, waren nichts weniger als dem Franzosenthum hold; schon Herzberg fühlte diess und machte bey der Akademie sehr zweckmäsige Einrichtungen. — S. 268. „Der Bigotismus, den die Auvergnaten mit allen Gebirgsvölkern gemein haben, wird sich verlieren, sobald Volksschulen dort den Verstand an die Stelle der Phantasie werden gesetzt haben." — S. 422. „Seit Attila's Niederlage strebte Frankreich diese gefährliche Ebene (der Champagne) weiter hinaus zu bannen aus seinem Reiche. Unter Karl dem Grossen schlugen die Franken sich am Lechfelde um die Erhaltung ihres Reiches; in unsern Tagen in den Ebenen Bayerns und im Marchfelde: künftig wird das Wohl Europens in den Ebenen an der Weichsel entschieden werden." Es ist entschieden worden, aber anders als der Vf. träumte. Ein sichrer Beweis, was die Einbildungskraft für eine trügerische Göttin ist! — S. 453. findet sich ein wegwerfendes Urtheil über den Münster zu Strassburg, dagegen wird das Grabmal des Marschalls von Sachsen in der Thomaskirche unverdienter weise gepriesen.

Sobald der Vf. sein eigenes Urtheil zügelt und rein erzählt, was er beobachtete, ist er angenehm, lehrreich und unterhaltend. Den Reichthum seiner Nachrichten müssen wir besonders in dem *zweyten* Bande loben, wo er über viele wissenschaftliche Einrichtungen Frankreichs blofs geschichtlich spricht und nur selten in die obgerügten Fehler fällt. Alle das Gute, von dem er uns erzählt hat und das unleugbar in vielen französischen Einrichtungen sich findet, tritt von selbst hervor und leuchtet einem jeden ein, es bedarf daher keiner Bitterkeit, um es fühlbar zu machen. Wir zeigen nur kurz an, worüber die Abschnitte dieses *zweyten* Bandes sprechen, und werden dann noch einige Stellen des Werkes hinzufügen.

Erster Brief. Einige mineralogische und geologische Bemerkungen über den Isar und Illerkreis, die nördliche und westliche Schweiz, das südliche, mittlere und östliche Frankreich, und das Königreich Wirtemberg. An Hn. *C. C. Leonhard*, Secr. der Wetterau'schen Gesellschaft u. s. w. *Zweyter* Br. Einige botanische Notizen auf einer Reise durch das südwestliche Bayern, durch die nördliche und westliche Schweiz, und das südliche, mittlere und östliche Frankreich. An Hn. Hofrath und Prof. *Schrader* in Göttingen. *Dritter* Br. Ueber einige Medicinal-Anstalten in Frankreich. An Hn. Dr. und Prof. *Ehrhart* in Salzburg. *Vierter* Br. Ueber ärztliche Bildungs-Anstalten, Spitäler und Versorgungshäuser zu Paris, und über die neuesten die Legalisirung der Aerzte in Frankreich betreffenden Gesetze. An *Denselben*. *Fünfter* Br. Ueber kathol. Cultus in Frankreich. An Hn. Abbé *Bertoldi* u. s. w. zu Innsbruck. *Sechster* und *siebenter* Br. Ueber Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten in Frankreich. An Hn. *D.... F..* *Achter* Br. Ueber Lyceen in Frankreich. An *Dens.* *Neunter* Br. Ueber die Normalschule in Frankreich. An *Dens.* *Zehnter* Br. Ueber andere gelehrte Anstalten: das kaiserl. National-Institut, Collége de France, die Bibliotheken und gelehrten Gesellschaften, die polytechnische Schule. An *Dens.* *Eilfter* Br. Ueber die Anstalten zur Ausbildung der schönen Künste in Paris. An Hn. Hofrath *Meusel* in Erlangen.

Schon

Schon diese Ueberschriften lehren, wie viel Wichtiges hier zusammengedrängt ist, welche eine genaue Uebersicht der Vf. sich zu verschaffen gewusst hat, wenn er auch gleich nur 39 Tage in Frankreich war. Bey diesem Fleisse und der musterhaften Benutzung seiner Zeit ist es desto unangenehmer wieder Stellen zu finden wie diese: S. 226. in dem Briefe an Abbé *Bertoldi*: „Als Lehrer der Kirchengeschichte lehrten Sie mich und Ihre Schüler den Cultus von der Religion wohl unterscheiden. Jener ist überall, diese nirgendwo (?) unter dem Volke zu finden. Diese kann nie Sache des Volks seyn, jener muss dem Volke, in so fern es nicht klug seyn will (!!) gelassen werden." Sollte der Lehrer die Worte seines Schülers für die seinen anerkennen? — S. 286. „Napoleon hat bereits in späteren Decreten die Gefahr geahnt, in welche der öffentliche Unterricht geräth, wenn er dem Mönchsthume nachgemodelt wird, und eine militärische Disciplin, unter welcher allein jetzt und immer (!!??) die Wissenschaften gedeihen können (ist das glaublich?), einzuführen gesucht." — Der Vf. hat so unrecht nicht gesehen, wenn er S. 356—357. die Brüder der christlichen Schulen angreift, die in Frankreich zu lehren die Erlaubniss hatten, und die er für verwandelte Jesuiten hält. Dass dem Vf. Christenthum und Pfaffenunfug einerley ist, geht aus mehrern Stellen hervor; sein Heidenthum spricht er aber S. 391. deutlich aus, wenn er sagt: „Ich glaube, dass wir dann erst hoffen dürfen, den Griechen wieder ähnlich zu werden, wenn wir ihren Göttern wieder Tempel erbauen, und sie auf jene Altäre wieder erheben, von welchen Barbarey sie herabwarf." Da wir nicht glauben, dass der Vf. seine Ansichten höher steigern kann, so schliessen wir unsere Anzeige mit diesem Spruche.

Kopenhagen, b. Seidelin: *Ungdomsvandringer i mit Födeland.* (Jugendwanderungen in meinem Geburtslande.) Von *Christian Molbech.* 1811. XVI u. 390 S. gr. 8. (2 Reichsbankothaler.)

Der Vf., Amanuensis bey der königl. Bibliothek zu Kopenhagen, erregte schon durch seine *Betrachtungen auf einer Sommerreise*, welche sich in der Schrift *Vaarblomster og Hedeurter* etc. (Kopenh. 1810. 271 S. 8.) befinden, ein gutes Vorurtheil für seine Gabe, die Natur in ihrer Schönheit und das menschliche Leben nach seinem Werthe darzustellen. In dieser vortheilhaften Meinung wird man durch das Lesen der vorliegenden Schrift bestärkt, die, ob sie gleich in einzelnen Stellen die persönliche Individualität des Vfs. etwas zu stark durchblicken läfst, und in so fern dem Titel: *Jugendwanderungen* mehr, als man wünschen möchte, entspricht, im Ganzen genommen doch sehr gute Eindrücke auf das Gemüth des Lesers macht. Um so viel mehr Werth hat sie für den Rec., theils weil die Gegenden auf den Inseln *Seeland* und *Möen*, welche der Vf. bereiste und beschrieb, noch von keinem andern Vf. mit der Ausführlichkeit, wie hier, beschrieben sind; theils weil sie in der That Merkwürdigkeiten sowohl für den Naturkenner, als für den Alterthumsforscher enthalten, die es verdienen, aus der Dunkelheit, worin sie fast für jeden Nichteingebornen liegen, gerissen zu werden. Mittelst einer nicht alltäglichen Kenntniss, welche Hr. *M.* in mehrern Stellen von der ältern Geschichte seines Vaterlandes verräth, ist es ihm gelungen, seine Schrift auch für solche Leser interessant zu machen, welche in ihr nicht bloss eine angenehme, sondern zugleich eine lehrreiche Unterhaltung suchen; ob er gleich ausdrücklich bemerkt, nicht für Gelehrte, oder solche Leser, die eine tiefe und weitläufige Untersuchung erwarten, geschrieben zu haben. Seinen Zweck giebt er (S. IX.) übrigens so an: „er habe zu seinen Landsleuten das Zutrauen, dass sie mit ihm die Meinung theilten: es gereiche zu geringer Ehre, nur für alles Schöne des Auslandes ein Auge zu haben und dabey blind zu seyn für alles Bemerkenswerthe, welches das Vaterland enthalte. Deshalb habe er in seiner Schrift die Erinnerungen von einigen seiner inländischen kleinen Reisen gesammelt, so, wie die innere Stimmung, die Neigung für Lieblingsgegenstände und das Vermögen, diese zu schildern, ihn in den Stand setzten, dieselben aufzuzeichnen." Die wärmste Vaterlandsliebe leuchtet, wie aus der Vorrede, so aus der ganzen Schrift lieblich hervor. Ihr Inhalt ist kürzlich folgender: *Briefe auf einer Reise durch den südöstlichen Theil von Seeland nach Möen* (S. 1—142.). Die Briefe, es sind deren *sechs*, sind an verschiedne Personen gerichtet, und haben dadurch in der Einkleidung eine angenehme Abwechslung erhalten. *Erster* Brief. Nach einigen allgemeinern Reisebemerkungen hält sich der Vf. besonders bey der Kirche zu *Soröe* auf, in welcher das Einzige, was sie zum Andenken an ihren Stifter, den berühmten Bischof *Absalon*, besitzt, in einem 1536 verfertigten Leichensteine besteht, worauf sich *Absalons* Bild befindet, mit einer lateinischen Inschrift, des Inhalts: „dass hier die Stelle sey, wo man Absalon im J. 1201 begraben habe." Sein Grab ist jetzt, und zwar seit 1536, leer. Mit Recht findet es Hr. *M.* unschicklich, dass man dieses grossen Helden Schwert, Helm, Stab, Becher und sogar seinen ausserordentlich starken Hirnschädel, welches alles sich bis auf den heutigen Tag auf eine bewundernswürdige Weise gut erhalten hat, nicht in der von ihm selbst geweiheten Erde ruhig hat liegen lassen. Mögen diese Gegenstände einem Museum für Alterthümer zur Zierde gereichen: sie waren das Eigenthum der Kirche zu *Soröe*, und hatten hier ihr rechtes Heimath. Nicht weniger bemerkenswerth sind in dieser Kirche die Grabmäler der Könige *Oluf*, des letzten Zweiges von dem dänischen und norwegischen Königsstamm, der beide Kronen vereinigte, *Christophers II.* und *Waldemars-Atterdags*. — Bey einer Vergleichung zwischen den Kirchen zu *Soröe*, *Roeskilde* und *Ringsted* fand der Vf., dass die erste 115 Ellen lang, 35 Ellen breit, die Domkirche zu *Roeskilde*, ohne ihre Thürme, 122 Ellen lang, 40 Ellen breit, die Kirche zu *Ringstedt* 98 Ellen lang, 31 Ellen breit und 25 Ellen hoch ist.

ist. Durch eine Feuersbrunst im J. 1806 hat diese Kirche sehr gelitten und ist jetzt um 10 Ellen kürzer, als vorher. — *Zweyter* Br. Geschrieben in dem Dorfe *Fensmark*, eine Meile von *Naestued*. „Gern komme ich in diese Stadt, nicht um ihret-, sondern um *Herlufsholms* willen: denn ich kenne kein Gebäude, dessen äusseres und inneres Ansehn, vereinigt mit einer romantischen einsamen Lage, mitten im Walde, mich so lebendig in die Vorzeit versetzen kann, als dieses. Hier sind mehr, als Ueberbleibsel. Das alte Klostergebäude, mit seiner Kirche, dessen Mönchsgängen, dessen Gothischen Giebeln und so vielen andern Spuren der Bauart des Mittelalters, bildet ein gewisses ehrwürdiges Ganzes, welches ich nirgend so gefunden habe und das auch in Dänemark selten ist" S. 32. Im *dritten* und den folgenden Briefen hat es der Vf. hauptsächlich mit dem von *Peter Oxe* unter Friedrich II. erbaueten *Gisselfeld* und dessen Umgebungen zu thun. Die Beschreibungen von einer Ritterburg, den Herrnsitzen des Mittelalters, *Gravlund*, *Sophiensgarten*, *P. Oxes* Cenotaphium, *Bregntved*, *Hellested*, *Höierup*, *Giörslev*, *Praestöe*, *Sparresholm*, *Eiselund*, einer Waldkapelle, *Marienborg* u. s. w., nebst mehrern durch die reizendsten Naturschönheiten entzückenden Gegenden, sind keines Auszuges fähig. Nur zu oft verfällt der Vf. eben in diesen Briefen in eine Geschwätzigkeit, durch die man sich ungern von der Hauptsache abgezogen sieht. — *Reise in Nordseeland* (S. 143—250.). Ausführliche Nachrichten erhält man hier von *Friederichsburg*, dessen Schloss, Conseil- und Rittersaal, *Friedensburg*, *Friederichswerk*, dessen Kanonengiesserey, *Ebelholdter* Kloster, *Classens* Grabmal, *Esrums* Kloster, *Soeburger* Schloss, *Helsingör*, Schloss *Kronenburg*, *Marienlust*, Sund-Aussicht und den Ruinen von *Hirschholm*. — Es folgen *Briefe aus Soröe* (S. 251 — 338.). „Die wunderliche Erscheinung zu einer Zeit" (1808, wo sich der Vf. zu *Soröe* befand), „wo einem beynahe nichts mehr wunderlich vorkommen kann, dass nämlich Spanier aus ihrem warmen Vaterlande einige hundert Meilen nach Norden geschickt werden — war das erste, was meine Aufmerksamkeit in *Soröe* erregte." Hr. *M.* giebt übrigens diesen Spaniern, deren sich damals allein in dem kleinen *Soröe* 750 befanden, ein vortheilhaftes Zeugniss, und zieht sie selbst seinen dänischen Landsleuten vor. Die Beschreibung der Soröer Bibliothek, des akademischen Gartens, der Denkmäler von *Ebbe Skialmsen*, *Sune Ebbesens*, *Herluf Trolle* u. s. w., nebst verschiedenen Kirchen, Klostergebäuden, Ueberbleibsel von einer Festung des Mittelalters — ist das interessanteste, was man hier findet. — Den Beschluss macht eine Schilderung von *Skioldnaesholm* und eine Wanderung nach *Udleire* und *Vaerbroe* (S. 339 — 390.). Vorzüglich anziehend war es für den Rec., was der Vf. von den merkwürdigen Alterthümern von *Skioldnaesholm* und den seltenen Naturschönheiten in dessen Gegend erzählt; nur hätte das nahe liegende *Svendstrup*, welches gegenwärtig mit *Skioldnaesholm* nur Einen Eigenthümer hat, nämlich den Hn. Major *v. Brun-Neergaard*, den Bruder des bekannten Reisenden *Neergaards*, nicht mit Stillschweigen übergangen werden sollen. — Aus einem S. 225. angeführten Documente sieht man, dass schon im J. 1485 die Benennung und das Amt eines *königlichen Pferdearztes* in Dänemark üblich war.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Um der theologischen Facultät seinen Dank abzustatten für die ihm vor einiger Zeit *honoris causa* ertheilte Doctorwürde hat Hr. Dr. *Gesenius* derselben eine aus der alttestamentlichen Kritik entlehnte Schrift zugeeignet, unter dem Titel: *De Pentateuchi Samaritani origine, indole et auctoritate commentatio philologico-criticae.* Halle, b. Renger. 1815. 66 S. gr. 4. (20 gr.). Wie schon der Titel andeutet, enthält sie historisch-kritische Untersuchungen über die Zeit, in welcher die Samaritaner den Pentateuch erhielten, über die Ursachen seiner Uebereinstimmung mit den LXX, und eine ausführliche Darstellung seines kritischen Charakters und Werthes im Vergleich mit der jüdisch-masorethischen Recension, woraus erhellt, dass mehrere neuere Kritiker, indem sie ihr Urtheil mehr durch einzelne Lesarten, als den Geist des Ganzen bestimmen liessen, diesem *Codex* noch immer zu viel Auctorität beygelegt haben. Die letztere Darstellung kann zugleich zu einem exegetisch-kritischen Commentar über die wichtigsten, nicht immer richtig verstandenen, Lesarten dieses Textes dienen.

II. Todesfälle.

Am 25. Januar starb *Karl Christian von Klein*, Dr. der Medicin und Chirurgie, königl. Würtembergischer Hofmedicus und Leibchirurg, erster Vorsteher der Chirurgen und Examinator, wie auch erster Waisenhauschirurg zu Stuttgart, alt 34 Jahre.

Am 29. Januar starb *Peter Neuß*, Raths- und Stadtgerichtsprocurator, wie auch Actuar des Handwerksgerichts zu Augsburg, geb. daselbst am 5. October 1763. Vergl. Gel. Deutschl. Bd. 5. u. 20.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Oldenburg, b. Schulze: *Germania*, eine Zeitschrift für Deutschlands Gemeinwohl, von *F. R. Ricklefs*. — Sechs Hefte in zwey Bänden. 1814. 8. (Das Heft 7 bis 8 Bogen, jeder Band 1 Rthlr.)

Die vortheilhafte Seite dieser Zeitschrift ist, dafs sie Kenntnisse von der alten Welt auf die jetzigen Zeitverhältnisse überträgt, und dafs sie manche Thatumstände aus der neuesten Geschichte des nördlichen Deutschlands aufklärt, auch das Wesen und die Bildung einzelner Anstalten mit Sachkenntnifs schildert. Sie trägt das Feldzeichen der Deutschen, da sie in ihrem Kriege gegen die Franzosen erschien; daran thut sie Recht. Sie will auch durch Gedichte für die deutsche Sache begeistern; dabey hätte wohl die Auswahl strenger seyn können; sie verbreitet sich endlich über das Gebiet der ausübenden Staatskunst, und je mehr sie dieses thut, desto mehr zeigt sich, dafs ihr weder die Handelnden noch das Behandelte bekannt genug sind, und dafs ihr Standort nicht von der Art ist, um mehr als schwankende Umrisse in Nebelferne zu erkennen.

Sie beginnt zweckmäfsig mit einer recht wackern Untersuchung über den Namen *Germania*, den schon der Grieche Pytheas nach Plinius Naturgeschichte (37, 11.) gebraucht haben soll. „*Wie soll deutscher Nationalsinn sich äußern?*" Der Grundgedanke in der Beantwortung dieser Frage ist: durch festes Zusammenhalten in Krieg und Frieden. „Alle Contributionen (in Frankreich) müssen weniger den Bürger und Landmann treffen, als die reichen Günstlinge und Creaturen. „*Zum Schwert.*" Ein kräftiges Gedicht; bey der Nachahmung der anapästischen Verse, die *Schiller* unter uns eingeführt hat, sind Härten zwar schwer zu vermeiden, können aber auch etwas Kriegerisches haben. „*Bemerkungen über ein kais. franz. Decret.*" Es enthält unterm 23. November 1813 das Verbot für den Staatsschatz nach den holländischen, illyrischen und deutschen Departementen Zahlung zu leisten; dieses Verbot wird als eine Gräuelthat geschildert; da es doch nichts weiter war, als ein Ordnungsbeleg für den Schatz. Welcher Staat hat je nach Ländern gezahlt, welche von seinen Feinden besetzt und erobert waren? die Schuld wird aber in solchem Fall durch die Zahlungs-Einstellung nicht (wie der Vf. meynt) für ungültig erklärt, sondern der Friede muss entscheiden, wer sie zu übernehmen hat. „*Der Zeitgeist*" ist eine gutgehaltene mythische Darstellung von dem Bau und Fall des Kaiserreichs. „*Nemesis.*" Die *Herder'sche* Erklärung dieser Mythe wird durch Stellen der Alten widerlegt, und ihr Sinn nach der 60 sogenannten Orphischen Hymne entwickelt. „*Gedanken und Wünsche eines Hanseaten*" für die Wohlfahrt dieser Städte und ihrer Einwohner, im Allgemeinen, und deswegen keines Auszuges fähig. „*Gesang der Vaterlandsbefreyer.*" Ohne dichterischen Werth. „*Fragmente über Napoleon.*" Eben so unbestimmt als diese Ueberschrift, ist der Inhalt, welcher eine Gemüthsschilderung seyn soll. „*Behandlung der Provinzen bey Römern und Franzosen,*" in Absicht der Ersteren nach *Hegewisch* geistreicher Arbeit über die römischen Finanzen; doch mit offenbarer Uebertreibung des Wohlstandes, welchen die Provinzen unter römischer Herrschaft erhielten, worüber wir der Kürze wegen, nur auf Athens Geldverlegenheit, welcher Atticus abhalf, verweisen; und viel zu absprechend über Sachen, die sich nur durch künstliche Zusammenstellung zerstreuter Angaben vermuthen lassen. Spanien soll erst durch die Römer blühende Städte erhalten haben! „*Leiden des Leinwandhändlers und Bleichers Hagendorff von franz. Douaniers,*" ein lehrreicher Beytrag der zerstörenden Wirkung des französischen Zollwesens. „*Gutes Ding will Zeit haben.*" Recht verständig wird angedeutet, dafs in den franz. Einrichtungen doch manches Gute ist, welches beybehalten zu werden verdient, und dafs sich selbst nicht alles, was schlecht ist, auf der Stelle wegräumen läfst. Diesem wird in einem Sendschreiben des *dritten* Heftes widersprochen, aus dem Grunde, weil alles Fremde dem Deutschen weichen müsse. Diesem Satz wollen wir nicht widersprechen; es würde aber übel um das Deutsche stehen, wenn nicht jeder gute Gedanke, woher er komme, darin freundliche Aufnahme fände. Die Engländer wenigstens haben sich kein Gewissen gemacht, den Gedanken der Telegraphie, mit grofsen Kosten bey sich einheimisch zu machen, obgleich er unleugbar von franz. Herkunft ist. Uebrigens hält man manches für französisch, was sich überall findet, wo man über Staatsverwaltung nachgedacht hat. Die Trennung der Rechtspflege von der innern Verwaltung findet sich z. B. auch in China, und das franz. Rechnungswesen verdanken wir höchst wahrscheinlich dem Engländer Newton. In Preussen, wo man denn doch auch deutsch ist, hat man sich mit dem Umstofsen gar nicht übereilt; wo man aber sonst rasch umgestofsen hat, scheint man leider zu spät zu bemerken, dafs dadurch die Herstellung guter Ordnung unglaublich erschwert wird. — Das „*Triumphlied nach geschlagener Freyheitsschlacht*", hat einen unse-

unserer Fürsten zum Vf., und wir wünschten, dass der Herausgeber ihn hätte errathen lassen. Der Herzog von Holstein-Beck ist Schriftsteller, und, in der Nachbarschaft des Herausgebers scheint der fürstliche Dichter zu suchen zu seyn. Da wir seinen Namen indess nicht bestimmt wissen, wollen wir wenigstens bemerken, dass auch eine unserer Fürstinnen Dichterin ist; die Fürstin Marie Luise von Neuwied. „*Wodurch ist Deutschland gefallen?*" Die Antwort scheint zu flach und zu allgemein, auch selbst in diesem Allgemeinen nicht vollständig zu seyn. „*Hoffnungen aus dem Charakter, den der Krieg gegen Frankreich angenommen hat.*" Die seit einiger Zeit in Staatsschriften häufig angeführte Russ. Preuss. Bekanntmachung vom 23. März 1813 ist wörtlich abgedruckt, und der Hauptgedanke auch hier wieder, dass die deutschen Eins seyn und bleiben mögen. „*Merkwürdiges Schreiben des Präfecten, Reichsgrafen von Arberg, Namens des Departementsraths* (der Wesermündungen) *an Napoleon;*" wodurch in der damals üblichen Sprache die Stellung sogenannter Freywilligen angeboten wird. „*Die franz. Normänner in der Mitte des 11ten Jahrhunderts in England.*" Dieser durch mehrere Hefte fortgehende Aufsatz schildert die Maassregeln Wilhelms mit schwarzen Farben. „*Die gewaltsame und widerrechtliche Besitznahme des Bulling'schen Hauses von der franz. Administrativ-Behörde zu Oldenburg,*" ist ein sehr lehrreiches Beyspiel von Beamtenunfug. Der Unterpräfect wollte das Haus zu seiner Wohnung haben, und liess dazu viele Ränke sowohl im Departement als zu Paris spielen. In dem *dritten* Heft wird untersucht, *ob die franz. Behörden einen Rechtsgrund hatten, um sich in den Besitz dieses, vormals herzoglichen Hauses zu setzen.* Der „*Wehrmannsschwur*" möchte wohl besser gemeynt, als gesprochen seyn. Er schliesst:

So fend' uns denn, du lieber Fürst,
Den Feind ins Angesicht;
Für dich! Für dich! in seine Macht!
Auf Tod und Leben sey's vollbracht;
Wir wanken, Vater, nicht.

„*Die Reise.*" Eine Veränderung des bekannten Liedes: Es war einst ein deutscher Junker. „*Etwas über Militäraushebungen.*" In diesem recht niedlichen Aufsatz ist das römische Conscriptionswesen lichtvoll erzählt, obgleich es nur aus einzelnen Angaben zusammengesetzt werden musste. Zum Beweis unserer Aufmerksamkeit fügen wir noch hinzu: dass die Anwohner der Küste vom Landdienst befreyt waren, Livius nennt es *sacrosanctam immunitatem.* „*Merkwürdiges Circular des Präfecten* (der Wesermündungen) *die Maassregeln gegen widerspenstige Conscribirte betreffend.*" Er fodert die Maire's auf, anzugeben, wie die Maassregeln noch geschärft werden könnten, da auch das Niederreissen der Häuser, worin die Conscribirten verheimlicht waren, die gewünschte Wirkung nicht gehabt habe. „*Philokles und der Wanderer.*" Der Anfang des Gesprächs ist nicht zart, und die Empfindung über ein Veilchen als Bild der Unschuld, würde überhaupt wohl besser Frauenzimmern in den Mund gelegt seyn. „*Das Aussaugungssystem der Franzosen in Deutschland*" übergehen wir, weil es nur das Allgemeine und Bekannte enthält, und der Brief eines Huissiers wegen einer, ohne ihn, vorgenommenen Versteigerung, scheint seine Stelle nicht zu verdienen. Wozu soll dergleichen nützen? „*Der Rubicon und der Rhein.*" Höchst seicht, und wie schief das Ende: „Möge der Rhein der Rubicon für Deutschlands Unterdrücker werden!" „*Keine Repräsentation der Fürsten durch Bevollmächtigte beym künftigen Frieden!*" die Meinung ist, sie sollen ihn selbst schliessen.! „*Die Unruhen in Orelgönne im März 1813.*" da man nichts that, als Fenster einschlug und die Oldenburgsche Flagge herumtrug, so hätte die Beschreibung wohl unterdrückt bleiben können. „*Historische Miscellen.*" Der 117jährige Narocki, welcher zu Napoleon gesagt haben soll: er sey 1690 geboren, und erinnere sich der Schlacht von Wien und der Zeiten Sobiesky, sey zur Zeit der Entsetzung Wiens, 1683, noch nicht geboren gewesen. „*Etwas Genealogisches.*" Ein Hieronymus Bonaparte habe zu Novara im Mailändischen im 16ten Jahrhundert über Empirie und Krisen geschrieben. „*Die Franzosen in der Pfalz 1675, und in Niedersachsen 1757 bis 1762.*" „*Theodor Körner,*" eine kurze Lebensgeschichte. „*Vergangenheit und Zukunft.*" Selbst das Licht ist zu grell, und welche Wirkung kann es haben, wenn man verkündigt, der Fürstenbund vereine die Nationen zu Einem Volk von Brüdern, und in der Fürsten Herz sey der Vorsatz gepflanzt, Eroberung nie zu begehren. „*Sollen die Deutschen noch zu ihrer Bildung nach Frankreich reisen?*" Wir wollen, ohne den Gecken das Wort zu reden, durch eine andere Frage antworten: Wo schrieb *Humboldt* seine Werke? und, warum gieng der Chemiker *Davy* nach Paris? „*Ein Wort über Huissiers und Friedensrichter,*" welches besonders in Hinsicht der Letzteren Aufmerksamkeit verdient, denen die Geschäfte der freywilligen Gerichtsbarkeit beygelegt werden sollten. „*Soll ein franz. Gesandter bey Regelung der deutschen und italienischen Angelegenheiten zugezogen werden?*" Wie billig verneinend beantwortet. „*Volksstimme Gottesstimme.*" Die öffentliche Meinung gehe vielleicht gegen alte oder fremde Einrichtungen, und gegen einzelne Männer zu weit, aber die Klugheit rathe doch, diese Meinung zu schonen. So im Allgemeinen lässt sich nicht wohl ein Rath ertheilen; und die sogenannte öffentliche Meinung gegen *einzelne Männer* ist eine sehr bedenkliche Sache, und selten mehr als das Werk der Heimtücke. „*Mangel an Nationalstolz des Deutschen Unglück und Schande.*" Weit lesenswerther ist: „*Franz. dänischer Erpressungs-Ueberzug des Fürstenthums Lübeck im Herbst 1813.*" Die „*Fragmente aus Tudors Rede über Englands Lage* 4. Juli 1809" haben in der Uebersetzung von dem Geist dieses bekannten Redners verloren; der seinen Landsleuten die damalige Gefahr Englands in ihrer ganzen Grösse zeigt. „*Merkwürdige Schriften.*" Es werden einige Flugschriften angezeigt. „*Spott- und Jubel-Almanach der Deutschen,*" von *Schink,* wel-

welcher hier und in den folgenden Heften Proben daraus liefert. Diese enthalten keinen Spott, sondern Grimm, und nach unserem Gefühl, nicht genug Abwechslung. Die Franzosen sagen zwar von den Deutschen: sie hätten Jahre nöthig, um endlich in Zorn zu gerathen; darnach wird ihr Zorn also desto länger anhalten; aber, so zwey, drey Seiten fortdauernd zu toben! ist das nicht dennoch etwas zu viel? „*Beyträge zur Charakteristik der Franzosen.*" Die Auszüge aus den Alten über die Gallier erinnern wir uns nicht in der Anzahl zusammengestellt, gelesen zu haben; und noch verdienstlicher wäre es gewesen, auch das zu sammeln, was von ihnen unter der römischen Herrschaft gesagt ist. Die Erzählung springt aber schnell von den Galliern unter Cäsar, auf die Franken unter Klodwig ab. Vielleicht wird diese Lücke in der Fortsetzung ergänzt, und neben einander fortlaufend die Schilderung der Gallier und der Franken, bis zu ihrer Verschmelzung, geliefert. „*Einige Worte über den am 1. Junius d. J.* (30. May 1814) *erfolgten Friedensschluss.*" Höchst oberflächlich. „*Werden wir Frieden mit den Franzosen behalten.*" „*Ein einziger Funke, der von Elba herüber sprüht, kann ganz Frankreich in Gluth setzen.*" Um dieses zu vermeiden, müsse der König Krieg haben. „*Ein Wort über Presfreyheit und Jacobinerricherey,*" in besonderer Beziehung auf den Streit von dem Boten aus Tirol mit dem Rheinischen Merkur, dessen eigentliches Wesen aber im Dunkeln geblieben ist, und worüber wir keinen Beruf haben, uns hier näher zu erklären. „*Attila und Bonaparte*" sehr leicht gearbeitet, eben so „*Regentengrundsätze Alfreds des Großen*" der „*Literarische und artistische Verlust des Herzogthums Braunschweig durch die Franzosen*" ist ein lesenswerther Aufsatz. „*Was darf und muß Deutschland von dem Congreß zu Wien erwarten?*" Von der Beantwortung umständlicher zu reden, ist wohl jetzt nicht mehr an der Zeit, worin sich nur erwarten läfst, dafs die Kriegsverfassung festgeordnet werde. „*Plus ultra*" Karl's V. Wahlspruch, der mit dem *ne mi basta* der Königin Christine für Napoleon passe. „Die *Erlösung.*" Ein hübscher Gesang, froh und fromm. „*Ein achtungswerther Zug im Charakter der alten Deutschen,*" die Sittlichkeit wird zurückgewünscht. „*Ueber Bürgergarden*" ist bereits in der A. L. Z. Nr. 76. mit verdientem Lobe angezeigt. „*Berichtigung.*" Der ehemalige General-Secretär zu Bremen, v. Halem, vertheidigt sich mit Anstand und vielen Thatumständen gegen die Beschuldigung in der Flugschrift: „*Fink's und Berger's Ermordung:*" dafs er dem General Vandamme die ersten Aufklärungen über den Aufstand im Oldenburg'schen gegeben habe, und dafs er die Vertheidigungsschrift des Hn. v. Berger (seines vertrauten Freundes), dem Präfecten vorzulegen, verweigert habe. Die Beschuldigung scheint uns befriedigend widerlegt zu seyn, so weit sich überhaupt über solche Sachen, ohne gerichtliche Untersuchungsschriften, oder ohne vollständigen aussergerichtlichen Beweis urtheilen läfst; und wir müssen die schon mehrmals geäusserte Meinung hier wiederholen, dafs alle öffentlichen unerwiesenen Beschuldigungen gegen den Einzelnen nicht allein widerlich sondern auch sträflich sind, weil dadurch offenbar die Leiden vermehrt werden, welche unsern gesellschaftlichen Zustand so unglücklich machen. Der Hass, welcher durch den Verfolgungsgeist erweckt wird, ist zwar bey uns kalt und verschlossen, aber eben dadurch desto dauerhafter; er führt nicht so häufig, wie bey unsern heftigern Nachbarn, zu den Waffen, aber, wo versöhnten sich zwey Feinde aufrichtig bey uns? Sind die Beyspiele selten, dafs nach 10, nach 20 Jahren die Beleidigungen erst gerächt wurden? „*Einige Bemerkungen zu einer Rüge der Anmaßungen des hannöverschen Adels,*" in Beziehung auf die Aeusserungen darüber in den deutschen Blättern Nr. 184.; welche hier keinesweges widerlegt, sondern mit geschärfter Feder wiedergegeben werden. „*Ein aufgefundener Brief*" an einen franz. Steuerdirector, von einem provisorischen Maire zu Hamburg, deutsch-französisch, geist- und herzlos: so dafs es schwer zu begreifen ist, wie dem Vf. von den Franzosen eine bedeutende Stelle hat anvertraut seyn können.

LAUSANNE, b. Knab: *Le Conservateur Suisse*, ou Recueil complet des Etrennes Helvétiennes. Edition augmentée. *Tom. I—III.* 1813. 8.

Unter dem Titel *Etrennes Helvétiennes* erscheint seit 1782 jährlich zu Lausanne ein Taschenbuch, das obgleich ausschliesslich auf die Schweiz berechnet, selbst im Auslande beliebt ist. Die vierzehn ersten Jahrgänge mussten vereinigt wieder abgedruckt werden. Diese Sammlung, bestehend aus mehreren Bänden, von der alles was zum blossen Kalenderwesen gehörte, weggelassen war, nannte man *Mélanges helvétiques.* Da nun auch diese vergriffen wurde, so veranlassten häufige Nachfragen den Verleger diese neue vollständige Zusammenstellung aller in den *Etrennes helvétiennes* enthaltenen Aufsätze zu veranstalten. Der wieder nothwendig gewordene Abdruck scheint nicht nur für den innern Werth des Ganzen zu sprechen, sondern selbst zu beurkunden, dafs der ehemals so hoch gepriesene Gemeinsinn der Schweizer für vaterländische Angelegenheiten noch nicht ganz ausgestorben sey. In dieser Hinsicht besonders haben wir uns gefreuet zu Anfange eines jeden Bandes eine recht lange Subscribentenliste zu finden.

Für Mannichfaltigkeit ist reichlich gesorgt, obgleich freylich der Inhalt in jedem Bezuge schweizerisch genannt werden kann. Das meiste ist als bekannt zu betrachten, da manches entweder aus dem Deutschen oder schon anderweitig ins Deutsche übersetzt worden, und ausser denen von den Vff. angebrachten Verbesserungen und Zusätzen nur einzelne Noten als ganz neu angesehen werden können. Dessen ungeachtet wollen wir das, was hauptsächlich ausgehoben zu werden verdient, wenigstens andeuten, und am Schlusse einige durch die genaue Durchsicht die-

dieser drey Bände veranlasste Bemerkungen und Wünsche aussprechen.

Interessant für den Geschichtforscher sind die Beschreibungen der Schlachten bey Morgarten (I. S. 1.), Näfels (I. S. 30.), St. Jakob an der Bies (I. S. 70.), Sempach (II. S. 1.), Dönede (II. S. 24.); Coffrane (II. S 41.), Laufen (III. S. 64.), und des berühmten Rückzugs von Meaux (I. S. 81.); wichtig für ihn mehrere Auszüge aus alten Chroniken (III. S. 69. 397. 403.), Uebersetzungen von Diplomen (I. S. 95. II. 48. 70. III. 25.) und andere historische Notizen (III. S. 411. II. 123. III. 119. 344. 354.). Diese letzten grösstentheils aus *Ruchat's* handschriftlichem Nachlasse gezogen, betreffen die Geschichte der Waadten im Mittelalter. Ein sehr guter Auffatz über *le droit public des Suisses* (Staatsrecht) stehet II. S. 117. — Am anziehendsten werden die Leser die Reisebeschreibungen finden; die wirklich zur nähern Kenntniss einzelner Theile der Schweiz, als z. B. des Graubündner- (I. S. 148. 249. 255. 288.) des Walliser-Landes (II. S. 127. 177.), des Argaues (II. S. 298.) und mehrerer entlegener Alpenthäler (II. S. 390. III. 154. 225. 243. 273.) beygetragen haben. Sie schildern sehr genau auch die Sitten der Einwohner. In dieser Beziehung kann man hierher die anderweitigen Sittengemälde, als z. B. mehrere Nationalfeste (I. S. 250. 271. 276. 329. II. 14.), die Schilderung der alten Turniere (II. S. 81.), und die Geschichte der helvetischen Gesellschaft (II. S. 309.), und der Gesellschaft der Bonden (III. S. 92.) rechnen. Endlich schliessen sich genau hier an die Biographien von *Nikolaus von der Fluehe* (I. S. 298.), *David Pury* (I. S. 303.), *Andreas Weiß* (II. S. 312.) und *Tscharner* (III. S. 320.). Der Freund von blossen Anekdoten findet hier reichen Stoff (I. S. 201 — 148. II. 374 — 386. III. 283 — 314.). Diess ist eine wahre Fundgrube für die sogenannten Lückenbüsser unserer deutschen Flugblätter: namentlich hat das *Morgenblatt* schon daraus geschöpft. Ueber die neuern Schweizer Künstler und ihre Arbeiten finden sich mehrere Beurtheilungen (I. S. 341. II. S. 342. III. S. 315.), und als Kunstwerke selbst recht viele Gedichte (I. S. 351. II. 429. III. S. 437.) mit Erläuterungen ihres mehrentheils historischen Stoffes.

Nun zu den einzelnen Bemerkungen, zu denen Rec. um so mehr verpflichtet zu seyn glaubt, als er zu den Wenigen gehört, welche die höchst seltene Sammlung sämmtlicher Jahrgänge der *Etrennes Helvétiennes* besitzen. Es ist sehr zweckmäsig, dass die den Text erläuternden Belege hinten an das Ende jedes Bandes verwiesen sind. Nur sind der Ausnahmen gar zu viele, und der Wunsch bleibt also noch unerfüllt *sämmtliche* Noten beysammen zu haben. Da die Vff. der einzelnen Aufsätze, zu Folge der Vorrede, dieselben wieder durchgesehen haben, so bleibt es unbegreiflich, warum sie diese nicht vollendeten. Hierzu gehören namentlich Band II. S. 390. das *Tableau politique et chronologique de la Suisse* und Band III. S. 1. *Lettre statistique sur la population de la Suisse en 1795.* Beide hätten wenigstens bis an den Umsturz der eigentlichen Eidgenossenschaft geführt werden sollen. Liess man Abhandlungen über Gegenstände wieder abdrucken, die jetzt nicht mehr vorhanden sind, so ist nicht abzusehen warum z. B. die sehr interessante Geschichte der schweizerischen *Krieges-Gesellschaft (Société militaire)* ausgeschlossen ist. So gut man aber die Kritik der neuern schweiz. Künstler aufnahm, eben so gut konnte man die Ueberfichten der Literatur in der französischen Schweiz wieder abdrucken lassen, nur freylich vervollständiget und bis auf die neuesten Zeiten ausgeführt. Endlich ersuchen wir dringend den Herausgeber Hn. Prediger *P. Bridel* mehr Sorgfalt auf die Rechtschreibung der deutschen Namen oder solcher Wörter zu verwenden, die deutschen Ursprungs sind. Es ist billig, scheint uns, dass auch hierin der echte Schweizer, wenn er auch in französischer Sprache schreibt, sich vom flüchtigen Franzosen unterscheide. Diese *drey* Bände wimmeln von den seltsamsten Entstellungen solcher deutschen Namen und Wörter.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

An die Stelle des verewigten Bischofs *Maximus Guisolan* hat der Papst den Pater *Joseph Jenny* von Morlon bey Boll, Cantons Fryburg, Dr. der Theol. und Pfarrer zu Praroman, zum Bischof von Lausanne ernannt.

II. Berichtigung.

Der nicht ungerechte Tadel folgender Zeile aus einer Romanze:

Hoch seht ihr *die Paniere* sich schwingen, —

(Allg. Lit. Zeitung Nr. 109.) gründet sich leider auf einen albernen Druckfehler. In meiner Handschrift stand:

Hoch seht ihr *die Panner* sich schwingen!

Aus den *Pannern* oder *Bannern* machte der Setzer oder Corrector, ganz gegen das Metrum, *Paniere*. Uebrigens findet man diesen, so wie zwey andere sinnentstellende Druckfehler, schon in dem zur Ostermesse d. J. erschienenen *zweyten* Bändchen der *Harfe* wirklich angezeigt. Ueber den Gehalt der Romanze selbst mögen unbefangene Leser des ganzen Gedichts urtheilen! —

Dr. *Justi.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

THEOLOGIE.

KOPENHAGEN, b. Hofbuchh. Schubothe: *En liden Bibelkrönike for Börn og Menigmand*, ved (Eine kleine Bibelchronik für Kinder und den gemeinen Mann, von) *Nik. Fred. S. Grundtvig*, Prediger. 1814. XVI u. 112 S. 8.

„Es ist die Pflicht der christlichen Buchgelehrten, jeder nach dem Maafse seiner Gnadengaben, sein Schärflein zur Stärkung des Glaubens der Einfältigen beyzutragen. Diess kann geschehen: 1) indem man zeigt, wie die Bibel ihre Wahrheit selbst beweist, durch Weissagungen, die viele Jahrhunderte später, als sie gegeben waren, in Erfüllung gingen, und wie unmöglich es war, dass Jesus und die heil. Schriftsteller lügen konnten; 2) indem man zeigt, wie genau Gott sein Wort erfüllt, seinen Sohn verklärt, dem Worte Kraft und Sieg 1800 Jahre lang gegeben und viele Weissagungen, welche sein Wort von den Zeiten nach Jesu enthält, in Erfüllung gebracht hat. Jenes würde eine eigentliche *Bibelchronik*, dieses eine *Chronik der Kirche* oder *der Gemeinde Gottes* geben." (S. XIV.) Als Eingang zu zwey solchen Büchern hat Hr. *Gr.* vorliegende kleine Schrift „im Namen Jesu" verfasst; die beiden Bücher selbst gedenkt er, „wenn Gott will," künftig zu schreiben (S. XV.).

Rec., der den Eifer des Vfs. für die Ehre der Wahrheit und für die Aufrechthaltung und Verbreitung dessen, was ihm Religion und Christenthum ist, sehr schätzt, hat diesem Vorläufer zweyer grösserer Werke alle schuldige Aufmerksamkeit gewidmet, und kann weder dieser kleinen Schrift, noch dem Vorhaben des Vfs. in Ansehung seiner künftigen Schriftstellerwirksamkeit, seinen Beyfall im Allgemeinen genommen, versagen. Kenntniss der Bibel zu verbreiten, ihren Inhalt den Kindern und dem Volke verständlich und wichtig zu machen, hierdurch den einzig haltbaren Grund zur religiösen Aufklärung zu legen, und durch sie einen frommen Sinn und Wandel zu befördern — welches Ziel kann schöner seyn als dieses? Wirklich enthalten die vorliegenden Bogen eine fassliche, ordentliche, unterhaltende, äusserst zusammengedrängte Erzählung mehrerer der wichtigsten in der heil. Schrift uns mitgetheilten Begebenheiten, die für die Gabe des Vfs., zum Volke zu reden und für seine Kenntniss des historischen Inhalts der Bibel ein gutes Vorurtheil erweckt. Bis S. 67. wird aus dem A. T., bis S. 96. aus dem N. T., bis zu Ende des Büchelchens aus den Zeiten nach der Zerstörung Jerusalems das Hauptsächlichste von dem erzählt, was dem Volke von der Religionsgeschichte zu wissen nöthig ist. Was Rec. tadeln muss, das ist: 1) dass Hr. *Gr.* die Wundererzählungen des A., wie des N. T. zum vornehmsten, um nicht zu sagen, einzigen Gegenstande macht, worauf er die Aufmerksamkeit des Lesers lenkt, in welcher Hinsicht er es eben so verfehlt, wie mancher andere, der auf die unnatürlichste Art alle Wunder der Bibel hinweg zu künsteln sucht; dass er es 2) fast an allen Winken, wenigstens an aller befriedigenden Belehrung von der allmähligen Reinigung und Veredlung der Religionsbegriffe, wozu doch die Bibel selbst, vorzüglich das N. T., den reichsten Stoff darbietet, fehlen lässt; dass er 3) den Druck und Zwang, den das mosaische Gesetz auflegte und der zu seiner Zeit und nach den damaligen Umständen nöthig und gut war, im Gegensatze gegen die Milde und Freyheit, die der erhabene Stifter des Christenthums einräumte, und die der Natur und Bestimmung des Menschen und einem reifern Alter der Menschheit so angemessen ist, nicht gehörig zu würdigen weiss; dass er endlich 4) auf den letzten Zweck aller Offenbarung, so wie des ganzen menschlichen Daseyns, auf die Erziehung des Menschen zur Weisheit und zur Tugend und zu seinem auf dem Wege der Tugend zu erlangenden Bürgerrechte für ein höheres und vollkommneres Leben — nicht das Gewicht legt, welches der vorurtheilsfreye Bibelkenner, dem es um wahre religiöse Volksaufklärung zu thun ist, unwidersprechlich darauf legen muss. Wird Hr. *Gr.*, welches Rec. dem grossen Schriftstellerruf desselben in seinem Vaterlande vollkommen zutraut, seine versprochene *eigentliche Bibelchronik* herausgeben; und ist es ihm dabey, woran Rec. eben so wenig zweifelt, darum zu thun, sich ein bleibendes, wesentliches Verdienst um die Ausbreitung wahrhaft nützlicher Religionskenntnisse über seinen Landsleuten zu erwerben: so möge er diese in der reinsten Absicht geschehenen Rügen, wozu seine Schrift im Ganzen und in den meisten ihrer Theile hinlänglichen Anlass giebt, seiner Aufmerksamkeit nicht unwerth finden. Auch möge er es nicht verschmähen, ähnliche Arbeiten, welche das benachbarte Deutschland in grosser Menge und zum Theil von grosser Güte ihm darbietet, zu berücksichtigen und zu seinem Zwecke zu benutzen; wodurch er sich mehr wahre Achtung und seinen Lesern einen wesentlichern Gewinn verschaffen würde, als durch die einem echten Diener des Evangeliums nicht anständigen polemischen Ausfälle, die er sich in allen seinen Schriften gegen solche erlaubt, deren An-

sicht von Bibel, Religion und Christenthum mit der Seinigen nicht ganz übereinstimmt, und wovon sich auch in der Vorrede zu vorliegender Schrift Proben finden, die ihn in den Augen jedes vernünftigen Lesers wohl als intoleranten Mann, aber nicht als unbefangenen Wahrheitsfreund darstellen. Die meisten der gerügten Mängel seiner Schrift würde Hr. *Gr.* leicht vermieden haben, wenn er nur Schriften, wie z. B. *Wilmsen's* biblische Geschichte für Bürgerschulen u. s. w., die man auch in Dänemark schätzt und benutzt, gehörig zu würdigen, nicht aber geradehin in die Klasse der Werke solcher Männer zu setzen pflegte, von denen er (S. XIII.) sagt: „es hat immer, und am meisten in den letzten Zeiten, buchgelehrte Männer gegeben, in denen der Geist dieser Welt den ungläubigen Sinn verblendet, so dass die Aufklärung des Evangeliums von der Herrlichkeit Christi, des Bildes Gottes, für sie nicht scheinen konnte. Diese Männer haben sich selbst aufgeklärt genannt, weil sie Alles anders sehen, als die Christen; worüber man sich nicht wundern kann: denn in der Finsterniss sehen ja die Dinge ganz anders aus, als beym Tageslichte u. s. w." Dass aber Hr. *Gr.*, der seine Menschlichkeit, und mit ihr seine Fähigkeit zu irren, hoffentlich nicht abläugnen wird, allein im Tageslichte wandele, und dagegen alle die, gegen welche er sich ereifert, im Finstern tappen: diess möchte ihm schwer werden, zu beweisen.

KOPENHAGEN, b. Cohen: *Laerebog i Religionen for Ungdommen af den mosaiske Troesbekjendelse* udgivet med kong. allernaadigst Autorisation (Religionslehrbuch für Kinder von dem mosaischen Glaubensbekenntnisse, herausgegeben mit königl. Autorisation.) 1814. 46 S. kl. 8.

Mit Vergnügen zeigt Rec. dieses *erste* Product in seiner Art auf dänischem Grund und Boden an. Ueber die *bürgerliche* Verbesserung der Juden ist auch in Dänemark vieles, besonders in den neuesten Zeiten sehr vieles, geschrieben worden; aber an Vorschlägen und Versuchen, um diesem Volke auch einen höheren Grad von *moralischer* und *religiöser Cultur* zu geben, fehlte es bisher noch fast ganz. Und was ist jene ohne diese? Wie kann man es auch nur für möglich halten, einen Menschen zum nützlichen und glücklichen Bürger des Staates zu machen, so lange sein Verstand noch ungebildet, sein Wille noch unveredelt ist? Was aber in diesem Betrachte von einzelnen Menschen gilt, das gilt um so viel mehr von einer ganzen zahlreichen Gesellschaft von Menschen.

Der Titel ist übrigens das Einzige, was über die Bestimmung dieser Schrift einiges Licht giebt; und dieser sagt nur, dass sie zum Religionsunterricht der Jugend des mos. Glaubensbekenntnisses bestimmt sey, mit landesherrlicher Autorisation herausgegeben worden sey, und zum Vortheile zweyer jüdischer Armenschulen verkauft werde. Der ungenannte und dem Rec. unbekannte Vf. hätte wohl gethan, in einer Vorrede kurz zu bemerken, von welchem Alter, von welchen Vorkenntnissen er sich seine Religionszöglinge gedacht, und für welche Privat-, oder öffentliche Schulen er seine Schrift bestimmt habe? Unter der „*allergnädigsten Autorisation*" wird wohl nichts anderes zu verstehn seyn, als die höchste Bewilligung des Druckes, oder das ausschliessliche Privilegium des Verkaufes für die Verlagshandlung. Bey einer Schrift *dieser* Art wünscht man mit Recht über Alles, was sie betrifft, eine befriedigende Aufklärung.

Das Lehrbuch zerfällt in 11 Hauptstücke folgenden Inhalts: 1) Von der Religion im Allgemeinen; 2) von den Grundsätzen der mosaischen Religion; 3) von Gott und seinen Eigenschaften; 4) von den Pflichten gegen Gott im Allgemeinen; 5) von der göttlichen Gesetzgebung durch Moses; 6) von dem Hauptgesetze oder der allgemeinen Menschenliebe; 7) die zehn Gebote; 8) von der heil. Schrift; 9) von der Liebe zum Könige und Vaterland; 10) von Strafe und Belohnung in jenem Leben nach dem Tode; 11) von Busse und Besserung. — Ueber das nicht ganz Folgerichtige in dieser Eintheilung, da z. B. Kap. 8. vor Kap. 2. hätte hergehen, Kap. 7. in Kap. 5. hätte enthalten seyn, Kap. 9. auf Kap. 6. hätte folgen müssen u. s. w.; so wie über die Einkleidung des Stoffes in *Fragen* und *Antworten*, die immer für Lehrer und Schüler gleich einschläfernd und der Erreichung des Hauptzweckes nichts weniger, als förderlich ist — will Rec. nichts sagen, sondern nur einige seiner Bemerkungen über den Inhalt selbst beybringen. Vielleicht, dass sie dem Vf. nicht entgehen und zu einer neuen Auflage seines Lehrbuches nicht ohne Nutzen sind.

Im Ganzen genommen verdient dasselbe allen Beyfall; es weht in ihm ein recht liberaler Sinn; ohne die Hauptgrundsätze der mosaischen Glaubenspartey zu verläugnen, wird von ihnen eine vorurtheilsfreye Auslegung und eine moralische Anwendung gemacht; die Pflichtenlehre ist zwar nichts weniger, als vollständig, jedoch so vorgetragen, dass der Lehrer hinlängliche Gelegenheit hat, das Mangelhafte zu ergänzen, und dass bey einer treuen Ausübung derselben der Christ alle Ursache hätte, seines Israelitischen Mitbürgers sich zu erfreuen und sich von ihm, als Glied des Staates und der menschlichen Gesellschaft, lauter Gutes zu versprechen.

Im Einzelnen bemerkt Rec. folgendes: Dem *Verstande* wird (S. 7.) zu viele Ehre erwiesen, wenn seine Freuden mit denen der *Tugend* in Eine Klasse gesetzt und unbedingt behauptet wird, sie seyen „rein, ewig während und gewähren wahre Glückseligkeit;" indem es eine Menge Verstandesfreuden giebt, von denen sich dieses nicht sagen lässt. — Die *Religion im Allgemeinen* wird ebendaselbst für die Lehre erklärt, „die uns mit dem *Begriffe* von Gott u. s. w. bekannt macht und uns Liebe zur Wahrheit und Tugend einflösst." Das wäre eine trockene, magere und unfruchtbare Religion, die in der blossen Bekanntschaft mit dem blossen Begriffe von Gott u. s. w. bestände. Die Hauptgrundsätze der mosaischen Religion werden (S. 10.) so angegeben: „Glaube an das Daseyn eines einzigen Gottes; an eine göttliche Offen-

Offenbarung; an Strafe und Belohnung." Auch hier wird die Verehrung Gottes durch Recht- und Wohlthun, die Moses doch so oft und nachdrücklich einschärfte, übergangen. S. 15. wird gesagt: wir lernen unsere Pflichten „*theils* durch die Vernunft, *theils* durch Gottes geoffenbartes Gesetz kennen." Ein Gegensatz, wobey die Vernunft nicht als Gottes Gabe, welches sie doch eben sowohl, als das geoffenbarte Gesetz, ist, erscheint. Auch hätte hier gezeigt werden müssen, *wie* uns die Vernunft unsere Pflichten kennen lehrt. Des *Gewissens* wird in diesem ganzen Lehrbuche kaum gedacht. — Schön ist (S. 18.) die Unterscheidung zwischen *Local*- und *ewigen* Gesetzen, und eben so schön (S. 19.) die Bemerkung: „Jede Pflicht, welche der Mensch seinem Mitmenschen schuldig ist, müssen wir sowohl gegen jeden andern, als gegen die Israeliten erfüllen." Der Ausdruck (S. 24.): *Naturphaenomenerne*, statt *Natursyn*, ist in einer Kinderschrift unzulässig, und streitet mit der von dem Vf. sonst beobachtenden lobenswürdigen Popularität und Reinheit der Sprache. Auf die Frage (S. 33.): „wodurch hat Gott die Wichtigkeit der zehn Gebote zu erkennen gegeben?" lautet die Antwort: „dadurch, dass er sie selbst und *unmittelbar* dem Volke vorgetragen hat." Es geschahe ja aber doch *mittelbarer Weise*, nämlich durch Moses. — Im 9ten Kap. hätten, ausser den Pflichten gegen König, Obrigkeit und Vaterland, auch die Pflichten gegen Mitbürger angeführt, und in dem 11ten Kap., ausser dem jährlichen Versöhnungstage, auch die andern israelitischen Feyertage erklärt werden müssen. Die angeführten Schriftstellen hat Rec. fast durchgehends passend gefunden.

KOPENHAGEN, in d. Waisenh. Buchh.: *Dr. Morten Luthers liden Katechismus.* Noiagtig oversat efter Grundtexten. (Dr. M. L's kleiner Katechism, genau übersetzt nach dem Grundtexte.) 1814. 2 Bogen in 16.

Rec. traute seinen Augen kaum, als er auf der Rückseite des Titels las, dass, zufolge königl. Rescripts d. d. 4. Jan. 1813, diese Ausgabe von *L's* kleinem Katechism dazu autorisirt sey, um *einzig* in den dän. Schulen zum Unterrichte benutzt zu werden. „Also, dachte er bey sich selbst, erlaubt man in Dänemark im J. 1814 den *Juden*, ihre Kinder nach einem gleichzeitig ausgearbeiteten Lehrbuche in der Religion unterrichten lassen zu dürfen; aber die armen *Christenkinder* sollen immer und ewig und einzig und allein ihre Religionskenntnisse aus einem im J. 1527 zuerst erschienenen Religionsbuche schöpfen!" Bey näherer Ansicht fand er jedoch, dass jenes Rescript nur ein *Privilegium exclusivum* ist, ertheilt der Verlagshandlung, um *allein ihr* den Absatz des kleinen Lutherschen Katechismus zum Gebrauch der dänischen Schulen zuzusichern. Und hierdurch freylich gewinnt die Sache ein etwas weniger befremdendes Ansehn. Aber doch bleibt es immer noch auffallend, die Ausgabe dieses Katechisms, so *nude et crude*, wie er 1527 erschien, noch im J. 1813 privilegiren zu sehn. Rec., obgleich ein echt protestantischer Christ, gesteht gern, dass er, was z. B. die zehn Gebote und manches andere betrifft, seine Kinder lieber nach dem 1814 erschienenen dän. Judenkatechismus, als nach Luthers kl. Katechismus unterrichtet wissen möchte. Luther war Mensch, hielt sich selbst nicht für untrüglich; sein Katechismus, so vortrefflich er für seine *Zeit* und nach seiner *Bestimmung* war, ist dennoch Menschenwerk, und kann im Anfang des 19ten Jahrhunderts nicht mehr das leisten, was er im Anfang des 16ten leistete.

LANDSHUT, b. Weber: *Anti-Hildebrand*, oder kurze und gründliche Widerlegung der neuesten Cölibats-Vertheidiger, besonders der Herrn Sambuga und Wessenberg, (und) der Linzer und Landshuter Journalisten. Von *Liberius Wahrmuth*, Pfr. zu Freyburg im Lichtland. 1815. 86 S. 8. (30 Kr.)

Ob sich gleich errathen lässt, warum der pseudonyme Vf. seiner Schrift diesem Titel gab, so ist es doch sonderbar, die Erklärung von ihm zu hören, dass er jetzt den Grund davon nicht angeben könne, vielleicht aber ein andermal darauf zurückkommen werde.

Für die Leser der A. L. Z. glaubt Rec. nicht nöthig zu haben, über eine Sache, über welche sich die Natur des Menschen und seiner gesellschaftlichen Verhältnisse schon so deutlich ausspricht, Gründe und Gegengründe weitläuftig aufzuführen, um von jenen ihr Gewicht, und von diesen die Unhaltbarkeit darzuthun. Wer sich bey alle dem, was seit den von Joseph II. in der katholischen Kirche angeregten Verbesserungen über den Cölibat geschrieben wurde, noch nicht von dessen Unnatürlichkeit und Schädlichkeit überzeugen konnte, mag daher diese Schrift zur Hand nehmen, und wenn er nicht ganz voreingenommen ist, wird ihm gewiss die Sache im andern Lichte erscheinen.

Der Vf. bemerkt zuerst, dass die neuern Vertheidiger des Cölibats sich weniger auf die Bibel berufen, da sie selbst nicht zu läugnen vermochten, dass da, wo in derselben davon gesprochen werde, immer nur vom freywilligen Cölibate die Rede sey, woraus doch ohne auffallenden Zwang nichts für einen gebotenen gefolgert werden könne. Allein wenn man sich jetzt mehr auf Vernunftbeweise zu stützen suche, so zeige sich bey unbefangener Prüfung sogleich ihre Unhaltbarkeit, und dass die Forderungen der Natur und Vernunft nicht durch Scheingründe widerlegt und unterdrückt werden können. Um seine Leser davon zu überzeugen, geht der Vf. nun alle die Gründe durch, welche besonders von den auf dem Titel Angegebenen aufgestellt wurden, und sucht sie in ihrer Unhaltbarkeit darzustellen, wozu ihm auch deutsche und lateinische Dichter ihr Contingent stellen müssen, ohne dass wir ihm aber hier ins Einzelne folgen können.

Da

[illegible] Arbey [illegible] er in er[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] durch [illegible] stehen- [illegible] ohne Zweifel, [illegible] mehrere Ge- [illegible] Sicherbeit ihrer [illegible], bey dem Volk die [illegible] anstösig, sondern viel- [illegible] wurde.

PÄDAGOGIK.

[illegible], b. Holl: *Plan einer zu errichtenden* [illegible] *Töchterschule* (!), entworfen von [illegible] *L[illegible]er*, K. B. (?) Condiacon und Local-schulinspector (?) in Rothenburg (ob der Tauber). 1814. 31 S. 8.

Ein planloses Geschreibe über die Einrichtung der Mädchenschulen, ohne höhere, feste Ansicht der weiblichen Bildung und in einer sehr fehlerhaften Sprache! Hr. *L.* sagt den *verehrtesten Aeltern* Manches und Mancherley über seinen Plan, in Verbindung mit einer *allgemein geschätzten, geschickten* und *rechtschaffenen weiblichen Lehrerin* und mit einem *allgemein belobten kenntnißreichen Lehrer* für die bereits confirmirte weibliche Jugend aus den höheren Ständen eine Bildungsanstalt zu errichten. Er beschränkt „den ganzen Unterricht auf Haus und Schule" und auf 16wöchentliche Lehrstunden; eine Stunde bestimmt er *wöchentlich* der deutschen Sprache, eine St. dem Schreiben und Rechnen, eine St. dem Gesange, zwey St. dem Religionsunterricht, zwey St. den wissenschaftlichen Kenntnissen u. s. w. Jedes Jahr soll eine *öffentliche* Prüfung gehalten werden „im Local des Instituts!" In Hinsicht der Bezahlung läfst „Vorstand nach Billigkeit mit sich handeln." — Ausser den gewöhnlichen Gegenständen des Unterrichts besteht dann weiters weibliche Bildung: „in genauer Kenntnifs und Erfahrenheit dessen, was ihr (?) künftiger Beruf als Gattinnen u. s. w. von ihnen erheischt" (S. 16.); „im *Zeichnen*, blos was Näh-, Strick- und Stickarbeiten betrifft, darin unterweist in wöchentlich zwey Stunden Hr. *L.*" (S. 19.); und „in nöthigster Kenntnifs und richtigem Auswahlgefühl der nützlichen, auf die Bildung ihres Geschlechts hinzielenden Schriften, wie der Sitten-, Herz-, Geschmack-, Zeit- und Gesundheit-zerstörenden, schändlichen Romane, und in Warnung vor übertriebener, jedes geheime Laster aufregender, nichts taugender Lesesucht" (S. 16.). Wahrscheinlich wollte „Vorstand" seinen Schülerinnen in diesen Blättern zugleich ein Schema zum Verbessern fehlerhafter Aufsätze geben, und in so fern sind Druck und Papier nicht ganz verschwendet. Wir hoffen, dafs Hr. *L.* „hierorts" zum ersten und letzten Male als Schriftsteller aufgetreten sey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 21sten März starb *Kaspar Jacob Besenbeck*, Professor am Gymnasium zu Bayreuth seit 1813, vorher an demjenigen zu Bamberg, und vor diesem Rector des Gymnasiums zu Erlangen, in einem Alter von 55 Jahren. Er war ein scharfsinniger, denkender Kopf, gebildet durch das Studium der alten Klassiker. Sein letztes Buch: „über die Dreyeinigkeit Gottes" (Bamberg 1814. 8.), verdient die Aufmerksamkeit der Theologen. Seine Programmen, die er Amts wegen schrieb, besonders über die griechischen Tragiker, und vorzüglich über den Aeschylus, bewiesen gute philologische Kenntnisse.

Am 20sten April starb zu London der königl. grossbrit. hannover. wirkl. Hofmedicus, Dr. *Wilh. Friedr. Domeier*, Ritter des Wasa-Ordens und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, im 52sten Jahre seines Alters.

Am 1sten Jun. starb zu Bamberg der französische Marschall *Alexander Berthier*, durch einen von Schwindel verursachten Sturz vom Balcon des herzogl. Pallastes, als er dem Einmarsche einer Abtheilung Russischer Cavallerie zusah. Als Schriftsteller lieferte er mehrere von Militärs geschätzte Berichte über Feldzüge und Schlachten Napol. Bonaparte's, den er auf seinen Feldzügen als Gen. Major der Armee begleitete, bis dieser die Regierung niederlegte. Den König Ludwig XVIII. begleitete er auf seiner Flucht nach den Niederlanden, ging aber dann nach Bamberg, wohin seine Gemahlin vorausgegangen war. Er wurde 1753 den 30. Dec. zu Versailles geboren.

II. Ehrenbezeugung.

Der König von Preussen hat dem k. k. Consistorialrathe und evangel. Prediger in Wien, Hn. *Jacob Glatz*, über dessen in der Camesina'schen Buchhandlung erschienenes *Andachtsbuch für gebildete Familien ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses* Sein Wohlgefallen bezeugt, und den Verfasser mit einer grossen goldnen Medaille beehrt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Aschaffenburg, m. Elz. Schr.: *Wesen der Exantheme*, mit *Anleitung, alle pestartige Krankheiten, einfach, leicht, geschwinde und sicher zu heilen, und ihre Ansteckungsfähigkeit zu schwächen und zu vernichten*, von Dr. *Johannes Jacobus Reuß*, Präfectur- und medicinal Rath, Stadt-, Land- und Zent-Physicus. — *Erster* Theil. *Das Fleckfieber*, oder *die Kriegespest*, mit einem *Anhange von der Heilung und Verhütung der Rinderpest*. 1814. 445 S. 8. (2 Rthlr. 3 gr.)

Der Weg auf welchem ein selbstdenkender Geist zu einer Entdeckung gelangt, läfst, wenn diese auch kein neu aufgefundenes Resultat darbietet, doch immer eigenthümliche Spuren zurück, welche in vielfacher anderer Hinsicht von Nutzen seyn können. — Zu Erwartungen der Art wenigstens, hielt Rec. beym Durchlesen vorliegender Schrift sich berechtiget, und folgte, der ermüdenden Weitschweifigkeit ungeachtet, dem Vf. gerne auf seinem vermeintlichen Entdeckungsgang. Allein abgesehn davon, dass unter leeren Verheissungen man immer auf bekannte, bereits vielfach durchsprochene Gegenstände sich zurückgeführt sieht: so ist auch der eingeschlagene Weg dahin, die längst bekannte Bahn, ohne Eigenthümlichkeit und Interesse. — Zu verkennen ist jedoch nicht, dass Hr. *R.* den ansteckenden Typhus häufig gesehen, und manches von andern Unbeachtete richtig aufgefasst und gut dargestellt hat. Darin besteht auch unstreitig der vorzüglichste Werth seiner Schrift: denn in Betreff der Hauptabsicht, die specifische Heilkraft der Abkühlungsmethode gegen Typhus darzuthun, ergiebt der Bestand der zu diesem Behuf mitgetheilten Thatsachen nur, dass ein verständiger äusserer Gebrauch des kalten Wassers u. s. w., im ansteckenden Typhus nicht nachtheilig, wohl aber in leichten Fällen und unter begünstigenden Umständen, erspriesslich ist.

Dem anmafsenden Titel seiner Schrift völlig entsprechend, äusert sich der Vf. in der Einleitung, über die hohe Wichtigkeit der zu verkündenden Abkühlungsmethode, als wäre vor ihm noch nie die Rede von so etwas gewesen, und ist der festen Meinung, dass diese seine Bereicherung der Therapeutik des Typhus, weit über die Entdeckung der Vaccination zu stellen sey. — Vor allen soll erwiesen werden, dass der ansteckende Typhus wie Blattern und Scharlach eine *eigentliche* exanthematische Krankheit sey. Friesel, Nessel und Petechen (secundäre Petechien) welche nicht anstecken, und dasselbe Individuum mehrmals befallen, sind *uneigentliche* Exantheme. Die Masern hat der Vf. während seines 20jährigen Aufenthalts in den Rhein- und Mayn-Gegenden, nicht einmal gesehen. Die passendste Benennung für den ansteckenden Typhus wäre *Fleckfieber (febi maculosa)*. Dem gemäss werden die den ansteckenden Typhus häufig begleitende Hauterscheinungen, als eigenthümliches Exanthem, mit erschöpfender nographischer Genauigkeit dargestellt, welche aber für Leser die nicht Landsleute des Vfs. sind, durch Provinzialismen, wie *Klaudern* und *Flur-Feuer*, von ihrer Deutlichkeit verlieren dürfte. — (Gegen die exanthematische Natur des ansteckenden Typhus, worauf der Vf. seine Lehre gründet, dringen sich jedoch wichtige Zweifel auf: 1) Das Wiedererscheinen der Petechien bey erfolgenden Rückfällen des Typhus, was bey dem *eigentlichen* acuten Exanthem nie der Fall ist. — Dafs es aber keine secundäre Petechien sind welche in Rückfällen erscheinen, erhellt aus den eigenen Erfahrungen des Vfs., 2) Schützt der ansteckende Typhus, wie der Vf. wider alle Erfahrung behaupten will, keinesweges wie Blattern, Scharlach u. s. w., gegen mehrmalige Ansteckung. Nur auf eine kurze Zeit, und höchstens nur während derselben Epidemie, pflegen diejenige die den Typhus erduldet haben, nicht so leicht wieder angesteckt zu werden. 3) Wird bey Typhusansteckung, wie Hr. *R.* selbst beobachtet, auch die Bösartigkeit der Krankheit mitgetheilt, und umgekehrt, was bey Blattern, Scharlach u. s. w. nicht der Fall ist. — Im ganzen ist diese von vielen bereits aufgestellte Meinung, dafs der ansteckende Typhus eine exanthematische Krankheit sey, von wenig Belang; die therapeutische Maxime: den Typhus wie andere acute Exantheme, *anfänglich* gelinde antiphlogistisch zu behandeln, dürfte etwa dadurch mehr begründet werden. — Will man indessen die Idee von einem eigenthümlichen Typhusexanthem nicht aufgeben, so sollte doch nicht verkannt werden, dafs der Typhus durch eine grosse Eigenthümlichkeit, den *nervosen Zeitraum*, von allen bekannten acuten Exanthemen, sich wesentlich unterscheidet. —) Das Wesen der contagiösen Exantheme überhaupt beruhet nach dem Vf. auf Entzündung in den Hautgebilden, durch die Entzündung werde das Exanthem, die Stamina der Krankheit entwickelt und ins unendliche erzeugt. (Warum geschieht aber nicht dasselbe bey jeder andern nicht ansteckenden Hautentzündung? Wie ist dadurch die contagiöse Eigenschaft und viele andere Eigenthümlichkeiten der Exantheme erklärt? —) Dieser Process der

der Assimilation werde vorzüglich durch Hitze befördert. (Umgekehrt der Assimilationsprocess, die krankhafte Reizung, vermehrt die Wärmeerzeugung.) Daraus erkläre sich die specifique Wirkung der Kälte, sowohl zur Heilung als zur Verhütung der Ausbildung des Exanthems und zur Beschränkung der Ansteckung, worauf auch die hauptsächlichsten Maassregeln zur Verhütung pestartiger Krankheiten sich beziehen. (Dass es aber hier nicht lediglich auf Wärmeentziehen ankömmt, beweist, dass während der hohen Sommerhitze die Ansteckungskraft des Typhus weniger wirksam, und die Krankheit weniger heftig ist. Die orientalische Pest nach unserm Vf. ebenfalls ein Fleckfieber, erstreckt sich niemals bis ins heissere südliche Aegypten, und dort eingeschleppt, verliert sie von ihrer Heftigkeit und Ansteckungskraft. — Freylich darf die krankhaft vermehrte Hitze nicht künstlich (die Alexipharmische Methode) noch gesteigert werden; ob es aber sicher sey, die durch die Ansteckung einmal eingeleitete Erhöhung der Wärmeerzeugung, so rasch zu unterdrücken, und ob auf solche Weise die Gewalt der Krankheit wirklich gebrochen werde, ist durch die bis jetzt vorliegenden Versuche und Erfahrung, nicht überzeugend dargethan.) Jedes Exanthem habe eine eigenthümliche Richtung, ein bestimmtes Hautgebilde zu befallen, worin der Unterschied der Exantheme begründet sey. (Im wesentlichen offenbar mit *Marcus's* Ansicht übereinstimmend; um so mehr fällt es auf, wenn der Vf. sich angelegen seyn lässt diesen zu wiederlegen.) Das Typhus- oder Fleckfieberexanthem ergreife vorzüglich das Schleimgebilde der Haut das *rete Malp.*, und am hervorstechendsten die ihm entsprechende Schleimhaut des Gehirns (*arachoidea*); daher auch die krankhaften Entstellungen bey Fleckfieberleichen in dieser Haut am ausgezeichnetsten sind. (Aber warum ist nicht auch das *rete Malp.* solcher Leichen krankhaft verändert? Das Ausfallen der Haare und das Abschuppen der Oberhaut nach überstandenem Typhus, findet auch nach vielen andern Krankheiten statt. — Warum erscheinen so selten Flecken im Gesicht, wo doch auch das *rete malp.* sich befindet? —) Die Zusammenstellung des Fleckfiebers mit der Löserdürre als exanthematische Krankheit, ist in so fern interessant, da der Vf. zugleich eine gute Beschreibung des Ausschlages giebt, welcher die Schleimhaut der Schnauze u. s. w. der an der Löserdürre erkrankten Stücke zu befallen pflegt, und worauf, wenn wir nicht irren, schon der verdiente Kausch, als pathognomisches Zeichen der anfangenden Löserdürre, wobey das Thier dem Anschein nach noch eine Zeitlang gesund seyn kann, aufmerksam gemacht hat. — Sehr richtig würdiget der Vf. das gehäufte und lange Zusammenseyn der Fleckfieberkranken, als ein Umstand wodurch die Intensität des Contagiums erhöhet wird, daher die Bösartigkeit des Typhus aus Kerkern und Lazarethen, wo lange Zeit hindurch alle Gegenstände vom Typhusstoff geschwängert sind. (Dieselben Ideen hat auch Rec. bereits in der Anzeige der *Hornschen* Schrift in diesen Blättern dargelegt, und auch darin stimmt der Vf. mit uns überein, dass bey denjenigen welche unmittelbar an Orten angesteckt werden, wo viele bösartige Typhuskranke sich befinden, die Krankheit *früher* ausbricht, als bey denen, die nicht aus so reicher Quelle angesteckt werden.) Rügend äussert sich Hr. *R.* über das öftere Verwechseln der Petechien mit Frisel; indessen aus dem Beygebrachten geht nur hervor, dass in jenen Fällen Friesel mit Fleckfieber verbunden, oder im Laufe desselben hervorgetreten war, keinesweges aber dass Beobachter wie *v. Hildenbrand* und *Hartmann* eine Verwechslung der Art sich zu Schulden haben kommen lassen. — Der Wahn von der Identität des Typhus und der Pest, verleitet den Vf. zu der irrigen und nachtheiligen Folgerung, die Ansteckungsfähigkeit des Typhus sey wie die der Pest, nur auf sehr kurze Strecke wirksam, da *Desgettes* mittelst eines schmalen Grabens, der Pest in Aegypten Grenzen setzte. (Bekanntlich steckt die Pest nur durch unmittelbare Berührung oder durch die Nähe des Athems an; das Typhus Contagium aber ist flüchtiger und wahrscheinlich in gewisser Entfernung schon ansteckend. —) Der Einfluss der epidemischen und individuellen Constitution auf Modification des Typhus und seiner Behandlung, wird gut aus einander gesetzt. Eine Ursache des anomalen Verlaufs ist nach dem Vf., wenn beym Ausbruch der Krankheit durch starke Abführung, oder zu vieles Blutentziehen, der Kranke zu sehr geschwacht wird. — Unbestreitbar wahr ist, dass die Kunst bis jetzt den 14—21 tägigen Verlauf des Fleckfiebers nicht abzukürzen, wohl aber durch angemessene Behandlung Anomalien abzuwenden vermag; allein um so greller ist der Widerspruch, wenn der Vf. mitteist seiner direct antiphlogistischen Behandlung diesen normalen Verlauf des Typhus abzukürzen wähnt. Die Entdeckungsgeschichte dieser Heilmethode, welche in langweilender Breite mitgetheilt wird, gewährt, wie im Eingang schon bemerkt ist, nichts Eigenthümliches. Aus der trefflichen Wirkung der kalten Luft auf die natürlichen Blattern, welche der Vf. zufällig beobachtet hatte, schloss er auf die specifische Wirkung der äusseren Kälte gegen acute Exantheme, und gründete darauf seine direct antiphlogistische Heilmethode und die Anwendung derselben gegen Typhus, deren Heilkräfte zuerst in einer Fleckfieberepidemie, die Ende April 1814 durch kranke Franzosen auf dem Lande ausbrach, sich bewährte. Die ersten beiden Versuche mit dieser Behandlung fielen, weil sie zu spät angewandt wurden, unglücklich aus. Der dritte Versuch lief zwar glücklich ab, allein als Beleg für die specifische Wirkung der direct antiphlogistischen Heilmethode ist der Fall nicht geeignet. Das Fleckfieber dauerte, des Abkühlens ungeachtet, mit sehr heftigen Zufällen bis zum 21sten Tage fort; dann entzündete sich das linke Bein und brach an 12 Stellen auf. — Mehrere Fleckfieber-Kranke hielten sich durch die schöne Maywittrung angetrieben im Freyen, und liessen sich mit frischem Wasser abkühlen. Auf diese Weise genasen mehrere in wenig Tagen vollkom-

kommen, und die ganze Krankheit endigte sich mit einem Ausbruchsfieber (?). (Welche Gruppe von Zufällen hierunter verstanden wird, ist nicht angegeben. Hr. R., der sonst jeden geringfügigen Umstand zu Gunsten seiner Abkühlungsmethode herauszusetzen sich bemüht, scheint hier selbst den wohlthätigen Einfluss der warmen Witterung auf den leichten Verlauf, geringe Ansteckungskraft, und daher baldiges, nach vier Wochen gänzliches Aufhören dieser Epidemie, geahndet zu haben. — Indessen war die Sterblichkeit nicht so ausgezeichnet geringe, denn von 60 — 70 starben 6. —) Die vorzüglichste Gelegenheit aber, die grosen Wirkungen der direct antiphlogistischen Behandlung zu beobachten, gaben dem Vf. 800 kranke Franzosen, die nach der Schlacht von Lützen in dortiger Gegend untergebracht wurden. — Das Wesentliche dieser Heilmethode besteht in folgendem. Die Kranken werden in einen kühlen luftigen Saal abgesondert, in der Mitte dieses Zimmers steht eine weite Waschbutte, in dieser ein hölzerner Lehnstuhl, worauf der Kranke gesetzt und mit einer Gartengiesskanne von hinten, von beiden Seiten, vom Scheitel abwärts begossen und von einem andern Wärter mit einem Schwamm so lange von allen Seiten abgewaschen wird, bis er hinlänglich abgekühlt ist. Dieses Verfahren wird so oft und so lange wiederholt, als das Fieber heftig und die Hitze und die Haut trocken bleibt. (Weder die Frequenz des Pulses, noch die Temperatur, so wenig des Kranken als des anzuwendenden Wassers, ist nach Zahl und Graden bestimmt. Es ist zu tadeln, dass der nachahmende Deutsche noch immer nicht die löbliche Weise der englischen Aerzte angenommen hat, in der Darstellung groser Krankheiten oder eingreifender wenig bekannter Heilmethoden, die möglichst genaue Bestimmung der Körperwärme mit aufzunehmen, kaum dass bey einem oder dem andern, die Angabe der Pulsschläge sich findet. — Die literarischen Producte neuerer Zeiten sind voll von fruchtlosen Versuchen, den Begriff und die Kriterien des Lebens, und seines normalen Seyns zu entwickeln und festzustellen, durchgehends wird aber der so einfache als wesentliche Charakter des Lebens und der Gesundheit, bey dem abweichendsten Temperaturwechsel der Umgebung, sich stets in der ihm angemessenen Temperatur zu erhalten, übersehen. Bey jedem ernsthaften Erkranken (Fieber) schwindet diese thierische Lebenskraft mehr oder weniger, und erlischt mit dem Tod gänzlich. — Wir geben diese Andeutung nur in der Absicht, die Aufmerksamkeit mehr auf die Temperaturverhältnisse des kranken Körpers zu lenken.) Alle Zufälle liessen bey diesem Verfahren nach, und die heftigsten Phantasien konnten so am sichersten und schnellsten gehoben werden. Der Dampf der von den Begossenen aufstieg, soll nach Aussage der Wärter (!) oft einen eigenthümlichen Geruch, und das Wasser womit die Kranken abgekühlt wurden, eine ätzende Schärfe gehabt haben. — Schwache Kranke wurden nur mit einem Schwamm abgekühlt; erschien ein erleichternder Schweiss, so wurde nur der Kopf noch mit kalten Umschlägen belegt. Bey einer phlogistischen Diathesis, besonders wenn ein Delirium eintrat, Blutigel. Ein Aderlass war nie nöthig. Dem Brechmittel, besonders im Anfang, ist der Vf. sehr zugethan; zur Verminderung der Betäubung, und um einem schwächenden Durchfall Einhalt zu thun, würde Rec. Bedenken tragen — zu jeder Periode der Typhus — ein Brechmittel anzuwenden. Beym höhern Grade dieser Zufälle, die Arnika-Blüthen, und zum gewöhnlichen Getränk eine Abkochung von Althea und Graswurzel mit Phosphor oder Salzsäure. Während den Sommermonaten wurde, weil das Wasser zu warm war, der ganze Körper mit Eis abgerieben. So war man im Stande die heftigsten Delirien, selbst Typhomanie, nicht allein auf der Stelle zu heben, sondern auch abzuhalten. (Wenn es aber der Vf. in seiner Gewalt hatte, diese Uebel abzuhalten: so dürften seine Erfahrungen beym wirklichen Ausbruch derselben nur geringe seyn. —) Rückfälle waren häufig und lästig, was der schnellen Heilung (?) und Diätfehlern zugeschrieben wird. (Man sollte aber denken je kürzer die Dauer einer Krankheit je weniger Disposition zu Rückfällen.) Die meisten starben an Rückfällen, wo selbst die Flecken wieder zum Vorschein kamen. (Ein Umstand der den Typhus der Kategorie der acuten Exantheme, wenigstens der sogenannten eigentlichen entrückt, wie oben unter mehren bemerkt worden ist.) Die gelungene Darstellung des Ganges und der Verbreitung dieses Fleckfiebers, giebt einen sprechenden Beleg, in welchem nahen Bezug der Charakter und die Ansteckungsfähigkeit dieser Krankheit zu der Jahrzeit und Witterungsbeschaffenheit steht, was bey Beurtheilung der Wirksamkeit eines Heilverfahrens gegen Typhus sehr zu berücksichtigen ist. — Während des ganzen Zeitraums von März bis September kamen häufig neue Typhuskranke ins Lazareth, dennoch griff das Uebel nicht sehr um sich, und erschien überhaupt im Lazareth wie an andern Orten gutartig; Ende Septembers waren nur noch wenig Reconvalescenten; als aber gegen October die Witterung feuchter und kälter ward, verbreitete ein neuer Transport Kranker das Fleckfieber sehr schnell, und „die Krankheit zeigte sich nun pestartig" (d. h. leicht ansteckend und bösartig). (Unter Verhältnissen der Art ist der *Typh. cont.* gewiss oft irrig für das nicht-ansteckende Nervenfieber genommen, und zu voreilig geschlossen worden, dass dieses durch Zeit und Umstände eine contagiöse Natur annehmen könne.) Wichtig und unsere Meinung über die Wirkung des Abkühlens im Typhus gewissermaassen bestätigend, ist hier das offenherzige Geständniss des Vfs.: „dass nun bey dieser Art Kranken" (wo das Fleckfieber pestartig war) „mit der Abkühlung wenig ausgerichtet werden konnte". (S. 110.).

(*Der Beschluss folgt.*)

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

St. Petersburg, in d. Buchh. d. Akad. d. Wissensch.: u. Halle, in Comm. b. Hemmerde und Schwetschke: *Wörter-Sammlungen aus den Sprachen einiger Völker des östlichen Asiens und der Nord-West-Küste von Amerika;* bekannt gemacht von *A. J. v. Krusenstern*, Capitän der Russ. Kais. Marine. 1813. XI u. 68 S. gr. 4.

Man bedarf nur der Anzeige des Inhalts dieser Wörter-Sammlungen, um von ihrem Werthe überzeugt zu seyn, und von dem Danke, den alle Freunde der Sprachen-Kunde dafür dem berühmten Hn. *v. Krusenstern* schuldig sind. In der deutschen Ausgabe der merkwürdigen Reisebeschreibung desselben war kein Platz für linguistische Angaben. Hr. *v. Kr.* versprach, was er davon in der russischen Ausgabe gegeben hatte, nachzuliefern: aber durchdrungen von dem Sinn für die Wichtigkeit solcher Sammlungen, liefert er hier mehr, als er versprochen hatte, nämlich: *erstens* eine reiche Sammlung von Wörtern aus der Sprache der *Ainos*, der Bewohner der Halbinsel Sachalin, der Insel Jesso und der südlichen Kurilen, welche aus beynahe 2000 Wörtern aller Art besteht. Ein der Sprache der Aino verwandter Dialect war aus einigen Wörtern bey *La Perouse*, die Sprache selbst erst kürzlich aus einem nicht kleinen Wörter-Verzeichniss in Hn. *v. Langsdorf's* Reise kekannt. Jetzt erst aber erhalten wir eine genaue Kunde derselben nach den Mittheilungen des zu früh gestorbenen, verdienstvollen *Dawidoff*, aus dessen Leben in der Vorrede die Hauptzüge angegeben sind, völlig zureichend, um den Verlust zu ermessen, welchen Russland und die Welt durch den unvermutheten Tod dieses unternehmenden, zur Erwartung noch vieler interessanten Entdeckungen berechtigenden See-Officiers erlitten hat, und um auf die treffliche Lebensbeschreibung desselben aufmerksam zu machen, welche der verdiente Admiral und Reichs-Secretär Hr. *v. Schischnoff*, als Vorrede der Reise desselben und seines Freundes *Chwostoff* (Petersb. 1812 in russischer Sprache) gegeben hat. In dieser Reise befinden sich ansehnliche Wörter-Sammlungen von den *Koluschen* und *Kinai*, wovon jene von den Charlotten-Inseln bis zum Elias-Berge auf der Nordwestküste von Amerika und der ihr gegenüber liegenden Insel Sütka, diese aber auf eben derselben Küste vom 59 bis 62° wohnen. Beider Sprachen sind merkwürdig, und ganz eigenthümliche. Hr. *v. Kr.* sagt, dass er sie daher auf den Rath seines Freundes, Etatsr. *v. Adelung* hinzugefügt habe, dem wir die Unterstützung des ersteren bey der Einrichtung dieser Sammlungen und die sorgfältige Correctur bey dem Abdrucke derselben verdanken. Dieser schätzbare Sprachforscher hat zudem aus seinem reichen Vorrathe an noch unbekannten linguistischen Schätzen, welcher aus der ganzen Sammlung des berühmten *Pallas* und anderen, unter den günstigsten Umständen durch den unermüdlichen Eifer ihres Besitzers überall her vermehrt, besteht, zur Vergleichung andere Wörtersammlungen von denselben Völkern, und zwar von den Kinai zwey, von den Koluschen drey, nebst den in des Capitän *Lisanski* Reise um die Welt aufgestellten Koluschischen Wörtern beygestellt. Und man sieht hieraus, wie vieles Neue und Wichtige durch die vereinten Bemühungen zweyer trefflicher Freunde dargeboten wird. Letztere beide Sammlungen machen die *dritte* und *vierte* Abtheilung dieser Schrift aus. Die *zweyte* ist den *Tschuktschen* gewidmet, d. i. dem Volke, welches das nordöstliche Asien über Kamtschatka und dem Anadyr bewohnt, und von dessen Sprache Hr. *v. Kr.* ein Wörter-Verzeichniss von einem seiner ehemaligen Gefährten auf der Reise um die Welt erhalten hatte. Es ist eben so wie das der Aino mit der grössten Genauigkeit und Sorgfalt gegeben, welche man von Hn. *v. Kr.* gewohnt ist, und welche dieser hochverdiente und vortreffliche Mann zum Besten der Wissenschaft auch Beschäftigungen gewidmet hat, die mit seinen sonstigen nicht in näherer Verbindung stehen, und besteht aus mehr als 400 Wörtern, also einer Anzahl, die schon (obwohl noch weit mehr die erste Sammlung) Gelegenheit zu Bemerkungen über das Daseyn grammatischer Formen gestattet. Wörter der Tschuktschen kannten wir bisher nur aus Capitän *Billings's* Reise (sowohl der Englischen und Deutschen, als der Russischen Ausgabe), und zwar sowohl der nomadisirenden als der sesshaften. Hr. *v. Adelung* hat auch hier aus seinen handschriftlichen Schätzen Wörter-Sammlungen von beiden Stämmen mitgetheilt, und jenen bezeichnet, dass die Sesshaften, deren Wörter er mittheilt, am Vorgebirge Tschuktschoi-Nos sassen. Die Nomadisirenden reden, wie die Korjäken, aber eben von jenen sesshaften Tschuktschen hat Hr. *v. Adelung* zuerst anderwärts deutlich gezeigt, dass ihre Sprache ganz bestimmt zum Eskimo-Stamme gehört, und die merkwürdige Verbreitung dieses Stammes bis nach Asien ausser allem Zweifel gesetzt. Aber wie es nun komme, dass diese beiden fast ganz verschiedene Sprachen redenden Stämme den gemeinschaftlichen Namen der Tschuktschen führen: diess muss durch zu Lande über sie zu erhaltende nähere Nachrichten, oder durch die neue Reise um die Welt, welche der Hr. Reichs-Canzler Graf Romanzoff nach einer von Hn. *v. Kr.* entworfenen Instruction von dessen Zögling, einem Hn. *v. Kotzebue* nach seiner bewährten Freygebigkeit für die Wissenschaft machen lässt, ausgemittelt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Aschaffenburg, mit Elz. Schriften: *Wesen der Exantheme, mit Anleitung, alle pestartige Krankheiten, einfach, leicht, geschwinde und sicher zu heilen, und ihre Ansteckungsfähigkeit zu schwächen und zu vernichten*, von D. *Johannes Jacobus Reuß* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Um volle Ueberzeugung von der entscheidenden Wirkung der direct antiphlogistischen Heilmethode zu geben, werden mehrere Fälle umständlich mitgetheilt. Den ersten beiden Kranken bekam das Abkühlen zwar gut, allein die an sich gelinde Krankheit dauerte doch mit den gewöhnlichen nervösen Zufällen vom 15ten bis zum 26sten Junius; zugleich wurde auch ein Angelika-Aufguss, aromatische Fomentationen mit Wein, und ein Vesicat. im Nacken angewandt. — Die zweyte Beobachtung eines 48jährigen Branntweintrinkers ergiebt durchaus kein bestimmtes Resultat. Auch ist nicht angegeben wann der Fall sich ereignete. Nachdem der Kranke einmal abgekühlt wurde, sperrte er sich gegen den weitern Gebrauch, und starb den 17ten Tag der Krankheit. Dass aber, wie der Vf. meint, die fortgesetzten Abkühlungen diesen Mann gerettet haben würden, ist nicht glaublich, weil die erste Anwendung derselben sehr übel wirkte; auch war der Kranke ein Trinker, die meistens dem Typhus unterliegen, und die Haut hatte statt Flecken ein marmorirtes Ansehen, nach unserer Erfahrung ein böses Zeichen. — Die dritte Beobachtung ist als „*Muster für die direct antiphlogistische Heilart*" um so mehr zu prüfen. Der Kranke ein kräftiger 26jähriger Wundarzt. Den 27sten Junius Abends, etwa sechs Tage nach erfolgter Ansteckung, nach einigen allgemeinen Abkühlungen, Verminderung der Zufälle. Den 28—29sten, Verschlimmerung und eine Menge Flecken. Oeftere Abkühlungen mit Eis, und 15 Blutigel. Eine unruhige Nacht mit Phantasieen. (Die Abkühlung selbst mit Eis, nebst den Blutigeln, waren also nicht im Stande diese abzuwenden.) Den 4ten Julius, unerwartetes lebensgefährliches Sinken aller Kräfte; was mit Recht dem Eintritt in die nervose Periode zugeschrieben wird. (Diese aber abzuwenden oder gefahrlos zu machen, soll ja eben die specifische Heilkraft der Abkühlungsmethode seyn: denn dass ein Typhuskranker wie dieser, nach schweren lebensgefährlichen Zufällen sich wieder aufrafft, ist gar nicht selten, und Fälle der Art wussten auch die Brownianer für ihre Behandlungsweise aufzustellen. —) *Infus. Angelic.* und *flor. arn.* mit gr. XII Bisam und *liq. anod.*, ein Vesic. im Nacken, Besserung. Flüchtiges Abkühlen mit Eis täglich vier Mal, kalte Weinbähung. Den 6ten Aug., also nach Verlauf von fünf Wochen, Genesung. (Es dürfte in der That schwer zu entscheiden seyn, ob die Genesung in diesem Falle, der direct antiphlogistischen Heilart, oder dem Gebrauch der aufregenden Arzneyen, oder der Selbsthülfe der Natur zuzuschreiben sey. Wir glauben, dass zum glücklichen Verlauf eines schweren Typhus-Falls keines dieser drey Heilungsmittel entbehrlich sey, und ob wir wohl die verständige Behandlungsweise unseres Vfs. keinesweges herabsetzen, so sind ihr doch, wie jeder andern bis jetzt bekannten Heilmethode gegen Typhus, specifische Heilkräfte gegen diese Krankheit abzusprechen.). Das Verhalten der Hauterscheinungen in der vierten Beobachtung, zumal die Halsbeschwerden, das Anschwellen und die Röthe des Gesichts und der Handgelenke, und endlich die *in großen Hautpartien* erfolgte Abschuppung dieser Theile, lässt vermuthen, dass hier eine Verwicklung des Typhus mit Scharlach Statt hatte. Uebrigens dauerte dieser Typhus, obgleich die Abkühlungsmethode im vollen Umfang angewandt wurde, vom 7ten Nov. bis in die Mitte Dec. — Bey den Obductionen der am Fleckfieber Verstorbenen ist das Augenmerk des Vfs. ausschliesslich auf das Gehirn, besonders auf den Zustand der Arachnoidea gerichtet, und offenbar geht die ganze Untersuchung von der vorgefassten Meinung aus, den Typhus als acutes Exanthem zu betrachten, dessen Wesen auf Entzündung des Schleimnetzes der Haut beruhe, welches eine Fortsetzung der Arachnoidea ist. Nach dieser unhaltbaren Hypothese, werden nun die abnormen Erscheinungen im Gehirn der an Scharlach- und Fleckfieber Verstorbenen, so wie diese beiden Krankheiten unter sich und mit der Löserdürre des Rindviehes, zusammengestellt. — Als stetige Erscheinungen im Gehirn der am Fleckfieber Verstorbenen fand der Vf. nach den hier ausführlich beschriebenen neun Leichenöffnungen: die Arachnoidea lederartig verdickt wie eine weissgraue Pergamenthaut; zwischen ihr und der meistens unveränderten *dura mater*, so wie in den Ventrikeln mehr oder weniger Wasser, die Adern und die Plexus mit schwarzem Blut angefüllt, und häufig Blutaustretungen. — Bemerkenswerth ist, dass alle die tödtlich abgelaufenen Fälle von Typhus, in den Wintermonaten Nov., Dec. und Januar sich ereigneten; bey allen wurde vom Anfang an die direct antiphlogistische Behandlung mit Nachdruck, aber vergeblich ange-

gewandt. — Während der warmen und trocknen Witterung, vom May bis September, fielen die Versuche mit diesem Heilverfahren am glücklichsten aus, was auch dem wahrheitsliebenden Vf. bey unbefangenem Sinne nicht entgangen wäre, und sicher würde er dann im gemäsigteren Tone vom Lobe seiner Methode gesprochen haben. — Bey dem Kranken der sechsten Beobachtung, wurden die Zufälle nach dem Abkühlen jedesmal schlimmer und stiegen bis zur Phrenitis, der Kranke starb, und die Section zeigte die gewöhnlichen Erscheinungen im Gehirn, nur im höhern Grade. Obgleich, sagt der Vf., die Zufälle nicht von der Art waren, dass ein zweytes Blutlassen vorzunehmen war, so bedauere er doch nach gemachter Section, dieses unterlassen zu haben.) Die Phrenitis dieses 36jährigen Kranken fordert wohl laut genug zum ernsthafteren Blutentziehen auf; indessen giebt dieses offenherzige Geständniss des Vfs. eine günstigere Meinung von seinen Einsichten, als wenn er zur Beschönigung seines Verfahrens, und zur Rettung seiner Theorie, die Erscheinung nach dem Tod zu deutlen gesucht hätte. —) Die Beschreibung des Fleckfieber-Exanthems, dessen abweichenden Formen und diagnostische Unterscheidung von Petechen (secundäre Petechien) und Frieselblüthen, zeugt von der sorgfältigen Aufmerksamkeit die der Vf. auf diesen Gegenstand gewendet hat. Bey Kranken die Anfangs erhitzend behandelt werden, sey das Fleckfieberexanthem am schwierigsten zu bemerken, werde aber vom Anfang an die Abkühlung fleissig angewandt, so käme das Exanthem entweder gar nicht zum Vorschein oder es erblasse gleich wieder. (Demnach wäre ja das Exanthem auch bey Anwendung der Abkühlung nicht leicht wahrnehmbar. — Entweder das volle Erscheinen des Exanthems ist erwünscht und zu befördern, oder nicht, und in dem einen wie in dem andern Fall wäre die erhitzende Behandlung wie das Abkühlen nachtheilig oder heilsam. Indess aus allem was hier über die Abkühlungen gesagt wird, ist ersichtlich, dass ein lebhafteres Hervortreten des Typhusexanthems mehr als eine wohlthätige Wirkung und Folge derselben mit in Anschlag zu bringen sey, denn stets wird das „*schöne und lebhafte Aufblühen des Exanthems*" während oder unmittelbar nach dem Abkühlen, als etwas Erspriessliches hervorgehoben; dass aber dieses heilbringende Wiederaufblühen des Exanthems, alsdann „*nach dem viertägigen Cyclus Statt fände*" da beym Gebrauch erhitzender Mittel die verschwundenen Flecken gar nicht wieder zum Vorschein kommen, ist in den mitgetheilten Beobachtungen nicht nachzuweisen. Dem Rec. ist das mehr oder weniger Sichtbarwerden der Flecken, ohne sonderliche prognostische Bedeutung. — Des Vfs. Bemühen die Diagnostik des Hirnbrands (als von selbst entstandene Nervenfieber) und das Fleckfieber näher zu bestimmen, ist, obgleich wenig befriedigend, dankbar aufzunehmen. Ein Hauptunterschied dieser beiden im Leben wie nach dem Tod so ähnliche Krankheiten, ist allerdings die ansteckende Natur des Fleckfiebers, seine Entstehung und Verbreitung durch Ansteckung, dagegen der Hirnbrand durch schwächende Potenzen von selbst sich entwickelt und nicht ansteckend ist. Wenn aber wie hier behauptet wird, der Hirnbrand (das nicht ansteckende Nervenfieber) unter gewissen Umständen ansteckend werden kann, so ist damit der Hauptunterschied aufgehoben. Indessen ist es gegen alle Analogie und ganz unwahrscheinlich, dass der Typhus in seinem wesentlichen Seyn sich so verändern könne, da kein Verhältniss, keine Bedingung irgend eine andere bekannte *nicht ansteckende* Krankheit in eine *ansteckende* umzuwandeln vermag. Diese vom Typhus gangbare Meinung dünkt uns auf irrig gedeutete Beobachtung, namentlich auf das öftere und leichte Verwechseln des *ansteckenden* Typhus mit dem *nicht-ansteckenden*, zu beruhen. — So wie das Typhuscontagium unter gewissen Umständen geschwächt und unthätig werden kann, so kann auch seine Wirksamkeit geweckt und erhöhet werden. Wenn an Orten wo Menschen unter Drangsalen des Krieges u. s. w. zusammengehäuft sich befinden, der ansteckende Typhus ausbricht, oder wenn ein vorhin nur einzeln als nicht contagiös erscheinender Typhus, beym Eintreten solcher Umstände durch Ansteckung allgemein sich verbreitet, so lässt dieses nur die Verhältnisse ahnden welche im Stande sind, den schwachen fast erloschenen Typhuszunder, der hier durch ein oder den andern aus entfernten Lazarethen entlassenen Soldaten eingeschleppt, oder in den Hospitalgeräthschaften von länger her noch versteckt seyn konnte, zu neuer Thätigkeit anzufachen. — Das Exanthem ist nicht füglich mit dem Vf. als pathognomisches Zeichen des ansteckenden Typhus anzuerkennen, indem auch bey dem von selbst sich entwickelnden nicht ansteckenden Nervenfieber, Petechien nicht selten sind, und des Vfs. *Klaudern* und *Flugfeuer* mögen wohl nur zufällige vom *genio epidemico*, vielleicht auch von dem Abreiben mit Eis veranlasste Modificationen der gewöhnlichen Petechien gewesen seyn. — Mehr Aufschluss dürfte freylich die Körperbeschaffenheit des Kranken gewähren. Allein zugegeben dass *das nicht ansteckende Nervenfieber*, wie der Vf. annimmt, nur unter Begünstigung einer *Diathesis nervosa* sich entwickelt, so schliesst doch eine solche Diathesis nicht die Typhusansteckung aus, mithin wäre nur bey Individuen von nicht nervoser Diathesis, eher auf das *ansteckende* als auf das *von selbst entwickelte* Nervenfieber zu schliessen. — Was sonst in Beziehung dieser diagnostischen Bestimmung hier vorkommt, ist ohne Werth. — Als Gegensatz eines ursprünglich (!) ansteckenden Fiebers giebt der Vf. die Beschreibung eines epidemischen nicht ansteckenden Fiebers, die Momente aus denen sich ergiebt, dass dieses Fieber nicht durch Ansteckung, sondern von klimatischen Einflüssen entstanden war (wahrscheinlich vom Sumpfmiasma, da die Krankheit nur auf eine sehr kurze Strecke sich verbreitete) werden treffend und mit Scharfsinn herausgehoben.

Der *dritte* Abschnitt enthält des Vfs. specielle Therapeutik des Fleckfiebers und seine Ansichten über

über die Wirkung der äussern Kälte gegen diese Krankheit, was dem Wesentlichen nach, der Leser aus dem bereits Mitgetheilten kennt. — Durch Beweise und Erklärungen, sucht der Vf. darzuthun, *daß* und *wie* die äussere Kälte vermöge ihrer *direct entzündungswidrigen Eigenschaft*, das eigenthümliche Mittel sey, die acuten Exantheme und folglich auch das Fleckfieber, nicht allein zu heilen, sondern in ihrer Geburt zu ersticken. Das Unhaltbare dieser Ansichten hier ausführlich auseinander zu setzen, liegt uns wenig ob; nur frägt sich, warum das Abkühlen mit Wasser, wenn anders seine Wirkung einzig auf Beschränkung und Verhütung der Entzündung zu beziehen ist, nicht bey allen Entzündungen auch innerer Organe, wo aber der Vf. selbst die Anwendung derselben widerräth, hülfreich sich beweist? Soll aber diese specifike Wirkung der Kälte nur auf Entzündung der Hauptgebilde sich beschränken, so ist nicht wohl abzusehen, warum sie nicht auch bey den Masern sich bewährt? — Der Heftigkeit der Zufälle entsprechend, wird das Abkühlen nach fünf verschiedenen Graden bestimmt. Kalte Zimmerluft. Waschen des Gesichts, des Kopfs und der Hände mit frischem Wasser. Abkühlen des ganzen Körpers mittelst eines Schwamms, oder einer Gartengiesskanne. Abreiben und Belegen mit Eis und Schnee. Das kalte Sturzbad. Die Vorschriften und Vorsichtsregeln bey der Anwendung, werden nach des Hn. Prof. *Hegewisch* Uebersetzung der Curieschen Schrift angegeben, und bey jedem einzelnen Punkt bemerkt, worin des Vfs. Verfahren von dem Currieschen sich unterscheidet, was aber nur einige ausserwesentliche Umstände betrifft. — Die Ehre der ersten Anwendung des kalten Wassers gegen Fleckfieber mittelst eines Schwamms, gebühre den schlesischen Aerzten *Hahn* dem Vater und Sohn. (*Epidem. verna quae Wratislaviam anno* 1737. *afflixit Act. german. V. X.*). (Dieselbe Abhandlung wird schon von *Cullen* angeführt, sehr ausführlich aber und mit einer kritischen Beleuchtung von *Currie*. Sonderbar dass diese von deutschen Aerzten völlig vergessene Entdeckung, von Engländern zuerst wieder zur Sprache und Anwendung gebracht worden ist, während der in England wenig geachtete Brownianismus in Deutschland allgemeine Aufnahme fand. —) Die richtige Bemerkung, dass eine strenge (?) Winterkälte, so wie nasskalte Witterung, die Empfänglichkeit für Fleckfieberansteckung erhöhet, daher bey solcher Witterung die Verbreitung dieser Krankheit durch Ansteckung eher zu als abnehme, ist mit §. 175, wo es heisst: die Verbreitung des Fleckfiebers durch Ansteckung erlösche bey *strenger Winterkälte* ohne Zweifel bald von selbst, nur in so fern in Widerspruch, da *strenge Winterkälte* wie *große Sommerhitze*, das Typhuscontagium allerdings schwächt, allein *mäßige* besonders *feuchte Kälte*, die Wirksamkeit desselben erhöhet; die klare Einsicht dieser Verhältnisse scheint aber dem Vf. entgangen zu seyn. — Von den Arzneymitteln die nebst den Abkühlungen anzuwenden sind, werden die bekanntesten Dinge mit geschwätziger Breite im naturphilosophischen Gewande vorgetragen, mit seitenlangen aus *Burdach*, *Goeden*, u. a. entlehnten Phrasen. — Dem Brechmittel wird sehr das Wort geredet, weniger den Abführungen. Das versüsste Quecksilber, sey nur bey Kindern wo Würmer zu vermuthen sind, anzuwenden. Der Gebrauch drastischer Purgiermittel wird gänzlich verworfen, zugleich aber *C. Stark*, des Vfs. berühmter Lehrer, angeführt, der seine meisten Fleckfieber-Kranken mit dem *Diagryd. sulphurat.* (*Scammonium*) glücklich behandelte. (Die Engländer scheint der Vf. wenig zu kennen). Ueber das Blutentziehen im Typhus mit Bezug auf das unsinnige Verfahren des Hn. Director *Marcus* urtheilt der Vf. mit Einsicht. Selten fand er ein Aderlass für nöthig. Wiederholte Aderlässe bewiesen sich auch bey den robustesten jungen Subjekten nachtheilig. Blutigel leisteten immer erwünschte Wirkung. — Im October machten 4 — 6 Blutigel bey der heftigsten entzündlichen Affection des Hirns eine grössere Abspannung, als vorhin 15 — 20. (Ein Beweis dass kein wahrer Entzündungs-Zustand Statt findet.) Die Blutanhäufung und Extravasate, die nach dem Tod im Gehirn gefunden werden, bilden sich während der nervosen Periode durch Schwäche begünstiget. Die wirksamsten und angemessensten Heilmittel, wären die Arnikablumen und Säuren. Der Reconvalescent sey nur dann vor Rückfällen sicher, wenn die gewöhnliche Hautausdünstung sich wieder hergestellt habe, und starke Schweisse erfolgen, welche durch einen eigenen Geruch sich zu erkennen geben (?) und besonders gern Ansteckung verbreiten. Die Erscheinungen im Leben wie nach dem Tod, sind bey denen an Rückfällen Verstorbenen wie beym ersten Anfalle des Fleckfiebers. Selbst das Hautexanthem komme dann wieder zum Vorschein. — Dem Vf. ist wie wir bemerkt haben, nicht entgangen, dass der ansteckende Typhus bey nasskalter Jahrszeit, sich leichter verbreite und im Allgemeinen bösartiger sey als bey trockner Sommerwitterung; allein wie Hr. Prof. *Wedekind*, unseres Wissens der einzige deutsche Schriftsteller ausser dem Vf., welcher diesem grosse Eigenthümlichkeit des ansteckenden Typhus nicht übersah, sucht er diese aus dem Aufenthalt der Typhuskranken in geheitzten ungeöffneten Stuben während der kalten Jahrszeit, da im Sommer Thüren und Fenster mehr geöffnet werden, zu erklären. (Dass dieses aber nicht der Grund ist, beweist, dass das Fleckfieber sich eben so verhält, wenn auch die Kranken bey nasskalter Witterung in ungeheitzten Zimmern bey stets offenen Fenstern und Thüren liegen. — Sollte diese Erscheinung etwa mit der unverkennbaren Richtung des Typhuscontagiums, die Schleimhäute zu afficiren, welche bey nasskalter Witterung für Krankheitsreize empfänglicher sind, zusammenhängen? —) Die Aehnlichkeit des Fleckfiebers mit der orientalischen Pest, meint der Vf. wäre nicht zu verkennen. (Umgekehrt ist die grosse Verschiedenheit dieser beiden Krankheiten unverkennbar, zumal aus den Beschreibungen der Pest von *Prokopius*, *Larrey* und *de Carro*, welche der Vf. zur Unterstützung seiner irri-

irrigen Meinung hier ausführlich mittheilt, und wo grade die grofsen pathognomischen Zufälle der Pest scharf bezeichnet sind. So täuscht sich auch Hr. *R.* wenn er glaubt, dafs „*Pestkranke leicht und sicher genesen würden, wenn man gehörig abkühlte*", da Versuche mit der äufseren Anwendung des kalten Wassers in der Pest, nicht glücklich ausgefallen sind.

Von den vielbesprochenen Vorschriften, „*Pestartige Krankheiten in der Geburt zu ersticken*" sind die nützlichen unausführbar, und die ausführbaren unnütz. — Die einzelnen zum Theil unvollkommenen Beobachtungen, über die Heilkraft des kalten Wafchens und Begiefsens gegen die *Löserdürre*, sind wenig geeignet entscheidende Resultate daraus zu ziehen. — Ein sehr erfahrner und zuverläfsiger Thierarzt versichert uns, dafs die bereits vor längerer Zeit versuchten kalten Begiefsungen in der Löserdürre ohne Erfolg waren.

TECHNOLOGIE.

1) Quedlinburg, b. Ernst in Comm.: *Die Rüböl-Raffinerie*, oder Anweisung das Rüböl so zu reinigen, dafs dasselbe eine wafferhelle und leichtflüssige Beschaffenheit erhält. Von *Joh. Georg Kögel.* (½ Bogen in einem versiegelten Umschlage. (8 gr.)

2) *Ebendas.*: *Anweisung ohne Beyhülfe des Feuers einen klaren, sehr schnell trocknenden Leinölfirniß zu bereiten.* Von *J. G. Kögel.* (½ Bogen in versiegeltem Umschlage. (8 gr.)

3) *Ebendas.*: *Joh. G. Kögels Zucker-, Syrup-, Arrak-* und *Essigbereitung aus Runkelrüben*, wie auch Bereitung eines Weizenmalz- und Birnsyrups für die Haushaltung und zum Bienenfutter. Nebst einem Anhange über die Kaffeesurrogate. *Neue*, mit Zusätzen und Verbesserungen *vermehrte* Auflage. 1812. 115 S. 8. (9 gr.)

Nr. 1. lehrt die Oelraffinerie, so wie sie schon an mehreren Orten fabrikmäfsig betrieben wird. Das Rüböl wird mit zwey Procent Vitriolöl umgerührt, nach 24 Stunden mit zwey Procent gepulverten Braunstein und vier Procent Salzfäure versetzt und durch einander gerüttelt, worauf das Oel sich in der Ruhe von selbst völlig klar scheidet. Zu tadeln ist, dafs der Arkanist diese Anweisung nicht mit praktischer Ausführlichkeit abgefafst hat, wodurch er sich um diejenigen hätte verdient machen können, die ihm das Kunststück abkaufen, um es auszuarbeiten. Statt dessen giebt er eine Einleitung über das Wesen der fetten Oele zum Besten, welche periodenweise aus Klaproths chemischem Wörterbuche abgeschrieben ist, um den halben Bogen voll zu machen.

Nr. 2. hat innerlich noch ein Titelblatt und auf dessen Rückseite eine drollige Vorrede, worin der Vf. von den Gründen spricht, welche ihn zur Herausgabe bewogen hätten, als wenn man deren Natur nicht ohnediefs errathen würde. S. 3. holt er weit aus und schmückt seine Einleitung auf ähnliche Art, wie bey Nr. 1., mit fremden Federn, beschreibt auch S. 5. zum Ueberflufs die gewöhnliche Art Firnifs zu kochen und kommt endlich S. 7. zur Sache, wo man denn ebendasselbe Verfahren beschrieben findet, welches in Nr. 1. zur Oelraffinirung empfohlen wird. Der Vf. verkauft also, wie die Tabakskrämer, eins und ebendasselbe in verschiedenen Briefen.

Nr. 3. ist in so fern eine neue Auflage (auf dem Verkaufstisch), als man das alte Titelblatt weggeschnitten und einen neuen Bogen mit Zusätzen und einem neuen Titel umgeschlagen hat. Auf diese Art kann das Werkchen um desto mehrere Auflagen erleben, je weniger es abgeht, und wird dabey in der That jährlich vermehrt, auch gewiffermafsen durch Vernichtung eines Blattes vom Alten, jedoch nicht hinlänglich verbessert. Vorliegende Auflage enthält S. 1 — 17. die Rohrzuckersiederey und Rohrzuckerraffinerie, S. 17 — 41. die Fabrication des Runkelzuckers, S. 41 — 56. die Runkelzuckerraffinerie, S. 56. die Fabrication des Runkelsyrups, S. 57 — 59. die Arakbereitung aus Runkelrüben, S. 59 — 64. die Fabrication des Runkelrübenessiges. Darauf folgt S. 64 — 84. die Bereitung des Weizenmalzsyrups und S. 84 — 86. die Bereitung des Birnensyrups. Den Beschlufs der ersten Auflage macht eine Beschreibung der von *Schrader* aufgefundenen eigenthümlichen Kaffeesubstanz, woraus der Schlufs gezogen wird, dafs von den Kaffeesurrogaten nicht viel zu hoffen sey. An ihrer Stelle wird empfohlen, den Kaffe mit Weifsbrod vermengt zu brennen, wie in den meisten Haushaltungen geschieht. Die Zusätze der neuen Auflage betreffen S. 95 — 99 den zweckmäfsigen Anbau der Runkelrüben, S. 99 — 104. die Ausziehung des Zuckers aus jenen, S. 104 — 105. den Runkelsyrup, S. 106 — 110. die Bereitung des Möhrensaftes. Den endlichen Beschlufs (wenn nicht etwa so eben wieder eine neue vermehrte Auflage entstanden ist) macht eine Nachricht von der Kirchhoffschen Zuckerbereitung aus Stärke S. 111 — 115. (eigentlich 113, besagter Verbesserung wegen.) Da alles, was Hr. *K.* vorbringt, aus gedruckten Werken und öffentlichen Blättern entlehnt ist, so hat er keine Verantwortlichkeit und man mufs ihm überdiefs zugestehen, dafs er hier, in Vergleichung mit dem theuren Papier von Nr. 1. und 2, mehr für's Geld gegeben hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp: *Ueber die Wiederherstellung der Jesuiten, die Unterdrückung des Freymaurerordens und das einzige Mittel, die Ruhe in Deutschland zu sichern.* Mit Beylagen. 1815. VI u. 174 S. 8. (20 gr.)

Zu den erfreulichen Resultaten einer glücklich wieder errungenen Geistesfreyheit kann man mit Recht die gegenwärtig nicht seltene Erscheinung von Flugschriften zählen, durch welche wohldenkende und sachkundige Männer die öffentliche Meinung über wichtige Gegenstände des Tages theils zu leiten, theils aber auch zu weiser Berücksichtigung für Machthaber und einflussreiche Geschäftsmänner auszusprechen bemüht sind. Auch dem ungenannten Vf. vorliegender Schrift kann man weder guten Willen noch Sachkenntniss absprechen, und so verdient seine Schrift in dieser doppelten Hinsicht Empfehlung. Nur müssen wir gleich den Anfang derselben missbilligen, wo der Vf. sagt, der Orden der Jesuiten sey vielleicht nicht ohne Zustimmung einiger grossen Mächte wiederhergestellt: „denn man hat sogar Namens der preussischen Regierung den Bewohnern des ehemaligen Hochstifts Cölln die öffentliche Versicherung gegeben, dass gedachtes Institut bey ihnen eingeführt werden sollte." Wir müssen dagegen bemerken, dass in der hier gemeinten Proclamation, so viel uns erinnerlich ist, nicht bestimmt eine Einführung jenes Instituts verheissen wurde, und dass die etwanige, einseitige Aeusserung eines provisorischen subalternen Commissärs nicht wohl einer ganzen erleuchteten Regierung zur Last gelegt werden kann. Sehr richtig zeigt dagegen der Vf., in welchem gefährlichen Irrthume diejenigen befangen sind, welche sich einbilden, der Menschheit könne, besonders in Hinsicht auf Beförderung des religiösen Sinnes, durch Jesuiterbände geholfen werden. Schon in ihrer Gründung war die sogenannte Gesellschaft Jesu nichts weniger als ein religiöses Institut. Der harmlose fanatische Stifter derselben, den *Bayle* nicht unpassend mit dem Don Quixote vergleicht, hatte es zwar zunächst auf die Bekehrung der Juden und Huren angelegt. Allein schon der erste Ordensgeneral nach ihm, *Lainez*, fasste den bald weiter ausgebildeten kühnen Gedanken, eine Weltherrschaft auf die Herrschaft über die Geister zu gründen, besonders dadurch, dass die Jesuiten sich der Erziehung und der Gewissen bemächtigten. Die Behauptung des Vfs., dass es nie eine geheime Gesellschaft gab, welche ruchloser gewesen wäre, beweisen zur Genüge die Bücher ihrer Casuisten, welche Schändlichkeiten ohne Beyspiel enthalten; aber auch die Gefährlichkeit dieser Gesellschaft hat sich deutlich genug ausgesprochen durch die laut von ihr verkündigten und geübten Lehren von der Heiligkeit der Revolutionen, von dem Recht zur Absetzung und Ermordung der Regenten, und durch andere jacobinische Grundsätze, die seit der Aufhebung dieser Verbindung in Vergessenheit gerathen waren. Man muss es daher dem Vf. um so mehr Dank wissen, dass er durch Auszüge aus den Schriften der Jesuiten, welche leicht noch hätten vermehrt werden können, und durch einen neuen Abdruck der unter dem Titel *Monita privata* selten gewordenen geheimen Instructionen der Jesuiten, die Bekanntschaft mit den verabscheuungswürdigen Grundsätzen dieses durch eine teuflische Politik aufs engste verbundenen Ordens aufs neue erleichtert hat. „Mögen die Gewalthaber, sagt der Vf. sehr wahr, daraus lernen, wie gefährlich es sey, den alten geistlichen Jacobinismus an die Stelle des, Gottlob! ziemlich gesunkenen jacobinischen Sanscülottismus zu setzen. Wer den Klauen des Tigers entgehn will, der hat wenig gewonnen, wenn er Schutz bey der Hyäne sucht." (S. 7.) Dass übrigens keine Reinigung oder Umformung des Instituts der Jesuiten erwartet werden könne, zeigt schon ein oberflächlicher Blick auf die so planvolle, consequente und streng berechnete Zusammenfügung des Ganzen; auch erklärt das päpstliche Wiederherstellungs-Breve ganz bestimmt, dass der Orden *ganz so, wie er war*, hergestellt werden solle. Glücklicher Weise ist nicht zu fürchten, dass in der gegenwärtigen Zeit, die in so mancher Hinsicht mündig geworden und durch so viele theuer erkaufte Erfahrungen bereichert ist, die Jesuiten viele Proselyten machen werden. Denn Alles, was so offenbar den Zwecken der ewigen Weltregierung entgegenwirkt und jeden rechtlich Denkenden zur kräftigsten Reaction auffordert, muss sich nothwendig selbst zerstören. Und sollte nicht die Wiederherstellung der Jesuiten schon an sich selbst dem einfältigsten Katholiken endlich über die Unfehlbarkeit der Päpste, dieses Palladium des Papismus, die Augen öffnen und so gerade das Gegentheil dessen bewirken, was man durch die Wiedererweckung jener alten Stütze des päpstlichen Despotismus zu erzielen meynte?

In dem Aufsatze über die *Unterdrückung des Freymaurerordens* erscheint dieser in einem glänzenden Contraste mit jener Ausgeburt der Finsterniss. Der Vf. beginnt mit der Bemerkung, dass, so mancherley Schicksale der Freymaurerorden auch seit seiner

Entstehung erfahren hat, doch alle Versuche, ihn zu vertilgen, vergeblich waren, und es seyn mussten, weil dieses Institut, in seiner ursprünglichen Reinheit, auf ein ewiges, unzerstörbares Interesse der Menschheit gegründet sey; und dass es überdiess schwer seyn möchte, eine Verbindung aufzuheben, welche sich über alle Welttheile verbreitet und vielleicht über zehn (?) Millionen Mitglieder zählt. Die dem Orden vorgeworfenen Missbräuche, z. B. dass er von den Stuarten zur Wiederherstellung ihrer Dynastie in England, von den Jesuiten zum Köder für Protestanten (in der höheren alchymistischen Rosenkreuzerey), von einem Theile des Schwedischen Adels zur Befestigung einer drückenden Aristokratie benutzt worden — entschuldigt der Vf. damit, dass alles Gute und Edle unter den Händen der Menschen so leicht verunstaltet werde, wie dann selbst das Christenthum zu den empörendsten Gräuelthaten gemissbraucht sey. Es hätte noch wohl eine nähere Prüfung verdient, in wie fern die hier erwähnten Vorwürfe historisch begründet sind; auch hätte noch hinzugesetzt werden können, dass die dem Orden vorzuwerfenden Missbräuche ihn meistens nur theilweise, und viel weniger das Ganze desselben betroffen haben. Auffallend ist es, dass Bonaparte, welcher den Orden bey scheinbarer Begünstigung so sehr herabwürdigte, und unter dem listigen *Savary* die Logen, wie die Spielhäuser und Bordelle, zum Tummelplatz seiner geheimen Polizeyregenten machte, „sich gegen die englische Maurerey immer misstrauisch bewies und, während in Frankreich jeder Schuhputzer sich öffentlich des höheren Lichts rühmen durfte, durch seine diplomatischen Agenten in Deutschland die deutschen Logen schliessen liess." (S. 121.) Indess wurde er glücklicher Weise durch die Umstände verhindert, sich mit jenem Ansinnen an die preussischen Logen zu wenden, welche er am meisten fürchtete, weil er wohl wusste, wie unverholen sich auch in diesen echt deutscher Sinn, unbestechliche Treue gegen Fürsten und Vaterland und Hass gegen jede Ungerechtigkeit und Despotie aussprach. Schon hieraus erhellet, wie sehr die deutschen Fürsten, welche feige genug waren, den Machtsprüchen des fremden Tyrannen sogleich Folge zu leisten, gegen ihr eigenes Interesse handelten. „In jener schrecklichen Zeit, wo ein freyes Wort mit Blut gebüsst werden musste, hatte die Freyheit in den deutschen Logen das letzte Asyl gefunden; in jener schrecklichen Zeit, wo die deutschen Völker anfingen, sich von ihren Fürsten zu wenden, weil der schlaue Korse auch die Fürsten täglich mehr herabwürdigte, da war es um Deutschland und die Fürsten Deutschlands gethan, wenn nicht von den Logen (und, wie die Geschichte unparteyisch hinzusetzen wird, von den Universitäten und den Pflegern der Wissenschaften) die Erweckung der Völker gekommen wäre. Und darum soll der Orden nun vertilgt werden, weil er der fremden Tyranney sich entgegen stemmte?" (S. 123.) Der Vf. zeigt hierauf mit wenigen kräftigen Worten, wie Revolutionen nur da entstehen, wo ein Volk zum thätigen Widerstande gereizt wird durch willkürliche Bedrückung, wie einst in der Schweiz und in den Niederlanden, oder wo eine moralische Auflösung die politische zur nothwendigen Folge hat, wie in Frankreich, oder wo die Aristokratie mit der Monarchie in Kampf geräth, wie in Schweden; dass aber die Maurerey, so wie sie an jenen Revolutionen keinen Antheil hatte, auch deshalb nicht zu fürchten sey, weil jeder rechtliche, gebildete Mann ohne Schwierigkeit Zutritt zu ihr erlangt, ihre Statuten nur der Unsittlichkeit und Rohheit diesen versagen, und weil von je her die edelsten und trefflichsten Menschen, auch viele Regenten und deren Angehörigen, ja selbst der Papst *Benedict XIV.* diesem Institute angehörten. Der Vf. sucht zugleich das Wohlthätige einer solchen Verbindung gerade für die gegenwärtige Zeit überzeugend hervorzuheben, wo sie für die Weisern und Bessern, wenn das Leben feindselig auf sie eindringt, das wirksamste Mittel des Trostes, der Ermuthigung und Befestigung in guten Grundsätzen darbietet. „Nichts söhnt so schnell aus mit dem entwürdigten Leben, als der Anblick von Menschen, denen das Verderben der Zeit nichts anhaben konnte; nichts giebt mehr Muth zur Ausdauer, mehr Drang zum Wirken, als die Zuversicht auf die Liebe und das Vertrauen derer, denen wir durch heilige Pflichten angehören; nichts hebt das Gemüth höher, selbst in den tiefsten Bedrängnissen, als die Gewissheit, von den Edelsten und Besten erkannt zu werden." (S. 128.) Im Folgenden werden die Mitglieder des Ordens zu rechtmässiger kräftiger Vertretung ihrer so schändlich verfolgten Brüder aufgefordert, deren Verfolger, die Gewalthaber in Spanien, Savoyen, im Kirchenstaat und in einigen kleinen Staaten, nicht besser für Napoleon arbeiten könnten, als durch so widerrechtliche, die öffentliche Meinung vergiftende Maassregeln. Mit Recht warnt der Vf. vor jenen verruchten Menschen, die früher oder auch jetzt noch im Solde des Bonaparte, leider meistens Deutsche, aber Fremdlinge in dem Lande, in welchem sie Ehre und Brod gefunden haben, in Ermangelung anderer Mittel, sich zu heben, Misstrauen und Zwietracht zwischen den Regenten und ihren besten Unterthanen säen. „Sie dienen euch um Geld und verrathen euch um Geld. Wer am meisten giebt, der hat sie. Sie haben im Himmel keinen Gott und auf der Erde keine Grundscholle. Wozu man sie haben will, lassen sie sich brauchen, zum Lauern, zum Kuppeln, zum Verläumden, zum Spassmachen, nur zu nichts Edelm. Diess sind die Menschen, welche die Völker reissen möchten von den Herzen ihrer Väter, und die zur Zeit der Gefahr an nichts denken, als ihren Raub und ihr elendes Daseyn zu sichern. — Von solchen Menschen rühren die meisten Verläumdungen gegen die Freymaurer her: denn nichts kann dem Schlechten furchtbarer seyn, als ein Bund der Bessern und Edlern." (S. 130.) Und doch ist es so leicht, setzt der Vf. hinzu, die freche Lüge zu entlarven. Man dürfte nur alle grösseren und mittlern Städte Deutschlands durchgehn und dort

die

die Verzeichnisse der Freymaurer aufschlagen, um sich zu überzeugen, dass diese Verzeichnisse Namen der angesehensten, unbescholtensten und gebildetsten Bürger und Staatsdiener enthalten, unter welchen tausende ihre geistige Veredlung und den reinsten Lebensgenuss dieser Verbindung verdanken, und für welche Schaaren von Greisen, Witwen und Waisen auftreten werden, die in der Stille aus Noth und Elend durch den Orden gerettet sind. Jenen ehrwürdigen Mitgliedern des Ordens stellt nun der Vf. die Ankläger desselben entgegen, als Menschen, die nicht bloss gegen die Maurerey, sondern zugleich gegen jede gesetzliche Form, gegen Pressfreyheit, Volksbewaffnung und alles Heilige schreyen, weil diese Finsterlinge nur in den Werken der Finsterniss ihren Vortheil suchen. Nur zu sehr ist die Bemerkung: die Tyranney hat das Eigene, dass ihr alles Schlechte dienend entgegenkommt, durch die neueste Erfahrung bestätigt worden. Dass der Vf. gewisse Missbräuche, die sich in manche Logen eingeschlichen haben, die aber als nur dem Institute selbst, und nicht dem Staate nachtheilig, leicht beseitigt werden könnten, keineswegs verkennt, bezeigen die am Schlusse dieses Aufsatzes mitgetheilten Vorschläge, nach welchen die deutschen Logen nur deutsche Grossmeister, wo möglich, aus deutschen Fürstenhäusern, wie diess auch bis jetzt meistens der Fall war, haben, in Landstädten, wo sich nicht leicht die gehörige Anzahl tüchtiger Subjecte zusammenfindet, gar keine Logen errichtet werden, und überhaupt alle Systeme, welche von *unbekannten Obern* abhängen, in jedem Staate ausgeschlossen seyn sollten. Der letztere Vorschlag bezieht sich besonders darauf, dass die Jesuiten sich eines Zweiges der höheren Maurerey bemächtigt hatten, und ihn durch wunderbare Verbindung von Alchymie und Mysticismus zu ihrer geheimen Weltregierung zu benutzen suchten. Je mehr gegenwärtig sich in vielen Gemüthern das Bedürfniss nach einem Höheren und Bleibenden regt, und je auffallender sich selbst in unserer Poesie und Naturphilosophie eine Tendenz nach alchymistischer Rosenkreuzerey zeigt, desto mehr sollte man auch in dieser Hinsicht gegen die Jesuiten, welche jenen Umstand gewiss nicht übersehn werden, auf seiner Hut seyn. Zuletzt empfiehlt der Vf. noch den Mitgliedern des Freymaurerordens das sorgfältigste Streben, ihre Logen in jeder Hinsicht rein zu erhalten, da Verbindungen, die auf ein geistiges Interesse gegründet sind, schon ihrer Natur nach nicht von Bestand seyn können, wenn sie das Gemeine und Schlechte nicht von sich entfernt halten, eine Bemerkung, die leider nur zu oft vernachlässigt zu seyn scheint.

Der letzte Abschnitt des Werks: *über die Mittel, die Ruhe in Deutschland zu sichern*, beginnt mit einer Erinnerung an folgende denkwürdige Aeusserung: „Als der Kaiser von Russland es gegen die Frau *von Stael* beklagte, dass sein Reich keine Constitution habe, und diese mit feiner Schmeicheley erwiederte: Sire! Ihr Charakter ist eine Constitution, da sprach *Alexander* die ihn ewig ehrenden Worte: um so schlimmer! das Glück meines Volkes hängt also von einem Zufall ab." Mit unläugbarer Wahrheit setzt der Vf. hinzu: So ist es auch in der That! Nur eine gesetzliche Verfassung (welche den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit und dem Volkscharakter entspricht) kann das Interesse des Regenten und das Interesse der Unterthanen in ihrer ursprünglichen Einheit darstellen. Diess ist das einzige Mittel, Revolutionen vorzubeugen: denn Liebe zum Vaterlande ist überall nicht möglich, wo der Mensch kein Vaterland hat, sondern nur eine Heimath. Darum stand Britannien, seit seiner *Magna charta*, bey allen innern Erschütterungen so fest, weil ihm das heilige Palladium seiner Constitution als das Höchste seiner Besitzthümer galt, und darum versank Frankreich so gänzlich in die Tiefen der Anarchie, weil ihm seine frühere Constitution verloren gegangen war. Dieses furchtbare Schicksal steht früher oder später allen den Staaten bevor, deren Regierungen sich fortwährend in einer hartnäckigen Opposition mit dem Zeitgeiste erhalten und den Völkern liberale Constitutionen und Regierungsformen, auf welche sie so theuer erkaufte Rechte gewonnen haben, länger versagen. Sehr richtig bemerkt aber auch der Vf., dass eine Constitution noch nicht alles zum Heil eines Volkes zu wirken vermag, wenn nicht ihre Wirksamkeit durch eine angemessene Nationalerziehung und durch Streben nach Erhaltung einer edeln Volksthümlichkeit unterstützt wird. Mit kräftiger Rede verbreitet sich der Vf. sodann über das „Undeutsche, was seit vielen Jahren so reichlich auf unserm Boden wuchert, und das wir, nicht sehr wohlfeil, aus Frankreich herübergeholt haben," zuerst über die französische Sprache, mit welcher, als einer Sprache verfeinerter Ueppigkeit, im Geleite des schlechtern Theils der französischen Literatur, sich unvermerkt die fremde Art und ein fremdes Leben uns anbildete, so dass, „mit diesem fremden Unrath befleckt, der ehrbare Deutsche ein Spott der Zieraffen wurde, in deren Koth er sich getaucht hatte." (S. 155.) Nicht minder nachdrücklich äussert sich der Vf. über die fremde Art und die fremde Tracht, und über die damit verbundene Modesucht, wodurch die Deutschen sich bisher mehr als irgend eine andere Nation lächerlich gemacht haben, und über die furchtbaren Folgen derselben, welche sich sogar auf das Gesinde erstrecken, dessen grenzenlose Corruption die kräftigsten Gegenmittel von Seiten der Regierungen dringend erheischt. Den Beschluss des Werks machen Betrachtungen über die fremde Frivolität, durch welchen unübersetzbaren Ausdruck die schrecklichste aller Völkerkrankheiten bezeichnet wird, in so fern sie alle Arten des Leichtsinns und der Ruchlosigkeit umfasst, und die Quelle erstarrender Selbstsucht und einer ideenlosen Gleichgültigkeit gegen alles Gute und Edle ist. Zwar gesteht der Vf. zu, dass, so wie gewisse Krankheiten unter andern Klimaten von ihrer ursprünglichen Heftigkeit verlieren, diess auch mit der französischen Frivolität in Deutschland der Fall gewesen sey. Dessen ungeachtet kann man nicht in Abrede seyn, dass jenes Uebel auch hier, zumal

bey

bey den sogenannten gebildeten Ständen, grossen Fortgang gewonnen hatte, welchen nur der Ernst der Zeit einigermaßen zu hemmen vermochte, und dem alle Edeln mit vereinten Kräften entgegen streben sollten. Was der Vf. über eine noch fortdauernde Anhänglichkeit an Napoleon bey vielen Deutschen, besonders bey denen, welche einst zu den räuberischen Horden seiner Krieger gehörten, sagt, können wir leider nach den neuesten Erfahrungen nicht für ungegründet erklären. Desto mehr aber verdient die Auffordrung beherzigt zu werden, gegen alle diejenigen auf unserer Hut zu seyn, welche umherschleichen, um die endlich erwachte Gesinnung und das theuer erkaufte Freyheits- und Rechtsgefühl wieder wankend zu machen und zu vertilgen. Rec. beschliesst die Anzeige dieser interessanten Schrift mit den gewichtigen Schlussworten des Vfs., dem er als einem echt deutsch redenden Manne aus weiter Ferne die Bruderhand reicht: „Fürsten und Völker! es ist nur *Eines*, was Euch schützen kann vor traurigen Wandlungen, nur *Eines*, wodurch Regierungen und Nationen bestehn, und ohne welches sie unvermeidlich untergehn müssen — *Gerechtigkeit!*"

SCHÖNE KÜNSTE.

Augsburg u. Leipzig, in d. Stage'schen Buchh.: *Anleitung zur Linear-Perspective*, oder, gründliche Unterweisung zur perspectivischen Stereometrie, in verschiedenen Beyspielen vorgetragen, für Schulen und zum Selbst-Unterricht derjenigen, die sich in derselben üben wollen und müssen; von *Christoph Andreas Nilson*. Ohne Jahrzahl (1812). Mit 56 Kupfertafeln und dem Bildniss *Albrecht Dürers*. XXIV u. 136 S. Text. 8. Die Kupfertafeln haben Quartformat. (Druckpapier 3 Rthlr., Schreibpap. 4 Rthlr.)

Eine sehr beträchtliche Zahl von Anweisungen zur Erlernung der Perspective sind seit wenigen Jahren an das Licht getreten, woraus sich schliessen läst, dass diese Wissenschaft allmählig mehr verbreitet und die Nutzbarkeit derselben für Künstler besser als sonst anerkannt werde.

Das vorliegende Werk des Hn. *Nilson* scheint uns in Hinsicht auf Vortrag und Darlegung der perspectivischen Regeln eins der allerfasslichsten zu seyn, und wäre folglich zum Selbstunterricht vor andern brauchbar; wir rathen aber einem jeden, der die Perspective zu erlernen gedenkt, sich deswegen lieber an einen Lehrer zu halten, als bloss Bücher zu lesen; er wird mit viel weniger Mühe und Aufwand von Geduld und Zeit seinen Zweck erreichen. — Sodann möchten wir auch die Künstler, und vornehmlich die Maler, warnen, nicht gar zu vielen Werth auf die perspectivische Wissenschaft zu legen, wie von manchen geschieht. Ein Gemälde kann bey strenger Beobachtung aller perspectivischen Regeln dennoch, im Ganzen betrachtet, sehr mittelmäſsig seyn; an einer guten Malerey werden hingegen verständige Kunstrichter einige Fehler wider die Perspective leicht übersehen, und unser Vf. irrt, wenn er (S. 3.) sagt, Claude Lorrain und viele andere Coloristen verdankten ihr hohes Talent bloss einer gründlichen Kenntniss der Luft- und Linear-Perspective. Die Luft-Perspective, das ist Abstufung der Tinten nach der Ferne hin, mag zwar der Malerey näher als die Linear-Perspective verwandt seyn, aber ohne den höhern, alles nach Kunstzwecken ordnenden und belebenden Geist hilft auch sie nicht viel, und es lässt sich gar wohl ein Gemälde von guter Haltung und bloss mittelmäſsigem Colorit denken.

Das ganze Werk ist in neun Kapitel abgetheilt, deren Inhalt folgender ist. I. Von der Perspectiv überhaupt und deren Verschiedenheit. II. Von dem Nutzen und Nothwendigkeit der Perspective. III. Kurze Geschichte der Perspective. — Hier macht Hr. *N.*, nachdem er (S. 22.) Johann Peccamus, Vitellio und Roger Bacon erwähnt hat, welche schon im 13ten Jahrhundert über die Perspective geschrieben, einen Sprung bis auf Lionardo da Vinci. Indessen belehrt uns Vasari (*Vite de piu eccellenti Pittori* etc.), dass Pier della Francesca, dal Borgo a S. Sepolcro, der grosse Baumeister Filippo Brunelleschi und Paolo Uccello sich schon zu Anfang des 15ten Jahrh. mit Erfolg um die Linear-Perspective bemüht haben, und dass man dem Fleiss und Nachdenken dieser Männer manche Berichtigung und Verbesserung verdanke. F. Brunelleschi vornehmlich wird als der Erste genannt, welcher zeigte, wie aus der Planzeichnung der perspectivische Aufriss zu machen sey; und aus mehreren noch erhaltenen Malereyen des Paolo Uccello ergiebt sich, wenn man sie mit den Werken seiner Vorgänger vergleicht, die bessere Kenntniss der Linear-Perspective ganz unwidersprechlich. Lionardo da Vinci, der etwa ein halbes Jahrhundert später blühete als die genannten, ist nach unserer Ansicht der eigentliche Begründer der Luft-Perspective, welches der Vf. (S. 2. u. 23.) nicht hinreichend deutlich angegeben, da er bloss meldet: da Vinci habe zuerst an die wahre Verfeinerung der Malerkunst und an die Perspective gedacht. Das IVte Kapitel ist überschrieben: Auseinandersetzung einiger Begriffe; Erklärung verschiedener Ausdrücke und Gegenstände, welche Bezug auf die perspectivische Verzeichnung haben. Das Vte Kap. handelt: Von dem Augpunkte und seiner vortheilhaftesten Stellung, für die in Perspectiv zu bringenden Gegenstände. Das VIte Kap. giebt Anweisung, verschiedene vorgegebene einfache Flächen und Körper in Perspectiv zu bringen. Das VIIte Kap. lehrt: verschiedene zusammengesetzte Flächen und Körper in Perspectiv zu bringen. Im VIIIten Kap. wird von Licht und Schatten überhaupt gehandelt; und im IXten Kap. von Licht und Schatten insbesondere, oder von dem Entwurf des Schattens der Körper nach bestimmten Regeln.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künste.

Die historischen Gemälde der Fräulein Therese von Winkel in Dresden betreffend.

Diese, dem kunstliebenden Publicum bereits rühmlichst bekannte, junge Künstlerin, welche seit ihrer Rückkehr von Paris (wo sie ihr ausgezeichnetes Talent für die historische Malerey besonders durch ihre Bekanntschaft mit *David* vervollkommnete) bekanntlich wieder in Dresden lebt, beschäftigt sich fortwährend daselbst, mit einem in der That sehr seltenen Kunstfleiss, die schönsten dort vorhandnen Werke älterer und neuer Meister dieser Gattung zu copiren. Der tiefe poetische Sinn, mit dem diese geist- und gemüthreiche, auch der Dicht- und Tonkunst innig vertraute, Künstlerin überall in die *Idee* und den *Stil* ihrer grossen Vorbilder eindringt; so wie die ausserordentliche Fertigkeit und Gewandtheit, die sie zugleich in der Behandlung des *Technischen* der Malerey aller Schulen erreicht hat, erheben sie ohne Widerrede zu dem Range einer der ersten Copistinnen ihrer Zeit; ja man wird nicht selten vor ihren Gemälden von der Empfindung ergriffen, die Originale darin mehr reproducirt, als nach der gemeinen Bedeutung des Sprachgebrauchs, bloss *copirt* heissen zu mögen. Da ihr alle die köstlichen Schätze einer der reichhaltigsten Gemälde-Gallerieen Deutschlands geöffnet sind; da sie früher zu eben dem Zweck auch das Pariser Museum eine Zeit lang benutzte und jetzt in dem freundlichsten Kunstverein mit einem *Kügelchen*, *Hartmann* und mehrern andern der trefflichsten unsrer jetzigen Geschichts-Maler lebt; da sie ferner ihre Gegenstände eben so sinnig und kenntnissreich zu wählen und kunstbegabt auszuführen weiss; und die Preise ihrer Gemälde nichts weniger als im Verhältniss zu der Trefflichkeit ihrer Arbeit stehen, so ist es wohl nicht leicht möglich, in unserm Vaterlande jetzt auf eine, dem Kenner genügendere und für den Käufer zugleich billigere, Weise zu dem Besitz von Copieen so vieler berühmter Meisterstücke der ältern und neuesten Malerey in diesem Fache zu gelangen, als es durch Ankauf aus dieser schon an 100 Numern reichen Sammlung geschehen kann. Es wird darum den Freunden der bildenden Kunst nicht unwillkommen seyn, hier eine vollständige Uebersicht von den bedeutendsten Stücken, welche Fräulein *von Winkel* nach theils in Paris, theils in Dresden befindlichen Originalen bisher verfertigt hat, zu erhalten. I. Nach Meistern der *italienischen Schule*: 1) nach *Raphael d'Urbino*: die Madonna della Sedia; die heilige Barbara; Johannes der Evangelist; Raphaels eignes Porträt; die heilige Katharina; Maria mit dem schlafenden Jesuskind, berühmt unter dem Namen *le silence*; die beiden Engelsköpfe aus dem berühmten Gemälde seiner sogenannten Madonna des heil. Sixtus in der Dresdner Gallerie; die Verklärung; die Tugend zwischen dem Fleiss und der Faulheit; die drey Kardinal-Tugenden: Klugheit, Mässigung und Stärke, allegorisch personificirt, und der symbolische Cyklus der Wochentage: Luna, Mars, Merkur, Jupiter, Venus, Saturn und Helios in 7 crayonirten Blättern. 2) Nach *Michel Angelo Buonarotti*: eine Maria mit dem schlafenden Kinde. 3) Nach *Leonardo da Vinci*: Maria mit dem Kinde, dem heil. Joseph und kleinen Johannes. 4) Nach *Coreggio*: die heilige Katharina; ein Amor; das unter dem Namen *der Tag* berühmte, in Paris befindliche Gemälde der Madonna mit dem Kinde, welches lächelnd nach dem aufgeschlagenen, noch unbeschriebenen Evangelienbuche blickt, und seine in der Dresdner Gallerie enthaltene herrliche heil. Magdalena. 5) Nach *Giulio Romano*: ein kolossaler Kopf des Apostels St. Andreas und seine Madonna della Scodella. 6) Nach *Dominichino*: ein Johannes in der Wüste predigend. 7) Nach *Annibal Caracci*: seine sogenannte Madonna mit der Schwalbe, ein berühmter in Dresden befindlicher Christuskopf, und die Maria mit dem schlafenden Kinde und dem Johannes, bekannt unter dem Namen: *noli me tangere*. 8) Nach *Guido Reni*: ein *Ecce homo*. 9) Nach *Tizian*: eine junge reizende Venetianerin, die eben den Zendalo zurückschlägt. 10) Nach *Garofalo*: ein allegorisches Gemälde nach der Zeichnung, welche Raphael nach der Beschreibung eines Gemäldes des Apelles machte. 11) Nach *Gemiani*, Raphaels Schüler: eine Madonna mit dem Kinde. 12) Nach *Palma Vecchio*: eine Maria mit dem Kinde, der heil. Katharina und Johannes dem Täufer. 13) Nach *Albano*: Venus und Amor; drey Amoretten, welche Instrumente spielen, als Seitenstück dazu, und eine heilige Familie. 14) Nach *Padovanino*: eine Judith mit dem Haupte des Holofernes. 15) Nach *Schidone*: ein kleines Madonnenbild. 16) Nach *Carlo Dolce*: Herodias und die heilige Cacilia. — II. Nach Meistern der *französischen Schule*: 1) Nach *David*: die Gruppe der Gattin und der beiden Töchter des Brutus. 2) Nach *Jaques Stella*: eine Maria vom Heiland in den Himmel aufgenommen. 3) Nach *Robert le Fevre*: Porträt Napoleons. 4) Nach *Greuze*: ein Mädchenköpfchen, das sich in der *Rochlitz'schen* Samm-

lung in Dresden befindet. — III. Nach Meistern der *niederländischen Schule:* 1) Nach *Rubens:* die beiden Söhne des Rubens und seine zweyte Frau, aus der Dresdner Gallerie. 2) Nach *Van Dyk:* der Kopf eines Kriegers aus der Dresdner Gallerie. — IV. Nach neuern *deutschen Künstlern:* 1) Nach *Graff:* das Porträt Chodowiecky's und Leg. R. Falk. 2) Nach *Ferdinand Hartmann:* eine Psyche an den Ufern des Lethe, unentschlossen, ob sie trinken soll. 3) Nach *Gerhard von Kügelchen:* eine Nemesis; ein Christkopf; zwey Pharisäerköpfe; ein Mahomet; ein Moses; die Porträts von Göthe, Schiller, Herder und Wieland; ein kleiner über dem Erdball schwebender Amor; ein Ganymed; der kolossale Kopf einer Sibylla; eine kleine Andromeda; ein Philoktet; eine Ariadne; ein Jesuskind; ein Engel der Verkündigung; ein Madonna- und Christuskopf; ein Johannes; eine Magdalena; ein kleines Madonnenbild, und eine, überaus sinnig gedachte, holdselige *Psyche*, welche einen auf ihrer Hand sitzenden Schmetterling betrachtet, als ein Sinnbild des Nachdenkens über unsre eigene Seele.

Diese Gemälde sind fast alle in der Grösse der Originale, und bis auf die, mit Crayon und schwarzer Kreide ausgeführten, Blätter von Raphaels drey Kardinal-Tugenden und seinen Cyklus der Wochentage, in Oel gemalt. Wie viel Grosses, Schönes und Liebliches bietet also diese von ihrer Schöpferin unermüdlich vergrösserte Sammlung Freunden und Beschützern der Kunst schon jetzt nicht zur Auswahl dar! Möchte denn die Mittheilung der gegenwärtigen Uebersicht davon Etwas dazu beytragen, der schätzbaren und so vielseitigen Künstlerin in immer höherem Maasse die Anerkennung und Ermunterung von Seiten unsres kunstliebenden Publicums zu verschaffen, auf welche sie um des seltnen Aufwandes von Talent, Fleiss und Zeit willen, womit sie ihrem schönen Berufe lebt, so gerechte Ansprüche zu machen hat.

Halle, den 20. Jun. 1815. *F. K. J. Schütz.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Eben ist erschienen:

Russische Sammlung für Naturwissenschaft und Heilkunst, herausgegeben von Dr. *Alexander Crichton*, Kaiserl. Russ. Leibarzte und Generalstabsarzte beym Ministerium der allgemeinen Polizey, Dr. *Joseph Rehmann*, Kaiserl. Russ. Leibarzte, und Dr. *Karl Friedrich Burdach*, Professor in Königsberg. *Ersten* Bandes *Erstes Heft.* Riga und Leipzig, in der Hartmann'schen Buchhandlung. 1815. 1 Rthlr.

Diese Sammlung hat einen doppelten Zweck. Einmal enthält sie Beyträge zum Fortschreiten der *Naturwissenschaft* und *Heilkunst*, von Aerzten des russ. Reichs verfasst: Erfahrungen und Ansichten über einflussreiche Erscheinungen der Natur, oder über Gegenstände irgend eines Zweiges der Heilkunst, in Abhandlungen oder einzelnen Beobachtungen und Bemerkungen. Zweytens gewährt sie eine nähere Kenntniss des *russischen Reichs* in ärztlicher Hinsicht, und betrifft die *Natur*, die Eigenthümlichkeiten des Klima's, der Naturerzeugnisse, der Völkerstämme, ihres Gesundheitszustandes, ihrer Krankheiten und der darauf sich beziehenden Einflüsse; ferner die *Heilkunst*, sowohl den Zustand und die Fortschritte derselben in ihren verschiedenen Zweigen, und die neueste Literatur, als auch die *Volksarzneykunde*, endlich die *Staatsarzneykunde*, die sämmtlichen Maassregeln des Staats für das allgemeine Gesundheitswohl, namentlich auch die ärztlichen Bildungsanstalten, wissenschaftlichen Sammlungen u. s. w.

Jährlich erscheint ein Band von vierzig bis funfzig Bogen in vier Heften.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der unten genannten Buchhandlung sind 1815 folgende Werke, auf Schreibpapier gedruckt, erschienen:

1) *Brittische Waaren-Encyklopädie.* 4to. Preis 6 Rthlr.
2) *Französische Waaren-Encyklopädie.* 4to. Preis 4 Rthlr.

Der Verfasser (Licentiat *Nemnich*) hat auf beide Werke zwölf Jahre Zeit, eine fünfjährige Reise, und die beträchtlichen Kosten des Verlags verwandt; daher kein Exemplar anders, als gegen gleich baare Bezahlung, verabfolgt wird.

Ein jeder Abnehmer von fünf Exemplaren hat auf das sechste, als Frey-Exemplar, Anspruch zu machen.

Nemnich'sche Buchhandlung in Hamburg.

Neue Verlagsbücher der Akademischen Buchhandlung in Kiel zur Ostermesse 1815.

Cramer, A. G., Supplementi ad Brissonii opus de verborum, quae ad jus civile pertinent significatione. Specimen I. 4. 10 gr.

Feck, Consistorialrath *J. G.*, Warnung vor der Kirchenscheu. Eine Predigt. gr. 8. 4 gr.

Harms, Claus, Sommerpostille, oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Ostern bis Advent. *Erster* Theil. *Zweyte vermehrte Aufl.* gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Hasse, Dr. *J. C.*, ord. Prof. in Königsberg, die Culpa des Römischen Rechts. Eine civilistische Abhandlung. gr. 8. 3 Rthlr.

Krohn,

Kreks, M. Fr., Anweisung zur Bildung des Soldaten. Ein Beytrag zum innern Dienst. 8. 18 gr.
Dessen Feld-Dienst für Subaltern-Officiere, besonders vom Fussvolk. Ein praktisches Handbuch. *Neue Auflage*. 8. 16 gr.
Mas, J. A., Gebetbüchlein für Kinder, insonderheit zum Gebrauch in Volksschulen. 8. 3 gr.
Modern English Poems, containing: Gertrude of Wyoming and the pleasures of Hope by Campbell, the Corsair by Lord Byron, the best Ballads by Walter Scott, etc. etc. Collected by *C. R. W. Wiedemann*, Prof., Vol. I. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.
Twesteni, D. A., Commentatio critica de Hesiodi Carmine, quod inscribitur opera et dies; cum auctario *Carol. Frid. Heinrichii*, Prof. Kilon. 8 maj. 12 gr.
Weber, Fr., Historiae Muscorum hepaticorum Prodromus. 8 maj. 20 gr.

Im December 1814 war neu:

Harms, Claus, die Religion der Christen. In einem Katechismus aufs neue gelehret. 8. 16 gr.

Das
Nibelungenlied,
die
Urschrift
nach den besten Lesarten neu bearbeitet und mit Einleit. und Wortbuch zum Gebrauch für Schulen versehen
von
August Zeune.

Mit einem Holzschnitt von Gubitz, Siegberts I. Grabmal zu Soissons. Taschenformat.

Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung.
Geheftet 29½ Bogen. Ladenpreis 1 Rthlr.

Für Schulen, wenn sie 25 und mehr Exempl. in der Verlagshandlung unmittelbar nehmen, à 16 gr.

NB. Einige wenige Exemplare sind auf fein Papier à 1 Rthlr. 12 gr. zu haben.

In der Societäts-Buchhandlung in Berlin, Jägerstrasse Nr. 51, ist in der Ostermesse d. J. so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

1) Allgemeine Uebersicht der Befestigungs-Manieren, seit der Einführung der Feuergeschütze, in einer Tabelle. Mit einer historischen Einleitung. 8. Geh. 6 gr.
2) Anleitung, die neueste, zur gründlichen Erlernung des Boston-, Casino- und Imperialspiels. Von Dr. *B. G. F. von Düben*. 8. Geh. 6 gr.
3) *Berge, F. B. L. von*, geb. *Zschinsky*. Buch der Weisheit für die Schönen. Eine Belehrung über Schmuck, Damenwaaren, und schöne Künste. 8. Geheftet 1 Rthlr. 8 gr.
4) Frankreich u. Russland, oder Darstellung des grossen Kampfes. Eine Sammlung der wichtigsten Materialien zur neuesten Geschichte des europäischen Continents. Von *Ludwig Lüders*, Verfasser der Schrift: „Europa's Befreyungskrieg.“ *Erster* Theil, *zweyte* Abtheilung, womit der *erste* Theil beendet ist. Enthält: Ursachen des Kampfes. Vorbereitungen. Ausbruch. Der Franzosen Einfall in Russland. Begebenheiten bis mit Einnahme von Smolensk. Mit 106 Beylagen. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
5) Handwörterbuch für deutsche Sprachreinigung. 8. Druckpap. 1 Rthlr. 6 gr.
Dasselbe Buch auf Schreibpap., mit Einband 1 Rthlr. 20 gr.
Eben dasselbe Buch auf Schweizerpap. in Maroquinband 2 Rthlr. 20 gr.
6) *Jung, Dr. F. W.*, die Kunst, sich vor der venerischen Ansteckung zu sichern, nebst Vorschlägen, durch Polizeyanstalten die Lustseuche zu vertilgen. 8. Geh. 1 Rthlr.
7) Ist es gut und nothwendig, grosse Handelsstädte zu Festungen zu machen? 8. Geh. 4 gr.
8) *Loggin, B. G. von*, vollständige Regeln und Gesetze des L'Hombre-, Quadrille- und Cinquillespiels. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. *C. G. F. von Düben*. 8. Geh. 10 gr.
9) *Neumann, Dr. Karl Georg*, von der Natur des Menschen. *Erster* Theil. 8. 2 Rthlr. 8 gr.
10) *Reibnitz, F. W. von*, Versuch über das Ideal einer Gerichtsordnung. *Erster* Theil. 8. 2 Rthlr. 8 gr.
11) — — Vorschläge zur Auseinandersetzung der Grundeigenthümer mit ihren Gläubigern im Grossherzogthum Posen, nebst einer Beleuchtung des Edicts vom 3. Januar 1814 und neuern Vorschlägen für die übrigen Preuss. Provinzen, veranlasst durch das Edict vom 1. März 1815. 8. Geh. 12 gr.
12) *Schöne, Dr. Karl*, praktische Arzneymittellehre für Aerzte und Wund-Aerzte nach den Grundsätzen der Erregungstheorie; oder Anweisung zum richtigen medicinischen und chirurgischen Gebrauch derjenigen Mittel, welche in der neuesten *dritten* Auflage der Königl. Preuss. Landespharmacopöe enthalten sind. Zwey Theile. 8. 3 Rthlr.
13) *Tschucke, Karl Friedrich*, Handbuch der Preuss. Geschichte, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Der Jugend und allen Verehrern des Vaterlandes gewidmet. *Erster* Theil, ältere Geschichte. Mit 2 Kpfrt. 8. Druckpap. 1 Rthlr. 12 gr.
Dasselbe Buch auf Holländisch Schreibpapier 2 Rthlr. 10 gr.
14) *Wrede, Dr. E. F.*, Grundriss einer Theorie des Stossthebers, nach Maassgabe der höhern Mechanik. Mit 1 Kpfr. 4. 16 gr.

In der Michaelis-Messe 1814 ist daselbst ebenfalls erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

1) *Bülow, E. von*, über die Mittel zur Erhaltung der Grundbesitzer, zur Rettung des Capitalvermögens des Staats, und zur Ausgleichung der Grundbesitzer und ihrer Gläubiger. 8. Geh. 14 gr.
2) *Burdach, Dr. Heinrich*, über die endliche Erhebung Germaniens, oder wie kann die Hoffnung einer bessern Zeit für Deutschland in Erfüllung gehen? 8. Geh. 14 gr.

3) Goss-

3) *Gossler*, C., Gedanken über die Einrichtung der Justiz in den Ländern, welche den Preuss. Staat jetzt zufallen werden; nebst einer kurzen Unterweisung über die Rechte und Pflichten der Ebstaute. 8. 8 gr.

4) — — Versuch über die Sitten des Volkes. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

5) *Iffland's*, *A. W.*, Theorie der Schauspielkunst für ausübende Künstler und Kunstfreunde. Mit Kpfrn. 2 Bändchen. 8. Geh. 1 Rthlr. 16 gr.

6) *Reibnitz*, *E. W. von*, Vorschläge zur Auseinandersetzung der Grundeigenthümer mit ihren Gläubigern, wegen Kriegsschäden. *Zweyte vermehrte* Auflage. 8. Geh. 12 gr.

7) *Rosenheyn*, Dr. *J. S.*, über die Eigenschaften einer allgemeinen Sprache und die Unzulänglichkeit der Französischen; oder: Betrachtungen am Grabe der Frankensucht. 8. Geh. 1 Rthlr.

8) *Rumpf*, *J. D. F.*, Fürst Gebh. Lebr. Blücher von Wahlstadt, Heldenthaten; nebst einer biographischen Skizze. Mit dem Bildnifs des Helden. *Zweyte* vermehrte Auflage. 8. Geh. 1 Rthlr. 4 gr.

9) *Schulze-Montanus*, Dr. *Aug.*, die chemischen Reagentien, und deren Anwendung zu chemischen Prüfungen. Ein Hülfsbüchlein für praktische Chemiker, Fabrikanten und Handelsleute. 12. Geh. 8 gr.

III. Auctionen.

Anfangs August d. J. soll die zweyte Hälfte der von dem Prediger Herrn *Schmid* zu Berlin hinterlassenen höchst schätzbaren Büchersammlung daselbst öffentlich versteigert werden. Das gedruckte Verzeichniss, welches die Bibelausgaben, theologischen, Kunst- und schönwissenschaftl. Werke, die juristischen, naturwissenschaftl. und vermischten Schriften, die Handschriften und Kupferstiche enthält, ist am Dönhofsplatz Nr. 36. für 4 gr. Cour. zu bekommen.

IV. Vermischte Anzeigen.

Zu verkaufende große genealogisch staatsrechtlich geordnete Wappen-Sammlung.

Es ist eine aus 7288 geordneten und aufgeklebten Wappen in Siegellack und aus circa 1500 Doubletten bestehende Sammlung zu verkaufen. Sie ist, wie wohl keine unter allen existirenden Sammlungen, durchaus staatsrechtlich und genealogisch nach dem Zustande Deutschlands und Europa's im Jahr 1805 geordnet; bey jedem fürstlichen und reichsgräflichen Wappen sind die Namen der Person, Geburts-, Sterbe- und Regierungsantrittsjahr u. s. w. bemerkt, bey manchen Personen finden sich 2 bis 6 verschiedene Siegel, die aber nur eine Numer des Verzeichnisses ausmachen.

Eine Uebersicht der Abtheilungen wird den Werth der Sammlung deutlicher machen. *Erste* Abtheilung: sämmtliche Stände des deutschen Reichs. *A.* Reichsoberhaupt, 18 Stück. *B.* Kurfürsten-Collegium, 188 Stück. *C.* Fürsten-Collegium: *a*) geistliche Bank, 413 Stück; *b*) weltliche Bank, 611 Stück; *c*) reichsgräfliche Bank, 413 Stück; *d*) Reichsstädte-Collegium, 66 Stück, *e*) Cantone der Reichsritterschaft, 28 Stück. *Zweyte* Abtheilung: Europäische Souverains, die nicht aus deutschen Fürstenhäusern abstammen, 28 Stück. *Dritte* Abtheilung: weltliche Fürsten ohne Landeshoheit nach dem Alphabet, 65 Stück. *Vierte* Abtheilung: Prälaten mit und ohne fürstliche Würde, die keine Reichsstände sind, nach dem Alphabet, 90 Stück. *Fünfte* Abtheilung: Landsässige Grafen, Marquis und Vicomtes nach dem Alphabet, 683 Stück. *Sechste* Abtheilung: Landsässige Freyherrn und Edelleute, nach dem Alphabet, 4954 Stück. Eine genaue Angabe der einzelnen Häuser u. s. w. kann auf Verlangen und gegen Erstattung der Abschreibe-Gebühren mitgetheilt werden. Das Aeussere der Sammlung entspricht dem innern Werth durchaus. Diese sehr wichtige Sammlung erhält derjenige gegen vorhergängige Zahlung, welcher bis zum 1sten September d. J. das meiste darauf bietet, und sich deshalb in frankirten Briefen an die Herren *J. D. Meusel und Sohn* in *Coburg* wendet, wobey jedoch zu bemerken ist, dass Gebote unter neunzig Gulden rheinisch, oder zehn Friedrichsd'or gar nicht angenommen werden.

Berichtigung.

Der Recensent von

Thomsen's, *Nic.*, Leitfaden beym Unterrichte in der deutschen Sprache für Schüler, die eines zusammenhängenden Unterrichts fähig sind; nebst 465 Uebungsaufgaben. *Zweyte vermehrte* und *verbesserte* Auflage. 1813. (6 gr.)

Dessen vollständige Erläuterung der Uebungsaufgaben in dem Leitfaden u. s. w. Ein Hülfsbuch bloss für Lehrer. *Zweyte verbesserte* Auflage. 1813. (6 gr.)

in den Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1814. Nr. 94. fragt, nachdem er gesagt hat, dass diese Bücher dem Lehrer gute Dienste leisten werden, durch die Jahrzahl 1809, welche unter der Vorrede steht, dazu veranlasst: ob etwa das Ganze ein altes Buch mit neuem Titel sey? — Da nun eine solche geäusserte Vermuthung ungegründet ist und nachtheilig seyn kann, so muss der Verleger derselben widersprechen, indem er hiermit erklärt: dass die *erste*, ziemlich starke Auflage im J. 1809 erschienen, und, obwohl sie nicht in den Buchhandel gekommen, bis auf das letzte Exemplar abgesetzt ist; dass also die gegenwärtige *zweyte*, wirklich eine neue, und zwar eine veränderte, vermehrte, auch rechtmässige Auflage ist.

Kiel, den 5ten Junius 1815.

August Hesse,
p. F. Akademische Buchhandlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

GESCHICHTE.

Regensburg: *Geschichte der altbayerischen Länder, ihrer Regenten und Landeseinwohner* (Einwohner). Aus den Urquellen neu und critisch (kritisch) bearbeitet von *C. T. Gemeiner*. 1810. (1814.) 104 S. 4.

Diese schon im Jahr 1810 gedruckte, aber erst im J. 1814 ausgegebene Geschichte gehört, da nach der Versicherung des Vfs. nur 40 Exemplare gedruckt worden sind, schon jetzt in die Zahl der seltenen Schriften. Gewiss verdiente sie aber in mehrere, und besonders in die Hände aller derjenigen zu kommen, welche die Geschichte von Altbayern zum Gegenstande ihres Studiums machen. Eine stärkere Verbreitung derselben, und eine unbefangere Erwägung der darin erzählten Thatsachen ist um so mehr zu wünschen, da sich erstens ihr Inhalt auf die dunkle, durch viele unhaltbare Muthmassungen bisher entstellte Zeitperiode der bayerischen Herzoge Agilolfingischen Stammes erstreckt, an deren befriedigender Beleuchtung mancher Schriftsteller wohl gar schon völlig verzweifelt hatte, und da sie zweytens nicht bloss eine aus hundert andern, alten und neuen Geschichtschreibern zusammengestoppelte Arbeit, nicht bloss eine Relation desjenigen, was bisher allgemein bekannt oder angenommen war, sondern das Product eigener, mühsamer Forschung ist, und theils Resultate ganz neuer, von dem Vf. gemachter Entdeckungen, theils die Bestätigung anderer, bisher noch nicht hinlänglich erwiesener, oder nicht durchgängig angenommener historischer Wahrheiten enthält. Der Vf. übergeht den ältern Zustand des in der Folge unter dem Namen Bajoarien bekannten Landes, und beginnt die Geschichte mit dem Zeitpunkte, da es unter der Herrschaft der Ostgothen stand. Dass Bayern zu dieser Zeit nicht einen eigenen, unabhängigen Staat unter eigenen Beherrschern ausmacht, wie *Mannert* in seiner *ältesten Geschichte Bajoariens* ohne hinlänglichen Grund behauptete, sondern wirklich den Ostgothen gehorcht habe, und dass auch Thüringen in gewisser Betrachtung ihnen unterworfen war, wird hier aus *Cassiodor. Var.* und aus *Procop.* auf eine unwidersprechliche Art gezeigt. Sobald aber, heisst es S. 3. weiter, der grosse, gefürchtete König der Ostgothen, Theodorich, gestorben war, griffen die Franken Thüringen an, und unterjochten es; „und sogleich darauf fielen auch ein Theil von Alemannien, und die nördlichen ebenen Gefilde Bayerns in ihre Hände. Durch den Sieg, den die Franken in Thüringen erfochten, wurde Theodorich, ihr König, Herr von Thüringen, und durch den gleich darauf erfolgten Abzug der Gothen aus den obern Rhein- und Donaugegenden Herr von Alemannien und von Bayern." Zum Beweise dieses von den Neuern fast durchgängig verworfenen Satzes wird zuförderst das Zeugniss des *Agathias* angeführt, welcher Lib. I. S. 12. *Edit. Vulcan.* berichtet, dass die Gothen beym Ausbruche des Krieges mit dem Kaiser Justinian, um der Franken Gunst zu gewinnen, nicht nur mehrere auswärtige Landstriche freywillig verlassen, sondern auch das Land der Alemannen diesen letztern abgetreten haben. Ueber die Beweiskraft dieser Stelle für den vorliegenden Fall dürfte freylich manchem Leser ein grosser Zweifel aufsteigen. Wenn die Abtretung nicht nur Alemanniens, sondern auch der übrigen Länder erst beym Ausbruche dieses Kriegs erfolgte, wie man aus dem Berichte des Geschichtschreibers Agathias schliessen muss, und wenn es richtig ist, was man bisher allgemein annahm, dass dieser Krieg nicht früher als im J. 535 ausbrach: wie konnte der fränkische König Theodorich durch diese Abtretung Herr von Bayern werden, da er zu dieser Zeit nicht mehr lebte, sondern schon im J. 534 gestorben war? Und wie reimt es sich zusammen, wenn der Vf. S. 5. *in genauester Uebereinstimmung mit diesen Begebenheiten in demselben Augenblicke* den König (Theodorich) und die Grossen zu Chalons an der Marne sich versammeln, und den unter die Botmässigkeit gebrachten Völkern Gesetze geben sieht? Steckt nicht in dieser Erzählung ein Anachronismus? Wir glauben, den Knoten dadurch lösen zu können, dass wir dem Vf. die Meinung beylegen, Agathias spreche hier entweder gar nicht von jener Abtretung des alemannischen Rhätien, die erst beym Ausbruche des Kriegs erfolgt war, sondern von einer frühern Abtretung Bayerns und des alemannischen Landstrichs diesseits der Alpen, oder er habe die frühere Abtretung Bayerns, und die spätere Abtretung des alemannischen Rhätien mit einander vermischt. Allein deutlich ist diese Meinung nicht entwickelt; nur aus dem Beysatze (S. 8.) erkennen wir sie: „In der Folge (um das J. 536) unterwarf sich Theodebert auch den von den Gothen freywillig verlassenen gebirgigen Theil des Landes, und die Fluren Italiens, die an dem Fusse der Alpen bis nach Venedig hinlaufen." Wir haben schon an mehreren Schriften des Vfs. bemerkt, dass er zuweilen die wichtigsten Sätze ohne Verbindung mit den nöthigen Mittelgliedern so kurz und zweydeutig hinstellt, als wären sie dunkle Orakelsprüche, und seine Leser oft nur errathen lässt, wohin seine Meinung gehe. Doch die

dieses bey Seite gesetzt: so können wir der Meinung des Vfs. schon aus dem Grunde nicht beytreten, weil Agathias ausdrücklich den Krieg des Kaisers Justinian als die Veranlassung der Abtretung des alemannischen Rhätien und noch eines andern Landes an die Franken angab. Bayern kann unter jenem andern Lande nicht verstanden werden, da es bereits vor dem Ausbruche dieses Krieges in fränkischen Händen war. Weit mehr, und eine vollkommen hinreichende Beweiskraft gestehen wir dem Prologus zu, welcher sich am Eingange der allgemeinen Sammlung der fränkischen Gesetze befindet. Durch dasjenige, was Hr. G. in einer Anmerkung zum Beweise der Glaubwürdigkeit desselben anführte, sind zwar unsers Erachtens nicht alle Gründe, welche einst der bayerische Geschichtforscher *Mederer* gegen sie aufgestellt hatte, vollkommen entkräftet; wir sind aber überzeugt, dass dieselben wohl hinlänglich widerlegt werden können, und betrachten den Prologus als ein echtes und schätzbares Document. Die Aussage desselben, dass der fränkische König Theodorich den Bajoariern Gesetze gegeben habe, wird noch durch einen Brief des fränkischen Königs Theodebert an den Kaiser Justinian, worin jener sich zum Herrn der Länder an der Donau bekennet, bestätigt. Die Einwendungen, welche einst *Hadrian. Valesius* gegen die Echtheit der Aufschrift dieses Briefes gemacht hatte, sind von keiner grossen Bedeutung, und wahrscheinlich hat Hr. G. bloss darum ihrer gar nicht gedacht.

Aus der Begründung des Satzes, dass die Entstehung des Herzogthums Bajoarien, und Bajoariens Unterwerfung unter die fränkische Herrschaft in einen und denselben Zeitpunkt fallen, musste natürlich noch mancher andere, in die bayrische Geschichte bisher nicht aufgenommene, als eine nothwendige Folge, hervorgehen; so wie im Gegentheile manche bisher allgemein vertheidigte Meinung fallen musste. Die Sätze, dass die Agilolfinger, wie bereits *Mederer* gründlich erwiesen hatte, ein fränkisches mit der königlichen Familie durch Anverwandtschaft verknüpftes Geschlecht waren, dass Bayern schon eine geraume Zeit eine fränkische Provinz war, bevor der Herzog Garibald zur Regierung gelangt seyn konnte, dass er nicht der erste Herzog war, dass wir aber den Namen des ersten, vielleicht auch des zweyten Herzogs in Bajoarien nicht kennen, dass selbst der Herzogstitel auf einen höhern hinweiset, der dem *Dux* Befehle ertheilen konnte, auf einen Souverän oder König (Sehr schön ist dieses durch das Beyspiel des Herzogs Arichis zu Benevent bewiesen, der nach dem *Chron. mont. cassin.* so bald er anfieng, sich als unabhängigen Herrn aufzuführen, den Titel eines *Dux* ablegte, und sich *Princeps* nennen liess), — ferner, dass der Diacon Paul dem Herzoge Garibald den Titel eines Königs nur in einer gewissen Zeitperiode, in welcher derselbe nach Unabhängigkeit strebte, *und forthin nicht weiter* gegeben habe, dass alle Feldzüge der Bajoarier gegen die Slaven und Hunnen auf fränkischen Befehl unternommen worden, und als Kriege, die der Souverän geführt hat, zu beachten seyn, dass die Bestellung des Herzogthums und die Gesetzgebung in demselben durch die Franken ein klarer Beweis ihrer Oberherrschaft über dasselbe seyn, dass selbst die bajoarischen Gesetze diese Oberherrschaft in mehrern Stellen klar aussprechen, und dergleichen mehr, sind eben so viele Wahrheiten, welche entweder aus jenem erstern Satze gewisser massen folgen, oder ihn um so fester begründen.

Noch weit mehrere Bemerkungen und Angaben, welche mit Recht die Aufmerksamkeit des Historikers in Anspruch nehmen, können wir in diese Reihe stellen. Richtig ist die S. 23 u. f. vorkommende Bemerkung, dass das Gesetzbuch der Bajoarier zum wenigsten sechsmal redigirt worden, und bey jeder Redaction neue Zusätze erhalten habe: eine Wahrheit, deren Beherzigung einem jeden, der sich für berufen hält, aus dem Texte des bajoarischen Gesetzbuchs historische Folgesätze zu ziehn, nicht genug empfohlen werden kann. Es werden hier einige Stellen angegeben, welche nicht schon bey der ersten Redaction, sondern erst später in das Gesetzbuch eingerückt worden sind; z. B. die Stelle im *11ten* Kapitel des ersten Titels, welche dem Volke ein Wahl- oder Ernennungsrecht der Bischöfe einräumt, und die der Vf. für einen Zusatz der fünften Redaction hält, die Stelle im *ersten* Kapitel des zweyten Titels, die dem Volke ein Recht, seinen Herzog zu wählen, zugesteht, und welche augenscheinlich erst unter Odilo's oder Tassilo's II. Regierung eingerückt worden. Das *neunte* Kapitel blieb bey der fünften Redaction ganz weg. Der Zusatz im *20sten* Kapitel: „Die Könige, unsere Vorfordern, haben den Agilolfingern die Gnade erzeugt, dass die Herzoge des Bayerlandes so lange aus ihrer Familie bestellt werden sollen, als ein kluger, dem Könige getreuer Sprosse dieses Geschlechts vorhanden seyn wird." ist von Chlotar II., wo nicht von Dagobert. — Unter Chlotar und Dagobert wurde die fränkische Oberherrschaft den Bayern von Tag zu Tag fühlbarer, besonders durch geforderte Theilnahme an vielen fränkischen Kriegen. Einen neuen Beweis der Unterwürfigkeit unter die Franken giebt die von den Bajoariern auf Befehl des Königs vollzogene Ermordung aller Bulgaren in Einer Nacht: eine Handlung, in welche Garibald gewiss nicht aus Schwachheit, wie Hr. *v. Lory* meynte, sondern, wie Hr. G. weit richtiger bemerkt, aus Nothwendigkeit, seinem Souverän zu gehorchen, eingewilligt hatte. Als Herren des Landes liessen sich die fränkischen Könige auch die Verbreitung des Christenthums in Bajoarien angelegen seyn. Dass die Agilolfingische Familie dem Christenthum nach römischem Lehrbegriffe schon von jeher zugethan war, nimmt auch Hr. G. mit *Mederer*, *Mannert* und *Winter* als erwiesen an; aber das Lehramt des Bischofs Rupert möchte er lieber mit allen alten bayrischen und salzburgischen Schriftstellern gegen einige neuere in die Zeit des Königs Childebert II. setzen. Selbst *Kleinmayer* betrachtete in seinem Werke vom Zustande Juvariens diese Frage noch nicht als entschieden. Noch einige schöne kritische Bemerkungen über diesen Gegenstand findet man

man S. 55 u. f. Zur Zeit, als durch die Uebermacht der *Majores Domus* viele Unordnungen im Staat entstanden, suchten viele fränkische Herzoge in den Provinzen das Joch abzuschütteln. Mit gutem Grunde nimmt der Vf. als wahrscheinlich an, dass der aufrührische Herzog Radulf von Thüringen auch die Bayern zu seinen Alliirten hatte. Wir müssen indessen bedauern, dass man den Beweis über die Agilolfingische Abkunft Far's, eines der vorzüglichsten Bundesgenossen Radulfs, an dem Orte, an welchen die Leser hingewiesen werden, nämlich in der Note 39. nicht findet. Der Fall tritt öfters ein, dass der Vf. auf eine Beweisstelle unter einer bestimmten Numer sich beruft, wo sie nicht vorkömmt; z. B. S. 77. in der Anmerk. 170. auf die Anmerk. 171. Druck- oder Schreibefehler dieser Art sind höchst unangenehm. Vollkommen befriedigend wird (S. 58.) gezeigt, dass *Fredegars* Angabe, nach welcher die Völker an den Grenzen der Slaven und Avaren dem Könige Dagobert *freywillig* sich ergeben hatten, nicht von den Bayern verstanden werden könne. Die Einführung einer Tetrarchie in Bayern, woraus einige so gern schliessen möchten, dass Bayern verfassungsmässig ein unabhängiges Herzogthum gewesen sey, ist S. 39. und 50. für nichts anders, als für ein eigenmächtiges Verfahren, und für die Wirkung einer schon vollkommen errungenen Selbstständigkeit anzusehn; und bestärkt die Vermuthung, dass die bayerischen Herzoge unter Siegeberts Regierung sich aufs neue, wie einst Garibald I., von der Verbindung mit Frankreich loszumachen gesucht haben; bis endlich ihr Plan unter Odilo's Regierung scheiterte. In dem Zeitraume von 613 bis 649 haben nach des Vfs. nicht unwahrscheinlicher Meinung (S. 41 u. ff.) mehrere Herzoge, und unter diesen schon ein Theodo geherrscht, ehe derjenige den herzoglichen Stuhl einnahm, den die neuern Geschichtschreiber mit dem Beynamen des Ersten belegen. S. 42. und in einem besondern Anhange (S. 103 u. f.) wird dargethan, dass Regensburg in diesem Zeitraume eine besonders gefreyte königlich fränkische Reichsstadt war. Nach S. 48. war Theobald wahrscheinlich nicht der dritte, sondern der älteste Sohn des Herzogs Theodo. Eben daselbst scheint Hr. *G.* die Meinung, dass der Nordgau schon im siebenten Jahrhundert zu Bayern gehört habe, nicht ganz zu verwerfen. Was hier und da von einem Einfalle der Sachsen in Bayern um das J. 714 erzählt wird, beruht nach S. 51. auf einer unrichtigen Leseart in einigen Handschriften alter Chroniken. Auch die Bemühung des Herzogs Theodo, mehrere Bisthümer in Bayern zu errichten, hieng (S. 52 u. ff.) mit dem Umstande zusammen, dass damals der Herzog eine souveräne Gewalt schon wirklich ausübte. S. 57 u. f. wird es aus einigen nicht unerheblichen Gründen sehr wahrscheinlich gemacht, dass der Longobarde Ansbrand, den der bayerische Herzog Theodebert gegen den longobardischen König Aripert, einen Urenkel des Herzogs Garibald I., in Schutz genommen hatte, selbst ein Abkömmling des genannten Garibald, und ein Brudersohn der Königin Theodelinde gewesen sey. S. 71 u. f. wird das ehemalige Daseyn des Bisthums Neuburg, welches Bonifaz errichtet haben soll, nicht ohne Grund in Zweifel gezogen, und S. 71. u. 74. gezeigt, dass das Bisthum Eichstädt, als nicht zu Bayern gehörend, ohne alle Mitwirkung des Herzogs Odilo, errichtet worden sey, und dass derselbe nur in so fern einen Antheil daran genommen haben könne, als bey Bestimmung der Bestandtheile des neuen Bisthums einige Bezirke von den erst kurz vorher errichteten bayrischen Bisthümern wieder abgerissen wurden. Aus S. 80. erhellet, dass der Herzog Odilo nach seiner Unterwerfung den Bischof Virgil von Salzburg nicht aus eigner Macht eingesetzt, wie einige bayrische Geschichtschreiber sich einbildeten, sondern dass er nur den von Pipin ernannten Bischof mit schuldigem Gehorsam installirt habe. S. 85. setzt der Vf. den Synod zu Aschheim lieber in das J. 763, als mit *Winter* in frühere Zeiten. S. 87 u. ff. finden wir die Bemerkung, dass die wieder hergestellte fränkische Oberherrschaft in Bayern von den zu Dingolfing oder Neuching versammelten Prälaten und Landherrn *anerkannt* worden sey. Der Behauptung des Prof. *Winter*, dass die bey den Acten des Dingolfingischen Synods unter der Aufschrift: *De popularibus legibus*, befindlichen Verordnungen zu den Synodalacten von Neuching gehören, stimmt der Vf. mit voller Ueberzeugung bey. Nach S. 91 u. f. war der Bischof zu Regensburg wegen seines Sitzes in der Residenzstadt dem Range nach der erste unter den bayerischen Provinzialbischöfen. Von S. 86. angefangen bis an das Ende dieser Schrift sind die Verhältnisse zwischen Karl dem Grossen und dem Herzoge Tassilo, so wie der endlich unvermeidlich gewordene Sturz des letztern umständlich und lichtvoll aus einander gesetzt.

Wir sind dem Vf. absichtlich Schritt für Schritt gefolgt, und haben die vorzüglichen Meinungen, denen er darin huldigte, der Ordnung nach ausgehoben, um unsere Leser zum voraus zu überzeugen, dass sie darin viele neue Ansichten, viele bisher verkannte Wahrheiten finden werden. Manches, was hier vorkömmt, kann zwar unsers Erachtens noch nicht als historisch erwiesen betrachtet werden. Wir möchten z. B. die durch den fränkischen Hof zu Stand gebrachte Vermählung des Herzogs Garibald mit der Wittwe des fränkischen Königs Theodebald nicht gern mit dem Vf. (S. 12.) als einen Beweis gelten lassen, dass Garibald ein fränkischer Heerführer gewesen seyn müsse. Auch ohne dieses zu seyn, konnte der Herzog von der fernen Donaugegend dem fränkischen Hofe durch eine Eheverbindung in politischer Hinsicht nützlich werden. Die S. 18. geäusserte, und unter den meisten ältern Geschichtschreibern herrschende Meinung, dass Garibald in dem Kriege der Franken gegen die Longobarden wegen seines Verständnisses mit denselben zum Gefangenen gemacht, und nach Frankreich abgeführt worden sey, verliert viel von ihrer Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, dass die Gefangennehmung im J. 590, wo nicht noch früher, hätte geschehen müssen; der frän-

fränkische König Childebert aber erst im J. 595 einen neuen Herzog in der Person des Tassilo einsetzte. Sollte der fränkische Hof eine so wichtige Stelle, als das herzogliche Amt in einem an der feindlichen Grenze gelegenen Lande war, bey fünf Jahre unbesetzt gelassen haben? Einige von der gemeinen Meinung abweichende Sätze giebt Hr. *G.* selbst nur für Muthmassungen aus, z. B. S. 19. dass der Herzog Tassilo I. eher für einen Seitenverwandten Garibalds, als für einen Prinzen desselben zu halten sey. Aber selten oder nie wird man eine Hypothese in dieser Schrift finden, für welche nicht ein oder mehrere Gründe angeführt sind. Wo der Geschichtforscher es nicht zur historischen Gewissheit bringen kann, ist er wohl genöthigt, zu Muthmassungen seine Zuflucht zu nehmen, und, wenn er nicht ausdrücklich etwas bestimmen kann, berechtigt, wenigstens zu sagen, was ihm wahrscheinlicher dünkt. Vieles, was bisher nicht geglaubt, von manchem Geschichtfreunde nicht einmal geahndet wurde, hat indessen der Vf. theils durch Anführung deutlich sprechender Zeugnisse, theils durch Zusammenstellung einzelner Angaben alter Documente, und durch scharfsinnig daraus gezogene Schlüsse ausser allen Zweifel gesetzt, und manches bisher fast allgemein herrschende Vorurtheil verbannt. Mit Recht können wir daher dieser Schrift den Vorzug vor allem, was bisher über den Agilolfingischen Zeitraum der bayrischen Geschichte geschrieben worden, einräumen, und sie als wahren Gewinn für die bayrische Geschichtkunde betrachten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. A. Seidelin: *En maerkelig Spaadom ogsaa om Dannemark efter en gammel Haandskrift udgivet* ved (Eine merkwürdige Weissagung, auch über Dänemark, nach einer alten Handschrift, herausgegeben von) *N. F. S. Grundtvig,* Prediger. 1814. 24 S. 8.

Als Schriftsteller geniesst Hr. *Gr.* in seinem Vaterlande eine gewisse Celebrität; schwerlich wird aber die Herausgabe der vorliegenden Schrift, und noch weniger die sie begleitende Vorrede, den Schriftstellerruhm desselben vermehren. — Unter den Papieren seines verstorbenen Vaters fand Hr. *Gr.* die sogenannte merkwürdige Weissagung, die er uns hier mittheilt. Sie ist „den 26. August 1756" unterschrieben, enthält eine Menge aus den Propheten *Daniel, Esaias, Zacharias* und der *Offenb. Johannis* aus dem Zusammenhange gerissner und nach Art der biblisch-politisirenden Kannengiesser an einander gereiheter Stellen, nebst einer im Geist und Sinne damaliger Mystiker verfassten Erklärung derselben, und giebt am Ende mit klaren Worten zu erkennen, dass der Mann, der in jenen weissagenden Stellen gemeynt sey, niemand anders, als *Friederich der Große* sey. Und was sagt uns die Bibel von diesem Manne? Man höre! „*Seine persönlichen Kennzeichen:* ein spitzfindiger Verstand, der merkt, was andere Regenten nicht gemerkt haben. Dan. 7, 8. Heidnische Principien, ganz streitend mit der geoffenbarten Religion, wesswegen er das Thier und der Abgrund heisst, Offenb. Joh. 11, 7. Ein Sinn, der sich über alle Regenten und Gott selbst erhebt. Dan. 11, 37. Keine Liebe zum Frauenzimmer, daselbst. Ein Spottgeist gegen Gott, Christum und die Kirche. Ebendaselbst u. s. w. *Seine Eigenschaften hinsichtlich des äußern.* Ein kleiner Anfang, weshalb er *das kleine Horn* genannt wird. Gehört gewissermaassen zum deutschen Kaiserthume und kommt nach der siebenten Familie zur Kaiserwürde. Offenb. 17, 11 u. s. w. *Seine Kriege.* Nachdem er die Protestanten zum Frieden gezwungen, wird er seine Macht gegen die Katholiken wenden. Dan. 11, 42. Er dringt bis in den Norden, in ein Land, wo Gottes heiliger Berg ist, in eine Provinz, die zwischen zwey Meeren liegt (Jütland!), Dan. 11, 45. Da wird eine Schlacht zwischen ihm und den wahren Religionsbekennern (den Dänen!) geliefert werden, wo er sein Ende erreicht u. s. w. Dan. 11, 19. 45. — Der Herausgeber bewundert zwar (Vorr. S. 12.) des Vfs. tiefe Einsichten in die heil. Schrift und in die ungeschehenen Dinge; glaubt aber doch, dass nicht der König von Preussen, überall nicht ein Einzelner, vielmehr Frankreichs Geist im Ganzen zu verstehen sey, und dass, „wenn Napoleon je so unglückselig seyn sollte, wider Gottes Wahrheit und Kirche zu streiten, so würde doch noch Ein weit grösserer und gräulicherer Streit nach ein Paar Jahrhunderten zurück seyn, wo Frankreich endlich seine unglückselige Rolle ausgespielt haben werde" S. 13. (Eine schöne Aussicht in die Zukunft!). — Von Napoleon sagt Hr. *Gr.* in seiner am 14. Februar 1814 unterschriebenen Vorrede: „Es ist mein fester Glaube, dass N. diesesmal *siegen* und *mächtiger als jemals* werden werde." (Dieser Sieg wurde bekanntlich bey *Paris* erfochten, und die darauf folgende Allmacht auf der Insel *Elba* gefunden.) Auch nährte Hr. *Gr.* noch im Februar 1814 „einen Funken von Hoffnung, in Napoleon einen von den seltenen Männern zu sehn, durch deren Hände Gott seine Kirche wunderlich aufrichtet und seine Gemeine erneuert." (!!) S. 9. Das einzig Merkwürdige, welches diese sogenannte merkwürdige Weissagung für den Rec. gehabt hat, ist, dass sie in Dänemark hat Aufsehn erregen und viele Leser finden können. *O curas hominum! quantum est in rebus inane!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Kaledonische Erzählungen.* Von *Friedrich Müller* (H. S. Weimarscher geheimer Archivar u. Regierungsrath). 1814. VIII u. 349 S. 8. (1 Rthlr. 9 gr.)

In der Vorrede zu diesen dem Erbprinzen von Sachsen-Weimar zugeeigneten Erzählungen sagt der Vf., dass eine frühe Bekanntschaft mit der englischen Sprache ihn zu einer Vorliebe für die Literatur und die Bewohner Kaledoniens führte, und dass er, ohne je Schottlands Berge und Inseln zu sehen, daselbst doch ziemlich heimisch sey: einigen der Erzählungen dieses Landes lägen leise Andeutungen, Spuren von Stoff in der Geschichte jenes Landes aufgefunden, zum Grunde. Welchen der vier Erzählungen deutet er nicht weiter an. Doch, mag dem seyn wie ihm wolle, mag wahre Thatsache ihnen zum Grunde liegen, wie wir nur von der ersten und dritten annehmen können, oder mögen sie ganz, oder doch grösstentheils freye Gebilde der Phantasie seyn, Niemand wird sie gleichgültig aus den Händen legen, und jene innere Wahrheit, welche das menschliche Herz allein zu erkennen vermag, liegt ihnen allen zum Grunde. — Erheitern werden sie freylich den Leser nicht: denn alle viere sind sehr traurigen Inhalts, und der letzten möchten wir selbst den Vorwurf machen, dass sie nur zerreisse ohne alle Versöhnung — eine Wirkung, welche der echten Poesie fremd ist. — Auch gestehn wir, dass es uns manchmal habe bedünken wollen, als gehe der Vf. zu sehr darauf aus, Kenntniss des Schottischen Alterthums anzubringen, vielleicht um diesen Erzählungen dadurch den Localton zu geben, der aber nie durch bloss Aeusseres bewirkt wird, noch dazu, wenn es, wie oft in der ersten Erzählung, ins Specielle geht und die Handlung im Fortschreiten unterbricht, so dass der Eindruck des Ganzen darunter leidet; ob wir gleich nicht in die Aeusserung eines Recensenten in einem der literarischen Blätter einstimmen, dass alles Kaledonische an diesen Erzählungen gerade nichts tauge. Die Sage: *Raguhild und Audun*, entlehnt gerade daher, unsers Dafürhaltens, ihren grössten Reiz. — *Glen-Coë*, die erste Erzählung, enthält die schreckliche Vertilgungsgeschichte des Stammes Macdonald, der für Jacob II. die Waffen ergriffen hatte, und auf Befehl Wilhelms von Oranien hinterlistig und schändlich, nachdem er sich unterworfen hatte, und arglos die Königlichen in sein wunderbares schauerliches unzugängliches Thal (Coë im Gälischen) einliess, ermordet wurde. In diese schauervolle Begebenheit ist die Idyllen-Liebe des jüngern Macdonald, Allan, und eines lieblichen Hirtenmädchens verwebt, die für die Macdonalds furchtbar zu werden drohte, da Allans älterer Stiefbruder, Richard der düstere, auch für Patty die feurigste Leidenschaft fasste. — Die beiden Brüder dachten auf die Rettung der Geliebten in der fürchterlichen Nacht, und in ihrer Vertheidigung fiel Richard tödlich verwundet und hinterliess Allan, den einzig Ueberbleibenden aller der Seinen, die Geliebte und die Herrschaft über Glen-Coë, in welches sich, nachdem die königlichen Würger und Mordbrenner abgezogen waren, von 500 armen, aber glücklichen Einwohnern noch 160 wiederfanden, und gegen 100 sich wieder um Allan, ihren nunmehrigen Laird, anbauten; die übrigen der Geretteten zogen weiter gen Norden und zu den Hebriden, von wo ihr Stamm hergekommen war vor grauen Jahren und wo er noch blüht. — Als Beleg für das Lob, das wir im Ganzen der Darstellung zollen müssen, heben wir, ohne besondere Wahl, folgende Stelle aus: „Richards Pfad hatte diesen oft durch den Gebirgspass geführt, welche die Triften Pattys umgaben, und er war von der wunderbaren Schönheit des Mädchens doch mehrmals zum stummen Anschauen hingerissen worden, er, gegen den sonst jeder weibliche Reiz machtlos geblieben war. Die glückliche Liebe strahlte jetzt von dem Rosenantlitz der jugendlichen Hirtin, und sass sie auf den Gipfeln der Berge und hatte ihre Harfe mit sich, und sang mit einfach rührender Stimme die Weisen, welche ihr der Greis (ihr verstorbner Grossvater) gelehrt hatte, so erschien sie wie ein Engel zwischen den Felsen. Richard ging den Weg gern, er konnte es sich nicht sagen warum? und als er ihn einmal wieder stieg, da schallten ihm Trauerklänge um den gefallenen Helden (ihren Vater) und Gesänge der Schlacht entgegen. Das waren seine Harmonien. Er folgte den Tönen still und leise, der Pfad führte um eine Felswand, da sass das Mädchen wieder in der Höhle, wo ihre Väter schliefen, und sang:

Zum Feste der Muscheln, beym rauschenden Mahl,
In des alten Selmas weit hallendem Saal
Die Helden sitzen in die Nacht so lang,
Als die Pforte aufreisst
Der graue Geist
Und langsam schreitet die Halle entlang.

Die Harfe, sie hängt mit Eichblatt umlaubt
Hoch zu des Königs graulockigem Haupt;
Der Geist mit Windes Hauche sie rührt,
Als mit leisem Tritt
Er still hinschritt
Und sich am Ende in Dunkel verliert.

Der König hört es zuerst; — zugleich
Die Gäste dann aufsprangen so bleich.
„Sitzt nieder!" sprach Allan, „die Harfe nun klagt
„Der Meinen ein Held
„Zur Stunde fällt
„Auf ferner Heide in blutiger Schlacht."

Still ward es. — Der König weiter sprach:
„Nimm die Harfe der Ahnen herunter und klag'
„Du Barde! Folg kühn mit himmlischen Sang,
„Dass dort mit Freude
„Der Todte scheide
„Wenn Morvens Hügeln er schwebet entlang.

„Wohl lauschen die Väter in ewigen Hallen,
„Wenn der Harfen Töne hier unten erschallen,
„Die einst sie geschlagen mit lebendiger Hand,
„Das Lied, es schlüpft
„Zu dem Aether, und knüpft
„Das sterbliche Wort an der Unendlichkeit Land.

„Die Sänger, die Tapfern, sie starben doch nimmer,
„Es zieht sie hinauf zu azurenem Schimmer
„Aus dem Kampfe der Ahn', wo lohnend er weicht
„Von Blitzen den Speer,
„Im Wolken-Meer,
„Den Panzer von Nebeln gewoben so leicht."

So der König. — Da reisset die Harfe herab
Der Barde. Es rauscht vom rohmvollen Grab;
Still leeren die Gäste die Muscheln voll Meth;
Sie feyern den Held
Der eben fällt,
Hinauf zu dem ewigen Muschelfest geht.

Da abermals öffnet's der Halle Pforte;
Der Geist kehrt wieder vom stillen Orte
Und flüstert: „nicht kämpfend Schwert gegen Schwert;
„Der treulosen Hand,
„Die den Bogen gespannt,
„Erlag der Tapfre, fast unbewehrt.

„Oft stand er gleich Felsen im brausenden Meer,
„Oft ging er unter Pfeilen im Blute daher,
„Ihm rauschten die Waffen im Siegesklang;
„Drum nicht in die Grüfte
„Stieg der Aar; in die Lüfte:
„Und sein Name ertöne im Bardengesang."

Sprach's tonlos. Ging dann durch die eichene Pforte
— Bis ein Enkel fiel — zu dem strahlenden Orte,
Der Sänger jetzt schwieg, der König laut sprach:
„Die Harf' an ihren Ort!
„Unberührt klinge sie fort!
„Dem Ruhm rauscht das Lied der Geister doch nach."

Stumm hängt der Sänger die Harfe am Ort (die Harf' an den Ort),
Ohne menschliche Hand klingt dennoch sie fort;
Nie falbet des Eichlaubs so grünender Kranz.
Des Tones Meister
Sind ewig nur Geister
Sie wandeln als Mensch, oder im Sternen-Glanz.

Als der Gesang endete, legte das Mädchen in stiller Begeisterung den Kopf auf ihre Harfe und dachte — heut war es ein Jahr — dachte des Tages, wo Alles zurückkehrte aus dem Kriege, nur der Vater nicht. — Wie gefesselt stand Richard lange unbeweglich, und seine Blicke hingen glühend an der Gestalt. Endlich verrieth eine Bewegung des Jünglings dem Mädchen seine Anwesenheit. Sie wandte sich rasch mit dem Ausrufe: Allan! denn oft kam dieser unerwartet. Da stand eine Gestalt vor ihr, Allan ähnlich, doch nicht dieser, und erschreckt: (,) ob sein Geist nicht vor ihr stehe? (,) und verwirrt über seine starren Blicke und ihren Ruf, sah sie scheu zu dem Jüngling auf, der endlich langsam fragte: Wer bist du? — Patty Macdonald ist mein Name, — und du? Ich bin Richard, sagte er so mild er konnte; dann fragte er weiter, und sie musste ihm erzählen, um wen sie traure? welcher der Ihrigen gefallen war? und wie? Er erinnerte sich der Schlacht und rief: Dein Vater fiel wie ein edler Schotte; er ist glücklicher wie (als) wir, er starb siegend. Und — setzte er stolz hinzu — wenn ich einst Laird bin — — so will ich vergelten, was dein Vater für den meinen that, wollte er hinzusetzen, doch das Wort starb ihm im Munde. Sie sah ihn scheu an, schüttelte die braunen Locken und winkte ihm mit der Hand, sie zu verlassen. Er ging langsam fort und sah noch oft zurück. Er hatte von Männern wohl jenes Lied singen gehört, noch nie aber hatte eines Weibes Stimme in solchem Sange sein Ohr erreicht. Das Bild des Mädchens begleitete ihn auf seinem ganzen Wege, und was er auch zürnte, dass die arme Hirtin, einst seine Sassin, diess wagte; die Gestalt trat doch hervor aus jeder Schlucht, aus jeder Wolke, und tief in sich gekehrt schlich er in seine Wohnung." — Wir wünschten, wir könnten von allen den eingestreuten Gesängen so viel Gutes rühmen, als von dem hier mitgetheilten; allein in den meisten stösst man auf Reime wie *Schilde* und *füllte* und auf verfehlten Rhythmus (wie selbst in diesem zuweilen), obgleich alle auch sehr schöne einzelne Strophen haben. — *Ben-Ghrianan*, die zweyte Erzählung, enthält die rührende Herzensgeschichte eines schottischen Geistlichen aus der Feder seines Jugendfreundes und Mitschülers im Edimburgher College, höchst anziehend und mit ergreifender Wahrheit dargestellt: nur ist auch hier zu viele schottische Kenntniss angebracht. — Die dritte Erzählung: *Raguhild und Audna*, theilt uns die geschichtliche Sage aus dem neunten Jahrhundert, von der schönen Norwegerin Raguhild, mit, um welche fünf Brüder, Herrscher der Orkaden, die meisten durch Bruderhand fielen, von denen sie mit dreyen vermählt war; und die darin verwobene Sage der Audna, der Tochter eines der vielen kleinen Könige von Irland, der Seherin, welche mit dem letzten jener Brüder in geheimer Ehe lebte und mit ihm nach Orkney entfloh. Diese Erzählung leidet an einiger Breite, allein sie bietet auch herrliche Situationen dar und ist reich an schönen Beschreibungen, unter welchen die der Grotte der Seherin sich auszeichnet, und theilt den schönen Walkyren-Gesang mit, als diese das Gewebe zum Falle Sigurds, in der Schlacht, des Sohnes der Audna, weben. Nur ungern enthalten wir uns, ihn hier mitzutheilen. — *Die Einsame auf St. Kilda* ist die vierte und letzte Erzählung überschrieben, und sie enthält die schauderhaften Herzensergiessungen einer Unglücklichen, welche von ihrem lieblosen Gemahl,

mahl, von dessen aufrührerischen Complotten sie zufällig Kunde erhält, aus Furcht vor Verrath, auf das seiner Dunen wegen berühmte aber unbeschreiblich armselige Kilda, das alte Harta, eine der nördlichsten Hebriden, in die schrecklichste Gefangenschaft verstossen wird, der jeder Versuch zur Rettung aufs grausamste misslingt, und als der letzte zu gelingen scheint und sie schon ihre Freyheit für gewiss hält, niederträchtig vergiftet wird. — Die Verzweiflung einer edlen schuldlosen Seele, das ewige Ringen zwischen Furcht und Hoffnung, mit der furchtbarsten Wahrheit in ihren eigenen Worten dargestellt, erschöpft alles, was die Phantasie sich nur martervolles schaffen kann. — Der Vf. hätte das Herz seiner Leser durchaus durch die Rettung der Unglücklichen versöhnen sollen; er gewährt ihm aber auch nicht einmal die Genugthuung, dass die boshaften Verbrecher, ungeachtet der Entdeckung, bestraft werden. Das empört nur — aber erschüttert nicht. Ganz etwas anderes ist es, wenn der Held im Kampfe gegen das Unglück erliegt, als wenn ein schuldloses unbewehrtes Weib durch die raffinirteste Bosheit langsam zermalmt wird. — Und noch dazu ist in dem letzten Zuge keine Wahrheit. Der Vf. läfst den Bedienten des Lord Grange sich, als er mit den übrigen Theilnehmern an den Misshandlungen und am Morde der Unglücklichen nach England gebracht wird, ins Meer stürzen, und motivirt nun die Ungestraftheit des Lords und seiner Helfeshelfer damit, dass jetzt der eigentliche Zeuge ihrer Schandthaten gefehlt habe und also nach den englischen Gesetzen keine Verurtheilung möglich gewesen sey. Er scheint aber vergessen zu haben, dass er vorher noch auf der Insel den Bedienten alles eingestehen läfst, und da diess doch wohl vor Zeugen geschahe, und nach den obwaltenden Umständen durchaus geschehen musste, so fehlte es ja keineswegs an den nöthigen Mitteln der Ueberführung. — Abgesehn davon stöfst man auch hier auf herrliche Stellen, und es offenbart sich eine hohe Kenntniss des menschlichen Herzens überall. — Wie rührend ist der Abschied der einzigen mitleidigen Seele, die Theil an der Unglücklichen nahm, der Frau des habsüchtigen dummen Pfarrers, die zu ihrer Rettung den letzten Versuch wagt; wie schön ist die Beschreibung der Erscheinung, welche den Schottländer *second sight* nennt! — Von der armseligen Insel und ihren Bewohnern, den einem habsüchtigen Pachter preis gegebenen unglücklichen Sklaven eines der Schottischen Grofsen, giebt uns diese Erzählung ein schauderhaftes Bild. — „Diess ist derselbe Hebriden-Stamm, der einst seinen Inseln eigne Herrscher gab und mit dem mächtigen Dänemark um den Besitz Schottlands stritt: dieselben Zelten sind es, dessen Helden Ossian besingt. Noch beugen sie die mächtigen, hier furchtbaren Elemente: nur der Mensch in ihrer Mitte, ihr *Grieve* (Plageteufel), macht sie zittern." — Unzählige Druckfehler entstellen diese Erzählungen, und selbst in dem angehängten drey Seiten langen Verzeichnisse derselben sind wieder neue begangen.

Halle u. Leipzig, b. Ruff: *Galeazzo Visconti, oder Liebe und Edelmuth.* Von *Ludwig v. Baczko.* 1814. II u. 212 S. 8. (20 gr.)

Die Geschichte eines jungen italienischen Grafen, der im österreichischen Heere bey der Unternehmung gegen Genua unter Brown verwundet in die Stadt gebracht wird, hier im Hause des Senator Cigala, eines sehr patriotischen Greises, zuerst die Freundschaft des dem geistlichen Stande gewidmeten trefflichen Sohnes, dann die Achtung des alten Cigala selbst und endlich auch die Liebe seiner einzigen Tochter gewinnt, aber bey dem patriotischen Sinne des Vaters an eine Verbindung mit Olympia kaum denken darf. Cigala bestimmt die Hand seiner Tochter dem Retter des Vaterlandes, und Visconti ficht in den Reihen seiner Unterdrücker, ja ficht selbst, als die Oesterreicher dem Aufstande der Genueser weichen müssen, und bey dem zweyten Angriffe auf Genua unter Schulenburg, gegen Cigala, der verwundet weichen muss. — Doch Liebe, Freundschaft und Glück stehen ihm bey, und durch Vermittlung des edeln Herzogs von Richelieu, des Befreyers Genua's, wird, in dem Augenblicke, da er durch Olympia die Tapferkeit eines französischen Obersten belohnen will, den der Herzog aber für unwürdig einer solchen Belohnung erklärt, Cigala bewogen, die Hand der Tochter in die Hand des geachteten Feindes zu legen. — Diess einfache Gewebe ist von einigen interessanten Episoden durchflochten. — Der Charakter des alten Cigala ist hervorstechend, und in ihm erkennt man auch den Italiener; jedoch auch, unter den Hauptpersonen, nur in ihm: denn alle übrige haben eine völlig deutsche Physiognomie. So z. B. sagt *Vincentio*, der als Geistlicher mit der Neigung gegen ein höchst liebenswürdiges weibliches Wesen kämpft: „O die ersten Christen, sie handelten weislich, da sie ihre Lehrer mit dem Namen der Aeltesten bezeichneten. Nur der Greis, der Mann, der mit einer Menge von Erfahrungen aus dem Sturm des Lebens sich zurückgezogen hat, sollte in den Stand des Priesters treten. Es kommt ja nicht darauf an, dass er dogmatische Sätze im Sinn der Kirche gefasst habe. Er soll Stütze, Führer und Rathgeber des Schwachen seyn, soll durch hohen Sinn für Tugend und Pflicht da, wo menschliche Kräfte sinken, den Schwachen begeistern, soll den Irrenden zurückführen, selbst ein Beyspiel der Tugend seyn, den Leidenden aufrichten, den Sterbenden mit Hoffnung der Ewigkeit beseelen. Vermag diess der Jüngling zu thun? Man hat mir, o! ich fühle diess in jedem Augenblick, eine Last auferlegt, wozu in den Jahren der Kraft und der Leidenschaft nicht meine Schultern geeignet sind. Theilnehmend zieht mein Herz mich in die Geschäfte des gemeinen Lebens, mein Gewissen sagt mir, dass dieses nicht mein Beruf ist. So durchschwanke ich träumend einen grofsen Theil meines Lebens, und fühle schmerzlich, wenn ich erwache, mich auf einen Pfad hingestossen, der vielleicht nach ein Paar Jahrzehnten mein höchster Wunsch seyn dürfte." — So vernünf-

nünftelt wohl nicht leicht ein Italiener über seinen Beruf; das sind Reflexionen eines Deutschen. — So spricht auch eine Italienerin, und wäre sie selbst eine Nonne, schwerlich wie Vincentio's Geliebte in folgender Scene: „Er führte mich (Visconti) in das Kloster der heiligen Veronika, und Schwester Cecilia erschien auf sein Verlangen im Sprachzimmer. Diess, liebe Cecilia, sagte Vincentio, ist mein Freund Galeazzo Visconti, dessen ich schon häufig gegen Dich erwähnte, und für den ich kein Geheimniss habe. — Cecilia verneigte sich schweigend, sie schlug den Schleyer zurück. Es war ein blühendes Mädchen von seltener Schönheit, deren Züge noch eine sanfte Schwermuth erhöhte. — Wie ist's? liebe Cecilia, fragte Vincentio, womit beschäftigst Du Dich? — Ich lese, erwiederte sie, die Triumphe des Petrarka, und den Thomas von Kempen, und fülle die Zeit, die mir von geistlichen Uebungen und weiblichen Arbeiten noch übrig bleibt, mit Malerey. — Er blickte sie mit unaussprechlicher Empfindung an: Cecilia! fühlst Du Dich nicht unglücklich? — Ich bin ruhig, sagte sie, und diess würde mich glücklich machen, wenn ich auch von Deiner Ruhe überzeugt wäre. Viel, Vincentio, verdanke ich deiner Belehrung; lass mir auch dein Beyspiel dazu gereichen. — O! Cecilia, rief Vincentio, was haben wir verloren! — Nichts, erwiederte sie, was der Himmel uns nicht wieder giebt. *Nur unsern Körper trennt die Erde*, den reinen verklärten Geist vereinigt die Ewigkeit wieder. — Aber den Weg bis dahin, rief Vincentio, ihn hat das Schicksal mit Dornen bestreut. — Uns aber auch, um sie zu vermeiden, fügte Cecilia hinzu, zwey weise Führerinnen zugesellt, Vernunft und Religion. Der schwerste Schritt, er ist ja gethan, wir sind durch unsere Gelübde getrennt. Theurer! blick auf den Himmel, wir bedürfen der Freuden dieser Erde nicht: denn sie thun ja unserm Geiste nicht genug. — Engel! sagte Vincentio, indem er eine Thräne aus dem Auge wischte, wie schmerzlich fühle ich, *noch ein Mensch zu seyn*. (Ein Gallicism.) — Der aber, sagte Cecilia, selbst durch Ueberwindung dieser Schmerzen zum Engel hinanreift. Drum sey getrost, wir haben ja hienieden einen sichern Tröster und Freund, den Tod, und dort einen Vater, der die Menschen wahrlich nicht einzig zu Leiden erschuf." — Der Lehrton ist überhaupt vorherrschend in diesem Romane, und dadurch hat die Darstellung etwas ungelenkes bekommen, das wir sonst an den Werken des würdigen Vfs. nicht bemerkt haben. Die oben mit Cursiv gedruckten Worte scheinen uns in dem Munde eines jungen Mädchens, und noch dazu einer Nonne, etwas anstössig. — Eigentliche Poesie hat wohl an dieser Arbeit wenig Theil, selbst nicht ausgezeichnet an den eingestreuten Gedichten, denen ebenfalls, wie dem Ganzen, das italienische Colorit durchaus abgeht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten u. andere Lehranstalten.

Braunschweig.

Die Vorlesungen des *Collegii Carolini* haben seit Michaelis vorigen Jahrs wieder ihren Anfang genommen, und die Fürsorge des Landesherrn wirkt auf das thätigste für ein Institut, dessen erneuertes Leben sein Werk ist. Es steht jetzt (unter Oberaufsicht des Fürstl. Geheimenraths - Collegii) unter einem Directorium, welches aus dem geh. Etatsrath *v. Zimmermann*, den Hofräthen *Eschenburg* und *Emperius*, und dem Artilleriemajor *Mahn* besteht. Zu den ehemaligen ordentlichen Lehrern, nämlich, ausser den genannten, den Professoren Hofr. *Hellwig*, *Gelpke*, *Steger*, *Boutmy*, *Köchy*, sind mehrere neue hinzugekommen, um die durch den Abgang von *Lüder*, *Wagner* u. a. entstandenen Lücken auszufüllen, als: Prof. *von Seckendorf* für Philosophie und Aesthetik, Prof. *Petri* für die hebräische Sprache, Prof. *Scheffler* für griechische und römische Literatur, der Collegienrath und Prof. *Bukle* für Politik und Rechtswissenschaft. Ausserdem haben auch Hr. Prof. *Heusinger* und Kirchenrath *Wolff* Vorlesungen für die Mitglieder des Collegii angekündigt, ersterer in griech. und röm. Literatur, letzterer über deutsche Sprache und theologische Encyklopädie.

Verloren hat das Collegium einen seiner thätigsten Lehrer, den Professor *Eigner*, welchen der Herzog zum Instructor seiner Prinzen ernannt hat.

Der physikalische Apparat des Collegii hat durch Vereinigung mit der Instrumentensammlung des verstorbenen Hofrath *Beireis* in Helmstädt einen beträchtlichen Zuwachs erhalten.

Halle.

Unter dem Decanate des Dr. *Gesenius* war von der theologischen Facultät folgende Preisaufgabe bekannt gemacht worden: *Exponatur de origine, indole et placitis duarum celebriorum apud Judaeos tempore Christi sectarum, Pharisaeorum et Sadducaeorum, idque ita, ut simul N. T. loca huc spectantia e Flavio Josepho et aliunde illustrentur.* Zur Beantwortung derselben waren nur zwey Abhandlungen eingelaufen, die sich beide durch Fleiss und Zweckmässigkeit empfahlen, und eines Preises für würdig erklärt wurden. Bey Eröffnung der Zettel fand sich als Vf. der besten Abhandlung, welche den Preis von 30 Rthlr. erhielt, Hr. *Joh. Christian Garz* aus Magdeburg, als Vf. der zweyten (wofür 20 Rthlr. ausgesetzt sind) Hr. *Karl Heinrich Reiff* aus Ellrich in der Grafschaft Hohnstein.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

THEOLOGIE.

SULZBACH, b. Seidel: *Friedens-Benehmen zwischen Bossuet, Leibnitz und Molan für die Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten. Geschichtlich und kritisch beurtheilt (kritisch beurtheilt?)*, von dem Vf. der *Friedensworte.* 1815. X u. 214 S. gr. 8. (16 gr.)

Was für eine Bewandtniss es mit den *Friedensworten* des Vfs. hat, haben wir unlängst in diesen Blättern (Erg. Bl. 1815. Nr. 34.) gesehen; auch ist in der Anzeige des *v. Baussetschen Lebens Bossuets* bereits der Unterhandlungen zwischen *B.*, *L.* und *M.*, die den Gegenstand der vorliegenden Schrift ausmachen, gedacht worden; Rec. kann sich also darauf beziehen. So kömmt denn der Vf. *noch einmal* auf seinen den Protestanten gemachten Antrag, sich wieder mit der römischkatholischen Kirche zu vereinigen, zurück, indem er ihnen in Erinnerung bringt, was um das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts zwischen *Bossuet* auf der einen, und zwischen dem Abte von Loccum, Dr. *Molan* und *Leibnitz*, diessfalls verhandelt ward; und auch hier bringt er ihnen nur *Worte des Friedens*. Es ist nur nicht allzu friedlich, dass er diejenigen *Gegner* (nicht Feinde) *seines Antrags*, welche nicht unter die Rubrik der *Staatsmänner* gebracht werden können, zu *Indifferentisten* gegen Religion und Christenthum, zu *Naturalisten*, oder zu *kleinlich eigennützigen Menschen* machen will; solche gehässige Argumente sollten in einer als *friedlich* angegebenen Schrift nicht zum Vorschein kommen; was würde auch der Vf. sagen, wenn diese Gegner alle diejenigen, die dem Vereinigungsprojecte günstig wären, *Halbköpfe*, *Schwachköpfe*, *Schiefköpfe*, oder zudringlich Herrschsüchtige nennen wollte, welche, so wie der Abbe *Odilo* in *Theoduls Gastmal* (A. L. Z. 1810. Nr. 131.), wenn auch an der jetzt lebenden Geschlechtsfolge der Protestanten keine sonderliche Eroberung zu machen wäre, doch in das Fäustchen lachen würden, so bald sie uns nur einmal *hätten*, weil sie dadurch *die ganze Nachkommenschaft* gewönnen? In einer Vorerinnerung geht der Vf. von den glücklichen Folgen der Eintracht in dem glorreichen Feldzuge von 1813. 1814 gegen den Tyrannen des festen Landes aus, um uns Protestanten die Rückkehr in den Schooss des Papstthums zur *Erhaltung* des Gemeingeistes gegen auswärtige Feinde nahe zu legen. Könnten wir aber nicht eben so gut und mit gleich viel Rechte den Vf. und seine Glaubensgenossen, die Katholiken, einladen oder wohl gar auffordern, sich in unsre evangelische Kirchengemeinschaft aufnehmen zu lassen, und würde nicht auf diesem Wege derselbe Zweck erreicht werden? Der reformirte Prediger *Marron* zu Paris erwiederte ebenfalls im November 1804 den Antrag des Erzbischofs von Besançon, *le Coz*, welcher damals zur Verherrlichung der Kaiserkrönung Buonaparte's den Wiederübergang der Protestanten in Frankreich zur katholischen Kirche wünschte, mit der Einladung „seines hochgeehrten Herrn Bruders," zur Vereinigung der Katholiken mit den Reformirten die Hand zu bieten, damit das heilsame Werk der Vereinigung zur Freude des Kaisers zu Stande käme. Doch wozu bedarf es einer *äußern* Union oder Reunion? Wir bekennen uns nicht zu verschiedenen *Religionen*, obgleich der Vf. immer von einer *Religionstrennung* redet, welche die Herzen trenne, ein fortdauernder reichhaltiger Stoff feindseliger Spannungen sey, und die Ruhe sowohl des Staats als einzelner Bürger gefährde. Wir sind beiderseits auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft, und bekennen uns beiderseits zu dem Evangelium Jesu; wir haben nur verschiedene Ansichten von demselben gemeinschaftlichen Glauben, und obgleich diese Verschiedenheit der Ansichten in frühern Zeiten dem *Sectenhasse* viel Nahrung gegeben hat, so gilt es doch heut zu Tage nur von engkreisigen und engherzigen Menschen von beiderseitigen Confessionen, wenn gesagt wird, dass dieselbe die *Herzen* trenne. Die *religiöse* Einigkeit, die Einigkeit der *Gemüther* ist unter beiden Parteyen bey allen auch nur einigermaassen Gebildeten bereits vorhanden; sie brauchen nicht erst in einerley Kirchenverfassung zu leben und einerley Lehrbegriff mit einander zu theilen, um einander von Herzen lieb zu haben und zu Unternehmungen von allgemeiner Wichtigkeit die Kräfte mit Freuden zusammen zu setzen. Es ist auch durchaus ungegründet, dass vorzüglich das Hinneigen eines grossen Theils der protestantischen Gelehrten zum *Rationalismus* die Reunion der Protestanten mit der katholischen Kirche hindere. Der Vf. giebt diess zwar in mehrern Stellen deutlich zu verstehen, und scheint geneigt zu glauben, dass, wenn nur erst die Protestanten zur Anhänglichkeit an ihre Bekenntnisschriften zurückkehren würden, ihr Uebergang zum Katholicismus nicht mehr ganz entfernt seyn könnte, weil ehrlich orthodoxe Protestanten und ehrliche Katholiken über die Divergenzen ihres Lehrbegriffs, die grösstentheils auf *Missverstand* beruhten, sich einander leicht

leicht verständigen, und jene bald das Glück einsehen dürften, einer untrüglichen Kirche anzugehören. Allein es ist allgemein kundbar, dass keineswegs nur etwa rationalistische Theologen unter den Protestanten dem Reunionsprojecte abgeneigt sind, sondern dass auch unzählige entschiedene Supranaturalisten, ja erklärte Gegner des Rationalismus in der protestantischen Kirche nimmermehr für den Katholicismus sich gewinnen liessen. Der sel. *Reinhard* z. B. erklärte sich in seinen jährlichen *Reformationspredigten* nicht weniger stark als der Sup. *Marezoll* zu Jena gegen das katholische Lehrsystem, und der sel. *Lavater*, den niemand des Rationalismus verdächtig gefunden haben wird, war ungeachtet der bekannten Gedichte, in denen man eine Neigung zum Katholicismus gefunden haben wollte; ein so eifriger Protestant, dass er alle Zumuthungen, katholisch zu werden, denen er häufig ausgesetzt war, immer entschlossen, ja nöthigenfalls derb, ablehnte, was gewiss niemand, der ihn kannte, der *Säure des Sectenhasses* zuschrieb; denn davon konnte man ihn gegen Katholiken gewiss völlig freysprechen. Was nun die Verhandlungen zwischen *Bossuet*, *Molan* und *Leibnitz* insbesondere betrifft, so geht aus der Geschichte unverkennbar hervor, dass Hannover von *katholischer* Seite her bearbeitet ward. Die Gemahlin *Ernst Augusts*, *Sophie*, Tochter des unglücklichen Pfalzgrafen, *Friedrichs V.* hatte eine Schwester, *Elisabeth*, die schon im J. 1659 in Frankreich katholisch wurde, und fünf Jahre später als Aebtissin von *Maubuisson* sich der römischen Kirche noch mehr aneignete. Diese Bekehrte wünschte nichts sehnlicher, als ihre Schwester, mit der sie einen nie unterbrochenen Briefwechsel unterhielt, auch zu bekehren, und schickte ihr zu dem Ende unter andern Schriften, welche diess gute Werk befördern sollten, auch die bekannten, auf das Reunionswesen berechneten, *Bossuet'schen* Schriften zu, die ihrem Vf. manchen vornehmen Proselyten gewannen. Zugleich sandte der Kaiser *Leopold I.*, bey welchem sich der hannöversche Hof um die neunte Kurwürde bewarb, einen gewandten Unterhändler von kirchlichen Reunionen in der Person von *Christoph Spinola*, (Bischof von Wienerisch-Neustadt) nach Hannover, um an der Zerstreuung der Vorurtheile gegen die römischkatholische Kirche, an der Hebung von Missverständnissen, an der Aufklärung über das Papstthum, an dem Kirchenfrieden, an der Niederreissung der Scheidewand der getrennten Parteyen menschenfreundlich zu arbeiten. Um nun dem Kaiser gefällig zu seyn, der dagegen die von *Hannover* gewünschte Sache zu ihrem Ziele führen konnte, zeigte sich der Hof bereitwillig, in diese Absicht einzugehen, und dieselbe, so viel an ihm läge, zu befördern. Zu dem Ende ward dem damaligen Abte von Loccum, Dr. *Molanus*, aufgetragen, sich mit *Spinola* über diese Angelegenheit zu besprechen, und einen Versuch zu machen, wie weit man sich einander würde nähern können: auch wurden dem Abte mehrere lutherische Theologen, deren Namen man gerne wissen möchte, an die Hand gegeben, die diesen Gegenstand gemeinschaftlich mit ihm in Berathschlagung nehmen sollten. Sobald die lutherische Partey ihr Unions-Project eingegeben hatte, wandte sich *Spinola* an *Bossuet*, um das Urtheil dieses Prälaten einzuholen, und die Aebtissin von Maubuisson empfahl den gelehrten Bischof, als einsichtsvollen Kenner dieses Gegenstandes, zu Hannover so angelegentlich, dass nun auch er in diess Geschäft gezogen ward, und so gar, nachdem ein Briefwechsel mit ihm und *Leibnitz* hierüber eingeleitet worden war, *Spinola* zurücktrat, mithin von dieser Zeit an die Unterhandlung von *katholischer* Seite ganz in *Bossuets* Hände kam. *Molan* arbeitete nun im Einverständniss mit seinen Collegen, einen zweyten Plan unter dem Titel: *Privatgedanken*, aus, den *Bossuet* unter Vermittlung der Aebtissin v. M. durch *Leibnitz* erhielt, und beantwortete. Allein nach und nach bekam das Haus Hannover nähere Aussichten auf den englischen Thron, und diese Aussichten verschwanden, wenn man sich weiter in das Reunionsgeschäft einliess; die Unterhandlungen wurden dem zu Folge abgebrochen. Fünf Jahre später kam zwar *Leibnitz* noch einmal mit *Bossuet* in einen Briefwechsel über das Reunionswesen, aber nicht als ein Diener von Kurhannover, sondern als ein Diener des katholisch gewordenen Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel, *Anton Ulrich*, dessen Bibliothekar zu Wolfenbüttel er zugleich war, und der ihm auftrug, die Schrift eines katholischen Abts an *Bossuet* gelangen zu lassen, und dessen Gutachten darüber einzuholen. Bey dieser erneuerten Correspondenz kam noch weniger für das Reunionswesen heraus. Ueber *Molans* Vorschläge braucht Rec. sich hier nicht weiter auszubreiten; man kennt sie schon hinlänglich aus der Anzeige von *Bossuets Leben*. Jeder Unparteyische mag urtheilen, ob *Molan* und seine Collegen berechtigt waren, der katholischen Partey so unbegreiflich viel einzuräumen, und ob wir Protestanten solcher Concessionen von Seite des Papstes oder einer Kirchenversammlung bedürfen. Gewiss würde heut zu Tage kein katholischer Bischof an *Planck* und an andern Männern von gleich viel Einsicht und Scharfsinn einen *Molan* finden. Bemerkenswerth ist in *Molans* Testamente folgender Artikel: „Ich ordne hiemit, dass meine Erben die in unserm Kloster hergebrachte, auch in der *apologia Augustanae confessionis* erlaubte und *contra Aërium haereticum* für nicht unnützlich erklärte *Vorbitte durch vier Männer drey Monate lang* anordnen." In dem Zeitraum seiner Unterhandlungen mit *Spinola* und *Bossuet* sah er sich auch genöthigt, wegen seiner der katholischen Partey allzu günstigen Denkart sich gegen die ausgestreute Sage, dass er sich für das Papstthum erklärt habe, durch eine Schrift zu rechtfertigen, die den Titel hat: *Nugae venales, sive refutatio calumniae, vel nugarum potius cujusdam nugivenduli de adacta ad romanam ecclesiam apostasia Gerardi, Abbatis Luccensis.* Diese Apologie hat Rec. freylich nicht Gelegenheit gehabt zu lesen; allein aus seinen Unterhandlungen mit *Sp.* und

und *B.* geht hervor, dass er selbst zu dieser Sage Gelegenheit gab; auch konnte er nach dem, was er der katholischen Partey einräumen und zugestehen wollte, ganz füglich noch vollends Katholik werden; trieb er einmal die „*Bescheidenheit*," die „*Liberalität*," die „*Humanität*" so weit, so war er in Ansehung desjenigen, worin er nicht nachgeben wollte, wenigstens eben so inconsequent, als er bey solchem Festhalten von Punkten, welche noch nicht einmal von der ersten Wichtigkeit waren, in Ansehung desjenigen gefunden wird, was von ihm allzugefällig zugegeben ward. Doch wir wollen nun einzig noch bey den *Resultaten* einige Augenblicke verweilen, die der ungenannte Vf. aus den von ihm erläuterten „*irenischen Versuchen*" gezogen hat. Er kömmt zuvörderst wieder auf die *Möglichkeit* und *Wünschenswürdigkeit* einer Union der getrennten Parteyen zurück, wobey es sich von selbst versteht, dass nur eine *Reunion* der Protestanten mit der römisch-katholischen Kirche gemeynt wird. Die *Möglichkeit* dieser Reunion will Rec. nicht bestreiten, wenn von Seite der Protestanten die theuersten Güter des menschlichen Geistes der römisch-katholischen Kirche mit heiliger Einfalt wieder ausgeliefert werden, und sie sich wieder in das Joch der Hierarchie spannen lassen, von welchem ihre Vorfahren sie mit der äussersten Anstrengung endlich frey gemacht haben. Die *Wünschenswürdigkeit* der Reunion für die *katholische* Partey wird mit Vergnügen zugegeben; sie würde sicher nicht den Kürzern dabey ziehen. Warum aber Protestanten sie wünschen sollten, vermag Rec. nicht einzusehen. Die Säure des Sectenhasses gegen Katholiken findet in unserm Zeitalter nicht mehr wie in frühern Zeiten statt; die Protestanten kennen das Dogma nicht, dass ausser *ihrer* Kirche keine Seligkeit statt finde; sie sind im Gegentheil überzeugt, dass ein frommer christlicher Sinn den Katholiken wie den Lutheraner und Reformirten selig mache; sie wünschen ihren Mitchristen in der katholischen Kirche alles Gute; nur wünschen sie zugleich von ihren Zudringlichkeiten verschont zu bleiben; sie wollen eben so wenig zu Proselyten des Katholicismus gemacht seyn, als sie darauf ausgehen, Katholiken zu Proselyten ihrer Confession zu machen; ihr Christenthum ist nicht so engherzig, dass sie glauben sollten, erst nach dem speciellen Lehrbegriffe eines Menschen, nach dem Cultus, an welchem er Theil nehme, nach der Kirchenverfassung, in welcher er lebe, fragen zu müssen, um ihn, wofern er christlich denkt und sich verhält, als ihren Mitchristen lieben zu können; auch sind sie überzeugt, dass, wenn nur nicht von *katholischer* Seite die Trennung der *Herzen* unterhalten wird, beide Theile in Liebe und Frieden neben einander leben können, und sich einander, den Gesinnungen nach, je länger je mehr nähern werden, ob sie gleich ihre *Begriffe* von der *Kirche* und von mehrern andern Gegenständen etwas verschieden bilden. Der alte böse Sectengeist soll ganz und gar nicht genährt, der Gemeingeist der Deutschen soll keineswegs geschwächt werden, ob man gleich zu einer *kirchlichen* Reunion keine Lust hat die Hand zu bieten, ja, wenn man mit Zumuthungen dieser Art nicht aufhört uns beschwerlich zu fallen, dieselben in etwas stärkern Ausdrücken, als sonst der Fall seyn würde, ablehnt. Der Vf. rühmt sodann den *humanen* Stil in den Verhandlungen zwischen *Bossuet*, *Molan* und *Leibnitz*, und wer möchte sich wohl zum Anwalde der Inhumanität aufwerfen? Nur macht der humane, liberale, bescheidene Ton noch nicht alles aus. Mit aller seiner Humanität hätte *Molan* den Protestanten in dem Hannöverschen die heiligsten Rechte vergeben und das Interesse des Protestantismus auf eine unverantwortliche Weise gefährdet, wenn nicht die allein von *katholischer* Seite eingeleiteten Unterhandlungen sich in der Folge glücklicher Weise zerschlagen hätten. Der Vf. gedenkt ferner der *Methode*, welcher man sich bey dem Reunionsgeschäfte bedient habe. Auf dem Wege der *Auslegung* habe sich mancher Anstoss heben und mancher Divergenzpunkt beseitigen lassen. Da sich indessen auf diesem Wege nicht alles schlichten liess, so sollte eine *allgemeine Kirchenversammlung* über dasjenige entscheiden, worüber man sich nicht ganz verständigen könnte; den Entscheidungen einer solchen Versammlung wollte *Molan* sich unterwerfen. Auf schwankenden und irrigen Begriffen, folgert weiterhin der Vf., beruht die Trennung der Katholiken und Protestanten. „Leicht würde, sagt er, die Scheidewand fallen, wenn man allen Schutt des *Missverständnisses*, des *Sectenhasses*, des *Eigennutzes* wegräumen, und die schwankenden Grundpfeiler nicht geflissentlich unterstützen wollte." Allein bey *Planck* und denjenigen, die man ihm an die Seite setzen kann, findet gewiss kein *Missverstand* statt, noch weniger *Sectenhaß* oder *Eigennutz*, und hier steckt eben die Intoleranz und der Sectengeist, dass man aus unlautern Quellen ableiten will, was doch sehr wohl in lautern Quellen seinen guten Grund haben kann. Am Schlusse der Schrift heisst es: „Ist *Deutschland* durch die Geschichte des Tages nicht aufmerksamer geworden? An *Spaniens* Gemeinsinne und Heldenmuthe zerschlug sich die Wuth des Sturms, welcher ganz Europa zu überschwemmen drohte; und fand nicht dieser Gemeinsinn der *Spanier* in der *Einheit* ihrer Religion seine Nahrung und Stärke? Wie bald ward dagegen das Band der *Deutschen* gesprengt! Wie leicht war ihre Unterjochung, und wie erniedrigend ihr drückendes Loos! Ist durch die *Reformation* das Interesse Deutschlands so mannichfaltig getheilt worden, dass wir seit dieser Zeit aufgehört haben Ein Geist und Ein Körper zu seyn: dann konnte weder Gemeinsinn, noch Energie dem Drange der Zeitumstände widerstehen; dann war Deutschlands Unterdrückung grossentheils eine Folge der religiösen (kirchlichen) Trennung." Wie kam es denn aber, dass die Schlacht bey *Leipzig* gewonnen, Deutschland befreyt, der Feind bis in die Hauptstadt seines Reichs verfolgt werden konnte? Die *Verschiedenheit* der kirchlichen Confessionen der Kämpfer schadete

hier

hier eben so wenig, als die *Einheit* der Confession den Deutschen bey einem politisch getheilten Reiche und bey getheiltem politischem Interesse der Reichsstände die Schmach der Unterdrückung hätte ersparen können; auch ist die Getheiltheit des deutschen Reichs in vielen Staaten älter als die Reformation. Wenn wir indessen durchaus auch *kirchlich* einig seyn müssen um ganz zu Kräften zu kommen, ist es denn schlechterdings nothwendig, dass wir alle *römisch-katholisch* seyn? Können wir nicht auch alle *Protestanten* werden und das Papstthum Ein für allemal ganz bey uns eingehen lassen? Oder, was noch besser wäre, können wir uns nicht alle zu dem einfachen Bekenntnisse zu *Jesus* und seinem *Evangelium* vereinigen und uns einander alle als *Christen* begrüssen, und, so wie wir alle auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft sind, auch alle an Einer Tafel das Gedächtnissmahl Jesu, das Mahl der Bruderliebe, ganz in dem Geiste und nach dem Sinne seines Stifters, feyern, und in *diesem* Sinne mit Paulus sagen: ἐν σωμα και ἐν πνευμα, εἱς κυριος, μια πιστις, ἑν βαπτισμα, εἱς Θεος και πατηρ παντων, ὁ επι παντων και δια παντων και εν πασιν ἡμιν? O für wahr, das wäre ein besseres *Friedens-Benehmen* als das zwischen *Bossuet*, *Leibnitz* und *Molan;* das wäre eine glücklichere *Vereinigung* der *Katholiken* und *Protestanten* als durch das Band der römisch-katholischen Kirche, deren göttlicher Ursprung uns wenigstens nie völlig so klar und gewiss werden wird, als es uns der des Evangeliums Jesu ist.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Die Bestimmung des evangelischen Geistlichen.* 1815. 61 S. kl. 8.

Nach einer Deduction der Religion aus dem Bedürfnisse des Menschen, dessen Grund das Gefühl der Schwachheit und Abhängigkeit, und dessen Wirkung die Anerkennung eines überirrdischen Wesens, und das Bestreben, es sich geneigt zu machen oder mit ihm versöhnt zu seyn, ist, und einer kurzen Darstellung der Art und Weise, wie das Heidenthum, das Judenthum, das Christenthum, das letzte sowohl in der katholischen, als evangelischen oder reformirten Kirche, dahin ziele und dazu beytrage, jenes Bedürfniss zu befriedigen — wird §. 9. die Bestimmung jedes Geistlichen als die Entwickelung, Erwärmung und Belebung des Bewusstseyns vor Gott in dem Menschen angegeben; wogegen sich erinnern lässt, dass ein blosses Bewusstseyn sich wohl entwickeln, aber nicht eigentlich erwärmen und beleben lässt. In den alten Religionen geschahe diese Entwickelung u. s. w. nur durch Priester mittelst des Cultus; die christliche vereinigte mit dem priesterlichen das Prophetenamt; die katholische Kirche hielt sich mehr an jenes, die evangelische hauptsächlich an dieses: und da nun der Prophet der ist, „welcher, durchdrungen von der göttlichen Wahrheit, aus begeistertem Herzen, dem Volke das ewige Wort verkündiget" (S. 18.), so geht hieraus die Bestimmung des *evangelischen* Geistlichen hervor, und es erhellt zugleich, dass in der evangelischen Kirche „fast alle Wirksamkeit von der Persönlichkeit des Geistlichen abhängt" (S. 19.). Was man daher auch zur Verbesserung der (evangelischen) Kirche vorschlagen mag: es wird nichts ohne würdige Geistliche zum gewünschten Ziele führen (S. 20.). Zwar ist der „entgeistlichte" Pfarrer nicht allein durch sich selbst, sondern zugleich durch sein irreligiöses Zeitalter verdorben; doch liegt hauptsächlich das Verderben darin, „dass unsere Pfarrer — und das ist *ihre* Schuld! — nach und nach sich selbst alles Göttlichen begaben." „Mit allem beschäftigt sich der Pfarrer; nur das göttliche Wort ist ihm fremd geworden" (S. 21.). — Rec. weiss nicht, welche evangelische Geistliche dem Vf. bey seiner Zeichnung, die, ausser den ausgehobenen, noch manchen andern grellen Zug erblicken lässt, gesessen haben mögen; aber er weiss, dass es hart und ungerecht ist, einem ganzen Stande Schuld zu geben, was allenfalls einigen ausgearteten Gliedern desselben zugeschrieben werden kann. Auch ist es auffallend, dass nur von einem Verfalle der *evangelischen* Kirche geredet, und dieser allein auf Rechnung der Persönlichkeit der Geistlichen gesetzt wird: eben als ob sich die *katholische* Kirche in einem unverbesserlichen Zustande befände und von der Person *ihrer* Geistlichkeit wenig oder nichts abhänge. Einseitig und übertrieben findet Rec. viele auf diese unrichtigen Voraussetzungen gegründete Forderungen des Vfs. an die evangelischen Geistlichen; bey denen, unter andern, der wichtige Unterschied zwischen den Zeiten der Apostel und ersten Gründung des Christenthums und dem gegenwärtigen Zeitalter in Ansehung sowohl der Wirksamkeit, als der Lebensart und Ansprüche auf einen sorgenfreyen Lebensgenuss, der Geistlichen gänzlich übersehen worden ist. Manche Vorschläge des Vfs., was Predigt, Katechisation, Taufe, Abendmahl u. s. w. betrifft, sind zweckmässig, obgleich längst bekannt. In der ganzen Schrift glaubt Rec. das zwar recht gut gemeynte, aber desshalb bey weitem nicht reiflich genug durchdachte Product eines jungen Mannes zu finden, der das Seinige zur Abhelfung der Klagen über Irreligiosität und Kirchenverfall beytragen will.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Cassel, b. Krieger: *Ueber die Nothwendigkeit der Anordnung eines deutschen Reichs- oder Bundesgerichts*, in Anwendung auf einen zwischen dem K. Hann. Oberappellationsgericht zu Celle und dem Hessen-Casselschen Oberappellationsgericht entstandenen Conflict über die Gerichtsbarkeit und den Gerichtsstand, in der im October 1812. zur Zeit der Existenz des Königreichs Westphalen angefangenen Appellations-Instanz, in Sachen des Oberappellations-Raths *von der Wense* zu Celle Klägers und Wiederbeklagten, gegenwärtigen Appellaten, wider den volljährigen *Karl von Bodenhausen* und dessen minderjährige Brüder zu Witzenhausen im Hessischen, Beklagte, Wiederkläger und jetzigen Appellanten; verschiedene persönliche Ansprüche betreffend von dem Vormunde der minderjährigen Gebrüder von *Bodenhausen*, dem Doctor beider Rechte, *Friedrich Ludwig von Berlepsch*. Im April 1815. 64 S. 8.

Die Meinungsverschiedenheit von zwey Obergerichten, deren Beysitzer durch Rechtskenntnisse und Sacherfahrung rühmlichst bekannt sind, beweist, dass die Entscheidung der streitigen Frage ihre Schwierigkeit haben muss; und der Name des Hn. *v. Berlepsch* verbürgt, dass zur Verfechtung der Sache seiner Mündel jedes Mittel des Angriffs und der Wehr mit langgeübter Hand benutzt ist. Indess würde es gegen den Zweck dieser Blätter seyn, wenn wir in die Untersuchung dieser Rechtsfrage eingehen wollten. Auch Hr. *v. B.* gebraucht sie nur als Folie, um die Nothwendigkeit eines *deutschen Bundesgerichts* in helleres Licht zu setzen; und das geschieht allerdings durch wirklich vorhandene Fälle, worin ihr Mangel fühlbar wird, besser, als durch weinerliche Rückblicke auf die alten Reichsanstalten. In dieser Rücksicht hat Hr. *v. B.* keine Kunst gespart, um die Rechtssache von der handwerksmäsigen Fassung der Anwaldssprache zu sondern, und sie in dem feinern Gepräge einer Staatsschrift zu geben; worin der Rechtsverständige mit Vergnügen manche glückliche Verdeutschung von lateinisch klingenden aber eigentlich keiner Sprache angehörenden Gerichtsausdrücken erkennen; der Höfling wohl aber hin und wieder ein sanfteres Wort gewählt wünschen wird.

Die Rechtsfrage, wovon die Schrift handelt, ist zum Theil durch die Art der Auflösung des Königreichs Westphalen veranlasst, welche der Bekanntmachung des Fürsten von Schwarzenberg vom 7ten Novemb. 1813. nicht gemäss war, und wovon der Vf. S. 19. sagt. „Sie war, da man in die Anheimgebungen des weisen preuss. Gouvernements nicht eingehen wollte, confuser, als die Entstehung dieses verblichenen Staates." Bey dieser Auflösung übergab der erste Präsident des westphälischen Appellationsgerichts zu Cassel die Acten, welche den obenerwähnten Rechtsstreit betrafen, ohne die streitenden Theile darüber zu vernehmen, dem hannöv. Commissär, welcher sie an die Justizkanzley zu Hannover sandte, die sie an das Appellationsgericht zu Celle lieferte. Hierauf ward von Seiten der Hn. *v. Bodenhausen* bey der Regierungscommission zu Hannover darauf angetragen, dass die Acten an das kurhess. Appellationsgericht zurückgesandt würden; die Regierungscommission foderte die Justizkanzley dazu auf, erhielt aber zur Antwort: dass „diese Rechtssache ohne allen Zweifel vor die hannöv. Gerichte gehöre, auch früherhin vor der Justizkanzley anhängig gewesen sey, und *wohl* nicht abzusehen sey, aus welchem Grunde die Casselschen (?) Behörden auf die Rücksendung der Acten Anspruch zu machen berechtigt seyn mögen; dass die Justizkanzley sich *daher nicht ermächtigt halte, die Sache dahin abzugeben*." Die Acten blieben zu Celle, und beide Appellationsgerichte verweigerten sich nun die Befolgung der gegenseitigen Requisitionen in dem erneuerten Rechtsstreite. Hr. *v. B.* bestreitet, in der vorliegenden Schrift, die Rechtsbefugniss des hannöv. Appellationsgerichts, über die Sache zu erkennen, und dringt auf die Entscheidung über die zweifelhafte Gerichtsbarkeit ehe ein Erkenntniss über die Sache selbst erfolgen könne. Diese Entscheidung zu ertheilen sey Hoheitssache, und weder seyen die Klagenden befugt, sich darüber mit den Gerichten in einen Rechtsstreit einzulassen, noch lasse sich von den Gerichten erwarten, dass sie den streitenden Theilen wahres oder vermeintes Recht schmälern wollen. Zu der Ertheilung einer solchen Entscheidung zwischen zwey sich gleichstehenden Gerichten verschiedener deutscher Staaten sey aber noch kein gesetzlicher Weg vorhanden, da kein Bundesgericht eingerichtet sey. Hierauf gründet Hr. *v. B.* den Antrag, dass sich beide Regierungen vereinigen mögen, zwischen ihren Gerichten entweder durch das Appellationsgericht eines dritten Staates, oder durch einen Schöppenstuhl entscheiden zu lassen; da aber die Bildung und Einrichtung eines deutschen Bundesgerichts „*noch eine geraume Zeit hingehen könne*", so nothwendig seine Gründung auch zu solchen Entscheidungen sey. Uebrigens ist der Gegenstand, wobey hier über die Abwesenheit des Bundesgerichts geklagt wird, nichts weniger als gering-

ringfügig; er betrifft mehr als 40,000 Rthlr. Aber von ganz anderer Wichtigkeit ist seine Nothwendigkeit, wenn man mit Hn. *v. B.* die übrigen Sachen überblickt, wobey er seine Wirksamkeit in Anspruch nimmt. Zuerst spricht er von dem Zustande im Inneren Deutschlands, mit finstern Ahndungen über die Folgen der Rechtlosigkeit die er am Schluss auch auf die Kraftlosigkeit eines Bundesgerichts bezieht; dann von den Familienverhältnissen der Fürstenhäuser, von dem Anruf, welchen die Stände bey Verletzung der Verfassung haben dürfen, und welcher in den Klagsachen zwischen Landesherren und Unterthanen eintreten könne, ferner von den Beschwerden über unheilbare Nichtigkeiten und Rechtsverweigerungen der obersten Landesgerichte; auch von den vielen noch nicht beendigten Reichskammergerichtssachen; wobey bemerkt ist, dass die Klagen sich sehr verringern werden „wenn das Staatsvermögen von der Privat-Schatulle oder dem Kabinetsvermögen genau geschieden, wenn eine Civilliste für die Fürsten und ihre Häuser bestimmt, wenn die Zahl der Truppen festgesetzt, wenn der Staatsbedarf und das Abgabenwesen Stetigkeit erhalten, und die Staatsrechnung jährlich abgelegt werden wird. Wenn es ausgemacht seyn wird, ob die Staaten mittlerer oder kleinerer Grösse (nach dem jetzigen diplomatischen Ausdruck würde es heissen können, welche zu den europäischen Mächten nicht gerechnet werden) einen öffentlichen Credit und eine öffentliche Schuld haben sollen oder, ob es für sie zuträglicher sey *keinen* Credit zu haben, keine Anleihen machen zu dürfen, und ihre Schulden dem gemeinen Rechte zu unterwerfen; endlich, wenn Publicität durch *uneingeschränkte Pressfreyheit* ein Landesgrundgesetz ausmacht."

Was der Vf. sagt, knüpft sich an irgend eine Erfahrung bald in diesem, bald in jenem Staate an, er unterscheidet sich dadurch von denen unter uns, welche Frau *v. Stael* nicht unschicklich Fanatiker nennt, und die z. B. das *erste* Buch von *Livius* über die folgenden hoch erheben der Mythen wegen, an die man mit kindlich frommen Herzen glauben müssen; oder die von der Volksthümlichkeit eines deutschen Centralreichs träumen, oder die alle Mächte anrufen, um ein deutsches Gesetzbuch zu Stande zu bringen. Man erkennt an dem was der Vf. sagt, den Mann der in Geschäften grau geworden ist, und der den Schaden kennt, woran wir leiden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Ehrerbietige, doch dringende Wünsche für Deutschlands künftige Verfassung.* Von einem deutschen Staatsbeamten. 1814. 63 S. 8. (9 gr.)

2) Erlangen, b. Palm: *Acten des Wiener Congresses. Erster* Bd. 3 Hefte. 1815. 8. (1 Rthlr. 8 ggr.)

Wir zeigen diese beiden Schriften, wovon die erste gutgemeinte und aus der Kenntniss der Gebrechen der deutschen Reichsverfassung, aber nicht aus der jetzigen Lage der Sachen geschöpfte Wünsche über das deutsche Bundeswesen, und die andere die zur öffentlichen Kenntniss gekommenen Congressverhandlungen enthält, gemeinschaftlich an, um einen Blick auf den Gang der deutschen Angelegenheiten im Allgemeinen zu werfen, ohne die Leser mit Wiederhohlung von bekannten Verhandlungen noch mehr als schon geschehen, zu ermüden, sondern um die jetzigen Standpunkte und ihre Richtungen anzudeuten. Bis jetzt ist man nicht weiter, als man durch die Frankfurter Verträge war, und wie sich der Wiener Vertrag vom 25sten März 1815. unter den verbündeten Mächten auf den Vertrag von Chaumont vom 1sten März 1814. beziehet; so beziehen sich die Verhandlungen unter den deutschen Staaten wegen der neuen Kriegsrüstungen auf die Verträge von Frankfurt, wovon in der Allg. Lit. Zeit. Nr. 231. v. J. gehandelt worden. Diese blieben auch nach dem Pariser Frieden in Kraft; weil Staaten, welche entwaffnet hätten, auf den Grund dieser Verträge, zu fortdauerndern Rüstung angehalten wurden, weil kein Bundeswerk an die Stelle dieser Verträge trat; und weil der mit welchem sie nicht geschlossen, oder durch nachfolgende Verträge ersetzt waren, geächtet war und blieb. Im südlichen Deutschland sind, mit Oesterreich besondere Verträge geschlossen. Im nördlichen ist es von den Niederlanden, von Hannover und Braunschweig mit England geschehen. Auch ist von den Abgeordneten der deutschen Staaten auf dem Congress unterm 13ten April 1815. angetragen, dass die Wahl des Corps, wozu die Truppen eines Staates stossen werden, jeder Regierung überlassen werde, und dass sie Antheil an etwaigen englischen Subsidien bekommen. Ueber die Länder jenseits des Rheins ist, insofern sie unter preuss. Verwaltung standen, die Einverleibung in das preuss. Reich unterm 7ten April erfolgt; insofern sie unter österr.-baier. Verwaltung standen, ist diese noch beybehalten; auch Mainz ist von öster.-preuss. Truppen besetzt geblieben, und von dem dort unterm 18ten April d. J. als Gouverneur aufgetretenen Erzherzog Karl weder in der Bekanntmachung dess. Tages noch nachmals sein Wirkungskreis näher erklärt; eben so wenig ist auf dem Congress das Staatsverhältniss erklärt, worin das von Schweden noch nicht an Dänemark übergebene Pommern zu Deutschland stehen werde; und über Sachsen war bisher die Erklärung durch die verzögerte (nunmehr erfolgte) Zustimmung des Königs behindert. Unter diesen Umständen lässt sich noch nicht einmal der Grundriss der äussern Gestaltung des deutschen Bundes zeigen. In Absicht der Bearbeitung der deutschen Angelegenheiten ist das Streben sichtbar, den Gang der Berathschlagung zu vereinfachen. Anfänglich nahmen daran unmittelbar nur die Gesandten von Oesterreich, Preussen, Baiern, Hannover und Würtemberg Theil (s. g. deutsche Comite); und auch später geschah es nur von den übrigen Staaten und den vier freyen Städten, auf die Vorstellungen vom 16ten Nov. 1814, 2ten Febr. und 22ten März 1815, in Gemässheit der darauf von österr. und preuss. Seite erfolgten Antworten vom 29sten und 31sten März durch vier Abgeordnete; so dass sich die staatsrechtliche Eintheilung, bey dem deutschen Bundeswesen, nach eige-

eigenen und nach gemeinschaftlichen Stimmen rechtfertigen läst. Die Hauptfrage war indess unter den nunmehrigen Zeitumständen nicht sowohl die deutsche Verfassung, sondern der Beytritt zu dem Wiener Bündniss vom 25sten März, und in wiefern darüber gemeinschaftliche oder besondere Verträge abgeschlossen werden sollten; daran schloss sich von selbst die Verhandlung über das Vorspann- und Verpflegungswesen, worüber die von Oesterreich, Russland und Preussen unterm 21sten April genommenen Beschlüsse den Abgeordneten der Staaten und Städte zur Berathschlagung mitgetheilt wurden; indess darüber bereits zwischen Oesterreich und Baiern und Würtemberg besondere Verträge bestehen. In dem Geist der Vereinfachung scheint auch zu liegen, dass den Standesherren kein Antheil an den gemeinschaftlichen Stimmen der Staaten und Städte ertheilt worden, und dass Deutschland in dieser Hinsicht im umgekehrten Verhältniss zu der Schweiz steht, wo mehrere Cantone, als vorher waren, gebildet sind.

Bey dieser Lage der Sachen scheinen Bündnisse und Kriegsanstalten die einzige Wurzel zu seyn, worauf sich bis jetzt das Gemeinschaftliche in den deutschen Staatsverhältnissen zurückführen läst. Eine Congressliteratur hat es nicht gegeben, da die wesentliche Bedingung, die Oeffentlichkeit der Verhandlungen dazu fehlte, und die Wiener Zeitungen selbst von gleichgültigen Sachen, die sich darauf bezogen, schwiegen. Nur die Frage über Sachsen kam in ihren verschiedenen Wendungen und Gestalten zur öffentlichen Kenntniss, und veranlasste mehrere Schriften, wovon bereits in diesen Blättern gehandelt ist. Auch ward die Vorstellung der Buchhändler, um öffentlichen Schutz gegen den Nachdruck, nachgedruckt, und von den Bevollmächtigten der Buchhändler eine Art öffentlicher Bericht über die Art, wie sie ihren Auftrag auszurichten gesucht haben, bekannt gemacht.

LITERATURGESCHICHTE.

Erlangen, in Comm. b. Palm: *Biographie des Abts Mauriz Knauer*, Verfassers des hundertjährigen Kalenders, von *Joachim Heinrich Jäck.* (Mit dem Urkundenverzeichnisse zur Geschichte Langheims vom J. 1132 bis 1728.) 1813. 8½ Bog. 4.

Vermuthlich hatte der Vf. diese sogenannte Biographie, die nach den von dem Abte selbst hinterlassenen Notizen bearbeitet ist, für sein *Pantheon* Bambergischer Gelehrten und Künstler bestimmt; denn sie ist in demselben Format gedruckt, und die Seitenzahlen fangen mit 563 an. In der Vorrede meldet aber der Vf. kein Wort davon, und da ausser dem *zweyten* Hefte des Pantheons vom Jahr 1812. seitdem unsers Wissens kein Stück weiter erschienen ist, so halten wir uns für berechtigt, diese Lebensbeschreibung als eine selbstständige Schrift anzuzeigen. *Moriz Knauer* war seiner vielumfassenden Kenntnisse wegen zu seiner Zeit ein merkwürdiger Mann, und ist es des Einflusses wegen, den sein hundertjähriger Kalender auf eine Menge Menschen hat, noch jetzt. Seine Lebensumstände waren aber an sich weder so mannichfaltig, noch so hervorstechend, dass eine Erzählung derselben, besonders wenn sie, wie die gegenwärtige, ins Weitschweifige und Uebertriebene ausartet, ein sehr hohes Interesse haben könnte. *Knauers* Geburtsjahr (1613.) und Geburtsort (Weissmain), seine Studien, Aufnahme in das Kloster zu Langheim, Beförderung zum Prior und endlich zum Abte daselbst sind ziemlich kurz erzählt. Bey weitem den grössten Theil dieser Schrift nimmt die Geschichte der Streitigkeit des Abts mit dem Fürsten-Bischofe von Bamberg ein, welche so weit gedieh, dass der letztere das Kloster durch Soldaten überfallen, und den Abt in Verwahrung nehmen liess. Mit mehr Präcision und Kraft erzählt, würde sie noch einiges Interesse haben. Die übrigen Nachrichten, welche der Vf. von ihm mittheilt, beziehen sich theils auf dessen Klosterverwaltung: Käufe und Verkäufe verschiedener Güter, Beendigung einiger Processe, Bauten, die er geführt hatte u. s. w. theils auf seine grossen Kenntnisse in der Theologie, dem Kirchenrechte, dem Staatsrechte, in der Philosophie, Mathematik, Astronomie und Astrologie, wie auch besonders in der Arzneywissenschaft. Nach des Vfs. Ausspruche hat unter allen folgenden Aebten „keiner mehr, wie er, alle Hauptwissenschaften nach ihrem ganzen Geiste mit so glücklichem Erfolge durchdrungen, dass auch die späteste Nachwelt die Denkmäler seines Genies *anstaunen* (?) kann." Von dessen hundertjährigen Kalender heisst es: „Dieses Product erschien zuerst ohne seinen Namen, aber nicht wie so viele ephemere Producte unserer Zeit, welche den Keim zur Vergessenheit und Vernichtung schon in sich selbst tragen, sondern um *der Ewigkeit zu trotzen.* Bereits sind 150 Jahre schon verflossen, und doch waren die Buchdrucker Deutschlands und der benachbarten Länder alle Jahre *unaufhörlich* (?) mit dem Wieder- und Nachdrucke dieses Werkes beschäftigt, und werden noch lange dadurch sich Gewinn und dem *unwissenden*, oder *für Phantasmen empfänglichen* Volke (!) Unterhaltung verschaffen." Die handschriftlich noch vorhandenen medicinischen Beobachtungen und Vorschriften des Abts fand der Vf. so wichtig, dass er sogar Auszüge aus denselben lieferte. „Was soll ich erst noch, heisst es weiter von seinen Verdiensten um die vaterländische Geschichte sagen? Wir wissen bereits, dass Abt *Mauriz* nach vielen Vorstudien die zu Ingolstadt verwahrten Urkunden des Klosters zur genauern Erforschung aller frühern Verhältnisse desselben holen (nach Langheim zurückbringen) liess, und die Resultate seiner Untersuchungen den dem Fürstbischofe und Reichshofrathe vorgelegten, von tiefen Rechtskenntnissen *strotzenden* (!!) Deductionen einwebte. Auch setzte er den chronologischen Faden der Geschichte Langheims bis auf seine Zeiten fort. Noch eine schönere Probe seiner historischen Kenntnisse lieferte er im Frankenthalischen Lustgarten, wo er *mit ungemeinem Scharfsinne* (!!) die Entstehung des Klosters, den Stiftungsantheil des Bischofs Otto I. das Aufblühen des Wallfahrtsorts 14 Heiligen und den ungerechten Anspruch des Bischofs und Staffelsteiner Pfarrers auf die Opfergelder

gelder (!!!) entwickelte." — Nach dem am Schlusse befindlichen Verzeichnisse sind es indessen nur drey Schriften des Abts, welche öffentlich erschienen sind: der öfters gedruckte und verbesserte *hundertjährige Kalender*, der *Frankenthalische Lustgarten, d. i. Beschreibung der Wallfahrt zu den 14 h. Nothhelfern.* Würzb. 1653. 8. und *Tuba coelestis viatores ab itinere Babylonis revocans et viam praecurrens ad coelestem Hierosolymam.* Herb. 1662. 12. Die als Beylage abgedruckten *Beyträge zur Geschichte der Abtey Langheim, gesammelt von A. M. Knauer, fortgesetzt von A. Gallus Knauer, übersetzt, geordnet und vervollständigt von J. H. Jäck* enthalten ausser dem Verzeichnisse von Urkunden, und der Angabe der Werke, worin die gedruckten zu finden sind, auch kurze, in der Form einer Chronik abgefasste Nachrichten, worauf noch ein Verzeichniss der Aebte von 1132 bis 1791 folgt.

Erlangen, b. Palm: *Adalbert Friedrich Marcus* nach dem Leben und Charakter geschildert von *Joachim Heinrich Jäck.* 1813. 3½ Bog. 4.

Diese Schrift, deren Seitenzahlen mit 706 anfangen (aus gleichem Grunde wie bey der Biogr. *Knauer's*), will der Vf. für nichts anders angesehen wissen, als für „vorläufige Materialien zur einstigen kritischen Darstellung der Lebensverhältnisse des oben genannten Gelehrten in seinem Pantheon." Sollte einst die *kritische* Darstellung noch redseliger ausfallen, als diese Materialien: so dürfte wohl die blosse Ankündigung derselben manchen Leser in Schrecken setzen. Das Wesentliche dieser Schrift besteht in Folgendem: *Adalbert Friedrich Marcus* ward den 21sten Nov. 1753. zu Arolsen geboren, wo seine Aeltern Handelsleute von mittelmässigem Vermögen waren. Bey seiner gänzlichen Abneigung gegen Handelsgeschäfte schickten ihn seine Aeltern im Jahr 1766 auf das Gymnasium illustre zu Corbach. Im Jahre 1769 begab er sich an das Carolinum zu Cassel, und endlich im Jahr 1771 nach Göttingen, wo er den Unterricht der berühmtesten Männer in der Arzneykunde und andern Wissenschaften genoss. Mit den rühmlichsten Zeugnissen von *Baldinger* und *Ackermann* versehen, ging er im Herbste 1775 nach seiner Vaterstadt zurück; begab sich aber im folgenden Jahre nach Würzburg, um dort in der Nähe der Krankenanstalt und des berühmten *Kaspar Siebold* in der Arzneykunst sich durch eigne Uebung und Erfahrungen noch mehr zu vervollkommnen, und nach einer beynahe zweyjährigen Praxis nach Bamberg. Da sein Ruf sich immer fester gründete, und selbst der Fürst-Bischof, Franz Ludwig von Erthal, sich durch ihn von einem Uebel befreyt sah, welches dessen Leibärzte nicht hatten heben können, erhielt er bald darauf (1780) in einem Alter von kaum 28 Jahren die Stelle eines bischöflichen Leibarztes, worauf er (Er war als Israelite geboren) zur katholischen Kirche überging. Nicht lange hernach trat er in eheliche Verbindung. Im Jahr 1794 wurde er zum würzburgischen Hofrath und Leibmedicus ernannt. Durch grossmüthige Unterstützung von Seite seines Fürsten konnte er viele wohlthätige Plane ausführen: er stellte die Badeanstalt zu Kissingen wieder her, erschuf das Bad zu Bockleth gleichsam vom Neuen, und gab dem neuen Krankenhause, dass der Fürst mit einem Aufwande von 60,000 fl. erbaut hatte, als erster dirigirender Arzt, eine musterhafte Einrichtung. Da es dem Institute weder an innerer Güte, noch an einer hinlänglichen Zahl von Kranken aller Art fehlte; so begann er zuerst am 11ten Nov. 1793 unentgeltliche klinische Vorlesungen daselbst. Allein der Tod des vortrefflichen Fürsten im Jahr 1795 verdrängte nicht nur ihn vom Hofe, sondern drohte auch dem Krankenhause den Untergang. Der Nachfolger des Fürsten Christoph Franz von Busek, war bereits im Begriffe dasselbe in einen Schüttboden zu verwandeln. Nur sein Leibarzt Ritter und einige andere Räthe hintertrieben das Vorhaben. Ausser den bereits Erwähnten hatte *Marcus* vom Jahr 1786 bis 1789 noch einige andere Anstalten zum Besten der Menschheit betrieben, z. B. das Erscheinen neuer Badeordnungen, die Anstellung dreyer Professoren der Chirurgie, die Errichtung eines anatomischen Theaters und einer Hebammenschule. Das von *Gley* in Bamberg angelegte Zeitungsinstitut erhielt sich nur durch seine Unterstützung. Er war der Erste, der die Impfung der Pocken im Bambergischen einführte, und im südlichen Deutschland und in Böhmen zu verbreiten suchte. Ihm hatte ein Gesellschaftstheater, welches in der Folge in ein öffentliches Theater sich verwandelte, sein Entstehen zu danken. Nachdem Baiern im Jahr 1802 von Bamberg Besitz genommen hatte, setzte ihn die Anstellung als Director aller Medicinalanstalten in Franken aufs Neue in einen grossen Wirkungskreis. Sein Werk sind die Errichtung einer Entbindungs- und einer Irrenanstalt, die bessere Einrichtung des Bürgerspitals, die Verwandelung der Communität studierender Jünglinge in ein Haus der Unheilbaren, die Vereinigung der fünf Schwesterhäuser in ein Institut für Krankenwärterinnen, die Organisation des Medicinalcollegiums, und des gesammten Studienwesens, die Eröffnung einer medicinisch-chirurgischen Schule, und die Stiftung des neuen Museums im Jahr 1812. Die übrigen Nachrichten, welche der Vf. von *Marcus* mittheilt, beziehen sich auf desselben enthusiastische Anhänglichkeit an *Brown's* Lehre, die er aber in der Folge mit der Erregungstheorie und Naturphilosophie vertauschte, auf die langwierige Fehde mit Dr. *Kilian*, auf dessen Schriften, und auf die moralischen und übrigen Eigenschaften desselben. Die Ansichten und Urtheile des Vfs. sind öfters überspannt, und seine Hitze reisst ihn zuweilen zum Widerspruche mit sich selbst hin.

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1815.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Ideen

Schmal.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 95.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Vermischte Nachrichten.

III.

Verzeichniss der literarischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Vermischte Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen: *Om Jöderne, betragtet som Giaester, Indbyggere og Borgere i kristne Stater.* Ved etc. (Ueber die Juden, betrachtet als Gäste, Sassen und Bürger in christlichen Staaten. Von) *C. F. von Schmidt-Phiseldeck*, Etatsrath und Deputirten im General-Land-Oekonomie- und Comm.-Collegio. 1810. 44 S. gr. 4.

Diese Schrift, welche einzeln nicht in den Buchhandel gekommen, sondern nur ein Auszug aus den *Schriften der königl. Societät der Wissenschaften*, Th. 6. St. 1. von 1810, ist, verdient die Aufmerksamkeit aller, die sich von der Wichtigkeit des abgehandelten Gegenstandes überzeugt halten. Der Gesichtspunkt, in welchen derselbe von dem denkenden Vf. gestellt ist, die Gründlichkeit, Umsicht und Vorurtheilsfreyheit, womit er ihn behandelt, die Ordnung, die ruhige Sprache, der milde, leidenschaftlose Ton, der in der ganzen Abhandlung herrscht: diess alles würde der Schrift, in Vergleichung mit so mancher andern über denselben Gegenstand, schon einen ausgezeichneten Werth geben — erhielte sie ihn nicht überdiess auch durch die Zeit, worin sie erscheint und worin es vielleicht mehr, als je, zum dringenden Bedürfnisse geworden ist, über die in Frage stehende Sache zu befriedigenden Resultaten zu kommen. Möge Holland, möge das Exkönigreich Westphalen, möge Frankreich selbst auftreten und ohne Rückhalt sagen, was dem Staate und den einzelnen Bürgern damit gedient gewesen ist, dass man die Juden ohne Vorbereitung und aufs Gerathewohl, sich stützend allein auf den Gemeinplatz: *„sie sind Menschen,"* zu Bürgern erhob und in den vollen Genuss aller Rechte und Freyheiten derselben setzte: – und schwerlich wird die Erfahrung der neuesten zwanzig Jahre einen der politischen Lage und Verfassung der Juden günstigern Ausspruch thun, als man ihn zu allen Zeiten von Schriftstellern, die mit Unbefangenheit und Sachkenntniss urtheilten, hörte! Doch — Rec. wendet sich zu der vorliegenden Schrift selbst, und theilt seinen Lesern das Vornehmste ihres Inhalts um so lieber mit, da eine deutsche Uebersetzung derselben, so wünschenswerth sie auch wäre, wie es scheint, nicht zu erwarten steht.

Die Bemerkung, von welcher der Vf. ausgeht, dass die Juden nach ihrer Nationalität allenthalben nur *Fremde*, nicht Landsleute der Nation, unter welcher sie leben, seyn *wollen*, ist nur zu gegründet; er hätte hinzusetzen können, dass es für sie, nach ihrem Nationalcharakter, wie nach ihrer ganzen Volksverfassung, ein Drittes gar nicht giebt: entweder sie wollen, weil sie müssen, in einer Art von Knechtschaft und Abhängigkeit von der Nation, bey der sie wohnen, leben, oder sie suchen, wenn sie können, die Herrn und Vorgesetzte derselben zu werden. Wollen sie nun dem Volke, bey dem sie leben, schlechterdings nicht zugehören; beweisen sie dieses durch ihre unabänderliche Beharrung bey ihrer Nationalität, so fragt es sich: wie sollen sie, die einmal Fremdlinge sind und es bleiben wollen, angesehn, wie behandelt werden? Der Vf. wirft also die Fragen auf: 1) *Soll ihnen der Staat das Gastrecht zugestehen?* 2) *Kann er ihnen das Sassen-* (Einwohner-) *Recht einräumen?* 3) *Darf er sie zum Genusse gleicher Rechte mit den ursprünglichen Gliedern des Staatsvereins aufnehmen?* Die *erste* dieser Fragen wird mit Recht bejahet; indem der Staat nach Grundsätzen des allgemeinen Weltbürgerrechts Fremde von seinen Grenzen nicht zurückweisen darf, ihnen vielmehr Schutz und Schirm schuldig ist, wenn sie sich nur der Aufsicht unterwerfen, welche der Staat um seiner eigenen Sicherheit willen nöthig findet, über sie zu halten. Die einzigen Einschränkungen, welche von dieser Regel eine Ausnahme gebieten, sind diese: Fremde, welche Anspruch auf Hospitalität machen, dürfen nicht von andern Staaten als des Bürgervereins unwürdig ausgezeichnet seyn; auch müssen sie, so lange sie als Fremde im Lande leben wollen, ohne dem Oeffentlichen zur Last zu fallen, sich selbst ernähren können (und wollen). (Da sich es inzwischen denken läst, dass jene andern Staaten aus Vorurtheil, Wahn, Aberglauben u. s. w. Fremde für unwürdig hielten, mit ihnen im Bürgervereine zu leben: so müsste die erste Einschränkung so bestimmt werden: aufzunehmende Fremde dürfen nicht von andern Staaten aus vernünftigen Gründen, z. B. weil sie die Sicherheit des Staats bedrohen, für der Aufnahme unwürdig erklärt worden seyn.) — Die Beantwortung der *zweyten* Frage beschäftigt den Vf. am längsten. *Sassen, Einwohner* sind ihm diejenigen Individuen, denen es vergönnt ist, innerhalb den Grenzen des Staates sich aufzuhalten, zu ernähren, fortzupflanzen, ohne jedoch der vollen Rechte der wirklichen Staatsbürger theilhaftig zu seyn. Nun ist aber der erste und eigentlichste Zweck des Staates Sicherheit des ganzen Körpers, wie der einzelnen Glieder; die Hauptbedingung zur Aufnahme (und Duldung) der Fremden in einem Staate muss folglich diese seyn, dass sich bey ihnen nichts findet, was diese Sicherheit vermindern oder in Gefahr setzen kann. In Anwendung

dung auf die Juden fragt sich es also: 1) *ob die äussere Nationalverbindung der Juden*, wobey sie nach ihrer Aufnahme in christliche Staaten beharren wollen, nichts enthält, wodurch die Sicherheit des Staates gefährdet werden kann? Da sie kein Mutterland haben; da die verschiedenen, so weit zerstreuten, Gemeinden derselben, keinen Mittelpunkt bilden, nach und von welchem eine Correspondenz zur Ausführung von Planen, worin sie alle verwickelt wären, geführt werden könnte; da ihre Einheit nur eine Art von Familieneinheit ist, und in der Befolgung gemeinschaftlicher Gesetze, Sitten, so wie in der Beybehaltung einer gewissen aufgeerbten Sprache besteht: so kann jene Frage unbedenklich verneint werden. 2) *Ob ihre innere, religiöse und bürgerliche, Verfassung, wodurch sie sich von den eigentlichen Staatsgliedern trennen, mit der Sicherheit des Staates und seiner einzelnen Glieder übereinstimmt?* Weder die heiligen Bücher der Juden, noch ihr Talmud entbindet sie von dem Gehorsam gegen die Gesetze des Staates und die Befehle seiner Regierung, wozu sie als Einwohner stillschweigend oder ausdrücklich sich verpflichten: von dieser Seite betrachtet muss also jene Frage bejahet werden. Da man inzwischen von jedem, der Anspruch auf Duldung in einem Staate macht, mit Fug und Recht verlangen kann, dass er das Volk, bey welchem er wohnen will, in seinem Herzen achtet und liebt, und sich zur Erfüllung der Menschenpflichten gegen dasselbe, wie gegen sein eignes Volk, für verpflichtet hält; da die Juden alle, die nicht von ihrem Volke sind, *Fremdlinge* (*Gojim*, eine Benennung, die, wenn sie auch nicht gerade *Götzendiener* bezeichnen soll, doch immer einen Nebenbegriff von Verächtlichkeit und Unheiligkeit in sich schliesst) nennen; da nach vielen Talmudischen Grundsätzen die Juden in ihrem alten Dünkel bestärkt und verleitet werden, alle Nichtjuden für unreine, von Gott geringgeschätzte Menschen zu halten, mit denen sie, ohne sich zu verunreinigen, nicht speisen, sich nicht baden dürfen, deren Leichnam nicht besser sey, als ein Aass auf offnem Felde; da der Talmud die Ehe der Unbeschnittenen für ungültig, den Ehebruch eines Juden mit der Gattin eines Unbeschnittenen für keinen eigentlichen Ehebruch erklärt: so folgt aus allem diesem, dass die religiösen Meinungen und Nationalvorurtheile die Juden leicht zur Uebertreibung von manchen privaten Bürgerpflichten verleiten können, wogegen die Landesgesetze nicht immer Schutz zu leisten vermögen. („*Ich mag den Menschen nicht*" hörte Rec. noch kürzlich eine gebildete Jüdin von einem jungen Manne sagen, der sich um ihre Hand bewarb, zum Judenthum sich bekannte, ein überaus rechtlicher, untadelhafter, dabey vermögender Mann, kurz, eine sehr annehmliche Partie war, der aber den in ihren Augen unverzeihlichen, einzigen, Fehler hatte, dass er mit Christen umgieng, in ihrer Gesellschaft speisete, zuweilen die Kirche eines geachteten Predigers besuchte — „ich mag den Menschen nicht, sprach sie, *denn er ist kein Jude und kein Christ.*" Die Partie kam nicht zu Stande!) Von einer geheimen feindseligen Sinnesart gegen die Christen, und sogar gegen solche, die sich mit Christen familiarisiren, wissen sich nur wenige dieser Nation los zu machen. Hierzu kommt, dass es dem rechtglaubigen Juden, nach dem Talmud, nicht einmal vergönnt ist, sein Recht bey der christlichen Obrigkeit zu suchen, indem es ihm vielmehr als eine der schwersten Sünden vorgestellt wird, seine Sache dem Ausspruche eines fremden Richterstuhles zu unterwerfen. In Streitigkeiten zwischen Juden und Christen darf überdiess ein Jude, als Zeuge, zum Vortheile des Fremden kein Zeugniss gegen seinen Glaubensgenossen ablegen; und welcher Ausdehnung, welchem Missbrauche ist nicht, nach Talmudischen Grundsätzen, der sogenannte Zwangseid, worunter auch jeder von einem fremden Könige befohlne Eid verstanden zu werden pflegt, ausgesetzt! zu welchem Leichtsinne beym Schwören, zu welchen Ausflüchten und leeren Entschuldigungen können nicht die Mentalreservationen diejenigen verleiten, die ihr Gewissen über den Meineid zu beruhigen suchen! — Ein Haupthinderniss, welches der Aufnahme der Juden zum vollen Genusse der Einwohnerrechte in einem christlichen Staate im Wege steht, ist ausserdem noch dieses: dass sie unter der Hülle von Religionsgrundsätzen die Ausübung der obrigkeitlichen Gewalt sich erlauben; dass sie Ehescheidungen ohne Hinzuziehung der wahren Obrigkeit vornehmen, dass sie sich des Bannes als weltlicher Strafe bedienen, dass sie ihre Todten schneller begraben, als es die Gesetze der Menschlichkeit verstatten u. s. w. — 3) *Ob die zu grosse Vermehrung der Juden keinen Nachtheil für die Sicherheit des Staates und seiner Glieder befürchten lässt?* Die Erfahrung ist hier die beste Lehrerin; diese lehrt aber aus der Geschichte Spaniens im Mittelalter, Polens und Galliciens in neuern, Frankreichs und Westphalens in den neuesten Zeiten, dass die Zahl der Juden sich so vermehren kann, dass sie wenigstens in ökonomischem Betrachte den übrigen Einwohnern eines Landes, wenn auch nicht gefährlich, so doch sehr beschwerlich, werden können. (Aus Westphalen ist dem Rec. ein nahmhaftes Beyspiel von einer Landstadt von etwa 800 Seelen bekannt, wo sich die Juden schon im sechsten Jahre ihrer vollen Bürgerfreyheit bis zu 200 Seelen vermehrt hatten: so, dass folglich der vierte Theil ihrer Einwohner aus Menschen bestand, deren keiner ein Handwerk trieb, den Acker bauete u. s. w., deren jeder allein vom Handeln und Schacher lebte. Man kann denken, wie sehr dadurch die Armuth in dieser ohnehin armen Landstadt zunahm!) 4) *Ob die Erwerbsquellen und Nahrungswege der Juden mit dem letzten Zwecke des Staats verträglich sind?* Aufnahme in den Bürgerverein kann doch nur der verlangen, der entweder so viel Eigenthum, oder so viel Kenntniss und Geschicklichkeit besitzt, um, ohne dem öffentlichen zur Last zu fallen, sich und die Seinigen zu nähren. Zwar widmen sich die Juden fast durchgängig dem Handel; aber welchem Handel? Schachern, Wuchern u. s. w. ist fast ihr einziges Gewerbe, und ist es selbst in den Län-

Ländern geblieben, wo man ihnen, mit Einräumung der vollen Bürgerrechte, zugleich das Recht und die Mittel zu Betreibung jedes rechtlichen Erwerbes einräumte. Die grosse Menge der Schacherjuden wird mit Recht mit einer parasitischen, schnell aufwachsenden Pflanze verglichen, die sich um den an sich selbst noch gesunden Baum schlingt, um ihm seine gesunden Säfte auszusaugen — wie die Erfahrung in allen den Ländern, wo die Juden über die Gebühr sich vermehrt und die Schätze und Güter der Christen sich zugeeignet haben, zur Genüge lehrt. — Die aufgeworfene *dritte* Frage beantwortet sich aus dem bisher erörterten grösstentheils von selbst. Wollen die Juden mit den übrigen Staatsgliedern vollkommen gleiche Rechte geniessen: so müssen sie ihren rabbinistischen Grundsätzen, ihren moralischen Vorurtheilen entsagen; zu nützlichen, zu ehrlich und redlich sich nährenden Unterthanen sich bilden; kein eigenes, von allen übrigen Staatsbürgern sich vorsätzlich absonderndes, Volk ausmachen wollen; kurz: sie müssen aufhören, *Juden* zu seyn. Ohne diess wird der Jude an dem Staate, dessen Glied er doch seyn will, kein wahres, Zutrauen einflössendes Interesse nehmen, zu keinem Staatsamte sich schicken, kein tauglicher Militär werden, kein mit Amtsgewalt verbundenes Landgut, Baronie, Grafschaft u. s. w. besitzen können, zur Vormundschaft über christliche Kinder, zu Magistrats-, Kämmerey- und andern Aemtern und Verrichtungen in Landstädten u. d. gl. unbrauchbar seyn, nicht als Lehrer an höhern und niedrigen Schulen angestellt werden können u. s. w.

Dieses ist der zusammengedrängte Inhalt einer Schrift, die Rec. mit wahrem Vergnügen gelesen hat, weil sie ihn in seinem alten und geprüften Glauben bestärkt hat, dass der Jude, als solcher, in christlichen Staaten zwar unter grossen Einschränkungen geduldet; aber nie zum vollen Genusse der Bürgerrechte zugelassen werden kann. Wird man erst einmal mit der Juden grösseſtem Protector der neuesten Zeit im Reinen seyn: so wird man hoffentlich auch die, die ihm zu seinen weltverderblichen Planen und Zwecken solche taugliche und wirksame Mittel zu seyn schienen, in die ihnen gebührende Grenzen zurückzuweisen und sie unschädlich zu machen wissen. Die Juden sind freylich *Menschen*; aber das sind alle rohe, sittenlose, wilde Völker gleichfalls — ohne deswegen, so lange sie im Zustande der Wildheit bleiben, Anspruch auf volle Bürgerrechte in irgend einem cultivirten Staate zu haben.

1) KOPENHAGEN, b. Brummer: *Moses og Jesus*, eller *om Jødernes og Kristenes intellektuelle og moralske Forhold* etc. (Moses und Jesus, oder über das intell. und moral. Verhältniss der Juden und Christen u. s. w.) Eine historisch-politische Abhandlung, von *Fr. Buchholz*, übersetzt, mit einer Vorerinnerung von *Thomas Thaarup*, Ritter des Dannebrogordens. 1813. 344 S. 8. (2 Reichsbankthlr.)

2) *Ebendaselbst*, b. Bonnier: *Tillaeg til Moses og Jesus* af etc. (Zugabe zu Moses und Jesus, von) *J. H. Baerens*, Etatsrath und Ritter u. s. w. 1813. 40 S. 8. (1 Mk. Rbg.)

In der lesenswerthen Vorrede zu Nr. 1. erklärt sich Hr. *Thaarup*, einer der berühmtesten Dichter Dänemarks, über die Gründe, die ihn bewogen, die *Buchholz'sche* Schrift in das Dänische zu übersetzen. Die heutigen Juden sind, so lange sie bey den im Talmud u. s. w. aufgestellten Grundsätzen beharren, von den Beschuldigungen, die man den Juden zu allen Zeiten gemacht hat, nicht frey zu sprechen. Die Idee von einer Nationalgottheit, die nur sie liebt und alle andere Nationen hasst; der beschränkte Begriff, den sie sich von der Nächstenliebe machen, worunter sie eigentlich nur die Judenliebe verstehn; der Glaube an eine zukünftige Weltherrschaft und die Unterdrükkung aller Nationen, die keine Juden sind: solche und ähnliche der Humanität und Moralität äusserst nachtheilige Irrthümer setzen die Juden, in so fern sie an ihnen haften, zu allen andern Nationen, bey denen liberalere Meinungen herrschen, wie z. B. bey den Christen der Fall ist, in ein Verhältniss, welches Vorsichtigkeit gebietet und gegen die unbeschränkte Einräumung der Bürgerrechte ein gerechtes Bedenken erregt. Aus der *Staatsgeschichte Europas von dem Frieden zu Tilsit*, Jahrg. 5., entlehnt Hr. *Th.* eine kurze Darstellung der mit dem Judenthume vorgenommenen Reform in Frankreich, und theilt aus *Moldenhawers* in den *Schriften der skandinavischen Literaturgesellschaft* befindlicher Abhandlung über die Juden im alten Spanien (die zu ihrer Zeit auch in unserer A. L. Z. angezeigt worden) einen Auszug mit, zum Beweise der Wahrheit dessen, was *Buchholz* von dem durch die Juden über Spanien gebrachten Verderben vorträgt. Wiederholt erklärt übrigens Hr. *Th.*, dass weder Hass gegen die Juden, mit denen er nie im Streite gelebt habe, noch Gewinnsucht, sondern nur Liebe zur Wahrheit, nebst dem Wunsche, dass sowohl die *Buchholz'sche* Schrift, als das, was er zum Nachtheile der Juden in der Vorrede habe sagen müssen, möchte wiederlegt werden können — ihn bewogen habe, eine Uebersetzung der genannten Schrift herauszugeben. Einem in jedem Betrachte so achtungswürdigen Manne, wie Hr. *Th.* in den Augen eines jeden ist, der ihn als Mensch und als Schriftsteller kennt, darf man dieses auf sein Wort glauben. Auch hat er es durch Auslassung und Umarbeitung verschiedener Stellen des Originals, die sowohl von den Juden, als von der christlichen Religionslehre, falsche Begriffe erwecken konnten, bewiesen, dass es ihm allein um Wahrheit zu thun ist. Um so viel unerwarteter war es, dass er in Nr. 2. von dem nun verstorbenen Ritter *Baerens* wegen der Herausgabe dieser Uebersetzung auf eine Art angegriffen wurde, wobey es mehr der Person des Uebersetzers, als der guten oder schlechten Sache der Juden gegolten zu haben scheint. Hr. *Baerens* verspricht in dieser Streitschrift ein ausführlicheres Werk zur Wiederlegung der

der *Buchholz'schen* Schrift; an dessen Vollendung ihn aber sein bald darauf erfolgter Tod verhindert hat. — Da das Original von *Buchholz* nach seinen Vorzügen, wie nach seinen Mängeln, unsern Lesern als längst bekannt vorausgesetzt werden kann: so lassen wir es bey dieser kurzen Anzeige bewenden, und bemerken nur noch, dass die wohlgerathene Uebersetzung desselben in Dänemark fast ein halbes Hundert grössere und kleinere Streitschriften für und wider die Juden veranlasst hat, ohne dass dadurch über den Gegenstand des Streites ein vorzügliches Licht verbreitet worden wäre.

TECHNOLOGIE.

Gotha, b. Perthes: *Technologie* oder *Gewerbkunde* für Bürger- und Landschulen. Nebst einer praktischen Anleitung zum Gebrauch dieser Schrift beym Unterricht der Jugend. Von *Joh. Christian Wolfram*. 1813. 210 S. 8. (10 gr.)

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, dass der Schullehrer und Organist zu Goldbach bey Gotha ein Lehrbuch der Gewerbkunde für seine Amtsgenossen herausgiebt, dessen innere und äussere Beschaffenheit einen Mann von Kenntnissen und wissenschaftlicher Bildung verräth. Möchte doch die Zeit bald kommen, da viele wohlunterrichtete und talentvolle Männer sich dem Fach des Bürger- und Landschulwesens widmen! Noch müssen wir gestehen, wird es im Ganzen zu leicht besetzt, wiewohl oft die Landschule eines grossen Dorfs weit mehr Einfluss auf die Cultur der umliegenden Gegend hat, als das Gymnasium der benachbarten Mittelstadt. Noch ist das Vorurtheil unter den jungen Schulleuten zu allgemein, dass nur der Dienst an Gelehrtenschulen Studium und wissenschaftliche Vorbereitung erfordere, dass aber der Landschullehrer füglich ohne dieselben mit einiger Fertigkeit im Katechisiren und handwerksmässiger Uebung auskomme. Auf diese beschränkt sich freylich noch der Cursus in den mehresten Landschullehrer-Seminarien. Daher erreichen deren Zöglinge in der Regel nur die herkömmliche Nothdurft, und sind unfähig, ihren Stand zu heben.

Die Arbeit des Vfs. verdient in jeder Hinsicht, zum Gebrauch in Landschulen empfohlen zu werden. Mit Besonnenheit hat er diejenigen technischen Kenntnisse ausgehoben, welche dorthin gehören. In der Behandlung der Gegenstände geht er sicher genug, und man sieht wohl, dass er vieles selbst gesehen hat. Der Vortrag ist leicht verständlich. Nach einigen allgemeinen Begriffen von den Gewerben wird in der *ersten* Abtheilung, (S. 7 – 48.) die Verarbeitung der Producte des Thierreichs, in der *zweyten*, (S. 49 – 96.) die Verarbeitung der Producte des Pflanzenreichs, und in der *dritten*, (S. 97 – 159.) die Verarbeitung der Producte des Mineralreichs beschrieben. Der Nachtrag liefert die Beschreibung der Geschäfte des Chirurgen, des Jägers, Försters und Gärtners, des Tabaksbereiters, des Kaufmanns, Mechanicus, Schlotfegers und der Münzkunst, welche der Vf., wie es scheint, nicht gehörig einzuschalten wusste. (Sollte er veranlasst werden, das Werkchen noch einmal herauszugeben, so wird er wohl thun, auch auf die Anordnung mehr Sorgfalt zu verwenden. Dann rathen wir ihm 1) den Titel in: „Uebersicht der Gewerbkunde für Landschulen" umzuändern, und sowohl den hier unpassenden Namen: Technologie, als die Bestimmung für Bürgerschulen, für welche dieses nicht hinreicht, wegzulassen; 2) das Ganze in *drey* Abschnitte zu theilen, und im *ersten* alles, was in die Landwirthschaft einschlägt, im *zweyten* die Verarbeitungsgewerbe, im *dritten* endlich die Geschäfte des Kaufmanns abzuhandeln.) Den Beschluss machen Gedanken über den Gebrauch dieser Schrift und einige nicht übel ausgearbeitete Unterhaltungen mit Kindern von verschiedenem Alter zur Wiederholung des Erlernten. Ein Register weiset die Gegenstände nach.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der König von Dänemark hat während seiner Anwesenheit in Wien mehrere der dasigen Staatsmänner, Gelehrten und Künstler durch Verleihung des Dannebrog-Ordens und durch Zusendung goldner Verdienst-Medaillen ausgezeichnet. So haben gedachten Orden der Baron *v. Jaquin* und der Orientalist *v. Hammer* erhalten. Eine grosse, schwere goldne Verdienst-Medaille erhielten unter andern der Baron *v. Retzer*, für seine Schrift über *Metastasio*, der Consistorialrath *Glatz*, für sein *Andachtsbuch für gebildete Familien ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses*, und der als Dichter aufgetretene Beamte *Deinhartstein*.

Der vor einigen Jahren zum Director der *Triester* Real-Akademie bestimmt gewesene, auch als Schriftsteller, besonders durch seine *technische Chemie*, bekannte Professor *Prechtl*, (Schwiegersohn des Raths *André* in Brünn) ist von dem Kaiser von Oestreich zum Director einer in *Wien* zu errichtenden polytechnischen Anstalt ernannt worden, die viel umfassend seyn soll, und einem grossen Bedürfnisse der österreichischen Monarchie, besonders der Hauptstadt, abhelfen dürfte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

STATISTIK.

Am Cap Henry, b. Roux, Königl. Druck.: *Almanach Royal d'Hayti pour l'année* 1815, douzième de l'indépendance et quatrième du regne de Sa Majesté, présenté par *P. Roux*. 119 S. 8.

Diesen merkwürdigen Beytrag zur Statistik hat ein kürzlich von St. Domingo angekommner Schiffer mitgebracht, welchem ihn der Minister Staats-Secretär und der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Limonade, als einen Maasstab der Cultur des neuen Reichs mitgegeben hat. Er ist nach dem Muster des *Almanach impérial* eingerichtet, und, wie dieser, mit schätzbaren Notizen über die Attributionen der verschiedenen Behörden versehen, für deren Zuverläſsigkeit das dem Almanach vorgedruckte Schreiben des Grafen Limonade an den Herausgeber bürgt. Nach demselben hat der König dem Minister aufgetragen, dem Herausgeber alle erforderlichen Notizen mitzutheilen, indem sein Wille dahin gehe, daſs der Königl. Staats-Kalender mit möglichster Genauigkeit die Eintheilung und Nomenclatur der verschiedenen Behörden, und eine genaue Analyse der verschiedenen Verwaltungszweige des Reichs enthalte.

Auf dem Titelblatt befindet sich das Königl. Wappen — ein aus seiner Asche erstehender Phönix. An demselben sind Krone, Schild und Schildhalter (mit Ausnahme des Einhorns, an dessen Stelle ein zweyter Löwe getreten ist) u. s. w. eine genaue Nachahmung des englischen Wappens. Statt des *Honny soit, qui mal y pense*, lieset man hier: *Je renois de mes cendres;* und statt des *Dieu et mon droit*, *Dieu ma cause et mon épée.*

Auf den gewöhnlichen Kalender folgt das eigentliche Handbuch des Hofs und Staats in 15 Kapiteln. Kap. 1. Von der königlichen Familie. Diese besteht aus dem König *Henry*, der Königin, zwey Prinzen und zwey Princessinnen, Kinder des königlichen Paars. Als Prinzen vom Geblüt werden aufgeführt, der Prinz Noële, Bruder der Königin, und der Prinz Johann, Neffe des Königs, mit ihren Gemahlinnen. Kap. 2. Von den Groſsofficieren des Reichs, den Ministern und den Civil- (im Gegensatz der Militär-) Groſsofficieren des Reichs. Hier werden sieben Groſsmarschälle, ein Groſsadmiral, vier Minister, nämlich des Kriegs und der Marine, der Finanzen und des Innern, Staatssecretär und der auswärtigen Angelegenheiten und endlich der Justiz, und als Civil-Groſsofficiere, ein Groſsalmosenpfleger des Königs, ein Oberschenk, *Grand Panetier* (der die Aufsicht über die Hofbäckerey hat), ein Groſsmarschall des Pallastes, ein Kanzler des Königs (Stelle, die jedoch noch unbesetzt ist), ein Oberkammerherr, ein Oberstallmeister, ein Oberjägermeister und ein Groſsceremonienmeister genannt. Kap. 3. Verzeichniſs des Adels. Dieser besteht aus drey Fürsten, fünf Herzogen, drey *Ducs à brevet*, 19 Grafen, 36 Baronen und 11 Rittern. In einer Note wird bemerkt, daſs die ältesten Söhne ihren verstorbenen Vätern in ihrer Würde folgen. Kap. 4. Hofstaat des Königs, der Königin, des Kronprinzen, Erziehung der Prinzessinnen und militärischer Hofstaat des Königs. Sect. 1. Hofstaat des Königs. Hier werden zuerst die obengenannten Civil-Groſsofficiere des Reichs aufgeführt, und dann folgen: ein *Maréchal des logis de la maison du Roi*, 17 Gouverneurs Königl. Schlösser, 16 Kammerherrn, drey Secretäre des Königs, ein Bibliothekar, acht Stallmeister, ein Gouverneur und sieben Lehrer der Pagen (Gegenstände des Unterrichts sind Mathematik, Geographie, Französisch, Latein, Englisch, Calligraphie, Musik, Tanz- und Fechtkunst), 16 Pagen, sechs höhere Jagdbeamte, zwey Ceremonienmeister und vier Gehülfen derselben, 14 Wappenherolde, davon der erste *Roi d'armes* ist, die übrigen den Namen der vornehmsten Städte des Reichs führen, 10 Huissiers des Pallastes, ein General-Intendant und zwey Intendanten des Königl. Hauses, ein Intendant der Gebäude der Krone, fünf Architecten, ein Intendant der Königl. Gärten, ein erster Arzt, ein *Médicin ordinaire* und drey *Médicins par quartier*, vier Chirurgen, drey Apotheker und ein General-Schatzmeister des Königs. Sect. 2. Hofstaat der Königin: ein erster Almosenpfleger, eine *Dame d'honneur*, eine *Dame d'atour*, 12 Pallastdamen, ein *Chevalier d'honneur*, zwey Kammerherrn, vier Stallmeister, ein *Secretaire des commandemens de la Reine*, ein Gouverneur der Pagen und 13 Pagen, welche an dem Unterricht der Pagen des Königs Theil nehmen. Sect. 3. Hofstaat des Kronprinzen, bestehend aus einem Gouverneur, einem Lehrer, einem Unterlehrer, einem Kammerherrn, einem Intendanten, und einem Unterintendanten. Sect. 4. Erziehung der Königl. Prinzessinnen: eine Gouvernantin für jede Prinzessin. Sect. 5. Militärischer Hofstaat des Königs. Dieser besteht aus einem Generalstab, einem General-Commissariat der Truppen, einem Corps Artillerie zu Pferde, bekannt unter dem Namen der Königl. Artillerie, zwey Compagnien *Gardes du Corps*, drey Corps leichter Reiterey, unter dem Namen *Chevaux legers* des Königs, der Königin und des Kronprinzen und einem Regiment Grenadiers zu

zu Fuss unter dem Namen der Haytischen Garde. Kap. 5. Von dem grossen Staatsrath und dem geheimen Rath des Königs. Sect. 1. Von dem grossen Staatsrath. Dieser besteht aus 18 Staatsräthen und den vier Ministern. Er wird vor dem König oder einem dazu von ihm ernannten *Grand dignitaire* präsidirt, und ist in vier Sectionen getheilt, nämlich, des Kriegs und der Marine, der Finanzen und des Innern, der Gesetzgebung und der auswärtigen Angelegenheiten und des Handels. Er bildet auch die *haute Cour Royale*, ein der *haute Cour impériale* nachgebildetes Institut. Sect. 2. Geheimer Rath des Königs, bestehend aus 15 Mitgliedern. Kap. 6. Königl. und militärischer Orden des heil. Heinrichs, gestiftet den 20. April 1811. Dieser Orden, der ansehnlich dotirt ist, besteht, ausser dem König und seinen beiben Prinzen, aus 16 Grosskreuzen, 32 Commandeurs, und so viel Rittern, als der König zu ernennen für gut findet. Kap. 7. Staatssecretariat, Kanzley des Konigs, ministerielle Departements und Departement des Grossadmirals. Sect. 1. Staatssecretariat und Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Sect. 2. Kanzley des Königs. Sect. 3. Departement des Kriegs und der Marine. Sect. 4. Departement des Innern und der Finanzen. Sect. 5. Departement der Justiz. Sect. 6. Departement des Grossadmirals. Kap. 8. Von der Geistlichkeit. Hier werden bloss der Gross - Almosenpfleger des Königs und der Almosenpfleger der Königin aufgeführt, und zugleich bemerkt, der König habe am 7. April 1811 ein Erzbisthum in der Hauptstadt und mehrere Bisthümer in den vornehmsten Städten des Reichs gestiftet und den Papst zugleich mit der Notification seiner Gelangung zum Thron, um die dazu erforderlichen Bullen gebeten. Auch wird über Mangel an Geistlichen geklagt, und erklärt, dass die Regierung Geistliche, die sich zu Hayti niederlassen wollten, gut aufnehmen würde, wenn sie mit Certificaten über ihre Sittlichkeit und erlangte Priester - Weihe versehen wären. Kap. 9. Militärische Organisation des Königreichs. Sect. 1. Generalstaab der Armee. Hier werden der König als Generalissimus, die oben erwähnten sieben Grossmarschälle, neun General - Lieutenants, 13 *Maréchaux de camp* und sieben General - Majors aufgeführt. Sect. 2. Militär - Divisionen und Arrondissements, Gouverneure der Städte, Citadellen und Forteressen, Lieutenant des Königs, commandirende Inspectoren der Pflanzungen und Polizeybeamte der Kirchspiele. Sect. 3. General - Inspectoren der Truppen. Sect. 4. General - Direction der Artillerie. Sect. 5. Corps der Königl. Artillerie, bestehend aus zwey Regimentern, das eine von einem, das andre von drey Bataillonen. Sect. 6. Königl. Ingenieur - Corps. Sect. 7. Linien - Infanterie. Diese besteht aus 30 Regimentern, die meistentheils drey Bataillons stark sind, und deren zwey den Namen des Königs und der Königin, die andern den Namen der verschiedenen Districte des Reichs führen. Sect. 8. Cavallerie, welche nur aus zwey Regimentern besteht. Sect. 9. Königl. Marine. Hier werden ein Gross - Admiral, zwey Contre - Admirals, zwey Divisions - Chefs, zwey Capitains von Kriegs-Schiffen (*vaisseaux*) und vier Fregatten - Capitains aufgeführt. Sect. 10. Aerzte und Chirurgen der Armee und Directoren der Militär - Hospitäler. Hier werden genannt, ein erster Arzt, zwey Aerzte und zwey Chirurgen erster Klasse, 12 Chirurgen zweyter und 28 Chirurgen dritter Klasse, vier Apotheker und fünf Hospital - Directoren. Kap. 10. Organisation der Verwaltung (*administrative*). Sect. 1. Provinz des Norden. Sect. 2. Provinz des Westen. Sect. 3. Direction und Intendance der Gärten, Gewächse und Forsten. Sect. 4. Verwaltung der Münzen, Gewichte und Maasse. Sect. 5. Münzstätten; deren giebt es drey, zu Sans Souci, Port au Prince und aux Cayes. (Hier wird offenbar unter *Verwaltung* bloss die Finanz - Verwaltung verstanden. Die eigentliche Verwaltung des Innern scheint ganz militärisch zu seyn.) Kap. 11. Organisation des Justizwesens. Sect. 1. Höchster Gerichtshof. Dieser besteht aus einem Präsidenten, einem Vice - Präsidenten, einem General - Procurator, einem General - Advocaten, einem Königlichen Procurator, einem Substituten desselben, sieben Räthen, drey supplirenden Räthen, einem *Greffier en chef*, und acht Huissiers. Er urtheilt in Civil - und Criminalsachen in zweyter und letzter Instanz über die Appellationen von den Urtheilen der *Sénéchaussées* (eine in Frankreich vor der Revolution übliche Benennung für die ordentlichen Gerichte erster Instanz) und der Admiralitätshöfe, in der Hauptstadt, in Port de paix und Fort Royal, und in dritter und letzter Instanz über die Appellationen von den Urtheilen der beiden Obergerichte (*Conseils supérieurs*) zu Port au Prince und Cayes. Cassations - Gesuche gehören vor den grossen Staatsrath. Sect. 2. Von den Ober - Gerichten; deren giebt es zwey, nämlich die beiden obengenannten. Jedes besteht aus einem Präsidenten, fünf Räthen, einem Procureur des Königs, einem Substituten desselben, einem *Greffier en chef* und fünf Huissiers. Sie urtheilen in letzter Instanz in allen Sachen, deren Gegenstand nicht über 4000 Gurden beträgt; die Appellationen von den Urtheilen der *Sénéchaussées* und Admiralitätshöfe ihres Bezirks gehören vor sie; von ihnen gehen die Appellationen an den höchsten Justizhof. Der Justizminister kann in allen diesen Gerichten nach Gefallen präsidiren. Sect. 3. Von den *Sénéchaussées*, Admiralitätsgerichten und *Lieutenans de juge* in den Kirchspielen. Es giebt 10 *Sénéchaussées* im Königreich, und an dem Sitz einer jeden *Sénéchaussée* ist auch ein Admiralitätsgericht. Jede *Sénéchaussée* besteht aus einem *Conseiller sénéchal juge*, einem *Lieutenant de juge*, einem *Procureur du Roi*, einem Greffier und einem Huissier. Die Admiralitätsgerichte bestehen aus eben so vielen Personen unter den nämlichen Benennungen. Die *Sénéchaussées* richten in allen Sachen, die nicht über 200 Gurden Kapital betragen, unter Vorbehalt der Appelation; die Admiralitätsgerichte urtheilen in erster und letzter Instanz in allen Handlungssachen, die nicht über 1000 Gurden betragen; in den übrigen unter Vorbehalt der Appellation. In jedem Kirchspiel ist ein *Lieutenant de juge* mit einem Substituten und einem Greffier. Die *Lieutenans de juge* ver-

versehen die Functionen der Friedensrichter. Auch führen sie die Register über Geburten, Heyrathen, Todesfälle und Begräbnisse. Sie richten in Sachen von 25 Gurden an Werth ohne, und von 100 Gurden unter Vorbehalt der Appellation. Sect. 4. Das Notariat ist beynahe wie in Frankreich eingerichtet. Sect. 5. Von den Feldmessern. Es giebt einen General-Feldmesser im Reich, einen Principal-Feldmesser in jeder Provinz und einen Feldmesser in jeder *Sénéchaussée*; sie stehen unter dem Justizminister. Sect 6. Von den öffentlichen Taxatoren und Auctionatoren. Kap. 12. Von den Brief-Posten. Kap. 13. Von den schönen Künsten. Sect. 1. Königliche Akademie der Musik. Sie zählt neun Musiker für die Haupt-Instrumente. Sect 2. Maler des Königs; deren sind acht. Kap. 14. Königliches Theater; diess besteht aus Liebhabern, die bloss für den Hof und aus Liebe zur Kunst spielen. Kap. 15. Stutereyen und Depots von Bescheelern. Hier werden auch drey Königl. Schäfereyen auserlesener Schaafe aufgeführt. Den Beschluss macht ein Extract aus der Hof-Etiquette, nebst Benennung der Tage, da Cirkel am Hof ist, und der König öffentliche Audienz giebt.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Curtii Sprengelii*, Prof. Med. et Botan. in Universitate Halensi, *Commentarius de partibus quibus insecta spiritus ducunt.* 1815. VI u. 38 S. 4., nebst 3 Kpfrt.

Seitdem *Malpighi* die Luftröhren der Insecten entdeckt und ähnliche Organe in den Pflanzen gefunden hatte, nahm man allgemein eine gewisse Analogie zwischen den Insecten und Gewächsen an. Diese Meinung schien dem Vf. eine nähere Prüfung zu verdienen, und veranlasste ihn zu den Untersuchungen, deren Resultate die vorliegende Schrift enthält. Er gesteht, dass seine Arbeit, von deren Fortsetzung ihn andere Geschäfte abhielten, auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen könne; doch glaubte er, dass seine Beobachtungen, und besonders die trefflichen Zeichnungen seines Mitarbeiters *Kaulfuß*, dem Publicum mitgetheilt zu werden verdienten.

Nach des Rec. Urtheil ist allerdings diese Schrift ein Gewinn für die vergleichende Anatomie und Physiologie. Mehrere Punkte, die entweder noch gar nicht, oder nur erst oberflächlich bemerkt waren, sind von dem Vf. näher bestimmt worden. Indess kann Rec. auch nicht verschweigen, dass noch Vieles zu untersuchen übrig geblieben ist, und dass er zwar für die hier mitgetheilten Beobachtungen des würdigen Vfs. und deren nächste Resultate alle Achtung hat, nicht aber manche, hier vorgetragene, Hypothesen, die meist auf fremde Erfahrungen gebauet sind, unterschreiben kann.

Die äussern Oeffnungen der Luftröhren (die *Stigmate*) sind nach des Vfs. Untersuchungen meist schmale, von einem knorpelartigen Ring umgebene Spalten in einer Anschwellung der äussern Haut. Der Rand des Ringes, durch welchen die Spalte geöffnet und geschlossen wird, hat Einschnitte, Wimpern, oder Haare; oder er bildet eine Art von Klappen, die sich mit den Augenliedern vergleichen lassen. Bey den Wasserkäfern (*Hydrophilus*, *Dyticus*) scheinen dem Vf. diese Klappen eine Art von Kiemen zu seyn. (Die Richtigkeit dieser Meinung, die auf keinem andern Grunde beruht, als weil sich beym *Hydrophilus caraboides* auf der einen dieser Klappen ästige Figuren finden, muss Rec. sehr bezweifeln. Saftführende Gefässe sind diese Figuren gewiss nicht. Ohne solche Adern kann es aber wohl keine Kiemen geben. Rec. glaubt deswegen auch nicht, dass, wie der Vf. mit *Swammerdamm* annimmt, die *Ephemera* wirkliche Kiemen hat.) Bey der *Bombyx Vinula* und dem *Dyticus marginalis* fand der Vf. die auf eine eigene Art gebaueten, bey dem letztern einer Pupille ähnlichen, Stigmate mit einer halbflüssigen Materie verklebt. Bey der *Melolontha solstitialis* und *vulgaris* gehen von beiden Rändern der Spalte parallele, knorpelartige Fortsätze aus, zwischen welchen sich Zellgewebe befindet. Bey den Larven der Melolonthen und des *Geotrupes nasicornis* dringt die Luft durch eine siebartig durchlöcherte Membran, wodurch beide Klappen des Stigma unter sich verbunden sind. Von dieser Verschliessung der Luftlöcher durch eine schleimige Membran oder Haut bemerkte *Moldenhawer* etwas Aehnliches. Aber unrichtig glaubte er, dass dieselben den Eintritt der Luft in die Luftröhren verhindern. (Die halbflüssige Materie ist wahrscheinlich ein ähnlicher Schleim, wie sich in den Bronchien der höhern Thiere absondert. *Thomas* (*Mém. pour servir à l'hist. des sangsues*) fand eine ähnliche Flüssigkeit auch in den Seitenöffnungen der Blutigel, die er für die Respirationsorgane derselben hält.) Die Oeffnung des Stigma führt zu einem häutigen Sack, woraus die Hauptstämme der Luftröhren entspringen. Diesen Sack haben *Reaumur* und *Moldenhawer* für eine Haut angesehen, wodurch die Stigmate von innen verschlossen seyn sollten. Zum Oeffnen und Verschliessen der Stigmate giebt es eigene Muskeln. (Der Vf. erwähnt bloss derer, die er beym *Hydrophilus caraboides* fand. Rec. wünschte, dass dieser, bisher noch wenig untersuchte, Gegenstand, und überhaupt der ganze, von manchen Seiten noch sehr dunkle, Mechanismus des Athemholens der Insecten, hier ausführlicher behandelt wäre.) Die Luftröhren bestehen nur aus zwey Häuten. Eine dritte, die *Lyonnet* daran gefunden haben wollte, traf der Vf. nicht an. Die innere Membran ist ein Gewebe von spiralförmigen Fäden, die aber nicht ununterbrochen fortgehen, und auch nicht, wie *Swammerdamm* behauptete, Ringe bilden. Die Tracheen der *Lamia Textor* fand der Vf. den punktirten Pflanzengefässen ähnlich, und an den Luftröhren der *Acheta Gryllotalpa* bemerkte er ähnliche längslaufende Fasern, wie

an

[illegible] der Scitamineen. Bey [illegible] die Luftröhren so, dass sie [illegible] Aeste theilen, endlich ihre [illegible] in Häute übergehn. Bey [illegible] Insecten öffnen sich die Zweige [illegible] Luftsäcke, die bey der *Melolontha* [illegible] besetzt sind, und bey den Sphingen [illegible] in kleine, zellenartige, lungenähnliche [illegible]. (Bey den Sphingen gehen, nach des Rec. Beobachtungen, bloss die Luftröhren des Bauchs in [illegible] und Zellen über; die Tracheen der Brust und des Kopfs haben allenthalben den nämlichen cylindrischen Bau, wie die der Raupen.) Jene Säcke sind nicht, wie *Cuvier* behauptet, bloss den Käfern eigen. (Der Vf. erwähnt nicht der grossen Luftsäcke der Bienen, die ihres muskulösen Baues und ihrer eigenen Bewegung wegen sehr merkwürdig sind.) Die Luftröhren gehen nicht, wie *Swammerdamm* angiebt, in die Adern der Flügel über. (Eine Bemerkung, womit auch des Rec. Beobachtungen ganz übereinstimmen.) Es giebt hiernach eine dreyfache Verschiedenheit zwischen den Luftröhren der Insecten und den Spiralgefässen der Pflanzen: diese öffnen sich nicht, wie jene, nach aussen; diese bestehen bloss aus Spiralfasern ohne eine äussere Haut, und diese theilen sich nicht, wie die Insectentracheen, sondern legen sich bloss hin und wieder, z. B. in den Knoten der Gräser, an einander, ohne wirkliche Anastomosen zu bilden. (Die erste dieser Verschiedenheiten ist allerdings wichtig, und bisher zu wenig erwogen worden.) Die Unrichtigkeit der, schon durch G. R. *Treviranus* widerlegten, Meinung *Moldenhawer's* von der Function der Insectentracheen wird auch von dem Vf. bündig dargethan. Der übrige Inhalt der Schrift betrifft die Veränderung der eingeathmeten Luft bey den Insecten, die Verschiedenheit der Insecten und übrigen Thiere in Hinsicht auf die Respiration, das Verhältniss der Insecten zu den verschiedenen Luftarten, und das Athemholen der Wasser-Insecten. Hier kommen indess bloss fremde Beobachtungen vor, woraus von dem Vf. oft Schlüsse gezogen sind, gegen die sich manches erinnern lässt. So führt er zum Beweise, dass die Insecten Sauerstoff und Stickstoff beym Athmen verzehren, die Säuren mehrerer dieser Thiere und das sich bey der Fäulniss derselben entwickelnde Ammonium an. Aber lassen sich beide Stoffe nicht eben so gut aus den Nahrungsmitteln herleiten? So nimmt er, sich vorzüglich auf *Allen's* und *Papys's* Versuche stützend, an, dass bey den warmblütigen Thieren aller Sauerstoff der eingeathmeten Luft zur Bildung der auszuathmenden Kohlensäure verwandt wird, bey den Insecten hingegen diess nicht der Fall ist. Aber *Vogel* fand in dem Gas, das sich aus frischem Säugthierblut unter der Luftpumpe entwickelt, Kohlensäure in beträchtlicher Menge, (*Schweigger's* neues Journ. für d. Chemie. Bd. XI. S. 399.) Nach dieser Erfahrung verdienen *Allen's* und *Papys's* Beobachtungen vielleicht das Zutrauen nicht, das der Vf. ihnen schenkt.

Die drey, von *Kaulfuss* meisterhaft gezeichneten und von *Schröter* eben so trefflich gestochenen, Tafeln erklärt Rec. ohne Bedenken für die besten, die nach *Lyonnet* über Gegenstände der Insecten-Anatomie erschienen sind; doch scheint ihm die Illumination einiger Figuren zu grell.

KIRCHENGESCHICHTE.

JENA, mit Schreiber'schen Schriften: *Analecta critica de Hadriano VI*, Pontifice Romano. *P. I. De electione Hadriani VI in Papam, ejusque caussis.* 1813. 24 S. 4.

Wie aus der Anlage und dem Titel dieses zu Weihnachten 1813 ausgegebenen Programmes zu schliessen ist, hat sich der Vf. desselben, Hr. Prof. *Danz*, zum Plane gemacht, mehrere streitige Punkte aus der Geschichte Hadrians VI, des Nachfolgers von Leo X, und zweyten Papstes der Reformationsgeschichte, durch Vergleichung und Beurtheilung aller darüber vorhandenen Berichte, genauer, als zuvor geschehen, ins Reine zu bringen. Hier werden zunächst nur die verschiedenen Meinungen über die Gründe seiner Wahl verglichen und berichtigt, und das bestätigt, was auch schon *Walch*, *Henke* und *Plank* als ausgemacht ansahen, dass er auf Veranstaltung und Betrieb seines Lehrers Karl's V durch die Intriguen des kaiserlichen Ministers zu Rom, Dom Juan Manuel, auf den päpstlichen Thron gelangt sey. Zwar schweigt davon der päpstliche Historiograph *Paul Jovius*, der die Geschichte jenes Conclave ausführlich erzählt, und welchem *von Seckendorf*, *Rambach* und *Schröckh* gefolgt sind, auch *Guiccardini;* allein die Parteylichkeit jenes Schriftstellers ist ohnehin bekannt, und in diesem Falle begreift es sich leicht, wie ein gleichzeitiger, von der päpstlichen Curie besoldeter Schriftsteller sich mehr an die äussere Erscheinung, als an die innern Triebfedern der Handlungen der Cardinäle halten musste. Wie viel Hadrian von je her bey Karl V gegolten, welche Kenntniss der Geschäfte er (neben seiner theologischen Gelehrsamkeit) besessen, wie er selbst der Person des Kaisers ergeben gewesen u. s. w., wird hier (nach *Moringi vita Hadriani VI*) erzählt, und es begreift sich hiernach um so leichter, wie dem Kaiser in den mit Frankreich obwaltenden Verhältnissen daran liegen musste, einen ihm so zugethanen Mann an der Spitze der Kirche zu wissen. Dass auch die Meinung derer verworfen wird, welche die Gelehrsamkeit des Papstes und dessen Geübtheit in Bekämpfung von Ketzereyen als Triebfeder seiner Wahl ansehn, versteht sich hiernach von selbst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

GESCHICHTE.

München, gedr. b. Storno: *Felix Joseph Lipowsky Urgeschichten von München. Erster* Theil. 1814. VIII u. 359 S. 8.

Auch nach den mühsamen und zum Theile glücklichen Forschungen über die Geschichte der Stadt München, welche die verdienten Gelehrten *von Bergmann*, *v. Krenner* und *v. Suttner* von Zeit zu Zeit unternommen hatten, ist doch noch immer Stoff genug zu neuen Untersuchungen übrig, und der Mann, der, mit den erforderlichen Kenntnissen versehen, es aufs Neue versucht, einige noch unberührte Stellen zu betreten, und mit der Fackel der Kritik zu beleuchten, was ihm einer weitern Beleuchtung noch zu bedürfen scheint, verdient schon darum den Dank seiner Mitbürger, und der Geschichtskundigen überhaupt, weil die Bearbeitung der Geschichte einer einzelnen Stadt meist in der Geschichte eines ganzen Landes Vieles aufklärt, berichtigt, ergänzt, und darum von grosem Nutzen ist. Wenn aber ein Schriftsteller ohne gründliche Kenntniss von der Verfassung desjenigen Zeitalters, von welchem er schreibt, bloss seiner Phantasie folgt, und die alten Urkunden nicht zu gebrauchen weiss: so sollte man ihm Dank wissen, wenn er es unterlässt, unter ungeübten Freunden der Geschichte Irrthümer zu verbreiten; denn nicht Jedermann hat zu eigenen Untersuchungen die nöthigen Kenntnisse oder Hülfsmittel; nicht Jedermann ist daher im Stande, das Falsche vom Wahren zu unterscheiden. Ob der Vf. des vorliegenden Buches in die Kategorie der erstern, oder dieser letztern gehöre, wird folgender Bericht lehren.

Der Vf. unterscheidet *zwey* Zeitabschnitte oder Perioden der Geschichte von München; in der *ersten* hat er es mit dem Orte, da derselbe noch nicht zu einer Stadt erhoben war, zu thun; sie hat die Aufschrift: *Munichia und ihre Umgebungen;* in der *zweyten* entwickelt er unter dem Titel: *Entstehung der Stadt München*, den Ursprung, Wachsthum, die Verfassung der Stadt, und zählt die vornehmsten Geschlechter auf, die daselbst ansässig waren. Gleich anfänglich fällt es nicht wenig auf, dass der Vf. den Namen *Munichia* nicht von dem Worte: *Münch* oder *Mönch*, wofür wenigstens das alte Stadtwappen spricht, sondern von dem griechischen Worte Μουνιχια (Hafen, Landungsplatz) ganz willkürlich herleitet, weil nämlich die Flossfahrt auf der vorbeyströmenden Isar hier einen Landungspunkt hatte. Schwerlich dürften gründliche Geschichtforscher dieser, durch keinen Beweis unterstützten, Meinung beytreten; denn erstens wem sollte es wohl in Baiern zu derselben Zeit eingefallen seyn, dem Orte einen griechischen Namen zu geben? und *zweytens* warum sollte München allein durch den Ehrennamen eines Landungsplatzes hervorgezogen worden seyn, da doch andere, an weit grösseren, durch ihre Schifffahrt weit berühmtern Flüssen gelegene und mit eben so guten Landungsplätzen versehene Oerter diesen weit mehr verdienten Vorzug nicht erhalten hatten? Dass auch die Klöster den Namen: *Münster*, von dem Griechischen erhielten, lässt sich aus der Geschichte leicht erklären. Einsiedeley und Mönchthum und Klöster stammten aus Ländern her, wo die griechische die Landessprache war; aber die Ableitung der Benennung: *Munichia*, aus dem Griechischen hat gar keinen Grund für sich, und ist höchst gezwungen. Doch man glaube ja nicht, dass der Vf. seine Hypothese ganz aus der Luft griff! Dass diess nicht der Fall sey, soll folgendes Beyspiel beweisen: In dem *Cod. Tradition. Tegernseens. in Monum. boic. Volum.* IV. p. 38. entdeckte er ein dem Kloster Tegernsee übergebenes *Praedium in loco Lenginlant nominato.* „Wo sollte, fragt er, dieser Ort, *Lenginlant* genannt (also *Länd in Land*, *Länd ans Land*, *anländen*), bestanden haben, oder noch bestehen, wenn es nicht das heutige München wäre? Gerade als wenn Lenginlant und Länd in Land nothwendig einerley seyn müssten! oder als wenn es nicht einst Oerter genug gegeben hätte, deren Lage man jetzt nicht mehr kennt, weil sie entweder untergingen, oder seit Jahrhunderten andere Benennungen erhalten hatten! — Das *Thal* (so heisst eine Strasse in München) hat nach seiner Meinung gleichfalls seine Benennung von dem griechischen Worte Θαλλος, Θαλλω (blühen, grünen, wachsen), oder auch Θαλεια (blühendes Glück, seliger Zustand, in welchem Sinne auch das Thal Josaphat genommen wird). Die Behauptung, dass man an den in den Urkunden schon im 11ten und in den folgenden Jahrhunderten vorkommenden *Dietrich de Munichen*, *Sunpertus de Mounichin*, *Oudalricus de Munigen* und mehr andern nicht Edle, oder wohl gar Landfreye von München, oder deren Stammväter, sondern nur Leute zu erkennen habe, die in München geboren oder ansässig waren, können wir gelten lassen, obwohl der Vf. diesem Satze selbst zu widersprechen scheint, da er unter diesen gemeinen Einwohnern von München auch eine *Gertrudis* mit dem Beysatze: *ingenua femina de Munichen*, auftreten lässt. Aber falsch ist es, dass der Beysatz eines Ortes in den Urkunden: *de Mounichen*, *de Dachowe*, *de Eichahe* etc. nie einen Adligen oder Land-

Landfreyen, sondern *durchgängig* nur einen Bewohner desselben Ortes, oder einen, der daselbst geboren worden, bedeute; falsch, dass die ältesten Urkunden den Adel einer Person *jederzeit* durch den Beysatz: *Nobilis*, *ingenuus*, *liber* etc. bezeichnen. Wir hätten Männer, bey deren Namen diese Prädicate in den Urkunden fehlen, mitten unter gräflichen Geschlechtern, ja selbst unter herzoglichen Personen als Zeugen sich unterschreiben, ja sogar ihre Namen diesen vorsetzen dürfen? Hr. *v. Krenner* hat dieses in seiner Abhandlung *über die Siegel der meisten Münchner Bürgergeschlechter* aus Urkunden gründlich gezeigt. Wenn Jemand als Besitzer eines Amtes bezeichnet wurde, musste freylich auch der Ort, wo er dasselbe bekleidete, genannt werden: *Ulricus Preco* (Scherge) *de Monaco*, *Chonradus Castellanus de Mildorf*, *Plebanus* (Pfarrer) *de Müldorf*; aber was folgt daraus für die Behauptung des Vfs.? Welche verkehrte Begriffe er von der Verfassung des Mittelalters habe, beweiset der Umstand, dass er im ganzen Ernste behauptet, es habe im Mittelalter Handwerker *adelichen Herkommens* gegeben. „War indessen ein Handwerker, heisst es S. 24. in einer Anmerkung, adelichen Herkommens, so wurde dieses nicht durch das Wörtchen *de*, sondern durch das Beywort *nobilis* (edel) ebenfalls ausgedrückt, wie aus einer Urkunde vom Jahr 1080 deutlich hervorgeht." Daselbst heisst es: *Henricus venerabilis Presbyter de Chireheim . . . tradidit fratribus Formbach . . . predium suum apud Tutingen . . . quae delegatio per* n o b i l e m *Pernhardum* p e l l i f i c e m (durch den *edlen* Bernhard den *Kirschner*) *sub his testibus completa est.* Hr. *L.* dachte also nicht daran, dass um diese Zeit die Beynamen allmählig in Gang kamen, dass sie theils von Handwerken und Künsten, theils von verschiedenen andern Gegenständen entlehnt, und gewöhnlich in die lateinische, als in die Urkundensprache, übersetzt wurden; es ahndete ihm nicht, dass der *nobilis Pernhardus pellifex* nicht einen *Meister Kirschner* vom Adel, sondern einen Adelichen *mit dem Beynamen Kirschner* bedeute! — S. 32. ist *Oulricus der Widmann de Baierbrunnen* (*Mon. boi.* Vol. VIII. p. 486.) vermuthlich *ein Wittwer.* Der Ort Drudering (Truchtering) ist dem Vf. S. 39. und schon zuvor S. 9. u. f. ganz ausgemacht der ehemalige Sitz eines *Druidengerichts.* S. 45. Anmerkung 3. ist der Vf. geneigt, die Ausreutung der Wildniss in der Gegend des Walchensees, die Lichtung des Thales Jachenau, und die Anlegung mehrerer Wege durch den Abt Conrad von Benedictbeuern im dreyzehnten Jahrhundert für die *erste englische Gartenanlage* in Baiern zu halten!! S. 58. versucht Hr. *L.* auch den Namen des in der Nähe von München gelegenen Dorfes *Pulach* aus dem Griechischen abzuleiten, und auf eine durch Seile hin und her gezogene Fähre zu deuten: denn Πους oder Πούς heisst auch ein Thau, ein Seil, und Λαχεια eine kleine Insel. Ueber die Benennung des Ortes *Straßlach* „erlaubt sich Hr. *L.* S. 66. gleichfalls seine, *und wenn auch allenfalls zu sehr gewagte*, Meinung dahin zu äussern, dass dieselbe wieder aus der griechischen Sprache entstanden sey. ΣτρατΟς heisst ein Feldlager, und Λοχος eine Anzahl Fussvolk, wornach also Strazzloch eben so viel, als Lager des Fussvolkes bedeutet, und um so wahrscheinlicher ist, als eben daselbst die römische Brücke sich befand, und eine Römerstrasse über dieselbe ging." Die Stiftung des Klosters Rott durch Cuno, Grafen zu Rott (S. 69.) ist sehr zweifelhaft; der in *Monum. boi.* Vol. I. p. 348. vorkommende Bericht von der Stiftung, worauf Hr. *L.* sich beruft, ist offenbar das fabelhafte Machwerk eines viel jüngern Mönchs. S. 76. bestätigt der Kaiser Heinrich IV. schon im Jahre 1039 dem Hochstifte Freising seine Besitzungen. Doch diese chronologische Unrichtigkeit beruht nur auf einem Schreib- oder Druckfehler. Uebrigens hat der Vf. in der *ersten* Periode nicht bloss den Zustand der alten *Munichia*, sondern auch denjenigen aller benachbarten Oerter in einem Umkreise von einigen Meilen zu beleuchten gesucht, und aus dem Zeitalter der Cultur und aus der Bevölkerung und dem Zustande dieser letztern Schlüsse auf das Alter und den Zustand der erstern gezogen.

In der *zweyten* Periode erblicken wir München als eine Stadt. Als Entstehungsperiode derselben, welche die baier. Geschichtschreiber gewöhnlich in das Jahr 1175 setzen, bestimmt der Vf. gegen diese, und gegen Hn. *v. Krenner*, welcher das Jahr 1158 annahm, das Jahr 1156, ohne jedoch einen Grund dieser Abweichung anzugeben. Aus den Worten einer Urkunde Heinrichs des Löwen (S. 87. Anm. 3.): *Si Ecclesiarum Dei curam gerimus earumque servitores congruis honoramus beneficiis, non solum vite nostre statum ob hoc proficere credimus, verum etiam eterne beatitudinis consortium obtinere confidimus*, möchten wir nicht gern mit dem Vf. auf die *Andacht* dieses Herzoges schliessen; sie ist nichts anders, als eine in den Urkunden seines Zeitalters gewöhnliche Kanzleyformel. S. 94. wird Pertholdus als der *Nachfolger* Heinrichs, Stadtrichters von München angegeben. Allein aus einer zum Beweise angeführten Urkunde vom Jahr 1253 erhellet gerade das Gegentheil: denn in der Urkunde heisst es: *in presencia Henrici Judicis* t u n c t e m p o r i s *Monaci;* und als erster Zeuge ist Pertholdus q u o n d a m *Iudex* unterschrieben. In den Worten einer S. 100. angeführten Urkunde vom Jahr 1146, wodurch Otto, Bischof zu Freising, der Stadt dieses Namens das Recht verlieh *conferendi et habendi Mechanicos et artifices et negotiatores . . . . et presertim jus habendi unam pincernam vina vendendi*, und weiter unten: *Nos igitur inter caupones et cerevisiarios tam civitatis quam monasterii* (Weihstephan) *pacem et unitatem conservare cupientes . . . . jus pincernandi et braxandi cerevisiam . . . . concessimus*, liegt unsers Erachtens kein Beweis, dass es schon zu jener Zeit Innungen der Handwerker in Freising gegeben habe. S. 141. wird auf *Ertls* Autorität (S. desselben *Relationes curiosae bavaricae*) versichert, der berühmte Bischof und Cardinal zu Wien, *Melchior Klesel*, sey der Sohn eines Bürgers und Bäckers in München gewesen. Zu dieser Meinung wurden *Ertl* und Hr. *L.* ver-

vermuthlich durch den Umstand verleitet, dass noch heut zu Tage der Cardinalshut des gedachten Bischofes zum Andenken in der Frauenkirche zu München hängt. Allein dieser Hut ist wohl nicht ein Denkmal seiner in München erfolgten Geburt, sondern seiner einmal Statt gefundenen Anwesenheit in dieser Stadt: denn *Ent.* selbst berichtet, dass *Klesel* einst als Bischof und Cardinal eine Wallfahrt nach München zum heil. Bruno in der dortigen Frauenkirche unternommen, dort gepredigt, ein feyerliches Hochamt gehalten habe, u. d. m. *Klesel* war nicht zu München, sondern zu Wien, wo sein Vater Bäcker war, geboren. Weil *Angaria* schon in den alten baierischen Gesetzen vorkömmt, und eine Frohne bedeutet, weil eben daselbst *Angarnago* von einem Pferde gebraucht wird, dessen man sich im Kriege gegen den Feind nicht mehr bedient, und weil *Meichlbeck in Chron. Benedictoburano* schreibt, sein Kloster habe im Jahr 1296 in jenem Theile der Stadt, der zu seiner Zeit der Rindermarkt genannt wurde, weil man dort das Vieh feil gehalten habe, ein Haus besessen: so glaubt der Vf. S. 189. Anmerk. 1. nicht zu irren, wenn er die alte *Waltmanger-Straße* in München (*inter Watmangarios*) für den heutigen Rindermarkt hält. „Will man, heisst es weiter, auch das Wörtchen *Wat* erklärt wissen; so möchte dasselbe von βατης, *gehen*, *einherschreiten*, auch die *Schranken*, abzuleiten seyn." Was in dieser Periode von Errichtung der zweyten und dritten Pfarrey innerhalb den Mauern der Stadt München, von den Bewohnern derselben und der wachsenden Bevölkerung, von den ersten und den folgenden Stadtrichtern, von der allmähligen Vermehrung der Handwerker und den Innungen derselben, von Errichtung eines Pilgerhauses und einiger Spitäler, Capellen, Klöster und Kirchen, von der Ansiedelung der Juden und ihrer Verfolgung, von siegelmäsigen Bürgern und Patriciern, welche hier aufgezählt werden, und von dem Ursprunge des Magistrats im eigentlichen Sinne berichtet wird, ist an sich nicht ohne Interesse, und beruht theils auf Urkunden, theils aber auch auf blossen Conjecturen. Einige Hypothesen, z. B. über die Abstammung und Verwandten mehrerer in den Urkunden vorkommender siegelmäsiger und nicht siegelmäsiger Bürger verdienen wirklich eine nähere Untersuchung; andere hingegen sind willkürlich und gezwungen. Einiges ist offenbar unrichtig. Davon hier nur ein einziges Beyspiel: S. 249. hält der Vf. den Doctor der Rechte und kurbaierischen Hofkammerrath zu München, *Johann Friedrich Inninger*, der um das Jahr 1661 lebte, für den letzten Sprössling der Inninger'schen Familie; dieser beschloss aber seinen Stamm nicht. Der letzte war *Johann Baptist Inninger*, Magister der Theologie und Augustiner-Mönch zu München, der im Jahr 1656 daselbst geboren, von 1697 bis 1700 Prior zu Ramsau (bey Oberhaag, wo die Augustiner ein Hospitium hatten), alsdann von 1712 bis 1715, und wieder von 1724 bis 1727 Provinzial seines Ordens in Baiern war. Während seines Provinzialats erbaute er zu München den sogenannten Augustiner Stock, ein sehr grosses, durch Vermiethung der Wohnungen in der Folge sehr einträglich gewordenes Gebäude. Er zeichnete sich als Mathematiker und als Musiker aus, und war auch Mitglied der baierischen Musengesellschaft, welche den *Parnassus boicus* herausgab. Er starb am 18ten Februar 1730. Nachricht von ihm findet man in **Baaders** *baierischem Gelehrten-Lexikon*. S. 303. wusste der Vf. von *Bartholomé Schrenk*, Bürger zu München, nichts anders zu sagen, als dass derselbe im Jahr 1500 verordneter Anleger des Hülfsgeldes in Oberbaiern war. Es hätte noch bemerkt werden können, dass derselbe einer von denjenigen war, welche der Herzog Albert der Weise im Jahr 1508 in seinem Testamente als Vormünder über die drey minderjährigen Prinzen Wilhelm, Ludwig und Ernst, und über die hinterlassenen fünf Prinzessinnen aufgestellt hatte. — Zuletzt findet sich hier ein Nachtrag, worin der Vf. einen grossen Irrthum, in welchen eine fehlerhafte Leseart einer in **Meichlbecks** *Histor. Frising.* T. II. p. 34. befindlichen Urkunde ihn gezogen hatte, berichtiget. Die *Fratres de Awe Monasterio* bey *Meichlbeck* waren nach den klaren Worten der in dem königl. Reichsarchive zu München befindlichen Urkunde *Fratres de Awe Monaci*, und also nicht von Aurolzmünster, oder von dem Marktflecken Au bey Freising, wie der Vf. wähnte, sondern von Au, der heutigen Vorstadt Münchens. Nach allen diesen Proben dürfte es nicht mehr nöthig seyn, ein allgemeines Urtheil über den Werth dieser Schrift zu fällen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Weygand: *Azaria.* Ein Weihnachtsgeschenk für die erwachsene Jugend. 1815. IV u. 182 S. 8.

Die Vfn. des *Herrmann von Unna*, *Walther von Montbarry* u. s. m., welche in dem beygedruckten Verzeichnisse der Verlagsartikel der Weygandschen Buchhandlung auch als die Vfn. dieser *Dichtung der Urwelt*, wie sie auf dem innern Titel genannt wird, angegeben ist, gehört zu unsern vorzüglichern Dichterinnen. Diese Dichtung ist ihr gar wohl gelungen, sowohl was die Dichterische Behandlung des Stoffes, die Reise und Verehlichung des jungen Tobiä, den sie Azur nennt, als auch was Darstellung und Versmaass, doch weniger was den Reim betrifft. Nur selten stösst man auf matte Ausdrücke, wie S. 13.

Dord im entfernten Ninive
Lässt die Vertriebnen man das Rachschwert fühlen;
Hier hilft man ihnen in die Höh.

Nur selten auf Versen wie, S. 126.

Dass aus dem Elend sie schon hier sich zu den Hymnen schwingen.

der gar acht Füsse hat; öfter auf solche sechsfüssige, wie S. 145.

Herrscht Anna in der Diener festlichem Gewimmel.

wo die Cäsur fehlt; seltner auf vierfüssige, wie S. 129.

Zerstreut die Schatten, wehrt zagendem Dünken;

öfter auf Reime, wie S. 144.

Sie

Sie lehnt sich sanft auf ihrer Freundin *Seite*,
Durch zartes Schrecken zauberisch ver*schönt*,
Noch mehr durch zarter Liebe Götter*freude*,
Durch scheuen Zweifel, der sich träumend *wähnt*.

In der Charakterschilderung und im Ausdrucke frommer Gefühle zeigt sich die Dichterin vorzüglich. Alle ihre Personen, besonders aber die alte Anna, Azurs Mutter, sind trefflich gezeichnet. — Wie spricht sich die gutherzige aber etwas wunderliche Hausmutter in folgender Stelle aus (S. 164.):

Die junge Frau, so schön, so reich,
So klug, so freundlich, so bescheiden,
Erfüllt die Weltende mit hohen Freuden;
Doch Dinge gibt es, da ihr Fleiss
Und Klugheit nicht sogleich zu helfen weiss.
Das bunte Getümmel, das Weben und Wallen,
Es will der stillen Hausfrau nicht gefallen.
Hier, in der Regel, darf nur ihre Stimme schallen.
Und wenn sie denn vor andern allen
Nicht mit geneigten Augen sah,
Das ist die Mederin Apamea.
Sie sieht sie immer an Sarens Seite,
Sie mehrt ihr das drängende Gewühl,
Auch ist an ihrem köstlichen Kleide
Gar manches ihres Tadels Ziel.
Die Tochter in schlichter weisser Seide,
Trägt schon für sie des Schmuckes zu viel!
Auch Eitelkeit hat hier ihr Spiel.
Die kleine Hütte, die Palmen, die Myrthen;
Wir wollen sie nach Stand und Würden
Die kleine Königin bewirthen?
Doch Azur merkt die Angst und Noth,
Die der geliebten Mutter droht,
Und als im Nu sich kleine Welten,
Von niedlichen Hütten und bunten Gezelten,
Auf grüner Ebene zusammen gesellten,
Als noch viel andre Dinge mehr
Entflossen der Kameele Rücken,
Da liess sich wieder die Sonne blicken,
Da war der Freude Wiederkehr.

Entzückend floh so jeder Morgen
Und mancher wonnevolle Tag,
Nur eins, das der Mutter am Herzen lag,
Nur eins macht der immer Bekümmerten Sorgen
Denn glaube ein jeder, was gut ihm däucht,
Die wahre Freude ist nicht so leicht,
Das Herz, gewöhnt an Grübeleyen,
Kann auch ein Himmel nicht ganz erfreuen.
Was der Matrone das Herz bedrückte
Und immer ihr jeden Plan verrückte,
War nicht viel mehr, als ob sich's auch schickte,
Mit höhern Wesen, deren Schweben
Sie leise vernahm, so traulich zu leben.

Köstlich ist die nun folgende Unterredung im stillen Kämmerlein mit der lieben Schwiegertochter; schön ist früher der Abschied Azurs von den geliebten Aeltern. — Und wie zart ist der Aushauch der innigsten Gefühle der Mederin Apamea für Azaria, in welchem ihre Seele das höhere Wesen erkennt:

Ihr Engel, was bin ich geworden?
Die Nacht, die auf der Seele lag,
Entriegelt sich. Und voller Tag
Entsteigt den goldnen Himmelspforten.
Mit heiligen, geheimnissvollen Worten
Hat sich das Räthsel mir gelös't,
Warum Gott Seelen hier ins Dunkel stösst;
O Lieb'! o Lieb, auf deinen Schwingen
Zum Urlicht sich empor zu ringen!
Nun kenn ich dich, du meiner Seele Leben,
Du heiliger, du mir verwandter Geist,
Der den Gestalten, die mich täuschend noch umschweben,
Die Hülle allgemach entreisst.
Mein Freund, mein Bruder, oder wie du heisst (heissest)
In diesen dunkeln Labyrinthen,
Ich hofft', ich wünscht' es nicht dich hier zu finden.

Und bin ich glücklich, dass das Ungenannte,
Das nur Geahnete, mich schnell umspinnt?
Bin ich denn glücklich, dass mir hier im Sande
So nah des Lebens Urquell rinnt?
Ich glücklich? — Glücklich? — Ist's das Kind,
Das statt dem Himmelsblumenbilde.
(statt des Himmelsblumenbildes)
Das seine Seel' erfüllte,
Ein Strahlendiadem gewinnt?

Und ist's denn mein, ihr Himmelsmächte,
Das Wundervolle, ist's denn mein?
Reicht' Azaria mir die Rechte
Und sprach': Apame! komm zum Reihn,
Zum Wirbelreihn der Erdenfreuden,
Die deine Freundin jetzt umgleiten,
Wie würde dir, Getäuschte, seyn!
Du würdst entfliehen, würdest weinen,
Du riefst dem Echo in den Hainen:
Dies war es nicht! was mag er meynen?

Zu gross bist du für ird'sche Bande,
Du wundervolle, hehre Lichtgestalt!
Die andern hängen (hangen) am Gewande,
Das dich, Verschleyerter, so schön umwallt.
Sie halten dich für ihres Gleichen,
Sie können dir die Hände reichen;
Ich nicht! Mit Zittern muss ich weichen,
Ich, deren Innres dir entgegenwallt,
Der Ton, der deiner Lipp' enthallt,
Der Urton mir von allen Harmonien — —
— Ha! Azaria! — Ich muss fliehen.

Wäre nur nicht in dieser zarten Stelle die öftere Verwechslung des harten und weichen Consonanten in den Reimen! In dieser und in Hinsicht mancher Sprachunrichtigkeiten, so wie auch mancher Verse, wo die einfache Versetzung einer Sylbe dem Rhythmus aufhelfen würde, wird die Feile noch manche Arbeit finden. — So wünschten wir auch das oft gebrauchte *Horen* statt *Stunden* weg. So stört es uns, dass Apamea, die holde Erscheinung, ganz das Gebilde der Dichterin, welches sie so bedeutend einführt und durch das Ganze walten lässt, doch im Grunde eine völlig müssige Person ist. — Dabey ist der Gang der Fabel zuweilen unklar, besonders in der Exposition, und manche Züge sind mehr angedeutet, als ausgeführt. — Die Einleitung ist eine Ode an die Phantasien voll hoher Schönheiten, ja sie erhebt sich oft zur Erhabenheit:

Du winkst, und sieh! es dämmert in den Tiefen
Der alten Nacht. Es fliegt der Vorhang auf.
Gestalten, die in ihrem Schoosse schliefen,
Führst du in stiller Feyer uns herauf.

Und wenn denn einst der schweigenden Phantome
Die Seele liebender umfasst,
So hältst du's fest. Es wallt mit uns am Strome
Der Urzeit, die du uns entriegelt hast.

Und heimisch wird uns bey dem Zauberbilde. —
Wenn Schicksal uns durch Orkus-Nächte zieht,
Wenn wachend noch der Morgenstern uns sieht,
So stehlen wir uns heimlich ins Gefilde,
Das uns mit deinen Himmelsfarben glüht.

Schön ist auch die Phantasie, mit der das Gedicht beschliesst; und zart und gefühlt ist das voranstehende Weihgedicht an Jünglinge und Jungfrauen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

1) Zürich, b. Gessner: *Ausgewählte Briefe*, von *C.* (*hristoph*) *M.* (*artin*) *Wieland*, *an verschiedene Freunde in den Jahren* 1751 *bis* 1800 *geschrieben, und nach der Zeitfolge geordnet*. 1815. *Erster* Band. XIII und 379 S. *Zweyter* Band. 383 S. 8.

2) Wien, b. Gerold: *Auswahl denkwürdiger Briefe*, von *C. M. Wieland*, herausg. von *Ludwig Wieland*. 1815. *Erster* Band. XII u. 318 S. *Zweyter* Band. 227 S. 8.

Nr. 1. Die *erste* Sammlung ward noch von dem verewigten Buchhändler *Gessner*, *Wielands* Schwiegersohne, angelegt und grösstentheils zusammengebracht, und der jetzige Herausgeber hat nur den ihm übergebenen Vorrath geordnet und gesichtet. Die Ordnung nach der *Zeitfolge* ward als die zweckmäsigste angesehen, weil sie gewissermaassen die Stelle einer Autobiographie vertritt; freylich hatte sie auch das Unbequeme, dass sie den Herausg. oft nöthigte, bald zur Bezeichnung gewisser Ereignisse in *Wielands* Leben, bald zur Ausfüllung der Lücken in einigen Epochen mehreres aufzunehmen, das weder durch den Reiz des Stils noch durch den Gehalt der Gedanken anzieht. Den Inhalt der beiden *ersten* Bände dieser Briefe giebt folgende Stelle der Vorrede an, welche zugleich die Gesichtspunkte andeutet, die bey der Auswahl der Briefe und der Aufnahme oder Weglassung von einzelnen Theilen derselben leiteten. „Von einem grossen und berühmten Manne wünscht man, heisst es, vorzüglich zu wissen, wie er ein solcher geworden sey, welchen Gang seine Studien genommen, welcher Mittel er sich bedient habe, um zu einem so ausgezeichneten Grade geistiger Bildung zu gelangen. In dieser Rücksicht scheint es vorzüglich wichtig, bey seinen *Jünglingsjahren* zu verweilen, wo der Mensch anfängt sich selbst zu erziehen, wo er tastend umher greift, sich an allem versuchen will, manchen Widerstand bald in sich selbst und bald von aussenher findet, dadurch gereizt und gekräftigt, sich der Vormundschaft seiner Führer bey aller dankbaren Achtung, die er für sie hat, allmählig zu entreissen und auf eignen Füssen zu stehen versucht, und wenn er auch oft noch strauchelt, doch bald eine gewisse Selbstständigkeit erreicht, und im jugendlichen Gefühle seiner eigenthümlichen Kraft sich bisweilen so gar zur übermüthigen Geringschätzung dessen zu verirren scheint, was er früher in allzu idealischem Lichte betrachtet hatte. Ist nun ein solcher Mensch mehr zum beschaulichen als zum handelnden Leben geboren, und geräth er in jenem Zeitpunkte des Gefühls der errungenen geistigen Selbstständigkeit in eine äussere Lage, wo die Welt mit allen ihren Mängeln ihn mit praktischen Anforderungen drängt und belästigt: so entsteht aus diesem Kampfe ein leidenschaftlicher und schwankender Zustand, in welchem bald tiefer Trübsinn das Gemüth zu überwältigen droht, bald die angeborne Elasticität des Geistes sich gleichsam durch verstohlne Genüsse wieder herzustellen strebt, bis die Versetzung in eine angemessenere Lage das verlorne Gleichgewicht allmählig wieder zurückbringt." Die Briefe an *Bodmer*, *Schinz* (einen damaligen Landprediger bey Zürich) und Dr. *Zimmermann*, mit denen die Sammlung beginnt, stehen in Verbindung mit den Schriften *Wielands* aus derselben Periode. Mit denen an *Zimmermann* beginnt indessen eine neue Periode; sie sind freyer und vertraulicher; mehrere derselben sind in französischer Sprache abgefasst, und bisweilen noch mit Germanismen oder sonst grammatischen Fehlern behaftet. In den Briefen aus der Stadtcanzley zu *Biberach* herrscht grosser Unmuth; die daselbst von ihm übernommenen Geschäfte passten nicht für ihn; später gedachte er jedoch seiner Vaterstadt beständig mit wohlwollender Liebe. Auch zeigt es sich aus den in jener Zeit verfassten Schriften, dass es im Grunde ihm so übel nicht gieng. Ueber die vielen räthselhaft gewesene Sinnesänderung *Wielands*, welche nicht durch einen Sprung geschah, sondern allmählig sich entwickelte, erhalten verständige Leser aus diesen Briefen hinlänglichen Aufschluss. Sollte die Sammlung ein wahres Bild des Lebens und Strebens ihres Urhebers geben, so konnte, was sonst in andern Rücksichten unterdrückt worden wäre, nicht ganz zurückgehalten werden. Der Anfang des Briefwechsels mit *Gleim* und *Jacobi*, womit der *zweyte* Band sich schliesst, zeigt den Vf. bereits auf dem Standpunkte, auf welchem er sich sein ganzes übriges Leben hindurch gehalten hat. In den folgenden Bänden werden noch Briefe an *Herder* und dessen Gattin, an *Johannes Müller*, *Voss*, *Heyne*, *Meusel*, *Gräter* und einige andre vorkommen. Hier die Quintessenz der zwey ersten Bände. *Th. I.* Als achtzehnjähriger Jüngling schrieb *W.* anonym an *Bodmer*, und sandte ihm ein nachher von ihm selbst verworfenes Gedicht zu; in dem *zweyten* Briefe gab er sich ihm zu erkennen. Damals war ihm *B.* noch „der vollkommenste Richter der Werke des Geistes, und er glaubte den ganzen Helikon entbehren zu können, wenn er das Glück hätte, ihm nicht zu missfallen. „Ich wünschte, dass

dass alle die, welche . . . die schönen Wissenschaften vorzüglich lieben, bey Ihnen seyn könnten. *Was für eine Akademie* würde das werden!" Auf *Bodmers* Wunsch theilte er ihm mehrere Notizen von seinem frühern Leben mit; diese sind sehr anziehend. Das Lesen mehrerer französischen Schriften machte ihn, als er funfzehn Jahre alt war, zu einem Freygeiste; er machte einen Aufsatz, welcher zeigen sollte, wie die *Venus* gar wohl ohne Zuthun eines Gottes, durch die innerlichen Gesetze der Bewegung der Atomen, aus Meerschaum hätte entstehen können, und daraus ward gefolgert, die Welt könnte ohne Gottes Zuthun entstanden seyn. Da dieser Aufsatz seinen Lehrern in die Hände kam, hatte er viel Verdruss davon, der noch grösser würde gewesen seyn, wenn seine übrige Aufführung nicht untadelhaft gewesen wäre. Die Zweifel an Gottes Daseyn kosteten ihm viele Thränen und schlaflose Nächte. Leichtsinnige Religionsspötter verabscheute er inzwischen; er nahm sich vor, *Spinoza's* Nachfolger, und dem *Kopfe* nach ein Freydenker, im *Herzen* ein tugendhafter Mann zu seyn. Ueberraschend ist die Wendung in einem folgenden Briefe an *Bodmer*. Dieser hatte ihm geschrieben, die Liebe gegen seine Freunde mache ihn blind in Ansehung ihrer Fehler; hierauf erwiedert *W.*: „Fast sollte ich so offenherzig seyn und Ihnen gestehen, dass die auf diese Beschuldigung gegründeten Anmerkungen mir eine kleine Geneigtheit beygebracht haben, im *Noah* Fehler zu finden, um durch die That mich zu rechtfertigen." Erst sollte er sich der *Theologie* widmen, dann den *Rechten*; zu dem einen hatte er so wenig Lust als zu dem andern; das Universitätsleben war ihm auch zuwider; aber an einem Gymnasium wäre er gern Lehrer gewesen, wenn er dabey einige Musse gehabt hätte. Von den Fabeln *Ludwig Meyers von Knonau* urtheilte er, dass er sie viel gefälliger wollte eingekleidet haben, wenn er fähig gewesen wäre sie zu erfinden. Ueber metaphysische Subtilitäten, worüber man schon etliche tausend Jahre räsonnirt, ohne weiter als *Plato* und *Pythagoras* gekommen zu seyn, glaubte er schon als Jüngling, wie in einen Streit verflochten zu werden. Sehr ehrlich bekannte er, dass er das Lob weniger ertragen könne als Tadel, ob ihm gleich jenes süsser dünkte als jener. „Alle, sagt er, die mich näher kennen, wissen, dass zu viel Lob meiner Seele Gift ist." Von *Klopstock* urtheilte er, dass er ein ausserordentlicher Geist wäre, der aber auf Extreme fiele. „Gott lässt die grössten Geister fallen, wenn sie stolz sind." Von sich selbst schrieb er, als er (1752) im Begriffe stand, nach Zürich zu kommen: „Sie werden etliche Fehler an mir finden, die ich zwar bestreite, die mir aber gar zu natürlich sind; die sind Etourderie, Heftigkeit in Affecten, die an sich gut sind, und eine gewisse Empfindung meiner selbst, die mich zuweilen anwandelt, und mich etwas eigensinnig macht." In die Länge kam er mit *Bodmern*, in dessen Hause er etwa anderthalb Jahre lebte, nicht ganz gut fort, ob er gleich wie *B.* nur Wasser trank; es versteht sich, dass er ein dankbares Herz gegen ihn unterhielt, und es an Achtungsbezeugungen gegen ihn nicht fehlen liess; aber *Bodmer* glaubte, allmählig von *W.* vernachlässigt zu werden, klagte im November 1754 über Zurückhaltung, äusserte gegen ihn die Besorgniss, dass jüngere Freunde ihn von seinen ältern Freunden, *Breitingern* und ihm, abzögen. Und *W.* ward nun auch unmuthig, und brach in hitzige Reden aus, deren halben er hernach schriftlich um Entschuldigung bat. Nachdem er *Bodmers* Haus verlassen hatte, ward er Hauslehrer in einer Familie, und blieb mehrere Jahre in diesen Verhältnissen, da man ihn freundschaftlich behandelte, und ihm viele Freyheit liess. Während dieses Zeitraums kam er mit *Zimmermann*, der in seiner Vaterstadt *Brugg* als Arzt lebte, in Verbindung. Anfangs (im May 1756) schrieb er dem Hochedelgebornen Herrn in dem höflichen Tone, den ein junger Gelehrter von guten Sitten in Briefen gegen persönlich nicht bekannte, etwas ältere, Gelehrte zu beobachten pflegt; nach und nach ward er aber sehr offen gegen *Z.*, und sagte ihm mit unter starke Dinge; man muss sich verwundern, dass der reizbare Mann diess ertrug, zumal da, von Briefe zu Briefe, *Wielands* Dreistigkeit und Freymüthigkeit höher stieg. Nur Einiges zur Probe: „Wenn Sie sich nicht besser vor mir verstecken, so belasten Sie sich mit einem scharfen, obgleich sehr liebreichen und leicht verzeihenden Censor. — Als ein Medicus wissen Sie am besten, was das Autor-Fieber ist und wie es geheilt werden muss; Quinquina taugt nichts; man muss der *materia peccans* ihren Ausgang durch die Finger erlauben. Aber die *Demangeaison*, sich gedruckt zu sehen, ist ein wunderliches Symptoma. Muss denn alles was geschrieben ist, und beynahe in dem Augenblicke, da es geschrieben ist, in die Welt hinausgestossen werden? Sie sind wie die barbarischen Griechen, die ihre Kinder sogleich aussetzten, wenn sie keine Lust hatten, für ihre Erziehung zu sorgen. — Ich lache nur, wenn ich einen so hitzigen Brief bekomme; ich lache, wenn ich einen Geist, wie *Zimmermann* ist, über den Milliontheil eines Nichts entbrennen sehe, wenn der Ocean stürmt, um eine Feder auszuwerfen. *Ventre saint gris*, was wird der Welt daran gelegen seyn, ob Eure Verse und Eure Noten eine Woche früher oder später in den Buchläden liegen, und gleich alternden Jungfern auf einen Käufer harren? — Ihr Brief ist ein Gewebe von ganz entsetzlichen Superlativis; mein Geschichtschreiber sollen Sie bey meinem Leben nicht werden. — Sie melden mir, dass Ihnen der Witz allemal gefällt, auch wenn er nicht wahr ist. Nach meiner Idee ist aber der Witz, wo nicht ein Scaramutz, doch nichts weiter als höchstens eine Zofe, ein Kammermädchen der Wahrheit; und Sie scheinen mir, *avec votre permission*, dem artigen Herrn ähnlich,

> Der zum *Kätchen* geht, das mit beschmutzten Küssen
> Den Brand, den *Iris* zeugt, oft löschen helfen müssen.

Denn warum sollte er sich viele Mühe geben? Was er an *Iris* am meisten liebt, hat *Kätchen* auch. Eben so

so dünkt mich, liebt Ihre *animula vagula, hospes comesque corporis*, die Dame Wahrheit; aber man sagt, sie sey ziemlich spröde und lasse sich nicht so schnell haschen; sie machen sich also an die Zofe, die es wohlfeiler giebt. — Wie sollte es möglich seyn, dass ein *noch junger* Mann (*Z.* war damals 28, *W.* erst 23 Jahre alt) bey so viel Lebhaftigkeit, bey einem so muntern und hüpfenden Witz, und bey so vieler Belesenheit nicht manchmal einen unrichtigen Gedanken für einen wahren erwischen, und, wie jener, Bäume für Menschen ansehen sollte? — Wir bedürfen es beide, und doch — ich weiss nicht, ob ich mir selbst zu viel schmeichle — bilde ich mir ein, es sey *Ihnen ganz vorzüglich* nöthig, dass Sie mit *Juvenal* beten: *ut sit mens sana in corpore sano.* — Die *Logik*, die *Logik*, mein lieber Freund, rächt sich manchmal ganz unbarmherzig an ihrem Verächter." *Wieland* nahm auch die Mystiker gegen *Z.* in Schutz, und dieser ward schon durch *W.* mit *Obereit* bekannt, von welchem *Th. I.* S. 233—235. sehr vortheilhaft gesprochen wird, obgleich *W.* nicht verhehlt, dass *Oberеits* Kopf und der seinige sich wie Nacht und Tag zu einander verhalten. Ueber *Zimmermanns* Schrift vom *Nationalstolz* urtheilt *W.* wie folget: „Man darf Ihren Einfällen nicht gar zu scharf ins Auge sehen. Es beliebt Ihnen, sich über das Publicum lustig zu machen. Sie regaliren uns mit Ihren *Cruditäten*, es ist wahr; aber sehr oft dedommagiren Sie uns durch ganz niedliche Bissen. Ihre Abhandlung ist ein Potpourri; dergleichen muss man schreiben, wenn man *von vielen* will applaudirt werden." *Ninon de l'Enclos* wird von ihm eine atheistische H . . . genannt. „Es ist keine *Pecore*, die nicht auf diese Weise eine Philosophin seyn kann, wenn sie erst die Vorurtheile abgelegt hat, dass ein Gott sey, dass eine Vorsicht sey, dass die Welt nach Gesetzen und Absichten regiert werde, dass ein wesentlicher Unterschied zwischen Recht und Unrecht sey. . . Mich dünkt, der ganze Vorzug der *Ninon* vor andern gemeinen H. . . . besteht darin, dass Sie das Herz gehabt, ein System ausfindig zu machen, nach dessen Grundsätzen ihre Laster keine Laster sind. Sie war eine H . . . *par principes, par systême* . . . Doch genug von dieser *Saloppe.*" Von *Zimmermanns* Gedichten wird geurtheilt: „Es fehlt denselben an *aisance*, an jener Miene von Leichtigkeit, welche macht, dass man die Kunst und Arbeit des Artisten nicht gewahr wird; der Ausdruck ist nicht ungezwungen, und der Vers nicht flüssig genug. . . . Opfern Sie immerhin den Musen und Grazien; *aber machen Sie keine Verse!*" Von *Klopstock* wird gesagt: „Ein Dichter ist ein schlauer Kopf, wenn er sich ein *Sujet* ausserhalb der menschlichen Sphäre wählt. Wer kann ihn zur Rechenschaft ziehen? Wo ist der Maasstab, wonach man die Regularität und Proportionen seiner poetischen Geschöpfe messen kann? Wer kann sagen, ob ein Engel recht geschildert sey? dass ein *Philo*, so wie er ihn malt, d. i. dass ein *Adramelech in Menschengestalt* nie existirt habe, und ein noch ärgeres Monstrum sey als ein *Polyphem*, das lässt sich beweisen. Aber seine *Engel*, seine *Teufel*, seine *Götter* muss man ihm gelten lassen. Aus den Gegenden über dem Monde, darf man, ohne Furcht, überwiesen zu werden, sagen, was man will. Diess betrifft das Materiale. Aber als *Poet* hat er die Regeln besser beobachtet. Er hat eine feconde, erhabne Einbildungskraft. Sein Ausdruck ist edel, einfältig, erhaben. Seine Versification nähert sich der *Virgil'schen*, ja erreicht sie zuweilen. Aber doch erlaubt er sich in beiden grosse Nachlässigkeiten. Sein Ausdruck ist ungleich, zuweilen schwülstig, zuweilen matt. Er affectirt gewisse Bilder, die er unaufhörlich wiederholt. Alles lächelt und weint, und staunt und umarmt sich und wallet und zerfliesst in seinen Gedichten. Er raffinirt zu viel in *Sentimens*; er scheint nicht die *schöne Natur* nachzuahmen oder zu schildern, sondern sich nach seinem eignen Geschmack eine Natur zu erschaffen. Aber ist es ein Wunder, dass derjenige kein guter *Menschenmaler* ist, der die *Engel* und *Teufel* so gut zu kennen scheint?" Am Ende nennt *W.* die *Messiade* ein bezauberndes Ungeheuer. An *Eduard Young* fand er im J. 1758 keinen Geschmack mehr, und glaubte, dass, wer sich nach den Alten gebildet habe, die Gedichte dieses Engländers *detestabel* finden müsse. *Z.* gab sich Mühe, *Wielanden*, als der Unterricht seiner Schüler zu Zürich vollendet war, eine ähnliche Stelle zu Bern zu verschaffen, und mochte in einem seiner französischen Briefe, die er ihm desshalb schrieb, die gnäd. Herrn zu Bern *nos souverains Seigneurs* genannt haben. Hierauf erwiederte *W.*: „*Ce titre ne me plait pas.* Er tönt allzu *Venetianisch*. Ich meynte sonst, in einer Republik seyen nur die Gesetze souverän." Von sich selbst urtheilt *W.* Th. I. S. 348.: „*Je ressemble pour mon malheur au Caméléon; je parais vert auprès des objets verts, et jaune auprès des jaunes; mais je ne suis ni jaune, ni vert; je suis transparent ou blanc.* Von *Breitingern* spricht er *Th. I.* S. 363. sehr rühmlich, und bedauert, dass er sich früher nicht so lebhaft über ihn geäussert habe, als er es verdiene. Auch von *Bodmers* Verdiensten um ihn redet er mit Dankgefühl, setzt aber hinzu: „*Nous pardonnerons à ce bon vieillard d'être poete en dépit de la nature, et nous rendrons justice à ses intentions, à son caractère, à son mérite réel. Je me trouve dans une situation bien délicate par rapport à lui, et si la prudence la plus mésurée ne vient pas à mon secours, je vois bien que la droiture et la bonté de mon coeur ne me serviront de rien auprès de lui. C'est un homme si singulier! Je ne parlerai de lui à Berne qu'avec des marques de reconnaissance et d'estime; je parlerai peu de ses ouvrages; je me montrerai par degré tel que je suis; le voile tombera le fanatique, les Bodmériens deviendront ce que tous les phantômes; mais je marquerai des égards pour Mr. B. et les gens raisonnables ne regarderont que mes motifs.*

(*Die Fortsetzung folgt.*)

TECH-

TECHNOLOGIE.

1) Berlin, b. Salfeld: *Lehrbuch der Technologie*, oder Beschreibung der Künste und Gewerbe, von *Fr. Wilh. Hauchecorne.* — *Erster* Theil. *Erste* Abtheilung. 1812. 224 S. 8. mit 4 Kpft.

2) *Ebend.: Cours élémentaire de Technologie*, par *Fr. G. Hauchecorne.* — *Tome I. Section I.* 1812. 240 S. 8. 4 pl.

Der Vf. hat die Absicht, die französischen und deutschen Kunstwörter der Technologie durch ein neues Wörterbuch zusammenzustellen, ein löbliches Unternehmen, für welches wir ihm jetzt nicht weniger dankbar seyn würden, wenn auch die Umstände uns nicht mehr zwingen, uns eine fremde Terminologie aufdringen zu lassen. Um mehrerer Deutlichkeit willen (eigentlich wohl: um selbst erst die französischen Kunstausdrücke mit den deutschen vergleichen zu lernen) entschloss sich Hr. *H.*, seinem Wörterbuche ein systematisches Lehrbuch der Technologie vorauszuschicken, wovon wir hier den Anfang haben. In der Einleitung verbreitet sich der Vf. besonders über die Irrthümer, welche in französischen und deutschen Schriften über Technologie aus gegenseitiger Unkunde der Sprache entstanden sind. Der hier angefangenen Technologie des Pflanzenreichs, und insbesondre der Beschreibung der Holzarbeiten geht (S. 43—75.) eine Skizze der Forstbewirthschaftung voran. Dann folgen (S. 76—95.) die Arbeiten des Holzschlägers und Holzspalters, S. 95—106. die Arbeiten des Holzfahrens und Holzflössens, S. 107—166. die Beschreibung der Werkzeuge und Arbeiten des Zimmermanns beym Häuserbau, Brückenbau und Schiffbau; endlich S. 167 f. die Arbeiten des Tischlers, Ebenisten und Kistenmachers. Das französische ist früher geschrieben, sichtbar ein Auszug aus grössern französischen Werken, (und zwar aus ältern, da z. B. nur die Fällung mit der Axt beschrieben, und die mit der Säge als unvortheilhaft übergangen wird.) und hat wenig Beziehung auf Deutschland. Diese hat der Vf. erst der deutschen Uebersetzung durch Einschaltungen zu geben gesucht, wie z. B. aus der Vergleichung von S. 112. mit S. 107. hervorgeht, und wodurch die grössere Seitenzahl der deutschen Schrift entstanden ist. Wenn der Plan so durchgeführt werden sollte, woran Rec. sehr zweifelt, so würden diesem Anfange nach noch 15—20 Bände daraus werden, und dann hätten wir immer das eigentliche Wörterbuch noch nicht, an welchem allein gelegen seyn kann: denn diese von dem Vf. sogenannte Technologie hat als solche gar keinen Werth. Weit mehr Beyfall würde der Vf. verdienen, wenn er bescheiden nur auf die Synonymik der Kunstwörter sich beschränkt und nur das Wörterbuch geliefert, mit dem Abdruck dieser Vorarbeiten aber das deutsche Publicum verschont hätte. In der That konnte er sehr kurz aus der Sache kommen, wenn er *Jakobsons* Wörterbuch mit den *Rosenthalischen* Nachträgen zusammengearbeitet und mit Bezug auf dieses Werk nur die Namen alphabetisch abgeschrieben und mit den Synonymen versehen hätte. Allein diess schien ihm ohne Zweifel unbequem und nicht vortheilhaft genug, und darum müht er sich (S. 33.) ab, das *Jakobsonsche* Werk durch Angabe einiger darin vorkommenden Fehler, hauptsächlich aber durch eine spöttische Biographie seines Vfs. — ganz im Geiste des Pariser Libellisten — ausser Credit zu setzen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 22. Junius starb zu Halle Dr. *Johann Christian Woltär*, ordentlicher Professor der Rechte und Ordinarius der Juristenfacultät, im 71sten Jahre seines Lebens, an Altersschwäche.

Er wurde geboren am 24. Junius 1744 zu Marienwerder, wo sein Vater, den er schon als Kind verlor, Prediger war. Nach erhaltenem Privatunterrichte studirte er, dem letzten Willen seines Vaters gemäss, Anfangs Theologie zu Frankfurt an der Oder, wo er auch öffentlich als Kanzelredner auftrat. Erst in den Jahren reiferer Beurtheilung, nachdem er bereits die Universität verlassen, wandte er sich, seiner frühern Neigung folgend, zum Studium der Jurisprudenz, und besuchte in dieser Hinsicht von Neuem die Frankfurter Universität. Nachdem er von der Immediatcommission zu Berlin im J. 1766 examinirt und zum Eintritt in ein Justizcollegium tüchtig befunden war, setzte er noch eine Zeitlang in Halle und Göttingen die höhern Studien seiner Wissenschaft fort, und promovirte auf unserer Universität am 4. April 1772. In dem darauf folgenden Jahre wurde er Assessor bey dem hiesigen Schöppenstuhl und den damit verbundenen Berg- und Thalgerichten, und am 17. Januar 1775 an die Stelle des verstorbenen Prof. *Fricke* zum ordentlichen Professor der Rechtswissenschaft auf hiesiger Universität, und kurze Zeit darauf zum Mitgliede des Spruchcollegiums ernannt, dem er zuletzt als Ordinarius vorstand.

In seinem mehr als vierzigjährigen Lehramte hat er seine zahlreichen Zuhörer, die sein eben so gründlicher als lebhafter Vortrag, seine tüchtige und geistreiche Behandlung der Wissenschaft und ein unermüdeter Fleiss um ihn versammelte, zu einem gründlichen Studium der Rechte hingeführt und ermuntert. Als Schriftsteller, gelehrt, scharfsinnig und originell, hat er leider manche seiner geistigen Arbeiten nur in einer unvollendeten Gestalt zurückgelassen. Seine Collegen achteten seinen Ernst in Geschäften, und seine Freunde befanden sich wohl in seiner heitern und unbefangenen Gesellschaft. An seinem Grabe sprach Hr. Prof. *Bucher*, sein Freund und College, mit Herzlichkeit einige Worte, die in dem Kreise der Trauernden ein inniges Mitgefühl erregten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

1) Zürich, b. Geßner: *Ausgewählte Briefe*, von *C. M. Wieland* u. s. w.

2) Wien, b. Gerold: *Auswahl denkwürdiger Briefe*, von *C. M. Wieland*, herausg. von *Ludwig Wieland* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Theil. Im Sommer von 1759 trat er zu Bern die Stelle eines Hauslehrers an, hielt es aber nicht lange in diesen Verhältnissen aus; sein Principal (S. 90.) unterschied ihn nur in etwas von seinem Hausknechte. Dagegen las er vier jungen Bernern philosophische Collegia, die ihm sehr gut bezahlt wurden. Uebel kam *Zimmermann* bey *Wieland* weg, als er ihm seinen *Cyrus* kritisirte; doch hatte der reizbare Dichter in manchem Stücke gegen seinen Kunstrichter Recht. Von der Jungfer *Bondeli*, einer gelehrten Bernerin, schrieb er anfangs: „*Elle a parfaitement réussi à m'ennuyer pendant deux heures continues. C'est une fille effrayable que cette Madem. B. Elle me parla tout d'un coup de Platon, de Pline, de Ciceron, de Leibnitz, de Pfaff, de Aristote, de Locke, de triangles rectangles, équilateraux et que sais-je moi; elle parla de tout. Il n'y a rien de comparable à la volubilité extrême de sa langue; elle vous parle avec une vitesse qu'il est impossible de suivre avec les pensées; elle a de l'esprit, du savoir, de la lecture, de la philosophie, de la géometrie, de la trigonométrie sphérique, si vous voulez, mais elle a le don de me déplaire souverainement. Vivent les femmes idiotes!*" In der Folge gewann aber diese „*prude par principe*" immer mehr bey ihm; er besuchte sie alle Tage, ob sie gleich nicht schön war; er ward ihr Verehrer, und hätte sie unendlich gerne geheirathet. (In den frühern Briefen des *ersten* Theils kömmt auch mehreres von seiner *ersten* Liebe vor, in der er nicht glücklich gewesen war; Bodmern vertraute er schon in der ersten Zeit seiner Bekanntschaft mit ihm seine Anhänglichkeit an das Frauenzimmer, das in der Folge als *Sophie von la Roche* viele Leserinnen ihrer Schriften in Deutschland gefunden hat.) Um wie er sagte, einen *Relief* zu Bern zu bekommen, wäre er gern *Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, wenn auch nur dem *Titel* nach, geworden. Dass er zuletzt mit *Zimmermann* gespannt wurde, nimmt den Leser nicht Wunder; doch ward nach einigen Erklärungen, die man gegen einander auswechselte, das gute Vernehmen wieder hergestellt, und man schrieb einander wieder so freundschaftlich wie zuvor. *Bodmern* werden in dem Briefe vom Januar 1760 feine und vernünftige Erinnerungen in Ansehung seiner Gegner gegeben. Mit dem Knaben *Lessing* bittet *W.* säuberlich zu verfahren. „Nicht als ob er die züchtigende Ruthe nicht verdiene, sondern theils weil er Hörner an der Stirne hat, theils weil der Endzweck, den man bey einer Kritik sich vorsetzt, besser durch die Shaftesburische Manier, fein und kaltsinnig zu spotten, als durch die kaustische Kritik oder den magistralischen Ton erhalten wird." Im Sommer von 1760 wählte der *lutherische* Theil des Magistrats zu Biberach *Wielanden* zum Stadtschreiber; weil aber der *katholische* Theil des Magistrats diese einseitige Wahl nicht für gültig erklärte, so kam es desshalb zu einem Processe vor dem Reichshofrathe, und erst vier Jahre später ward die Sache gütlich verglichen, und *W.* auch von den katholischen Rathsmännern als Director der Stadtkanzelley anerkannt. In der Zwischenzeit fragte er einmal bey *Z.* an, ob man ihn nicht zu Basel zum *Doctor der Rechte* machen würde, und auf welche Bedingungen; vermuthlich sollte ihm diess zu Biberach ein grösseres Ansehen geben. Angenehm war ihm die Nähe des Schlosses Warthausen, wo der vormalige Kur-Mainzische Minister, Graf *Stadion*, sein Greisenalter verlebte: denn hier fand er, ausser einer auserlesenen Bibliothek, auch seine *Sophie*, die mit ihrem Mann, Hn. *v. la Roche*, bey dem Grafen lebte, und oft ausserdem noch sehr gute Gesellschaft; von dem Hn. *v. la R.* wird gegen *Zimmermann* viel Rühmens gemacht. Nicht unmerkwürdig ist es, dass *W.* in demselben Biberach, in welchem er sich als Stadtschreiber so wenig gefiel, seinen *Agathon*, seinen *Don Sylvio*, seine *komischen Erzählungen*, seine *Musarion*, u. a. m. schrieb, und *Shakespeares Schauspiele* übersetzte; für die letztere Arbeit erhielt er nach S. 209. beyläufig 4 Gulden 40 Kr. *pr.* Bogen Honorar. Ueber die *komischen Erzählungen* schrieb er an *Z.*: „Ich höre nicht gern, dass diese Erzählungen sogar einem vieljährigen Ehemann und einem so weisen Mann, wie Sie sind, Unruhe machen. Gott sey bey uns! Was werden sie bey Knaben von achtzehn Jahren, bey vorwitzigen Mädchen, übel versorgten Weibern, und untröstbaren Wittwen für Wirkung thun! In vollem Ernst, mein Freund: ich dachte nicht so weit; aber glauben Sie mir: wenn ich gleich kein platonischer Schwärmer mehr bin, so hasse ich doch den Gedanken, Aergerniss zu geben, und der Urheber von sittlichen Uebeln zu seyn. Trösten Sie mich, wenn Sie können: denn ich versichere Ihnen, dass Sie mit diesem einzigen Wort eine ganze Reihe von Embryonen *komischer*

scher Erzählungen in meinem Kopf zerstört haben." Der Jungfer *Bondelin* schrieb er am 16. Julius 1764, er wäre zwar kein Enthusiast mehr, aber er wäre es doch früher ehrlicher Weise gewesen, und er liebe Wahrheit und Tugend noch, ob er gleich die Präexistenz der Seele nicht mehr glaube, und über das Bild eines rosenfarbigten Engels nicht mehr entzückt werde; über das Christenthum denke er jetzt wie *Montesquieu* auf seinem Todbette, über die falsche Weisheit der Sectirer und die falschen Tugenden der Schelme wie *Lucian*, über die speculative Moral wie *Helvetius*, und über die Metaphysik wage er kein Urtheil; sie sey für ihn nur ein Gegenstand des Scherzes; als Enthusiast wäre er ein Hitzkopf, ein Sonderling, ein Murrkopf gewesen; seitdem er aber *Biribinkers* und *Endymions* schreibe, habe er seine Leidenschaften mäfsigen gelernt. Kurze Zeit vorher war ihm sein einziger Bruder gestorben, und man hoffte, schrieb er an *Z.*, zu *B.* zu Gott, dafs mein Vater seinen noch übrigen Sohn auch noch verlieren werde; der unvermuthete Tod des Bruders zog ihm nämlich ebenfalls eine Krankheit zu. Im Jahr 1766 heirathete er, und glücklich, obgleich seine Frau, nach seinem Urtheile, kein idealisches Wesen war, und nicht einmal seine Schriften las. Um dieselbe Zeit zog er sich auf einige Zeit durch einen Anfall von Patriotismus für die Stadt Biberach die Ungnade des Grafen *Stadion* zu. Im October 1767 wird *Herders* zum erstenmal gedacht. „Ob Ihnen *ein gewisser Herr Herder* bekannt ist, der in *Fragmenten* über die neueste Literatur sich als den originellsten *Hasenfufs* zeigt, der jemals gewesen ist? Haben Sie je einen Kopf gekannt, in welchem Metaphysik, und Phantasie, und Witz und griechische Literatur, und Geschmack und Laune auf eine abenteuerlichere Weise durch einander gährt? Der Ton, worin dieser seltsame Mensch von mir und andern ehrlichen Leuten spricht, deucht mir das Lustigste dabey; ich bin begierig zu sehen, was noch aus ihm werden wird: ein sehr grosser Schriftsteller oder ein ausgemachter Narr. *Tertium non datur.*" Von *Sterne* schreibt er: „Ich gestehe Ihnen, mein Freund, dafs er beynahe der einzige Autor in der Welt ist, den ich mit einer Art von ehrfurchtsvoller Bewunderung ansehe. Ich werde seinen *Tristram Shandy* studieren, so lange ich lebe, und ihn doch noch nicht genug studiert haben. Ich kenne kein Buch, worin so viel echte Sokratische Weisheit, eine so tiefe Kenntnifs des Menschen, ein so feines Gefühl des Schönen und Guten, eine so grosse Menge neuer und feiner moralischer Bemerkungen, so viel gesunde Beurtheilung mit so viel Witz und Genie verbunden wäre. Wer predigt so gut als er, wenn er predigen will? Wer kann uns das Herz besser schmelzen als er, wenn er rühren will? Welcher Autor hat je einen Charakter so gut ausgeführt als er seines Oncle *Toby* und des ehrlichen *Trims* seinen? Und wenn er uns lachende Scenen der einfältig schönen Natur malt, welcher Dichter ist je so sehr ein *Correggio* gewesen als er?" In demselben Jahre hatte er den, vermuthlich unausgeführten Einfall, *Alexandern den Grofsen* zum Helden eines *komischen Gedichts* zu machen. „Die Poeten, schreibt er an *Z.*, schildern uns Helden, die, meiner festen Ueberzeugung nach, nie gewesen sind. Die Geschichtschreiber machen es zuweilen nicht besser; sie sind eine Art von Romanenschreiber, welche, von der Liebe zum Schönen, Grofsen und Wunderbaren hingerissen, uns statt der wirklichen Leute, welche sie uns bekannt zu machen, unternommen haben, idealische Personen unterschieben. Wie viel die wahre Kenntnifs der menschlichen Natur hierunter leidet, und wie viel auf solche Weise Dichter und historische Romanschreiber zu Unterhaltung einer Menge populärer Vorurtheile beytragen, verdiente einmal umständlich entwickelt zu werden." *Wieland* glaubte deswegen, es würde lustig zu lesen und dabey nicht unnützlich seyn, wenn die Helden einmal von einem Poeten geschildert würden, wie sie *wirklich sind*; doch besorgte er zugleich, dafs ein solches Gedicht dazu dienen könnte, die Wege der Vorsehung, welche sich in den Begebenheiten aufserordentlicher Menschen deutlich offenbaren, in ein nachtheiliges Licht zu stellen, und dafs der *globus terraqueus* so sehr das Ansehen eines *Theaters*, und die grossen Begebenheiten darauf zu sehr das Ansehen einer *Haupt- und Staats-Action* mit *Hannswurst* bekommen möchten. Nach *Hannover* schrieb *W.* an *Z.* im August 1768, einer von seinen guten Freunden, ein Kunstrichter hätte ihn im Vertrauen ersucht, ihm doch *sub rosa* zu sagen, was er denn eigentlich mit seinem *Agathon* wolle. Im J. 1769 ward *W.* nach *Erfurt* versetzt. Von dort aus schrieb er oft an *Gleim* und an *J. G. Jacobi* (früher in Briefen an andre: *Jacobitchen* genannt) nach Halberstadt. (Von diesem H. hiefs es sechs Jahre früher: „Wo mir recht ist, liegt dieses H. schon in dem Lande, wo man gesalzen Fleisch, Knackwürste und Stockfische frisst. *Kyrie eleison!*") Wohlstandskriefe an *Bodmer* kommen von Zeit zu Zeit, doch immer seltner, wieder vor; *B.* sollte nicht ganz vernachläfsigt werden; immer beobachtete *W.* eine gewisse Aufmerksamkeit gegen ihn. Die Sammlung geht für einmal bis zum Julius 1770. Der sinnige Leser wird schon in den ältern Briefen den spätern *Wieland* leicht erkennen; durch sein gesundes, nüchternes Urtheil empfahl er sich unbefangenen Personen, in denen die *Vernunft* vorherrschte, schon als junger Mann sehr; ob aber, wie neuere Aesthetiker schon behaupten wollten, gerade hieraus folge, dafs er nicht zum *Dichter* geboren war, wollen wir andern zu beurtheilen überlassen.

Nr. 2. Diese *zweyte* Sammlung erscheint unabhängig von der *ersten*, welche von Zürich ausgeht, und enthält ganz andre Briefe; die beiden Sammler konnten sich, wie es scheint, nicht dazu verstehen, gemeine Sache mit einander zu machen; noch weniger konnte sich der eine Theil entschliefsen, dem andern seinen Vorrath zu überlassen; jeder gab deswegen den seinigen besonders heraus. Doch wird vermuthlich, da beide Sammlungen von anziehendem Inhalt sind, keine dem Vertriebe der andern schaden, vielmehr die eine der andern Käufer verschaffen. In der vorliegenden sind

sind die Briefe nicht nach der *Zeitfolge* geordnet, sondern die Briefe an jede einzelne Person, zu deren Besitz der Herausgeber gelangt war, und die er der Bekanntmachung würdig fand, folgen unmittelbar auf einander; auch ist zu bemerken, dass, während die Zürchersammlung noch einige Fortsetzungen haben wird, diese dagegen jetzt schon *vollendet* ist. Sorgfältiger vermied übrigens der Herausg. der andern Sammlung, was noch Lebenden unangenehm seyn konnte; Hr. *L. W.* scheint darauf weniger Rücksicht genommen zu haben; da diess jedoch eine Sache ist, in die sich Rec. nicht mischen will, so schränkt er sich auf die Anzeige des Inhalts dieser *Auswahl denkwürdiger Briefe* ein. Ein Brief an die Buchhandl. der Hn. *Orell, Geßner* und *Füßli* in Zürich von 1763 eröffnet die Sammlung und 28 Briefe an *Salomon Geßner* insbesondere, als Theilhaber an dieser Handlung, folgen darauf. Ob *Heinrich Geßner*, der Sohn, diese Briefe an seinen eignen Vater nicht besass, oder *B.* dieselben, weil sie zum Theil Geschäftssachen verhandeln, absichtlich von ihm unterdrückt wurden, ist dem Rec. unbekannt. Munter genug, und frohlaunigt sind diese Briefe. Den Abstand seiner Biberacher-Erzeugnisse von den feyerlichen Schriften seiner frühern Jahre giebt *W.* zu, und sieht das Aergerniss voraus, das aus der Verbreitung derselben entstehen wird, glaubt aber, dass man sich nicht daran zu kehren brauche. Die platonische Partey hat er einmal verlassen und schämt sich dessen nicht; nur der Extravaganzen schämt er sich, zu denen ihn die platonische Schwärmerey verleitete, z. B. seiner albernen Strenge gegen *Uz;* von nun an wird er keine *Hexameter* mehr schreiben. Ueber die Strenge des Censors zu Zürich (Antistes *Wirz*) beschwert er sich sehr; *Wirz* sey zwar, sagt er, ein ehrwürdiger alter *Aaron*, aber es heisse: das Schaaf dem Wolf in die Schur schikken, wenn man ihm den *Agathon* oder *Idris* in die Censur sende; *W.* würde ihn, wenn es von ihm abhinge, mit Urthel und Recht verurtheilen, nichts als seine eignen Predigten zu lesen. Seine üble Laune über Biberach lässt er häufig aus. Mit der Fr. *v. la Roche* kam er zu Biberach wieder in persönliche Verhältnisse, weil sie zu Warthausen in der Nähe von B. lebte. Aus der Zeit seiner ersten jugendlichen Liebe, die er dieser Dame, als sie noch unverheirathet war, gewidmet hatte, kommen keine Briefe vor; aber den französischen Briefwechsel, den er mit ihr unterhielt, als sie, so zu sagen, seine Nachbarin war, theilt Hr. *L. W.* mit; in dem ersten Briefe macht er eine lustige Schilderung von der Aufwartung die er als Stadtschreiber von B. dem kaiserl. Cammerrichter bey dessen Durchreise durch diese Reichssadt zu machen hatte. (Vielleicht ward aus moralischen Gründen bey diesem Briefwechsel die *französische* Sprache gewählt; auch mochte schon der Wohlstand fordern, dass er an sie nur wie an eine freundschaftlich gegen ihn gesinnte Weltfrau schriebe. Später schrieb er aus *Weimar*, als sie vielleicht schon wieder Wittwe geworden war, in *deutscher* Sprache an sie, und mit einer Wärme, die das Sprichwort bestätigt, dass alte Liebe nicht rostet. Von ihr erfuhr er im J. 1778, dass *Julie Bondeli* zu Bern, seine vormalige Freundin, gestorben sey. *W.* wollte um die Zeit ihres Todes eine Art von Geistesnähe dieses „Engels" erfahren haben, wie er an Fr. *v. l. R.* schrieb; er erzählte nämlich um diese Zeit einmal eines Abends ohne besondere Veranlassung seiner Frau, in welchen Verhältnissen er zu Bern mit ihr gestanden hätte, und ward darüber so bewegt, sprach davon mit einer solchen Rührung und Innigkeit, dass er alles andre darüber vergass, und zuletzt abbrach, um nur seine Frau nicht zu kränken, die aber gar nicht eifersüchtig darüber ward. Als nun die Nachricht von dem Tode seiner Freundin einlief, erinnerte sich *W.* und seine Frau wieder jener Herzensergiessung, die ihm selbst damals seltsam vorgekommen war. Charakteristisch ist in einem Briefe von 1799 folgende Stelle: „Ich hoffe zu Gott, wenn nur erst der schändliche philanthropinische *Erziehungsteufel* und alle übrigen Schwindelgeister, welche der Fluch der jetzigen Zeit sind, wieder verschwunden seyn werden, so sollen aus unsern jetzt Gebornen ganz wackre Leute werden." Mit zutraulicher Offenheit sagte ihr *W.*, als sie ihm einen Aufsatz für den *deutschen Merkur* zugeschickt hatte, dass sie mehr Zeit und Nachdenken auf Composition und Stil wenden und ihre Aufsätze mehr feilen sollte. Sehr gern liest man Th. 1. S. 166. 167. was *W.* an Sophie v. l. R. (1781) schrieb: „Ich erfahre je länger je mehr, dass alle wahre menschliche Seligkeit innerhalb den Reizen des ehlichen häuslichen Lebens liegt. Ich werde immer mehr *Mensch*, und in eben der Proportion immer glücklicher und besser. Arbeiten wird mir Lust, *weil ich für meine Kinder arbeite*, und auch davon bin ich im Innersten überzeugt, dass mein ruhiges Vertrauen auf die Hand, welche das Gewebe unserer Schickungen webt, weder mich noch die Meinigen betrügen wird." Auf Veranlassung eines Aufsatzes der Fr. v. la R., woran *W.* verschiedenes auszusetzen fand, sagte er S. 167.: „In der guten Gesellschaft gilt kein Unterschied der Stände; *a Gentleman* kann *tête levée* gehen, und ist in der Societät was ein andrer, und *a Gentleman* ist man nicht durch Geburt, sondern durch persönliche Eigenschaften." Nach einem zehnjährigen Stillschweigen schrieb *W.* seiner Freundin, die sich einmal über das Erkalten der ehmals so warmen Freundschaft beklagt hatte, im J. 1791: „Es sind zu viele Veränderungen mit Ihnen und mir vorgegangen. Ihre und meine Lage, Lebensweise und Laufbahn sind zu verschieden gewesen. *Sie* haben sich nach und nach so weit ausgebreitet, *ich* (habe) mich hingegen immer mehr ins Enge zusammengezogen. Unsre Vorstellungsart über tausend Dinge, unsre Art zu denken und zu handeln, unser Geschmack, kurz unsre Art zu existiren, ist so verschieden geworden, dass wir, ohne dass Sie es vielleicht so bemerkt haben als ich, einander nothwendig fremder werden mussten, als wir es vor 40 Jahren für möglich gehalten haben." Die Briefe an *Riedel* sind sehr offen und zutraulich. Einiges Literarische zeichnete Rec. sich an, z. B. S. 177.: „*A propos* des Hn. Subrectors von Riga (*Herder*)! Ich hoffe zu Gott, dass dieser Herr, wenn der Schwindel einmal bey ihm vorüber ist, und er *menschlich* denken und schreiben

ben gelernt haben wird, noch einen vortrefflichen Mann abgeben kann. Ich will also auch gebeten haben mit diesem Knaben bey Gelegenheit säuberlich zu verfahren." S. 184. „*Uz'en* und, mit Ihrer Erlaubniss, nicht *Ramlern* halte ich für unsern wahren *Horaz*. Jener, *vehemens et liquidus, puroque simillimus amni, fundit opes*. Dieser ist einem künstlichen Wasserwerk gleich, wo die Kunst alles thut und anfangs in Erstaunen setzt, zuletzt ermüdet; doch *exceptis excipiendis*." S. 211. „*Uzens* lyrische Gedichte sind eines meiner Leibbücher; aber sein Herz ist nicht nach meinem organisirt. Noch so viel Empfindlichkeit und *Rancune* über eine vor 15 Jahren von einem jungen Gelbschnabel (*Wieland*) empfangene Beleidigung beybehalten, zeigt, meines Erachtens, einen kleinen Defect *sub laeva parte mamillae* an, zumal da ich schon vor mehrern Jahren die Stellen vernichtet habe, wo er angegriffen war. S. 247. „Kann etwas elenderes seyn, als der Grund, womit *Uz* diese armselige Unversöhnlichkeit rechtfertigen will? Bey alle dem ist es mir ordentlich unerträglich, mit diesem *Uz*, der in meinen Augen einer der schönsten Geister unserer Zeit ist, in solchen *terminis* zu stehen." S. 188. „*Bodmer* und ich lieben einander *von ferne*, und keiner nimmt an des andern Unternehmungen den mindesten Antheil. Unsre Denkart und unser Geschmack ist seit vielen Jahren zu verschieden, als dass eine nähere Gemeinschaft unter uns statt finden könnte. Doch respectiren wir, wie billig, das Andenken unsrer alten Freundschaft." S. 195. „Lassen Sie uns seines Alters schonen; *la partie est trop inégale*." S. 203. „Ich kann dem alten Patriarchen nichts übel nehmen; er hat bey mir ein Privilegium." Auch in den Briefen an *Riedel* kommen Ausfälle auf Biberach vor, die man zum Theil besser unterdrückt hätte, und doch war er nach seinem eignen Geständdisse (S. 213. Th. I.) in einer sehr erträglichen Lage daselbst. Mit *Riedeln* hoffte er zu Erfurt für den Rest seines Lebens vereinigt zu seyn; *R.* gieng indessen bald darauf nach Wien ab, und sein trauter Freund zu Erfurt sah sich genöthigt, eine Forderung von 30 Louisdoren an ihn daselbst geltend zu machen. Seit seiner Versetzung von B. nach E. sieht man *W.* als einen Hausvater, dessen Familie allmählig immer grösser ward, das *Utile* bey seinen Schriftstellerarbeiten mehr als zuvor ins Auge fassen; er suchte aus denselben grössere Geldvortheile zu ziehen, und ward zu diesem Ende sehr betriebsam. Sein Briefwechsel nach Wien mit dem Staatsrathe *von Gebler*, mit *von Retzer*, mit *Blumauer* hatte offenbar diesen mercantilischen Nebenzweck; er suchte Begünstigung in Ansehung seiner Schriften, grössern Vertrieb seiner Schriften in der österreichischen Monarchie, den grösst möglichen Nutzen von seinen Speculationen; und wer wird ihn desswegen tadeln? Fein eingekleidet und dabey freymüthig ist in den Briefen an *v. Gebler* die Kritik von dieses Staatsmanns *dramatischen Versuchen*. Unter den Urtheilen über literarische Gegenstände finden sich auch folgende: S. 44. Th. II. „Vermuthlich ist Ewr. — die Scarteque: *Prometheus, Deukalion und seine Recensenten*, zu Gesichte gekommen? Das Ding macht lachen. Durch ganz Deutschland wird es *Göthen* zugeschrieben; ein gemeinschaftlicher Freund versichert mich aufs Heiligste, dass *Göthe* an dieser Pasquinade nicht nur ganz und gar keinen Antheil habe, sondern auch sehr ungehalten darüber sey, dass man ihm ein so *schurkisches* Product zur Last lege." S. 81. (an *v. Retzer*. 1808) „Haben Sie unter den Novitäten der letzten Messe auch eine der allermerkwürdigsten, die neue, sehr vermehrte, veränderte und beynahe ganz umgeschaffene Ausgabe des *Götheschen Doctor Faust* schon gesehen? Auch das, was wir jetzt von dieser *barok genialischen* Tragödie, wie noch keine war, und keine jemals seyn wird, erhalten haben, ist nur der *erste* Theil derselben und der delphische Apollo mag wissen, wie viele Theile noch folgen sollen. Ich bin begierig zu wissen, welche Sensation dieses excentrische Geniewerk zu Wien macht, und besonders, wie Ihnen die Walburgis-Nacht auf dem *Blocksberge* gefallen wird, worin unser Musaget mit dem berühmten *Höllen-Breugel* an diabolischer Schöpfungskraft, und mit *Aristophanes* an pöbelhafter *Unflätherey* um den Preis zu ringen scheint. Was wird Hr. *Thomas West* zu dieser in jedem Betracht erstaunlichen Erscheinung sagen? Und was wird sich der neue *Prometheus* für lustige Contorsionen geben, um uns weiss zu machen, dass dieser *Faust* das *Non plus ultra* des menschlichen Geistes und das Göttlichste, Menschlichste und Teuflischste aller Dichterwerke sey. Man muss gestehen, dass wir in unsern Tagen Dinge erleben, wovon vor 25 Jahren noch kein Mensch sich nur die Möglichkeit hätte träumen lassen. *Vous voyez qu' à présent il n'y a qu' à oser, pour être sûr de réussir.* Bey allem dem befürchte ich, unser Freund *G.* hat sich selbst durch diess Wagestück mehr geschadet, als ihm sein ärgster Feind schaden könnte, und sein *Verleger* wird der einzige seyn, der sich wohl dabey befinden wird." S. 54. (An *v. Gebler* im J. 1775) „Ein seltenes und sonderbares Schicksal hat das Beysammenseyn *Herders*, *Göthe's* und *W.* veranstaltet. Wir leben in Glauben, Liebe und Hoffnung einmüthiglich und einfältig beysammen, frey von unartigen Leidenschaften und unlautern Absichten."

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

1) Zürich, b. Gessner: *Ausgewählte Briefe*, von *C. M. Wieland* u. f. w.

2) Wien, b. Gerold: *Auswahl denkwürdiger Briefe*, von *C. M. Wieland*, herausg. von *Ludwig Wieland* u. f. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die vorzüglichsten Briefe in dieser Sammlung find unstreitig die an eine *deutsche Fürstin*, (die vermuthlich in den Gegenden um Frankfurt a. M. *ihren Sitz hat*); sie nehmen in dem *zweyten* Theile einen grossen Raum ein (S. 92 — 227.), und find alle von dem anziehendsten Inhalte. Wie es scheint, zeigte diese Dame *Wielanden* im Jahr 1807 den Tod von *Sophie v. la Roche* an; diess veranlasste den Briefwechsel *W.* mit ihr. Nie hat *Wieland* schönere, herzlichere Briefe geschrieben; sein ganzes liebenswürdiges Gemüth prägte fich in denselben auf die gefälligste Weise aus, und auch Rec. bringt dieser Fürstin den wärmsten Dank für die Mittheilung der an fie gerichteten Briefe *W.* dar. Hier kann nur Einiges aus denselben angeführt werden. S. 96. „Warum ich Geistererscheinungen für etwas schlechterdings Unglaubliches halte, dazu habe ich noch einen besondern Grund. Warum habe ich von meiner Gattin, die ich 35 Jahre lang ohne eigentliche Leidenschaft mit einer Anhänglichkeit liebte, wovon wenige Menschen einen Begriff haben, die, ebenfalls ohne Leidenschaft, mit einer noch viel reineren Liebe nur für mich lebte, nie eine Erscheinung gehabt? Warum, wenn Geister auf unsere Seelenorgane wirken können, erscheint sie mir nicht alle Wochen wenigstens Einmal im Traume und unterhält fich mit mir, da sie doch weiss, wie unaussprechlich glücklich sie mich durch eine solche Herablassung zur menschlichen Schwachheit machen könnte?" S. 101 — 103. Ein keines Auszugsfähiges Urtheil über Fr. *v. Stael.* (Schon in einem Briefe an *v. Retzer* war ein solches Urtheil, verbunden mit einem über die Gebrüder *Schlegel*, vorgekommen; und S. 123. 128. kömmt *W.* noch einmal auf diese berühmte Frau zurück.) Allerliebst ist S. 108. der Scherz des 75jährigen Greises über seine Verliebtheit in die 55jährige Fürstin. „Warum sollte ich eine Leidenschaft verbergen wollen, die meinem Kopfe und Herzen nicht weniger als meinem Schönheitssinne Ehre macht und in der höchsten Bedeutung des Worts eine *belle passion* ist? Etwa weil ich in 110 Tagen *a dato* volle 75 Jahre auf dem Rücken tragen werde? Was gehen meine 75 Jahre meine Liebe an? Bey *Eros*, *Pathos* und *Anteros!* So lange mein Puls Tag für Tag 75 Mal in einer Minute schlägt, werde ich mir das Recht zu fühlen und zu lieben, was schön und gut ist, von keinem Gott noch Sterblichen nehmen lassen." Weiterhin gesteht *W.* der Fürstin, dass er in seiner Jugend eine seltsame Passion für alte Weiber, wenn sie liebenswürdig gewesen seyen, gehabt habe. (Eine weniger seltsame auch für junge Weiber.) Zu *Zürich* liebte er, 22 Jahre alt, von ganzer Seele eine Frau von 44 Jahren (Fr. *v. Grebel*), anfangs platonisch, nachher *rein-menschlich*; die Dame war aber besonnener als er, und überzeugte ihn, es sey gleich unmöglich, dass sie ihm 20 Jahre abgebe, oder er über Nacht 20 Jahre älter werde. S. 139. „Ich müsste die undankbarste Seele von der Welt seyn, wenn ich zu meiner Fürstin oder zu irgend einem *Pharao* sagen wollte: *wenig und bös* ist die Zeit meines Lebens. Ich habe zwar in 75 vollen Jahren Gottlob kein glänzendes noch sonderliches Glück gemacht, und nicht nur manchen trüben Tag gesehen, sondern auch das herzdrückende Schicksal erfahren, alle Freunde und Freundinnen meiner Jugend und meiner besten Jahre zu überleben; aber dessen ungeachtet verdank' ich der Mutter Natur eine so glückliche Organisation und Sinnesart, und meinem guten Genius so manche glückliche Ereignisse und ein so freundlichschönes Gewebe der 27,593 Tage, die Schalttage mitgerechnet, meines Lebens, dass ich mich (nicht) zu täuschen glaube, wenn ich gegen Einen trüben oder stürmischen, womit die *Parzen* mich nicht verschonen konnten oder wollten, vierzehn heitere und vergnügte Tage eines so frohen und reinen Lebensgenusses zähle, als ein Sterblicher, ohne thörigte Forderungen an den Himmel zu machen von diesem unvollkommenen Erdenleben nur immer verlangen kann. Denn für mich sind die Gefühle, worin fich ein Tropfen Bitterkeit mit dem Süssen vermischt, immer die angenehmsten. (Hierauf folgt die Beschreibung eines Festes, das ihm von seinen Kindern und Enkelinnen unter Beyhülfe von *Louise Herder*, der Tochter eines grossen Vaters, an seinem Geburtstage bereitet ward.) S. 149. „Das Talent des *Lakonismus*, und die Kunst, mit Wenigem viel zu sagen, find, so viel ich mich erinnern kann, nie die meinigen gewesen. (Diess zeigt fich auch aus seinen *Briefen;* doch hört man den muntern Plauderer gern.) Die Schilderung seiner Unterredung mit *Napoleon* (October 1808) wird allgemein gefallen. Von dem Porträt-Maler *Gerhard von Kügelgen*, unterhält *W.* die Fürstin sehr angenehm. S. 169. „Wir Deutsche haben uns durch unser schaafmäsiges, linkisches

kisches und charakterloses Benehmen seit einigen Jahren verächtlich gemacht. Wir sind ins Bockshorn gejagt, und man traut uns zu, dass wir alles ertragen können." S. 171. Ueber *Jungs Theorie der Geisterkunde*. S. 177. „Ich habe es mir zum Gesetze gemacht, die Zukunft, so lange sie Zukunft ist, als ein *Unding* zu betrachten, und mich durch die Uebel, die etwa kommen *könnten*, in dem stillen Genusse dessen, was an dem Gegenwärtigen geniessbar ist, nicht stören zu lassen." S. 187. (1809) „Aus einem höhern Gesichtspunkte betrachtet, ist das ewige Wehklagen über das was geschehen ist, und noch täglich geschieht, ein Beweis, dass es denen, die sich, wie Kinder unter der Ruthe, durch Zappeln, Wimmern und Schreyen zu helfen suchen, *am Glauben an Gott* und *an sich selbst* fehlt." S. 205. (1810) „Ich wünsche, dass das in der Apokalypse versprochene tausendjährige Reich, wo *Satanas* mit unzerstörbaren Ketten gebunden werden soll, *je balder je lieber* komme." S. 206. (1811) „So ist denn die Reihe endlich auch an die letzten freyen Städte gekommen, und ein einziger Federzug verwandelt die Bürger von *Bremen*, *Hamburg* und *Lübeck* aus freyen, biedern, alt- und echtdeutschen Männern, was von *Bremen* und *Lübeck* ganz vorzüglich gilt, in — *Franzosen*. Doch, bis es zu dieser unnatürlichen Verwandlung kömmt, wird mehr als Ein Jahrhundert ablaufen; aber diese Unglücklichen mit dem Verlust ihrer Selbstständigkeit, ihrer trefflichen Verfassung und Verwaltung, zugleich um ihren ganzen Wohlstand zu bringen, dazu braucht es nur ein Paar Decrete und Monate. *Es ist schrecklich, es ist kaum zu ertragen.* S. 221. (1811) „Statt zu applaudiren; hätte ich oft lieber rasend werden mögen, dass ich nicht wenigstens, wie *Roland* rasen, Eichbäume und Weisstannen ausreissen und damit unter den Feinden Gottes und der Menschen eine so schreckliche Niederlage anrichten könnte, dass man noch nach tausend Jahren in allen Spinnstuben davon zu erzählen gehabt habe. . . . . Bevor man Zeit hat, einer Diablerie recht ins Gesicht zu sehen, fällt schon eine gräslichere über uns her, denn ihre Quelle ist unerschöpflich."

Am Ende ist indessen *W.* so billig, zu gestehen, dass man jetzt über das, was vor unsern Augen vorgeht, noch nicht im Stande sey, ein *weltbürgerliches* Urtheil zu fällen. „Wir sind zu nahe und stehen nicht hoch genug; überdiess sind wir selbst zu sehr dabey betroffen, und das, was wir *fühlen*, hindert uns, ganz unbefangen zu *sehen*."

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Christiania, eller Bidrag til nöiere Kündskab om denne Stad* — (Christiania, oder Beyträge zur nähern Kenntniss dieser Stadt u. s. w.) Von *Gr. Fougner-Lund*, Capitän, der kön. Gesellsch. für Norwegens Wohl und der skandinavischen Liter.-Gesellschaft Mitglied. 1812. 79 S. gr. 8. (3 Rthlr. D. C.)

Eine Topographie von dieser Hauptstadt Norwegens, wie man sich allenfalls von dem Titel versprechen könnte, erhält man hier nicht, sondern die dänische Uebersetzung eines Auszuges aus *von Buchs* mit verdientem Beyfall aufgenommener *Reise durch Norwegen und Lappland*; begleitet mit Anmerkungen, die dem, was *v. B.* über *Christiania* sagt, theils zur Ergänzung, theils zur Berichtigung dienen und nicht ohne Werth sind. Erst war Hr. *F. L.* Willens, eine vollständige Uebersetzung von jener Reise zu liefern, um seinen Landsleuten Gelegenheit zu geben, *Norwegen* aus der Schrift eines *deutschen* Gelehrten näher kennen zu lernen; wichtigere Geschäfte hielten ihn ab: und so schränkte er sich allein auf den Abschnitt von der Stadt *Christiania* ein, deren nähere Kenntniss eben damals, als er schrieb, ein um so viel grösseres Bedürfniss war, weil sie zum Sitze der neu zu errichtenden Universität für Norwegen bestimmt war. Da *v. Bs.* Reise u. s. w. dem lesenden Publikum hinlänglich bekannt ist: so schränken wir unsere Anzeige nur auf einige der Anmerkungen ein, welche Hr. *F. L.* hinzuzufügen nöthig fand. Ein *Jahrmarkt*, welcher zur Vereinigung der durch Kleidung, Lebensart u. s. w. sehr verschiedenen Thalbewohner dient, hat *Christiania*: aber ohne Grund schreibt ihr Hr. *v. B.* auch einen Wochenmarkt zu (S. 13.). Von der auffallenden Verschiedenheit des *Valderbauers* und des *Gudbrandsdölen*, deren Thäler doch so nahe an einander gränzen, führt der Uebersetzer Folgendes an: jener ist hoch, dick, stark, steif; dieser klein, schwach, geschmeidig, leicht. Jener ehrlich, aufrichtig, geradeaus; dieser befangen, listig, schlau. Beide sind gastfrey, verständig, sie besitzen gesunde Urtheilskraft, Anlagen zu mechanischen Künsten, sind tapfer und der Erste liebt insonderheit eigne und der Vorfahren Ehre.' (S. 15.) Mit Unrecht beschuldigt Hr. *v. B.* den *Hallingdöl* der Plumpheit, da er im Gegentheil fast alle seine Landsleute an Behendigkeit übertrifft; zum Beweise dient der von ihm herrührende, allgemein beliebte *Hallingtanz*, der um gut getanzt zu werden, eine bewundernswerthe Behendigkeit und Kunst erfordert. (S. 16.) — Eben so unrichtig ists, wenn *v. B.* behauptet, die Tracht des *Gudbrandalbewohners* sey keine andere, als die der Soldaten aus *Eugens* und *Marlboroughs* Zeiten. Weder aus diesen, noch aus andern Zeiten läst sich der *Gudbrandsdöle* eine vorübergehende Modetracht aufdringen, welcher vielmehr dessen kräftige Nationalität, dessen Anhänglichkeit an die Sitten und Gebräuche der Alten eine unzudurchbrechende Mauer entgegensetzt. Hat auch im südlichen *Gudbrandsdal* die Cultur manche Veränderung in Kleidung, Sitte, Denkart u. s. w. hervorgebracht und zwar nicht eben zum Besseren: so verhält sich dieses doch ganz anders im nördlichen, zumalen da, wo es an das Stift *Drontheim* gränzt, welches unstreitig noch am meisten Unverdorbenheit der Sitten u. s. w. zeigt. Etwas besonders ist es, dass das Frauenzimmer in diesen Thälern länger noch, als selbst das männliche Geschlecht, der Modesucht Widerstand leistet; der Grund ist, weil es selten oder nie, und höchstens nur zu einzelnen Personen, nach *Christiania* und andern grossen Städten kommt;

kommt; seine Anhänglichkeit an das Alte leidet es selbst nicht, dass es die Tracht der Personen aus den höhern Ständen, die in seiner Nähe auf dem Lande wohnen, annimmt oder nachahmt. — Dass der Lanmann sein Korn grossentheils in *Christiania* holt, ist wahr, aber nicht, wie *v. B.* annimmt, in des Landes Natur und Klima gegründet. Achtete und folgte der Normann mehr der Stimme der Vernunft und Natur: so würde er, statt sein Korn von Ausländern in der Hauptstadt zu kaufen, dasselbe in seinem eignen Vaterlande ziehen, wo es z. B. in *Hedemark*, *Tot*, *Gudbrandsdal*, selbst in den Stiftern *Drontheim* und *Christiansand* u. s. w. Landstrecken genug giebt, die nur bebaut seyn wollen, um Korn in hinlänglicher Menge hervorzubringen. Nach zuverlässigen Berechnungen könnten allein in *Hedemark* (30 Meilen lang, 36 — 46 M. breit) bey zweckmässigem Ackerbau 3 bis 400,000 Tonnen Korn mehr producirt werden, als das Land zu eignem Gebrauche bedarf! (S. 33.) Welch' ein weites Feld der Wirksamkeit für eine neue, auf Verbreitung der Cultur bedachte Regierung, allein von Seiten der Landökonomie betrachtet! — Aus *Flensburg* wird nur wenig Korn, aber eine desto grössere Menge des verderblichen und schlechten Kornbranntweins in *Christiania* eingeführt. (S. 35.) Mit Recht giebt *v. B.* dem von der Ostsee zugeführten Korn den Vorzug vor dem *Dänischen;* aber er hätte nicht unbemerkt lassen sollen, dass das *norwegische* Korn besser ist, als alles ausländische, und dass selbst in den Landstädten Weizen-, Rocken- und Gerstenmehl, welches auf nordischem Boden erzeugt ist, in Hinsicht seiner Güte und seiner Behandlung für das Beste in seiner Art gehalten wird. (S. 38.) In Hn. *v. Bs.* Aeusserungen über das *v. Anker*sche Fideicommiss stimmt der Uebersetzer nicht ein; er hegt vielmehr die Hoffnung, dass des edelmüthigen Testators Wille zur Ehre und Wohlfahrt Norwegens vollkommen werde erfüllt werden. (S. 42.) — Von den im Jahr 1806 bestandenen *zwey* Theatern in *Christiania* hat seitdem das Eine aufgehört, das ältere hat sich besonders durch die wohlthätige Bestimmung seiner Einnahme für Wittwen und Waisen gefallener Krieger sehr verdient gemacht. (S. 46.) Die Bibliothek der Cathedralschule hat nicht den Zuwachs an dänischen und deutschen Werken erhalten, welchen *v. B.* erwartete: der Krieg, der so manches andere Böse gestiftet und Gute verhindert hat, legte auch der Vermehrung der Bibliothek selbst mit dänischen Schriften unüberwindliche Hindernisse iu den Weg. (S. 52.) Um die *Militärakademie* hat sich vorzüglich *Peter Anker* grosse Verdienste erworben; ihm verdankt sie ein prächtiges Haus, eine ausgesuchte Bibliothek, eine Sammlung physischer Instrumente, eine grosse und gute Mineraliensammlung u. s. w. Die *Anker*sche Familie ist überhaupt für *Christiania*, was die *Angel*sche für *Drontheim* ist. (S. 55.) Dass man im Jahr 1806 viele Schiffe mit *Heu* in *Christiania* aus England einlaufen sahe, wie *v. B.* zu seinem Erstaunen bemerkt, hatte allein seinen Grund in dem ungünstigen Herbste jenes Jahres; weder vorher noch nachher, hat man in Norwegen, welches in der Regel eine hinlängliche Menge Heu liefert, nöthig gehabt, dasselbe im Auslande zu suchen. (S. 65.) Nicht der Regierung, wie *v. B.* annimmt, sondern dem Mangel an Betriebsamkeit und Eintracht unter den Einwohnern, so wie dem Schwierigen und Kostspieligen der Sache, ist es zuzuschreiben, dass es hier und da an den zur Wässerung der Felder nöthigen Wasserleitungen fehlt: doch finden sie in *Lomb*, *Lössöe*, *Leisdalen*, im Stifte *Bergen* wirklich statt. (S. 66.) In guten Jahren erreichen Pflaumen, Weintrauben und andere feinere Obstarten in *Christiania* die nöthige Reife. (S. 70.) Die Uebersetzung dieser Schrift ist fliessend und richtig; und die vielen hinzugefügten Anmerkungen zeugen von des Uebersetzers genauer Kenntniss der Stadt und Gegend von *Christiania*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Höeckes W.: *Til Faedrenelandet om dets Tarv og Fare.* Et Ord ved (*An das Vaterland, über dessen Bestes und Gefahr*, ein Wort von) *N. F. S. Grundtvig*, Priester. 1813. 64 S. 8. (3 Rthlr. D. C.)

Der Vf. widmet diese Schrift in einem langen, aber kraftvollen und von warmer Vaterlandsliebe zeugenden, Gedichte dem Andenken von *Tyge Rothe*, worin es unter andern heisst: „Ja, Dänemark! ich kanns dir nicht verheelen; du verdienst, träge und dumm genannt zu werden. Von jeder fremden Welle wirst du umher getrieben; Weisheit suchest du in der weitesten Ferne: doch — was dir Gott in Gnaden hat beschieret, das verachtest und vergissest du, bethöret, und *betest an — die deiner spotten!* (S. 6.) Man sieht aus dieser Stelle, dass der entartete Deutsche nicht der Einzige ist, der, blind gegen den Werth seines Vaterlandes und seiner Landsleute, nur fremden Götzen nachläuft und — trieben diese gleich noch so oft ihren Hohn und Spott mit ihm! Das ganze Gedicht (S. 1 — 14.) gleicht der ausgehobenen Stelle und kann selbst von solchen, die sich nicht gern an die Wahrheit erinnern lassen, wenn sie nur nicht alles Wahrheitsgefühl verläugnen und die dermalen in Dänemark herrschende Denkart und Sitte gehörig würdigen, nicht ohne die Ueberzeugung gelesen werden: „Der Vf. hat recht; er verdient gehört, seine Warnungen verdienen befolgt zu werden." Unter dem Motto: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: in Jesu Christi, des Nazaräers, Namen, *stehe auf!*" (Ap. Gesch. 3.) setzt Hr. *Gr.* S. 15. in Prosa seiner politisch-religiösen Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand und die Verfassung seines Vaterlandes fort. Die bis zu einem fast unglaublichen Grad gestiegene Verachtung der Religion, des Christenthums der Kirche und alles dessen, was darauf Beziehung hat; eine unersättliche Begierde nach sinnlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten; ein merkantilischer Geist, eine Hab- und Gewinnsucht, die keine Grenze hat, der auch das

das Heiligste nicht zu heilig ist, um es ihr zum Opfer zu bringen; die Erschlaffung alles Gefühls fürs gemeine Beste; ein unpatriotischer Sinn; eine an Verachtung gränzende Gleichgültigkeit gegen Fürst und Vaterland u. s. w. Diess sind die Hauptgegenstände, worüber der Vf. mit Bitterkeit klagt. „Es ist wahr, heisst es unter andern S. 42., „gross ist leider! die Zahl derer unter uns, die, wenn die Rede vom *Herrenwechsel* ist, nur, gleich dem Esel, nach der Schwere der Bürde fragen, die, um Leben und Gut zu erhalten, ja, selbst um Geld zu erwerben, Regent und Vaterland verlassen und verachten." Ausser diesen und ähnlichen Beschwerden über den Zustand seines Vaterlandes erhebt Hr. *Gr.* besonders auch seine Stimme gegen *Schweden*, welches eben damals, als er schrieb, im Begriffe war, *Norwegen* von Dänemark abzureisen und es seiner Herrschaft zu unterwerfen. Er rechnet diesem schlimmen Nachbar in der Kürze alle seine Sünden vor, deren er sich in älteren und den neuesten Zeiten gegen Dänemark schuldig gemacht hat und redet S. 54. seine Landsleute so an: „Dänen und Normänner! bildet euch nicht ein, dass es die Waffen und Ränke der Fremden sind, die wir zu befürchten haben, die unsere Noth verursachen und unserm Vaterlande Schande und Untergang drohen; nein! wir sind es selbst, es ist unser *Unglaube*, den wir zu befürchten haben, er ists, der uns zu Grunde richten wird, wenn wir ihm nicht in offener Fehde entgegen gehn." u. s. w. Er beschliesst seine, hier und da wohl übertriebenen, im Ganzen aber doch nicht ungegründeten und gewiss sehr herzlich gemeinten Klagen mit Stellen aus einem Liede, das er einst zu Ehren der Kirche in *Roskild*, der *Rosenquelle* des Nordens, wie er diese Stadt, den Begräbnissort der dänischen Könige, nennt, sang und worin er klagt, dass die Zeiten *Christians* III. IV. u. s. w. nicht mehr die unsrigen sind.

Kopenhagen, b. Schultz: *Sollennia funebria Universitatis regiae havniensis in exequiis regis beatissimae memoriae Christiani* VII. *habita Hauniae in aede sanctae Trinitatis*, d. XXVIII. Jul. 1814. — *Kiöbenhavns Universitaets Sörgehöitid, i Anledning af Höisalig Konge Christian den Syvendes Bisaettelse i Roeskilde Domkirke* d. 16. Jul. 1814. *helligholdt i Trinitatis Kirke i Kiöbenhavn* d. 28. Jul. 1814. (1814.) 9½ Bogen in gr. Fol.

Unter diesem Titel erhält man folgende drey Stücke in Betreff des Trauerfestes, welches die Universität zu Kopenhagen auf Veranlassung der Beysetzung Christians VII. — dem es nach mehr als 40jähriger meist ruhiger Regierung nicht vergönnt war, sein Leben ruhig in seiner Residenz zu vollenden, und dessen Leichnam erst 6 Jahre nach seiner Entseelung nach *Roeskilde*, dem Begräbnissorte dänischer Könige, mit Sicherheit gebracht werden konnte — veranstaltet hatte: I. *Epicedium, quo ad festum ferale in memoriam Regis beatissimae memoriae Christiani* VII. *invitabat Universitas Regia Havniensis auctore Birgero Thorlacio, Prof. eloqu. latinae.* S. 3 — 11. nebst einer dänischen Uebersetzung desselben vom Prof. *K. L. Rahbek.* Urschrift und Uebersetzung sind ihrer beiden, von Seiten ihrer Talente und Kenntnisse hinlänglich bekannten, Vff. vollkommen würdig. Zur Grabschrift wird S. 6. vorgeschlagen:

> *„Hic Christianus septimus est situs,*
> *Sub quo per octo Danica floruit*
> *Res lustra, pace, humanitate,*
> *Moribus ingeniique Cultu.*
>
> *Hoc fonte manabant pietas, fides;*
> *Cunctos honestas sparsa per ordines,*
> *Lux liberalitasque; erat Rex,*
> *Gloria cui patriae ex amore."*

In diesen Schlussworten drückt der Dichter sehr schicklich des Hochseligen alten und immer treu befolgten Wahlspruch aus. II. *Laudatio funebris beatissimae memoriae Regis Christiani* VII. *Monarchae Augustissimi;* S. 13 — 33. gleichfalls von *Thorlacius* verfasst, von *Rahbek* übersetzt. Eine eigentliche *Lob*rede, worin es jedoch der Redner weniger mit dem persönlichen, als öffentlichen Charakter des Belobten zu thun hat. Es werden in der Kürze und mit Wärme alle die wohlthätigen Veranstaltungen geschildert, die *Christians* Regierung verherrlichen; obgleich die meisten derselben nicht Ihm — der mehr, als die Hälfte seiner Regierungsjahre, nämlich seit 1784 so gut, wie im Privatstande, lebte — sondern seinem Sohne, dem jetzigen Könige, und besonders dem berühmten Minister *P. A. Bernstorf*, zuzuschreiben sind. Ueber die 1770 bewilligte und 1799 aufgehobene Pressfreyheit sagt Hr. *Th.* S. 26. „Der rechte Gebrauch der Pressfreyheit erfordert, dass die Vff. von allem Verdachte übler Gesinnungen gegen den Staat frey seyn, dass zwischen Fürst und Volk die vertrauensvollsten Gesinnungen herrschen müssen. Sehr natürlich also, dass zu einer Zeit, wo in mehreren Ländern (auch in Dänemark?) das ganze Bestreben Vieler dahin ging, alles in Aufruhr und Verwirrung zu bringen, weil es in den letzten 20 Jahren der Fall war, diese Wohlthat, die in bessern Zeiten nicht mit Gold zu bezahlen war, viele Missbräuche veranlasste, und daher die öffentliche Sicherheit (auch in Dänemark?) erforderte, dass sie in *einigermaassen* (?) engere Gränzen (allzumild ausgedrückt) eingeschränkt wurde." Dass diese Einschränkung erst nach *Bernstorfs* Tod, und, da die französ. Revolution bereits 10 Jahre alt war, erfolgte — bleibt unbemerkt. — III. *Cantate bey der Trauerfeyerlichkeit der Universität d.* 28. *Jul.* 1814 *auf Veranlassung der Beysetzung des hochseligen Königs Christians* VII. *in der Domkirche zu Roeskilde.* S. 35 — 37. Gedichtet vom Stud. *B. S. Ingemann*, in Musik gesetzt vom Professor *Kuntzen.* Einfach und geschmackvoll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Von der

Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft,

welche die Herren

v. Savigny, *Eichhorn* und *Göschen*

in unserm Verlage herausgeben, ist nunmehr der *erste* Band in *drey* Stücken vollendet. Wir begnügen uns, den mannichfaltigen und lehrreichen Inhalt desselben hiermit anzuzeigen.

I. *Savigny* über den Zweck dieser Zeitschrift. II. *Hasse* über Eigenthum nach dem Sachsenspiegel. III. *Unterholzner* über den Begriff von *infame*. IV. *Göschen* über des Gajus *res quotidianae*. V. *Savigny* zur Geschichte der Röm. Testamente. VI. *Göschen* über L. 10. D. *de reb. dub.* VII. *Eichhorn* über das geschichtliche Studium des deutschen Rechts. VIII. *Eichhorn* über den Ursprung der städtischen Verfassung in Deutschland. IX. *Unterholzner* über *Cicero pro Roscio Comoedo*. X. *Savigny* über L. 44. D. *de don. inter vir. & ux.* XI. *Burtmann* über eine Stelle des Paulus. XII. *Cramer* kleine kritische Bemerkungen. XIII. *Savigny* über Duarens Handschrift des Ulpian. XIV. *Grimm* über die altgermanische Mordsühne. XV. *Hugo* über Ubertus aus Lampamiano und Peter von Andlau. XVI. *Dirksen* über fünf Handschriften der Institutionen. XVII. *Savigny* Recension von: Gönner über Gesetzgebung und Rechtswissenschaft. XVIII. Nachträge zu Nr. X. und XV.

Der Preis dieses ganzen Bandes ist 1 Rthlr. 12 gr., das Stück einzeln 12 gr.

Nicolai'sche Buchhandlung in Berlin.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Büschler'schen Buchhandlung in Elberfeld ist erschienen:

Entwurf einer naturphilosophischen Einleitung in die Heilkunde, von dem Hofrath *Bährens*, Doctor der Medicin u. Philosophie u. s. w. Mit einer Kupfertafel. 224 S. in 8. Preis 18 gr. Sächsisch. 1815.

Diese im Jahr 1812 unter die Presse gegebene Schrift blieb in der verhängnissvollen Zeit, in welcher der Attila des 19ten Jahrhunderts die Wissenschaften wie die Weltruhe verscheuchte, bis zu der gegenwärtigen Morgenröthe für den wissenschaftlichen Cultus schönerer Tage, ungedruckt. Wie die Weltereignisse die Geister erschüttert, und die Seelen mit dem Sinn für das Göttliche und Grosse erfüllt haben, so ist auch ein höheres Bedürfniss für die Heilkunde angeregt, damit endlich die Nichtigkeit der Formel ersterbe und die heilkundige Wissenschaft mit dem Leben vermählt werde. Der Verfasser zeigt in dieser Schrift, wie die Wissenschaft einig mit dem Leben, die Welt einig mit der im Geiste sich bewusst gewordenen Natur, auch im Leben der Sinn für höhere Naturanschauung aufgehe; er verfolgt auf der Linie des Lebens die drey Punkte, an welche der grosse Schritt des Lebens gebunden ist: Gesundheit, Krankheit und Heilung. Der forschende menschliche Geist, das innerste Leben erfassend, dringt zu den Gesetzen, welche die geistige Welt umhällt, und lässt die Medicin Kritik der Natur werden, gross und unendlich wie diese, ihre Erscheinungen verstehend.

Von *Krebs griechischem Lesebuche*, *nebst einer Grammatik für Anfänger*, ist jetzt die *dritte Ausgabe* erschienen. Wiewohl die Bogenzahl nicht vergrössert worden ist, so haben doch beide Theile des Buchs, die Grammatik und das Lesebuch, beträchtliche Verbesserungen und Vermehrungen erhalten, so dass die neue Ausgabe eine sehr verbesserte genannt werden kann. Der Verfasser macht alle, die sich mit dem ersten Sprachunterrichte im Griechischen beschäftigen, und das Buch noch nicht kennen, auf dasselbe aufmerksam, hofft aber auch, dass es denen, die es schon kennen, eine willkommene Erscheinung seyn werde. Der Ladenpreis ist 1 Rthlr., und das Buch in allen Handlungen zu finden.

Frankfurt a. M., den 16. May 1815.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

Bey Friedrich Meinshausen in Riga und Leipzig ist erschienen:

Claudius, G. C., Peter der Grosse. 3 Thle. 3 Rthlr. 12 gr.

Die Familie Klingsporn. Ein Gemälde des Jahrhunderts. 2 Thle. Vom Verfasser des *Erasmus Schleicher*. 2 Rthlr. 16 gr.

Golikovs neue Anekdoten von Peter dem Grossen. 1 Rthlr. 8 gr.

Grindel, Dr., die organischen Körper chemisch betrachtet. 2 Bände. 1 Rthlr. 10 gr.

Lövis, *A. v.*, Anleitung zur Forstwirthschaft für Livland. 1 Rthlr.

Merkel, Dr. *G.*, Auffätze während des Kriegs geschrieben. 3 Hefte. 1 Rthlr.

Merkel, Dr. *G.*, Skizzen aus meinem Erinnerungsbuche. 1stes bis 3tes Heft. à 16 gr. 2 Rthlr.

Parrot, *G. J.*, Grundriss der theoretischen Physik, zum Gebrauche für Vorlesungen. 2 Bände. Mit 11 Kupfertafeln. 3 Rthlr. 16 gr.

Rambach, *F. E.*, Herrmann. 1ster Theil. Die Teutoburger Schlacht. Schreibpap. 1 Rthlr 8 gr., Druckpap. 1 Rthlr.

Rievethal's, *C. G.*, Ceres, oder Beyträge zur Kenntniss des Menschen nach seinen körperlichen und geistigen Anlagen und Eigenheiten, ingleichen interessante Bruchstücke aus der Natur und Kunstgeschichte, Länder- und Völkerkunde. 1ster Band. 20 gr.

Im Kurzen erscheint:

Grundriss der Physik der Erde und Geologie, zum Gebrauch für Vorlesungen, von *G. F. Parrot*, Professor der Physik zu Dorpat, russisch-kaiserl. Collegienrathe und Ritter.

Livona. Ein historisch-poetisches Taschenbuch für die deutsch-russischen Ostsee-Provinzen. 1816. Zweyter Jahrgang. Mit Kupfern von *Senff*, *Dannstedt*, *Veith* und *Gottschick*.

Struve, Dr., griechische Sprachlehre.

Verzeichniss der Verlags-Bücher, welche in der G. A. Keyser'schen Buchhandlung in Erfurt im Jahr 1815 erschienen sind.

Archiv für den *Kanzel-* und *Altar-Vortrag*, auch *andere Theile der Amtsführung des Predigers*. Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden, von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von *J. C. Grosse*. *Sechster* und *letzter Band*. 8.
(Erscheint nach Johannis.)

Erholungen. Ein thüringisches Unterhaltungsblatt für Gebildete. Im Verein herausgegeben von *L. Brachmann*, *H. Chezy*, *Fouqué*, *Horn*, *Reinbeck*, *Schreiber*, *Trommsdorff* und mehreren Gelehrten. Vierter Jahrgang. 1815. gr. 4. 4 Rthlr. 12 gr. Sächs.

Hecker, Dr. *A. F.*, *Anweisung*, die *venerischen Krankheiten* genau zu erkennen und richtig zu behandeln. *Dritte umgearbeitete Auflage*, mit Vorrede und Anmerkungen versehen von Dr. *Walch* zu Jena. 8. 2 Rthlr.

Hölterhoff's, *G. W.*, neueste *Fortschritte* und *Erfahrungen* in der Kunst des *Färbens*, *Druckens* und *Bleichens*, oder erweiterte und verbesserte praktische Anweisungen, baumwollenes Garn und leinenen Zwirn mit allen Haupt- und Mode-Farben *zu färben*, und solche auf Kasimir, wollenem Zeuch, Kattun und Leinwand auf das echteste, schönste und wohlfeilste *im Druck darzustellen*, wie auch zu diesen Waaren die zweckmässigsten Bleichen zu bereiten. Für *Fabrikanten*, *Drucker* und *Weber*. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Hoepfneri, *A. F.*, Examinatorium theologiae dogmaticae continuatum a *J. C. Grosse*. Sectio III. 8.
(Wird nach Johannis fertig.)

Ramann, *S. J.*, *Predigten* und *Reden*, bey *besondern Veranlassungen* gehalten, nebst Beantwortung der Frage: Was soll und kann der Prediger auf die Kanzel bringen? 8. 1 Rthlr.

Reichart's, *Christian*, *Land-* und *Garten-Schatz*. *Fünfter Theil*, enthält: von der vieljährigen Benutzung der Aecker, nebst Anweisung, die Korn- und Hülsenfrüchte, Hanf, Flachs und Kleegewächse zu erbauen. Mit Kupfern. *Vierte Auflage*, herausgegeben, in Verbindung mehrerer Sachverständigen, von *S. J. Ramann*. 8.
(Wird nach Johannis fertig.)

Weltbühne, neue allgemeine, für das Jahr 1815. Eine politisch-statistische Zeitschrift, mit Kpfrn. 12 Hefte. 8. (In Commission.) 1 Rthlr. 12 gr.

* * *

Dreyssig's Handwörterbuch der medicinischen Klinik oder der praktischen Arzneykunde, *3ten Bandes 2te Abtheilung*, erscheint erst in der Oster-Messe 1816.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Karl Badham's Versuch über die Bronchitis oder die Entzündung der Luftröhrenäste, mit einem Anhange von Bemerkungen über das einfache Lungengeschwür u. s. w. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage, übersetzt und erweitert von *L. A. Kraus*, D. M. u. Phil., und mit Anmerkungen und einer Vorrede herausgegeben von *J. A. Albers*, M. Dr. gr. 8. Preiss 1 Rthlr.

J. G. Heyse, Buchhändler in Bremen.

In der Henning'schen Buchhandlung zu Gotha (sonst Erfurt) sind letzte Oster-Messe folgende Schriften fertig geworden und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Bechstein, Dr. *J. M.*, Forstbotanik, oder vollständige Naturgeschichte der deutschen Holzpflanzen und einiger fremden. Zur Selbstbelehrung für Oberförster, Förster und Forstgehülfen. *Zweyte* wohlfeile, mit Kupfern versehene Auflage. 3 Rthlr.

Bernhardi, Dr. *J. J.*, über die Natur, die Verhütung und Behandlung des Spitaltyphus und der ansteckenden Krankheiten überhaupt. 1 Rthlr. 18 gr.

Feyer-

Fiyerabend, *C. B.*, kleine Weltgeschichte für Kinder zum Selbstunterricht. *Erster* Band. Mit Kupfern. 22 gr.

Lagneau, *L. V.*, die Kunst, alle Arten der Lustseuche zu erkennen, zu heilen und sich dafür zu sichern. Mit besonderer Rücksicht auf deren Symptome, verschiedene Heilarten, Abänderungen und Behandlung in Hinsicht des Alters, des Geschlechts und des Temperaments der Kranken, wie auch des Klima's der Jahreszeiten und der begleitenden Krankheiten. *Vierte* verbesserte Ausgabe. 1 Rthlr. 16 gr.

Pöllnitz, *G. L. von*, kleine Reitschule zur Selbstbelehrung für Freunde der Reitkunst und Rossarzneywissenschaft. 10 gr.

Trommsdorff, Dr. *J. B.*, Systematisches Handbuch der gesammten Chemie zur Erleichterung des Selbststudiums dieser Wissenschaft. *Sechster* Band. Angewandte Chemie. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1 Rthlr. 12 gr.

Weiss, *J. Ch. G.*, Militärschule, oder katechetischer Unterricht in dem Felddienst für Landwehr- und Landsturmmänner. 16 gr.

Lebensbeschreibung der neuen Prophetin Johanna Southcote von London. Nach der *zweyten* englischen Auflage frey übersetzt. 2 Bände. 2 Rthlr. 16 gr.

Bey **Karl Friedrich Amelang** in Berlin ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Neuer
gemeinnützlicher Briefsteller
für
das bürgerliche Geschäftsleben;
enthaltend:

eine vollständige Anweisung zum Briefschreiben durch auserlesene Beyspiele erläutert; eine alphabetisch geordnete Erklärung kaufmännischer, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke; — Münzen-, Maass- und Gewichts-Vergleichung; — Meilenanzeiger, Nachrichten vom Postwesen; — Vorschriften zu Wechseln, Assignationen, Obligationen, Verträgen u. s. w. Nebst einem Anhange von den Titulaturen an die Behörden in den Königl. Preuss. Staaten.

Von
Johann Christian Vollbeding.

26 Bogen in gr. 8. Mit einem Titelkupfer. 20 gr.

Eine gründliche Anleitung zu einer richtigen und gefälligen Schreibart und einer guten Einrichtung der Briefe wird hier durch zweckmässige, deutliche Regeln ertheilt. Bey den Briefen ist genau überdachte Auswahl getroffen und auf vielfache Verhältnisse Rücksicht genommen worden. Auch ist Alles erinnert, was der gute conventionelle Ton, Wohlstand und Klugheit in schriftlichen Unterhaltungen mit sich bringt, welche die äusserste Vorsicht erfordern. Selbst für diejenigen wird sich dieses Buch eignen, welche schon einige Fertigkeit im Briefschreiben haben; zugleich auch für Lehrer, welche diesen Vorrath von Regeln und Mustern bey ihrem Unterricht zur Abwechselung benutzen können. — Die andern zum Briefsteller dienlichen Gegenstände sind wohlgeordnet und nach den besten Quellen bearbeitet. — Möge das verdienstliche Unternehmen des Vfs., der durch grammatikalische Arbeiten in der vaterländischen und andern Sprachen rühmlich bekannt ist, mit allgemeinem Beyfalle belohnt werden!

Bilder
des
Lebens.
Von
Friedr. Ehrenberg,
Königl. preuss. Hof- und Dom-Prediger in Berlin.
Dritter Band.

Leipziger Ostermesse 1815. Bey **H. Büschler** in **Elberfeld.**
Preis 1 Rthlr. 12 gr. Sächsisch

Eine neue Reihe von Scenen innern Lebens tritt hier auf; welche sich nur dadurch von früher herausgegebenen unterscheiden, dass ihr Gehalt immer gediegener und eingreifender in das äussre Leben wird. Ein Werkchen, das sich in allen seinen Zügen so treu bleibt, ist wohl selten erschienen. Alle Ansichten zeugen von Klarheit; die Gefühle sind in einer harmonischen Reinheit gehalten, und die Bilder des Lebens in lieblicher Verklärung dargestellt. Zwischen der vergröberten Wirklichkeit und zwischen blossen idealen Träumen, stehen diese Bilder in einem wachen Leben recht in der Mitte gehalten. Wer eine reine, reiche Gemüthswelt kennen lernen, sein eignes Leben daran anknüpfen, beobachten und heiligen will, der nehme in geweiheten stillen Stunden dieses Büchlein zur Hand. Der letzte Band, Bilder des Lebens, ist gar lieblich zu lesen. Es ist ein süsses Selbstgespräch innerer Beobachtungen und Gefühle, in einer schönen Aussenwelt. Ein sanftes Gemüth ergiesst sich in die Natur, und das Symbolische und Parabolische derselben fliesst in schönem Einklange wieder zurück. Es ist, als habe in dieser Weise die Idylle ihre Wirklichkeit gefunden.

Das ganze Werk ist Frucht sowohl aus der tiefsten Erfahrung, als aus umfassender Welt- und Menschenkenntniss reif hervorgegangen.

III. Auctionen.

Den 31. Julius d. J. nimmt zu **Regensburg** die fünfte Fürstlich Palmische Bücherversteigerung ihren Anfang. Eine nicht unbeträchtliche Sammlung von Reisebeschreibungen und Landkarten, verschiedene grosse geographische, genealogische und heraldische Werke, auch Kupferwerke, Handschriften und andere Seltenheiten, insbesondere ein paar Handschriften von

von alten deutschen Dichtern und von einigen Chroniken vom nördlichen Deutschland verdienen, dass auch diesem Abschnitt von Bücherliebhabern alle Aufmerksamkeit geschenkt wird. Catalogen davon sind in der Gleditsch'schen Buchhandlung zu Leipzig zu bekommen.

IV. Vermischte Anzeigen.

Einige Worte zu der im Aprilstück Nr. 64—66. d. J. der Jenaischen Allgem. Literatur-Zeitung erschienenen Recension der staatswissenschaftlichen Untersuchungen und Erfahrungen über das Medicinalwesen nach seiner Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung von Dr. J. Stoll, Großherzoglich-Hessischem Medicinalrathe u. s. w.

Es wird wohl einem jeden, der dieses Werk und dessen genannte Beurtheilung mit einem unbefangenen Sinne gelesen hat, auffallend und wenig erfreulich gewesen seyn, dasselbe auf eine Weise recensirt zu sehen, wo alles, *sage alles*, getadelt, und nichts, *auch nicht das Mindeste*, gelobt, ja nur gebilligt wird; wo die Vollständigkeit eines drey Bände umfassenden Werks nur dazu dient, die elektrische Reibscheibe für drey Zeitungs-Blätter voll verzehrender Witzfunken zu seyn; wo der klare Sinn des Zusammenhangs verdreht wird; wo einzelne aus diesem gerissene Stellen dazu angewandt werden, um zu Beweisen zu dienen, als tendire das ganze Werk nur dahin, einen schändlichen Despotismus in der Medicinalverfassung zu realisiren. Da ich den Hn. Vf. seit langer Zeit kenne und sehr verehre, musste mir daher jene Recension vorzüglich schmerzhaft seyn. Indessen ist es keines Fremden, sondern des Verfassers eigenes Geschäft, die gegen seine Ansichten *wirklich angeführten Gründe* durch Gegengründe zu widerlegen. Der aus der angeführten Art, bey dem an sich so würdigen Bücher-Richter-Amte zu verfahren, sich beurkundende Geist der Recension kann dem Vf. im übrigen dadurch offenbar nur nutzen, dass der Rec. sich einen Verdacht bey einem jeden unbefangenen Leser zuzieht, den ich nicht auszusprechen brauche. Wenn sich aber ein Rec. so weit vergisst, offenbare Persönlichkeiten einzumischen: so kann der Vf. nicht wohl anders, als in dieser Hinsicht schweigen, *und andere* müssen für ihn reden. Da ich im Herzogthum Westphalen angestellt war, und in jahrelanger vielfacher Beziehung zu dem Hn. Vf. stand: so finde ich mich veranlasst, öffentlich zu erklären, dass in seinem Wirkungskreise seine Rechtlichkeit und Humanität allgemein anerkannt sey, dass aus allem seinen Handeln nichts weniger, als der Geist der Anmaſsung und des Despotismus spreche. Wenigstens habe ich, während meiner Anstellung in Westphalen, nie einen solchen Geist bemerkt, und, wie ich fest überzeugt bin, auch keiner meiner gleichzeitigen Collegen. Diese werden, nicht minder als ich, dem Hn. Vf. herzlichen Dank wissen, für dessen liebreiche Belehrung, Zurechtweisung und Einflössung von Lust und Liebe zu der durch Klima und sonstige Landesverhältnisse beschwerlichen Ausübung unserer Amtspflichten. Ich fordere alle meine vormaligen Collegen auf, der Wahrheit die Ehre zu geben, und mir öffentlich zu widersprechen, wenn ich hier ein unwahres Lob verkünde; wenn ich den Hn. Vf. namentlich mehr als Freund, denn als Vorsteher des der Regierung, deren Mitglied er ist, untergeordneten Medicinalpersonals bezeichne. Was die Toleranz desselben ganz besonders betrifft: so muss ich wiederum öffentlich erklären, dass ich denselben nicht anders, als sehr tolerant in Wort und That kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe; dass mir auch nie eine Klage eines Katholiken darüber zu Ohren gekommen ist. Soll bey dem Tadel darüber, dass der Hr. Vf. den wohlthätigen Einfluss der Bundesverfassung auf das Medicinalwesen *der Erfahrung zufolge* ausgehoben hat, etwa eine Anspielung auf dessen *deutschen* Sinn gemacht seyn: so muss ich auch erklären, dass derselbe stets ausgezeichnet vaterländisch gesinnt war. — Die Verdienste des Hn. *Stoll* um das Medicinalwesen in Westphalen, welches vor seiner Anstellung kaum dem Namen nach bestand, sind so allgemein bekannt und anerkannt, dass es deshalb meiner Worte wahrlich nicht bedarf. Dass derselbe das, was er in dieser Beziehung vollbracht hat, öffentlich bekannt machte, verdient nicht Anmaſsung genannt zu werden. Er musste seine Ansichten mit Erfahrungen belegen, und eigene Erfahrung ist doch wohl für eigene Ueberzeugung die beste. Es scheint mir in einem solchen Falle die einzig wahre Bescheidenheit zu seyn, historisch zu sagen, was man zur Erreichung eines beabsichteten guten Zwecks beygetragen habe. Diese Weise ist doch wahrlich bescheidener, als jenes von manchen andern nicht selten versuchte Verfahren, durch beabsichtetes halbes Verschweigen doppelt gewinnen zu wollen. Zum Schlusse bemerke ich, dass frühere Verhältnisse den Hn. *St.* nöthigten, als Wundarzt seine Bildung zu beginnen. Dass dieses Verhältniss, was bey der zurückgelegten Laufbahn des Hn. *St.*, statt ihn zu schänden, denselben vielmehr ehren muss, zu wiederholten, gemeinen Anspielungen benutzt ist, setzt dem unedlen Streben der Recension die Krone der Vollendung auf.

Giessen, am 1. Junius 1815.

Dr. *F. A. Ritgen*,
Medicinalrath, Professor und Director des Gebärinstituts.

Ratzeburg, den 16. Junius 1815.

Nach einer langen Abwesenheit und nach zahllosen Abenteuern ist der *Raugrav von Watkerbarth* gestern wieder hierher zurückgekommen, von allen Einwohnern mit einer wahren Herzlichkeit und ungemeinem Enthusiasmus empfangen worden, und wird den Sommer über auf dieser freundlichen Insel zubringen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

PÄDAGOGIK.

1) Erlangen, b. Palm: *Der baierische Schulfreund.* Eine Zeitschrift, herausgegeben von (*Heinrich*) *Stephani* (Königl. Baier. Kreis-Rathe zu Anspach) und *Sauer* (Professor zu Augsburg?). *Erstes* bis *Siebentes* Bändchen. 1811 — 1814. 8. (Jedes Bändchen zu 10 bis 12 Bogen, à Bändchen 45 Kr.)

2) Tübingen, b. Heerbrandt: *Theoretisch-praktisches Handbuch für deutsche Schullehrer und Erzieher.* Herausgegeben von *Phil. Jak. Völter*, Schullehrer in Heidenheim an der Brenz. 1808. *Ersten* Bandes *erstes* Stück. VI u. 152 S. 1809. *Zweytes* St. 160 S. *Zweyten* Bdes *erstes* St. 145 S. 1810. *Zweytes* St. 144 S. *Dritten* Bdes *erstes* St. 158 S. 1810. *Zweytes* St. 156 S. 1811. *Vierten* Bdes *erstes* St. 155 S. *Zweytes* St. 154 S. 1812. *Fünften* Bdes *erstes* St. 158 S. 1813. *Zweytes* St. 156 S. *Sechsten* Bdes *erstes* St. VI u. 157 S. 1814. *Zweytes* St. 138 S. *Siebenten* Bdes *erstes* St. 156 S. (Jedes St. 8 gr.)

Vom 6ten Bande an auch unter dem Titel:

Magazin für deutsche Elementarschullehrer, Eltern und Erzieher. Herausgegeben u. s. w.

3) Zeitz, b. Webel: *Journal für Landschullehrer* und alle, die es werden wollen. Herausgegeben von M. *Joh. Chr. Seb. Schiller*, Prediger in Mutschau bey Weissenfels. *Ersten* Bandes *erstes* bis *viertes* St. 1810 f. *Zweyten* Bdes *erstes* bis *viertes* St. 1814 f. 8. (Jeder Band 1 Rthlr.)

4) Unna, b. Hesselmann: *Zeitschrift für Volksschullehrer.* Herausgegeben von *G. A. F. Goldmann.* *Erster* Band, *erstes* Heft. 1812. VI u. 84 S. *Zweytes* Heft. 1812. 94 S. *Drittes* Heft. 1812. 96 S. 8. (Jedes Heft 12 gr.)

5) Breslau, b. Max u. Comp.: *Der Schulrath an der Oder* für Vorsteher der Volksschulen, Lehrer an denselben und andere Freunde und Beförderer des Volksschulwesens, in vierteljährigen Lieferungen herausgegeben von Dr. *Dan. Krüger*, Director des Kathol. Schullehrer-Seminarium, und Dr. *Wilh. Harnisch*, erstem Lehrer am Protestant. Schullehrer-Seminarium (zu Breslau). *Erste* Lieferung. 1814. 190 S. *Zweyte* Lieferung. 1815. (Jede Lieferung 16 gr.)

Seit *Penninger's* Landschulbibliothek (1779 — 90. 4 Bde) haben mehrere Erziehungs- und Schulmänner versucht, den Lehrern an Volksschulen in Zeitschriften mit Rath und That zu Hülfe zu kommen, die Wissenschaft zu fördern und dem Unterrichte zu dienen; und die hierher gehörigen periodischen Schriften von *Moser* (1786 — 97.), *Wittich* (1798 — 800.), *Zerrenner* (1791 — 1815.), von *Horrer*, *Küchelbecker*, *Danz*, *Jakobi*, *Feder*, *Gös*, *Möller*, *Magenau* u. a. haben ausser den oben aufgeführten, jede in ihrem Lesekreise, zur Verbesserung des ersten Unterrichts gewiss viel beygetragen, wenn gleich Rec. noch keine einzige kennt, die dem grossen Haufen der Lehrer zur Selbstbelehrung und unbedingt empfohlen werden kann. Alle gehen über das Bedürfniss und die Fassungskraft dieser unglaublich versäumten Schulhalter hinaus und sind für schon geübtere und gebildetere Lehrer bestimmt. Was sie geben, geben sie meistens in Stücken, wodurch jene Geistesarmen, die Alles durch einander ohne Auswahl und Prüfung lesen, mehr verwirrt als belehrt werden. Sie bedürfen eines *Jahrbuches für Volksschullehrer*, worin, nach einem festen Plane, und in Salzmannscher Sprache und Weise, die *Zeller* in seiner Schulmeisterschule so glücklich nachgeahmt hat, die verschiedenen Gegenstände des ersten Unterrichts *nach einander* behandelt und der Anwendung nahe gelegt werden; welches die Anschaffung aller andern Lehr- und Handbücher überflüssig macht, und nach und nach zu einer kleinen Büchersammlung heran wächst, in einem richtigen Stufengang vom Leichten zum Schwerern, Alles darbietet, was jeder Volksschullehrer nothwendig wissen und können muss. Es müsste in jährlichen Heften erscheinen, und jedes Heft so viel enthalten, als ein Lehrer ein Jahr hindurch lernen kann und soll; es müsste so abgefasst seyn, dass der Leser, durch die überall eingestreuten Fragen und Aufgaben, die er unter der Leitung seines Pfarrers für sich selbst bearbeiten muss, gezwungen würde, mit Nachdenken und mit der Feder in der Hand zu lesen und jedesmal drey Seiten zu schreiben, nachdem er *eine* gelesen hat. Wenn die Hauptgegenstände des Unterrichts (Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen und Bibel) auf diese Weise durchgearbeitet und ganz das Eigenthum der Lehrer geworden wären: so müssten sie die folgenden Bände allmählig weiter führen, und auch zum Wissen über ihr Wissen und Können anleiten; d. h. die Grundsätze und Regeln des Unterrichts, die sie bis dahin ausgeübt haben, zum deutlichen Bewusstseyn erheben, also aus der Schulpraxis und durch dieselbe in die Erziehungs- und Schulwissenschaft einführen. Rec. ist weit davon entfernt, durch das Gesagte die Verdienste, welche sich die oben genannten Männer durch ihre Schulschriften er-

worben haben und noch erwerben, herabzusetzen; er wollte dadurch bloss auf eine Lücke in unsrer sonst überreichen pädagogischen Literatur aufmerksam machen, und den rechten Mann veranlassen, diese Lücke, zu Nutz und Frommen deutscher Schulmeister, recht bald auszufüllen. Nach dieser Vorbemerkung geht er zur Anzeige der fünf neuesten Zeitschriften für Volksschullehrer über, die, im Wesentlichen, Zweck, Plan und Einrichtung mit einander gemein haben, und deren jede im Einzelnen, neben manchem Mittelmässigen und Gemeinen, viel Gutes und Brauchbares enthält.

Nr. 1. Die Herausgeber des *Baierschen Schulfreundes* haben sich hauptsächlich zweyerley vorgesetzt: „1) eine Lectüre zu liefern, deren Wirkungskreis sich bloss auf Unterrichtsanstalten erstreckt, welche von der Elementarschule in Städten und auf dem Lande bis zur höhern Bürgerschule hinauf reichen, weiter aber auch nicht; 2) eine Lectüre, die zunächst bestimmt ist für Pfarrer, Schulinspectoren, Gelehrte, welche sich für diese Anstalten *interessiren*, auch nicht für die Schüler, die darin gezogen werden, sondern ganz eigentlich für die Lehrer selbst, die darin unterrichten, um sie in leeren Stunden eben so angenehm als nützlich, eben so unterhaltend als lehrreich zu beschäftigen, und die zu ihrem Amte nöthige *Cultur*, Lebens- und Lehrerfreude, Standeszufriedenheit, Selbstachtung und Geschicklichkeit zu befördern." (Vorr. I.) Zu dem Ende enthält diese Zeitschrift *theils Belehrungen* oder (theoretische) *Abhandlungen* über die Gegenstände der Erziehung, des Unterrichts und der Schulhaltungskunst; theils (praktische) *Anweisungen* und Beyträge zum Unterricht; *theils Beurtheilungen* und *Nachrichten*, das Volksschulwesen betreffend, ohne jedoch immer das Einzelne in besondere Abtheilungen zu bringen. Aus den folgenden Auszügen und Bemerkungen über den Inhalt der wichtigern Aufsätze können unsre Leser urtheilen, mit welchem Geist und Sinne die würdigen Herausgeber ihre schwere Aufgabe lösen.

Erstes Bändchen. 1) *Ueber die allgemein nothwendige Einführung einer Fortbildungsanstalt für Volksschullehrer.* Hr. Kreis-Rath *Stephani* zeigt zuerst die dringende Nothwendigkeit und grosse Nutzbarkeit der Lehrergesellschaften (Schulconferenzen), und giebt die Hauptpunkte ihrer äussern und innern Einrichtung an. Der Mitglieder dürfen nicht unter sechs und nicht über zwölf seyn; ihre Leitung sey die Sache eines lehrkundigen Pfarrers (oder eines tüchtigen Schulmannes); alle Monate werde nur *eine* Versammlung gehalten. Der Zweck sey zunächst, die *Lücken* auszufüllen, welche sich in der Lehrgeschicklichkeit der Lehrer vorfinden, oder das Versäumte mit ihnen nachzuholen; ferner den Stoff und die einfachste Art des ersten Unterrichts anzugeben und zu entwickeln; sie mit den vorzüglichsten Schriften ihres Faches bekannt zu machen, das Beste daraus ihnen ganz anzueignen und sie in der Ausübung der Lehrkunst zu unterweisen. Jene Fortbildungsanstalten (ein Name, der uns nicht gefällt, wegen des Wörtleins „*fort*") sind den Münster'schen, Paderborn'schen, Kurmärkischen u. s. w. Schulconferenzen ähnlich, und Rec. bezieht sich daher auf seine frühere Beurtheilung solcher Vereine in diesen Blättern; indem er nur noch bemerkt, dass an der „Ehre, die allereinfachsten Methoden in allen Unterrichtsfächern des Volksschulwesens einzuführen," Gottlob! auch noch einige andere deutsche Staaten, z. B. Preussen, Würtenberg u. a., Theil haben. — 2) *Betrachtungen über die fünf Sinne*, vom Prof. *Sauer*. Sehr unterrichtend, aber für die meisten Lehrer nicht verständlich genug. — 8) *Rückerinnerungen an von Rochow.* Aus dem Briefe eines Reisenden. Hr. *C. Fr. Pockels* lässt dem edlen *von Rochow* Gerechtigkeit widerfahren. Rec. wünscht, dass diese einfache Erzählung das Andenken des wahrhaft hochverdienten Verbesserers unsers Volksschulwesens bey den Zeitgenossen, die ihn kaum noch dem Namen nach kennen, erneuen möge. — 11) *Ueber die Bildung der Adjective.* Des Studiums der Lehrer werth. — Das *erste* Bändchen enthält mehrere Aufsätze, die, wie Nr. 4, 5, 6, 7 u. s. w., den Schullehrer nicht bloss als Lehrer, sondern auch „als freyen, zu höherer Geschmacks- und Geistesbildung aufstrebenden Menschen" angehen.

Das *zweyte* fasst das Ziel einer Zeitschrift für Volksschullehrer schärfer in's Auge und ist darum belehrender. 1. *Ueber die gemeine und höhere Ansicht des Leseunterrichts.* Die Hauptgedanken des Vfs. (Hn. Kr. R. *Stephani*) sind ungefähr folgende: Wir lernen überhaupt um des Handelns willen, also nicht bloss, um etwas zu wissen, sondern um durch das Lernen und in dem Lernen uns zum Handeln zu bilden und zu befähigen. (Das alte Sprüchlein: *Non Scholae, sed vitae!*) Blosser Wissensunterricht giebt nur Wissen; aber Wissenschaft, als Mittel zur Bildung gebraucht, giebt Bildung und Wissen zugleich. Der höhere allgemeine Grundsatz des Unterrichts ist daher: behandle jeden Gegenstand als Stoff, an welchem der Geist sich selbst thätig ausbilden soll. (Das bekannte Grundgesetz: Verbinde die Entwickelung und Uebung der geistigen Kräfte mit der Mittheilung der nothwendigen Kenntnisse, oder die *Bildung* mit dem *Unterricht.*) Der höhere Unterricht wendet sich immer an die selbstthätige Kraft der Lehrlinge bestimmter: sucht den Schüler von innen heraus thätig zu machen; der gemeine nimmt nur das Gedächtniss derselben hauptsächlich in Anspruch. Wenn man die Bildung zum Hauptzwecke des Lehrens erhebt, so wird dadurch der untergeordnete Zweck des Wissens um so leichter, vollständiger und gewisser erreicht. Demnach ist beym Leseunterrichte das Lesenlernen nicht die Hauptsache, sondern vielmehr die Uebung der Kraft der Kinder an diesem Lehrstoffe, um sie nämlich dadurch zu bilden. (Etwas Mechanisches bleibt doch in dem Leseunterrichte, und keine Methode, wie sie auch heisse, wird dieses Mechanische daraus ganz verdrängen. Auch mag man sich hüten, den eigentlichen Zweck des *Lesenlernens*, nämlich die Lesefertigkeit, gering zu schätzen. Soll das Kind *lesen* lernen, so lerne es *lesen;* und damit gut! An andern Gegenständen kann und soll die innere Kraft recht ab-

absichtlich geübt und gestärkt werden.) Hiernach theilen sich die verschiedenen Lesemethoden in zwey Hauptklassen, je nachdem sie das Lesenlernen als Zweck oder als Mittel betrachten, je nachdem sie das gemeine oder höhere Lehrprincip befolgen. In die erste Klasse gehören die Buchstabir- und Syllabirmethoden, mit den verwandten Leselehrarten eines *Gedicke*, *Olivier* und *Pestalozzi*. Nur die Lautmethode nimmt die Selbstkraft in Anspruch und gehört daher zu der zweyten oder höhern Klasse, sofern sie das Kind zum Herrn über seine Sprachwerkzeuge und über die Buchstabenwelt macht, dasselbe zum Bewusstseyn seines Thuns und dahin bringt, dass es sich durch dieselbe selbst helfen lernt. Die Buchstabir- und Syllabirmethoden wollen keine Geistesbildung, sondern bloss eine mechanische Lesefertigkeit erzeugen. Die *Olivier*'sche ist eine blosse Mischung dieser beiden Methoden. *Pestalozzi* hat keine eigene für die Lesekunst begründet. (Der Eifer, mit welchem Hr. *St.* die Lautmethode in Schutz nimmt, und über alle andere das Verdammungsurtheil spricht, ist verzeihlich; aber wenn er behauptet, dass die Buchstabir-Methode „nur in gemeinen Schulen, nur von gemeinen Lehrern, und unter gemeinen Schulinspectoren noch ferner fortgetrieben werden kann:" so geht er, wie oft, in seinem Eifer zu weit. Sein Urtheil über die *Pestalozzi*'sche Methode, die „nur vortreffliche *Rechenmaschinen* bilde, und, als eine mechanische, sich fruchtbar in ihren Folgen zeige" (S. 7. Anmerk.), ist ungerecht und verdient keine Widerlegung. Hr. *St.* wird sich desselben schämen, sobald er die Idee *Pestalozzi's* richtig aufgefasst hat. Dass *P.* und *St.* von einerley Grundsätzen und Gesichtspunkten ausgehen und im Grunde dasselbe wollen, liegt in den obigen Andeutungen über die höchsten Zwecke alles Unterrichts klar vor Augen. Kennte Hr. *St.* das reine, kräftige Streben und Bilden des edlen, grossen Mannes; er müsste ihn hochachten. Was er den Lesern seines „baierischen Schulfreundes" aus der „höheren Methodik des Unterrichts" mittheilt, ist ja nichts Anderes, als was zu allen Zeiten als das Rechte und Wahre entweder dunkel geahndet oder deutlicher erkannt worden ist, was *Pest.* aber zum Gemeingute aller Erzieher und Lehrer zu machen trachtet. *Darin* besteht sein eigenthümliches und grosses Verdienst; Rec. kann daher nicht läugnen, dass ihn die Art, *wie* sich Hr. *St.* gebehrdet, um die sogenannte höhere Ansicht des Unterrichs aufzustellen, befremdet. Man braucht von den in den beiden letztern Jahrzehnten erschienenen Erziehungsschriften nur sehr wenige gelesen zu haben, um zu wissen, dass die Unterrichtsgrundsätze, die Hr. *St.* als ganz neu ankündet, schon längst bekannter sind, als er wohl selbst glauben mag. Doch Segen auch dem thatkräftigen *St.*, der das Bessere in Lehre und Lehrart in die Schulen seines Vaterlandes wirklich einführt und zugleich *thut*, was er schreibt. Nicht am Wissen fehlt es uns, sondern am *Thun*. — 2. *Allgemeine Uebersicht der auch den gemeinen Volksschulen unerlässlichen Gegenstände.* Vom Direct. *Sauer.* Mit Geist und heiterer Laune erklärt sich der Vf. zuerst gegen den Füllungsprocess der neuen ärostatischen Maschine, wonach „jede Dorfschule zu einer kleinen Universität und jeder Dorfschulmeister zu einem Professor aller Facultätswissenschaften aufgeblasen wird," wie gegen die Willkür in der Wahl und Aufeinanderfolge der Lehrgegenstände und deren chaotische Zusammenmengung. Die Hauptgedanken dieses trefflichen Aufsatzes sind ungefähr folgende: Vor allen andern sollen die rein-menschlichen Anlagen im Kinde geweckt werden, damit aus ihm ein reiner, edler, in sich selbst geschlossener (voller) Mensch werde. Die reinmenschlichen Anlagen liegen nur in dem Gebiete des Erkenntniss-, Gefühls- und Begehrungsvermögens, und das Kind wird zum vollen Menschen gebildet, wenn es durch den Unterricht in den Stand gesetzt wird, das Wahre einzusehn, das Schöne zu fühlen und das Gute ernstlich zu wollen. Dahin führen theils formale, theils materiale Bildungsmittel. Zu jenen gehören: 1) für die Ausbildung der intellectuellen Kräfte, die Uebungen im *Denken*, *Schreiben*, *Sprechen*, *Lesen* und *Rechnen;* zu diesen, die dem Kinde den Stoff verschiedenartiger, aber reiner Humanitätskenntnisse zuführen: eine für Kinder bearbeitete *Naturgeschichte* und *Physik*, das Wissenswürdigste aus der *Anthropologie* und der *Culturgeschichte*, die nothwendigsten Begriffe der *Rechts- und Pflichtenlehre*, die Lehren des *Christenthums*. Doch soll man in jedem Einzelnen nicht weiter gehen, als nöthig ist, um aus dem Kinde einen vernünftig und moralisch-religiösen Menschen zu bilden; um seine Wissbegierde mehr zu wecken, als zu befriedigen, also kein systematisch durchgreifender Unterricht in diesen Fächern; nur Fragmente. „Der moralische und religiöse Zweck sind die beiden Pole, um welche der Kreis alles Erkenntnissunterrichts sich herumdreht." — „Durch alle Theile des Unterrichts muss die religiöse Ansicht des Lehrers hindurchstrahlen, wie die Sonne durch Nebel oder wie der Mond in die stille Erdennacht hereinschimmert." „Für die untere Klasse sey die Versinnlichungs-, für die obere die Uebersinnlichungsmethode die herrschende." — 2) Für die ästhetische Bildung: Anleitung zum (mehrstimmigen) *Singen*, zum ausdrucks- und empfindungsvollen *Lesen* und Gewöhnung an *Ordnung* und *Reinlichkeit*. 3) Bey der moralisch-religiösen Bildung kömmt Alles auf die Subjectivität des Unterrichtenden an. Auf diesem muss „die Weihe der Religion ruhen und ein höherer Geist der Weisheit und Tugend ihn regieren." — — 3. *Ueber Absentenstrafen.* Von *Stephani.* Von allen schulpflichtigen Kindern ist, nach höherer Verordnung, das Strafgeld zu erheben. Zwey Kr. Strafe sind für jede ohne rechtmässige Ursache versäumte Schule festgesetzt; doch kann sie nach Befund der Umstände auch um das Doppelte erhöht werden. Die Entlassung aus der Schule soll verhältnissmässig um so später zugestanden werden, wenn Kinder sich mehrere Wochen und Monate dem Schulbesuche entziehen. (Vom Schulbesuch befreyen rechtmässig: Krankheit des Schulkindes, Krankheit der Aeltern, die der Wartung

tung ihres Kindes durchaus bedürfen, und ungestümer Witterung bey Kindern, die von der Schule sehr entfernt wohnen.) Die Betreibung des Strafgeldes ist durch den Gemeinde-Vorstand zu besorgen. Die Local-Schulinspectoren sollen jährlich in ihren Berichten anzeigen, ob die Betreibung der Schulversäumnisstrafen pünktlich geschehen sey, die Districtsinspectoren hiezu die Landgerichte auffordern, und, wenn diese säumig sind, solches den Generalcommissären anzeigen, damit gegen die Saumseligen die geeigneten Maassregeln ergriffen werden können. Das Strafgeld ist zu Anschaffung von Schul- und Preisbüchern zu verwenden. — (Wenn diess Alles mit Weisheit, Kraft und Liebe wirklich geschieht, und nicht bloss auf dem Papier steht: so müssen wir gestehen, dass die Baierische Regierung hierin alles gethan hat, was sie thun konnte, um der grossen Noth, die so alt ist, als die Schule, einmal gründlich abzuhelfen und einen ordentlichen Schulbesuch zu befördern. Hier muss durchaus der weltliche Arm eingreifen, weil der des Pfarrers und Schulmeisters zu kurz ist, um helfen zu können. Mögen andere Regierungen mit gleichem Ernst hiebey zu Werke gehen, und nicht vergessen, dass, ausser tüchtigen Lehrern, ein ordentlicher Schulbesuch die erste Bedingung ist, um im Schulwesen etwas Gedeihliches zu Stande zu bringen!) — 6. *Früchte der Fortbildungsanstalten für Schullehrer.* An ihren Früchten wird man die wohleingerichteten erkennen, als nützliche Anstalten, in den Lehrern einen strebsamen Wetteifer zu wekken und sie in ihrer Wissenschaft und Kunst zu fördern. 7. *Schulmeisteridyllen*, vom Direct. *Sauer.* „Die fröhlige Geduld" und „die Errettung." Trostworte, die jedem Lehrer, der sie lies't, mit frohem Lebensmuth erfüllen müssen. — 8. *Ueber Localschulkassen.* Von *Stephani.* Ueberall sollen, nach höherer Anordnung, Localkassen errichtet und Localschulquellen dazu ausgemittelt, und die Einnahme zu Lehrmaterialien, Lehrapparat, zum Schulgeld für arme Kinder, zu Prämien, zu Tabellen-Ankauf u. s. w. verwendet werden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

PHILOLOGIE.

Breslau, b. Korn: *O Filologii* czyli nauce starożytności klassyczney, o jey w pływie do kształcenia rozumu i serca, do przysposobiania na dobreyod Obywatela i Urzędnika, nie inniey do szczęśliwości publiczney i przywatney przez *J. S. Kaulfussa* etc. (Ueber *Philologie*, oder über die Wissenschaft des klassischen Alterthums, und deren Einfluss auf Bildung des Verstandes und Herzens, die Stimmung des guten Staatbürgers und Beamten, wie auch des öffentlichen und Privat-Wohls, von *J. S. Kaulfuss*, Dr. der Weltweisheit, Mitglied der K. Warsch. Gesellsch. der Freunde, Prof. der alten Literatur am Gymnasium zu Posen.) 1814. 72 S. 8.

Diess Werkchen ist eines der besten, was die polnische Literatur in diesem Jahre aufzuweisen hat. Ein wahres und kräftiges Wort *ad hominem.* Möchte man nur den Inhalt desselben recht beherzigen und der Philologie mehr Zeit auf den Schulen Polens widmen, als es bis jetzt geschehen ist. Die allzugrosse Nachahmung der französischen Moden und Sitten ist auch für die Philologie in Polen von traurigen Folgen gewesen. Hr. *K.* zeigt also bündig und überzeugend: was Philologie sey, was dazu gehöre, und welchen Nutzen sie laut Titel des Buchs stifte. Der Stil ist rein und prunklos, und mit Recht: denn die Declamation überzeugt und belehrt nicht, aber die Wahrheit trifft zum Herzen. So lange in den ersten untern Klassen Algebra, Physik und Geometrie unmündigen Knaben von 8—9 Jahren gelehrt wird, so lange wird *wohl* für die Philologie nichts Gutes zu hoffen seyn. *Diess* kann man auch behaupten: so lange der gute und hoffnungsvolle Jüngling niemals die klassischen Autoren ganz in die Hände bekommt: denn selbst *Horaz* wird ja nur *ex purgata, ut ajunt editione* auf Schulen gelesen. Rec. ist nicht der Meinung, dass man die schlüpfrigen Stellen übersetzen lassen *soll*; aber die Erfahrung hat ihn mehrmals belehrt, *dass der Jüngling* nicht weiter kömmt, der über die Chrestomathie nicht hinaus will; und wie soll er darüber hinaus wollen, wenn er wie vor einem Gifte noch manchmal vor den bösen Heiden gewarnt wird. In Posen ist diess vielleicht anders, und wohl auch in Warschau, sonst gnügt der elende *Chompre* und allenfalls hin und wieder des Hn. *Stöphasius* bessere Chrestomathie, und sein Sallustius. Aber an Livius und Cicero, heisst es oft, ist doch wohl nicht rathsam zu denken, und es mangelt auch an Zeit und Vorübung, weil schon die mathematischen Wissenschaften und das Französische alle Stunden wegnehmen. Auch ist es ein grosses Uebel, dass die Elemente der Grammatik schon in Polen Literatur genannt werden, und daher kommt es, dass man oft das Decliniren und Conjugiren halb oder nur oberflächlich gefasst, für die Kunde der Sprache und Literatur nimmt, indem man glaubt, dass man das Nöthige in den vielen Büchern finde, die Deutschland und Frankreich bietet, sobald man es bedürfe. Rec. bemerkt diess alles, um so mehr, um auf Hn. *K's* Werkchen aufmerksam zu machen und seinen Werth auch im Auslande zu zeigen. Manche für Polen zweckmässige Note dürfte dem Ausländer überflüssig scheinen, aber der Inländer wird anders denken, wenn er überlegt: welchen Anhang die Secte der Barueliisten und Obscuranten in Polen habe. Die Verlags-Buchhandlung hat auch für schönes Papier gesorgt und der Druck hat weniger Fehler, als es sonst bey andern polnischen Werken dieser Handlung der Fall zu seyn pflegt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

PÄDAGOGIK.

1) Erlangen, b. Palm: *Der baierische Schulfreund.* Eine Zeitschrift, herausg. von *Stephani* und *Sauer* u. s. w.

2) Tübingen, b. Heerbrandt: *Theoretisch-praktisches Handbuch für deutsche Schullehrer und Erzieher.* Herausgegeben von *Phil. Jak. Völter* u. s. w.

Vom 6ten Bande an auch unter dem Titel:

Magazin für deutsche Elementarschullehrer, Eltern und Erzieher. Herausg. u. s. w.

3) Zeitz, b. Webel: *Journal für Landschullehrer* und alle, die es werden wollen. Herausg. von M. *Joh. Chr. Seb. Schiller* u. s. w.

4) Unna, b. Hesselmann: *Zeitschrift für Volksschullehrer.* Herausg. von *G. A. F. Goldmann* u. s. w.

5) Breslau, b. Max u. Comp.: *Der Schulrath an der Oder* — — Herausg. von Dr. *Dan. Krüger* und *Wilh. Harnisch* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Drittes Bändchen: 1) *Ueber die gemeine und höhere Ansicht des Unterrichts im Rechnen.* Von *Stephani.* Der Aufsatz enthält zwar nichts Eigenthümliches und Neues, stellt aber das Bekannte zweckmäſsig zusammen, und es hat uns daher befremdet, daſs seit Erscheinung dieses Aufsatzes so oft von einer „*Stephanischen* Rechenmethode" die Rede ist. Man hat es lange vor *Pestalozzi* gewuſst, daſs der Unterricht im Rechnen nicht als bloſse Gedächtniſssache, sondern als ein Stoff an welchem die Kraft der Kinder stufenweise sich üben könne, betrachtet werden soll, daſs es für den ersten Unterricht noch kein Zahlensystem, keine Rechenkunst und keine Ziffern giebt. Rec. zweifelt auch, daſs dem gewöhnlichen Schullehrer mit dergleichen *allgemeinen* Ansichten viel geholfen werde. Ein nach jenen Grundsätzen bearbeiteter methodischer Leitfaden der Zahlenlehre bleibt für den groſsen Haufen der Lehrer nothwendig. Wenn gleich die neuern Anweisungen zum Rechnen von *Tillich*, *Joseph Schmidt*, *Grieb*, *von Rebs*, die *Rothweiler* u. a. im Einzelnen noch viel zu wünschen übrig lassen: so liegt ihnen doch die richtige Idee zum Grunde; sie gehen von der Anschauung aus und nehmen die Selbstthätigkeit der Kinder in kräftigen Anspruch. Dieſs hätte Hr. *St.* billig anerkennen sollen, wenn er das vorhandene Bessere kannte. — Rec. kann nicht umhin, den Schluſs dieses lesenswerthen Aufsatzes, der ihm wie aus der Seele genommen ist, ganz hierher zu setzen: „Eine *totale Umwälzung* des Unterrichts mag das groſse Publicum von jenen Posaunenmännern erwarten, die bald da bald dort ein *durchaus neues* Unterrichtssystem wollen erfunden haben. Wir Bayern (auch wir Preuſsen, gleich wie die Würtemberger, Sachsen u. s. w.) glauben mit unsrer erleuchteten Regierung, daſs das bisher bestandene Alte nur hin und wieder einiger Verbesserung bedarf. (In welchem Contrast steht diese Mäſsigung und Bescheidenheit mit so manchen Aeuſserungen des Hn. *St.* im bayerischen Schulfreunde!! Man vergleiche z. B. Bd. 1. S. 11.: „Unserm Vaterlande ist die Ehre zugedacht, die allereinfachsten Methoden in allen Unterrichtsfächern des Volksschulwesens einzuführen.") Diese *einzelnen* Verbesserungen wollen wir ohne Ruhmsucht (?) und ohne einander um die Ehre der Erfindung eines *kleinen Beytrags* zur allmähligen Vervollkommnung des Unterrichts zu beneiden, mit *vereinten* Kräften zu begründen suchen; und nicht derjenige soll unter uns am *meisten* gelten, der uns Verbesserungsbeyträge liefert, sondern der, welcher diese Verbesserungen in den Schulen einführt, und dadurch wirklich zur bessern Bildung des künftigen Menschengeschlechts beyträgt." Daſs auch andere preiswürdige Regierungen, wie z. B. die im preuſsischen Staate, das hohe Departement des Unterrichts zu Berlin, die Regierungen zu Potsdam, Königsberg, Liegnitz, Breslau u. s. w.; die im Würtemberg'schen zu Stuttgart u. s. w. bey der Verbesserung ihrer Schulen von denselben Grundsätzen ausgehn, wissen alle, die sich durch das Geschrey einiger exaltirter Köpfe, die nur in der Welt der *Ideen* leben, ohne die wirkliche zu kennen, nicht irre machen lassen. — 2) *Die Graser'sche Elementar-Unterrichtsmethode für die Volksjugend.* Ein zweckmäſsiger Auszug aus der bekannten *Graserschen* Erziehungslehre (Divinität oder das Princip der einzig wahren Menschenerziehung). Rec. hat das *Graser'sche* Werk früherhin selbst gelesen, und bedauert sehr, daſs darin für unsre Lehrer, wie sie sind, zu viel leere Theorie, und zu wenig wahre Praxis ist; wiewohl dasselbe, namentlich über die Methode des Elementarunterrichts, von welcher hier eine gedrängte Darstellung gegeben wird, manches Gute enthält. Als das beste Mittel für die „Elementarunterrichts-Gymnastik" empfiehlt Hr. *Graser* das Bild des Hauses, und zwar für die Volksjugend das Modell eines Hauses, welches an den verschiedenen Seiten die drey Lebensverhältnisse des

des Landmanns, des Bürgers und der Herrschaft vorstelle. Wie viel die Mannichfaltigkeit der Bestandtheile eines Hauses und seine Figur der Uebung reichen Stoff darbieten: so zweifelt Rec. doch, dass das Kind dadurch in den Stand gesetzt werde, sich über den ganzen Kreis der ihm in die Sinne fallenden Gegenstände mit Bestimmtheit auszudrücken, und dass es damit die wahre Grundform oder die allererste Grundlage der Entwickelung aller Erkenntniss erhalte. Der erste Gegenstand der Erkenntniss des Kindes muss das Kind selbst seyn. Allein die Ideen des Hn. *G.* verdienen dennoch die Aufmerksamkeit aller Erzieher und gründliche Prüfung. Rec., der hier nicht tiefer eingehen darf, bemerkt nur noch, dass jener Elementar-Unterricht, in vier sogenannte Cursus zerfällt, die zur Absicht haben, 1) das Kind zu veranlassen, die Aussenseite des Hauses in *allen* Beziehungen *anzuschauen;* 2) dasselbe mit dem Lebendigen, *den Bewohnern des Hauses*, die sich in Menschen und Thiere theilen; 3) mit den *Hausbedürfnissen*, Haus-, Küchen- und Tischgeräthen, so wie Speise- und Futtervorräthen, bekannt zu machen, und ihm 4) die *Sprache*, als das allgemeinste Mittel, sich wechselseitig mitzutheilen, vorzuführen. Die Methode des Lesen- und Schreibenlernens hat das Eigenthümliche, dass „das Kind sich nicht ein Lesen als *Lesen*, und ein Schreiben als *Schreiben*, d. h. die Fertigkeit lesen und schreiben zu können, aneignet, sondern *Etwas zu lesen* und *Etwas zu schreiben* gelehrt wird." — 3) *Die Methoden der Willensbehandlung in der Erziehung.* Von *Sauer.* Die beiden Extreme in der moralischen Erziehung, die grosse Härte und Strenge und die schlaffe Nachgiebigkeit, werden in ihrer Erbärmlichkeit mit Geist und Laune, und ein drittes System, das zwischen jenen in der Mitte liegt und die Nothwendigkeit und Freyheit als die höchsten Grundsätze dargestellt. Die zarte Pflanze der Moralität gedeiht nur da herrlich, wo sie gedeckt ist vor dem rauhen Nord kalter, liebloser Härte und vor dem Südwind süsslich verzärtelnder Nachsicht. — 4) *Müller's Ideen über den Religionsunterricht* sind alle bekannt, aber leider, noch viel zu wenig beherzigt. Die Hauptsache ist, dass der Lehrer der Religion selbst *Religion habe;* auch die beste Methode wird ohne einen frommen Lehrer keine frommen Gefühle und Gesinnungen in den Herzen der Kinder erzeugen, worauf am Ende doch alles ankommt. „Wer keinen Gott im Himmel und Herzen hat — sagt unser geistvoller *Richter* — kann sich ohne Unsittlichkeit durch keine Sittlichkeit gebunden glauben, in seine Kinder (etwa Nutzens halber) ein Nichts zu impfen, das er aus sich schon ausgerissen hat, und das er später selbst wieder auszureuten gedenkt." Die ruhigen und besonnenen Lehrer sind immer der Meinung gewesen, dass der christliche Religionsunterricht *historisch*, mit Erzählungen aus der Bibel, anfangen müsse; dass damit das Auswendiglernen von Liedern und Liederversen zu verbinden, und späterhin in einen mehr systematischen Unterricht die einzelnen zerstreuten Ideen und Empfindungen in ein zusammenhangendes Ganzes, nach einer Auswahl *biblischer Sprüche* zu ordnen seyn; dass die religiöse Belehrung aus der reinsten Quelle, der heil. Schrift selbst, mit den eigenen Worten derselben, und als ein *göttliches Wort* der Jugend beygebracht werden, die *Geschichte Jesu* zur Grundlage des fortgesetzten Unterrichts genommen und auch längere biblische Stellen, nicht bloss einzelne Verse, von den Kindern auswendig gelernt werden müssen. Man erzeigt daher dem würdigen *J. G. Müller* wohl zu viel Ehre, wenn man diese Ideen als *von ihm* ausgehend und als *ihm* eigenthümlich darstellt. — 5) *Züge aus den Zeiten der Religionskriege.* Von *Sauer.* Es kann in vielen Gegenden sehr nützlich und selbst nothwendig seyn, beym Religionsunterricht von den hier gut und wahr erzählten Geschichten Gebrauch zu machen, um christliche *Liebe* und Duldung gegen *alle* Glaubensbrüder in die Herzen der Jugend zu pflanzen und die Lehrer zu erinnern, das Christenthum in *dem* Sinne der Liebe, Sanftmuth und Verträglichkeit zu lehren, mit welchem Jesus und seine Apostel es gründeten, und nie anders als mit aufrichtiger Achtung und Liebe von andern Glaubensparteyen zu ihren Schülern zu reden. — Nr. 6. setzt *die Betrachtung über die fünf Sinne* (von demf. Vf.) fort. — 7) *Die Früchte der Fortbildungsanstalten für Schullehrer* (S. 139.) möchten wir mit Hn. *Sauer*, lieber *taube Blüthen* nennen, obgleich jene mit der Zeit nicht ausbleiben werden. Es muss auch aus den hier mitgetheilten fehlerhaften Aufsätzen einiger Schullehrer jedem einleuchten, was der gründlichen Verbesserung des Volksschulwesens am meisten im Wege steht. Rec. wünscht sich tausend Stimmen, um allen deutschen Regierungen zuzurufen: *Besser gebildete Lehrer müssen wir durchaus* (nicht bloss hie und da in einigen wenigen Schulen) *haben, wenn ein besserer Grund zur Bildung unsrer Volksjugend gelegt werden soll.* Wie kann man hoffen, dass ungebildete Lehrer unsre Kinder ordentlich bilden, *oder* dass sie einen guten Lehrplan und ein gutes Lehrbuch gehörig auch nur verstehen werden? Es ist unglaublich, wie vernachlässigt und unwissend noch so viele Lehrer in der Stadt und auf dem Lande sind, und wie viel besser es daher für die meisten Kinder wäre, sie giengen in gar keine Schule, als in einen solchen Zwinger und Nothstall, wo sie an Leib und Seele verderben. Möchten nur die hin und wieder errichteten sogenannten *Conferenzen* an jenen Trägen und Geistesarmen Wunder thun können, und die Vorsteher derselben *überall* die Sache recht anzugreifen wissen! So mancher Lehrer ist durch manche Schulconferenzen, an denen man *entweder* zu vielerley auf einmal treibt und das Kind mit dem Bade verschüttet, *oder* sich nicht genau nach dem Bedürfniss und der Fassungskraft der Mitglieder richtet, mehr verwirrt, als belehrt, und durch leeres Hin- und Herschwatzen über neue Moden und Methoden viel Schwankendes und Uebereiltes in die Schulen gebracht worden. Rec., der *wohleingerichtete* Schulconferenzen für die rechten Mittel zur Ausbildung der Lehrer und zur Belebung ihres Eifers hält, glaubt

glaubt doch diejenigen, die ihnen unbedingt das Wort reden, warnen zu müssen, nicht *zu viel* davon zu verheissen, und nicht zu vergessen, dass auch die beste Schulconferenz ohne ein gutes Schullehrer-Seminarium, in welchem die Mitglieder für diese fortgesetzten Belehrungen gründlich vorbereitet und gebildet werden, doch am Ende nicht viel ausrichten kann, und gewöhnlich nur — leeres Stroh drischt. — 10) *Soll man lesen, schreiben und rechnen können?* Von *Sauer.* Ein Auszug aus dem bekannten Buche: *russische Günstlinge*, der, streng genommen, *nicht* in eine Zeitschrift für *Schullehrer* gehört.

Das *vierte* Bändchen beginnt mit einem lesenswerthen Aufsatze von *Stephani*, in welchem er, mit den ihm eigenen Klarheit und Wärme für alles Gute, die „*höhere Ansicht der Sprechübungen in Volksschulen*" aufstellt, ohne jedoch, was für den grossen Haufen der Lehrer nothwendig ist, den Gang der einzelnen Uebungen vorzuzeichnen und genau anzugeben, nicht bloss *was* in dieser Hinsicht geschehn muss, sondern auch *wie* es geschehen soll, um durch die Sprache die Bildung der innern Kraft und Gewandtheit des Geistes, des richtigen wohlgeordneten Denkens und des feinern Sinnes und Gefühles zu befördern. Die Hauptsache ist, dass der Lehrer selbst gut und schön spricht; dass die Kinder Mund und Ohr an eine reine Sprechart gewöhnen; dass jeder Fehler gegen die gute Aussprache sogleich verbessert; dass unter den Kindern selbst ein Wetteifer im reinen und richtigen Sprechen erregt werde. Unsre Sprache hat so viel Wohllaut, dass man es in der That bedauern muss, wie wenig noch immer von dieser Seite ihre hohe Vortrefflichkeit erkannt wird, und wie unverantwortlich man in den allermeisten Schulen dagegen sündigt. — Der Aufsatz über das *Industrie-Schulwesen*, von *Sauer* (S. 13 ff.), ist ein schätzbarer Beytrag zur Berichtigung falscher Ansichten über diesen Gegenstand. Der Vf. giebt zuerst die Schwierigkeiten, die der Einführung der Industrieschulen allenthalben im Wege stehen, und die verschiedenen Arten der Industrie ziemlich vollständig an, entwickelt dann den Begriff, Zweck, und die Vortheile der Industrieschulen, und zeigt zuletzt, dass sie ein wesentliches Bedürfniss der Zeit sind. Industrieschulen sind ihm: „diejenigen Anstalten worin junge Leute der *producirenden* Volksklasse eine solche theils *theoretische*, theils *praktische* Anweisung zu den ihrem künftigen Stande angemessenen Handarbeiten erhalten, *wodurch der Geist industriöser Betriebsamkeit in ihnen geweckt werden soll.*" Rec. ist der Meinung, dass es dabey nicht sowohl auf die Gegenstände, woran die Kinder geübt werden, und auf den Gewinn ankommt, den die Anstalt davon hat, als vielmehr darauf, dass der Sinn für Arbeit, das Nachdenken über die Arbeit, die Pünktlichkeit bey derselben u. s. w. geweckt und gebildet werde. Handarbeit soll nicht Zweck, sondern Mittel zu höherem Zwecke seyn; es darf wohl eine Industrieschule, aber keine Schulindustrie geben, jene also nie in eine blosse Arbeitsschule oder in eine Erwerbschule ausarten, und, wie unser geistvoller *Richter* sie nennt, weder die Treibscherben der Blüthe der Völker noch die irdischen beschmutzten Stufen zum griechischen Tempel unsre Veredlung seyn. — 3) *Ueber einige Schulgeräthschaften.* Hr. Seminar-Inspector *Wolf* hat seinen Gegenstand beynahe erschöpft, und die hier beschriebenen Schulgeräthe verdienen, in alle höhern und niedern Schulen eingeführt zu werden. Rec. hat bereits vor mehrern Jahren einige Bürgerschulen auf eine ähnliche Weise eingerichtet, und freute sich, mit einem so sachkundigen Manne im Wesentlichen überall zusammen zu treffen. Wie die Tische und Bänke beschaffen und wie sie gestellt sind, ist wichtiger, als viele Lehrer und Schulvorsteher glauben mögen. Dass die sogenannten Subsellien (Sitzpulte) ungleich besser und zweckmässiger sind als die gewöhnlichen Tische, die noch in den allermeisten Schulen in Form eines Hufeisens aufgestellt sind, kann auch Rec. aus vieljähriger Erfahrung bestätigen. Was Hr. *W.* über die Entfernung derselben von den Bänken, über die Höhe der Pulte und Sitze, über die Nachtheile der zu hohen und zu niedrigen Tische, über die Einrichtung der Tintefässer, eines Gestelles zum Aufhängen der Landkarten, Tafeln u. s. w., eines Griffels zum Gebrauch der sogenannten Wandfibeln, über das Spitzen der Schieferstifte u. s. w. sagt, verräth den praktischen, vielerfahrnen Schulmann, und wir wünschen, dass dieser gehaltvolle Aufsatz keiner Schulbehörde unbekannt sey. Alles ist sehr ausführlich beschrieben und durch eine Kupfertafel veranschaulicht. — 4) *Beleuchtung einiger jüngst gemachten Einwürfe gegen die Lautmethode.* Hr. *Stephani*, dem das grosse Verdienst gebührt, die Lautmethode wieder erweckt, und zuerst vollkommen in ihrem Princip und ganzen Stufengange dargestellt zu haben, widerlegt die bekannten Einwürfe gegen ihre Zweckmässigkeit, wie uns dünkt, gründlich und vollständig. Dem Rec., der diese Methode seit ihrer ersten Bekanntmachung in zahlreichen Schulen anwenden lässt, hat sie sich als durchaus einfach und naturgemäss bewährt. Dass man die reine Lautmethode, die man nicht mit der unechten Lautirmethode verwechseln sollte, häufig auch die *Stephani'sche* nennt, können wir nicht billigen, weil der *Name* immer der *Sache* schadet. — Zu Nr. 6. (*Ueber den Vortrag der Naturgeschichte in Volksschulen*) bemerken wir, dass die Auswahl der literarischen Hülfsmittel nicht streng genug ist. *Der botanische Kinderfreund*, von *G. E. W. Crome* (2 Bändchen mit illum. Kpfn. Gött. 1808) verdient den Lehrern an Volksschulen vor allem empfohlen zu werden. Auch die hierher gehörigen Handbücher von *Schlez*, *Hellmuth* u. s. w. sind dem Vf. unbekannt geblieben, wie die treffenden Winke über die Methode des Unterrichts in der Naturgeschichte von *Mörker* (Pädag. Biblioth. 1811. April), *Salzmann* (Ameisenbüchlein u. s. w.), *Henning* (Lehrbuch des geogr. Unterr.) u. a. Der Lehrgang des Hn. *Memmert* hat nichts Eigenthümliches, und den „Unterredungen," die im 6. Bdchen fortgesetzt werden, fehlt sehr viel, um musterhaft zu seyn. Hr. *M.* nimmt *drey* Cursus des Unterrichts an, nämlich:

lich: einen *katechetischen*, also für *mündliche* Unterredung bestimmt; einen *historischen*, oder in kurzen Sätzen zum *Schreiben* und zur Wiederholung, und einen *teleologischen*, oder zum *Lesen* und zur Selbstbelehrung geeignet. Die Begrenzung der verschiedenen Cursus bezieht sich also mehr auf die *Form*, als auf den Inhalt des Unterrichts. — 7) *Der Kammerjäger*, ein Gespräch von *Sauer*. Treffend und nach dem Leben gezeichnet. Nur Schade dass sich der Hr. Oberschul-Commissarius in — einen Mäuse- und Rattenjäger verkleiden muss, um den Schulmeister in seiner ganzen Erbärmlichkeit zu schauen. — Nr. 9. Die Verordnungen der königl. bayer. Regierung, bey Besetzungen besserer Pfarrstellen diejenigen nur zu berücksichtigen, welche sich durch pädagogische Einsicht und Thätigkeit ausgezeichnet haben, und die für die Schulbedürfnisse an jedem Orte benöthigte Summe durch einen Beyschlag zu den gewöhnlichen von den Rentämtern zu erhebenden jährlichen Steuern ohne weiters zu erheben, ist löblich. Dass diese schönen Verfügungen auch wirklich in *Ausübung* kommen und nicht bloss auf dem Papier stehen, ist die Hauptsache. Leider, soll jenes nicht überall geschehen! — Die angehängten *Schullieder* haben keinen poetischen Werth.

Das *fünfte* Bändchen ist Rec. leider, noch nicht zu Gesicht gekommen, und er wird daher dessen Anzeige künftig nachholen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Teutoburg: *Hermanns Schlacht.* Ein Gemälde der Tapferkeit und des Gemeinsinns der Chatten im ersten Jahrhundert, von *S. C. Stausebach.* Zum Besten für Hessens verwundete Krieger. 1814. 32 S. 8.

Diese Schrift ist ein Product der historischen Poesie, oder wenn man lieber will, ein historisches Stück in einem poetischen Gewande. Das erniedrigende Verhältniss, in welchem zu Hermanns Zeit ein Theil von Deutschland mit den stolzen, alles niederdrückenden Römern stand, erweckt in ihm Unmuth, und den festen Entschluss, die bisher erlittene Schmach zu rächen, und das unerträgliche Joch abzuschütteln. Er muntert seine Chatten und Cherusker zum thätigen Beystand auf; er entwirft den Plan, die Feinde der deutschen Freyheit mit zermalmender Kraft unvermuthet zu überfallen; man benutzt die Gelegenheit dazu, die man selbst herbeygeführt hatte, die Römer werden umringt, gänzlich zu Grund gerichtet, und die deutsche Freyheit ist gerettet. Diess ist es, was der Vf. in dieser kleinen Schrift, nicht ohne Schwung und poetisches Feuer, ausführt. Da indessen der Stoff gar zu einfach ist, so musste freylich die Erzählung hier und da zu sehr ins Breite gezogen werden. Der Ausdruck: *Bänder* der Freundschaft, anstatt: *Bande*, und die orthographischen Fehler: *Vatter*, *betratten*, *reisend*, für *reissend*, *heise*, für *heisse*, haben uns befremdet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. *Pfahler*, Doctor der Rechte zu Pesth, ist von dem Grafen Georg Festetics, als Professor des ungrischen Rechts und anderer juridischen Wissenschaften an das Georgicon zu Keszthely berufen worden, und ist bereits im May daselbst eingeführt worden. Das Georgicon zählt nun vier Professoren: Hn. Dr. *Georg Karl Rumy*, ordentl. Professor der Oekonomie und Güterverwaltungslehre und supplirenden Professor der Chemie, Physiologie, Technologie und ökonomischen Naturgeschichte, für welche Wissenschaften lieber ein eigener ordentlicher Professor angestellt werden sollte, um den ohnehin genug beschäftigten Professor der Oekonomie und Güterverwaltungslehre nicht zu überhäufen, Hn. Dr. *Joseph Aloys Jánossy*, Professor der reinen und angewandten Mathematik, des ökonomischen Rechnungswesens, der bürgerlichen und ländlichen Baukunst und der Zeichnungskunst, Hn. *Julius Liebbald*, Professor der Physik und der Veterinärwissenschaften und gräflichen Thierarzt, und den neuangestellten Hn. Dr. *Pfahler*.

Der Kaiser von Oesterreich hat Hn. *Constantin Marsalko*, verdientem Professor und Director des Gymnasiums zu Erlau, am 26. Februar d. J. in einer feyerlichen Versammlung durch den Domherrn, Freyherrn Ignatz von Szepessy, die goldene Verdienstmedaille umhängen lassen.

Die k. k. patriotisch-ökonomische Societät zu Prag in Böhmen, hat am 6. April d. J. den Hn. Dr. *Rumy*, Professor am Georgicon zu Keszthely zu ihrem Ehrenmitgliede gewählt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1815.

PÄDAGOGIK.

1) Erlangen, b. Palm: *Der baierische Schulfreund.* Eine Zeitschrift, herausg. von *Stephani* u. *Sauer* u. s. w.

2) Tübingen, b. Heerbrandt: *Theoretisch-praktisches Handbuch für deutsche Schullehrer und Erzieher.* Herausgegeben von *Phil. Jak. Völter* u. s. w.

Vom 6ten Bande an auch unter dem Titel:

Magazin für deutsche Elementarschullehrer, Eltern und Erzieher. Herausg. u. s. w.

3) Zeiz, b. Webel: *Journal für Landschullehrer* und alle die es werden wollen. Herausg. von M. *Joh. Chr. Seb. Schiller* u. s. w.

4) Unna, b. Heſselmann: *Zeitschrift für Volksschullehrer,* Herausg. von *G. A. F. Goldmann* u. s. w.

5) Breslau, b. Max u. Comp.: *Der Schulrath an der Oder* — — Herausg. von Dr. *Daniel Krüger* und *Wilh. Harnisch* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das *sechste* Bändchen beginnt mit einem Auffatze: *über die nöthige Verbesserung des ersten Schreibunterrichts in Volksschulen*, den Hr. *Stephani* ebenfalls auf seine einfachen Principien zurückzuführen und in einem einfachen Stufengange darzustellen bemüht ist. Er nennt diese vereinfachte Schreiblehrart die *genetische Schreibmethode*, und geht von dem Grundsatze aus, dass die Buchstabenmahlerey durchaus als eine für sich bestehende, weislich abgestufte Zeichenkunst behandelt werden muss. Er unterscheidet daher das *Linearzeichnen* von der spätern Kunst, jedem Buchstaben durch Licht und Schatten volle Ausbildung zu geben; und verlangt, dass eine allgemeine Musterschrift, eine vervollkommte deutsche Nationalschrift, die sich in stufenweisen fortschreitenden Uebungen bilden und zum Selbstunterrichte geschickt seyn müsse, eingeführt werde. Hr. *St.* hat neuerlich den Gang dieser sehr einfachen Elementarübungen im Schreiben in einer besondern kleinen Schrift dargestellt; woraus noch deutlicher erhellt, dass er in der Hauptsache mit dem, was *zuerst* von *Rüsterholz*, *Tillich* und *Olivier*, späterhin von *Zeller*, *Natorp* (Briefwechsel, I, 10.), *Koch*, *Zerrenner*, (Methodenlehre), *Wilmsen* und am vollständigsten und gründlichsten von *Hergang* (Anweisung zum Unterricht im Schönschreiben, Zittau u. Leipzig 1813.) über diesen Gegenstand geschrieben worden, zusammentrifft. Es ist indessen kein geringes Verdienst, dass sich Hr. *St.* erwirbt, die richtigeren Grundsätze auch dieses Unterrichtsgegenstandes in seinem grossen Wirkungskreise allgemeiner zu verbreiten, und wir wünschen, dass der rastlos thätige und einsichtsvolle Verbesserer des Schulwesens fortfahren möge, auch die übrigen Gegenstände des ersten Unterrichts nach den Grundsätzen der Elementarmethode zu vereinfachen. Man gebe — sagt Rec. mit ihm — doch ja überall die Hoffnung auf, einen bessern Zustand des Volksschulwesens durch jeden Aufwand von Kosten und Anstrengung hervorzubringen, wenn man nicht darauf bedacht ist, einfachere Methoden einzuführen, und die Lehrer dahin zu bringen, dass sie dieselben auch richtig anzuwenden verstehen! — 2) *Der Schullehrer als Musiker, und zwar als Organist.* Vom Insp. *Muck* zu Rothenburg. Der Vf. bestimmt seine Abhandlung für diejenigen, welchen *Türck's* klassisches Buch *von den wichtigsten Pflichten des Organisten* (Halle 1787.) zu schwer ist. Als die vorzüglichsten Choralbücher empfiehlt er die von *Vierling*, *C. List*, *Christmann* und *Knecht*; warum nicht auch das von *Franz* und von *Kühnau*? (welches letzte bald in einer neuen verbesserten Auflage erscheinen wird.) Er fordert, dass der Choral mit weiser Auswahl der Melodie, einfach und mit Anstand gespielt werde; dass man dabey nicht ohne Noth von dem vorgeschriebenen Tone und Basse abweiche, Tempo und Takt nicht vernachlässigen, und auf die Register die nöthige Rücksicht nehmen solle. Auch über Vorspiele, Uebergänge und Zwischenspiele (Interludien) und Nachspiele giebt Hr. *M.* Winke, die manchem ungeübten Orgelspieler nützlich seyn können. — 3) Die Rede *von den Vortheilen einer genauen Kenntniß der Schulkinder* enthält treffliche Erfahrungen, Grundsätze und Winke für Erzieher und Lehrer, und viele feine psychologische Bemerkungen. Sie erinnert an die bekannte Preisschrift von *Volmar*: Wie lernt ein Lehrer seine Schüler kennen? und hat den leider! zu früh verstorbenen Prof. *Sauer* zum Vf. — In der darauf folgenden Abhandlung (4. S. 42 ff.) weist Hr. *Stephani* die Fächer nach, *in welchen unsre künftigen Volksschullehrer sich vorzüglich gründlichere Kenntnisse zu erwerben suchen sollten.* Er rechnet dahin: *Sprach-* und *Menschenkunde*, *allgemeine Religion*, *Methodenlehre* und *Literatur*. Rec. meint, dass Hr. *St.* die Forderungen an die Volksschullehrer überspannt. Wie ist von jedem zu verlangen, dass er in allen diesen fünf Fächern bewandert seyn soll? Die Universalität hat immer zur Seichtigkeit und Ober-

 flach-

Sächlichkeit gestützt. Man fordere Wenig; aber halte streng darauf, dass Jeder diess Wenige von Grund aus verstehe. Der Kreis des *ersten* Unterrichts ist zwar eng gezogen, und man darf von jedem Lehrer billig verlangen, dass er diesen engen Kreis ganz umfasse und darin zu Hause sey; aber man halte Maass. Der Lehrer sey ein guter Rechner, Schreiber, Leser, mit gründlicher Kenntniss der Muttersprache, der vaterländischen Geschichte und des Christenthums ausgerüstet, und damit gut, wenn er, was unter den unerlässlichen Forderungen oben an steht, zugleich die rechte *Gesinnung* hat, nämlich den kindlichen Sinn und Geist. Ich fürchte, man geht hie und da über die Grenzen des Elementarunterrichts zu weit hinaus; man fordert zu viel von den Lehrern, ohne der Forderungen, welche diese an ihre vorgesetzten Behörden von Gottes und Rechtswegen zu machen haben, immer eingedenk zu seyn. Anstatt immer nur davon zu reden, was der Lehrer *wissen* und *können* soll und muss, sollte man vor allen Dingen dafür sorgen, dass er mit Weib und Kindern ohne Nahrungssorgen leben kann. Die Frage: *was wird ihm dafür?* sey die allererste und die Sorge *dafür* die allerwichtigste. Schafft nur erst bessere Schulstellen, die bessern Lehrer werden sich dann wohl finden und mit den bessern Lehrern auch die bessern Methoden. Die Forderungen an die Lehrer der Gymnasien werden ebenfalls oft übertrieben, und, wie uns dünkt, zum offenbaren Nachtheile für die Gründlichkeit. Man fordere tiefe Kenntniss der latein. Sprache oder Mathematik, oder Geschichte, und nicht von Einem Alles und Allerley in *gleichem* Maasse." Wie kann und soll denn z. B. ein guter Mathematiker auch zugleich der beste Grieche seyn? Es begegnet Hn. *St.* was einigen Schulverbesserern: sie haben sich ein Ideal einer Schule und eines Lehrers gebildet, und sind unzufrieden mit jedem Lehrer und mit jeder Schule, die *diesem* Ideale nicht entspricht. — *Von den Verdiensten, welche sich jeder Lokalschul-Inspector um den ökonomischen Zustand seiner Schule erwerben könnte und sollte*, handelt Hr. Kreis-Rath *Stephani* im *neunten* Abschnitte, mit Wärme und Wahrheit. Er begreift unter dem ökonom. Beruf des Schulinspectors die Sorge für guten *Lehrergehalt*, für guten Zustand der *Schulkasse*, des *Schulhauses* und des *Lehrzimmers*, und was er über jeden dieser Punkte beybringt, verdient im Inlande und Auslande allgemeine Beherzigung und beweist seine vertraute Bekanntschaft mit den Gebrechen unsers öffentlichen Schulwesens und seine tiefe Kenntniss der Schulverwaltung. Zum Fond für die Local-Schulkassen gehören, nach dem Vf., das Schulgeld, Antheil an den Gemeindegründen, die Absentenstrafen und freywillige Sammlungen bey Tauf und Hochzeiten. — Nr. 10. (*über das Schulwesen im Salzachkreise*) ist ein treues Bild, wie es nicht blos im Salzachkreise und noch an den meisten Orten in Baiern, sondern auch in andern deutschen und nicht deutschen Ländern aussieht, und beweist, dass man *nicht Alles so baar anzunehmen hat, was man von der Verbesserung des Schulwesens in manchen deutschen Provinzen ausposaunt* und dass man den Prahlworten der Neuerungssüchtigen Reformatoren *nicht glauben muss*. Was nützen doch, fragen wir noch einmal, die vortrefflichsten Schulplane auf dem Papier, wenn sie nicht ausgeführt werden, die herrlichsten Verordnungen in den Akten, wenn sie ohne Erfolg bleiben? Ueber das *wahre Nichts* hat man unter uns von jeher viel geschwatzt und geschrieben. — *Die weniger beachteten Mittel zur Beförderung des Schulbesuchs*, von denen im *zwölften* Auffatze die Rede ist, sind: dass der Lehrer seine Pflicht in der Schule gewissenhaft erfülle und den Kindern den Aufenthalt in ihrer Schule angenehm zu machen suche. *Allerdings* ist zu wünschen, dass der fleissige Schulbesuch nicht mehr allein die Wirkung des gesetzlichen Zwanges, sondern die erfreuliche Frucht der erhöhten und veredelten Thätigkeit der Schullehrer sey; aber es steht nicht zu hoffen, dass der Zwang jemals werde unnöthig werden, da die meisten Aeltern von der Nothwendigkeit eines ununterbrochenen Schulbesuchs gar keinen Begriff haben. Es bleibt also weise und zweckmässig, dass Schulversäumnisse bestraft, dass die Schüler mit Zwang zum Schulbesuch angehalten werden. — Beurtheilt ist in diesem Bdchen auch „der Leitfaden bey der Gesanglehre von *C. Schulz*;" aber viel zu günstig. Dass die seitdem erschienenen ähnlichen Anweisungen von *Koch* und *Natorp* besser sind, und dass es das Beste sey, unmittelbar aus der Quelle selbst (dem bekannten Werke von *Pfeifer* und *Nägeli*) zu schöpfen, darüber ist unter Kennern kein Streit. Jenes Büchlein von *Schulz* soll, nach dem Urtheil eines kundigen Mannes, bedeutende Mängel haben. — —

Das *siebente* Bdchen eröffnet der Herausgeber mit einer herzlichen und würdigen Ansprache an die Lehrer in Baiern, worin er ihnen an das Herz legt, was das Vaterland von ihnen fordert, damit *von Innen heraus* der Bau der Unabhängigkeit und Wohlfahrt desselben fortgeführt und vollendet werde. „Von früher Jugend an muss in dem Gemüthe eines Jeden, der zur deutschen Nation gehört, Liebe sowohl zum allgemeinen Vaterlande als zum besondern Stammlande, Hass gegen Aufstand von Unten und Unterdrückung der Wahrheit von Oben, tiefe Verachtung des französ. Ehrgeizes und schwärmerische Achtung für deutsche National-Redlichkeit geweckt, genährt, entflammt werden." Diess sind die Hauptgedanken des kleinen, aber gehaltvollen Auffatzes, der jedem deutschen Gemüthe wohlthun wird. Er ist ein trefflicher Beytrag zu dem, was unser hochherziger *Arndt*, *Jahn*, *Kohlrausch* u. A. über diese heilige Angelegenheit des lieben deutschen Vaterlandes geschrieben haben. Nur einige Kernstellen schreiben wir hier ab: „Wer ein guter Baier seyn will, muss sein deutsches Vaterland lieben." — „Wer aufhört deutsch zu sprechen, hört auch auf ein Deutscher zu seyn." — Man ist auch ein schlechter Deutscher, wenn man als ein Baier nicht sein besonderes Vaterland über alle andere Länder liebt." — Aus dem *Bericht über den Erfolg, welchen die neuen bildenden Methoden des Lesens, Schreibens*

bens und Rieknens im Rezatkreise bis jetzt hervorgebracht haben (z. S. 19 ff.), ergiebt sich folgendes Resultat: „Die Methoden sind einfach und leicht anwendbar für Lehrer und Schüler, sie entsprechen dem höchsten Grundsatze der Unterrichtskunst durch den glücklichsten Erfolg für wahre Geistesbildung, der sich überall laut und freudig ausspricht. Sie führen die Schüler in weit kürzerer Zeit zu dem besondern Zwecke eines jeden Unterrichtszweiges." „Wir werden — so schliefst der Berichterstatter, Hr. Kreis-Rath *Stephani* — die Bildung der Volksschulen zu einem Grade steigern, der Alle in Erstaunen setzen wird." „Nur noch drey Jahre solchen ausdauernden Fleiss, und das Volksschulwesen hat sich auch in Hinsicht auf den Unterricht zu einer Stufe aufgeschwungen, welche nichts weiter zu wünschen übrig lassen wird." (Vorrede, S. VI.) Diese gepriesenen Methoden sind: für das Lesen die sogenannten Stephani'schen *Lautmethode*, für den Schreibunterricht die (Bd. 6. beschriebene) *genetische Methode* und für den Rechenunterricht das sogenannte Stephani'sche *Denkrechnen*. — *Die pädagogischen Reliquien*, vom verstorbenen Prof. *Sauer* (S. 26 ff.) sind, wie Nr. 2 und 3. fast wörtlich aus *J. P. Fr. Richter's Levana* abgeschrieben, diess hätte der Herausgeber billig bemerken sollen, weil der Sammler sich fremdes Eigenthum gewiss nicht zueignen wollte. *Suum cuique!* — Mit edlem Freymuth rügt Hr. *Stephani* in Nr. 7. (*Aufruf an eine nicht ganz unbedeutende Anzahl von Geistlichen, welche sich ihr Amt als Lokal-Schulinspectoren noch immer viel zu wenig angelegen seyn lassen.* S. 49 ff.) Die Trägheit, Nachlässigkeit der Pfarrer, „die in Rücksicht ihres Amtes als Schulaufseher sich nicht bloss sehr tadelnswürdig, sondern selbst auch strafwürdig betragen." Die Leitung des Schulwesens sey keine blosse *Nebensache*, die ihnen vom Staat lästiger Weise aufgebürdet worden, sondern *sehr ehrenvoll* und *ersprießlich*, und sie seyn vom Staat dazu verpflichtet, mit eben dem regen Eifer sich des Wohles der Schulen, wie der Kirche anzunehmen. „Kaum dass sie das ganze Jahr hindurch eine neue Schrift über Unterricht und Erziehung lesen, geschweige dass sie mit dem Geiste des Zeitalters fortzuschreiten suchen. Blindlings hängen sie an den alten herkömmlichen Methoden, und verachten die neuen bessern bloss desswegen, weil — sie solche nicht kennen. Ja es giebt Geistliche, welche es selbst ihren hierin besser unterrichteten Schullehrern verwehren, jene in ihren Schulen einzuführen." (Superintendenten, die ihre Diöcesanen warnen, „durch dergleichen Neuerungen Unruhen zu erregen."). Wir loben es, dass Hr. *St.* frey heraus sagt, wie ungeistlich viele Geistliche ihr Werk und Wesen treiben und was ihres Amtes ist, und wünschen von Herzen, dass durch diese öffentliche ernste Rüge *alle*, die da schlafen, gedrungen werden, aufzustehen vom Schlafe und sich wenigstens in den Augen zu reiben. Die ganze Thätigkeit vieler Geistlichen beschränkt sich leider nur auf die Kanzel, seitdem der Begriff der Seelsorge an den allermeisten Orten verloren gegangen ist; es ist daher billig und recht, dass ihre Zeit und Kraft für die Schule in Anspruch genommen werde, damit sie nicht von Langerweile geplagt werden und „ihr Brod mit Sünden essen." Wie viel mehr müssen andere Staatsbeamte, z. B. die Schullehrer, für einen weit geringern Lohn thun! *Der Zustand einer jeden Volksschule macht für seine Vorsteher entweder eine Ehren- oder eine Schandsäule;* — diess ist eine Wahrheit, deren Kraft *allen* Pfarrern in's innerste Herz dringen möge. — Die *Beschreibung einiger Schulfeste* (S. 59 ff.) ist ein schätzbarer Beytrag zu dem, was *Horstig*, *Ewald* u. A. darüber bemerkt haben. Möchten dergleichen Kinderfeste bald allgemein werden! — Gegen die „*Katechisation über das Einmaleins nach dem Stephani'schen Denkrechnen.*" (S. 98 ff.) hätte Rec. im Einzelnen Manches zu erinnern, wenn es der beschränkte Raum dieser Anzeige litte. Er wünscht, dass Hr. *Winkler*, in dem wir hier einen selbstdenkenden Lehrer kennen lernen, die *Pestalozzi-Schmidt*'sche Zahlenlehre *studiren* und für seine Schule verarbeiten möge. — Unter den *Miscellen* (S. 124 ff.) verdient, „*das Amtsjubiläum einiger Schullehrer im Rezatkreise*," wegen der einfachen, sinnvollen Anordnung der Feyer und der trefflichen Rede des Hn. Kirchenrathes *Vogel* (S. 128 ff.) rühmliche Erwähnung. — Der „*Unterstützungsanstalt für Schullehrer-Wittwen*" (S. 138.) wünschen wir ein glückliches Gedeihen und in allen übrigen deutschen Staaten ähnliche wohlthätige Anstalten. In Bremen, Halle, Schmalkalden u. a. a. O. bestehen bereits seit langer Zeit *Schullehrer-Wittwenkassen*, und in England giebt es eine *Society of Schoolmasters*, die den Zweck hat, abgelebte, kranke und herabgekommene Lehrer und deren Wittwen und Waisen zu unterstützen. Ach, nicht einmal *den* Trost, ihre Wittwen und Kinder versorgt zu wissen, können so viel tausend Schullehrer, die des Tages Last und Hitze getragen haben, mit in's Grab nehmen! Wie viele tausend und aber tausend finden im Alter kein Plätzchen, wo sie von ihrer schweren Arbeit ausruhen können!! — Was über *Censurbücher*, *Probeschriften*, *über Reinlichkeit und Ausschmückung der Lehrzimmer* (S. 143 ff.) gesagt ist, verdient allgemein bekannt zu werden. — Die *Lieder* (S. 144 ff.) haben weder Poesie, noch Salbung. Dem Herausgeber kann bey dem Reichthum echt-poetischer Lieder und Gesänge die Auswahl nicht schwer werden. Auch die neueste Zeit hat einzelnes Schöne und Herrliche in diesem Fache erzeugt. Im Fache der *Literatur* (S. 160 ff.) können wir, die *Stephani*'schen Schriften ausgenommen, selten der Meinung des Rec. seyn.

Unsre Leser werden nach diesen kurzen Anzeigen mit uns urtheilen, dass diese Zeitschrift die beste in ihrer Art ist und auch im Auslande gelesen zu werden verdient. Sie zeichnet sich durch tiefe Gediegenheit und Mannichfaltigkeit des Inhaltes aus und ist ein Vereinigungspunkt für eine grosse Anzahl deutscher Volksschullehrer, die nach dem Höhern und Bessern streben. Wir wünschen diesem gemeinnützigen Unternehmen einen glücklichen Fortgang, und bitten den würdigen Herausgeber, er wolle in

der

der Auswahl der Beyträge noch strenger seyn; den grossen Haufen minder gebildeter Lehrer schärfer ins Auge fassen; anstatt der bloss belehrenden (theoretischen) *Abhandlungen* über die verschiedenen Methoden des Unterrichts mehr gemeinfassliche *Anweisungen* für die Schulpraxis, oder eigentliche methodologische Leitfaden, die den Gang der einzelnen Uebungen genau vorgreifen und dem Unterrichte in den verschiedenen Lehrfächern, als Muster, dienen können, liefern; auch vielen Mitarbeitern mehr Aufmerksamkeit auf die Reinigkeit der Sprache dringendst zu empfehlen. Einige Aufsätze wimmeln von fremden Ausdrücken, für welche wir völlig entsprechende echt deutsche haben. Wenn Hr. Kreis-Rath *Stephani* künftig auch die gebührende Rücksicht auf die Grundsätze und Methoden *Pestalozzi's* nähme und einzelne Lehrgegenstände, z. B. die Zahl, das Zeichen, die Grössenlehre, nach der Idee dieses Erziehers für die gegenwärtige Zeitschrift bearbeitete: so würde dieselbe an innerem Gehalte noch mehr gewinnen und die Leser in das wahre Wesen des Elementerunterrichts einleiten. In Absicht auf den Gesang ist in einer so eben erschienenen besondern Schrift und „musikalische Wandtafel" von Hn. *Stephani* bereits ein glücklicher Versuch gemacht, nach jenen Ideen und Grundsätzen diesen, nur zu lange vernachlässigten, wichtigen Zweig der allgemeinen Elementarbildung für die Volksschulen zu bearbeiten; und wir hoffen, dass nach und nach die übrigen Lehrgegenstände, an die Reihe kommen werden. Möge es dem vielbeschäftigten Manne dazu nicht an Musse und Neigung fehlen!

(*Die Fortsetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Cnobloch: *Deutschland in geographisch-statistischer Beziehung seit den letzten tausend Jahren.* 1814. VI u. 128 S. gr. 8.

In der Vorrede, (hier *Vorwort*), ist der Zweck dieser Schrift genau angegeben. Der Vf. will in dem gegenwärtigen Zeitmomente, „wo aus den Trümmern des Rheinbundes die neue Germania mit jugendlicher Kraft erstehen soll, daran erinnern: welche Veränderungen Deutschland seit tausend Jahren durchgegangen ist, und diese Veränderungen in einer gedrängten Uebersicht darstellen." Dieser Absicht gemäss geht derselbe nach einer Einleitung, welche allgemeine Betrachtungen über Deutschlands Wichtigkeit enthält, in besondern Absätzen alle Zeiten durch, in welchen Deutschland seit dem Vertrage zu Verdun bis zum Ende der Karolinger, und hierauf unter den deutschen Kaisern durch Vergrösserung oder Verkleinerung seines Gebiets, so wie durch verschiedene politische Einrichtungen eine andere Gestalt bekam. Dahin gehören z. B. die Verwandlung Deutschlands in ein Wahlreich, die Einführung der Erblichkeit der Lehen, das Aufhören der Gauen, das Entstehen des Herzogthums Oesterreich u. s. w. besonders in so fern solche Fälle in die geographischen Umwandlungen eingriffen, aus denselben hervorgingen, oder solche hervorbrachten. Da der Vf. an die ehemaligen Veränderungen in Deutschland nur *erinnern* wollte, so wird man es ihm nicht zur Last legen, dass in dieser Schrift nichts vorkömmt, was man nicht auch in jeder deutschen Reichsgeschichte findet; nur gewährt diese Schrift vor jenen den Vortheil, dass hier die geographischen und politischen Veränderungen *allein*, mit Weglassung aller übrigen Begebenheiten zur leichten Uebersicht zusammengestellt sind. Eine bessere politische Form erhielt das deutsche Reich, nachdem die Eintheilung desselben in Herzogthümer und Gauen bereits lange verschwunden, die geistlichen Besitzungen von den weltlichen getrennt, und die grossen Staatsämter in Deutschland in erbliche Lehen verwandelt waren, erst mit dem Ausgange des Mittelalters durch Eintheilung in Kreise, deren Geschichte im *neunten* Absatze kurz erzählt wird. An diese reiht sich eine kurze Statistik des deutschen Reiches an, deren Hauptrubriken sind: Areal, Grösse und Bevölkerung des deutschen Reichs (aus den besten statistischen Schriften; aber, wie sich leicht denken lässt, mit beträchtlichen Varianten), Uebersicht der einzelnen Kreise (nach ihren Bestandtheilen), Uebersicht der nicht eingekreiseten Länder, Grundzüge der ehemaligen Verfassung des deutschen Reichs (in Rücksicht auf Titel und Würden des Beherrschers, auf die Ausübung der höchsten Gewalt, und auf die bestehenden Reichsgrundgesetze); Rechte und Vorzüge der Kurfürsten; der Reichstag; Reichskammergericht und Reichshofrath; Kriegsverfassung; Einfluss des französischen Revolutionskrieges auf die deutsche Verfassung. Mit dem Frieden zu Lüneville, der diesem Krieg ein Ende machte, und mit dem durch denselben herbeygeführten Reichsdeputations-Hauptschluss treten in Deutschland wieder ganz neue geographische und politische Verhältnisse ein, welche hier kurz dargestellt sind. Auf ihn folgt endlich nach und nach der völlige Umsturz des deutschen Reiches, und die Aufhebung aller bisherigen Formen desselben. Alles, was der Pressburger Friede, der Rheinbund, der Tilsiter, der Wiener Friede, und das Decret vom 10ten Decemb. 1810 änderten, aufhoben, und neu schufen, ist in *fünf* Absätzen dargestellt. Die Schwäche des deutschen Reiches ist richtig geschildert, die Ursachen, wodurch sie herbeygeführt worden, sind kurz, aber treffend entwickelt. Eine Uebersicht des Rheinbundes vor seiner Auflösung vollendet das Gemälde. Zuletzt wird die Frage: was wollen wir? beantwortet. — Wir wollen, dass Deutschland — nicht aber die alte, erloschene Reichsverfassung — wieder erstehe voll Kraft und Macht. Was in literarischer, merkantilischer, politischer, geographischer, finanzieller und militärischer Hinsicht geschehen soll, damit man zu diesem Ziele gelange, und wie es ins Werk gesetzt werden könne, darüber lieset man hier Vorschläge, denen zu wünschen ist, dass sie nicht *pia desideria* bleiben mögen. Als Anhang ist ein vortreffliches Gedicht des Grafen *Friedrich Leopold von Stollberg: Freiheitsgesang aus dem zwanzigsten Jahrhunderte*, abgedruckt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

PÄDAGOGIK.

1) Erlangen, b. Palm: *Der baierische Schulfreund.* Eine Zeitschrift, herausg. von *Stephani* und *Sauer* u. s. w.

2) Tübingen, b. Heerbrandt: *Theoretisch-praktisches Handbuch für deutsche Schullehrer und Erzieher.* Herausgegeben von *Phil. Jak. Völter* u. s. w.

Vom 6ten Bande an auch unter dem Titel:

Magazin für deutsche Elementarschullehrer, Eltern und Erzieher. Herausgegeben u. s. w.

3) Zeitz, b. Webel: *Journal für Landschullehrer* und alle, die es werden wollen. Herausg. von M. *Joh. Chr. Seb. Schiller* u. s. w.

4) Unna, b. Hesselmann: *Zeitschrift für Volksschullehrer.* Herausg. von *G. A. F. Goldmann* u. s. w.

5) Breslau, b. Max u. Comp.: *Der Schulrath an der Oder* — — herausg. von Dr. *Dan. Krüger* und Dr. *Wilh. Harnisch* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Nr. 2. *Völter's Handbuch* ist eine Fortsetzung des von ihm früherhin herausgegebenen *neuen Landschullehrers*, wiewohl Zweck und Plan derselbe geblieben: „Materialien nicht nur über die gewöhnlichen Schulwissenschaften (zu den nothwendigen Gegenständen des ersten Unterrichts), sondern auch über solche Stücke (Theile) des Unterrichts, welche nur in den besser eingerichteten deutschen Schulen vorkommen," zu liefern. Vorschläge zur zweckmäſsigen Eintheilung der Lehrstunden, Lebensbeschreibungen verdienter Schulmänner, Nachrichten von guten Schulen, Auszüge aus vorzüglichen Schriften, Beurtheilungen der neuesten Bemerkungen über Schulzucht, Schulverfassungen, „Proben einer gründlichen und faſslichen Lehrart in allen Theilen des Schulunterrichts, hauptsächlich Muster guter Katechisationen über Religionswahrheiten und andere Gegenstände, Schulreden, Schulgebete, Materialien zum Dictiren und überhaupt Alles, was zum Nutzen des deutschen Schulwesens beytragen kann," damit zu verbinden, und zwar „mit Hinsicht auf protestantische und katholische Schulen." Der Herausg., der seit einer langen Reihe von Jahren durch Wort, Schrift und That in seinem Kreise nützlich wirkt, denkt sich als die Leser seiner Zeitschrift den minder vorbereiteten und gebildeten Lehrer an Volksschulen, wiewohl er von dem Ideale einer *Zeitschrift für Volksschulen* sehr fern ist, und nicht selten Beyträge aufnimmt, die weder die Schwachen, noch die Starken befriedigen können. Seine *Sammlungen* bleiben in Absicht auf innern Gehalt, Auswahl, Anordnung u. s. w. weit hinter dem Bairischen Schulfreunde" zurück, und ermangeln im Ganzen der höhern, festen Ansicht des Unterrichts, welche in jener Zeitschrift die vorherrschende ist. — Der Inhalt des *ersten* Bändchens ist, dem gröſsern Theile nach, aus andern Schriften entlehnt. Rec. ist so weit davon entfernt, dieſs zu tadeln, daſs er vielmehr wünscht, der Herausg. hätte, anstatt manches mittelmäſsigen Aufsatzes, noch mehr aus unsern ältern und neuern vortrefflichen Erziehungsschriften ab- und nachdrucken lassen, um diese Bücher, die sonst nicht leicht in die Hände der gering besoldeten Schullehrers kommen und über den neuesten zu früh vergessen werden, verbreiten zu helfen. (Eine *Auswahl des Besten aus den vorzüglichsten deutschen Erziehungs- und Schulschriften*, die den *Kern* und *Geist* dessen, was in alter und neuer Zeit über Erziehung und Unterricht gedacht und geschrieben worden, enthalten soll, liegt schon längst in den Wünschen und Planen des Rec., und er hat bereits an die *erste* Abtheilung: „Luthers Schatzkästlein zu Nutz und Frommen deutscher Pfarrherren und Schulmeister," Hand gelegt.) — Die *Grundsätze und Ideen über die Schulzucht* (S. 1 ff.) sind in der strengen Form der Paragraphen geschrieben, und enthalten manchen gesunden Gedanken. Schade, daſs der Vf. die Kunst der anschaulichen und eindringlichen Darstellung *Salzmann's* und *Zeller's*, dessen Schulmeisterschule (*in der ersten Ausgabe*) in *dieser* Hinsicht meisterhaft genannt werden darf, nicht besser versteht, und überall zu viel docirt. — Der Aufsatz *über Schulprämien* (S. 21 f.) stellt das *Für* und *Wider* gut zusammen und gegen einander. Daſs diese Erfindung der modernen Pädagogik die Kinder lohnsüchtig, neidisch und eitel machen und auch dem Unwürdigen zufallen *kann*, ist eben so wahr, als daſs sie zwar kein durchaus nothwendiges Erforderniſs einer guten Schule sind, aber doch als öffentliche Beweise und Zeichen der Aufmerksamkeit und Zufriedenheit von Seiten der Lehrer und Schulvorsteher nicht geradehin verwerflich sind, wenn der Sinn und Geist, mit welchen sie ausgetheilt werden, nur der rechte ist. — Dem *Auszug* aus der vortrefflichen Schrift: *über Erziehung für Erzieher*, von *J. M. Sailer* (1. St. S. 31—76, u. 2. St. S. 24—82.), wünschen wir viele aufmerksame Leser, die auch wirklich *thun*, was sie gelesen haben. Rec. stimmt dem Auszieher darin völlig bey, daſs jenes Hauptwerk klassisch genannt zu werden verdient. Der frommen Sinn und *Geist*, der darin waltet, und unendlich mehr ist, als das Buch, welche sich doch al-

len Erziehern mittheilen und sie zu der höhern und höchsten Ansicht ihrer göttlichen Kunst erheben. — Die hier wieder abgedruckte *Rede* aus *(Dinter's)* „kleinen Reden an künftige Volksschullehrer" (S. 77—93.) sey den Lehrern zur Lehre und Warnung geschrieben, und bewahre sie vor jeder falschen einseitigen Behandlung der ausgezeichneten Köpfe unter ihren Schülern, wie vor Vernachläfsigung der mittelmäfsigen. Es ist, dünkt uns, der schwersten Aufgaben eine für Lehrer an öffentlichen Schulen, *alle* ihre Schüler fortzuziehen und keinen zurück zu lassen. — Die *Grundsätze der deutschen Sprachlehre* (S. 94 ff.) sind für die Methode und Form des grammatischen Unterrichts kein Gewinn. Sie enthalten nur *Unterricht*, aber keine *Anweisung;* es hätte an einem Beyspiele gezeigt werden müssen, *wie* der Lehrer die hier aufgestellten Sprachgesetze, aus der Natur des Gegenstandes und des Kindes, zu entwickeln, und wie Lehrer und Kinder das hier Gegebene selbst zu suchen haben. Doch mag auch die trockene Kenntnifs dieser Grammatikalien vielen Lehrern nützlich seyn. — Die kleine Abhandlung Nr. 7. (S. 107 ff.): *über einige Forderungen an die Lehrer der Jugend,* ist zu gelehrt und zu hoch für Elementarschullehrer. Was werden sich *diese* bey Stellen, wie folgende, denken: „Von der Kenntnifs der Worte und Gedanken der Alten anhebend, mufs er (der Lehrer) die Denkkraft der Jugend von den Banden erlösen, in denen sie die Materie gefesselt hält; er mufs sie frey und kühn machen, und nichts eignet sich hierzu besser, als die Denkart, die die Schriften der *Griechen* und *Römer* durchdringt, der Geist, der die Denkmäler des Alterthums beseelt!" — Die *historischen Nachrichten* (S. 120 ff.) sind erfreulich, und beurkunden von neuem den auch im Königreich Würtemberg, wo der Geist alter, deutscher Gründlichkeit nicht verschwunden ist, reger gewordenen, *geräuschlosen* Eifer für die Verbesserung des Volksschulwesens. Der *Fragen über das Schulwesen im Allgemeinen* sind beynahe eben so viele, als die bekannte „Instruction zur Anfertigung des Schulberichts in der Kurmark" enthält. Wir wünschen *allen* Pfarrern zur Beantwortung derselben wenigstens Lust, da es den meisten an Zeit nicht fehlen sollte. Ob diese Berichte, die nach dieser Norm leicht zu einem Buche anwachsen dürften, nicht ungelesen zu den Acten gelegt werden, und ob das Bild jeder Schule und jedes Lehrers nach dem Leben gezeichnet ist, ist freylich eine andere Frage, und zwar eine grofse. Nicht *ad Acta*, sondern *ad Agenda*! müfste darum als Motto obenan stehen. — Die *Bemerkungen über den Schreibunterricht in Schulen,* von *Sim. Köfler* (2. St. S. 1 ff), zeugen von heller Einsicht in das Wesen des Elementarunterrichts, wiewohl sie den Stufengang der einzelnen Uebungen nicht verzeichnen. „*Schreiben* ist: ein freyes sichtbares Bilden oder Darstellen von Lauten, Worten und Sätzen nach angenommenen Zeichen durch eigene Thätigkeit. Also selbst bilden, und frey nach diesen Zeichen und Formen bilden, sollen da die Kinder lernen. *Diefs* ist der Stufengang, den man beym Schreibunterrichte, besonders in Hinsicht des Schönschreibens, zu gehen hat." — „Man lasse (nach den nöthigen Vorbereitungen) die Kinder zuerst allerley krumme, gerade Linien, Haupt- und Haarstriche, einzelne Theile von Buchstaben machen, wozu eine eigene Wandtafel da sey. Diefs geschehe anfangs auf den Schiefertafeln: dann endlich mit der Feder auf Papier." — „Hat es das Kind in Ziehung einzelner Linien, im Schreiben einzelner Theile von Buchstaben zu einer gewissen Fertigkeit gebracht; hat es Hand und Strich in seiner Gewalt: dann setze man erst Schranken, ziehe ihm Linien, innerhalb welcher es nun seine Schreibübungen fortzusetzen hat." — „Dafs zweckmäfsigste Mittel zum Rechtschreiben sind eigene Leseübungen, bey welchen es Hauptzweck ist, die Charaktere aufzufassen, womit die Aufgabe geschrieben werden müfste. — *Ueber den zweckmäßigen Gebrauch moralischer Geschichten und Erzählungen* (S. 12 ff.). Sehr brauchbar. — *Ausführliche Katechisation über das Kirchenlied: O welch ein unschätzbares Gut* (S. 83 ff.). In Dolz'ens bekannter Manier; aber ohne bedeutenden katechetischen Werth. — *Ueber Vernachläfsigung der Unterklassen.* Ein Auszug aus dem 4ten Bde der Dinter'schen Reden (S. 108 ff.). — Unter den angehängten *histor. Nachrichten* (S. 130 ff.) ist die Frage des Königl. Würtemb. General-Synodus beachtenswerth: „ob nicht nach Zulassung der Localität mehrere, einander nahe liegende Filial-Schulen in *Eine Hauptschule* vereinigt, und dadurch das Einkommen des Schulmeisters so verbessert werden könnte, tüchtige Gehülfen aufzustellen, und solche zum Schulhalten in die nahe gelegene Filial-Schule zu schicken." Dadurch würde allerdings auch der Vortheil erzielt, dafs die Kinder nicht mehr über Feld gehen dürften, und also die Schulversäumnisse geringer würden. — In dem *zweyten* Bande verdienen die *historischen Nachrichten* (St. 1. S. 47 — 140.), die Prüfung und Anstellung der katholischen Schullehrer und Schulverweser in den deutschen Schulen des Königreichs Würtemberg betreffend, die rühmliche Erwähnung. Die angeordneten *Prüfungen der Lehrer* sind zweckmäfsig und im Einzelnen musterhaft. Was *Gedike*, *Niemeyer*, *Hasenclever* (in Natorp's Quartalschrift, 1804. III.), *Natorp*, *Busch* (in Rache's Philalethia, Bd. I.) u. a. über Gegenstand, Form und Methode der Schullehrerprüfungen vorgeschlagen haben, ist durch den wahrhaft hochwürdigen katholisch geistlichen Rath zu Stuttgart organisch verarbeitet worden. Auch desselben *Allgemeine Schulordnung für die katholischen Schulen im Königreich Würtemberg* finden wir im Ganzen wohldurchdacht, ob wir gleich gegen einzelne Grundsätze und Anordnungen Manches erinnern würden, wenn es der uns vergönnte Raum litte. Die Auswahl und Aufeinanderfolge der Lehrgegenstände, die Regeln des Unterrichts, die Verbindung der Lehrschule mit der Arbeitsschule, die Schulbücher u. s. w. kann Rec. nicht *durchaus* gut heifsen. Die neuern Fortschritte der Elementar-Schulkunde müssen hier und da Manches abändern. — Der *Plan der Mädchenschule zu Stuttgart* (S. 121 ff.) umfafst zu viel und es fehlt demselben die Seele und der Mittelpunkt aller Bildung, zumal die weibliche — die

die *Religion.* Der französischen Sprache ist verhältnissmäsig zu viel Zeit gewidmet; der Unterricht überhaupt zu mannichfaltig und in einzelne Stunden zersplittert. Für den Religionsunterricht sind nur *zwey Stunden* wöchentlich ausgesetzt, da doch an das Französische neunzehn verschwendet werden. Moral und Religion werden im Unterrichte getrennt. Gott sey gedankt, dass beide im Gemüthe innig Eines sind, und dass die Periode der klügelnden Vernunft wie der Vielwisserey nun vorübergeht. Die sogenannten „Privat-Töchterschulen" haben doch überall (in Stuttgart wie in Berlin) ziemlich gleichen Zuschnitt, und sind gemeinhin von der Mode abhängig. — Unter den übrigen Aufsätzen dieses Bandes hat dem Rec. der, aus dem Archiv für Prediger (II. Bd. 1. St.) entlehnte, über die Mittel, *den Kindern Religion in der Schule beyzubringen* (S. 55 ff.), vorzüglich gefallen. Zu den wirksamsten Mitteln gehören: Gesang, Gebet und biblische Geschichte. „*Man sorge* — sagt der Vf. sehr wahr — *für wahrhaft religiöse Lehrer.* Man bitte, man beschwöre die Lehrer an den Seminarien, keinen Menschen zum Schuldienste zu empfehlen, von dem man nicht weiss, dass ihm die Religion *Herzenssache* ist." In dieser Hinsicht wird am meisten gesündigt; viele Schulbehörden bekümmern sich um die *Gesinnung* der anzustellenden Lehrer sehr wenig oder gar nicht. Und doch steht *Glaube* und *Liebe* unter den Forderungen an den Lehrer oben an, und alles Wissen und Können ist ohne Religion eitel und kein nütze. Was man nicht hat, kann man Andern auch nicht geben. — „Aber wie sollen nun den Kindern die Lehren des Christenthums beygebracht werden? Ich antworte: wie es die *Alten* machten. Sie liessen die Kinder ihren Katechismus auswendig lernen, und erklärten das Auswendiggelernte *hinterher*.... Man lasse die Kinder jede Woche ein Stück auswendig lernen, erkläre es kurz, und überlasse das, was noch dunkel ist, dem Pfarrer, dessen Geschäft es eigentlich seyn sollte, das Auswendiggelernte in seinem Religionsunterrichte zum klaren Bewusstseyn zu bringen." Wir stimmen dem Vf. darin völlig bey, dass im Religionsunterrichte nicht zu viel erklärt und mehr, als bisher, auswendig gelernt werden müsste. Mit der Zeit geht aus der Dämmerung von selbst Licht hervor, und das Leben lehrt uns Manches besser verstehen, als die Schule. Aber darüber, dass den Kindern *vorher kurz* und *gut* erklärt werden müsse, was sie auswendig lernen sollen, ist unter denkenden Erziehern, die das Kind nicht mit dem Bade verschütten wollen, wohl kein Streit, und man sollte sich hüten, von einem Aeussersten zu dem andern überzuspringen. Auch hier liegt die Wahrheit in der Mitte. — *Das wirksamste Mittel, den regelmässigen Schulbesuch der Kinder zu befördern* (S. 59 ff.), ist: jedes Kind, das zum Katechumenen-Unterrichte angenommen werden soll, muss dem Prediger ein Zeugniss des Lehrers über seinen Fleiss und seine Aufführung bringen. In diesem Zeugniss werden die gesammten vom 6ten Jahre an versäumten Schultage zusammen gerechnet; und das Kind muss, wenn das mehr als 5—6 Wochen beträgt, diese Versäumniss noch nach der Confirmation nachholen; betragen aber dieselben über ein halbes Jahr, so wird es für diessmal gar nicht angenommen, sondern muss noch *ein* Jahr warten. Diese Einrichtung greift von allen Seiten ein, und verdient überall eingeführt zu werden. — Die Aufsätze VIII u. IX sind ebenfalls entlehnt, aber unbedeutender. — Die *Einführungsrede* (IV. S. 32 ff.) hat einige schöne Stellen. — — Aus dem *dritten* Bande heben wir folgende Aufsätze, als die wichtigern, heraus: I. *Ueber die leichtesten und wirksamsten Mittel, den häufigen Schulversäumnissen zu steuern* (St. 1. S. 1—112. St. 2. S. 17—58). Eine den Würtembergischen Schullehrern auf 1805—1807 aufgegebene, von mehreren Verfassern beantwortete Preisfrage, die ihren Gegenstand beynahe erschöpft, und Alles, was von *Salzmann, Zerrenner, Schlez* u. a. darüber geschrieben ist, enthält. Als die unvermeidlichen Ursachen der Schulversäumnisse nennen die Verfasser: *dringende Feldgeschäfte und Armuth*, verbunden mit fast gänzlichem Mangel an Tagelöhnern, und Krankheiten der Aeltern und Kinder. Die vermeidlichen haben ihren Grund in den Aeltern, in den Kindern, in den Lehrern, in den Obrigkeiten, im Mangel an zweckmässigen Gesetzen und in verjährten Missbräuchen. Ueber jeden dieser Punkte ist von den verschiedenen Verff. aus ihrer eigenen Erfahrung viel Gutes und Beherzigungswerthes gesagt. Auch die von ihnen empfohlenen Mittel, deren Anwendung theils von dem Lehrer, theils von der Obrigkeit abhängt, werden sich als wirksam bewähren, *wenn* sie mit Ernst und Festigkeit angewendet werden. Die Abhandlung ist aber ermüdend weitschweifig und voll Wiederholungen. Eine gedrängte Darstellung dieses wichtigen Gegenstandes, mit Benutzung dessen, was darüber in *Völter's* neuem Landschullehrer (Bd. 1. S. 171—2.7.) und im Baier. Schulfreunde a. m. O. vorkommt, bleibt noch wünschenswerth. Wozu indessen das Hin- und Herschreiben in einer Sache, worin es nur *von oben her* durch ein *So soll's seyn!* besser werden kann? — IV. *Die Vergleichung des seligen Franke mit Pestalozzi*, hat dem Rec., wiewohl sie weder tief eingeht, noch das Eigenthümliche beider grosser Erzieher klar auffasst, sehr wohl gethan. Die Idee, die den edeln gemüthvollen Frank begeisterte, war, die klassische Bildung mit der christlichen, die Erziehung mit dem Unterrichte auf das innigste zu verbinden und so die Kinder Gott und Jesu zuzuführen, ohne auf die Erfindung neuer Lehrmethoden Anspruch zu machen oder eine allgemeine Reform des Schulwesens zu beabsichtigen. Die Seele seines schönen Lebens war *Glaube* und *Liebe*. Pestalozzi, der ebenfalls durchaus Gemüth ist, will den *ganzen* Menschen ergreifen und *sucht* für jedes Einzelne in der Erziehung und im Unterrichte den naturgemässen Gang der Entwickelung. Zu dieser *umfassenden* Idee und Ansicht hat sich *Franke* noch nicht erhoben; aber er war darin glücklicher, dass kein von der Zeitphilosophie ergriffener Jünger seine einfache Erziehungsweise zum Gegenstande eines leeren Theoretisirens machte, und dass der stille, heilige Ernst, der auf seinen frommen Stiftungen ruhte, die treuen Mitarbeiter vor allem leichtsinnigen Experimentiren bewahrte. — Nr. V,

VI,

VI, VII, VIII sind gehaltlos. Unter den Beyträgen des *zweyten* Stückes enthält (Köhler's) *Glaubensbekenntniss eines Dorfpfarrers von dem Werthe der Pestalozzischen Methode* (S. 1 ff.) einzelne, gute Winke für Schulvorsteher. Was sich zur Empfehlung der sogenannten „*Lehrcursus*" sagen lässt, hat der Vf. gründlich erörtert und die Nothwendigkeit derselben dargethan. — Der Vf. des Aufsatzes über *die Bildung künftiger Volksschullehrer* (S. 96 ff.) trifft den rechten Punkt nicht, und wiederholt nur das Allbekannte; was freylich hier und da auch von Nutzen seyn mag. — Wie fast in allen Würtemberg'schen Schulverordnungen, so waltet auch in den (S. 120 ff.) wieder abgedruckten der Geist der Weisheit und des Ernstes. — — Den *vierten* Band beginnt Hr. *Demeter* mit *drey wichtigen Fragen, die jeder Schullehrer vor dem Antritte seines Amtes und auch nachher oft an sein eigen Herz thun sollte*: 1. *Was soll ich werden und seyn?* (*Schullehrer*, d. h. Lehrer in der Schule, Stellvertreter der Aeltern, Erzieher, Gärtner der Pflanzschule für die künftige Gemeinde, Beförderer wahrer Aufklärung, Schutzengel der Kinder.) 2. *Wie kann ich das werden?* (durch Lehrgabe und Lehre, durch Beyspiel in Wort und That zu allem Guten, durch *Liebe* und Ernst, Fleiss und Eifer.) 3. *Wie soll ich mich stets aufmuntern, um das zu werden* und *zu bleiben, was ich seyn soll?* (durch stilles Ueberdenken der Früchte treuer Pflichterfüllung und der Strafe gewissenloser Untreue.) Der Vf. redet herzlich und eindringlich zu angehenden Lehrern; aber für die höhere und höchste Ansicht der *göttlichen Kunst, Menschen zu bilden*, begeistert er sie nicht. Und doch was ist der Lehrer ohne diese heilige Begeisterung für seinen Beruf! - Die *Sammlung gleichlautender* (laut verwandter) *Wörter der deutschen Sprache* (St. 1. S. 31 ff. St. 2. S. 40 ff.) ist ziemlich vollständig und in kurzen Sätzen, die auch als Stoff zu Vorschriften benutzt werden können, gebracht. Besser ist's freylich, wenn die Kinder jene Wörter selbst suchen und daraus Sätze bilden; und am besten, wenn sie gewöhnt werden, wenigstens die meisten durch die Aussprache scharf zu unterscheiden. — Der *Brief an den Herausgeber* enthält freymüthige Bemerkungen über den Gehalt dieser Zeitschrift, von denen wir nur *eine* hierher setzen: „Warum so *weitläuftige* Auszüge? Warum so wortreiche Abhandlungen? Warum so *ausführliche* histor. Nachrichten? Warum über die grosse Reihe der versprochenen Materien so wenig? — Geben Sie dem Handbuche mehr Mannichfaltigkeit. Sehen Sie Sich um Mitarbeiter um, die einzelne Fächer behandeln, die ihre Erfahrungen, Hülfsmittel, Kunstgriffe u. s. w. in diesem Magazine niederlegen. Dann wird sein Werth steigen, und der grössere Absatz wird den Verleger ermuntern, auch für bessern Druck und Papier zu sorgen." — Die *Bemerkungen über die Pestalozzi'sche Lehrmethode*, von *Chr. Fr. Wittich* (St. 1. S. 1 ff.), die durch die Zeller'schen Schulreformen höheren Orts veranlasst sind, würdigen die grosen Verdienste des edlen Schweizers ruhig und parteylos. Dass es den allermeisten Lehrern an Methode fehle, dass man beym Unterrichte selten von den ersten Elementen ausgehe, keinen richtigen Stufengang befolge, den Unterricht meist auf einen Geist und Leben tödtenden Buchstabenkram beschränke und von der harmonischen Entwickelung des *ganzen* Menschen keinen Begriff habe; dass unsre Schulbücher keine Elementarbücher, unsre Schulstuben meist eng und finster, ungesund seyn und alle Lehr- und Lernlust ersticken; dass die Lehrer mit drückenden Nahrungssorgen zu kämpfen haben und selten nach Verdienst geachtet werden u. s. w.; diese Anklage mag Manchem, in dessen nächstem Kreise es besser aussieht, übertrieben dünken; aber dass sie noch unsre allermeisten niedern Schulen trifft und eine Grundreform derselben dringendst zu wünschen ist, wird Niemand läugnen, der unser deutsches Schulwesen kennt. Es ist seit Kurzem in einigen deutschen Ländern, z. B. in der Kurmark, in Schlesien, Preussen, Würtemberg, Baiern u. s. w., Vieles im Einzelnen und Kleinen anders geworden; aber das Meiste ist noch zu thun übrig, und es muss im Grossen und Ganzen von Grund aus besser werden. Dass uns das Heil von der sogenannten Pestalozz. Methode kommen, und dass überhaupt irgend eine *Lehrform* so grosse Dinge thun werde, hat Rec. immer bezweifelt. Die Volksbildung hangt mit der Staatsverfassung und der ganzen Landescultur auf das genaueste zusammen. Nur in Freyheit kann ein Volk gedeihen. Uebrigens fragt und antwortet Hr. *W.* *über* die Pest. Methode zu viel, ohne gleichwohl die *Idee* derselben in ihrem tiefen Grunde zu erfassen und eine einzige Frage befriedigend zu beantworten. Durch die Mittheilung der trefflichen *Würtembergischen Schulverordnungen*, die unter den historischen Nachrichten auch dieses Bandes (1. St. S. 81 ff. 2. St. S. 123 ff.) die Hauptstelle einnehmen, erhält diese Zeitschrift ein eigenthümliches Interesse. Sie sind unstreitig das Gehaltreichste im ganzen Buche. Die *General-Verordnung, das deutsche Elementarschulwesen betreffend*, ist ein wichtiges Actenstück, und kann nur von einem schulkundigen Staatsmanne, der mit der genauesten Kenntniss seines Volks ruhige Besonnenheit, festen Blick und helle Einsicht in das wahre Wesen der Elementar- und Volksbildung verbindet, herrühren. Dass die Würtemb. Schullehrer und Schulvorsteher nun wissen müssen, *was* die Regierung *will*, und dass diese über ihren grossen Zweck sowohl, als über die Mittel dazu mit sich selbst im Klaren ist, geht aus dieser Schulordnung, die sich deutlich und bestimmt darüber ausspricht, hervor. Dass man von einzelnen neuern Lehrmitteln, die den Schullehrern empfohlen werden, hier und da *unvorsichtigen* Gebrauch mache oder damit leichtsinnig experimentire, fürchtet Rec. nicht, da die überall angestellten Schulinspectoren und das preiswürdige Ober-Consistorium, dem es mit der Schulverbesserung wahrer Ernst ist, möglichen Missbrauch leicht verhüten werden. — Das (S. 113 ff.) beschriebene *Mayenfest* ist schön und sinnig angeordnet, und die ganze Feyer athmet den Geist der *Religion der Liebe und Freude*. Ach, würde doch unsern Kindern bald an allen Orten im lieben deutschen Vaterlande ein solches Mayenfest bereitet!

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

PÄDAGOGIK.

1) Erlangen, b. Palm: *Der baierische Schulfreund.* Eine Zeitschrift, herausg. von *Stephani* und *Sauer* u. s. w.

2) Tübingen, b. Heerbrandt: *Theoretisch-praktisches Handbuch für deutsche Schullehrer und Erzieher.* Herausgegeben von *Phil. Jak. Völter* u. s. w.

Vom 6ten Bande an auch unter dem Titel:

Magazin für deutsche Elementarschullehrer, Eltern und Erzieher. Herausg. u. s. w.

3) Zeitz, b. Webel: *Journal für Landschullehrer* und alle, die es werden wollen. Herausg. von M. *Joh. Chr. Seb. Schiller* u. s. w.

4) Unna, b. Hesselmann: *Zeitschrift für Volksschullehrer.* Herausg. von *G. A. F. Goldmann* u. s. w.

5) Breslau, b. Max u. Comp.: *Der Schulrath an der Oder* — — Herausg. von Dr. *Dan. Krüger* und *Wilh. Harnisch* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *fünfte* Band von Nr. 2. enthält keinen Aufsatz von Wichtigkeit. Das *Bild eines guten und schlechten Schullehrers* (St. 1. S. 1 ff.) ist ansprechend. Der Vf. erklärt mit Recht die *Religion* für das Höchste der Bildung zum Menschen und Lehrer. — Die *Ideen zur Beleuchtung einiger Conferenzfragen* und die *Resultate der Steinheimer Schullehrer-Conferenzen* (S. 33 ff.) enthalten einige gute Gedanken. — Unter den historischen *Nachrichten* (S. 110 ff.) finden sich auch die *Statuten der Aaler Schullehrer-Wittwenkasse.* Wir wünschen derselben glückliches Gedeihen, und allen deutschen Provinzen ähnliche wohlthätige Anstalten. Die armen Schullehrer bekümmert oft grösere Noth, als die Hohen der Erde ermessen; denn wer antwortet ihnen auf die Frage: „was wird aus Weib und Kindern werden nach unserm Tode?!" — *Der Einrichtung öffentlicher Schulprüfungen*, von *Magenau* (St. 2. S. 1 ff.), kann Rec. nicht durchaus beystimmen. Die *Skizze zur Geschichte des Leseunterrichts* (S. 37 ff.) stellt das Bekannte übersichtlich zusammen, und ist ein schätzbarer Beytrag zu dem, was *Trumer, Niemeyer* u. a. gesammelt haben. *Xaver Hofmann's* Lesemethode (München, 1780) die mit der *Stephani'schen* durchaus übereinstimmen soll, kennt Rec. nicht. — Die *Nachricht von dem neuesten Zustand der pädagogischen Literatur in Würtemberg*, von *Magenau* (S. 118 ff.), ist eben so lehrreich, als erfreulich. Rec. verdankt dem fleissigen Sammler manche neue literarische Notizen. Alles beurkundet den regen Eifer, mit welchem im Würtembergischen für die Verbesserung des Volksschulwesens gearbeitet wird. Gebe Gott jedem Lande Männer, die das Gute mit Ernst und Liebe *wollen!* — — Mit dem *sechsten* Bande, der auch unter einem neuen Titel erscheint, gewinnt zwar die Zeitschrift im Innern und Aeussern; aber noch bleibt in beiderley Hinsicht viel zu wünschen übrig. Wir wissen unter der Menge von Aufsätzen dieses Bandes kaum einen oder zwey nachzuweisen, die durch Inhalt und Form als *vorzüglich* sich auszeichnen. Doch können Elementar-Schullehrer, denen eine streng wissenschaftliche Bildung abgeht, für ihre Schulpraxis daraus viel Nützliches lernen. So werden ihnen z. B. die Abhandlungen über den *Unterricht in der Naturkunde* (St. 1. S. 1 ff.), *über die Bildung zur Vollkommenheit im Lesen und Sprechen* (S. 28 ff.), Bemerkungen über den gewöhnlichen Unterricht in deutschen Elementarschulen (St. 2. S. 40 ff.) u. a. reichen Stoff zum Unterrichte darbieten und den Kreis ihrer Kenntnisse erweitern. *Die Vorübungen aus der Formen- und Grössenlehre*, von *Daser* (St. 1. S. 36 ff.) eignen sich vortrefflich zu einem Leitfaden dieser bildenden Uebungen, und Rec. wünscht, dass der Vf. seine abkürzende freye Bearbeitung der *Pestalozzi'schen* Maassverhältnisse fortsetzen, und dadurch solchen Lehrern, welche die Formen- und Grössenlehre von *Jos. Schmid* nicht verstehen und gebrauchen können, zu Hülfe kommen möge. — Haben nur erst die *mathematischen Vorübungen*, als ein nothwendiger Theil des ersten Unterrichts in allen Volksschulen Eingang gefunden: so wird alsdann die Frage, welche der vierte Aufsatz des 1. St. mit groser Ausführlichkeit abhandelt, „*ob es bey dem Elementarunterrichte besonderer Verstandesübungen bedürfe,*" ganz überflüssig seyn. Die mathematischen Uebungen sind die wahren Verstandesübungen, und ein Unterricht, der den Verstand nicht übt, verdient diesen Namen nicht. — Von dem *Hauptschullehrer-Seminar zu Esslingen*, das unter der Leitung des trefflichen *Denzel*, dem wir das Hauptbuch für Volksschullehrer verdanken, herrlich gedeiht, giebt S. 144 — 148 einige Nachricht. Möge dieser wohleingerichteten Bildungsanstalt ihr einsichtsvoller, rastlos thätiger Vorsteher noch lange erhalten werden! — Dass auch für den Elementarschullehrer eine gründliche Kenntniss der Naturlehre der menschlichen Seele dringend nothwendig sey, wird St. 2. S. 1 ff. dargethan. Leider,

der, sind so viele hochstudierte Lehrer überall zu Hause, nur nicht *da*, wo sie es zuerst und ganz seyn sollten, — in der menschlichen Seele! — *Der Versuch einer neuen Schriftsprache der Blinden* (Bd. 7. St. 1.) verdient die Aufmerksamkeit aller Erzieher. Der Vf., Hr. Pfarrer *Daniel*, beweist, dass er über seinen Gegenstand nachgedacht hat. Der enge Raum dieser Anzeige erlaubt uns nicht, an den Inhalt dieses, auch nach den trefflichen Vorarbeiten von *Nikolai*, *Wolke*, *Struve*, *Zeune*, *Klein* u. s. w. noch immer lesenswerthen Aufsatzes, anzuzeigen. — Die Frage, *ob von der Anwendung der Lautmethode beym Leseunterrichte Nachtheil für den Unterricht im Rechtschreiben zu besorgen sey?* (S. 47 ff.) hat *Stephani* schon längst kürzer und besser beantwortet. — Wir schliessen die Anzeige der *Völter'schen* Zeitschrift mit einer Stelle aus einem an den Herausgeber gerichteten und Bd. 4. St. 2. abgedruckten Briefe: „Warum so *weitläuftige Auszüge?* Warum so *wortreiche* Abhandlungen? Warum so *ausführliche* historische Nachrichten? Warum über die grosse Reihe der in den Vorreden versprochenen Materien so wenig? — Geben Sie dem Handbuche mehr Mannichfaltigkeit. Sehen Sie sich nach Mitarbeitern um, die einzelne Fächer gründlich behandeln, die ihre Erfahrungen (Ansichten, Ideen, Grundsätze) über Erziehung und Unterricht in diesem Magazin niederlegen. Dann wird sein Werth steigen, und der grössere Absatz wird den Verleger ermuntern, auch für bessern Druck und weisseres Papier zu sorgen."

Nr. 3. *Das Journal für Landschullehrer* enthält, wie die oben angezeigten, theils „*Abhandlungen*, die sich auf den Beruf des Schullehrers beziehen, theils *Erläuterungen* und *Erörterungen* anwendbarer Einrichtungen und empfehlenswerther Methoden, theils *Aufsätze*, *Katechisationen*, *Uebungsstücke*, welche in das Schulhalten unmittelbar eingreifen, und andere nützliche *Auszüge*, *Nachrichten*, *Anzeigen*" u. s. w. Nach dem Plane des Herausgebers beginnt diese Zeitschrift mit dem, „was die Vorbereitung eines Schullehrers unumgänglich erfordert, und soll allmählig vom Kleinen zum Grössern, vom Leichtern zum Schwerern, vom Mechanismus zur geistigen Vollendung übergehen. Es soll möglichst alles in demselben niedergelegt werden, was irgend dem Volksschullehrer in seinem Amte frommen und ihn mit den einfachsten und zweckdienlichsten Lehrmitteln bekannt machen kann" (Bd. 1. S. 94.). Sie hat zunächst zur Absicht, „solchen jungen Männern zu rathen, zu helfen und zu nützen, die Schulmeister sind und werden wollen, aber ihre Bildung in keinem Seminar empfangen haben" (Vorr. S. 7.). Um die neuesten Methoden bekümmert sie sich wenig, damit angehende Lehrer, die allererst in Einem fest werden müssen, dadurch nicht verdreht und verschroben werden; sie will in jedem Lehrfache nur das geben, was wirklich die Probe ausgehalten hat. „Leider gefällt auch Halbgelehrten, was neu ist. Es ist Mode! Und oft genug wird ausgelacht, wer nicht mitmacht, wer nicht mit lobt, was andere loben, nicht der Mode huldigt, von welcher eben jetzt in die Posaune geblasen wird. Ich kann freylich der Mode ihre Herrschaft nicht rauben; aber bemühen wollen wir uns, unsre Schullehrer abzuhalten, nicht jede neue Methode anzuwenden, sobald nur von ihr gesprochen und geschrieben wird. Diese Methodensucht hat in unsern Volksschulen bisher manches Unheil gestiftet" (Bd. 1. S. 45 ff.). Hr. *Sch.* zeigt sich als einen ruhigen, besonnenen Mann, der die Verbesserung des Volksschulwesens von Herzen wünscht, und dazu durch Wort und Schrift mitwirkt. Wenn er sich gleich noch nicht zu der höhern, umfassenden Ansicht der Elementarbildung erhoben hat, und in keinem Lehrfache über das *Gewöhnliche* hinausgeht: so waltet doch im Ganzen ein guter Geist und Wille, und wir zweifeln nicht, dass dieses Journal in seinem Kreise nützlich werden kann. Dass dasselbe ein mehr planmässig geordnetes, fortschreitendes Ganzes des Schullehrer-Unterrichts seyn will, und daher das bunte Mancherley des Inhalts verschmäht, billigt Rec., wenn er gleich das stufenweise Fortschreiten in den vorliegenden zwey Bänden noch vermisst, und, um gewisser Leser willen, wünschen möchte, der Herausgeber hätte seine Abhandlungen abgekürzt und mehrere kleinere Abschnitte gemacht. In die Beurtheilung der einzelnen Beyträge können wir hier nicht eingehen. Sie würde uns zu weit führen, da unsre Ansichten der Volksschulen von denen des würdigen Herausgebers zwar nicht in der Hauptsache, aber beynahe in jedem Einzelnen des Unterrichts abweichen. Wir bemerken nur, dass *die Andeutungen für Landschullehrer, die Jugend mit dem Inhalte und Geiste der biblischen Bücher bekannt zu machen*, sich durch mehrere Stücke fortziehn, und dass Hr. *Sch.* unsrer Bibel, die von allen übrigen uns bekannten pädagogischen Zeitschriften vernachlässigt wird, die gebührende Aufmerksamkeit widmet. — Mit dem *vierten* Stück des *zweyten* Bandes hört dieses verdienstliche Unternehmen auf; aber Hr. *Sch.* hofft, dass er dasselbe „unter seinem alten oder einem neuen Titel" künftig fortsetzen werde. Möge denn das *Journal für Landschullehrer* einst als *sächsischer Schulfreund* auferstehen und in seinem schönen Vaterlande die bessere Zeit, die mit den bessern Schulen gewiss kommen wird, und kommen *muss*, vorbereiten helfen!

Nr. 4. Die *Zeitschrift für Volksschullehrer*, von *Goldmann*, hat schon mit dem *dritten* Hefte des *ersten* Bandes, wahrscheinlich aus Mangel an Mitarbeitern und Lesern, wieder aufgehört. Wenn diess *auch*, bey der Menge ähnlicher pädagogischer Schriften, die jene an innerem Gehalte weit übertreffen, für die pädagogische Literatur kein Verlust ist: so verliert dadurch doch das Grossherzogthum *Berg* einen Vereinigungspunkt seines gesammten Volksschulwesens, und ein wirksames Mittel, „die Volksschullehrer (und Pfarrer) immer mehr zum Bewusstseyn über ihr Werk zu bringen, und sie immer geschickter zur Führung ihres Amtes zu machen; ihnen immer mehr Liebe für dasselbe einzuflössen, die Trägen zu wecken zu neuem Leben, die Kalten zu erwärmen, allen

neuen Reiz und Antrieb zum Streben nach dem Bessern zu geben, und sie so gleichsam in eine grosse Schullehrergesellschaft zu vereinigen." Diess hatte sich Hr. G., nach seinen eignen Aeusserungen in der Vorrede (S. I f.), zum Zweck gesetzt. Zu dem Ende besteht der Inhalt dieser Zeitschrift (nicht jedes einzelnen Hefts): in *Abhandlungen* über Unterricht überhaupt, über die einzelnen Theile desselben, so weit sie Volksschullehrer angehen, über Methode der einzelnen Lehrgegenstände, über Schuldisciplin, Schulplan, Katechisation, u. s. w.; in *Vorschlägen* zu einer Schulordnung; in *Nachrichten* über Schullehrer-Seminarien, Schullehrergesellschaften, Schulfeste, das Leben ausgezeichneter Lehrer u. s. w.; in *Literatur* des Faches und „*Vermischtem*." Neues und Eigenthümliches hat Rec. in den ersten *drey* Heften nicht gefunden, aber auch nicht erwartet, weil es hier nur *darauf* ankommt, das vorhandene Gute und Erprobte zu allgemeiner Kenntniss zu bringen, und dadurch das noch Bessere vorzubereiten. Die Darstellung der meisten Abhandlungen ist der Fassungskraft der nicht ganz versäumten Schullehrer gemäss, aber trocken und nicht anschaulich und lebendig genug. Die Abhandlungen *über den Zweck der Volksschule* (1. H.) und, *über die Formen der Lehrmethode bey Denkübungen* (H. 2.), die den Herausgeber zum Vf. haben, zeugen zwar von keiner tiefen Kenntniss des Gegenstandes, aber doch von Nachdenken über denselben. Sehr richtig giebt Hr. G. *Menschenbildung* als Zweck der Schule an, und fodert von dieser, dass sie den ganzen Menschen, d. h. alle seine Anlagen, harmonisch bilde; aber was er davon besonders über die *Bildung des Körpers* beybringt, ist durchaus ungenügend und verräth völlige Unbekanntschaft mit dem, was *Vieth*, *Guts Muths*, *Jahn* u. a. über die Nothwendigkeit und Wichtigkeit öffentlicher körperlicher Uebungen der Jugend und über die allgemeine Einrichtung öffentlicher Spielplätze u. s. w. gesagt haben. Was weiterhin über die *Ausbildung des Geistes* vorkommt, wird an die drey Hauptäusserungen der Seele angereiht und bey einer jeden angegeben, was der Zweck der Schule in dieser Beziehung fodert. Dass diese Vereinzelung der innern Menschenkraft, die nur Eine ist und als solche auch von dem Erzieher aufgefasst werden soll, Unkundige zu falschen Ansichten verleiten kann, springt in die Augen; und doch findet sich jene Eintheilungsart noch in den meisten neuern Erziehungsschriften; und man meynt nicht selten die einzig mögliche philosophische Deduction der Lehrgegenstände gegeben zu haben, wenn man die Seele in ein solches Fachwerk gezwängt, und jedem einzelnen den Gegenstand zugetheilt hat, an welchem sich die einzelne Kraft entwickeln und üben könne! — Die *Bemerkungen über Ordnung innerhalb einer Schule* (H. 1.), von *B.* in D. (*Budde* in Dortmund?), sind lesens- und beherzigenswerth. Der Vf. giebt ziemlich genau an, wie sich diese Ordnung sowohl an der Einrichtung dessen, was an und in dem Lehrzimmer ist, als auch an der Einrichtung des Unterrichts, also in dem Aeussern und Innern der Schule beweiset. Auch unser *Krummacher* [lässt] sich über den ersten Punkt, nämlich *über die Rei[nlich]keit in der Schule* (H. 2. S. 43 f.) vernehmen, un[d ge]wiss wird jeder Leser mit dem Rec. wünschen, [dass] der gemüthliche Dichter recht oft so mit Schulle[hrern] sprechen möge. „Jede Schule (heisst es S. 43 f.) [soll] vor allem auch eine Schule der Reinlichkeit seyn. [Sie] ist eine Tugend, die alle Schulkinder ausüben kö[nnen]. Neben dem Gehorsam ist es die erste Tugend, [die] Grundlage aller andern. Die Ausübung der Rein[lich]keit gewöhnt die Kinder an Aufmerksamkeit auf [sich] selbst — es ist eine Vorübung des sittlichen Gef[ühls]. Die Schule ist ein Heiligthum, die Kirche der Kin[der]. Schmutz entheiligt sie. Darum ist es ein Hau[ptge]schäft des Lehrers, auf Reinlichkeit zu halten [und] zu wachen. Es wird sich dadurch selbst sein Leben [und] sein Verhältniss zu seinen Lehrlingen verschönern [und] veredeln." Ach, dass nur nicht die Schulgeb[äude] leider! oft das leibhafte Bild des Schmutzes und [den] Ställen zu vergleichen wären!! — Das „*Etwas [über] Gedächtnissübungen*" (H. 2.) verdient ebenfalls Be[herzi]gung. Leider Gottes! hat unsre moderne Päd[ago]gik, die dem *Gedächtnisskram* mit Recht den K[rieg] ankündete, auch hierin das Kind mit dem Bade [ausge]schüttet, und jene nothwendigen und nützli[chen] Uebungen aus vielen Schulen, zum offenbaren N[ach]theile für das gründliche Lernen, verdrängt. — [Der] *Lehrplan für die Elementarschule in Huckarde* (H[. 1.]) hat einige Mängel bey vielem Guten und Anwen[dba]ren. Die Lehrgegenstände sind bloss *angegeben*, [nicht] weder aus dem Wesen der Erziehung und dem Zw[ecke] der Schule abgeleitet, noch nach einem nothwe[ndi]gen, festen Stufengange geordnet. Auch sind [die] Grenzen der drey Klassen nicht scharf gezogen, [und] die Aufgabe (das Pensum) für eine jede nur kurz [und] im Allgemeinen angedeutet. Die Lautmethode [liegt] dem Leseunterricht zum Grunde, aber weder b[eym] Singen-, noch Schreiben- noch Rechnenlehren [ist] auf die neuern Fortschritte der Unterrichtslehre R[ück]sicht genommen. Für die sogenannten Denkül[bun]gen, die mit den Sprachübungen zu verbinden wä[ren], sollten, wenigstens in der obern Klasse, die mathe[ma]tischen Vorübungen, wodurch der Zweck weit be[sser] erreicht wird, eingeführt seyn. In dem *Lectionsp[lane]* ist oft das Zusammengehörende ohne Noth zerf[ace]tert, und in den *Anmerkungen* findet sich nirge[nds] eine Anweisung für den Lehrer, wie er die versc[hie]denen Abtheilungen zu gleicher Zeit zweckmässig [be]schäftigen könne. Der Grundsatz ist bekannt[lich]: während eine Abtheilung vom Lehrer unterric[htet] wird, beschäftigen sich die übrigen für sich selbst [mit] Schreiben, Zeichnen oder Rechnen, oder sie wer[den] durch erwachsenere Schüler (Unterlehrer) darin [ge]übt. — Was *über den Gesang nach Ziffern* (H. [..]) gesagt ist, ist höchst mangelhaft. Ob man bey [der] von *Pestalozzi* ausgegangenen Elementarmethode [beym] Singen *Noten* oder *Ziffern* gebraucht, ist ganz gle[ich]gültig, und darin besteht das Wesen derselben ni[cht]. Auch hat nicht *Horstig*, sondern lange vor ihm *Rouss[eau]* das Singen nach Ziffern zuerst vorgeschlagen.

Die Beurtheilung des bekannten *Handbuches für unmittelbare Denkübungen*, von *Nissen*, *Hermannsen* und *Steffensen* ist für den Zweck der Zeitschrift zu ausführlich. — Dass dasselbe zu weitschweifig ist, und, besonders im *ersten* Theile, viel Unbestimmtes, Unrichtiges und Verwirrendes enthält, ist leider, wahr. — Möge der thätige Herausgeber sein gemeinnütziges Unternehmen in besserer Zeit von neuem fortsetzen und ihm die nöthige Unterstützung nicht fehlen!

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Dramatische Kleinigkeiten*, von *Karl Theodor Küstner*. 1815. X u. 190 S. 8.

Der Vf. der bereits, auch aus unsern Blättern, dem literarischen Publicum als ein geist- und kenntnissreicher junger Rechtsgelehrter in Leipzig, bekannt ist, tritt mit diesem Werkchen zum Erstenmal auch in den zahlreichen Kreis unsrer jüngern *dramatischen* Schriftsteller ein, und legt dadurch ein neues Talent an den Tag, von dem sich bey fortgesetzter Ausbildung gewiss noch manche liebliche Früchte für unsre vaterländische Bühne hoffen lassen. Diese erste Ausstellung, über die er sich selbst, auf dem Titel sowohl als in der Zueignung an des Herzogs von Sachsen-Coburg Durchlaucht und in der darauf folgenden kurzen Vorrede, mit der anspruchslosesten Bescheidenheit erklärt, enthält zuförderst ein sogenanntes rührendes Drama im *Ifflandischen* Charakter, (nach einem unter uns üblichen, aber ganz falschen Sprachgebrauch, *par excellence*, *Schauspiel* genannt), unter dem Titel: *die Vermählte*, in drey Acten. Die eigentliche Hauptrolle darin spielt indessen eine *Unvermählte*, die uns an das bekannte Stück von *Kotzebue* gleiches Namens erinnert. Ein Fräulein *von Steinberg*, welche ihre Nichte, ein junges liebenswürdiges Mädchen, nach dem Tode seiner Mutter, als Pflegetochter zu sich genommen hat, wird der Schutzgeist dieser sanften kindlichen Natur, gegen die Rohheit ihres eignen Bruders, der der hassenswerthe Vater dieses holden Kindes ist. Selbst den Freuden ehlichen Glückes, durch die Wirkungen einer frühen unglücklichen Liebe auf ihr Gemüth entsagend, flicht sie beglückend das Band zwischen ihrer Pflegetochter und einem edeln jungen Officier, als sie plötzlich von erstrer erfährt, dass sie von ihrem harten Vater gezwungen, insgeheim mit einem seiner reichen Spielkameraden, dem er verschuldet ist, dem Obrist von Thurnek, der gleich darauf zu seinem Regimente nach Spanien abgehen musste, der Form nach, bereits seit einem Jahre vermählt worden ist. Der endlich zur Reue erwachte Vater bringt ihr aber selbst die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Obristen und seiner ihr hinterlassenen ansehnlichen Erbschaft, und die Verbindung der beiden jungen Liebenden, an welcher sie schon gänzlich verzweifelten, wird nun auf das fröhlichste vollzogen. In dem Charakter der Pflegemutter hat der Vf. einen ungemein zarten weiblichen Genius der Liebe und Wohlthätigkeit dargestellt. Ihre Nichte ist ein anziehendes Bild einer schönen kindlichen Seele, und eben so gut ist der Charakter eines hinzugefügten alten treuherzigen Kammerdieners entworfen, der durch ein belustigendes Missverständniss die *milde* Rührung gefällig erheitert, die sich durch das ganze Stück hinzieht. — Hierauf folgt ein Lustspiel: *Feder und Schwert*, in 1 Act und in gereimten Alexandrinern, worin nur 3 Personen spielen und welches sich den artigen Dramolets dieser Gattung, die wir von *Stoll*, *Kotzebue*, *Contessa* u. a. erhalten haben, vollkommen an die Seite setzen lässt. *Körners* Leyer und Schwert scheint dem Vf. die Veranlassung zum Titel dieses sehr launigen Lustspiels gegeben zu haben, dessen Inhalt auf der erfreulichen Erscheinung unsrer Tage, den Lehr- und Wehrstand so häufig jetzt in *einer* Person vereint zu erblicken, beruht. Wir wünschten Hr. *K.* fasste diesen Gegenstand auch einmal von der ernsten Seite für eine dramatische Behandlung auf. Hier ist er, einzelne schöne Stellen die ernsthaft gehalten sind, abgerechnet, zu einem Scherz, der mehrere recht komische Situationen herbeyführt, benutzt worden, indem ein alter pedantischer Doctor Juris, der keine Soldaten leiden kann, die Hand seiner Mündel ihrem Liebhaber, einem freywilligen Jägerhauptmann verweigert, der sich ihm aber zuletzt in seinem eigentlichen Amte als Rath zu erkennen giebt, und nun natürlich die Einwilligung des alten Vormunds ohne Umstände erhält. Das dritte und letzte Stück: Die beiden *Ehemänner als Junggesellen*, Lustspiel in 1 Act, ist nach dem bekannten: *les maris garçons*, von *Gaugiran Nanteuil* so glücklich bearbeitet, dass es eine frühere Uebersetzung an dramatischem Werth und Effect weit hinter sich zurücklässt. In beiden Gattungen, des ernsten und scherzhaften Schauspiels zeigt also Hr. *K.* hier auch zum dramatischen Schriftsteller einen unverkennbaren Beruf. Er besitzt eine sehr gemüthliche Phantasie, eine gefällige auf vollkommene Kenntniss der theatralischen Wirkung gegründete Erfindungsgabe, eigenthümliche Laune, und eine glückliche Gewandheit in der so schwierigen Kunst des Dialogs, den wir durchgängig in gleichem Grade leicht, lebhaft und gebildet gefunden haben. Seine Sprache ist überall edel und correct, die Versification sorgfältig, und so bleibt uns nur noch der Wunsch übrig, dass Hr. *K.* Musse und Neigung behalten möge, diesem Talent eine immer höhere Ausbildung zu geben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

PÄDAGOGIK.

1) Erlangen, b. Palm: *Der baierische Schulfreund.* Eine Zeitschrift, herausg. von *Stephani* und *Sauer* u. s. w.

2) Tübingen, b. Heerbrandt: *Theoretisch-praktisches Handbuch für deutsche Schullehrer und Erzieher.* Herausgegeben von *Phil. Jak. Völter* u. s. w.

Vom 6ten Bande an auch unter dem Titel:

Magazin für deutsche Elementarschullehrer, Eltern und Erzieher. Herausg. u. s. w.

3) Zeitz, b. Webel: *Journal für Landschullehrer* und alle, die es werden wollen. Herausg. von M. *Joh. Chr. Seb. Schiller* u. s. w.

4) Unna, b. Hesselmann: *Zeitschrift für Volksschullehrer.* Herausg. von *G. A. F. Goldmann* u. s. w.

5) Breslau, b. Max u. Comp.: *Der Schulrath an der Oder.* — Herausg. von Dr. *Dan. Krüger* und *Wilh. Harnisch* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Nr. 5. Der *Schulrath an der Oder* beginnt sein Daseyn und Wirken mit Liebe und Freude: denn fast in allem, was er in den beiden ersten Lieferungen darbietet, lebt und webt ein jugendlicher, frischer Geist und Gemüth. *Harnisch*, der Vf. des „ersten deutschen Sprachunterrichts" und der „deutschen Volksschule," ein strebender, lebendiger Kopf, von dem wir für unsre Wissenschaft und Kunst noch viel Erspriessliches erwarten dürfen, hat an dieser Zeitschrift unstreitig den meisten Antheil, und wir nennen ihn daher hier als den thätigsten Mitarbeiter und Mitherausgeber derselben billig zuerst. Wenn wir seine eigenthümliche Sprache und Weise erkannt haben: so ist er es, der in dem wortreichen Vorberichte *über Plan, Einrichtung und Zweck des Schulraths* (Lief. 1. S. 1—22.) Auskunft giebt. „Der Schulrath soll denjenigen Schullehrer, der von seinen heiligen Pflichten lebhaft durchdrungen ist und sich nach Mitteln und Wegen umsieht, ihnen zu genügen, diesen soll er *berathen*, und dahin bringen, dass er sich selbst berathe, selbst seine Lage genau ins Auge fasse" (S. 12.). „Er soll den Volksschullehrern ein Rathgeber, den Volksschulvorstehern ein herzlicher Freund, den Freunden des Volksschulwesens ein Trost, und den Beförderern desselben eine Ermunterung seyn; und, um diese Zwecke zu erreichen, enthält er: *theils* Wege und Leitfaden für besondere Zweige des Unterrichts, Heerstrassen oder Nebenwege; *theils* Aufsätze über die Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze; *theils* Abhandlungen über die innern und äussern Schuleinrichtungen; *theils* Auszüge, fassliche Beurtheilungen und Anzeigen, Nachrichten von Lehrschulen und Volksschulen, von Schulverbesserungen im Grossen und Kleinen, Rügen bestehender Hindernisse des Schul- und Erziehungswesens, Lebensbeschreibungen wackerer Erzieher, Beförderungen, Todesfälle" u. s. w. (S. 16 ff.). „Der Stil dieser Zeitschrift soll nicht gesucht, geschniegelt und geklügelt seyn;" sondern alles sich so darstellen, wie es natürlich ist und aus dem Gemüthe kommt. „Manches wird daher *nicht gefeilt* (!) und geputzt erscheinen, und soll es auch nicht, weil sonst die Einfachheit verloren gienge" (S. 20.). Wie sehr wir auch mit dem Geist und Sinn des Schulrathes einverstanden sind und den Inhalt der beiden vor uns liegenden Lieferungen im Allgemeinen zweck- und planmässig finden: so haben wir uns doch bey *einigen* Beyträgen (nicht bey *allen*) in Absicht auf die Darstellung des Wunsches nicht erwehren können, die Vff. möchten die Form derselben mehr berücksichtigt und auch in Absicht auf den Ausdruck jeden einzelnen kleinen und grossen Aufsatz zu einem wahren Kunstwerke ausgebildet haben. Nicht überall ist die letzte verbessernde Hand sichtbar, und nur wenige Stellen sind zu klassischer Einfalt gefeilt. Nächst der Wahl des Stoffes erfordert die *Sprache* die grösste Sorgfalt. Diese kann und soll rein, einfach und natürlich seyn, „ohne ängstlich neue Wörter zu bilden und zu schaffen," oder in Schreibung derselben ohne Noth von dem *allgemeinen Gebrauche* abzuweichen. In letzter Hinsicht erlaubt sich *H.*, der Sprachforscher, manche Neuerungen, die schon von andern versucht, aber weil sie gegen den Eigensinn des *Schreibgebrauches* anstrebten, bald wieder vergessen worden sind. Allerdings sind Schullehrer-Seminarien die Kanäle, die man benutzen soll, um dem Volke das Gute und Bessere zuzuführen; aber — nicht alle Neuerungen sind Verbesserungen, und der Schreibgebrauch verdient als das Grundgesetz der Wortschreibung zarte Schonung und Achtung. — Unter den Aufsätzen des *ersten* Bandes steht ein *Leitfaden zum Unterricht im Rechnen*, von *Harnisch*, oben an, und wird im *zweyten* Bande fortgesetzt. Nach den trefflichen Vorarbeiten von *Pestalozzi*, *Tillich*, dessen „Lehrbuch der Arithmetik" bis jetzt nicht übertroffen ist, von *Jos. Schmidt* und dessen Nachtretern und Ausziehern, *Grieb*, *Hofmann*, *Schmalsing*,

ſtig, *Wagner*, *Reuchlin*, *Rebs* u. a. ſind die Forderungen an eine elementariſch bearbeitete Zahlenlehre geſteigert und nicht leicht zu befriedigen. Jener Leitfaden iſt in mancher Hinſicht ein Fortſchritt zum Beſſern, und bey einigen Mängeln und Unvollkommenheiten, dennoch das Streben, die Uebung des Mechaniſchen mit der Bildung des Geiſtes und der Anſchauungskraft, das Kopfrechnen mit dem Tafelrechnen, das reine mit dem angewandten Rechnen, die Brüche mit den ganzen Zahlen zu verbinden, ſichtbar. Er wird unkundigen Lehrern ein willkommener Führer ſeyn, dem ſie aber ohne eigenes Nachdenken nicht folgen können. Das Ganze zerfällt in *Stufen*, und dieſe wieder in beſondere *Uebungen*. Jeder Uebung geht eine *Vorerinnerung* voraus, die Winke und Rathſchläge für den Lehrer enthält und die jedesmalige *Aufgabe* näher beſtimmt. Dieſe Anordnung erleichtert den Gebrauch des Leitfadens und regt das Nachdenken vielſeitig an. Gegen den Stufengang weiſs Rec. im Allgemeinen nichts Erhebliches zu erinnern; denn er iſt im Weſentlichen der von *Peſtalozzi* ausgegangenen Methode gefolgt und alſo naturgemäſs. Daſs der Gebrauch der *Bohnen* als Verſinnlichungsmittel in einer öffentlichen Schule Schwierigkeiten hat, daſs die meiſten Lehrer die ſich noch nicht ſelbſt helfen können eines gröſsern Vorrathes von Aufgaben (Exempel) bedürfen, um Miſsgriffe zu verhüten, daſs hie und da einzelne Uebungen anders geſtellt werden müſſen, kann dem Lehrkundigen und erfahrnen Vf. nicht unbekannt geblieben ſeyn. Rec. wünſcht, daſs dieſe *Zahlenlehre für Volksſchullehrer*; noch einmal ſorgfältig überarbeitet, und dann beſonders abgedruckt werden möge. Sie verdient wegen ihrer praktiſchen *Brauchbarkeit* weiter verbreitet zu werden. (Es haben ſich mehr bedeutende, im Druckfehlerverzeichniſs nicht bemerkte, Rechnungsfehler eingeſchlichen, z. B. S. 52. oben: 21 + 13 = 35; 35 + 21 = 56; 56 + 35 = 91 u. ſ. w.) — *Der Aufruf an Deutſchlands Schulvorſteher und Schullehrer*, von dem Regier. Rathe *Schröer* (S. 57 ff.), iſt ein kraft- und liebevolles Wort aus der Zeit und für die Zeit, und, Gott ſey gedankt! nun nicht mehr an *allen* Orten ein Prediger in der Wüſte. — Die *Mittheilungen über Heinrich Peſtalozzi's Eigenthümlichkeit, Leben und Erziehungsanſtalten* (1. Lief. S. 119—157. und 2. Lief. S. 157 ff.) kündigen ſich als einen Verſuch an, die Leſer vom geſchichtlichen Standpunkt aus in das Weſen der *Peſtalozzi'ſchen* Unterrichtsgrundſätze einzuführen, und haben einen der geliebteſten Jünger jenes Meiſters, den gemüthvollen, frommen *Henning*, (Lehrer am Waiſenhauſe zu Bunzlau) zum Verfaſſer. Es wird ſie kein wahrer Lehrer leſen, ohne für den groſsen, oft verkannten Mann im Innerſten ſich begeiſtert zu fühlen, und das hohe Streben und Wirken deſſelben freudig anzuerkennen. Wer möchte auch eine ſo *freye, kindliche, poetiſche Natur*, eine ſolche *Kraft, die Welt und das Leben geiſtig anzuſchauen und zu erkennen*, ein ſo *tiefes inniges Gefühl*, einen ſolchen Reichthum von *Glauben* und *Liebe*, eine ſolche *Reinheit* und *Unſchuld des Lebens* nicht lieben und bewundern! Daſs der Treffliche, weil er *Menſch* iſt, auch nicht frey von *Fehlern* iſt, begehren ſelbſt ſeine Freunde, nicht zu leugnen; aber eine Stelle in dem ſonſt mit ſo zartem Sinn und Gemüth geſchriebenen Aufſatze (Lief. 1. S. 157.), beleidigt doch das richtige Gefühl, und iſt den Schwachen ein Aergerniſs! Daſs Hr. *H.*, dem wir für dieſe gründlichen Mittheilungen herzlich danken, einen handſchriftlichen Aufſatz von *Niederer*, dem geiſtvollen Darſteller der Methode *Peſtalozzi's*, benutzt hat, kann den Leſern, die ihre Kenntniſs *Peſtalozzi's* oft aus ſehr unreinen Kanälen ſchöpfen, nicht anders als angenehm ſeyn. Rec., der jene ausführliche Abhandlung *Niederer's* geleſen und ſtudiert, und ſie dem Hauptinhalte nach hier wiedergefunden hat, wünſcht, daſs Hr. *H.* in den künftigen Mittheilungen, denen wir mit Verlangen entgegen ſehen, auch eine Ueberſicht der Schriften *Peſtalozzi's* nach der Zeitfolge ihrer Entſtehung, und zugleich eine Auswahl der über die Grundſätze, Methoden und Anſtalten deſſelben bis jetzt erſchienenen Schriften geben und kritiſch würdigen möge. Rec. iſt überzeugt, *daſs die Methode Peſtalozzi's der Idee nach begründet, aber in der Darſtellung der einzelnen Mittel noch immer im Werden begriffen iſt, daſs man ſich daher mit der Einführung der letzten in unſre Volksſchulen nicht übereilen und wohl beherzigen müſſe, was Niederer ſelbſt in ſeiner neueſten Schrift den Jüngern und Freunden warnend zuruft.* Dieſs ſey hier im Allgemeinen in Beziehung auf einige Aeuſserungen des Schleſiſchen Schulrathes, denen wir nicht unbedingt beyſtimmen können, erinnert. — *Was über die katechetiſch-ſokratiſche Lehrart* (S. 158 ff.) geſagt wird, iſt *Peſtalozzi'n* und *Niemeyer'n* nachgeſprochen, und beruht auf Miſsverſtändniſſen. Die echt ſokratiſche Lehrart iſt keine andere als die peſtalozzi'ſche. Daſs neuere Katecheten dieſelbe *überall* anwenden, und, aus den Kindern etwas herausnehmen wollten, ohne daſs ſie zuvor etwas hineingelegt hatten; daſs ſie oft zu weit ausholten und ſelten den ganzen Menſchen ergriffen, — an dieſem Miſsbrauche, der an ſich vortrefflichen Lehrart, iſt dieſe ſo unſchuldig, wie *Peſtalozzi* an dem gedankenloſen Mechanismus des Vor- und Nachſprechens, wozu ſeine Manier in vielen Schulen herabgewürdigt wird, oder *Niemeyer* an ſo manchen verſtandloſen Verſtandesübungen, die das gehaltreiche *erſte* Kapitel ſeiner Unterrichtslehre veranlaſst haben mag. — Auf die Frage: *ſoll die franzöſiſche Sprache in den deutſchen Volksſchulen gelehrt werden*? (L. 2. S. 51 ff.) antworten wir: *Nein!* Weg aus deutſchen Volksſchulen mit allem, was *undeutſch* iſt! *Ihr ſollt nicht andere Sprachen haben neben mir*, ruft ihnen die Mutterſprache zu; und dieſelbe ſollen unſre Kinder lernen und üben als ihre einige, wahre Sprachmutter. — *Der Plan des königl. Seminariums für proteſtantiſche Schullehrer in Breslau* (S. 116 ff.), der von dem würdigen Conſiſt. *Gaß* entworfen iſt, und die Zuſtimmung und Beſtätigung des hohen Departements erhalten hat, geht von richtigen Grundſätzen aus, und verdient die Aufmerkſamkeit aller

aller Vorsteher und Lehrer an Schullehrer-Seminarien. Der *erste* Abschnitt handelt von der innern Verfassung der Anstalt oder von den Lehrobjecten, deren Behandlung und Anwendung; der *zweyte* von der äussern Verfassung oder von der Aufsicht, Geschäftsführung, Annahme und Entlassung der Zöglinge und von der Disciplin. Rec., der diese im Aeussern und Innern musterhaft eingerichtete Bildungsanstalt aus eigenem Anschauen kennt und ein naher Zeuge ihres fröhlichen Gedeihens gewesen ist, hat diese treue Darstellung ihres Strebens und Bildens mit Theilnahme gelesen. Wenn er dem verdienten Vf. auch nicht in jedem Einzelnen beystimmen kann, und insbesondere hier und da den Unterricht anders begrenzen und anordnen würde; wenn gleich die Idee der Lehrerschule, allen Unterricht zum *Selbstunterricht* und zum *Gegenstand der Ausübung* zu machen, in der Schrift nicht lebendig hervortritt, und leider das Nebeneinander der Lehrgegenstände noch beybehalten wird: so ist doch der Geist, der das Ganze beseelt und durch treffliche Lehrer, wie *Harnisch*, *Krätz*, *Berner*, den todten Buchstaben lebendig macht; der Geist der wahren Erziehung und Bildung, und die Anstalt selbst in Deutschland unstreitig der vorzüglichsten eine. Dass sie die Zöglinge nicht durch allgemeine Theorien verwirren oder durch leichtsinniges Experimentiren mit sich selbst entzweyen, sondern den ganzen Unterricht so leiten werde, dass sie die Grundsätze in der Anwendung der Methode studieren und durch fortschreitende Uebung sich aneignen, — bedarf nicht erst der Erinnerung. Die *Geschichte des Vaterlandes* verdient, nächst der *Muttersprache* und *Grössenlehre*, ein Hauptgegenstand des Unterrichts zu seyn. Auch ist sehr zu wünschen, dass die mit dem Seminar verbundene Musterschule sich selbst Lehrer und Gehülfen erziehe und bilde, und aus demselben nach und nach eine zweyte, höhere Klasse (eine Bildungsanstalt für künftige Lehrer an höhern Bürgerschulen) hervorgehe. Mögen in jener herrlichen Pflanzschule Schlesiens viele junge kräftige Stämme gezogen werden, die in Zukunft in die Gärten der Gemeinden verpflanzt, fruchttragende Bäume werden, die *der Schulrath an der Oder* wie bisher, so auch künftig mit *Geist* und *Kraft* von Oben überströmen, und mit Rath und That unterstützen wolle.

SCHÖNE KÜNSTE.

STETTIN, gedr. b. Struck: *Jahrbüchlein deutscher Gedichte* auf 1815, von *Heinrich Löst*, *Friedr. Baron de la Motte Fouqué*, *Ludwig Giesebrecht* u. a. 1815. 279 S. 8.

So häufig und jährlich wiederholt sonst die Taschenbücher erschienen, die sich Musenalmanache nannten und lauter Dichtungen enthielten, eben so selten erscheinen sie jetzt und haben den Mischlingen Platz gemacht, in denen gebundene Rede mit der ungebundenen wechselt. Diess Jahrbüchlein beobachtet die alte Gestalt: es giebt *nur* Gedichte. Bey diesem Rückblick auf die ältere Zeit bietet sich uns eine Vergleichung von selbst dar, und erfordert wohl einige Worte.

Es ist noch in gutem Andenken — so reissend auch der Wechsel in dem deutschen Dichterhaine jetzt ist, — dass die Dichter sich wenig um die äussere Gestalt bekümmerten, und die meisten Gedichte ein loses, leicht flatterndes Product waren, das, bey oft innerer Nichtigkeit, so auch noch der äussern Würde entbehrte. Wir haben die Wandelung vor uns gesehen, wo der äussern Gestaltung mehr gehuldigt worden, und so haben wir in Hinsicht des kunstmässigen manch kleines Meisterstück aufzuweisen, und die meisten Gedichte sind wenigstens dahin gediehen, dass sie gebundener, fester und sicherer einherschreiten, als ehedem geschah.

Wenn so das Aeussere besticht, so lässt dagegen das Innere oft überaus leer, da — es leer ist; es ist eine hohle Form, aus welcher der Geist verflogen, oder die nie Geist in sich gebannt enthielt. Das ganze Häuflein neuerer Dichter sieht sich im Grunde so überaus ähnlich, alle haben einen solchen Familienschnitt, dass es bequem angienge, man würfelte die Namen unter einander und schrieb sie nun, wie sie fielen, unter die Gedichte, man würde jedes für den zufällig bestimmten Vf. passend finden, da eine hervorstechende Eigenthümlichkeit in wenigen sich beurkundet. Sonst musste denn doch ein Dichter, wollte er vor dem Richterstuhle der Beurtheiler bestehen, seinen Dichtungen einen einigermaassen hervorstechenden Inhalt zu geben wissen, jetzt kann schon eine blosse äussere kunstvolle Gestalt anziehen, und das Urtheil, wenn auch nicht bestehen, doch beschwichtigen und bedingen.

Alles diess Angedeutete gilt im vollsten Maasse von dem vorliegenden Jahrbüchlein, in welchem eine unverkennbare Familienähnlichkeit hervorleuchtet, abgerechnet, dass eine Familie wirklich reichlich mit Dichtern gesegnet ist, und so wieder diess Taschenbuch begabte. Das meiste bewegt sich darin in gefälliger äusserer Gestalt, der Inhalt schlüpft leicht am Leser vorüber, und weniges ist darin, was den Leser so fesselt, dass er oftmals dahin zurück kehren möchte, so lieb ihm auch einige der darin wieder auftretenden Dichter seyn mögen.

Die *erste* Abtheilung begreift Lieder in sich; wir wüssten kein Ausgezeichnetes darunter zu nennen, eines fliesst hinter dem andern glatt und unbemerkt fort. Das Lied: Verknüpfung ist doch wohl zu unbedeutend; es stehe hier:

> Diess schwarze Band,
> Das sie mir scheidend gab,
> Reicht nun, ihr letztes Pfand,
> Gleich einer Schattenhand,
> Von mir zu ihr ins Grab.
>
> Ja dunkel, dunkel
> Ist unsre Scheidewand,
> Doch treu das Pfand,
> Und fest das Band.

Von

Von den Eklogen, Elegien, Epigrammen läfst fich auch nicht viel fagen. An erheiternden Zügen am reichften möchte noch Asmodi's Jubelgelag feyn. Einige andre find aber fo überaus holzfchnittartig, und in dem Glauben, ihnen eine alterthümliche Haltung zu geben, fo hölzern gerathen, dafs man manches Blatt nicht ohne Vergnügen, die Seite überwunden zu haben, umwendet.

In den Sonetten findet man fich fchon heimlicher, aber etwas bunt fchweifen die Gedanken in und auseinander, und man weifs nicht recht, wie fie zu und neben einander kommen. Wir zeichnen eines aus den erften 24 aus:

> Ich bin nun oft in einem Wald' gewefen,
> Da ftehn viel Buchen drin und hohe Eichen,
> Die mit den Wipfeln in die Wolken reichen
> Und in dem Schatten ift's ein feltfam Wefen.
>
> Da fteht, wie wir's in Ritterbüchern lefen,
> Aus alter Heldenwelt gar manches Zeichen,
> Harnifch und Helm und Speer; und an Gefträuchen
> Und Bäumen wird manch liebes Lied gelefen.
>
> Und eine fchöne Frau fand ich da drinnen,
> Die hat mir auf mein Fragen auch verkündet,
> Wie all' die Sachen in die Waldung kamen.
>
> Dies, fprach fie, hat ein lieber Mann begründet,
> Und ich, die Mufe, half ihm es erfinnen:
> *Friedrich von Fouqué* heifst der Mann mit Namen.

Am freudigften wird man fich in den Balladen, Legenden und Mährchen ergehen können. *Fouqué* beginnt mit einer altnordifchen Gefchichte in Balladen: Die Eroberung von Norwegen. Es ift wohl unbeftreitbar, dafs *Fouqué*, wie fo vieles andere, auch Ton und Geift der Ballade tüchtig und wahr ergriffen hat. Nicht ein breites, philofophifches Lehrgedicht foll eine Ballade feyn, fondern eine lebendige Darftellung rafch vorübergehender Handlungen. Diefs ift der Geift der alten deutfchen, dänifchen, englifchen Balladen. Wer diefen Geift in einer gewiffen Unbehülflichkeit und Rohheit der Sprache finden wollte, wie manche gewähnt haben, der wäre wohl auf einem ganz falfchen Wege, und verkennten gänzlich Sinn, Geift und Streben der alten Ballade. — Auch Hr. *Uhland* bewährt feine erfreuliche Dichtergabe, befonders in dem Romanzentone, wieder in dem Gedichte: Paris. *Friedrich Giefebrecht* hat zu der erften Sage: Es ift das Heil uns kommen, eine fchwierige Reimverfchlingung gewählt, und fchliefst auch daher mit folgendem, eben nicht anmuthigem Verfatze:

> Und fo liefs er in deutfcher Zung'
> In beiderley Geftalten,
> Zu fördern ftets der Andacht Schwung,
> Damit verftänd' es alt und jung,
> Da man nicht fremde Worte fung,
> Und wie's die rechte Lehre drung,
> Das heil'ge Nachtmahl halten.

Ausgezeichnet löblich ift: der Mutter Troft von *Fouqué*; von weit geringerem Werthe ift dagegen das Sankt Nikolaus Feft, von *Demfelben*. Die Brautfahrt, ein Mährchen, von *Ludwig Giefebrecht*, mag fich ein jeder felbft deuten, wohlklingend finden wir aber den Vers nicht:

> Bis fie die fieb'nte Nacht den Ganges fchauen.

Die Abtheilung dramatifche Gedichte enthält nur eines: die Wiederbevölkerung von Island, eine Abenteure von *Fouqué*. In diefen Nordlandsdichtungen ift *Fouqué* recht eigentlich zu Haufe, ja fie haben, verpflanzt auf unfern Boden, erft eine rechte Geftalt durch ihn gewonnen. Rauh, keck und kräftig ift auch diefe, wenn gleich minder anmuthig als manche andere deffelben Dichters. Einige Nachläffigkeiten der Sprache gereichen dem Gedichte nicht zur Empfehlung, z. B. S. 243:

> Seht, ich bin
> Nicht von dem kindifch weichen Leuten *wer* u. f. w.

und S. 248:

> Dafs Thorolf beffer war, als ich, ift *weltkunden*.

Schön ift des alten Kerelldulfur Berferkerlied, von dem wir nur den erften Satz ausheben:

> Und Berferkerblitz
> Berferkerwuth
> Raf't, raufcht, rollt, bricht raffelnd aus,
> Wetzt meine Waffen
> An Widerfachern,
> Klingt nicht auf Schilde nur, klingt auf
> Kragen und Kopf.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnungen.

Als Hr. *Stephan von Horvát*, Beyfitzer der Gerichtstafel des Stuhlweiffenburger Comitats, im laufenden Jahre feine Schrift: „*Nagy Lajos és Hunyady Mátyás híres Magyar királyoknak védelmeztetések a' Nemzet nyelv' ügyében*" (Vertheidigung der berühmten ungrifchen Könige Ludwig des Grofsen und Matthias Hunyady in Betreff der Nationalfprache) in Pefth im Druck herausgegeben hatte, kam ein Unbekannter in fein Wohnzimmer, legte 24 Speciesducaten auf den Tifch und verfchwand. Neben dem Gelde lag ein Papier mit den Worten: *A' Lajos' és Mátyás Védjének* (dem Vertheidiger von Ludwig und Matthias).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

NATURGESCHICHTE.

1) Bern, b. Verfasser: *Saules de la Suisse*, par *Seringe. Premier* Cahier. 1805. — *Deuxième* Cahier. 1805. — *Troisième* Cahier. 1805. — *Quatrième* Cahier. 1806. — *Cinquième* Cahier. 1808. — *Sixième* Cahier. 1809. — *Septième* Cahier. 1814. Fol.

2) Bern, b. der Société Typographique: *Essai d'une Monographie des Saules de la Suisse*. Par *N. C. Seringe*, Instituteur du Collège de Berne. 1815. 100 S. kl. 8. Nebst *drey* Abbildungen.

Nr. 1. enthält getrocknete Exemplare von acht und achtzig Arten und Abarten von Weiden, die gröfstentheils in der Schweiz einheimisch sind. Die Pflanzen, vortrefflich aufgelegt, bieten eine recht instructive Reihe-Folge dar, und zwar in dem verschiedenartigsten Zustande, da eine und dieselbe Species zuweilen fünf und sechsfach und oft auch ein bezeichnendes Stück Rinde vorhanden ist. Mittelst kleiner Papierstreifen sind sie an den Bogen befestigt; an dessen unterer Ecke der gedruckte lateinische Name mit Angabe des Fundorts stehet. Auf dem Umschlage eines jeden Hefts ist eine summarische Angabe der darin enthaltenen Pflanzen, und auf einem besondern Bogen findet man ebenfalls gedruckt die Numern, den Namen in verschiedenen Sprachen, die Synonymen, die Blüthezeit, den speciellen Standort und anderweitige Notizen. Zur bessern Uebersicht des Ganzen wollen wir die sämmtlichen Arten dieser schätzbaren Sammlung, so wie sie auf einander folgen, hier anführen. Es sind: Cahier I. 1) *Salix oleifolia Smith.* 2) *S. stipularis Sm.?* 3) *S. acuminata Sm.* 4) *S. acuminata* Var. 5) *S. aurita Smith.* 6) *S. caprea Sm.* Cahier II. 7) *S. triandra Smith* 8) *S. incana Hoppe.* 9) *S. vitellina Sm.* 10) *S. alba Sm.* 11) *S. polymorpha Ehrh.* Cahier III. 12) *Salix fragilis Smith.* 13) *S. pentandra Sm.* 14) *S. tenuifolia Sm.* 15) *S. helvetica Vill.* 16) *S. herbacea Sm.* 17) *S. prunifolia Smith.* 18) *S. venulosa Sm.?* Cahier IV. 19) *Salix vitellina Smith.* 20) *S. daphnoides Vill.* 21) *S. hastata Hoppe.* 22) *S. nigricans Hall. f.* 23) *S. prostrata Ehrh.* 24) *S. monandra Hoffm.* 25) *S. viminalis Linné.* 26) *S. acuminata* Var. 27) *Salix acuminata* Var. Cahier V. 28) *S. triandra Linné* Var *fol. subtus glaucis.* 29) *S. triandra L.* Var. 30) *S. rubra Smith.* 31) *S. monandra Hoffm.* Var. *fol. subverticillato-ternatis.* 32) *S. monandra Hoffm.* Var. *fol. subtus sericeis.* 33) *S. reticulata L.* 34) *S. bicolor Ehrh.* 35) *Salix incubacea Lin.* 36) *S. polymorpha Ehrh.* Var. *elatior.* 37) *S. aquatica Smith.?* 38) *S. caprea L. capsulis geminis.* 39) *Xyloma salignum De C.* 40) *Urego capraearum De C.* 41) *Salix acuminata grandifolia.* 42) *S. Kanderiana Ser.* 43) *S. viminalis L.* 44) *S. hippophaefolia Tuill.* aus Paris. Cahier VI. 45) *Salix babylonica Linné.* 46) *S. retusa L.* 47) *Serpyllifolia Willd.* 48) *S. triandra glauca.* 49) *S. pentandra L.* 50) *S. tenuifolia Smith.* 51) *S. Halleri Scheuch.* 52) *S. bicolor Ehrh.* 53) *S. caprea monstrosa.* 54) *S. acuminata variegata Ser.* 55) *S. grandifolia Ser.* 56) *S. grandifolia albicans.* 57) *S. prostrata Ehrh.* 58) *S. sericea Vill.* 59) *S. mollissima Ehrh.* 60) *S. uliginosa Ser.* Cahier VII. 61) *Salix depressa microphylla.* 62) *S. depressa nitida.* 63) *S. argentea Smith.* 64) *S. prostrata macrophylla.* 65) *S. arbuscula glandulosa.* 65*) *S. arbutifolia Willd.* 66) *S. versifolia Wahlenb.* 67) *S. nivea Ser.* 68) *S. nivea velutina.* 69) *S. nivea grandifolia;* 70) *S. holosericea Willd.* 71) *S. holosericea gemmata.* 72) *S. holosericea angustifolia.* 73) *S. nigricans firma.* 74) *S. viminalis Linné.* 75) *S. fissa Hoffm.* 76) *S. tomentosa androgyna.* 77) *S. tomentosa ternata.* 78) *S. tomentosa macrostachia.* 79) *S. tomentosa tenuifolia.* 80) *S. tomentosa rotundifolia.* 81) *S. lavendulaefolia fragifera.* 82) *S. praecox Hoppe.* 83) *S. praecox gemmata.* 84) *S. hastata angustifolia.* 85) *S. hastata macrophylla.* 86) *S. stylaris multifolia.* 87) *S. stylaris undulata.* 88) *S. stylaris cordifolia.*

Das nähere Studium der Mutterflanzen so wie die späteren darauf sich beziehenden Untersuchungen des Vfs. bilden die Grundlage von Nr. 2. oder *des Essai* u. s. w. Dasselbe ist in der That mehr eine systematisch geordnete Sammlung kritischer Bemerkungen über die in der Schweiz einheimischen Weidenarten als eine eigentliche Monographie derselben. Hierzu fehlt es dem Buche an manchen wesentlichen Erfordernissen, die man bey Werken dieser Art voraussetzt. Zu denselben gehören bekanntlich unter andern die Diagnosen, die nirgend angegeben werden, und die genaue und detaillirte Beschreibung der Species, die hier nur einzeln sich findet. Diese Mängel hat der Hr. Pfarrer *Gaudin* in seiner *Monographie des Carets de la Suisse* sorgfältig ausgefüllt. Ueberhaupt hätte Hr. *Seringe*, der Form nach, diese treffliche Arbeit, zumal da sie auch in französischer Sprache geschrieben ist, zum Muster nehmen sollen. In der Einleitung würde er auch viel Scharfsinniges über die verhältnifsmäfsige Wichtigkeit der Charaktere (das nämlich, was die Franzosen *la suprématie des Caractères* nennen) gefunden haben, einen Punkt, der dem Monographisten nicht genug empfohlen wer-

den kann. Befriedigt hat uns wenigstens nicht folgende Erklärung, die doch nur dunkel die Kennzeichen angiebt, auf welche es bey der Untersuchung der Weiden eigentlich ankommt: „S. 2. *Je crois que l'on doit baser l'étude de ce genre, particulièrement sur les parties florales femelles, sur la pubescence ou la glabrité de l'ovaire, la longueur du style, l'étendue de l'écaille ou périgone relativement à l'ovaire, celle du stigmate et du pédicelle, l'absence ou la présence des feuilles pendant la floraison ou l'existence des feuilles bien développées lorsque la plante fleurit. La Longueur des feuilles relativement à leur largeur, le nombre, la cohésion, ou la non adhérence des étamines: mais la forme, la denture, la pubescence ou la glabrité des feuilles fournit des caractères extrêmement faibles. Il faut aussi être sur des gardes quant à la longueur du style qui est souvent assez court pendant le commencement de la floraison, et qui jusqu'à la marcescence du stigmate s'alonge souvent beaucoup. A cette époque il ne croît plus, l'ovaire seul augmente en longueur et en volume. Les glandes florales ou nectaires présentent aussi quelques caractères* (welche?). — *Les stipules ne sont pas toujours d'une grande importence* (wann denn?); *souvent elles manquent dans les années fortsèches et se développent sur le même individu pendant les années pluvieuses. Leur forme est celle des bourgeons offrent cependant quelquefois* (wann?) *de bons caractères. La présence ou l'absence des feuilles pendant la floraison n'est pas non plus un caractère bien sûr; car souvent lorsque les premières étamines paraissent, les bourgeons foliacés n'ont pas encore montré leurs feuilles, et quelques jours après, quoique toutes les anthères ne soient pas encore ouvertes, les feuilles sont assez développés.*"

Auch abgesehen von einigen Widersprüchen, wird diese Stelle unsern obigen Vorwurf rechtfertigen. Denselben Mangel an logischer Schärfe finden wir bey nachstehenden Unterabtheilungen, die der Vf. beliebt hat:

1) *Ovaire velu, style court, chatons précoces, feuilles étroites.*
2) — —, — —, — *contemporains,* —
3) — —, — —, — *précoces, feuilles larges.*
4) — —, *stigmate sessile,* — *contemporains* — —
5) — —, *style court,* — *tardifs.*
6) — —, *style alongé, feuilles étroites.*
7) — —, — —, — *larges et non nerveuses en dessus chatons contemporains.*
8) *Ovaire glabre,* — —, — *longues, chatons précoces.*
9) —, —, — —, — *larges,* — *contemporains.*
10) — —, — —, — — — *tardifs.*
11) — —, — —, — *étroites.*
12) — —, — *très court ou nul, feuilles étroites et contemporaines.*
13) — —, — —, *feuilles larges.*

Hierunter werden 31 Arten gebracht, die specifisch verschieden und sämmtlich frisch untersucht seyn sollen. Bey jeder derselben werden die oft sehr weitläuftige Synonymie, die Unterarten und sonstige Spielarten, der Name des Entdeckers, der Standort, die Blüthezeit, zuweilen ausführliche Beschreibungen u. dgl. m. angegeben. Lobenswerth ist die scharfe Selbstkritik des Hn. *Seringe*. Auch führt er endlich die unzähligen Abarten, die *Schleicher* als eigene Arten verkauft, auf ihren wahren Werth zurück. Doch, es ist ja hinlänglich bekannt, dass *Schleicher* die Sache blos merkantilisch betreibt, ganz erbärmliche Exemplare liefert und sich nicht scheuet, manche Pflanze an seltenern Standörtern zu vertilgen, wie es Rec. im Lande selbst nachweisen könnte. In allen diesen Rücksichten unterscheidet sich von ihm wesentlich Hr. *Seringe*, dessen Uneigennützigkeit und wissenschaftlichem Eifer jeder Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird, der mit ihm in botanischer Verbindung steht. Nach dieser kleinen Abschweifung wenden wir uns wiederum an sein Werk. Dasselbe wird zur kritischen Bearbeitung der so schwierigen Gattung um so unentbehrlicher als alle neue Schriftsteller und namentlich *Wahlenberg* darin benutzt und berücksichtigt worden sind. Hierbey führen wir eine darauf deutende Stelle an, die beherzigt zu werden verdient. „*Il est probable*, heisst es p. 63, *que si* W i l l d e n o w *avoit vécu plus longtemps, et s'il avoit décrit comme espèces toutes celles que Mr.* S c h l e i c h e r *dit avoir été nommées par lui, il auroit, en multipliant d'une manière prodigieuse les espèces, été très-nuisible à cette partie de la Botanique. Tous les auteurs qui de l'étude des Saules ne feront qu'un travail de cabinet, manqueront certainement leur but: il faut les cultiver, les voir à chaque instant, et dans l'état frais les étudier sur le même individu et sur les différents individus, retirés du même pied par boutures ou marcottes, plantés dans des terrains arides, humides, argilleux, sabloneux* etc. *Un moyen qui je crois donnera encore plus de certitude sur la solidité des espèces, et de les semer, c'est ce que je vais essayer.*" Hierzu muntern wir zwar den Vf. eifrig auf, bitten ihn aber eben so angelegentlich allgemein bekannte Arten als *Salix aurita caprea babylonica, phylicifolia, cinarescens, arenaria, fragilis* u. a. m. bey ihren alten Benennungen zu lassen, und sie nicht, wie hier geschehen, in *Salix rugosa, tomentosa, propendens, stylaris, grandifolia, nivea* und *pendula* umzutaufen. Er giebt ja selbst zu S. 18. Note *a.* „*que dans les genres très-naturels et nombreux en espèces, il est impossible que la dénomination tirée de l'un des caractères de la plante, lui soit assez exclusivement propre pour ne pas pouvoir aussi s'appliquer à d'autres espèces.*" Eben deswegen sind die neuen Benennungen um nichts besser als die alten allgemein angenommenen. Solche unnütze Neuerungen, weit entfernt wie der Vf. zu glauben scheint, zum Nutzen der Botanik (p. 1. *dans le but de faciliter la science*) zu seyn, schaden ihr offenbar, und erheben die blosse Sprache der Kunst,

Ter-

Terminologie und Nomenklatur, zur Wissenschaft selbst.

Angehängt sind dem Werke S. 89. 1) ein *Suppliment*, worin noch einige in der Schweiz wildwachsende Weiden in der vorigen Manier, aber nur nach trocknen Exemplaren, behandelt werden, so dass die Zahl der Arten im Ganzen auf 37 steigt, wovon auf der Tab. I. *Salix lanceolata Ser.* und auf der Tab. II. *Salix ovata Ser.* recht genau abgebildet sind; 2) eine unentbehrliche *Table alphabetique des espèces des differents auteurs, contenues dans cet essai de Monographie*, und 3) auf einem Quartbogen ein *Tableau dichotomique des espèces* in der Form eines ästigen Baumes.

Schliesslich wollen wir noch eine wichtige Bemerkung mit des Vfs. eigenen Worten herausheben. S. 23. *Note* a. sagt er: „*Les botanistes ont souvent écrit, que quelques Saules avaient des stipules caduques (stipulae deciduae); c'est toujours incorrect, car, ou elles n'existent pas, et elles ne se trouvent que dans les jets rigoureux, ou si elles sont une fois developpées, elles ne tombent jamais qu'avec les feuilles.*" Auch halten wir es für unsre Pflicht, die Botaniker auf den an sie gerichteten Wunsch des Hn. *Seringe* aufmerksam zu machen: „*Je prie toutes les personnes qui s'occupent des Saules, de me transmettre leurs remarques, de m'envoyer des échantillons denommés, ou non, de me communiquer les ouvrages qu'elle publieront sur ce genre, de m'envoyer même des Saules vivants. De mon côté je me ferai un plaisir de leur donner des échantillons de Saules dénommés ou des Saules enracinés, ou tout autre de mes collections qu'elles pourront désirer;* denn, fügt er sehr wahr hinzu „*Ce n'est que par les communications et l'étude que l'on pourra parvenir à donner une bonne Monographie où l'on puisse après bien du travail, fixer les espèces et établir la synonymie.*"

London, b. Longman, Hurst, Rees, Orme u. Brown: *Hortus Kewensis; or, a Catalogue of the plants cultivated in the royal Botanic Garden at Kew, by the late William Aiton.* The second edition *enlarged by William Townsend Aiton*, Gardener to His Majesty. Vol. I. 107 S. 1810. — Vol. II. 432 S. 1811. — Vol. III. 432 S. 1811. — Vol. IV. 522 S. 1812. — Vol. V. 568 S. 1813. gr. 8.

Bekanntlich erschien das Verzeichniss der im königl. Garten zu Kew kultivirten Gewächse zum ersten Male im Jahr 1789. (S. A. L. Z. 1790. Nr. 77.) Es gehörte zu den selteneren botanischen Schriften, so wie die Anstalt selbst schon damals zu den reichsten in ihrer Art. Von allen Seiten hat man gewetteifert, diesen Pflanzen-Reichthum zu vermehren. Diess darf nicht befremden, erwägt man die Lage und Ausdehnung aller Kolonien, die Englands Bothmässigkeit anerkennen, die ununterbrochenen Handelsverbindungen dieses Staates mit den übrigen Erdtheilen, die häufigen Prisen, die verschwenderische Freygebigkeit der Regierung für Wissenschaften und Künste, endlich die in den höhern Ständen der Nation allgemein verbreitete Vorliebe für Pracht-Botanik. Dazu kommt noch, dass vermöge der englischen Verfassung die *königliche* Anstalt zu Kew als eine Nationalangelegenheit betrachtet werden kann. Hierzu mag nicht wenig die Einrichtung ihres Verzeichnisses selbst beytragen; da bey jeder Pflanze sorgfältig angeführt wird, wer sie dem Garten verehrt, oder zuerst in England gezogen hat. Untersuchungen der letzten Art sind aus Gartenverzeichnissen, die bis ins Jahr 1548 zurückgehen, mühsam ausgemittelt, so wie unter den Beförderern beynahe auf jeder Seite *Introd. by the Right Hon. Sir Joseph Banks, Bar. K. B.* stehet. Diese Angaben sind nebst der Anzeige des Vaterlandes, der Blüthezeit, der Cultur in englicher Sprache. Lateinisch werden angegeben der Gattungscharakter, die Diagnosen, und eine mehrentheils aus Prachtwerken gezogene Synonymie. Ein Verzeichniss der benutzten Schriften (*Books quoted* Tom. I. S. XV — XL, die *Abbreviations* Tom. I. S. XL, ein *Index (alphabeticus) Generum* Tom. V. S. 533. und ein *English Index* Tom. V. S. 552. sind dem Werke angehängt. So viel vom Aeussern, dessen Werth treffliches Papier und sehr reiner Druck noch erhöhen.

Die *fünf* Bände dieser Ausgabe, die *erste* hatte nur deren *drey*, enthalten die Phanerogamen des Sexual-Systems und die Pflanzen der *sechs* ersten Willdenowschen Ordnungen der Linnéischen Kryptogamie. Unter den vielen exotischen Gewächsen bemerkt man vorzüglich eine vollständige Flora des Vorgebirgs der guten Hoffnung. Eine ähnliche Sorgfalt ist aber auch auf die Vereinigung aller Pflanzen der englischen Flora verwendet. Ueberhaupt kann man dieses Werk als Maassstab des jetzigen Zustandes der beschreibenden Botanik in England betrachten, und selbst ihres allmähligen Fortschrittes in diesem Lande, da man dabey die Bemühungen und Entdeckungen der vorzüglichsten neuern einheimischen Kräuterkundigen benutzt hat, zu denen namentlich *Banks*, *Ker*, *Roscoë*, *Rob. Brown*, *Jackson*, *Sims*, *Smith*, *Andrews*, *Salisbury*, *Haworth*, *Masson*, *Correa de Serra* *Curtis* und *Dryander* gehören. Unentbehrlich ist daher dieses Werk jeden Botaniker, der etwa Lust haben sollte, den mühsamen Pfad zu betreten, den der treffliche *Willdenow* so früh verlassen musste. Dem Ganzen liegt die freylich unvollendete Ausgabe der *Spect. plant.* zum Grunde, der es selbst in mancher Hinsicht zum Nachtrage dienen kann. Als Ergänzungen derselben rechnen wir die vielen ganz neuen Gewächse und die eben so zahlreichen sehr seltenen, die nirgend anders kultivirt angetroffen werden. Als Verbesserungen kann man ansehen die zweckmässigere Bearbeitung ganzer Familien und einzelner Gattungen als der Asklepiadeen und der Proteen durch *Brown*, der Ixien durch *Ker*, u. s. w. Dafür sind andre Theile noch ganz nach dem alten Zuschnitte geblieben und die neuern Beobachtungen nicht benutzt worden, z. B. bey den Schirmpflanzen und den Gattungen *Erica* und *Juncus*. Die XVII. Klasse liegt noch in ihrem alten Wuste, und in Ansehung der Tetradynanisten ziehen wir bey weitem die letzthin

hin in den *Actis Acad. imper. Petropol.* versuchte neue Anordnung derselben vor. Mit Recht ist endlich *Nymphaea alba L.* von *Nymphaea lutea L.* nach *Smith's* (*Prodr. fl. graec.* S. 360 u. 361.) Vorgange generisch geschieden; nur scheint uns der für die letzte Pflanze gewählte Gattungsname *Nuphar* unpassend, da der alte Name *Nenuphar* wieder hergestellt werden konnte. Warum nicht auch *Menyanthes nymphoides L.* von *M. trifoliata L.* geschieden worden, sehen wir um so weniger ein, als die Frucht der ersten unbezweifelt ein *Pepo* ist. Noch bemerken wir, dass bey *Andromeda calyculata* (*of Russia*) und bey *Pyrola umbellata* (*of North America*) das Vaterland viel zu eng angegeben ist. Beide Pflanzen wachsen selbst in der Nähe von Königsberg in Preussen. Rec. verdankt sie beide der Mittheilung der Hnn. Grafen *Henckel von Donnersmarck* und *Kanter*, die namentlich *Andromeda calyculata L.* zuerst in Preussen blühend entdeckt haben.

Schliesslich wollen wir noch einer typographischen Merkwürdigkeit gedenken, die dieses Buch darbietet. Diess ist nämlich der Bogen *M* des IVten Bandes, der vermittelst der neuen Erfindung gedruckt worden ist, deren ausführliche Beschreibung unsere A. L. Z. (1815. Nr. 9.) sowohl als andere Blätter vor Kurzem geliefert haben.

München: *Ideen zu einer künftigen Revision der Gattungen der Gräser.* Von Dr. *Georg Wolfgang Panzer.* Besonders abgedruckt aus den Akten der königl. Akademie der Wissensch. Theil IV. 1813. 62 S. 4.

Rec. erinnert sich nicht je etwas Gezierteres so sehr mit undeutschen und eben deshalb unverständlichen Ausdrücken überhäuftes gelesen zu haben. Als Beyspiel der letzten Behauptung wollen wir die Wörter *frappant*, *Dignität*, *distinguirte*, *instruirte Distinction*, *permanente Idee*, *concurriren*, *vag*, *constituirende*, *mitsprechende Differenz*, *usurpirt*, *itendirt*, *Emendationen*, *documentirt*, *identischer Begriff*, *illustrirende Beyspiele*, *controvertirte*, *dissentirte*, *dependent*, *supplirender Theil*, *connectirt*, *der Dissensus der Autoren* anführen, — und zum Beweise der Ersten stehe hier nur folgender Satz S. 16.: „Doch wird sich gewiss kein den Spuren der schaffenden Natur mit resignirter Unbefangenheit, nacheilender Forscher dieser Idee mit Anhänglichkeit ergeben, gesetzt auch, man träfe auf Gattungen, die an jene des *Attelabus* und *Sphex* der Entomologen erinnerten." — Soweit von der Form, jetzt zum Inhalt selbst.

Im *Vorwort* (S. 3 — 15.) sollten, wie billig bey Untersuchungen wie die vorliegenden, die Hauptkunstausdrücke kritisch bestimmt werden. Zwar wird viel hin und her über die Blüthe- und Früchtetheile der Gräser verhandelt; es scheint inzwischen allenthalben die nöthige Bestimmtheit zu fehlen. Wir haben mehrere Male mit Aufmerksamkeit diese Abschnitte gelesen und würden uns nimmermehr eine richtige Vorstellung von jenen wesentlichen Kennzeichen machen können, hätten wir sie nicht schon früher durch mühsame Selbstuntersuchungen erlangt. Wir läugnen platthin die Gegenwart der *Nektarien* bey den Gräsern, die der Vf. ohnehin nicht beweiset, sondern bloss als ausgemacht annimmt. Wir glauben, wie *Sprengel*, *Weihe* und *Henckel* es dargethan haben, dass die Zergliederung allein entscheiden kann was *Calyx* und was *Corolla* genannt zu werden verdient, indem die *Epidermis* nur in dem Kelche gefunden wird. Wir halten endlich dafür, dass es allerdings ein Gewinn für die Terminologie sey, wenn man das, was der Vf. *Peristachyum* nennt, genau scheide vom *Calyx* und von *Corolla*. Nur verdunkelt man offenbar diesen Begriff wieder, wenn man hinterher das *Peristachyum* mit dem *Calyx communis* oder dem (doch wahrlich davon höchst verschiedenem) *Spatha* der Lilienartigen Gewächse vergleicht. Sind denn nicht beide neue Arten des Linn. *Calyx?*

Dass bedeutende Pflanzenwanderungen in den Büchern vorgehen, beweisen leider! auch manche Gräser. In dieser Hinsicht findet man viele solche Angaben über die Gattungen *Dactylis*, *Polypogon*, *Chloris*, *Bromus*, *Festuca* und *Cynosurus*. Mehrere Arten derselben werden, ihren Blüthentheilen nach, beschrieben. Dahin gehören *Dactylis maritima Schrad.*, *Dact. paspaloides Willd.*, *Dact. glomerata L.*, *Crypsis schoenoides* und *aculeata*, *Polypogon monspeliensis Ders.*, *Chaeturus fasciculatus Link*, *Chloris barbata*, *radiata*, *monostachya*, *Eleusine coroeana*, *indica*, *domingensis* und *filiformis*. Die natürlichen Gattungs-Charactere von *Dinebra*, *Crypsis*, *Heleochloa*, *Spartina*, *Polypogon*, *Chloris*, *Ctenium*, *Atheropogon*, *Bromus*, *Tragus*, *Zerna*, *Festuca*, *Electra* und *Eleusine*, sind so genau angegeben, dass sie von einem künftigen Gräserbeschreiber nicht übersehen werden dürfen. Das Gesagte erläutern *sechs* von *J. Sturm* sehr sauber gestochene Platten. Die *Explicatio iconum* S. 56. enthält auch eine ausführliche Beschreibung der abgebildeten *Dinebra retroflexa* (*Dactylis paspaloides Willd. enum.*) und des *Ctenium carolinianum* d. i. *Chloris monostachya Mich.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

GESCHICHTE.

Wilna, b. d. Missionarien (in Frankreich ehemals Lazaristen genannt): *Zycia sławnych Polakow krotko zebrane* przez *X. Jozefa Konstantyna Boguslawskiego*, Kanonika Wilenskiego (d. i. Lebensläufe berühmter Polen, kurz verfasst von dem Priester *Joseph Constantin Boguslawski*, Domherr zu Wilna.) 1814. *Tom. I.* 314 S. *Tom. II.* 236 S. 8.; nebst 4 Blatt Pränumeranten hinterdrein am Ende des Buches in chronologischer Ordnung der Vorausbezahlung.

Dieses Werk ist Sr. Maj. dem Kaiser von Russland gewidmet, die Vorrede legt den Plan desselben dar, wornach es in *vier* Theile zerfällt, wovon der *erste* ganz auf den *ersten* Band kommt, die letztern *drey* aber den *zweyten* Band füllen. Der *erste* Theil begreift die Geschichte der Könige von Polen, eine magere Compilation aus des Piaristen *Waga* Compendium der Geschichte, wobey der Vf. nichts weiter gethan, als einige Verse hinzugesetzt hat, die er theils entlehnt, theils selbst gemacht hat. Bey jedem Könige ist genau angegeben, unter welcher Numer er sich in der Bildergallerie des Königs Stanislaus Augustus IV. in Warschau befunden, und unter welcher Zahl er in der Copie in Wilna vorhanden sey. Der *zweyte* Band fasst im *ersten* Abschnitte die Gelehrten, und im *zweyten* Feldherrn, Krieger und Helden. Diesen *zweyten* Abschnitt, der eigentlich in einem fortgeht, hat der Vf. den *dritten* und *vierten* Theil seines Buchs genannt. Das meiste ist aus *Niesiecki* geschöpft. Da hier jedoch der Vf. manches unbekannte zugesetzt hat, so ist dieser *zweyte* Band lesenswerther, als der *erste*. So ist z. B. des Stanislaus Grzebski (*Grepsius*) Leben 1570 S. 55. aus einer alten Handschrift nicht unwichtig. Nur schade, dass der Vf. die Fehler der Copie nicht verbessert hat; so heisst z. B. der bekannte Krakauer Arzt *Anton Schneeberger* aus Zürch († 1570) *Schrembergerus* (S. 65.) Bey des *Hevelius* Leben (S. 123.) hätte doch *Lengnichs* Hevelius (Danzig 1780) benutzt werden sollen. Am sonderbarsten ist der bekannte Socinianer *Stanislaus Lubienicius* behandelt worden (S. 122.) Hr. *B.* wirft nämlich Vater und Sohn *Stanislaus Lubienicki* zusammen, und erzählt dann, ohne Verse beyzufügen, wie sie anderwärts vorkommen: „dass *L.* guten Unterricht genossen, hierauf aber Socinianer geworden, und seine Secte in Polen und im Auslande auf Zureden deutscher Fürsten verbreitet hätte." In Polen habe er sich gar nicht lange aufhalten dürfen!! Doch für diese schiefe Erzählung, die Rec. gar nicht erst berichtigen mag, erfährt man doch die sonst unbekannte Notiz, dass dieses jüngern *Lubienicki Poloneutychia* in der Zaluski'schen Bibliothek handschriftlich vorhanden gewesen. Ob sie noch wohl jetzt da sey, lässt sich mit Recht fragen? Von dieser, aus 300,000 Bänden bestehenden, Bibliothek spricht Hr. *B.* oft so, als wenn sie noch in Warschau wäre, und doch ist sie bekanntlich 1794 nach Petersburg geschafft worden. Schon 1753 klagt *Janotzki* über Diebe und Ausleher, welche die geborgten Bücher nicht wiedergäben, und als *Joseph Andreas Zaluski* in der Gefangenschaft in Kaluga war, 1768—1775, so hatten unterdessen manche räuberische Hände so geplündert, dass der würdige Bischof bey seiner Rückkehr nach Warschau in einige Säle der Bibliothek nicht mehr kommen wollte, indem er sagte: dass er den Tod davon tragen könnte. Diess war z. B. der Fall mit dem Saale, wo die Kupferstichsammlung sich befand. Bey dem Transport nach Russland sollen viele Bücher ein Raub der Wellen geworden seyn. Ausser den obengenannten Gelehrten kommen noch 23 andere hier vor, als nämlich 13, deren Leben der Vf. schon 1788 beschrieben, und 10, deren Lebensbeschreibungen er jetzt neu hinzugefügt hat. Jene sind folgende: *Kadlubek*, *Dlugosz*, *Copernicus*, *Orzechowski*, *Kromer*, *Karnkowski*, *Laski*, *Hosius*, die beiden *Opalinski*, *Sarbiewski*, *Starowolski* und *Joh. Kochanowski*, diese aber *Vitellio*, *Gregorius von Sanok*, *Kojalowicz*, *Klonowicz* (*Acernus*), *Skarga Simon Simonides*, *Cnapius*, *Stan. Lubienski*, *Vesp. Kochowski*, der Piarist *Dogiel*. Die Feldherrn, Krieger und Helden sind eben sowohl als die erstgenannten 13 Gelehrten in folgendem Werkchen des Vfs. schon vor 26 Jahren ohne alle Verse beschrieben worden: *Zycia sławnych Polakow krotko zebrane*, *Tom. I. w Warszawie w Druk. nad worney J. K. Mci* i Przesw. Kom. Edukaiyi Nar. R. 1788. 205 S. 8., wovon aber der 2te Theil niemals erschienen. An eine genaue Angabe der Schriften der 23 beschriebenen Gelehrten ist hier gar nicht zu denken: denn diess lag wohl so wenig in dem Plane des Hn. *B.*, als es vielleicht zu wünschen gewesen wäre, dass Hr. *B.* seine 1788 der Anlage nach nicht ganz unbrauchbare Compilation binnen der langen Zeit von 26 Jahren verbessert herausgegeben hätte. Hr. *B.* wollte lieber auf die leichteste Art sein Buch wieder auflegen, ohne sich viel Mühe zu geben. Druck und Papier sind gut, aber an Druckfehlern mangelt es leider nicht, z. B. *Herbert* statt *Herburt*. S. 4. *Kodrus Stenski Krol* statt *Atenski*. Auch ist keinesweges zu verschweigen, dass des *Grzebski*, *Gregorius von Sanok* u. a. Gelehrten Biographieen

phieen gar nicht vom Hn. *B.*, sondern von einem gewissen Hn. *Janiszewski* sind, der diese Biographieen in die Krakauer polit. Zeitung 1802 eingerückt hatte. Sonach sind ⅔ der Zusätze des Hn. *B.* ein wahres Plagiat, und die elenden Verse sind nur sein wahres Eigenthum. Die elendesten dürften wohl an *Kromers* Leben angeheftet seyn. Sie machen, nebst den unnützen Lücken und Ausgängen, das Buch theuer.

SCHÖNE KÜNSTE.

St. Petersburg, gedr. b. Drechsler, u. Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke in Comm.: *Timoleon der Befreyer*, ein dramatisches Gedicht von *Ernst Raupach*. 1814. 123 S. 8.

Auch dieses dramatische Gedicht ist ein Erzeugniss der bedeutenden Zeit, in der wir leben. Der bisher, so viel wir wissen, als Schriftsteller noch nicht bekannte Vf. huldiget damit, wie er selbst in den vorangehenden Zueignungsstanzen unumwunden zu erkennen giebt, dem russischen Kaiser *Alexander*. Indem er Timoleon, den edlen uneigennützigen Befreyer Siciliens von dem Joche seiner Dränger, zum Gegenstande seines Drama's sich wählte, wollte er zugleich in diesem Bilde das des erhabenen Fürsten aufstellen, der Europa mit seinen Verbündeten von Frankreichs Tyranney, oder Napoleons vielmehr, zu retten, und seinem Lande selbst, wie der übrigen Welt, Ruhe und Frieden zu schenken sich mit den grossmüthigsten Aufopferungen anstrengte. So löblich dieser Zweck seyn mag, so war doch voraus schon zu fürchten, er möchte, wenn wir ihn selbst auch nur als Nebenzweck annehmen, für den reinen Kunstzweck, der sich mit solchen Beziehungen schwer verträgt, störend werden. Die Freyheit und Unabhängigkeit der poetischen Bildung muss wenigstens immer gefährdet werden, und es ist kaum zu vermeiden, dass eine Schöpfung, die durch sich selbst und um ihrer selbst willen unser Wohlgefallen und unser Interesse anziehen soll, durch solche fremde Zwecke nicht in ihrer ganzen Anlage verliere. Irren wir nicht, so ist diess auch der Fall bey dem gegenwärtigen Stücke, das mehr wie ein gutes Gelegenheitsgedicht, als das Werk echter Begeisterung sich ausspricht. So sehr es auch stellen-, ja situationenweise sich empfiehlt, das Ganze lässt kalt. Der Vf., allerdings ein Mann von gebildetem Geschmacke, aber weniger von wahrhaft dramatischem Genius, hat den griechischen Stoff nach der Form der antiken griechischen Tragödie zu behandeln sich vorgenommen, und man merkt, dass er auch *Schiller* fleissig gelesen. Aber wenn schon in den Schiller'schen nach griechischer Weise gebildeten Dramen, bey aller Macht des hohen Genius ihres Vfs. in der Braut von Messina besonders der Gebrauch des Chors und manches andre der griechischen Form nachgebildete, lange nicht mit dem echten Geiste der griechischen Tragödie zusammentrifft, um so viel weniger hier, da dieser gräcisirende und schillerisirende Dichter an eigentlichem Dichtervermögen weit unter Schiller ist. Nicht nur ist der historische Stoff, der diesem Drama zum Grunde liegt, viel zu wenig anziehend bearbeitet, man findet fast bloss den Verlauf des Geschichtlichen in Acten und Scenen vertheilt, mehr Begebenheit, als That oder Handlung wird uns vorgeführt, der einzige Knoten beynahe, der zu Spannung der Erwartung geschürzt wird, ist die Gesandtschaft der Karthager, die dem Timoleon Frieden anbietet und seinen Eigennutz und seine Ehrliebe zu versuchen bemüht ist. Mitunter werden lange Reden gehalten, und was ausser der Scene vorfallen muss, ist durch Botenreden ersetzt. Die sehr breiten Chöre, die durch das ganze Stück sich durchziehn, und dasselbe sogleich beginnen, bald gereimt, bald reimlos, sind sehr oft mehr müssige Beywerke, als Träger und Fortlenker des Stücks. Auch sind sie fern davon, von dem grossen lyrischen Geiste, den in den alten Tragödien eines Aeschylus und Sophokles, oder nur auch eines Schillers, durchdrungen zu seyn. Die Charaktere sind zwar nicht übel, aber könnten doch kräftiger gezeichnet seyn. Der Ausdruck und die Sprache sind im Ganzen genommen gewählt, aber schweifen doch von einem gesuchten Poetischen oft wieder zu abstechend in eine frostige Prosa hinüber. Kurz, es ist kein echtes dichterisches Kunsterzeugniss, und wir fürchten, es würde bey einer Aufführung, da es schon beym Lesen *solche* verursacht, nicht kleine Langeweile machen. Durch Einzelnheiten empfiehlt es sich; aber es kann hier vorzüglich nur die Rede vom Werthe des Ganzen seyn. Hier einige Proben aus dem Chor und dem Dialog selbst. S. 23. tritt der erste Halbchor tanzend auf und singt:

Es tanzen die Horen
Im himmlischen Plan
Dem nahenden Gotte
Des Lichtes voran;
Die Nacht überwindet
Dann Helios Glanz,
Er fasset die Erde
In seinen leuchtenden Strahlenkranz.

So tanzen wir singend
Ein jubelndes Chor,
Dem nahenden Helden
Timoleon vor.
Als Sonne der Freyheit
In heiliger Nacht
Sich nahend, zerstreut er
Der Knechtschaft ängstliche finstre Nacht.

Pflücket euch Blumen zu festlichen Kränzen,
Windet sie lieblich ums duftende Haar,
Lasset das Feyergewand euch umglänzen,
Nahet euch dankend Kronions Altar:
Hat er doch nimmer, der mächtige milde
Nimmer ein herrlicher Fest uns geschenkt,
Freundlicher niemals auf unsre Gefilde
Seinen allherrschenden Blick gesenkt.

Lasset dem Helden uns Rosen hier streuen,
Rosen, der Liebe vergnügendes Pfand;
Uns von Verachtung und Schmach zu befreyen,
Liess er das theuere, himmlische Land.

Lasst

Lasst ihn ergebene Herzen hier finden,
Dass er nicht misse der Heimath Glück:
Lasst uns mit Banden der Lieb' ihn umwinden,
Dass er nimmer sich sehne zurück.

Diese Verse, die letzten Strophen besonders, sind allerdings harmonisch, aber im Ganzen spinnen sie doch nur triviale Gedanken aus, wie man sie in Gelegenheitsgedichten findet. So auch der zweyte jetzt auftretende Halbchor, nachdem er zuerst das alte Brokardicon *post nubila Phoebus!* folgendermaßen lyrisch paraphrasirt:

Es liegt auf dem Meere
Unglücksschwanger die düstere Nacht,
Es wüthen die Stürme,
Und wälzen mit Macht
Die Wellen zum Himmel,
Dass wiederhallend der Pol erkracht;
Von Berg zu Berg in schlängelnden Bögen (Bogen)
Flieget das Schiff dem Verderben entgegen.
Aber durch die Wolken dringet
Phöbus goldgelocktes Haupt,
Das dem Meere Frieden bringet
Ihre Macht den Stürmen raubt;
Und sie fliehn in ihre Klüfte,
Und die müde Woge ruht,
Und des Meeres tiefe Grüfte
Decket wieder blaue Flut:
Dankend blickt der Schiffer, los der Sorgen,
Zu dem Strahlengott, der ihn geborgen.
Sikelia drückte
Allvernichtende Tyranney.
Die Tugend war Sklavin,
Das Laster war frey,
Den düsteren Henker
Rief nur die männliche That herbey.
Der dunkeln Zukunft schrecklichern Tagen
Sahn wir entgegen mit Zittern und Zagen.
Aber aus der Eos Lande
Kam Timoleon der Held,
Und gesprengt ward unsre *Bande*
Und die Tyranney gefällt;
Und der Tugend und der Wahrheit
Stellt er ihre Throne her;
Und die Zukunft liegt in Klarheit
Vor uns, wie ein stilles Meer:
Preis und Ehre Zeus, dem Herrn der Götter,
Der uns gab Timoleon, den Retter.

Hier sind wieder die sich entsprechenden Strophen sehr wohlklingend, außer dass in der letzten *unsre Bande* als weiblicher Nominativ der einfachen Zahl statt *Band*, oder für: *Gesprengt wurden unsre Bande*, ganz undeutsch ist, so wie in den vorangehenden freyeren lyrischen Versen die Stelle: *den düsteren Henker rief nur die männliche That herbey*, durch die ganze Wortfügung so wie den unbehülflichen Ausdruck selbst eine störende Undeutlichkeit erhält. Der Vf. wollte offenbar sagen: *Tugend war Verbrechen, die mannhaftesten edelsten Thaten führten nur zur Hinrichtung*; aber bey dem Einzelnen Guten, das wir diesen Chorliedern gern zugestehn, tragen sie doch zu wenig das Gepräge wahrhafter lyrischer Stimmung, und sind zu gedehnt. Diess gilt fast von allen Chören des Vfs. Der gegenwärtige schliesst noch mit zwey trochäischen Strophen, worin der Gesammtchor den jetzt mit Kephalos, Archios und Hieron auftretenden Timoleon begrüsst:

Edler Heros von Korinthos Strande,
Sey willkommen auf Sikelias Flur u. s. w.

worauf Hieron spricht:

Willkommen noch einmal in unsern Mauern,
Du Götterliebling, dem der mächtge Zeus
Das schöne Loos beschieden, Arzt und Retter
Der hoffnungslos erkrankten Zeit zu seyn.
Wo ist ein Dank der Wohlthat angemessen,
Die unserm Vaterlande du erzeigst,
Die Ketten lösend, die uns eigne Schwäche
Und fremde List bereitet?

Timoleon.

Syrakusen!
Mit Freud' erfüllt der Jubel meine Brust,
Der tausendstimmig mir entgegen schallt:
Denn Bürgschaft ist er mir, dass Eure Herzen
Noch liebend an der alten Freyheit hangen
Die jetzt mit mir in Eure Mitt' aus langer
Verbannung wiederkehrt. Ich wusst' es wohl,
Dass nur der Zeiten Unglück euch gestürzt;
Dass nicht *Marklosigkeit und Herzensleere*
Euch zu der *Sklavenkette reif gemacht.*
Die feste Hoffnung hat mich stets begleitet,
Auf meiner weiten Fahrt, ich würd' in Euch
Die würdgen Enkel jener Helden finden,
Die unter Gelons Fahnen bey Himera
Ein Heer Karthager einst vernichteten;
Die von Hermokrates geführt, die Macht
Der übermüthigen Athener brachen.
Seyd ihnen gleich, so seyd ihr frey wie sie:
Und diess ist meine Hoffnung und mein Wunsch.

Archios.

Und beides, Herr, soll in Erfüllung gehen.
Den Muthigen wird dein erhabnes Beyspiel
Zum Helden machen, und der Feige selbst
Wird jetzt gefasst dem Tod entgegen treten;
Hat ihn der Zeiten Elend doch belehrt
Dass es ein grösseres Uebel giebt als Tod.
Du sollst der Wahrheit uns nicht unwerth finden
Womit du ewig unser Herz gefesselt u. s. w.

Diese Stellen werden hinreichend seyn, um unser Urtheil auch über dasjenige, was wir über den Gehalt des Dialogs sagten, zu belegen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIGA, b. Meinshausen: *Ceres, oder Beyträge zur Kenntniß des Menschen, besonders nach seinen körperlichen und geistigen Anlagen und Eigenheiten, ingleichen interessante Bruchstücke aus der Natur- und Kunstgeschichte, Länder- und Völkerkunde;* zum Nutzen und Vergnügen herausgegeben von *Johann George Rievethal*, Conrector an der Domschule in Riga. *Erster* Theil. 1812. XIV u. 176 S. 8. (20 gr.)

Schon dieser Titel reizt zu gerechtem Tadel. Denn aus dem Titel eines Buches soll man wenigstens ersehen, was nicht in ihm zu suchen ist. Was gäbe es aber Wissenswürdiges, das nicht unter diesem hier befasst werden könnte? Ferner, wie kann der Mensch noch sonst und anders als nach seinen körperlichen und geistigen Anlagen und Eigenheiten betrachtet und erkannt werden? — Doch mit dem Titel möchte es

Rec.

Rec. gern nicht genau nehmen, wenn sich nur der Inhalt empföhle. Aber ein solches Allerlay sieht man in so wenigen Bogen selten zusammengetragen. Zum allgemeinen Beweise kann schon die Menge der Abschnitte dienen: 1) *Wahrnehmungen am Körper und Geiste des Menschen.* 2) *Beyspiele von den Trieben und Zuneigungen der Thiere, ihrer Gelehrigkeit und Capacität.* 3) *Merkwürdigkeiten aus dem Pflanzenreiche.* 4) *Technologische Notizen.* 5) *Kunstwerke von verschiedener Art.* 6) *Geographische Bruchstücke.* 7) *Gebräuche alter und neuer Zeit.* 8) *National-Eigenheiten und Charakterzüge.* 9) *Merkwürdige Ereignisse.* 10) *Amphigourien* (!). Die meisten dieser Abschnitte enthalten eine nicht geringe Zahl von Sonderbarkeiten, Histörchen u. dgl., die fast alle schon hundertmal erzählt, und deren manche sehr wenig interessant, einige sogar abgeschmackt sind, wie die Rede des katholischen Pfarrers zu Danzig auf den daselbst verstorbenen ehrwürdigen Pater Narcissus, die mit den Worten anfängt: Kreuz und Elend sind die zwey Windhunde, von welchen der Hase des menschlichen Lebens immer verfolgt wird u. s. w. — Das Schlimmste ist, dass der Vf., nach der Vorrede, diese Schrift für die Jugend bestimmt hat. Man gebe sie doch ja keinem Knaben in die Hände! In einer Zeitschrift allenfalls, z. B. in den *Curiositäten der artistisch-literarisch-physisch-historischen Vor- und Mitwelt*, könnte Manches von dem hier Gesammelten seine Stelle finden zum flüchtigen Ueberblick für Erwachsene; für sie auch wohl belehrend durch Veranlassung zu Reflexionen über Eigenheiten der Menschen, Zeiten und Sitten. Junge Leute aber verstehn dergleichen Reflexionen noch nicht zu machen; sie ergetzen sich an dem Albernen, Abgeschmackten und Sonderbaren, werden dadurch zerstreut und von dem Ernsten und Würdigen abgelenkt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Heidelberg.

Am 13ten April vertheidigte Hr. *Karl August Schlüter* aus Hamburg *theses ex universo jure*, und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde.

Eben diese Würde erhielt Hr. *Eduard Schlüter* aus Hamburg am 22sten April, nachdem er ebenfalls *theses ex universo jure* vertheidigt hatte.

Am 13ten May wurde die Würde eines *Doctoris Philosophiae* Hn. *Joseph Dumbeck* aus Mingolsheim bey Bruchsal, gewesenem Mitgliede des hiesigen philologischen Seminariums, und seit Kurzem ausserordentlicher Professor der Geschichte an dem Königl. Preussischen Gymnasium zu Cöln, ertheilt.

Am 7ten Junius erwarb sich Hr. *Joachim Theodor Möller* aus Hamburg die juristische Doctorwürde durch Vertheidigung einer *Commentatio de quarta Trebellianica quam vocant, et utrum aliqua parte differat a quarta Falcidia.* (33 S. 4.)

Ungeachtet unsere Stadt seit einigen Wochen der Aufenthalt zweyer der erhabensten Monarchen Europens, des Kaisers von Oesterreich und des Kaisers von Russland, nebst vielen andern Fürsten und hohen Personen war, und beträchtliche Truppenmärsche durch dieselbe Statt fanden, so wurde doch die wissenschaftliche Thätigkeit unserer Universität nicht im mindesten dadurch unterbrochen oder gestört. Beide Kaiser nahmen, als bey Ihrer Ankunft die sämmtlichen Mitglieder der Universität *in corpore* Ihnen ihre tiefe Ehrerbietung bezeigten, dieselben auf das huldreichste auf, und versicherten sie in den herablassendsten Ausdrükken ihrer hohen Gnade. Auch hier äusserte der Kaiser von Oesterreich den schon anderswo bey einer ähnlichen Gelegenheit von ihm geäusserten Wunsch, dass die unserer Universität anvertraueten Jünglinge zu deutschen Männern im vollen Sinne des Worts möchten gebildet werden. Zum Beweise seiner Huld gegen unsere Universität ertheilte der Fürst von Schwarzenberg, gleich ehrwürdig durch seine Humanität und durch seinen verdienten Feldherrn-Ruhm, auf höchsten Befehl aus dem Hauptquartier Heidelberg am 24sten Junius der Universität einen Schutzbrief, nach welchem weder in den der Universität gehörigen Häusern Militärhospitäler angelegt, noch denselben unter strenger Verantwortung irgend ein Schaden zugefügt werden soll, begleitet von einem höchst verbindlichen Schreiben an den jetzigen Prorector der Universität (Hn. Professor *Wilken*), woraus eben so sehr das hohe Interesse des Fürsten an allem, wodurch wissenschaftliche Bildung gedeiht, als das besondere Wohlwollen desselben für unsere Universität auf das erfreulichste hervorleuchtet.

Von gleichen Gesinnungen beseelt hat der Kaiser von Russland, welchem das von ihm beherrschte Reich so viele neu errichtete wissenschaftliche Institute verdankt, durch seinen General-Major und General-Adjutanten, Hn. *von Zakrewsky*, am $\frac{14}{26}$ Junius von Manheim aus der Universität einen ähnlichen Schutzbrief zustellen lassen, wornach die Universität Heidelberg von aller Einquartierung und allen übrigen militärischen Forderungen durchaus befreyt seyn soll.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Dunker und Humblot: *Des Epimenides Erwachen*, ein Festspiel, von *Goethe*. 1815. 66 S. 8.

Mehrere geistreiche Nationen liebten es, in ältern Zeiten besonders, festliche Tage mit allegorischen Aufzügen zu verherrlichen. Diesen schloss sich dann auch gerne die allegorische Dichtkunst an, statt der gegenständlichen Bilder in Rede und Handlung ihre ideellen vor der Einbildungskraft vorüberführend, die durch Aufführung und scenischen Pomp wieder Gegenständlichkeit und durch die theatralische Darstellung Nachhülfe ihrer Bedeutsamkeit für die Zuschauer gewannen. Was solchen Spielen am Interesse fortschreitender lebendiger Handlung und dem schönen Scheine der Täuschung, weil wir Abstractionen von Tugenden und Lastern, die in solchen Stücken die Hauptrolle hatten, doch nur widerstraubend als körperliche und zudem abgesonderte Wesen uns vorstellen mögen, vielleicht abgieng, das ersetzte unter guter Bearbeitung (wir haben italienische, englische und spanische Muster dieser Art, die sich sehr vortheilhaft auszeichnen) das Spiel der Ideen selbst, das mit der Einbildungskraft im verschwisterten Bunde an die Ideen im Zuhörer, und Schauer oder Leser sich freundlich wendete, und wo es die Phantasie unterhielt, die intellectuellen Kräfte mannichfaltig anregte und beschäftigte. Einen Vortheil hat der Dichter noch hier in der Stimmung, die der Zuschauer zur festlichen Aufführung, wenn diese je einem nicht unbedeutenden Gegenstande gewidmet ist, mitbringt, wir möchten sagen, beynahe wie der Festprediger in der durch so manche, hier durch die Macht der Jugendeindrücke besonders vorbereiteten feyerlichen Stimmung seines Publicums bey seinen Festvorträgen. Nur dass er ihn zu benutzen verstehe, denn sonst könnte dieser Umstand ihm gerade auch gegenwirkend schädlich werden; nur dass er, indem er einerseits einem Bedingten sich fügt, und so in die Reihe der Gelegenheitsdichter tritt, wieder auch als echter Künstler dem reinen Kunstzweck dabey zu huldigen wisse; nur dass er im Besondern sich nicht verliert, sondern zu einem allgemeinen dieses zu steigern, oder von einem Allgemeinern ausgehend auf sein Besonderes dasselbe mit Klarheit zurückzuführen verstehe, und seine luftigen beweglichen Gestalten Zusammenhang unter sich haben, und die Bilder dem Abzubildenden entsprechen. Mag immer also die Dichtungsart solcher Festspiele, oder wie man sie nennen will, eine Zwitterart vielleicht seyn, der lyrischen und etwa der didaktischlyrischen noch mehr als der eigentlichen dramatischen, deren Form sie annimmt, zugehörig, wenn sie nur das Geschäft der Poesie selbst glücklich durchführt und echten poetischen Werth hat. Das gegenwärtige Festspiel gewiss, wenn es auch nicht mit dem Namen eines grossen Dichters als seines Urhebers geschmückt wäre, müsste jedes für das echte Schöne empfängliche Gemüth als ein treffliches reichgeziertes Kunstgebilde durch seine sinnreiche ideenvolle Anlage und Ausführung, und das Interesse seiner wichtigen Veranlassung befriedigen. Es ist der Feyer des 30sten und 31sten März, und somit auch der Feyer eines grossen allverehrten Königes, der durch das, was er für Deutschlands Widerbefreyung mit den andern Verbündeten that, wie diese, unsterblichen Dank verdient; und dem Preise der Braven, die unter ihm fochten, zunächst gewidmet. Eine so denkwürdige Begebenheit, wie die Errettung unsers Vaterlands, und Preussens besonders, von schmählicher Unterdrückung des Auslands, einer Unterdrückung die nicht erst durch die neuesten Schlag auf Schlag folgenden Unternehmungen eines übermüthigen aus dem Schoosse der Revolution mit allen Eigenschaften seiner Mutter erzeugten, siegstrunkenen Gewaltherrschers, eigentlich bewirkt, sondern lange vorher schon eingeleitet, und von dem Volke, dem er, oder das ihn zu seinen Führer sich aufhalsete, auch in vorigen Zeiten angestrebt wurde — diese Befreyung von all den Gräueln und Drangsalen, die in der Reihe nächstverschwundener Jahre über uns gekommen, welch ein Thema! Von *Göthe* war es zu erwarten, dass er seine Aufgabe mit origineller Hand lösen, und nicht wie viele Dichter, die derselbe Stoff in unsern Tagen begeistern musste, mit Leidenschaft oder Härte, die zwar hier verzeihlich, dennoch der wahren Kunst mehr fremd scheint, würde behandeln. So ist es auch. Heiter meist, leicht und in fern gehaltenen Andeutungen mehr, als in bestimmtern individuellern Bezeichnungen, wenigstens grossen theils von vornen herein, ohne Personen, Zeiten und Orte zu nennen, in der ideellen Region der Dichtkunst sich mit der ihm eigenen Behendigkeit bewegend, führt er uns in fortschreitender Allegorie eine Menge phantastischer Gestalten, verkörperte Ideen, mit der Fülle dichtrischen Lebens ausgestattet, alle bedeutungsvoll, alle anwendbar auf längst vergangene Zeiten, und doch wieder die neuesten hauptsächlich aussprechend vor dem Auge und der Einbildungskraft vorüber. Alle bewegen sich, redend und handelnd um Eine Hauptfigur, *Epimenides*. Die sinnvolle

volle griechische Mythe nämlich von dem sieben und funfzigjährigen Schlafe, den dieser in der Folge als Vertraute der Götter und weise Kenner der Gegenwart und Zukunft unter seinen Zeitgenossen hochverehrte Grieche als Knabe schon in einer Höhle zu Kreta soll geschlummert haben, benutzte der Dichter auf eine geniale Weise für seinen Zweck. Eigentlich ist es, nach dem Rechte des Dichtergebrauchs, ein neuer Epimenides, oder der griechische nur in unsere Zeiten herübergenommene und ein zweytes Einschlummern und Wiedererwachen desselben das der Vf. darstellt, und kann als Sinnbild oder Repräsentant betrachtet werden, nachdenkender mit geweiheten Blicken die gewaltsamen Veränderungen ihrer Zeit beschauender und auslegender Beobachter. Hier eine kurze Skizze des ganzen trefflichen bey dem Reichthume der Figuren und der buntesten Mannichfaltigkeit doch an Einheit nicht leidenden Kunstwerkes. Ehrwürdig tritt Epimenides von der Muse aufgeführt vor einem prächtigen tempelähnlichen Gebäude auf. Ein erhabner kurzer Monolog gewinnt ihm sogleich unsre Ehrfurcht. Bald erscheinen Genien (denen des Schlafs und Todes gleich) mit einem heiteren Liedchen:

Wandelt der Mond und bewegt sich der Stern
Junge wie Alte, sie schlafen so gern;
Leuchtet die Sonne nach löblichem Brauch,
Junge, wie Alte, sie schlafen wohl auch.

ihn zum Schlaf einladend. Seines Jugendabenteuers sich erinnernd, folgt er ihnen in des Gebäudes innere Hallen.

Während Epimenides schläft, und nachdem die Hallen, worin er ruht, von den Genien verschlossen worden, schreitet ein Heereszug übers Theater und läfst seine Stimme durch einen herrlichen Kriegsgesang erschallen; dann treten nach einander auf die Dämonen des Kriegs und der List, (mit Gefolge) dieser beut jenem seine Dienste an, unter andern mit den eben so kräftigen als wahren Worten: S. 17.

Fürwahr dein ungezähmter Muth,
Läfst sich zur Güte nicht erbitten.
Du wirst mit einem Meer voll Blut
Den ganzen Erdkreis überschütten;
Doch wandl' ich dir nicht still voran,
Und folg' ich nicht den raschen Pfaden,
So hast du wenig nur gethan,
Und wirst dir immer selber schaden.
Wer leise reitzt, und leise quält,
Erreicht zuletzt des Herrschers hohes Ziel,
Und wie den Marmor selbst der Tropfen Folge höhlt,
So tödt' ich endlich das Gefühl.
Du eilst mir vor, ich folge still,
Und mufst mich doch am Ende schätzen,
Denn wer der List sich wohl noch fügen will,
Wird der Gewalt sich widersetzen.

und weiter hin, als der Kriegsgott rasch abgezogen, an den Seinigen gewandt: (S. 18—19.)

Der Kriegesgott, er wüthe jetzt,
Und ihr umgarnt ihn doch zuletzt.
Zertret' er goldner Saaten Halme
Mit flügelschnellem Siegeslauf;
Allein, wenn ich sie nicht zermalme,
Gleich richten sie sich wieder auf.
Die Geister macht er nie zu Sclaven:
Durch offne Rache, harte Strafen
Macht er sie nur der Freyheit reif.
Doch alles, was wir je ersonnen,
Und alles, was wir je begonnen,
Gelinge nur durch Unterschleif.
Den Völkern wollen wir versprechen,
Sie reitzen zu der kühnsten That,
Wenn Worte fallen, Worte brechen
Nennt man uns weise, klug im Rath;
Durch Zaudern wollen wir verwehren
Und alle werden uns vertraun:
Es sey ein ewiges Zerstören,
Es sey ein ewig Wiederbaun.

Sogleich wird der Anfang seiner geheim wirkenden Gewalt damit gemacht, dafs das tempelähnliche Wohngebäude mit dem Säulenhofe, das im Grunde des Theaters steht, von dem Listgefolge unterhöhlt wird und bald darauf wie durch ein Erdbeben der ganze Bau zusammenstürzt. Vortrefflich mit der sinnlich schönsten Mahlerey ist dieser Augenblick herbeygeführt. Während die Listgefährten nämlich zu diesem Geschäfte sich auf die Aufforderung ihres Anführers hinweg begeben haben, steht er selbst allein und lauschend da auf dem Theater, und läfst sich dann folgendergestalt vernehmen: S. 21.

Ich trete sacht, ich halte Puls und Odem,
Ich fühle sie wohl, doch hör' ich sie nicht;
Es zittert unter mir der Boden,
Ich fürchte selbst, er schwankt und bricht.

(*er entfernt sich von der einen Seite.*)

Die mächtig riesenhaften Quadern,
Sie scheinen unter sich zu hadern,

(*er entfernt sich von der andern Seite.*)

Die schlanken Säulenschäfte zittern,
Die schönen Glieder, die in Liebesbanden
Einträchtig sich zusammenfanden,
Jahrhunderte als Eins bestanden —
Erdbeben scheinen sie zu wittern
Bey dringender Gefahr und Noth,
Die einem wie dem andern droht,
Sich gegenseitig zu erbittern.

(*er tritt in die Mitte argwöhnisch gegen beide Seiten.*)

Ein Wink, ein Hauch den Bau zu Grunde stöfst,
Wo sich von selbst das Feste löst.

In diesem Momente bricht alles zusammen, und er steht in schweigender Betrachtung da. Nun tritt der Dämon der Unterdrückung auf, als orientalischer Despot gekleidet. Er freut sich dieser Ruinen und ihrer schauerlichen Einsamkeit. Nach einem kurzen bedeutsamen Dialog mit dem Dämon der List, der sich bald entfernt, macht er durch folgende Worte die Ruinen sich wieder begrünen:

Nicht zu zieren — zu verdecken,
Nicht zu freuen, zu erschrecken
Wachse dieses Zauberthal!
Und so schleichen und so wanken,
Wie verderbliche Gedanken,
Sich die Büsche, sich die Ranken
Als Jahrhunderte zumal.

Die

Die Welt mag nun einsam seyn. Aber ihm dem Herrscher ziemt es nicht allein zu seyn; darum, weil er mit Männern nicht verkehren will, sehnt er sich nach schönen Frauen die

Mit Taubenblick mir in die Augen schauen,
Mit Pfauenwedeln lustig wehn,
Gemessnen Schrittes mich umgehn,
Mich liebenswürdig all' umsehn
Und ganze Schaaren mir allein!
Das Paradies, es tritt herein! —
Er ruht — in Ueberfluss gebettet,
Und jene, die sich glücklich wähnen,
Sie sind bewacht, sie sind gekettet.

So werden die unvergleichlichen Scenen jetzt eingeleitet, wo die Gestalten der Liebe, des Glaubens, und später der Hoffnung nun erscheinen. Glaube und Liebe werden von dem Dämon der Unterdrückung schändlich getäuscht, und von seinen Dämonehen gekettet. Nur an der Hoffnung, die mit Helm, Schild und Speer gerüstet erscheint, scheitert seine tückische kalte Bosheit und Macht. Ja er selbst ist kaum im Stande sich zu halten gegen die auf ihn andringende Uebermacht der herrlichen; von fieberhaften Visionen, Furiengestalten gleich, den Wirkungen seines empörten Innern aufgeregt, ist er im Begriffe in die Kniee nieder zu sinken vor ihr; doch ermannt er sich wieder, als die Hoffnung ihre ruhige Gestalt annimmt, mit den Worten sich kräftigend:

Du biegst das Knie, vor dem sich tausend brachen;
Der Allbeherrscher sey ein Mann!
Denn wer den Hass der Welt nicht tragen kann,
Der muss sie nicht in Fesseln schlagen.

Als er mit Grauen entflieht, hört und erblickt die Hoffnung ihre in Banden klagende Schwestern. Sie wird durch ihre Genieen ihre Befreyerin, und richtet sie mit tröstenden hohen Worten (S. 42—44.) auf:

Ja, wer sich mit mir verschworen,
Ist sich alles Glücks bewusst,
Denn wie ich bin so bin ich auch beständig,
Nie der Verzweiflung geb' ich mich dahin;
Ich mildre Schmerz, das höchste Glück vollend' ich.
Weiblich gestaltet bin ich weiblich kühn.
Das Leben selbst ist nur durch mich lebendig,
Ja über's Grab kann ichs hinüber ziehn,
Und wenn sie mich sogar als Asche sammeln
So müssen sie noch meinen Namen stammeln.
— — — — —
— — — — —
Von O[illegible] rollt, Lavinen gleich herüber
Der Schnee- und Eisball, wälzt sich gross und grösser,
Er schmilzt und nah' und näher stürzt vorüber
Das alles überschwemmende Gewässer:
So strömts nach Westen, dann zum Süd' hinüber,
Die Welt sieht sich zerstört und fühlt — sich besser.
Vom Ocean, vom Belt her kommt uns Rettung,
So wirkt das All in glücklicher Verkettung.

In diese allgemeine, vom Ueberblicke der Zeiten und des Weltlaufs überhaupt hergenommene Tröstungen stimmen auch die den drey Schwestern Kronen wie (S. 44.) darreichende Genieen ein:

Und so bestärkt euch, Königinnen,
Ihr seyd es, obschon jetzt gebeugt;
Ihr müsst noch alles Glück gewinnen:
Vom Himmel seyd ihr uns erzeugt;
Zum Himmel werdet ihr euch heben —
Die Sterblichen sie sehn's entzückt —
Und glorreich über Welten schweben,
Die ihr auf ewig nun beglückt.

Doch was dem Abgrund kühn entstiegen
Kann durch ein ehernes Geschick
Den halben Weltkreis übersiegen,
Zum Abgrund muss es doch zurück.
Schon droht ein ungeheures Bangen,
Vergebens wird er widerstehn!
Und alle, die noch an ihm hangen,
Sie müssen mit zu Grunde gehn.

Kurz darauf erwacht Epimenides unter denselben Worten der Genieen, die ihn zum Schlafe gerufen, indem in düstrer Nacht die Pforten sich öffnen und ein ungeheurer Komet, an Gestalt dem letzten (vom J. 1811) ähnlich, sich am Himmel zeigt. Nachdem er sein Staunen über die grässliche Veränderung und Zerstörung, der seine Blicke jetzt begegnen, pathetisch ausgedrückt, nahen ihm die Genieen und rufen ihm zu: (S. 52.)

Komm! wir wollen dir versprechen
Rettung aus dem tiefsten Schmerz;
Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freyes Herz:
Denn es lebt ein ewig Leben,
Es ist selbst der ganze Mann,
In ihm wirken Lust und Streben,
Die man nicht zermalmen kann.

Und bald erfüllen sie ihm das schöne Versprechen. Denn so wie es jetzt plötzlich Tag wird, hört man Kriegesmusik, es nahen und ziehen, in Begleitung des Jugendfürsten und der Hoffnung, unter festlichen Chorgesängen:

— — — —
Hinan — vorwärts — hinan
Und das Werk { es werde / es wird / es sey } gethan!

Schaaren der zur Bekämpfung des Unterdrückers vereinten Krieger über das Theater. Der Refrain des letzten Kriegerchors ist:

Hinan — vorwärts — hinan

und das alles, das Werk ist gethan, die Schlussscene besteht aus den Chören der Frauen der Krieger und der Landbewohner aller Stände und Alter, im Geleite *des Glaubens und der Liebe.* Dank und Ehre zollen sie den Tapfern, die sie gekommen mit Kränzen zu umschlingen,

Und mit Hymnen
Zu umfingen
Zu erheben
Jene Braven
Die da schlafen,
Die gegeben
Höhrem Leben.

Die

Die Ruinen werden wieder aufgerichtet. Ein Theil der Vegetation bleibt und ziert. — Sodann tritt Epimenides mit zwey Priestern auf, die sämmtlich mit den übrigen allegorischen Personen, zu denen sich *die Beharrlichkeit* noch gesellt, ihre Empfindungen über die glückliche Veränderung unter Dank- und Heilgesängen für König und Volk ausdrücken. Noch eine zurückgebliebene Verschleyerte wird von Epimenides hervorgeführt und entschleyert, es ist die *Einigkeit*. Krieger und Einheimische vereinigen sich und bilden den Uebergang zum Ballet, das die Freude des Wiedersehens und Wiederfindens in mannichfaltigen Familienscenen ausdrückt, und eine Grofsgruppe singt den Schlufschor:

So rissen wir uns ringsherum
Von fremden Banden los
Nun sind wir Deutsche wiederum
Nun sind wir wieder grofs.
So waren wir und sind es auch,
Das edelste Geschlecht,
Von biederm Sinn und reinem Hauch
Und in der Thaten Recht.

Und Fürst und Volk und Volk und Fürst
Sind alle frisch und neu!
Wie du dich nun empfinden wirst
Nach eignem Sinne frey.
Wer dann das Innere begehrt,
Der ist schon grofs und reich
Zusammen haltet euren Werth,
Und euch ist niemand gleich.

Nun töne laut: der Herr ist da,
Von Sternen glänzt die Nacht.
Er hat, damit uns Heil geschah,
Gestritten und gewacht.
Für alle, die ihm angestammt,
Für uns war es gethan,
Und wie's von Berg zu Berge flammt,
Entzücken flamm' hinan.

Wien, b. Gerold: *Habspurgs Geist über Wiens Freuden-Flammen den 16. Juni 1814*, von *Friedrich August Kanne*. 19 S. 4.

In 45 zum Theil mit viel Wärme gedichteten Strophen drückt in diesem Gedichte „*die Nacht der Wonne*" wie es zur zweyten Aufschrift weiterhin betitelt ist, der Geist Habsburgs seine Empfindungen über die prächtige Illumination der alten Kaiserstadt, und die frohe Veranlassung dazu für einen Genius fast zu wortreich aus, mit einem gleichfalls zu langen Glückwunsche für sein Stammhaus die ganze poetische Betrachtung schliessend. Wirklich schadet diese Einkleidung dem Ganzen, und dem Eindrucke, den manche gelungene Stelle ohne jene machen würde; denn sollte es nicht ein wenig seltsam seyn, dafs der Geist, der hier bemüht wird, in den Wolken schwebend, wie ein Cicerone von einer der bedeutenden Tempel — Palais — u. a. öffentlichen Beleuchtungen zur andern uns gleichsam herumführt und *seine* Reflexionen dabey mittheilt? Auch wird der lebhafte Fluss der Stanzen doch oft von Härten und Rauheiten unterbrochen, wie z. B. S. 9. wo die *Beleuchtung des Hauses Sr. Kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Karl*, wie die Noten dann immer in solchen Fällen nachhelfen, beschrieben wird:

Auf solchen Zweigen blüht die Kron'
Auf solchen Pfeilern ruht der Thron,
Den ich gegründet hab' auf ew'ge Zeiten,
Das *bös'* (*es*) Geschick muss stets vorüberschreiten.

und S. 27. wo der Vf. mit seinem Geiste ans *Magistratsgebäude* kommt:

Und hier an dieser Pforte, *wo ohn'* Schwanken
In fester sichrer Hand die Wage ruht,
Dass stets das Recht gedeih' in heilgen Schranken,
In der Gesetze nie getäuschter Hut u. s. w.

Auch ist es so kein Wunder, dass der Geist am Ende bey der so langen Rede ermattet: denn das Gebet, womit er endet und der Schluss, ist ziemlich trivial und matt:

Mein Oesterreich nun lebe wohl! Ich scheide
Mit Himmelslust von dir, du Kaiserstadt
Ihr seyd erhört, erlöst von eurem Leide
Das Zeichen seht, was Gott gegeben hat!
Des Morgens Röthe strahlet doch
Und eure Flammen lodern noch!
Von Abend kommt der Segenstrom gezogen,
Das Zeichen wird erfüllt im Regenbogen.

Mein *Franz!* Du bist vom Höchsten auserkoren,
Mein *Franz!* Du bist zum Herrscherglück gekrönt!
Mein *Franz!* Du hältst, was du dereinst geschworen,
Was noch in aller Herzen wiedertönt.
Du schwurst, mein Leben sey geweiht
Der Völker „Glück in jeder Zeit!"
Du hast das Glück erkämpft nach Leidensjahren!
Ihm Ehr und Preis! den Herrn der Heeresschaaren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 29. März starb in Wien *Stephan von Sándor* aus Ungern, ein verdienter magyarischer Schriftsteller im philologischen, literarischen und historischen Fache, 62 Jahre alt. Seine Hauptwerke sind: *Sokftle* (Vielerley), ein ungrisches Archiv, das in Raab von 1791 bis 1801 erschien, sein *Magyar Könyvesház* (Ungrische Bibliothek), Raab 1803, und sein *Toldalék*, oder Supplement zum ungrisch-lateinischen Wörterbuch, von *Páriz-Pápay*, Wien 1808.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WILNA u. WARSCHAU, b. Zawadzki: *Pisma rozmaite Jana Sniadeckiego.* T. I. zawieraiący żywoty uczonych Polaków. Tom. II. zawieraiący Zagaienia i Rozprawy w naukach (d. i. verschiedene Schriften des *Joh. Sniadecki.* *Erster* Theil, enthaltend das Leben gelehrter Polen. *Zweyter* Theil, Reden und gelehrte Abhandlungen. 1814. 357 u. 358 S. gr. 8.

Mit Vergnügen zeigt Rec. diese Sammlung der zerstreuten einzelnen Abhandlungen von *Johann Sniadecki* an, die hier mit manchen Zulätzen und Beobachtungen erscheinen. Im *ersten* Bande findet man (S. 1 — 145.) die Biographie des *Hugo Kollontay*, (dann bis S. 309.) die Abhandlung über *Nicolaus Copernicus*, und (bis S. 358.) das Leben des *Martin Poczobut*. Da alle diese drey Schriften bereits in der Allg. Lit. Zeit. bald nach ihrer Erscheinung (1814. 1803. 1810.) angezeigt worden: so liefern wir hier nur, ausser der beyläufigen Notiz, dass die Recension von *Kollontay's* Leben in der Allg. Lit. Zeit. in den Warschauer Pamiętnik (Nr. 3.) übersetzt wurde, einige Bemerkungen: die Abhandlung über *Nicolaus Copernicus* betreffend. Hier geht ihr eine wichtige Einleitung voran, worin der Vf. manche neue Notiz giebt, und sich über die Entstehung derselben, über den uncorrekten Abdruck 1803, über manche Auslassungen bündig und belehrend erklärt. Ein gewisser Hr. *Tengoborsbi* hatte 1803 diese Abhandlung ohne Beruf in das Französische übersetzt, so dass der Vf. gegen diese interpolirte Dollmetschung in *Zachs* monatl. Corresp. protestirte, weil er sich unmöglich die Noten und andere Einschaltungen aufbürden lassen konnte. Um auch der Welt zu zeigen, was seine eigentliche Meinung war, so gab er dem verewigten *Franz Dmochowski* noch in eben dem Jahr 1803 im Monat September seine eigene authentische Uebersetzung in französischer Sprache, um sie zum Druck zu fördern. Wohin diese Arbeit gerathen ist, weiss der Vf. nicht, sagt aber S. 151. Folgendes: „1811 las ich in deutschen Journalen: dass Hr. Prof. *Ideler* der philomatischen Gesellschaft in Berlin seine Gedanken über den *Copernicus* mitgetheilt, welche gerade die nämlichen sind, die ich 1802 der Warschauer Gesellschaft in meiner Abhandlung zugesendet hatte. Es kann seyn, dass Hr. *Ideler* bey genauer Durchlesung der Schriften des *Copernicus* auf die nämlichen Gedanken getroffen; doch darf ich es nicht verschweigen: dass diese nämlichen Bemerkungen acht Jahre früher von einem Polen gemacht und in Warschau in Druck gegeben worden sind. Im *zweyten* Bande finden sich zuerst *funfzehn* Reden, *Zagaienia*, Einleitungen, Anreden bey öffentlichen Feyerlichkeiten, Eröffnungen und Beschlüssen des Schuljahrs und andern Gelegenheiten (185 S.) und dann *sechs* gelehrte Abhandlungen von verschiedenem Werthe und Inhalte. Alles ist in dem lebendigsten, prunklosesten und schönsten polnischen Stile vorgetragen und man lieset die Reden eben so wohl, als die Abhandlungen mit Vergnügen, wenn man auch mit dem Vf. oft nicht übereinstimmen kann, oder manchmal es gewahr wird, dass das, worüber er spricht, eigentlich gar nicht sein Fach ist. Die *erste* Rede den 12. März 1807 alten Stils handelt von den Wohlthaten des Monarchen (Alexander I.) welche er den Wissenschaften angedeihen lässt und von den daher entspriessenden Pflichten der Universität (Wilna). Der Vf. spricht aus der Fülle des Herzens und schildert die grossen Verdienste des unsterblichen Kaisers nach ihrem vollen Werthe. Der wohlthätige und gütige Beherrscher Russlands lässt die Bildung des Volks, die Belehrung und Aufklärung desselben in allen seinen Staaten niemals aus den Augen und die Nachwelt wird diess dankbar erkennen. Er thut noch mehr, als seine grossen Vorgänger. Diess zeigt die *dritte* Rede den 15. September alten Stils 1807. Vergleichung Alexanders I. mit den andern Monarchen Russlands in Betreff der Beförderung der Wissenschaften und der Belehrung des Volks. Die Zwecke, Absichten und Pflichten des Lehrstandes, Aufmunterung der Jugend zum Fleisse und nachahmungswürdigen Leben. Peter I. sorgte für die Wissenschaften überhaupt, Alexander I. sorgt mehr für das Volk, und will die Wissenschaften noch mehr, auch unter dem Volke selbst, verbreiten. Sehr wahr und sehr belehrend für diejenigen, welche glauben, dass das liebe Volk nur ein zugemessenes und bestimmtes Maass der Kenntnisse vertragen könne. Die Rede den 25. April 1808 an die Wilnaer Commission, die zur Aufsuchung verloren gegangener Fonds der Erziehungsanstalten von Sr. Maj. ernannt worden (S. 26 — 37.), ist eine der merkwürdigsten. Der wohlthätige Monarch hatte den 21. Dec. 1807 eine Commission in den Personen des *Praeses Thomas Wawrzecki*, der Hnn. *Michael Romer*, *Georg Bialopiotrowicz Xavier*, Graf *Niesiolowski* und *Anton Lachnicki* ernannt, um besonders die Fonds in Weissrussland, im Kijowschen Gou-

Gouvernement und in Krasnorossien auszumitteln, die nach und nach bey der Veränderung der Regierung eingegangen sind. Der Vf. spricht mit Freymüthigkeit darüber und mit gebührendem Anstande, erzählt S. 33. wie unter der Regierung des Hauses Wasa die Fonds der Schulanstalten in Krakau gelitten, sagt S. 34. „Die Geschichte der Lehranstalten sollte nebst ihrem Wohlthäter auch die Leute und Behörden erwähnen, welche ihr Eigenthum rauben, damit die Nachwelt jene mit Ehrfurcht, diese mit Verachtung, jene mit Dank, diese mit Verwünschung nennen möge." Dennoch nennt Hr. *J. S.* nicht einen einzigen jener unholden Behörden und Güterräuber die, wie die polnische *Kommyssya rozdawnicza* mit den Jesuitergütern 1775 verfuhr: Hr. *S.* wird wohl auch in Lithauen früh und spät ähnliche Unholde gefunden haben. Auch war sonst Hr. *S.* freymüthiger, und ist es auch noch selbst gegenwärtig, z. B. im Leben des *Kollontay*, wo er aber dennoch den geächteten *Poninski* und den *B. M.* nicht nannte. Welchen Grund Hr. *S.* zu dieser Schonung haben mochte, weiss Rec. nicht. — Gern würde Rec. einen kleinen Auszug aus allen *funfzehn* Reden des Hn. *S.* geben, wenn diess nicht zu weit führen würde. Ihr Hauptinhalt ist die Wohlthätigkeit des Kaiser Alexanders I., die Verdienste der Professoren in Wilna und die regsame und lobenswürdige Thätigkeit ihres Rectors des Hn. *S.* Vermuthlich ist auch der Lohn dieser Thätigkeit des Hn. *S.* dieser gewesen, dass er 9 Jahre hindurch Rector der Universität geblieben, ob diess gleich für das Wohl der Universitäten für den zu den Wissenschaften durchaus nöthigen collegialischen Sinn nichts weniger, als zuträglich ist, wenn die Rectoren eine allzulange Zeit im Amte bleiben. Ein Rector *perpetuus* aber ist wohl für ein Gymnasium aber niemals für eine Universität zuträglich. Die *sechs* Abhandlungen enthalten I. Bemerkungen über die Astronomie, ein belehrender, populärer und musterhafter Aufsatz, aus dem man ersieht, wie sehr hier der Vf. zu Hause ist. Er gesteht, dass in England und Norddeutschland die Astronomie am meisten blühe. Warum ist Hr. *S.* hier aber gegen die österreichischen Gelehrten so unbillig, dass er sie gar nicht erwähnt? Der Basileaner *Boscovich*, Pater *Hell*, der Italiener *Oriani*, die Hnn. *Triesnecker*, *Bürg*, *David*, *Litrow* zeigen doch, dass man auch da die Astronomie nicht vernachlässigt. In Norddeutschland ist es doch mehr Privatsache als Sache des Staates, dass dort die Astronomie blühet und wohl dem so, denn wenn der Staat nicht hindert, so gedeiht das, was von selbst entsteht, noch mehr, als oft durch alle Beförderungen. II. S. 229 — 259. Einladung zur Catheder der polnischen Beredsamkeit, nebst Bemerkungen über das Programm des Hn. *Eusebius Słowacki*, ehemals Prof. am Gymnasium zu Krzemienietz, sodann Prof. der Beredsamkeit zu Wilna, nun aber leider zu früh der gelehrten Welt in Polen entrissen. Die Einladung macht allerdings, wie Hr. *J. S.* bemerkt, der Wilnaer Universität Ehre, so wie auch Hr. *J. S.* Bemerkungen über das Programm des Hn. *C. Słowacki*. Dieses Programm, die Probeschriften des Hn. *C. S.* ist jetzt im Wilnaer Pamientnik abgedruckt. Sie zeigt allerdings gute Vorkenntnisse, Fleiss und Talente des Vfs., indess ist doch auch das Talent des Hn. *C. S.* leider an der Versmacherey und zwar nach französischem Schnitte in der Uebersetzung der *Voltaire*'schen Henriade gescheitert, ob gleich in der Einladung mit Recht mehr auf die Beredsamkeit, als auf die Dichtkunst in Wilna gedrungen wurde, da jene in Polen eigentlich noch immer ganz darnieder liegt und man in Prosa sehr wenig gute Schriftsteller hat, auch die meisten Reden auf den Reichstagen und bey der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften, nichts weniger als musterhaft sind, wenn man die Reden der Fürsten *Casimir Sapieha*, *Stanislaus Potocki* und noch einige wenigen ausnimmt. Man wird sich in Deutschland vielleicht über die sonderbare Benennung der Probeschrift des Hn. *C. S.* Programma wundern, aber in Polen ist es nun einmal so, dass man dort alles Programm nennt. Die Schulprogrammata sind aber nicht etwa dort so, wie in Deutschland, gelehrte Abhandlungen nebst Anzeige der Schulprüfung oder anderer Feyerlichkeiten, sondern es sind weitläuftige Auseinandersetzungen der gegebenen Lectionen, worin man mit Pomp spricht wie man die *Declinationen*, *Conjugation*, den Magister matheseos u. s. w. *vorgetragen* habe. Manchmal sind auch auf gut französisch die Fragen hintereinander aufgereiht, die dann Jeder an die zu examinirenden Schüler thun kann, um ihr Gedächtniss zu prüfen, denn meistens geht alles nur auf Memorienwerk hinaus und an die Erforschung der eigentlichen Kenntniss der Schüler wird wohl nicht immer gedacht. Die Programmata der Universität Krakau seit *Kollontay's* Reform waren auch nicht anders wie die Programmen der Piaristen oder Lyceen. Sie enthielten in polnischer und lateinischer Sprache, was man gelehrt hatte, von A bis Z auf 5 bis 10 Bogen und man erfuhr nichts Neues, als was man ohnediess ja wissen muss, z. B. dass der Professor *antiquitatum* von den *Archonten*, vom *Areopagus*, von den *Ephoren* u. s. w. gesprochen habe. Hr. *Linde* hatte es einmal versucht in Warschau andere Programmata zu geben, aber es muss ihm damit nicht geglückt seyn, weil er auch zum alten Schlendrian des Programmenwesens in polnisch-französischer Manier zurückgekehrt ist. Von etwas anderer Art ist nun freylich die Probeschrift des Hn. *Euseb. Słowacki* die nach sorgfältiger Prüfung approbirt worden ist. Indess hat man zuweilen *auch* nicht viel bessere Programmata bey der Bewerbung um andere Lehrkanzeln einreichen sehen, als jene Schulprogrammata: denn man glaubte ziemlich allgemein, dass wer ein gefälliges Lectionsregister zu machen wisse, auch diese Vorlesung halten könne. Wäre es aber nicht rathsamer, lieber Männer von Ruf und Erfahrung zu Professoren auf Universitäten in ihrem Fache zu wahlen, als nach einer sehr zufälligen Probeschrift zu urtheilen? III. (S. 259 — 289) handelt von dem Ursprunge, der Würde und dem Einflusse

der

der mathematischen Wissenschaften auf die Belehrung. IV. (S. 306.) Eintheilung der mathematischen Wissenschaften und ihrer Lehrkanzeln. In beiden Abhandluugen zeigt Hr. J. S. sein ganzes Genie, mit welchem er zugleich mit den schönen Wissenschaften die höhere und höchste Mathematik umfasst hat. Die Abhandlung V. datirt den 9. November 1781, als Hr. J. S. Prof. der Mathematik zu Krakau ward, (S. 323 — 333.) über die Muttersprache in der Mathematik ist ein sehr schätzbarer Aufsatz. Rec. wünscht, dass man Hn. J. S. Rathe folgen und die vorgeschlagenen Wörter annehmen möchte, nur *Zmiennosc*, wegen *Zmiennik*; *zdrayca* will Rec. nicht gefallen, so wenig wie *Zawod w naukach*, denn von *Zawiesdź się w czém, na czém* heisst es auch *zawod w czém na czém* und daher ist es doppelsinnig. Die letzte Abhandlung über die Metaphysik ist des Hn. J. S. ganz unwürdig. Man sieht es, dass er sich hier in ein Fach geworfen, wo er nicht recht zu Hause war. Die deutsche Literatur scheint überhaupt Hn. J. S. ganz fremd zu seyn; auch kann Rec. nicht umhin seinen Unwillen laut darüber zu äussern, dass der sonst so edle Vf von dem unsterblichen *Kant* so unedel und falsch sprechen konnte. (S. 347.) Es heisst da: „*Kant* hat die Metaphysik aus der Asche des Todes wieder hervorgerufen und wollte hiermit die alten Streitigkeiten im Triumph beendigen. Er nahm die Zeit und den Raum ohne Grenzen zu Hülfe und nannte sie Formen der Sinnlichkeit und des Gefühls. Mit diesem wahrhaft mystischen Einfall hat er die Gedanken zerhackt, viele Abtheilungen und Namen in seinen Categorien erdacht, den Idealism mit dem Dogmatism vermählt und ist so in ein Labyrinth des Widerspruchs gerathen, wo er sich nur durch die Nebelwolke des dunkeln Ausdrucks heraushilft. Seine Schüler und Collegen schwitzten und balgten sich in dieser Finsterniss u. s. w." Doch über diese Sprache darf man sich nicht wundern, da *Condillac* Hn. J. S. (S. 331.) der grösste Metaphysiker ist, und Hr. J. S. (S. 350.) sich als Beyspiel darstellt, dass er bey Zeiten glücklicher Weise das Studium der Metaphysik bey Seite gesetzt hat. Die Metaphysik, die in Krakau unter *Stemplowski*, und seines Gleichen herrschte, nach der Logik desselben, welche die *Rev. Patres Soc. Jesu* statt *logica incipientium* die *logicam insipientium* nannten, diese mag Hr. S. mit Recht verwerfen; aber mit *Kants* philosophischen Schriften wird er doch die Krakauer armseligen Philosophen von *Simon Makowski* 1660 an bis auf *Stemplowski* 1770 herab nicht vergleichen ohne sich mehr, als den deutschen Philosophen Unrecht zu thun. An irgend einem andern Ort meint auch Hr. J. S. dass die deutschen Philologen sämmtlich der speculativen Philosophie huldigten. Der grösste Theil davon bekümmert sich so wenig um die speculative Philosophie, als Hr. J. S. sich um die deutsche Gelehrsamkeit bekümmert hat, als er in seiner Reise nach England nur Deutschland berührt, ohne vielleicht nur zu ahnden, dass dieses Land seiner Aufmerksamkeit würdig war. Ein gewöhnlicher Fehler polnischer Gelehrten, den man ihnen aber wegen der Schwierigkeit, welche die Erlernung der deutschen Sprache hat, wohl verzeihen muss. Auch dem Hn. J. S. wäre darum der Ausfall auf *Kants* Werke verzeihlich, wenn er nicht in jenen Kanzelton der *lettres édifiantes* gefallen wäre.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Musaei Grammatici de Herone et Leandro Carmen*, recensuit et illustravit *Ern. Anton Moebius*. 1814. 105 S. 12.

Diese Ausgabe, durch die vor einiger Zeit erschienene *Passow*'sche eben dieses Dichters veranlasst, hat den besondern Zweck, wie jene für Gelehrte, oder doch das gereiftere Alter vorzüglich bestimmt ist, mehr für das jugendliche und seine Belehrung und Bedürfnisse zu sorgen. Es wurde daher alle gelehrte Ausführlichkeit von Anmerkungen hier vermieden, für einen guten Text aber mit sorgfältiger Benutzung derjenigen, die sich um denselben verdient gemacht, mit Fleiss gesorgt, für die schwierigsten Stellen indess Anmerkungen von *Passow* und *Heinrich* besonders, auch eigne hinzugethan, sodann vor dem Texte eine einleitende Abhandlung *de Musaei carminis ingenio* vorangeschickt und hinter demselben am Schlusse ein sehr reichhaltiger Sach- und Wortindex beygefügt. Wir heben einige philosophisch kritische Anmerkungen des Herausg aus. V. 45. wurde γαιετάεσχεν in ναιετάασχεν emendirt, als die mehr Homerische Form auch darum besonders, weil *Röwer* sie in einigen Ausgaben fand. V. 125. wird die vielbestrittene gewöhnliche Lesart ἀπόειπε (μῆνιν ἐμῶν ἀπόειπε πολυκτεάνων γενετήρων) beybehalten. Die *Teucher*'sche ἀπόλειπε, die dem Texte nicht aufhilft, und die *Heinrich*'sche ἀλέεινε, der *Heyne*, *Huschke*, *Jakobs* — der indess auch ἀπάλεγε vorschlägt, beypflichten, auch eine eigene ehemals gehegte des Herausg. αἰδεῖο für αἰδοῦ nach *Homer* Il. 24, 305. Vergl. *Virgils* Aen. II, 541. *erubuit jura fidemque supplicis* — werden darum hauptsächlich nicht angenommen, weil sie sämmtlich von den Schriftzügen der gewöhnlichen zu sehr abweichen. Hr. *M.* glaubt durch philologische Erklärung müsse hier nachgeholfen werden. Dass nun ἀποειπεῖν nicht die Bedeutung *vermeiden* habe könne, gesteht er *Heinrichen* gegen *Lenz* gerne zu, aber aus der Bedeutung *abnuere*, *renuntiare*, *deserere*, in der das Wort bey *Homer* oft gebraucht wird (Il. 3, 406. Il. 19, 55.) glaubt er die Lesart retten zu können, und wie? Auf eine zweyfache Art. Entweder, dass mit dem vorhergehenden ἄλλην δεῦρο κέλευθον ἐμὸν δ' ἀπόλειπε χιτῶνα zusammengenommen erklärt werde u. s. w.: *geh*, *dem Zorn meiner Aeltern, den du dir schon durch den Angriff auf meine Keuschheit zugezogen, aus dem Wege*: „*renuntia irae parentum tibi jam contractae*," oder auch so: dass μῆνιν γενετήρων ἀπόειπε — vom Zorn, den er, Leander, gegen

gegen die Aeltern Hero durch diess Attentat an den Tag lege, verstanden werde, wie ἔχθρα Λακεδαιμονίων bey Herodot gebraucht sey und *Matth.* gr. Gramm. mehrere ähnliche Beyspiele von solcher genitiver Bedeutung in Verbindung mit ihren Substantiven §. 431. aushebe: — *renuntia irae in parentes, quam eo declaras, quod pudicitiae meae haud parcis* S. 19. Wir gestehen, dass wir beide Meinungen zwar scharfsinnig, aber zu gekünstelt und nicht natürlich genug für den vorliegenden Fall finden. Auch muss nach dem Zusammenhang ein anderer stärkerer Begriff als nur der des Vermeidens, *aus dem Wege gehens*, der obenein auch selbst nicht einmal genug erwiesen scheint, der nämlich von *scheuen*, *fürchten* hier gesucht werden, und diesen bietet allerdings die Lesart ἀλεείνε, die wir vorziehen, an. Die Abweichung der Buchstaben von dem gewöhnlichen Texte ist nicht zu gross, und durch das Hingleiten der Augen eines Abschreibers auf das kurz vorangehende ἀπόλειπε konnte er leicht zu dieser fehlerhaften Schreibart verleitet werden. V. 136. wo durch einen Druckfehler aber 156 gesetzt ist, in den Noten ruft der Herausgeber ἐπιχθονίησι, das *Passow* in ἐπιχθονίης verwandelt hatte, zurück, *Passow* gestaltete sich diese Aenderung wegen des folgenden ἴσην, das von den besseren Dichtern, deren Nachahmung Musäos doch anstrebe, vorn immer kurz gebraucht wird. Darauf antwortet aber der Herausgeber, einem Rec. der *Passow*'schen Ausgabe in der Jenaer Zeitung folgend, im Zeitalter des Musäos sey der Gebrauch der Trochäischen Cäsur im *dritten* Fuss eingeführt gewesen. V. 151. behält der Herausgeber zwar die gewöhnliche Lesart Ιαρδανίη ποτὲ νύμφη, neigt sich aber doch in den Anmerkungen zu der Lesart Ιαρδανίῃ π. νύμφῃ hin, die wie *P.* bemerkt *Tzetzes* Chil. 11, 431. gefunden wird: *Non male* ist seine Anmerkung: *sensus tunc fuerit: Mercurius misit Herculem, qui servire virgini Jardaniae.* (So giebt es auch die *Chrift. Stolberg*'sche Ueberfetzung. Hamburg 1782. S. 261.)

„Also sandte der listige Hermäs den tapfern Heracles,
Dass er ihr dienstbar würde, zum schönen lydischen Weibe."

Der gewöhnlich nach dem 280 V. eingerückte, von den meisten Gelehrten verworfene, von *Passow* zuerst aus dem Texte gestossene V. — Καὶ γάμος ἦν ἀπάνευθε δειδεμένων ὑμεναίων — ist wohl mit Fug vom Vf. hinweggelassen worden. Er trägt zu sehr die Spuren der Geburt einer Randglosse und steht ungeschickt und müssig da. V. 294. wo *Passow* für die vulgate Lesart βένθεα δ'ἀστήρικτα καὶ ὑγρὰ θέμεθλα θαλάσσης, die wegen der Cäsur im *vierten* Fuss ὑγρὰ θέμεθλα schon von *Heinrichs* angefochten worden βένθεα δ'ἀστήρικτα, θεμείλια ὑγρὰ θαλάσσης liest, zieht der Herausgeber die vom Jenaer Rec. vorgeschlagene leichte Lesart — Καὶ ὑγροθέμεθλα vor, die er auch in den Text aufnahm, das Wort sey gebildet, wie καλλιθέμεθλος V. 71. — V. 297. hat der Herausgeber im Texte ἤδη νῆα μέλαιναν ἀπήλασε διχθάδι χέρσῳ wo *Passow* nach *Dorville* die Emendation ἀνέλκυσε aufgenommen hat, so dass διχθάδι χέρσῳ wie V. 327. ἔρρεε λαιμῷ für εἰς λαιμὸν und Hom. Il. 12, 28. κύμασι = εἰς κύματα gesetzt wäre — *nauta in utramque terram continentem Hellesponti naves subducebat.* — Diese sehr in den Zusammenhang, wie eingestanden wird, passende Verbesserung wurde nur darum nicht aufgenommen, weil sie den Schriftzügen nach zu viel von der gewöhnlichen Lesart ἀπέκλασε abweiche. Der Vorschlag des Jenaischen Rec. der *Passow*'schen Ausgabe ἀπέπλασε oder vielmehr ὑπέπλασε zu lesen, wird als zu kühn und ungewöhnlich der Construction nach abgewiesen. Der Sinn wäre dann ἀπήλασε mit dem vorausgehenden τυπτομένης δὲ (ἁλὸς) in 295 V. verbunden, derselbe im Grunde wie bey der *Passow*'schen Lesart: „*Die Schiffer hatten vom wogengepeitschten Meere die Schiffe schon ans Land an beiden Ufern des Hellesponts gezogen.*" Allerdings erklärt es sich so leichter, wie aus dieser Lesart die andre ἀπέκλασε entstanden seyn konnte, die nicht wohl zu vertheidigen seyn dürfte, da die Bedeutung von ἀποκλᾶν durch *entmasten* (*armamenta navis deruere*) wie die *Stolberg*'sche Ueberfetzung umschreibend ausdrückt: „*und schon ruhet sein Schiff entmastet im schützenden Hafen,*" nicht erweislich ist. Auch wird in dieser ausführlichsten gelehrten Anmerkung des *Heinrichs*'schen Versuches einer Auslegung der gewöhnlichen Lesart durch: *nauta maris aestum evitans, navis ad utrumque littus allisam frangebat, i. e. naufragium faciebat*, aber freylich, und diess aus sehr triftigen Gründen, nicht beyfällige Erwähnung gethan. — Das was wir hier ausgehoben, wird hinlänglich seyn, den Werth dieser schätzbaren kleinen Ausgabe und den gelehrten Fleiss und Scharfsinn ihres Urhebers zu bezeugen. Der *Index graecitatis* ist ungemein vollständig, nur wohl zu überreich, indem auch die bekanntesten Wörter γάρ, γαστήρ, γονή, γλῶσσα, u. s. w., die man bey jedem Anfänger voraussetzen muss, hier aufgenommen sind; und für die ersten Anfänger, d. h für das zarte Knabenalter, dürfte wohl das an sich reizende Gedicht wegen mancher Scenen, die weit lüsterner machten als der einfache *Homer*, wenn er von Liebe und Liebesgenuss spricht, zur Lectüre nicht geeignet seyn. Indess trifft man in diesem Index auf manche gute in den Genius der griechischen Sprache eindringende und auch für das Jugendalter nicht uninteressante etymologische und vergleichende Bemerkungen. Dem *Index graecitatis* folgt ein *Index nominum* 105. Die kurze dem Texte vorangehende Abhandlung *de Musaei carminis ingenio* ist zweckmäsig, enthält aber keine neue Ansichten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

THEOLOGIE.

Bamberg, b. Kunz: *Ueber die Dreyeinigkeit Gottes. Ein Versuch, diese wichtige Lehre zur biblischen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen.* Von *Kaspar Jacob Besenbeck.* 1814. VIII u. 92 S. gr. 8. (12 gr.)

Hr. *B.* sagt, er übergebe diese Bogen denkenden Lesern mit einer gewissen Zuversicht, weil er versichert sey, dass er den richtigen Weg gewählt habe, indem von ihm seit vielen Jahren die von den Aposteln in ihren Schriften vorgezeichnete Spur mit unverwandten Blicken verfolgt worden sey, und diese Männer durch die Belehrungen des Auferstandenen und die Erleuchtungen des Gottesgeistes gegen jeden Irrthum, jede unrichtige Ansicht geschützt gewesen seyen. (Diess letztere ist schon zu vorgreifend gesagt; doch wollen wir uns dabey nicht weiter aufhalten; aber sonderbar ist es, dass der Vf., der schon in der Vorrede sagt, dass die Apostel nichts von den Bestimmungen wissen, die sich nach und nach in die Systeme eingeschlichen hätten, dass sich bey ihnen keine Spur von drey Personen in der Gottheit, von einem dreyeinigen Gotte, von einer Dreyeinigkeit finde, dass Jesus ihnen nicht die zweyte Person in der Gottheit und der heilige Geist nicht eine von dem Vater und dem Sohne verschiedene und mit beiden wirkende Person sey, gleichwohl diese Schrift einen Versuch nennt, die *wichtige* Lehre von der *Dreyeinigkeit* Gottes, welche sich doch, nach ihm, gar nicht im N. T. findet, zur biblischen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen: denn die Lehre von dem Vater, dem Sohne und dem heil. Geiste ist eine ganz andre Lehre, als die von der Trinität, die nur der kirchliche Lehrbegriff aufstellt.) In der Abhandlung selbst, welche auf die Vorrede folgt, heisst es nun gleich vorne herein, dass Matth. 28, 19. die *Dreyeinigkeit* (wovon sich, nach oben, keine Spur in dem N. T. findet) schon voraussetze, und nur lehre, Gott habe sich als Vater, Sohn und Geist geoffenbaret, ohne darüber Aufschluss zu geben, wie man sich die Dreyeinigkeit Gottes, deren Geheimniss den Aposteln freylich kein Geheimniss gewesen sey, denken solle. (Nach der Vorrede hingegen ist es eine Formel neuerer Theologen: Gott habe sich als Vater, Sohn und Geist geoffenbaret, und eine Formel, die blosser Wortschall ist, und wobey sich nichts Bestimmtes denken lässt; sie ward, sagt der Vf., nur erfunden, um in die Trinitätslehre mehr Begreiflichkeit zu bringen.) Man muss also, fährt Hr. *B.* fort, der Sache weiter nachforschen, und zuförderst untersuchen, was das N. T. von *Jesus* sagt. Es kömmt aber auch viel darauf an, wie man das N. T. versteht, und ob man aus dem, was es sagt, richtige Folgerungen ableitet. Rec. zweifelt sehr, dass der Vf. in seinen Nachforschungen ganz glücklich gewesen sey. Hr. *B.* führt z. B. mehrere Aussprüche Jesu an, und bemerkt dabey: so könne kein *blosser* Mensch geredet haben; gleichwohl soll er ein *wahrer* Mensch und kein Gott gewesen seyn. Was war er denn aber? Eins mit dem Vater, antwortet der Vf. Wohl! Aber was war er denn, wenn er mehr als ein Mensch und doch nicht Gott war? Rec. findet in dem, was Hr. *B.* sagt, kein Licht; er kann in dem, was der Vf. von Jesu prädicirt, indem er unter anderm sagt, bey Jesu habe kein *Fortschreiten* zu höhern Einsichten Statt gefunden, er habe *alles* erkannt, *alles* gewusst, die wahre, eigentliche Menschheit nicht erkennen; umgekehrt kann er es sich recht gut denken, dass ein Mensch, der fest überzeugt ist, dass er mit Gott auf eine Weise, worüber er freylich keine Auskunft geben kann, in der innigsten Verbindung stehe, und dass die Lehre, die er vortrage, nicht ihm, sondern Gotte angehöre, dessen Sohn und Gesandter er sey, dasjenige von sich aussagen könne, was Jesus von sich bezeugt, ohne dass er darum genöthigt wird, anzunehmen, dass dieser Mensch desswegen in irgend einem Sinne aufhöre ein Mensch zu seyn. Und was die Thaten Jesu betrifft, so ist es einleuchtend, dass es nicht nothwendig ist, anzunehmen, Jesus habe mehr als ein Mensch seyn müssen, um sie zu verrichten: denn die Apostelgeschichte erzählt ähnliche Thaten von den Aposteln, und die Evangelien sagen, dass die Zwölfe schon bey ihrer ersten Aussendung solche Thaten verrichtet haben, und dass nach Jesu Versicherung nur religiöse Zuversicht dazu erfordert werde, um sie zu vollbringen. Aber, sagt der Vf., die ausserordentliche Art der Empfängniss Jesu zeigt an, dass er, obgleich ein wahrer Mensch, doch mehr als ein Mensch gewesen sey. Allein diesen Umstand führt im Grunde nur Lucas an: denn was Matthäus davon sagt, getraut sich Rec., wenn es nicht mit Lucas in Verbindung gebracht wird, auslegen zu können, ohne dass die Annahme einer übernatürlichen Empfängniss dabey zu Hülfe genommen werden darf. In den andern Schriften des N. T. finde sich, sagt Hr. *B.*, nichts, was dieser Aussage widerspreche. Es findet sich aber auch nichts, was sie bestätigt; nirgends bezieht sich Jesus, nirgends einer seiner Apostel darauf. Nicht we-

weniger seltsam ist es, dass der Vf., ob er gleich Jesum über die Menschheit erhoben wissen will, doch dagegen ist, dass er *Gott* genannt werde. Er sagt (S. 52.), die Welt sey durch *Jesum* geschaffen worden, und *Jesus* sey im Anfang bey Gott gewesen; dennoch soll ihm das Prädicat der *Gottheit* nicht zukommen. Wenn er noch gesagt hätte, der *Logos* sey nicht mit Jesu zu verwechseln, durch den *Logos*, aber nicht durch Jesum, sey die Welt geschaffen worden, so wäre der Schluss bündig; aber wenn durch Jesum die Welt geschaffen ward, warum sollte er nicht Gott seyn? In diesem allen kann Rec. keine Folgerichtigkeit sehen. Auch das ist etwas schief aufgefasst, wenn es (S. 60.) heisst: „Jesus fordert nicht bloss Glauben an seine *Lehre*, sondern auch Glauben an seine *Person*; denn der Vf. hätte vielmehr sagen sollen: Jesus fordert nicht Glauben an seine Lehre, als an eine *menschliche*," sondern Glauben an seine Lehre als an eine *göttliche*; und darin besteht das *Positive* derselben. Mehr befriedigend ist der grössere Theil desjenigen, was er in dem Abschnitte sagt, der von dem *heil. Geiste* handelt; nur ist es nicht consequent, dass er in diesem Abschnitte vieles, was von dem πνευμα ἁγιον in dem N. T. vorkömmt, bildlich genommen wissen will, da er hingegen in dem Kapitel von der Person *Jesu* mehrere Ausdrücke und Redensarten, die sich eben so gut bildlich nehmen lassen, eigentlich nimmt. Wahr ist es, was (S. 79.) gesagt wird, dass die Apostel in ihren Episteln oft des *Vaters* und des *Sohnes* allein gedenken, aber diess geschah gewiss nicht in der deutlich gedachten Absicht, den *heiligen Geist* auszuschliessen; *Paulus* würde sonst nicht 2 Kor. 13, 13. die Gemeinschaft des *heil. Geistes* mit der Liebe des *Vaters* und der Gnade des *Sohnes* verbunden haben; an ein Ausschliessenwollen des heil. Geistes dachte gewiss weder Paulus noch irgend ein andrer Apostel in irgend einer Stelle, in welcher nur des Vaters und des Sohnes gedacht wird. Am Ende erklärt dann der Vf. die Taufformel, welche Matth. 28, 19. vorkömmt, so, wie sie heut zu Tage beynahe allgemein von den Auslegern erklärt wird; etwas Neues kömmt also hier nicht vor. Eine *Zugabe* untersucht noch die Frage: ob die Apostel ohne höhern Beystand fähig gewesen wären, die Lehre Jesu zuerst in der Welt zu verkündigen und sie in ihren Schriften niederzulegen; welche Frage verneint wird. Da der Vf. hier nichts Neues auf die Bahn bringt, so verweilt Rec. nicht dabey; nur macht er den Vf. am Schlusse dieser Anzeige noch auf die für theologische Schriftsteller vergleichungsweise so glücklichen Zeiten, in welchen er lebt, aufmerksam. Vor hundert Jahren würde ihm vermuthlich sein *Versuch*, wie gut er es auch damit gemeynt haben möchte, manche Verlegenheit zugezogen haben; heut zu Tage hingegen hat er nichts von dieser Art zu befürchten; er denke sich indessen mit seinem Versuche auf so viel Jahre weiter zurück, und wenn er dann bedenkt, wie sehr er damals der Milde des Urtheils von Seite der kirchlichrechtgläubigen Theologen bedurft hätte, so befleissige er sich hinwieder der Milde des Urtheils gegen Theologen, die zwar weiter gehen als er, deren theologische Denkart aber Folgerichtiger als die seinige seyn dürfte.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Sendschreiben an einen Freund weltlichen Standes über die Erneuerung des Cultus.* Von *A. K. Z. K.* 1815. 117 S. 8. (12 gr.)

Die hier aufgestellten Ansichten von dem *Cultus* und der Verbesserung desselben zeugen für den regen Eifer und die vielseitige Erfahrung des Vfs., und verdienen in dieser Rücksicht nicht unbeachtet zu bleiben. Der Vf. geht von der Untersuchung der Nothwendigkeit einer Erneuerung des Cultus aus, deren Grund ihm zufolge nur in einer *absoluten* oder *relativen* Untauglichkeit des jetzigen Cultus an sich selbst, oder in höhern Zwecken, welche eine Veränderung gebieten, gesucht werden könnte. Dass sich keine absolute Untauglichkeit des protestantischen Cultus nachweisen lasse, in so fern er nach den Grundsätzen des Urchristenthums die Predigt und die beiden Sakramente als Hauptsache, und Gebräuche als Nebensache betrachtet und die Geistlichen *nicht für Priester*, sondern für *Prediger* erklärt, brauchte nur kurz berührt zu werden; eben so, dass nach dem Princip des Protestantismus, sowohl in Hinsicht auf einzelne Theile des Cultus, als auf die Theilnehmer an demselben, eine relative Untauglichkeit desselben Statt finden könne, dass sich aber eine zeitgemässe Veränderung des Cultus leicht, wie bisher, ohne eine schnelle und allgemeine Revolution bewirken lasse. Da der Vf. dessen ungeachtet eine solche allgemeine Revolution gegenwärtig vorbereitet zu sehen glaubt, so meynt er diese beiden höhern Zwecke dabey ahnden zu können, Vereinigung der beiden evangelischen Confessionen und Erweckung eines neuen Interesse für die Religion. In Beziehung auf die letztere lässt er nun zunächst eine Untersuchung folgen über die Ursach der jetzigen Gleichgültigkeit gegen die positive Religion und ihren Cultus, welche etwas einseitig nur in die Ueber- und Verbildung der höhern Stände und die Inconsequenz der Religionslehrer gesetzt wird. Auch die Bildung der neueren Zeit, besonders die Fortschritte der historischen und philosophischen Forschung, deren Resultate sich schneller und weiter verbreitet haben, als man gewöhnlich glaubt, *mussten* ein auffallendes Missverhältniss zwischen *diesen* und den religiösen Ansichten der Vorzeit, so wie mit den veralteten Cultusformen hervorbringen, welches dann nothwendig Mangel äusserer Religiosität erzeugte, die man nur zu häufig für Religiosität überhaupt zu nehmen gewohnt ist. Mit vollem Recht sucht der Vf. hierauf zu zeigen, dass die ersten Bedingungen eines religiösen Lebens nicht vorzugsweise in einer Veränderung des Cultus, sondern zunächst in der Leitung

tung der Jugend, in dem guten Willen und der Einsicht derer, die auf irgend eine Weise durch Bildung oder Rang Häupter der Menge sind, und in einer bessern Organisirung des Predigerstandes gesucht werden müssen. Sehr treffend sagt der Vf.: „Lasst uns die Erziehung nicht in die Erwerbung von Kenntnissen und Fertigkeiten allein, sondern hauptsächlich in die Bildung zu sittlicher Reinheit und Stärke setzen; und wir haben die Menschen dann um so gewisser zur Religion geführt." (S. 33.) Nur durch die innigste Verbindung der Religion und Sittlichkeit, besonders von oben herab, kann echte Religiosität gefördert und gesichert werden. Vorzüglich beherzigungswerth ist, was der Vf. über die Nothwendigkeit einer verbesserten Organisation des Predigerstandes sagt, in so fern ein grosser Theil der Mitglieder dieses Standes sich bey den durch die neueste Zeit so sehr geschmälerten Einkünften, welche überdiess grösstentheils noch unter lästige Schwierigkeiten und Erniedrigungen gehoben sind, in der drückendsten Armuth befindet. „Es ist wahr, setzt der Vf. hinzu, gerade diese Dürftigkeit hat jene patriarchalische Einfalt erzeugt, welche nirgends mehr, als bey Landpredigern gefunden wurde. Sie hat manchen erweckt, sich durch ökonomische und wissenschaftliche Thätigkeit auszuzeichnen, und das Fehlende also zu ersetzen. Aber sie hat auch allen Schmutz, alle Niederträchtigkeit, alle Künste pfäffischen Gewinnes, alle Verbauerung, die jemals dem Predigerstande zur Last gefallen sind, erzeugt, und manches edlere Herz, welches den Sinn eines Apostels hatte, durch Hunger und Elend gebrochen und getödtet. Denn es ist ein Unterschied zwischen anständiger Beschränkung und peinlicher Dürftigkeit, und einzelne Prüfungen der Noth läutern und stärken, aber eine Noth, die sich wie Blutigel ohne abzulassen an das ganze Leben saugt, entnervt und entseelt!" (S. 53.) Nicht weniger erschütternd ist die Schilderung, welche der Vf. von der gesellschaftlichen Herabwürdigung und Verachtung entwirft, der so mancher protestantische Prediger in seiner Dürftigkeit selbst von Seiten der Regierenden und vieler Mitglieder der vornehmern Klasse, bey denen jetzt Erneuerung und Verschönerung des Cultus zum Modethema geworden, ausgesetzt ist. „Diese Armuth und Verachtung müssen aber um so mehr Trauer erregen, da sie gleich einem Geschwür sich selbst ernähren, und die Ursach ihrer Fortdauer werden." (S. 56.) Denn gerade diejenigen, welche durch Rang und Vermögen ihrer Aeltern, durch eigene Bildung, Talent und Gesinnung am meisten dazu geeignet wären, dem geistlichen Stande seine Würde zu erhalten oder zu erneuern, werden durch die drückenden Verhältnisse desselben jetzt davon zurückgeschreckt, und die meisten, welche sich gegenwärtig noch zu der Wahl dieses Standes entschliessen, geben nur neuen Anlass zu Verachtung desselben. Aber nicht nur Verbesserung der äussern Lage protestantischer Geistlichen ist dringendes Bedürfniss, wenn es in jener Hinsicht besser werden soll, sondern auch die Errichtung und Erhaltung solcher Anstalten, „worin tüchtige Wächter für das Heiligthum gebildet werden, und eine Sorgfalt, die sie leitend und schützend durch ihr ganzes Leben nicht verlässt." (S. 66.) Wenn der Vf. im Folgenden die Beachtung des Beyspiels der katholischen Kirche empfiehlt, in so fern sie durch die Jesuiten ihre Macht und ihr Ansehn zu stützen suchte: so scheint er nicht genug Rücksicht darauf genommen zu haben, durch welche Gräuel diese Stützen des päpstlichen Despotismus jenen Zweck zu erreichen strebten. Auch können wir nach unserer Erfahrung dem Vf. nicht beystimmen, wenn er von einem *unleugbar anarchischen* und Auflösung drohenden Zustande unserer Kirche (wo?) redet, und einer für dieselbe nachtheiligen „Glaubensänderung scharfsinniger, berühmter und zum Theil sehr edler Männer" erwähnt, da doch ein solcher Uebertritt nur bey schwachsinnigen phantastischen Gemüthern denkbar ist, zu deren Apostasie die evangelische Kirche sich vielmehr Glück wünschen muss. Nach einer nachdrücklichen Rüge der freylich oft genug bemerkten verwerflichen mangelhaften Vorbereitung künftiger Religionslehrer, sagt der Vf. sehr wahr: „Keine Mystik wird wieder den alten Glauben erkünsteln, wie keine idyllische Poesie die jugendliche Unschuld; weniger kräftig, aber sicherer, und rühmlicher, sollen wir durch helle Erkenntniss, und mit vollem Bewusstseyn dessen, was, und warum wir es wollen, dem alten und ewigen Ziele, der Veredlung des Menschen zu einem sittlich religiösen Wesen zustreben. So muss dann jetzt nicht mehr der Natur und blinder Freyheit überlassen bleiben, was nur durch eine rationelle Nothwendigkeit und Ordnung erreicht werden kann." (S. 74.) — Bey den Vorschlägen des Vfs., welche die Verbesserung der äussern Lage der Prediger betreffen, wird die so dringend nothwendige Abschaffung der Patrimonialgerechtsame in Hinsicht der Beförderung der Geistlichen mit Recht vorausgesetzt. Weniger ausführbar und zweckmässig erscheint die von dem Vf. nicht deutlich bezeichnete, für Prediger zu stiftende „innere, enge, den *Ordensstatuten* ähnliche, den Laien nicht offene auch nicht offenbarte, vom Staat gebilligte, und durch von ihm verordnete, rechtliche und angesehene Aufseher beachtete, die sittliche Freyheit ehrende, nur zu gemeinschaftlichem Wetteifer, Trost, Belehrung, dienende Verbindung." (S. 76.) Im Folgenden verbreitet sich der Vf. mit Wärme über den in der neuesten Zeit oft unüberlegt geäusserten Vorschlag, durch einen veränderten sinnlich eindringlichern Cultus der Religiosität aufzuhelfen, und zeigt, wie nicht nur die Armuth unserer durch Krieg und drückende Abgaben ausgesogenen Zeit, sondern auch der eigenthümliche Charakter des protestantischen deutschen Volks, und vorzüglich der Geist des Urchristenthums, dessen edle Einfalt die Reformatoren wiederherzustellen bemüht waren, der Realisirung jener Idee aufs stärkste widerstreben, und wie nur erhabene Einfalt, ohne Rücksicht auf einen verwöhnten Zeitgeschmack, die verschiedensten Forderungen in Hinsicht des Cultus zweckmässig befriedigen könne, dessen Reformation vor allen Dingen Abstellung vieler Missbräuche,

bräuche, und Reinigung des Ganzen von unnützen Verzierungen bezwecken müsse. Mögen diese auch hier mit Wärme und Ueberzeugungskraft dargestellten richtigen Grundsätze immer mehr die Aufmerksamkeit und Beherzigung finden, welche sie so sehr verdienen.

(Landshut, b. Weber): *Beyträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes.* 1815. 28 S. 8. (12 Kr.)

Ohne dem Vf. den Vorwurf zu machen, dass er absichtlich den Titel seines Schriftchens so unbestimmt und zweydeutig gelassen habe, dürfen wir wenigstens nicht unbemerkt lassen, dass der Beysatz: *in der katholischen Kirche*, nicht hätte weggelassen werden sollen, indem mancher, getäuscht durch den Titel — auf dem auch der Verlagsort nicht angegeben ist, welcher einigen Wink geben könnte — hier allgemeine Verbesserungsvorschläge suchen dürfte. Die Veranlassung zur Bekanntmachung derselben für den katholischen Gottesdienst giebt der Vf. dahin an, dass es wirklich nicht wenig zu reformiren gäbe, dass aber meistens denjenigen, welche die Macht dazu hätten, die hiezu erforderlichen Kenntnisse und Einsichten fehlten. — Zuerst macht der Vf., nach einer Schilderung von *Kotzebue*, auf die Unruhe und das willkürliche Gehen und Kommen in den katholischen Kirchen aufmerksam, und wünscht, dass die Geistlichen, wie ehemals die, welche sich in der Kirche unordentlich betragen oder unfleissig erschienen, mit Geldstrafen belegen dürften, da ihre Anzeigen bey der weltlichen Obrigkeit nicht nur für den Pfarrer unangenehm und erniedrigend, sondern durch deren gewöhnliche Gleichgültigkeit für solche Gegenstände gemeiniglich unnütz werden. Allein Rec. fürchtet, dass es für den Geistlichen noch weit unangenehmer und erniedrigender würde, wenn er aus Mangel der executiven Gewalt, da jetzt nicht mehr blinder Glaube und Gehorsam gegen seinen Stand Statt findet, seine Strafen vergeblich verhängte und damit noch zum Gespötte würde. Traurig ist es, die Klage zu hören, dass das Kirchenvermögen, seitdem es consolidirt wurde, d. h. in Baiern unter Königl. Gewalt und Verwaltung kam, immer weniger den erforderlichen Aufwand zu bestreiten vermöge, und daher auch nicht, wie sonst, besoldete Kirchenaufseher gestatte, freywillige sich aber auch nicht fänden. — Vorzüglich spricht der Vf. für den katechetischen Unterricht in den Kirchen, wobey für Rec. nur unverständlich war, dass das vorgeschriebene Auswendiglernen des Katechismus ein vorzügliches Hinderniss davon seyn soll, so dass es fast das Ansehn hat, als ob dieses den Geistlichen treffe, da es doch gewöhnlich nur von den Katechumenen gefordert wird. Da der Vf. wirklich mit Unbefangenheit und Einsicht spricht, so ist es um so mehr auffallend, auf die Behauptung zu stossen, dass die Bibel durchaus nicht für das Volk sey, ohne Gründe dafür angeführt zu finden.

PÄDAGOGIK.

Posen, b. Decker u. Comp.: *Nachricht von der Töchterschule zu Posen*, von Dr. *Joh. Sam. Kaulfuss*, Prof. der alten Literatur am Gymnasium zu Posen. 1813. 20 S. 8.

Die Ideen, welche der Einrichtung dieser Mädchenschule zum Grunde liegen, sind aus der Natur und dem Wesen des weiblichen Geschlechts abgeleitet. Ihr Ziel ist: echt weibliche Erziehung und Bildung. Um den Geist, in welchem diese musterhafte Anstalt gegründet ist und fortdauernd besteht, näher zu bezeichnen, und zugleich die Vorsteher ähnlicher Schulen auf die kleine, aber gehaltvolle Schrift aufmerksam zu machen, fassen wir den Hauptinhalt derselben hier kurz und in die eigenen Worte des einsichtsvollen Vfs. zusammen: Es ist ein bey vielen herrschendes Vorurtheil, als bestehe weibliche Bildung nur in Erlernung *einiger äussern Fertigkeiten*, und manche Aeltern glauben ihre Töchter vollständig gebildet, wenn sie einige weibliche Arbeiten verfertigen, etwas französisch plaudern, etwas tanzen u. s. w. können. Die Mädchenschule ist diesem Vortheil geradehin entgegen. Jene Fertigkeiten, worin manche so irrig die ganze weibliche Bildung setzen, sollen auch in ihr, und zwar gründlich, gelehrt werden; aber auf sie soll die Bildung nicht beschränkt seyn; sie sind nicht Hauptzweck der Anstalt, dieser ist ein höherer; er besteht in *Ausbildung des Geistes und Herzens*, so wie sie die Natur und die gesellschaftlichen Verhältnisse des Lebens, in welche das Mädchen künftig tritt, erfordern. Der Zweck ist ein höherer: denn er soll die künftige Gattin und Mutter vor Augen haben. Der gesammte Unterricht, so wie die Erziehung, sollen dahin abzwecken, den jugendlichen Geist zum eigenen Denken zu führen und zu einer vielseitigen Ausbildung seiner Kräfte, zur reinen Bildung der Gefühle und zur Weckung und Erhaltung zarter Weiblichkeit, die allein die erworbenen Kenntnisse fruchtbar macht und ein Hauptbestandtheil der Würde der weiblichen Natur ist. — Die Schule selbst besteht aus drey Klassen. Die Gegenstände des Unterrichts sind: die polnische und deutsche, die französische und italienische Sprache; Rechnen, Schönschreiben, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte und Religion; Zeichnen und Malen; Stricken, Nähen, Sticken und die nothwendigsten Kenntnisse in Putz- und Kleidermachen. — Wir wünschen dieser wohleingerichteten Anstalt fröhliches Gedeihen, und ihrem thätigen, verdienten Stifter die kräftige Unterstützung der Regierung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist bey uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

1) Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode. 1815. 5tes u. 6tes Stück.

2) Allgemeine geographische Ephemeriden. 1815. 5tes u. 6tes Stück.

3) Nemesis. Zeitschrift für Politik und Geschichte. Herausgegeben von *H. Luden*. 4ten Bandes 3tes u. 4tes Stück.

Weimar, Ende Junius 1815.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Der Mensch.
Eine Untersuchung für gebildete Leser
von
M. C. F. W. Grävell,
Regierungs-Rath.
gr. 8. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung.
Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Mit Fug und Recht ist dieses interessante Buch einem jeden denkenden Leser zu empfehlen.

Bey mir ist vor der Leipziger Jubilate-Messe erschienen:

Historischer Bildersaal
oder
Denkwürdigkeiten aus der neuern Geschichte. Ein Lehr- und Lesebuch für gebildete Stände. Herausgegeben von K. F. Lossius und C. F. Schulze. 1ster Band mit 12 Kupfern in gr. 8.

Von diesem Werke, das sich seiner äussern Form und seinem Inhalt nach an die mit allgemeinem Beyfall aufgenommene moralische Bilderbibel von K. F. Lossius anschliesst, aber auch als ein für sich bestehendes Werk anzusehen ist, erhält dieser erste Band die Geschichte von der Stiftung des Christenthums bis zur Auflösung des weströmischen Reichs, dann in ausführlichen Darstellungen ausgezeichnet merkwürdige Personen dieser Periode, aus deren Leben durch die beygefügten 12 Kupfer nach Schubertschen Zeichnungen gut gewählte Scenen meisterlich dargestellt sind.

Es ist nicht zu zweifeln, dass dieses Werk zum Unterrichte der Jugend viel nützen und auch den Erwachsenen zu einer sehr angenehmen und belehrenden Unterhaltung gereichen wird.

Die nicht unbedeutende Theilnahme sichert dem Werke seinen ungehinderten Fortgang, und sowohl die Herausgeber als der Verleger werden sich bestreben, sich des Beyfalls der Theilnehmer würdig zu machen.

Der Ladenpreis ist 4 Rthlr. 12 gr. Sächs., oder 8 Fl. 6 Kr. Rhein. von der guten, und 3 Rthlr. 12 gr. Sächs., oder 6 Fl. 18 Kr. Rhein. von der wohlfeilern Ausgabe, wofür dieser erste Band in allen Buchhandlungen zu haben ist. Um aber manchem Liebhaber die Anschaffung zu erleichtern, will ich noch einige Zeit den Pränumerations-Preis von 3 Rthlr. 12 gr. Sächs., oder 6 Fl. 18 Kr. Rhein. für die gute, und von 2 Rthlr. 12 gr. Sächs., oder 4 Fl. 30 Kr. Rhein. für die wohlfeilere Ausgabe Statt finden lassen, und bey Verschreibungen von 5 Exempl. das 6te als Freyexemplar oder 4 gr. vom Thaler Rabatt vom Geldbetrage, zugestehen, wenn man sich an mich selbst wendet.

Derselbe Preis gilt auch für den folgenden zweyten Band, der zu Ende dieses Jahres erscheint, und auf welchen bis Michaelis ebenfalls wieder Pränumeration zu denselben Preisen, wie für den ersten Band, angenommen wird.

Gotha, im Junius 1815. Justus Perthes.

Neue Verlagsbücher von F. Kupferberg in Mainz, Ostermesse 1815:

Culleriers Abhandlungen über Tripper und Nachtripper, Bubonen und Schanker. Mit Zusätzen und einem Versuch über die Entstehung der Lustseuche von *J. K. Renard*. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Auch unter den besonderen Titeln:

— Abhandlungen über den Tripper, Nachtripper und die Bubo. 8. 8 gr. oder 36 Kr.

— Abhandlungen über die Schanker, das Ausfallen der Haare und den venerischen Beinfrass. 8. 8 gr. oder 36 Kr.

Hoffmann, *J. J. J.*, die Lehre von der Zusammensetzung und Auflösung der Kräfte, unabhängig von der Theorie des Hebels auf doppelte Weise streng dargestellt. Mit 2 Steintafeln. 4. 9 gr. od. 40 Kr.
— — geometrische Anschauungslehre als Vorbereitung zum leichten und gründlichen Studium der Geometrie. Mit 7 Steintafeln. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 20 Kr.
Lennig, E., Gedanken über die Errichtung eines Fonds zu einer ständigen Tilgungskasse sämmtlicher Schulden der Bürger eines Staats, um dadurch zugleich eine vielfache Vermehrung der Einkünfte, vermittelst geringer jährlichen Beyträge, zu bewirken. 8. 6 gr. od. 24 Kr.
— — Gedanken über die Mittel eines Staates, seine und seiner Gemeinheiten Schulden zu tilgen, die Staatsobligationen und anderes circulirendes Papiergeld in höheren Kurs zu bringen, und baldmöglichst einzulösen; sodann über die Möglichkeit der Einführung eines conventionellen Papiergeldes u. s. w. 8. 9 gr. od. 40 Kr.
Müller, Dr. Ch., Reise von Berlin nach Paris im Jahr 1811, durch Preussen, Sachsen, Oesterreich, Würtemberg und die Rheinlande. In Briefen. 1stes Bändchen.

Auch unter dem Titel:

— — Wanderung von St. Petersburg nach Paris, durch die deutschen russischen Provinzen, durch Preussen, Sachsen u. s. w. In Briefen. 2tes Bändchen. 8. Velinpap. 2 Rthlr. 8 gr. od. 4 Fl. 12 Kr. Druckpap. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 45 Kr.
— *J. P.*, statistisches Jahrbuch für die deutschen Länder zwischen der französ. Grenze, dem Rhein und der Mosel, auf 1815. Mit 1 Karte. gr. 8. 1 Rthlr. od. 2 Fl. 30 Kr.
Romanzen, funfzehn, vom Ursprung der Stadt Aachen und ihrer Heilbäder. 8. 2 gr. od. 10 Kr.
Ueber Bonaparte und seinen letzten Schritt, von einem österreichischen Officiere. 8. 3 gr. od. 12 Kr.
Vogt, *Niklas*, historisches Testament. 3 Theile. Mit 2 Steintafeln. 8. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl. 48 Kr.
Wenzel, C., über die Induration und das Geschwür in indurirten Theilen. gr. 8. Velinpap. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 Fl. 6 Kr. Druckpap. 18 gr. od. 1 Fl. 20 Kr.

Neue Verlagsbücher von W. Heinrichshofen in Magdeburg, Ostermesse 1815.

Baumgartens Uebungsaufgaben und Materialien zu Briefen, auf Vorlegeblättern. 8. 18 gr.
Hanstein, *G. A. L.*, die ernste Zeit; Predigten, 1813 und 1814 gehalten. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
Kochs, *J. F. W.*, Beschreibung des Doms zu Magdeburg. 8. 8 gr.
Kieß, *A. H.*, elementarischer Sprachunterricht, verbunden mit schriftlichen Denk- und Sprachübungen für Volksschulen, in 120 Vorlegeblättern. Ein unentbehrliches Mittel zur Selbstbeschäftigung und geistigen Fortbildung fähiger Schüler. 8. 16 gr.
Matthias, *J. A.*, Erläuterungen zu dem Leitfaden für einen heuristischen Schulunterricht über die allgemeine Grössenlehre, Elementargeometrie, ebene Trigonometrie, gemeine Algebra und die Apollonischen Kegelschnitte. 1ter Thl. gr. 8. 18 gr.
Zerrenner, *L. Ch. G.*, der neueste deutsche Schulfreund, eine Zeitschrift für Lehrer an Bürger- und Landschulen. 5ter Bd. 8. 10 gr.

Vertraute Briefe
über Frankreich und dessen Hauptstadt während der ersten Hälfte des Jahres 1814.
Ein Beytrag zur unparteyischen Beurtheilung der neuesten Ereignisse in Frankreich
von
F. L. Wehle,
Königl. Preuss. Lieutenant von der Armee.
8. Leipzig, bey Heinrich Gräff.
Geheftet. 12 gr.

Wer mit der Zeit fortgeht, wird gewiss befriedigt diese kleine Schrift aus der Hand legen.

Neue Verlags-Bücher
der
Buchhandlung des Waisenhauses in *Halle*.
Jubilate-Messe 1815.

Bretzing, *G. J.*, Repertorium der Polizey-Gesetze für Berlin und Charlottenburg, auch das gesammte Berliner Polizey-Arrondissement nach alphabetischer Materienfolge entworfen. 8. Druckpap. 7 gr. Schreibpap. 10 gr.
Ciceronis, *M. T.*, Orationes omnes ex recensione *J. A. Ernesti*. 3 Tomi. Editio nova. 8. 2 Rthlr.
Diez, *von* (Legations-Rath), vom Tulpen- und Narcissenbau in der Türkey, aus dem Türkischen des *Scheich Muhammed Lalezari*. gr. 8. 3 gr.
Döring, *K. A.*, drey Gelegenheitspredigten: Abschiedspredigt — Gastpredigt — und Antrittspredigt. 12. 4 gr.
Essen, *W.*, die Vorfeyer des Friedens. Logenreden, Kanzelvorträge und Zeitgedichte. Zum Besten der Invaliden. gr. 8. 10 gr.
Gotthold, *F. A.*, fortgesetzte Geschichte des Friedrichscollegiums (in Königsberg). Programm. gr. 8. 8 gr.
Knapp, Dr. G. Ch., neuere Geschichte der evangelischen Missions-Anstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben. 65stes Stück. 4. 8 gr.
Meckel, *J. F.*, deutsches Archiv für die Physiologie. Mit Kupfern. 1ster Band. 1stes bis 4tes Stück. gr. 8. 4 Rthlr.
(Der Band besteht aus *vier* Stücken, welche nicht getrennt werden.)
— — de duplicitate monstrosa Commentarius. Accedunt tabulae aeneae VIII. Fol. 3 Rthlr.

Nie-

Niemeyer's, Dr. *A. H.*, akademische Predigt, am ersten Jahresfeste der Rettung des Vaterlandes, zur Eröffnung der Wintervorlesungen am 19. Oct. 1814 in der Universitätskirche gehalten. 8. Geheftet 4 gr.

Niemeyer, *C. Ed.*, singularis in foetu puellari recens edito abnormitatis exemplum descriptum et illustratum. Acced. tabulae 2 aeneae. 4. 8 gr.

Schul-Grammatik der lateinischen Sprache. 8. 10 gr.

Siefert, *G. G. Ph.*, Nouveau Choix des morceaux les plus interessans de la Litterature françoise, tirés des meilleurs poëtes et des meilleurs prosateurs, avec des abrégés historiques et littéraires sur les auteurs qui se sont distingués dans les differents genres. *Seconde* Partie, sur la Prose. *Seconde* Edition, revue, corrigée et augmentée. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Neue Auswahl vorzüglicher Stücke aus den besten französischen Schriftstellern für die oberen Klassen, mit kurzen historisch-literarischen Nachrichten über die Verfasser. *Zweyter* oder prosaischer Theil. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 8.

Splittegarb's, C. F., Anleitung zum Rechnen. 1ster Th. 6te Aufl. 8. 5 gr.

Vaterlandsfreund, christlicher, oder Beyträge zur Beförderung der Gottseligkeit in dem geretteten Vaterlande. 8. 6 gr.

Wochenblatt, Hallisches patriotisches. Zur Beförderung wohlthätiger Zwecke herausgegeben von Dr. *A. H. Niemeyer* und Dr. *H. B. Wagnitz*. 16ter Jahrgang. 1815. 8. *Netto* 16 gr.

In der Michaelis-Messe 1814 waren neu:

Asklepition, Neues, allgemeines medicinisch-chirurgisches Zeitblatt für alle Theile der Heilkunde und ihre Hülfswissenschaften. Herausgegeben von Dr. *K. Wolfart*. 1stes u. 2tes Heft. gr 8. 1 Rthlr. 8 gr.
(Dieses Journal erscheint jetzt in zwanglosen Heften.)

Knapp's, Dr. *G. Ch.*, kurzer Bericht von den Einrichtungen, dem Unterrichte und den Kosten in der mit der lateinischen Schule und Realschule verbundenen Erziehungs-Anstalt im Waisenhause zu Halle. 8. Geheftet 2 gr.

Niemeyer's, Dr. *A. H.*, Neuer Bericht von dem Königl. Pädagogium zu Halle nach seiner gegenwärtigen Verfassung. 8. Geheftet 4 gr.

Splittegarb's, C. F., Handbuch für Lehrer beym Unterricht im Rechnen. *Zweyter* Theil. *Dritte* Auflage. 8. 3 gr.

Eine von mir verfasste kleine Schrift, mit dem Titel:

Einfaches Mittel, die Beköstigung der vor dem Feinde stehenden Heere und die Stärkung der verwundeten und erkrankten Krieger zu erleichtern,

hat so eben die Presse verlassen und ist für 4 gute Groschen in allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten. Der Ertrag ist zur Unterstützung dürftiger Wittwen und Waisen im jetzigen Kampfe für die deutsche Sache gefallener Krieger bestimmt.

Göttingen, den 14ten Jul. 1815.

Joh. Fr. Ludw. Hausmann, Professor.

So eben ist erschienen:

Verzeichniß neuer Bücher, die vom Januar bis Junius 1815 wirklich erschienen sind, nebst Verlegern, Preisen und einem wissenschaftlichen Repertorium, zu finden bey J. C. Hinrichs, Buchhändler in Leipzig. Preis 8 gr.

Diese Fortsetzung eines möglichst vollständigen, seit 1798 halbjährig erschienenen, Catalogs ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Es sind noch complete Exemplare seit 1806 zu haben, auch dient selbiger seit 1811 als eine Interims-Fortsetzung des Heinsius'schen Bücher-Lexicons.

In der Andreä'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist erschienen und auch in allen Buchhandlungen zu haben:

Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde religiösen Inhalts. 6tes bis 10tes Heft. 8. Geheftet 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Kr.

Neuigkeiten von Karl Franz Köhler in Leipzig zur Ostermesse 1815.

† *Anthologia italiana*, oder auserlesene und angenehme Leseübungen im Italienischen. Ein sehr nützliches Werk zu leichteren Sprachübungen, für alle, die italienisch oder deutsch lernen, mit den nöthigen deutschen Wort- und Sinn-Bezeichnungen zur Erleichterung der Uebersetzung herausgegeben von *A. F.* Ritter *von Maffei*. 2 Theile. Broschirt 1 Rthlr. 12 gr.

† *Binder's*, *Paul*, neues tabellarisches Handbuch für Banquiers und Kaufleute, enthält eine genaue und richtige Berechnung aller Münzsorten *al Corso*, so wie auch der Wechselcurse u. s. w.; völlig nach *A. Wagner's* Plane ausgearbeitet und als ein Nachtrag zu demselben herausgegeben. gr. 8. 1 Rthlr. 3 gr.

— Dasselbe auf Schreibpap. schön gebunden 1 Rthlr. 18 gr.

Brückner, *C. A.*, über Errichtung und Verpflegung stehender Feldspitäler, nebst einem ausführlichen Feld-Dispensatorio, für Aerzte, Wundärzte u. Apotheker, die sich diesem Fache widmen wollen. 8. 2 Rthlr.

† Capita quaedam et quidem praecipua doctrinae Christianorum sine ulla cujusdam systematis relatione e dictis Christi breviter eruta. 8. 8 gr.

— — Sectio II. smegmatis Theologiae. 8 gr.

Gesell-

Gesellschafter, der fröhliche und lustige, in einer Reihe angenehmer, unterhaltender und wahrer Anekdoten. 8. 12 gr.

Haus-Etuis, neuestes, für Damen. Ein kleiner Hausbedarf und Rathgeber in Hinsicht der wichtigsten ihnen obliegenden Verrichtungen u. s. w., nebst einigen ganz neuen Haus- und Schönheitsmitteln. 32. In Futteral. 2te verm. Auflage. 1 Rthlr.

† *Keuß*, Dr. *J. J.*, Wesen der Exantheme, mit Anleitung, alle pestartigen Krankheiten leicht, geschwind und sicher zu heilen — auch ihren Ansteckungsstoff zu schwächen und ganz zu vernichten u. s. w. 1ster Band. gr. 8. (In Commission.) 2 Rthlr. 3 gr.

Rosenmüller's, Dr. *J. C.*, Handbuch der Anatomie, zum Gebrauch der Vorlesungen ausgearbeitet. 2te vermehrte u. verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

— Compendium anatomicum in usum praelectionum (sub praelo). gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Rüdel's, *M. K. E. G.* (Vesperpred. an der Nicolaikirche in Leipzig), Abendmahls- und Confirmationsreden, nebst einigen Predigten verwandten Inhalts. 1stes Bändchen. 8. 14 gr.

— Tauf- und Traureden. 1stes Heft. (Erscheint nach Johannis.)

Blena Spruchbuch für Schulen, eine Vorbereitung zur Religion und Pflichtenlehre. 8. 4 gr.

Richter musikalisches Schul-Gesangbuch. Quer-Fol. 18 gr.

Die mit † bezeichneten sind schon Ende vorigen, theils Anfang des jetzigen Jahres versandt worden.

Bey G. Hayn in Berlin, Zimmerstrasse Nr. 29, ist erschienen und daselbst, so wie in allen guten Buchhandlungen, für 12 gr. Cour. zu bekommen:

Der Hund,

oder Anweisung, wie man die Hunde in Hinsicht der Fütterung, der Bewegung und des Begattungstriebes halten muss, um das Tollwerden derselben zu verhüten; nebst einigen Vorschlägen zur Sicherung des Publicums vor dem Bisse toller Hunde; für Liebhaber und Liebhaberinnen dieser Thierklasse, von Dr. *D. Korth*. 8.

Napoleon in Paris.

Ein Wort an Deutsche von einem Deutschen.

8. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung. Geheftet 4 gr.

Diese kleine Schrift sollte von allen Kanzeln abgelesen werden.

III. Auctionen.

Anfangs August d. J. soll die zweyte Hälfte der von dem Prediger Herrn *Schmid* zu Berlin hinterlassenen höchst schätzbaren Büchersammlung daselbst öffentlich versteigert werden. Das gedruckte Verzeichniss, welches die Bibelausgaben, theologischen, Kunst- und schönwissenschaftl. Werke, die juristischen, naturwissenschaftl. und vermischten Schriften, die Handschriften und Kupferstiche enthält, ist am Dönhofsplatz Nr. 36. für 4 gr. Cour. zu bekommen.

IV. Vermischte Anzeigen.

Erinnerung und Rüge.

1.

Aus einem Briefe: „Im" (J. G. Cotta'schen) „Morgenblatt las ich neulich mit Indignation eine Anzeige Ihres neuesten Werks, die hämisch boshaft ist, und den Anzeiger" (und die Redaction?) „wahrlich nicht ehret." — Der Vf. hat diese Anzeige nicht gelesen. Denn hier, in Landshut, wird nicht Ein Exemplar von dem besagten Blatt in diesem Jahre mehr „gehalten." Aber es war ja vorhergesagt: „*Mag nun der idealistische Parteygeist neuerdings lügen und lästern*" u. s. w. Man erinnere sich an des Vfs. Anzeige desselben Buchs im Intell. Bl. dieser Allg. Lit. Zeit.! — Uebrigens mag jede neue und in ihrer Art ausgezeichnete Erscheinung des Parteygeistes auch eine literarische Auszeichnung erhalten, damit immer mehr offenbar werde, wer oder was eigentlich unsre Literatur schände, und was da zum Behuf des Besseren Noth sey.

2.

Wohl aber las ich in den letzten Ferien zu München einen Aufsatz über *Baiern* im Morgenbl. — datirt aus München — nicht ohne einige Verwunderung. Denn etwas weiterhin offenbart sich in diesem Aufsatze der Geist des „Pasquills" auf das Sprechendste. Und ist gleich eben kein Name genannt: so ist doch im Lande selbst und anderswo nach so Vielem, was da vorging und vorliegt, wohl bekannt, wer namentlich der Mann ist, welcher in diesem Aufsatze (obwohl seit so vielen Jahren und von so vielen unserer Trefflichsten ausgezeichnet) in die Klasse der „*Ungerechtesten*" geworfen wird, und welche eigentlich die Männer sind, die, weil sie neuerlich demselben die Beywörte: „der Edle" und der „Ehrwürdige" *gegeben*, hier geradezu (und trotz Jedem, was seit vielen Jahren praktisch für sie spricht) in die Klasse der „*Heuchler*" gesetzt werden. Ist solches *deutsche Literatur*??

Landshut, den 22. Jun. 1815.

J. Salat,
k. b. geistl. Rath und Prof.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Longman: *An inquiry into the process of nature in repairing injuries of the intestines, illustrating the treatment of penetrating wounds and strangulated hernia.* By *B. Travers* etc. 1812. X und 384 S. 8. mit 7 sehr saubern Kupfert. (6 Rthlr. 6 gr.)

Vor einiger Zeit wurde von uns das Werk von *Jones* (A. L. Z. Nr. 76.) über den Process, wodurch die Blutungen der Gefäfse gestillt werden, mit verdientem Lobe angezeigt. In demselben Geiste abgefasst und vielleicht noch wichtiger und an neuen Resultaten reicher ist das vorliegende von Hn. *Travers*, welches die Untersuchung der Heilung der Wunden des Darmkanals zum Gegenstande hat. Er wurde dazu durch die Menge von Beyspielen der, ohne Hülfe der Kunst erfolgenden Heilung von Darmwunden, wobey wir doch mit dem Hergange gänzlich unbekannt sind, durch die Theilung der Meinungen über die Behandlung eingeklemmter Brüche, wo auch so häufig die Natur allein hilft und die Bemühungen des Wundarztes scheitern, veranlasst. Ungeachtet eine Menge von Beobachtungen und darauf sich gründende Verfahrungsregeln über diese Gegenstände vorhanden sind, so hat man doch bis jetzt in der That zu wenig *Versuche* hierüber angestellt, um zu bestimmten allgemeinen Resultaten zu gelangen. Diese Lücke hat der Vf. so ausgefüllt, wie man es von seinen experimentirenden und mit Recht nur auf dem Wege des Experiments Vervollkommnung der Heilkunde suchenden Landsleuten gewohnt ist, — vortrefflich.

Das Werk zerfällt in *acht* Hauptstücke. Im *ersten* handelt der Vf. von der Unterleibshöhle und den in ihr enthaltnen Eingeweiden, der Structur des Darmkanals, den einfachen und zusammengesetzten Wunden desselben, der Frage, ob Wunden desselben nothwendig Ausfluss der in ihm enthaltnen Substanzen in den Unterleib zur Folge haben, und erläutert diese Gegenstände durch Versuche und Beobachtungen. Ob der Vf. hier mit Recht gegen die Benennung *Höhle* für die verschiednen Gegenden des Körpers, welche Eingeweide enthalten, eifert, lassen wir dahin gestellt seyn, da eine Höhle darum nicht weniger eine Höhle ist, weil sie voll ist. Richtig ist es dagegen, dass die Eingeweide und vorzüglich der Darmkanal wegen der genauen Berührung mit den Wänden der Unterleibshöhle weit häufiger verletzt werden würden, wenn sie nicht so leicht ausglitten. Einfache Wunden des Darmkanals sind die, wo nur die Continuität seiner Wände, nicht zugleich derer des Unterleibes getrennt ist: zusammengesetzte, wo letzteres der Fall ist, der Darm mag nun zuerst afficirt seyn oder umgekehrt. Ueber die Bedingungen, unter welchen sich die *Contenta* des Darms bey einer einfachen Wunde in die Unterleibshöhle ergiessen, und über die Art, wie dieser Zufall verhütet wird, fehlen durchaus Versuche und genaue Beobachtungen. Die Ergiessung wird weniger leicht bey geringer Anfüllung, Kleinheit der Wunde, unter gleichen Bedingungen aus dem verletzten dünnen Darm als dem dicken, bey querer als longitudinaler Richtung derselben erfolgen. Das Hauptmittel zur Verhütung des Ausflusses ist der gleichmässige Druck der Unterleibswände auf die Eingeweide, und der Ausfluss erfolgt in dem Maasse leichter, als die Beschaffenheit der Verletzung zur Ueberwindung dieses Druckes Veranlassung giebt. Nach mehrern angeführten Versuchen an Thieren und Beobachtungen an Menschen ist die Ergiessung durchaus keine nothwendige Folge penetrirender Wunden, selbst nicht von mehrfacher Verletzung. Diese erfolgt selbst dann nicht, wenn der zur Zeit der Verletzung Darm voll war, sobald nur ein gewisser Theil seines Umfangs unverletzt bleibt, eben so wenig unter letzterer Bedingung, wenn zur Zeit der Verletzung der leere Darm nachher angefüllt wird. Ist Luft oder Blut in die Unterleibshöhle gedrungen; so wird dadurch die Ergiessung der *Contenta* begünstigt, weil diese Substanzen einen geringern Widerstand leisten als die Unterleibswände. Ausserdem geschieht die Ergiessung nur, wenn der Darm voll und die Wunde gross ist. Die glückliche Heilung sehr tiefer Unterleibswunden scheint dem Vf. bestimmt dasselbe zu beweisen, so fern auch kleine Ergiessungen der *Contenta* tödtlich sind. Hätte es mit dieser Prämisse wohl seine völlige Richtigkeit? Dagegen erfolgt auf einfache Verletzungen des Darmkanals durch Einriss desselben, nach Schlägen, Geschwüren, leichter Ergiessung, wovon der Grund höchst wahrscheinlich in der Beschaffenheit der Verletzung enthalten ist, so fern hier die Wunde gerissen, gequetscht, oder wirklicher Substanzverlust vorhanden ist u. s. w.

Das *zweyte* Hauptstück handelt von der adhäsiven Entzündung des Bauchfelles, dem Heilungsprocess bey zusammengesetzten Darmwunden, ohne Kothergiessung und Vorfall des Darms, ihren Folgen und Behandlung. Die adhäsive Entzündung der serösen Häute entsteht sehr schnell, bey einigen Versuchen, wo der Darm verwundet wurde, schon in der siebenten Stunde. Continuitätstrennung und Ortsverände-

rung find, wie überhaupt, so besonders bey diesen Organen, also Verwundung und Vorfall des Darms, sehr wirksame Veranlassungen. Vorsichtiges Zurückbringen des vorgefallnen Darms bewirkt leichte oder gar keine, rohes sehr heftige Entzündung. Indessen kann man wohl mit Recht bemerken, dass nicht sowohl die Ortsveränderung, als die Lage, in welche durch dieselbe der vorgefallne Theil tritt, die Berührung der atmosphärischen Luft, bey einem Vorfall durch die Unterleibswunde, die Beschränkung auf einen engen Raum, der Druck bey einem Bruche u. s. w. die entfernte Ursache enthalte. Die Entzündung und Adhäsion beschränkt sich bey blossen penetrirenden Wunden gewöhnlich nur auf einen sehr kleinen Raum, schon in wenig Tagen sieht man oft keine Spur der vorgegangenen Verletzung oder einer Narbe, und es erfolgen fast gar keine Zufälle: unter andern Bedingungen, wenn die Wunde sehr gross, vielleicht ein Nerv verletzt, die Constitution schlecht oder auch nur sehr empfindlich ist, breitet sich dagegen die Entzündung bedeutend aus, und es entstehen lebensgefährliche Zufälle. Gänzliche Enthaltung von festen Speisen, leicht verdauliche, selten und in geringer Menge gegebne flüssige, strenge Beobachtung der Rückenlage sind die einfachen Mittel zu Beseitigung einer zusammengesetzten, nicht von heftiger Entzündung begleiteten Darmwunde. Bey eintretenden Zufällen von allgemeiner Reizung muss sogleich zum Blutlassen, als dem einzigen Rettungsmittel geschritten werden. Das *dritte* Hauptstück enthält Versuche, welche die Wirkungen beträchtlicher Wunden des Darmkanals darthun. Die höchst wichtigen Resultate mehrerer Versuche, bey denen der Darmkanal ganz oder zum Theil quer durchschnitten wurde, sind ungefähr folgende. Empfängt ein Thier bey vollem Darmkanal eine beträchtliche Darmwunde, so erfolgt Kothergiessung. Diese wird dagegen durch Umkehrung oder Zusammenziehung des Darmrohrs verhindert, wenn das Thier kürzlich nicht gefressen hat, wenn gleich die Wunde ganz oder fast ganz durch den ganzen Darm dringt. Nimmt diese nur ungefähr die Hälfte des Darms ein, so wird der Kothausfluss nicht verhindert, weil die Zusammenziehung und Umkehrung nicht Statt findet. Ist aber der Darmkanal unter dieser Bedingung leer, so bildet sich, wenigstens häufig, durch adhäsive Entzündung aus den benachbarten Theilen eine Art von Sack, welcher die beiden Darm-Enden umschliesst. Nur auf diese Art wird die Continuität hergestellt, nicht durch unmittelbare Verklebung der getrennten Theile, da die Darmhälften sich immer zurückzuziehen streben. Ob durch einen solchen Sack die im Darmkanal enthaltenen Substanzen gehörig fortgehen, ist noch nicht durch Versuche ausgemittelt. Nur die Zurückziehung, welche die Trennung des Darmkanals begleitet, hindert die Vereinigung. Wird bloss die Continuität der innern Darmhäute durch ein festes Band so getrennt, dass die Peritonealhaut unverletzt bleibt (worin der Darm mit den Arterien übereinkommt), so schwärt zwar allmählig die ganze, von der Ligatur gefasste Stelle, und diese fällt in den Darm, allein in demselben Masse bildet sich eine Lage von gerinnbarer Lymphe, welche die Trennungswände dicht an einander heftet. Längenwunden heilen leichter als Querwunden, vermuthlich weil sich der Darm weniger stark umkehrt und die Höhle des Kanals nur wenig verengt wird, indem die unverletzten Längenfasern sich der Wirkung der queren widersetzen, mithin die Wunde weniger klafft, wodurch der Adhäsionsprocess begünstigt wird. Das *vierte* Hauptstück stellt die Wirkung der Unterbindung und der Nath des Darmkanals dar, beschäftigt sich also vorzüglich mit der Untersuchung, ob die Kunst die, in den vorigen angegebnen Bemühungen der Natur unterstützen kann. Die in dieser Hinsicht angestellten Versuche geben hauptsächlich folgende Resultate. Anlegung einer Ligatur, um eine partielle Wunde zu schliessen, bringt keinen andern Heilungsprocess als den auch ohne sie erfolgenden hervor. Die Wundränder kommen nicht in Berührung, sondern die Oeffnung bleibt und die Wunde wird nur durch die benachbarten Theile vermittelst adhäsiver Entzündung geschlossen, die Ligatur fällt durch Verschwärung des Stückes Darm, um welches sie gelegt ist, in die Höhle desselben. In Hinsicht auf die Wirkung der Nath bey grossen Darmwunden glaubt der *Vf.* aus ältern Versuchen schliessen zu müssen, dass das blosse Aneinanderbringen der Wundränder auf die einfachste Weise zur Bewerkstelligung der Heilung hinreichen würde; allein sowohl bey seinen, als bey gleichzeitigen Versuchen von *Smith* erfolgte jedesmal, wenn bey völliger Durchschneidung des Darms die Darmhälften an einer oder wenig Stellen mit einzelnen Nadelstichen an einander geheftet wurden, Umkehrung der Wundränder, Kothergufs und Tod, und es ergab sich, dass die Wundlappen in ihrem ganzen Umfange in Berührung gebracht werden, und weil immer Umkehrung erfolgt, dieselben zu diesem Behufe ziemlich tief, und unterhalb der Stelle der Umkehrung gefasst werden müssen. Dann aber reichen fünf, selbst drey Ligaturen völlig ohne Einbringen eines Körpers in das Darmrohr zur vollständigen Heilung hin, und Querwunden sowohl als beträchtliche Längenwunden heilen unter dieser Bedingung gleich gut. Der Hergang ist, nach des Vfs. Beobachtungen, dieser. Die wunden Ränder der Schleimhaut verkleben durch ergossene Lymphe, und die Wunde wird äusserlich durch eine Schicht Lymphe, welche sich aus der durchschnittnen Peritonealhaut ergiesst, eingeschlossen. Die Wundränder entfernen sich *zwar* durch die Contraction der Fasern, allein *nur* bis auf einen gewissen Grad, indem die aus der ergossenen Lymphe sich bildende neue Membran sie zusammenhält. Von dieser werden die ursprünglichen Häute ganz eingeschlossen, und die Ligaturen kommen ganz an die innere Fläche des Darmrohrs, so dass äusserlich nichts von ihnen wahrgenommen wird. Daher fallen sie immer in den Darmkanal und gehen mit dem Kothe ab. Die Muskel- und Zellenhaut kommen indessen auch bey der vollkommensten Hei-

Heilung nie mit einander völlig in Berührung, werden nicht ersetzt, indem das Zusammenkleben der Schleimhaut, welches anfänglich statt fand, sehr schnell durch die Zurückziehung der Muskelfasern vernichtet wird, und wenn man äusserlich auch gar keine Spuren der ehemaligen Trennung wahrnimmt, so sind diese doch an der innern Fläche immer deutlich. Aeusserlich hängt gewöhnlich die Wundstelle mit den benachbarten Theilen zusammen.

Im *fünften* Hauptstücke werden zusammengesetzte Darmwunden, die mit Kothergiessung und Vorfall des Darms begleitet sind, wo der Darm daher mit der Oberfläche in Berührung ist, und die Contenta des Darms nach aussen ergossen werden, und die Behandlung dieser Zustände, so wie der künstliche After als Folge von Darmwunden betrachtet. Aus mehrern Fällen von Verletzung des Darmkanals, welche mit einer Zerstörung der Continuität der Unterleibswände und Kotherguss nach aussen *ohne Vorfall* des Darms vergesellschaftet war, lassen sich vorzüglich folgende Schlüsse ziehen: 1) die Darmwunde bleibt der Unterleibswunde gegenüber. (Zwar giebt die Verletzung beider Theile hiezu Veranlassung, allein sollte diess *immer* der Fall seyn?) 2) Der freye Ausfluss der Contenta des Darms aus der Wunde verhindert Verstopfungen im Darmkanal, mithin die örtliche oder allgemeine Störung, welche dadurch nothwendig veranlasst werden. Nie erscheint Entzündung, oder überhaupt Störung der Gesundheit unter dieser Bedingung, und die Erhaltung derselben ist daher in praktischer Hinsicht äusserst wichtig. Der Tod erfolgte in Fällen dieser Art fast immer nur, wenn die freye Ausleerung durch die Wunde zufällig oder durch unzeitiges Bestreben des Arztes, dieselbe zu verschliessen und den alleinigen Abgang durch den natürlichen Weg herzustellen, gehemmt wurde. 3) Der Ausfluss der Contenta hindert auf keine Weise die spätern Bemühungen der Natur zu Herstellung der Continuität des Darmkanals, wenn diese gleich langsam erfolgt. 4) Die Verletzung selbst enthält das Mittel zur Herstellung, nämlich eine zur Herstellung der Continuität hinlängliche Entzündung.

Im *sechsten* Hauptstück handelt der Vf. von der ursprünglichen und secundären Einklemmung des Darms, dem Ursprunge der Entzündung des Bauchfells, welche beym Bruche tödtlich wird, und den Ursachen, weshalb die Bruchoperation, auch wenn sie vor Entstehung des Brandes vorgenommen wird, häufig fehlschlägt. Der Vf. unterscheidet zwey Arten von Einklemmungen: Die primäre nennt er die, welche in dem Augenblick des Vortretens des Darms durch eine ungewöhnliche Anstrengung geschieht, die secundäre die, wo der schon vorgefallne Darm, er mag nun verwachsen seyn oder nicht, durch Ausdehnung seines Rohrs, oder Anhäufung von Blut in seinen Gefässen, eingezwängt wird. Beide haben, nach ihm, wenigstens mit ziemlicher Gewissheit, unterscheidende Kennzeichen. Bey der ersten ist eine plötzlich wirkende Ursache vorangegangen, der Kranke ist starken körperlichen Anstrengungen unterworfen, die Geschwulst ist klein und gespannt, die Hautfarbe verändert sich oft schnell, der Schmerz ist heftig, alle Symptome sind sehr acut. Die letztere dagegen entsteht langsam, der Kranke hat einen Bruch oder wenigstens die Anlage dazu; die Geschwulst ist gross, die Haut weniger gespannt, die Farbe nicht verändert, der Schmerz ausgedehnt, der Verlauf langsamer, mehr allmählig. Die erstere Art ahmte der Vf. oft dadurch nach, dass er um einen vorgezogenen Darmtheil ein enges Band anlegte. Sogleich entsteht hierauf Brand, der Darm platzt, und auf den Ausfluss der *Contenta* desselben erfolgt unmittelbare Erleichterung: es bildet sich ein künstlicher After und das Bauchfell bleibt völlig frey von Entzündung; die letztere, indem er einen Theil des Darmkanals bloss durch eine enge Oeffnung in den Bauchwänden hervorzog, worauf Entzündung des Darmstücks, und, bey vollkommner Einschnürung, der Tod von allgemeiner Peritonitis erfolgt. Nicht die Einschnürung, sondern die Verstopfung, scheint daher die Ursache der Peritonitis und des Todes zu seyn. Noch wahrscheinlicher wird diess durch die Vereinigung beider angeführter Versuche in einem dritten, wo der hervorgezogene Darm an einem Ende unterbunden wurde, sich heftig entzündete, abstarb, und doch keine Entzündung im Unterleibe entstand. So erfolgen auch die Zufälle der Einklemmung nur dann, wenn ein solcher Theil des Darmumfanges eingeschnürt wird, dass dadurch Verstopfung entsteht, nicht aber, wenn diess nicht der Fall ist. Entsteht aber Verstopfung, so ist es gleichgültig, ob nur ein Theil oder der ganze Umfang eingeklemmt wird; es erfolgen dennoch die Zufälle der Einklemmung. Die Einklemmungszufälle treten zwar auch bey Netzbrüchen ein, allein dann verursacht die Lage und Grösse des Netzes Verstopfung. Daher hat auch die Einklemmung keine eigenthümlichen Zeichen, und alle Zeichen der Einklemmung finden sich bey jeder hartnäckigen Verstopfung, wie der Vf. durch mehrere merkwürdige Fälle von tödtlicher Verengerung des Darmkanals belegt. Daher der glückliche Erfolg der zeitigen Reduction des Bruches und der Nutzen von Abführungen: daher die Fortdauer der Symptome nach der Zurückbringung des Bruches, wenn durch die Strictur der Darm gelähmt war, wenn gleich kein Brand eingetreten ist: die Unzulänglichkeit aller gegen die Peritonitis angewandten Mittel, wenn nicht Stuhlgang erfolgt, nach dessen Eintritt erst jene Mittel wirken. Gewöhnlich sagt man, dass die Ursache der, nach der Zurückbringung des Bruches statt findenden Fortdauer der Symptome und des Todes der zu hohe Grad der Entzündung und der Uebergang derselben in Brand ist, allein nicht richtig, indem mehrere von dem Vf. selbst gesehene Fälle beweisen, dass der Tod erfolgt, ungeachtet der zurückgebrachte Darm nicht brandig und nicht geplatzt ist. Ob aber hieraus nothwendig folgt, dass die Verstopfung die Ursache des Todes sey, indem die übrigen Ursachen durch

durch die Reposition wegfallen, möchte Rec. sehr bezweifeln, da ja der Einfluss des kranken Darmtheiles und der vorangegangenen Einklemmung auf das Nervensystem auch ohne gerade Entzündung hervorzubringen, so nachtheilig seyn konnte, dass der Tod erfolgen musste.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Marburg.

Im May erhielt Herr *August Heinrich Herre*, aus dem Hannöverschen, die Doctorwürde in der Medicin. Seine Inauguraldisputation enthält: *recentissimarum forcipum obstetriciarum historiam criticam.*

Am 3. Junius wurde der Geburtstag unseres verehrten Kurfürsten in dem grossen akademischen Hörsale mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten gefeyert. Hr. Prof. *Wagner* hielt eine lateinische Rede, zu deren Anhörung er durch ein Programm: *de partium orationis indole atque natura commentatio IV.* eingeladen hatte. Die frommen Wünsche, welche für die Verlängerung des Lebens dem Nestor unter den deutschen Fürsten dargebracht wurden, vereinigten sich mit den frohen Erwartungen eines grösseren Flores, welchen dieser für das Wohl des Landes und die Beförderung der Wissenschaften unermüdet thätige Fürst in ruhigeren Zeiten dieser von ihm milde gepflegten hohen Schule geben werde. Sehr bald giengen diese gleichsam prophetischen Worte in Erfüllung, und es liefen unmittelbar nach der Feyer jenes Festes eine grosse Anzahl von Rescripten ein, welche die ganze Universität mit der lebhaftesten Freude und Dankbarkeit erfüllten. Mit wahrhaft fürstlicher Freygebigkeit ist nun den meisten Wünschen derselben in Ansehung der Lehrerstellen und der Institute abgeholfen worden: so dass die Universität noch vor ihrem zweyhundertjährigen Jubileum bey künftiger Feyer dieses Tages die Epoche einer zweyten Stiftung feyern kann.

An die Stelle des unvergesslichen *Münschers* und der auf andere Universitäten berufenen Lehrer in der juristischen und medicinischen Facultät, *Bauer* und *Conradi*, ist die Universität durch gnädigste Rescripte autorisirt worden, namhafte Gelehrte des Auslandes mit ansehnlichen Gehalten zu berufen, deren Name demnächst bekannt gemacht werden soll. Die durch *Wachlers* Weggang erledigte Professur der Geschichte wird durch den aus Russland zurückgekommenen Hofrath *Rommel* und einen zweyten noch nicht bekannten Gelehrten wieder besetzt. Die fünfte ordentliche Lehrstelle in der Juristenfacultät hat Hr. *Platner*, die ordentliche Professur der Chirurgie Hr. Prof. *Ullmann* der 3te, und die der Anatomie Hr. Prof. *Bünger* erhalten. Der bisherige Privatdocent Dr. *Löbell* ist ausserordentlicher Professor der Rechte mit 200 Rthlr. Gehalt geworden. Der ausserordentliche Prof. der philosophischen Facultät Hr. *Kühn*, ist in die Facultät eingerückt. Die Lehrer an dem Pädagogium Dr. *Müller* und *Koch* sind zu ausserordentlichen Professoren, der eine der Mathematik, der andre der alten Literatur ernannt worden. Dem ersten Lehrer in der Juristenfacultät und Senior aller Professoren Hn. *Bucher* ist das Prädicat als *Geheimer Regierungsrath* beygelegt worden. Der diessjährige Prorector Hr. Prof. *Robert*, der sich auf dem Landtage zu Cassel schon mehrere Monate befindet, und sich auch da durch seinen rastlosen Eifer um das Wohl der Universität verdient gemacht hat, ist *Vicekanzler* mit Besoldung und dem Prädicat Geheimer Regierungsrath geworden. Hr. Prof. *Tennemann* ist als zweyter Bibliothekar an Hn. *Wachlers* Stelle getreten. Die Hnn. Professoren *Zimmermann*, *Wenderoth*, *Ullmann* der 3te, *Bäring*, *Creuzer*, so wie der Universitätssyndicus Hr. *Ulrich* haben Zulagen erhalten.

Zu dem bisherigen Freytische für Inländer ist ein neuer für 25 Studierende Inländer und Ausländer gekommen, und dazu eine Summe von 1250 Rthlr. bestimmt, auch die Summe von 200 Rthlr. dem philologischen Seminarium ausser einem Benefiz von 60 Rthlr. verwilliget worden. Der bisherige Fonds für die Bibliothek ist mit 400 Rthlr., für das Entbindungshaus mit 200 Rthlr., für den botanischen Garten mit 250 Rthlr., für das chemische Laboratorium mit 150 Rthlr. nebst 5 Klaftern Holz, für das physikalische Kabinet mit 150 Rthlr., für das mathematische Institut mit 50 Rthlr., für das anatomische Theater mit 250 Rthlr., für das zootomische Theater mit 170 Rthlr. nebst 6 Fuder Heu und 6 Fuder Stroh vermehrt worden. Die Universität hat auch die Erlaubniss erhalten, aus der Rinteler Universitätsbibliothek diejenigen Bücher und Instrumente auszuwählen, welche hier fehlen. Die Reitschule wird wieder hergestellt, wozu 500 Rthlr. nebst 6 Pferden aus dem herrschaftlichen Marstalle angewiesen sind. Der grösste Theil von diesen beträchtlichen Summen wird aus der Kammerkasse bestritten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Longman: *An inquiry into the proceß of nature in repairing injuries of the intestines, illustrating the treatment of penetrating wounds and strangulated hernia.* By *B. Travers* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das *siebente* Hauptstück handelt von der Anwendung der Taxis bey der Einklemmung, dem Bruchschnitt, der Nachbehandlung, den Erscheinungen einer partiellen Einschnürung, den verschiednen Behandlungsweisen des brandigen Darmkanals, und den Meinungen praktischer Schriftsteller über diesen Gegenstand.

Mit Recht verwirft der Vf. die Behauptung mehrerer, namentlich *Desault's*, dass die Versuche zur Taxis unnütz, ja schädlich seyen, mithin unterlassen werden sollten. Eben so treffend bemerkt er, dass der, durch den Schnitt bloss gelegte Darm nach denselben Regeln zurückgebracht werden müsse, als bey der einfachen Taxis. Darauf muss sogleich durch ein gelindes Abführungsmittel ein Versuch zur Leibesöffnung gemacht, hierauf Blut weggelassen, warme Umschläge, Clystiere von Oel angewandt werden. Das beste Zeichen des brandigen Zustandes des Darmkanals ist nach ihm der Verlust des Glanzes desselben, den der Tod der im Lebenden glänzenden Membranen begleitet. Sind nur einzelne Stellen des Umfangs des vorliegenden Darmes brandig, so ist diess keine Contraindication der Reposition desselben. Im *achten* Hauptstück untersucht der Vf. die am allgemeinsten angenommene Verfahrungsweise beym brandigen Bruche, setzt seine Meinungen über diesen Gegenstand aus einander, erläutert sie durch Fälle, beschreibt Versuche, welche die Art erläutern, wie die Vereinigung der durch Brand nach Einschnürung getrennten Darmstücke geschieht, und handelt zuletzt von dem künstlichen After, der in Folge eines brandigen Bruches entsteht. Bey jeder Einklemmung, die Ursache liege im Bruchsackhalse oder im Bauchringe, liegen die Falten des Darms an der Stelle der Einschnürung dicht an einander, und ohne Ausnahme klebt die Peritonealhaut des Darms hier am Bauchfelle an, eine Bedingung, die einen sehr bedeutenden Antheil an der Schwierigkeit des Zurückbringens hat, vorzüglich wenn die Einschnürung secundär, die Verwachsung daher alt ist. Hieraus ergiebt sich schon so viel, dass die Befestigung der Darmhälften beym brandigen Bruch durch Ligaturen wenigstens überflüssig ist. So nothwendig es auch ist, da, wo die normalen Functionen des Darms wieder hergestellt werden können, die Strictur zu erweitern, so hat doch diese Methode da, wo der Darm abgestorben ist, in der That keinen Zweck, indem dann wirklich, wegen des zusammengefallenen Zustandes des Darms, keine Strictur mehr vorhanden ist. Eben so wenig ist auch die Erweiterung zum Behuf des Ausflusses des Kothes nöthig, indem, wo der Darm vorher geplatzt ist, in der That dieser schon erfolgt ist. In Beziehung auf die Vereinigung der Darmhälften ist die Erweiterung der Strictur sogar sehr nachtheilig, indem die schon in Berührung befindlichen Theile entfernt und die Vereinigung aufgehoben wird. Der Zustand der Theile, in welchen sie von selbst schon vor dem Absterben treten, ist der für die Verschliessung bey weitem günstigste, indem durch die Strictur die zu vereinigenden Theile in Verbindung erhalten und die todten von den lebenden abgegrenzt werden. Das gewöhnlich empfohlne Hervorziehen des gesunden Darmtheiles ist daher höchst zweckwidrig. Man giebt zwar als Grund davon das Ausschneiden des abgestorbenen Stückes, um die gesunden Theile zu vereinigen, an; allein das abgestorbne Stück wird von selbst losgestossen, und die lebenden werden durch die Wegnahme desselben in kein zur Vereinigung vortheilhaftes Ortsverhältniss gebracht. Das blosse Aneinanderlegen zweyer nicht in ihrem Umfange adhärirender Darmstücke ist höchst gefährlich: theilweises Aneinanderbringen durch die Nath wenigstens zwecklos. Man muss sehr wohl den Fall, wo der brandige Darm sich geöffnet hat, von dem unterscheiden, wo er unverletzt geblieben ist, ungeachtet man hierauf gewöhnlich keine Rücksicht nimmt. Den letzten Zustand muss man durch einen Einschnitt in den erstern verwandeln, und ausserdem, wenn die Strictur noch im Stande wäre, die *Contenta* des Darmkanals zurückzuhalten (was aber selten der Fall ist), eine kleine Erweiterung machen. Unter keiner Bedingung ist der Darm durch Fäden zu befestigen.

Den Beschluss des Werks macht die Angabe einiger Versuche, welche in der Absicht angestellt wurden, den Hergang der Vereinigung zweyer, durch Brand getrennter Darmstücke auszumitteln. Bey diesen Versuchen bildete sich immer ein künstlicher After, wenn ein Stück Darm vorgezogen, eingeklemmt und dadurch Brand in ihm erzeugt wurde, so dass es abstarb, und das Thier starb nach einigen Tagen verhungert. Dagegen erfolgte Heilung, als ein vorgezogenes und eingeschnürtes Stück Darm abgeschnitten, und das obere und untere Stück durch Fäden an einander befestigt wurden. Hier fand sich sogar kein Koth-

Kothausflufs aus der Wunde, und als der Hund einen Monat nach völliger Genefung getödtet wurde, fand man die Darmwunde theils durch Continuität der Wundränder, theils durch die benachbarten Peritonealflächen verfchloffen, und die Continuität des Kanals hergeftellt. Die Ligaturen und die Enden der Darmftücke mufsten durch den After abgegangen feyn. Hierdurch wurde der Vf. auf die Vermuthung geleitet, dafs bey fogenannten innern Brüchen wohl bisweilen Heilung durch Abfchnürung und Trennung des eingeklemmten Darmftückes und Abgang deffelben durch den After erfolgen könne. Bey deshalb angeftellten Verfuchen, wo ein Stück Darm unterbunden, und das Ganze wieder in den Unterleib gebracht wurde, fanden fich auch in der That Erfcheinungen, welche diefen Ausgang höchft wahrfcheinlich machten. Das unterbundne Stück war binnen wenigen Tagen, nach welchen das Thier aber immer ftarb, abgeftorben, vom übrigen Darm faft ganz getrennt, und lag in einer, durch das Netz und die Darmwindungen gebildeten Höhle, welche mit den Oeffnungen des obern und untern Darmftückes verwachfen war, und die Continuität ihres Kanals vermittelte. In einem fehr intereffanten Falle eines eingeklemmten Bruches, den er bey diefer Gelegenheit erzählt, war höchft wahrfcheinlich die Heilung auf diefe Weife bewirkt worden, und man braucht daher, wie es auch unfre Ueberzeugung ift, durchaus nicht in allen Fällen, wo ein brandiges Darmftück durch den After abgeht, anzunehmen, dafs diefs ein intusfuscipirtes gewefen fey.

Die Berührung der Darmwunde mit dem Bauchfelle ift daher eine nothwendige Bedingung zur Herftellung der Continuität des Darms, wenn ein Theil deffelben in Folge einer Einfchnürung zerftört worden ift. Mangel diefer Bedingung ift weit nachtheiliger als Verluft eines, felbft beträchtlichen Darmftückes, wenn fie nur ftatt findet und in den meiften Fällen von künftlichem After würde Herftellung der Continuität des Darmkanals möglich gewefen feyn, wenn nicht gerade durch die Mittel, wodurch diefe bewirkt wird, die Adhäfion des Darms an das Bauchfell gefliffentlich zerftört würde.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Feind: *Anthropologifche Fragmente, vorzüglich in moralifcher Hinficht.* Von *Friedrich Auguft Boyfen.* 1812. VI u. 256 S. 8. (21 gr.)

Der Vf. diefer Auffätze, welche von ihm, weil fie kein vollftändiges Syftem umfaffen, fondern nur auf einzelne Gegenftände der Anthropologie gerichtet find, Fragmente genannt werden, ift der Lehre von *Kant* treu geblieben. Er felbft befchränkt das zwar auf die Hauptfache, und meynt in einigen Punkten abzuweichen; auch fey ihm im Fortgange der Betrachtung wiederfahren, zu Vorftellungen zu gelangen, zu welchen er von *Kant* nicht veranlafst worden fey, der ihm zu manchen derfelben auch nicht einmal den entfernteften Fingerzeig ertheilt habe. Rec. aber verkennt zwar nicht, dafs diefe Schrift einige neue Gedanken enthält; findet aber diefes Neue theils nicht bedeutend, theils nicht gegründet. Davon abgefehen konnte fich der Vf. ein doppeltes Verdienft erwerben, theils durch genauere Entwicklung und Beftimmung der *Kantifchen* Begriffe, theils durch eine lebendige und belebende Darftellung. Auf jenes kann Hr. *B.* mit Recht Anfpruch machen; er beweift — was dazu vorzüglich erforderlich ift — Scharffinn, in einem nicht gemeinen Grade. Immer aber hätte dabey der Vortrag, allem Scharffinn unbefchadet, etwas weniger trocken feyn dürfen. An dem Gegenftande, den Begriffen die in Beziehung auf das moralifche Gefühl ftehen, liegt das doch warlich nicht, da er vielmehr, wie kein anderer, geeignet ift, auf eine Gemüth und Herz des Lefers anfprechende Weife dargeftellt zu werden. — Das Buch enthält folgende Auffätze.

I. *Ueber das moralifche Gefetz.* Das Eigne diefes Auffatzes ift, dafs der Vf. das moralifche Gefetz nicht, wie *Kant*, eine *Idee*, fondern lieber die *Form einer nicht finnlichen Anfchauung* nennen möchte. Dazu beftimmt ihn die Annahme, dafs man, auch um zu den Ideen zu gelangen, von finnlichen Anfchauungen ausgehen müffe, welches doch bey dem moralifchen Gefetze nicht gefchehe. Eben in diefer Annahme aber fcheint uns der Vf. zu irren, und auch mit *Kant* nicht übereinzuftimmen. Denn *Kant* beftreitet die Gültigkeit der Ideen als conftitutiver Erkenntnifsprincipien, behauptet aber keinesweges, dafs fie nur durch Steigerung aus den Verftandesprincipien entftänden, und alfo, wie diefe, Stoff und Inhalt von der Sinnlichkeit empfängen. Er fetzt vielmehr eine urfprüngliche Verfchiedenheit der Verftandesbegriffe und der Ideen voraus; er nimmt an, dafs letztere aus dem Ueberfinnlichen der Seele hervorgehen, und leugnet eben darum, dafs fie Erkenntnifs gewähren und in der theoretifchen Philofophie Gültigkeit haben können. — II. *Das moralifche Gefühl.* Bey der Vorausfetzung eines ftrengen Gegenfatzes zwifchen dem Ueberfinnlichen und Sinnlichen ift das moralifche Gefühl eine fchwer zu erklärende Erfcheinung. So unferm Vf. Er fucht fich durch die Behauptung zu helfen, dafs das moralifche Gefetz als *eine überfinnliche Anfchauung* das Gemüth afficire, wodurch feine Wirkung auf eine finnliche Natur übergehe; ohne diefe Behauptung, die es doch fo fehr bedurfte, weder zu erklären, noch zu rechtfertigen. — III. *Die Gewiffenshandlung.* Rec. kann darin dem Vf. nicht beyftimmen, dafs er die Gewiffenshandlung nur auf die Uebertretung des moralifchen Gefetzes bezieht, und den Act der Selbftbilligung bey der Pflichterfüllung davon ausfchliefst. — IV. *Ueber die erften Begriffe von Pflicht und Recht.* — V. *Ueber den Eudämonismus, als Princip der Sittlichkeit.* — VI. *Von den Illufionen der finnlichen Natur bey den Wirkungen des moralifchen Gefetzes.* — VII. *Von dem innern Sinne.* Gröfstentheils erzwungen und gekünftelt, wie alle Betrachtungen über den innern Sinn nothwendig ausfallen müffen, wenn dabey,

bey, nach der Voraussetzung zweyer Erscheinungswelten, einer innern wie einer äussern, zwischen beide ein Vernehmen — das nicht die Seele seyn kann: denn die soll ja nur das bloss gedachte Substrat der innern Erscheinungswelt seyn — sondern ein blosses Appercipiren gesetzt wird, das sich mit seiner Receptivität oder Sinnlichkeit nach innen wie nach aussen wende. — VIII. *Ueber den Missbrauch der Gefühle in Hinsicht auf die moralische Bildung.* Der Vf. nimmt an, dass die Gefühle insgesammt sinnlichen Ursprungs seyen. Daraus lässt sich schliessen, wie wenig Gehalt und Bedeutung er ihnen für die sittliche Bildung des Menschen einräumen könne. — IX. *Ueber die Methode der moralischen Cultur der Jugend durch den Unterricht, vorzüglich nach der Kantischen Vorstellungsart.* Auch unser Vf. räth hier zu dem bedenklichen Verfahren, den jungen Menschen zuerst zur Legalität zu führen. Hernach erst solle man ihm die unbedingte Heiligkeit der Pflicht vorhalten; hernach erst lehren, die Pflicht müsse deswegen erfüllt werden, weil sie Pflicht ist. Dass *dann* diese Lehre dem Zögling oft, wie der Vf. sagt, unerhört, sonderbar, ja widersprechend scheinen werde, ist nicht zu verwundern; es ist vielmehr zu befürchten, sie werde ihn dann auch oft schon verschlossen finden. Gewisslich aber nicht, wenn man ihm gleich von Anfang sagt: Das muss gethan werden, weil es recht, weil es gut ist; jenes unterlassen, weil es unrecht, weil es böse ist. Das versteht schon das junge Kind, und nimmt es willig und mit voller Ueberzeugung auf. Strafen werden dadurch nicht ausgeschlossen, wenn roher Trieb oder Eigenwille hervorbricht. — X. *Ueber das Beyspiel in Hinsicht auf die moralische Bildung der Jugend.* Der Vf. sucht darzuthun, *Kant* beschränke die Wirksamkeit des guten Beyspiels mit Unrecht darauf, dass es die Thunlichkeit des Pflichtmässigen beweise. XI. *Ueber die Billigkeit.* Sie wird dargestellt als den Uebergang von der Rechtspflicht zu der Tugendpflicht begründend. — XII. *Von der Undankbarkeit.*

Wir wiederholen unser Urtheil, dass alle diese Aufsätze Beweise eines scharfen Nachdenkens liefern, und als ein Beytrag zur genauen Bestimmung der moralischen Begriffe schätzenswerth sind.

GESCHICHTE.

Augsburg, b. Stage: *Neues historisches Handbuch auf alle Tage im Jahr*, mit besonderer Rücksicht auf die Ereignisse der neuesten Zeiten, von *(Christian Jak.) Wagenseil*, Königl. Baier. Rath des Illerkreises. *Erster* Band. (Ohne Jahrzahl, aber 1815) 513 S. 8. (3 Fl. 30 Kr.)

Hr. *W.* erzählt in der Vorrede, dass ihm schon 1781 der von *Weckherlin* in seinen Chronologen hingeworfene Gedanke: Die Nachtwächter mit dem Stundenruf, zugleich eine merkwürdige Geschichte oder vielmehr Begebenheit, die sich in dieser Nacht oder an dem folgenden Tage zugetragen, ausrufen zu lassen, die erste Veranlassung gegeben habe, eine Sammlung bedeutender Thatsachen auf jeden Tag zu beginnen und aus diesen ein historisches Handbuch zusammen zu setzen. Allein wie jener hyperboreische Einfall ohne Erfolg verhallte, so wurde auch Hn. *W.* Plan vereitelt, da ihm *Seybold* mit seinen bekannten ephemerischen Almanach und dessen Fortsetzung als historischem Handbuch zuvorkam. Doch glaubte er nun nach *S.* Tode auf seine zu mehrern tausenden angewachsene Sammlung ein neues Werk gründen, und dadurch einen wichtigen Beytrag zu einer angenehmen und lehrreichen Unterhaltung liefern zu können. Ohne ihm dieses absprechen oder entgegen setzen zu wollen, dass dazu schon die vorhandenen *Seyboldschen* Bücher hinreichten, muss sich Rec. wenigstens gegen den Wunsch, diese Schrift in Schulen und Gymnasien einzuführen, um so mehr erklären, als in derselben gewöhnlich für die nothwendigen Lectionen die Zeit kaum hinreicht, und also nicht noch durch eine erst durch einen geschickten Lehrer nützlich zu machende Lectüre zersplittert werden darf. Sich auf seine Lehrstunden zu sammeln und fürs Leben zu stärken, lese der Schüler eine Stelle aus einem klassischen Schriftsteller, und historische Kenntnisse sowohl, als edle Gesinnungen wird ihm das Studium der Geschichte in ihrem Zusammenhang hinreichend gewähren, besonders wenn er sich frühzeitig gewöhnt, nicht bloss mit jeder dargebotenen Geistes-Nahrung vorlieb zu nehmen, sondern frühzeitig aus den Quellen schöpfen lernt, und nur bey echt historischen Werken Befriedigung findet. Wie könnte er aber diese sich dann noch bey dem versprechen, was Hr. *W.* abgerissen entweder aus bekannten Werken von *Robertson*, *Schmid*, *Heinrich* u. a., oder aus *Baurs* hastig zusammengeschriebener Reihe von historischen Wörterbüchern und Tageblättern ausgehoben hat? Hr. *W.* versichert, dass er sich bemüht habe, die Begebenheiten lichtvoll, deutlich, interessant und so vollständig darzustellen, als es bey dem beschränkten Raum möglich war, (womit er also selbst eine Unvollkommenheit zugiebt) in wie weit ihm diess gelungen sey, mag aus seinem Werke sich selbst ergeben; Rec. hebt dazu nur einige ihm zunächst auffallende Stellen aus.

Gleich auf der ersten Seite fängt es bey dem ersten Januar an: „Der erste Tag des Jahrs ward leider wieder mit Blut bezeichnet," wo das *wieder* doch jeden erinnert nach einem vorhergehenden zu fragen, in dem es begründet und aus dem es genommen ist. — Die Erzählung der Schlacht von Aspern, bey welcher 50,000 Todte angegeben werden, schliesst mit der Frage: Welches waren die Folgen derselben? und giebt die Antwort: Keine. Soll aber der Jüngling, dem die Geschichte den grossen Zusammenhang der Begebenheiten als eine Kettenreihe von Ursachen und Wirkungen darstellen soll, diese hier gänzlich unterbrochen glauben, weil nicht unmittelbar der Nutzen und Vortheil daraus gezogen wurde, welcher vielleicht möglich war? — Bey *Lavater* wird noch die Vermuthung aufgestellt, dass er sich seinen Tod durch

seine

seine Freymüthigkeit gegen die französischen Machthaber zugezogen habe, da doch erwiesen ist, dass er bloss die Schuld eines betrunkenen Soldaten war. — Doch bey einer solchen Sammlung alles zu berichtigen würde wieder ein Buch erfordern. Rec. bemerkt nur noch, dass Druck und Papier dem Verleger eben so sehr zur Ehre, als die Menge Druckfehler dem Corrector zur Schande gereichen. Auch ist des Vfs. Bildniss, wie er sagt, wider seinen Willen beygelegt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademien u. gelehrte Gesellschaften.

Am 3. Julius hielt die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin eine öffentliche Sitzung zur Feyer des Geburtstages von *Leibnitz*. Nachdem Hr. *Schleiermacher*, Secretär der philosophischen Klasse, die Sitzung eröffnet und die erfolgte Wahl und Bestätigung der Herren *Bekker*, *Süvern* und *Weiß* als ordentlicher Mitglieder, ersterer beider für die philologisch-historische, des letztern für die physikalische Klasse, wie auch des Hn. Grafen *v. Hofmannsegg* als Ehrenmitglied angezeigt, hielten die Herrn *Bekker* und *Weiß* ihre Antrittsreden, und wurden von den Secretären Hnn. *Buttmann* und *Erman* antwortend bewillkommt. Der jetzt abwesende Hr. *Süvern* wird nach seiner Rückkehr eingeführt werden. Der Secretär der mathematischen Klasse, Hr. *Tralles*, machte darauf folgende von seiner Klasse für das Jahr 1817 gestellte Preisaufgabe bekannt:

Von irgend einer Krystallisation (es sey des Kalkspaths, Schwerspaths, Flussspaths, eines Salzes, oder wovon man sonst will) *erstlich eine genaue Beschreibung zu geben, nicht in der Kunstsprache der Mineralogen, welche den meisten Mathematikern fremd ist, sondern in rein geometrischen Ausdrücken; und besonders den Durchgang der Blätter, oder die Kerngestalt nicht hypothetisch, sondern nach sichern Beobachtungen zu bestimmen. Zweytens eine Hypothese über die Gesetze der Anziehung zu finden, aus welcher sich der innere Bau des Krystalls nach Lehrsätzen der Mechanik erklären und in analytischen Formeln darstellen läßt.*

Was die äussern Krystallflächen und ihre Lage betrifft, so begreift man leicht, dass dieselben nicht bloss von der innern Kraft der Theilchen, sondern auch von der Einwirkung des Mittels, in welchem sich der Krystall bildet, und von andern zufälligen Ursachen, abhängen, weswegen sie bey manchen Arten sehr veränderlich sind. Sollte daher aus der Beantwortung der Frage vielleicht auch einige Aufklärung über die äussern Flächen hervorgehn, so würde dieses zwar eine grosse Wichtigkeit seyn; doch will es die Akademie nicht zu einer Bedingung des Preises machen.

Der Termin der Einsendung ist der 31. März 1817, die Bedingungen die bekannten, und der Preis die grosse goldene Medaille oder deren Werth mit 50 Ducaten. Der Secretär der philosophischen Klasse, verkündigte darauf das Urtheil der Klasse über die eingegangenen Abhandlungen über die Frage: „Welchen Einfluss hat die Philosophie des *Cartesius* auf die Ausbildung der des *Spinoza* gehabt, und welche Berührungspunkte haben beide Philosophien mit einander gemein?" Der Preis war der doppelte gewesen; einer Abhandlung mit dem Denkspruch: *In magnis voluisse sat est*, wurde die Hälfte desselben oder der einfache Preis von 50 Ducaten als Accessit zuerkannt, dem Verfasser jedoch die Bekanntmachung seiner Abhandlung selbst anheim gestellt. Bey Eröffnung der Devise fand sich der Name *Heinrich Ritter*, aus Zerbst. Die andern Devisen wurden uneröffnet verbrannt. Hr. *Lichtenstein* beschloss die Sitzung mit einer Gedächtnissrede auf den verstorbenen *Illiger*.

II. Todesfälle.

Am 12. Januar starb *Anton von Mandich*, Diakovärer Bischof, k. k. geheimer Rath u. s. w., 77 Jahr alt, ein verdienstvoller Prälat und Mäcen.

Am 3. März starb zu Karlstadt in Siebenbürgen der verdienstvolle siebenbürgische Bischof *Joseph von Martonfy*, 70 Jahr alt.

Am 1. April starb *Friedrich Christian Rühlmann*, Director des altstädtischen Lyceums zu Hannover, geboren zu Glaucha bey Halle.

Am 20. April starb *Wilhelm Friedrich Domeier*, Dr. der Medicin, königl. Grossbritannischer und Hannöverischer Hofmedicus und Stabsarzt der englischen Armee, wie auch Ritter des schwedischen Wasaordens.

Am 30. Junius starb zu Berlin der Königl. Kriegsrath, Ober-Marstallamts-Expedient und Controlleur *Johann Friedrich Sandvos*, in seinem 64sten Jahre. Er war in Leipzig geboren, hatte daselbst studiert, und sich besonders auf englische, spanische und französische Sprache gelegt. — Im J. 1787 trat er in Königliche Dienste, und ward als Secretär bey dem Ober-Marstallamte angestellt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

PÄDAGOGIK.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Methodenbuch für Volksschullehrer*. Von *Karl Christoph Gottlieb Zerrenner*, erstem Prediger der Kirche zum heil. Geist in Magdeburg. 1813. IV u. 383 S. 8.

Der Vf. wollte in dieser Zeit der Gährung und des oft unnützen Streites in der pädagogischen Welt, Lehrern eine kurze und dennoch vollständige Anweisung zu einer nützlichen Amtsführung in Hinsicht auf den eigentlichen Jugendunterricht geben, und ihnen das mittheilen, was er nach dem Grundsatze: „Prüfet alles, und das Gute behaltet!" — also nach reiflicher Ueberlegung, nach angestellten Versuchen und gemachten Erfahrungen von den Vorschlägen der Neueren in unsern Volksschulen angewandt zu sehen wünscht. „Da die Macht des Vorurtheils (sagt er in der Vorrede), besonders in Hinsicht auf Methode des Unterrichts, so grofs ist, da der Theoretiker ungern sein einmal gebauetes (gebautes) System abänderen (abändern), und der Praktiker sich schwer überreden läfst, dafs es eine bessere Methode gebe, als die, welche er bisher mit Erfolg anwandte, überhaupt aber viele Lehrer aus blofser Trägheit lieber bey dem bleiben, was ihnen durch Uebung leicht und zur Gewohnheit geworden ist, auch viele meynen, dafs wir gar keiner besseren Unterrichtsmethoden bedürfen: so habe ich, so sehr ich mich der Kürze befleifsigte, doch bisweilen solchen Vorurtheilen zu begegnen, und den Werth der vorgeschlagenen Methoden zu zeigen suchen müssen."

Die Idee eines solchen Methodenbuchs ist gut, die Ausführung im Ganzen befriedigend. Wir müssen es loben, dafs der Vf. keiner besonderen pädagogischen Schule mit blinder Ergebung zugethan ist, sondern von den vielfachen Bemühungen edler Männer um die Verbesserung des Elementarunterrichts das Geprüfte und Bewährte aufgestellt und anempfohlen hat. Der Buchstabe tödtet; der Geist nur macht lebendig. Diesen aus allen pädagogischen Erscheinungen der älteren und neuern Zeit aufzufassen, und sie nach ihrem inneren Zusammenhang in einer allgemein gültigen Methodik, mit Ernst und Besonnenheit darzustellen, möchte wohl das Verdienstlichste seyn, was man thun kann in dieser Zeit pädagogischer Zwiespalt, wo blinde Verehrung des Neuesten und hartnäckige Anhänglichkeit am Alten sich einander leidenschaftlich befehden. Damit soll aber keineswegs das rhapsodische Zusammenlesen einzelner Aehren und Körnlein von dem reichen Felde der Pädagogik und die willkürliche Vermischung des Alten und Neuen in Schutz genommen werden. Solch heilloses Beginnen würde von grofser Einfalt und völliger Unkunde der Zwecke jeder vernünftigen Unterrichsweise zeugen. Weit davon entfernt, dafs der Vf. einen solchen gefährlichen Eklekticismus befördern sollte, beweiset er vielmehr eine genaue Bekanntschaft mit dem, was wesentlich ist im Gebiet der Didaktik und worauf es bey allen Bemühungen um die Bildung der Jugend eigentlich ankommt. Nur müssen wir es misbilligen, dafs der Vf. seinen Stoff nicht systematischer verarbeitet hat. Wenn wir auch keine wissenschaftliche Begründung und keine philosophische Deductionen der einzelnen Unterrichtszweige in einem Buche für Landschullehrer erwarteten, so hofften wir doch einige allgemeine Grundsätze als leitende Principien zu finden, die den Zweck jeder Elementarbildung kurz und einleuchtend darstellen und dem pädagogischen Treiben der Volksschullehrer zu einer sichern Grundlage dienten. Es scheint uns diefs ein wesentliches Erfordernifs für ein Methodenbuch zu seyn.

Die bey jedem Lehrfach angegebene Literatur erhöhet den Werth der Schrift. Sie ist mit Sorgfalt und weiser Sparsamkeit ausgewählt. Das *Niemeyer'sche* Handbuch und *Natorp's* Schulbibliothek scheinen dabey besondes benutzt zu seyn. Dafs manches lehrreiche und nützliche Buch übersehen worden ist, wollen wir dem Vf. nicht zum Vorwurf machen: denn wer den Reichthum unserer Literatur im Gebiete der Didaktik kennt, wird Vollständigkeit in einem solchem Werke nicht erwarten. Wir wollen jedoch den würdigen Vf. bey den einzelnen Abschnitten auf manche treffliche Schrift aufmerksam machen. Nachweisungen von Aufsätzen und Abhandlungen, die in Zeitschriften stehen, welche sich wohl nur sehr selten in den Händen der Volksschullehrer befinden, hätten wegbleiben sollen. Noch können wir hierbey den Wunsch nicht unterdrücken, der Vf möchte manche Lobsprüche, die manchen allgemein bekannten und geachteten Männern, wie *Niemeyer*, *Stephani*, *Natorp* und *Koch* so reichlich gespendet werden, gemäfsigter vorgetragen haben. Es scheint uns, als würde durch ein so lautes Lob der Personen der öffentliche Anstand beleidigt.

Das Ganze zerfällt in *neun* Abschnitte. Der *erste* handelt *vom Lesen*. Nachdem der Vf. einige Regeln für die gewöhnliche Methode angegeben und die Unvollkommenheit derselben gezeigt hat, theilt er das Wesentliche von der *Stephani'schen* Methode mit, als der einzig wahren und unbedingt besten, allgemein einzuführenden Methode. Unter den Lesebüchern em-

empfiehlt er das Wilmsensche und sein eigenes, als vorzüglich brauchbar. Die von *Rochow*, *Wilberg*, *Thieme*, *Schlez* und *Paulus* aber hätten wohl auch eine rühmliche Erwähnung verdient. Löblich ist es, dass der Vf. auf ein ernstliches Lesen der Bibel dringt: denn verbannen wir sie aus den Schulen, wie es Einige gewollt haben, so wird sie bey dem Geiste unsrer Zeit bald völlig vergessen seyn. Die Einführung der von *Zerrenner*, *Seiler*, *Natorp* und Andern besorgten Schulbibeln hat ihre Schwierigkeiten und wir können auch auf keine Weise dafür stimmen. Nach des Vfs. Meinung soll nicht alles aus der Bibel gelesen werden und er verspricht ein eigenes Handbuch für Lehrer beym Bibellesen, welches nicht nur die mit den Kindern zu lesenden Abschnitte angeben, sondern auch für den Lehrer die nöthigsten Erklärungen und Winke zur praktischen Behandlung des Gelesenen enthalten soll. Diess ist aber schon in *Kohlrausch* Geschichten und Lehren der heil. Schrift, so wie in seiner Anleitung für Volksschullehrer zum richtigen Gebrauch derselben, und in *Krummacher's* biblischem Katechismus geschehn. — Wir erwarteten auch hier eine kurze Anweisung zum zweckmässigen Gebrauch der *Plato'schen* Lesemaschine.

Der *zweyte* Abschn. handelt von den *Verstandes-* oder *Denkübungen*. Sehr richtig wird (§. 2.) bemerkt, dass der ganze Unterricht bildend für den Verstand seyn und jede Lection zur freyen Entwickelung und Ausbildung der Geisteskräfte benutzt werden sollte. Indess ist es doch rathsam, dass eigene Uebungen im Aufmerken, Nachdenken, und in der richtigen Bezeichnung des Angeschauten und Gedachten nach einem festen, logischen Plane angestellt werden. Was der Vf. hier liefert, ist nach seinem eigenen Hülfsbuche bey den Denkübungen der Jugend, nach *Türk's* sinnlichen Wahrnehmungen und nach dem bekannten Handbuche für unmittelbare Denkübungen von *Herrmannsen*, *Steffensen* und *Nissen* bearbeitet, und wenn gleich unvollständig und nicht immer nach einem inneren, nothwendigen Zusammenhang, doch dankenswerth und voll lehrreicher Winke und zweckmässiger Beyspiele. Um die Kinder auch ausser der Schule so zu beschäftigen, dass sie dadurch das Erlernte üben und sich weiter fortbilden können, will der Vf. noch ausser den Vorlegeblättern von *Wilmsen* und ausser den Aufgaben zu schriftlichen Denkübungen noch eine eigene Sammlung von Beyspielen und Aufgaben für Verstandesübungen herausgegeben. Zu den (§. 20.) angeführten Schriften hätten noch hinzugefügt werden können: *Lieberkühn's* Versuch über die anschauende Erkenntniss. Züllichau 1782; *Ph. Thiele* über die Kopfbildung der Jugend Memmingen 1791; *Bröder's* Elementarwerk zur Bildung des Verstandes und zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. Braunschweig 1802; *Wächtler*: Lerne denken und reden. Ein Buch für Kinder von 6 — 12 Jahren. Königsberg 1807; *Spieker's* Verstandesbuch, 2te Aufl. Gotha 1812; *K. Hahn's* Wilhelmine, oder das erste Buch für Mütter, die auf den Verstand ihrer Kinder von der frühesten Zeit an wirken wollen. 2 Theile. Berlin 1809.

Dritter Abschn. *Vom Schreiben*. Zuerst Angabe und Beurtheilung der gewöhnlichen Art des Schreibunterrichts, und dann Darstellung der von *Natorp* in seinem Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde angegebenen Methode des Schreibunterrichts, welche sich durch Leichtigkeit, Natürlichkeit und Zweckmässigkeit jedem Unbefangenen sogleich empfiehlt, nebst den Abänderungen und Zusätzen zu dieser Methode, welche der Superint. *Koch* in seiner Anleitung für Lehrer in Elementarschulen zu einem wirksamen Schreibunterrich(Magdeb. 1813.) gemacht hat. Angehängt ist die Lehre von der Rechschreibung und von der Kunst, seine eigenen Gedanken schriftlich aufzusetzen. Nachzutragen wären hier noch: *Tillich's* Grundregeln der Schön- und Rechtschreibekunst. Leipzig 1804; *Hergang's* Anweisung zum Unterricht im Schönschreiben. Zittau 1813; *Pöhlmann's* Schreibelectionen. Fürth 1803. Auch hätten (S. 195.) *Schlez* Vorübungen im Briefschreiben und andern bürgerlichen Aufsätzen, 3te Aufl. Heilborn 1797 und die ähnlichen Schriften von *Fulda*, *Moritz*, *Wilmsen* und *Vollbeding* angeführt werden sollen. Von *Wilmsen's* Anleitung zu deutschen Sprachübungen und dessen Uebungsblättern ist 1813 eine neue Auflage erschienen. Uebrigens ist dieser Abschnitt einer der vollständigsten und lehrreichsten.

Vierter Abschn. *Deutsche Sprachlehre*. Gegen den hier bezeichneten methodischen Gang des Sprachunterrichts liesse sich manches einwenden; indess ist alles zu kurz und flüchtig angedeutet, als dass von einer eigentlichen Methodologie des Sprachunterrichts die Rede seyn könnte. Der Lehrer in Volksschulen wird diese Winke kaum als Leitfaden benutzen können. Zu den Sprachlehren hätten noch bemerkt zu werden verdient: *Roth's* Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre, Giessen 1801; *Vollbeding's* deutsche Sprachlehre, Leipzig 1802; *Hünerkoch's* theoret. und prakt. Anweisung zur Erlernung der deutschen Sprache für Stadt- und Landschulen. 3te Aufl. Bremen 1807; *Th. Heinsius's* deutscher Sprachkatechismus, Berlin 1812.

Fünfter Abschn. *Rechenkunst*. Zuerst wieder die gewöhnliche Methode des Unterrichts im Rechnen und das Mangelhafte derselben, Würdigung der Verdienste, welche sich *Pestalozzi* um diesen Zweig des Unterrichts erworben, allgemeine Ansicht der neuen Methode, und dann die Stufenfolge der Zahlenverhältnisse und der aritmetischen Uebungen. Der Vf. hat die *Pestalozzi'sche* Zahlenlehre zum Grunde gelegt, sucht jedoch das in *Schmid's* und *Grieb's* Lehrbüchern zu weit getriebene Elementiren zu vermeiden und schlägt den von *Stephani* betretenen Mittelweg ein. Die von S. 259 — 263 angegebenen Anweisungen, Lehrbücher und Leitfaden zum Rechnen hätten methodischer geordnet und nicht so willkürlich unter einander geworfen werden sollen. Es wäre überhaupt sehr gut gewesen, wenn Hr. *Z.* den aufgezeichneten Büchern ein kurzes Urtheil beygefügt und dadurch den

den Lehrer in den Stand gesetzt hätte, eine Auswahl für sein Bedürfnifs zu treffen. Wie reichhaltig auch hier die Literatur ist, so vermifsten wir doch ungern: *Tillich's* Lehrbuch der Zahlenverhältnisse, Leipz. 1804; *J. Fr. Schmidt*, Pestal. Gröfsenlehre, als Fundament der Arithmetik und Geometrie, Halle 1805; *Dinter's* Anleit. zum Rechnen für Dorfschulen. 2te Aufl. Neustadt 1806; Anleit. zum Kopfrechnen für Schullehrer u. Schüler, Rotweil 1808; *Schulz:* die Zahlenverhältnisse; zum Elementarunterr. für Schulen, Berlin 1813.

Sechster Abschn. *Religionsunterricht.* Der Vf. geht dabey von richtigen Grundsätzen aus, und dringt nicht blofs auf christliche Erkenntnisse und Einsichten, sondern auch auf Entwickelung und Ausbildung des religiösen Gefühls. Das Herz findet dann am sichersten seine Befriedigung, wenn zugleich der Verstand lebhaft beschäftigt wird; die Wahrheiten des christlichen Thuns und Glaubens müssen defshalb tief begründet, an das ursprüngliche Bewufstseyn des Menschen angeknüpft und unter einander in eine sehr genaue und nothwendige Verbindung gesetzt werden, so dafs sie zuletzt ein unzerstörbares Eigenthum des Frommen werden. Zwar können die Wahrheiten der Religion dem jugendlichen Gemüth auf mannigfaltige Weise und von verschiedenen Seiten nahe gebracht werden; wir würden aber doch einen andern Lehrgang gewählt haben, als der Vf.. Da sich jede geoffenbarte Religion auf Geschichte gründet, und die Geschichte die Vorschule, ja das sicherste Fundament des Glaubens ist, so würden wir jeden Religionsunterricht mit der biblischen Geschichte beginnen, und zwar in der kräftigen lebendigen und anschaulichen Sprache der heil. Schrift. Damit müfste tägliches Lesen und eine genaue Bekanntschaft mit den einzelnen Büchern der Bibel verbunden werden. Hierauf Erklärung des Lutherischen Katechismus, in Verbindung mit den Kernsprüchen der heil. Schrift und den schönsten Kirchenliedern. Als dann folge der eigentliche, vollständige und zusammenhängende Untterricht in der christlichen Lehre. Der dogmatische Theil mufs vorangehn, weil die Religion so eine wahrhafte Gotteslehre wird; hierauf folge die Tugendlehre und zuletzt der Unterricht von den Anstalten des christlichen Gottesdienstes und von den heiligen Gebräuchen der Kirche zur Förderung eines gottseligen Lebens — alles mit Ernst und Würde, mit Andacht und sichtbarer Liebe zu dem Heiligen, so viel als möglich im Ton der Bibel. — In der beygebrachten Literatur vermissen wir *Krummacher's* Festbüchlein, *Hoffmann's*, *Snell's*, *Gruner's*, *Harm's* und *Wilmsen's* vortreffliche Lehrbücher der Religion; *Nebe's* Fragen an Kinder über Junkers biblischen Katechismus, 3 Theile, Halle 1802 u. 1803; *Beyer's* Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri, 7 Bändchen, Leizig 1784 u. f.; *Pilger's* katechetisches Handbuch: Fragen an Kinder nach Anleitung des kleinen Katechismus Lutheri, Giefsen 1813; *Möller's* Handbuch für Religionslehrer in Volksschulen. 2 Theile, Hamburg 1801 u. 1802; *Dolz* katechet. Unterredungen über religiöse Gegenstände. 4 Sammlungen, Leipzig 1795—1798 und *Desselben* neue Katechisationen über religiöse Gegenstände. 6 Sammlungen, Leipzig 1799 u. 1800.

Siebenter Abschn. *Formenlehre und Zeichnen.* In der Formenlehre ist der Vf. besonders dem *Schmidschen* Werke: Elemente der Form und Gröfse, nach *Pestalozzi's* Grundsätzen bearbeitet, gefolgt, und hat dabey benutzt, was *Riemann* in seiner historischen Nachricht von einer Conferenz-Gesellschaft im Oderbruch, von der Formenlehre, ihrer Benutzung und Methode mit Beziehung auf die *Natorp'sche* Handfibel sagt. „Soll die Formenlehre in unsre Elementarschulen eigeführt werden (sagt der Vf. S. 310), so mufs diefs, glaube ich fest, in gewöhnlichen Volksschulen mit sehr grofser Einschränkung geschehn und ihr Unterricht mufs mit dem Zeichenunterrichte so viel als möglich Schritt halten." Rec. ist derselben Meinung: denn abgesehen davon, dafs die vielfachen Uebungen durch die verschiedenen elementarischen Stufengänge viel Zeit wegnehmen, gehören auch noch ganz andere Kenntnisse, Einsichten und Fertigkeiten dazu, wenn durch die Formenlehre der Schönheits- und Kunstsinn geweckt und gebildet werden soll. Wir haben in allen Schulen, wo wir die Formenlehre fleissig geübt sahen, bisher nichts weiter gefunden, als höchstens eine gewisse mechanische Fertigkeit, aus einfachen Linien gleichmäfsige Figuren zu bilden, die von einem guten Augenmaafs und einer gewissen Festigkeit der Hand, aber keineswegs von Kunstsinn und Einbildungskraft zeugten. Selbst in den *Zellerschen* Schulen, wo die Formenlehre mit unermüdlichem Eifer getrieben wird, findet man in den freyen Compositionen wenig Abweichungen von den allgemeinen gegebenen Formen. Die Abgrenzung der beiden Lehrcursus, die der Vf. für diese Disciplin angiebt, ist sehr willkürlich und nicht methodisch geordnet. Zu der Literatur fügen wir noch hinzu: *Davidsons* Grundlinien der Zeichenkunst, herausgegeben von *Grohmann*, Leipz. 1800; *Wilh. Tappe* allgemeine erste Uebungen im freyen Zeichnen, nebst 100 Kupfertafeln, Duisburg 1805; *Peter Schmidt's* Anleitung zur Zeichenkunst, 2 Thle. Berlin 1809 u. 1814.

Achter Abschn. *Gemeinnützige Kenntnisse.* Der Vf. bemerkt sehr richtig: „Die Auswahl dessen, was aus den einzelnen Wissenschaften in Volksschulen gelehrt werden soll, ist nicht ganz leicht: denn sie fordert 1) eine klare Uebersicht des ganzen Inhalts der Wissenschaften, aus denen das Nöthigste genommen werden soll, und 2) eine genaue Kenntnifs und richtige Beurtheilung der Bedürfnisse des Volks. Es kann daher diese Auswahl nicht allen Schullehrern überlassen werden, sondern man mufs ihnen ein Buch in die Hände geben, welches bestimmt angiebt, was gelehrt werden soll." Wir finden in *Wilmsen's*, *Schlez*, *Snell's* und *Zerrenner's* Lesebüchern aus dem Gebiet gemeinnütziger Kenntnisse alles angeführt, was für Volksschulen gehört, und es bedürfte nur noch eines verständigen Commentars desselben für die Lehrer, den wir wohl von einem erfahrnen und einsichtsvollen Schulmann wünschten. Was hier geliefert wird, ist zu kurz und unbefriedigend, als dafs es zum Leitfaden

faden beym wissenschaftlichen Unterricht dienen könnte. Die Hülfsmittel bey diesem Unterricht sind indess ziemlich vollständig angegeben. —

Der *nnunte* und letzte Abschnitt umfasst die *Gesangslehre*, welche der Herr Superint. *Koch* nach seiner Gesanglehre für Elementarschulen, von welcher 1813 das erste Heft erschienen ist, bearbeitet hat. Es ist sehr zu bedauern, dass der Vf. den zweyten Theil von *Natorps* Briefwechsel, der eine Methodik des Gesangunterrichts enthält, und dessen methodologischen Leitfaden für den ersten Cursus in der Gesanglehre (Potsdam 1813) nicht hat benutzen können. Er würde durch sorgsame Anwendung der hier gegebenen Anweisungen seiner Abhandlung ein höheres praktisches Interesse haben geben können. Eben so scheint er *Schulz* Leitfaden zum Unterricht in der Gesanglehre (Züllichau 1812) nicht gekannt zu haben. Der Lehrer bedarf durchaus noch einer besondern Anleitung, wenn er die hier auf einem Bogen zusammengedrängten Winke und Andeutungen verstehen soll. Die Widerlegung der Einwürfe gegen den Gesangunterricht nach Ziffern (S. 374—379) gehört eigentlich nicht hierher. Die Literatur, die gerade hier so nothwendig war, um den Lehrer in den Stand zu setzen, das Fehlende zu ergenzen, fehlt hier ganz.

Die durchaus praktische Tendenz, welche diese Schrift hat, giebt ihr einen besondern Werth. Man findet wenig Raisonnement, nur gelegentlich Winke und Fingerzeige; alles ist Anweisung zur unmittelbaren Praxis. Die Sprache könnte öfters gedrängter und gediegener seyn. Bey einer *zweyten* Ausgabe, die bey einer so nützlichen Schrift nicht ausbleiben wird, wünschten wir bey grösserer Vollständigkeit, mehr wissenschaftliche Haltung und eine bessere Anordnung der Lehrgegenstände.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Erlangen.

Am 23sten April beehrte die philosophische Facultät den Hn. *Johann Abraham Laurent*, aus Preussisch-Pommern, Lehrer der französischen Sprache am Gymnasium zu Erlangen und Cantor der französisch-reformirten Gemeinde, mit dem Magister- und Doctordiplom, nachdem er ihr eine Abhandlung über die *neue und alte Elementärmethode* überreicht hatte.

Am 5ten May geschah der Wechsel des Prorectorats. Hr. Hofrath *Loschge* übergab dasselbe für das nächste Universitätsjahr dem Hn. Hofrath *Glück*. Die Einladung zu dieser Feyerlichkeit geschah durch ein, diessmal vom Hn. Professor *Rothe* verfertigtes, Programm: *de inaequalitatibus mathematicis*. Die Fortsetzung wird bey einer andern Gelegenheit folgen.

Am 13ten May wurde das Pfingstfestprogramm ausgetheilt. Es hat den Hn. Doctor *Meyer* zum Verfasser, und enthält: *Particulam secundam novae commentationis de Chrysostomo, litterarum sacrarum interprete.* (3½ Bog. 4.)

Am 25sten May Vormittags vertheidigte öffentlich Hr. *Gottlieb Philipp Christian Kaiser*, Mag. und Doctor der Philosophie, Diaconus und Pastor Vicarius, wie auch Inspector der Schulen in der Altstadt, seine Inaugural-Disputation: *De revelatione universali, seu divinitate in Theologorum doctrina constituenda pricipio, ex Dei vivi notione perspecto; Commentationis primae sectio prior* (50 S. 8.), und empfing hierauf die theologische Doctorwürde.

An demselben Tage Nachmittags vertheidigte *Ebenderselbe*, um Vorlesungen halten zu dürfen, gedruckte *Theses theologicas*.

Zu dieser Feyerlichkeit hatte Hr. Kirchenrath und Doctor *Vogel* eingeladen durch ein Programm, betitelt: *De religionum historiae usu ad judicium de religione Christiana regendum* (22 S. 4.). Ihm ist der Lebenslauf des neuen Hn. Doctors beygefügt.

Am 1sten Jun. wurde die Predigt ausgetheilt, die bey der Concurrenz des homiletischen Seminars im J. 1814 den Vorzug erhalten hat, über den Text Matth. 18, 7—9. Hr. Dr. *Bertholdt*, als Director dieses Instituts, versichert in dem Vorbericht, dass unter allen eingegangenen Arbeiten keine schlecht war, dass aber die nun gedruckte, von Hn. *Zellfelder*, aus Merkendorf im Rezatkreise, die beste sey.

II. Todesfälle.

Am 31sten März starb zu Wien *Ludwig Heinrich Ferdinand Olivier*, Professor und Pädagog zu Dessau. Vergl. den 14ten Bd. des gel. Deutschl.

An demselben Tage starb *Franz Ulrich Megele*, ehemaliger Professor der Thierarzneykunde auf der Universität zu Mainz, in seinem 60sten Lebensjahre.

Am 15ten April starb zu Wien *Friedrich Colland*, Dr. der Medicin und zuletzt ordentlicher Professor der Entbindungskunst auf der Universität zu Krakau, vorher Geburtshelfer und wirkliches Mitglied der medicinischen Facultät zu Wien, geb. zu Schwäbisch-Hall am 9ten April 1754.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hannover, b. Hahn: *Die Eröffnung der ersten Versammlung der allgemeinen Stände des Königreichs Hannover am 15. Dec. 1814.* 1814. 16 S. 8.

Das Jahr 1814 sah durch ganz Deutschland Vorbereitungen zu Landständen. In Norddeutschland, so weit es Frankreich gedient, hätten, nach der Leipziger Schlacht, überall die Landstände wieder zusammen treten sollen. Die Fürsten waren noch entfernt, die alten Verwaltungsbehörden aufgelöst, und zum Theil ausgestorben; aber die Religion der Väter, und Land und Städte waren weder entfernt noch aufgelöst und ausgestorben; wer sie früher vertreten hatte, wer, vor der Eroberung, zum Landtag berechtigt, der hatte sie noch jetzt zu vertreten, der war, wie in allen frühern stürmischen Zeiten, bestimmter und dringender als durch Brief und Siegel, durch die Stimme der Vorsehung, die in den Ereignissen sprach, zum Landtag geladen und berufen. Indess, durch sonderbaren Wechsel, und bedeutungsvoll als Zeichen unserer Zeit, traten wohl hin und wieder die alten Verwaltungsbehörden wieder auf und ein; nirgends aber, so viel bekannt geworden, traten die Landstände sofort zusammen. Man fürchtete wohl anzustossen; das hat aber Niemand zu fürchten, der nach Grundsätzen handelt. Man glaubte wohl, die Centralverwaltung werde es nicht gern sehen; aber widersprechen konnte sie denn doch nicht, und es galt für die Stände nicht das, was ihr wohlgefällig, sondern was dem Lande nützlich und nöthig war. Dass die Stände in jenem grossen Augenblick nicht zusammentraten, ist ein Vorwurf, der tief eingreift. Wäre es geschehen, und zwischen den Ständen der verschiedenen Staaten Eintracht, und in ihren Beschlüssen Uebereinstimmung gewesen, so hätte sich dadurch eine gesetzliche Stimme in Deutschland erhoben, die von ganz anderm Gewicht und Nachdrucke für die innere Gesetzgebung gewesen wäre, als das Krähengeschrey war, welches man statt dessen von allen Seiten bald über „feste Bauern," bald über einen „Reichszunftmeister," bald über den „Mittlerstand von Gelehrten:" dann über Kreisräthe für ganz Deutschland, oder über Nationalräthe für deutsche Ländchen, oder über die Schädlichkeit der Stände hörte. — Man war zu kalt; man erwartete alles von den Regierungen; und diese Erwartung ist zum Theil schon in Erfüllung gegangen, und zum Theil ihre Erfüllung verheissen. Aber ehe dieses geschah, ereignete sich ein Vorfall, der an das Unglaubliche grenzt. Unterm 28. Febr. 1814 erging eine Waldecksche Verordnung, wonach zum Besten der Kammergüter das bestehende Steuerwesen für Waldeck und Pyrmont völlig verändert, zugleich aber eine gemeinschaftliche ständische Verfassung für beide Länder beliebt ward. Die dortigen Unterthanen scheinen sich andere Folgen des Sieges bey Leipzig für die Sicherheit ihres Vermögens versprochen, und bey der Centralverwaltung deswegen angefragt zu haben: denn in der über diese Verwaltung erschienenen Schrift steht (S. 48.): dem Vernehmen nach ist durch freundschaftlichen *Zwischentritt* die ständische Verfassung im Waldeckschen in die alte Ordnung gebracht (s. Allg. Lit. Zeit. Nr. 232. 1814.).

Die erste allgemeine Erklärung, von Staats wegen, über das deutsche Ständewesen ward in der Note der Gesandten der deutschen Fürsten zu Wien den 16. Nov. 1814 bekannt gemacht, und gleichzeitig mit ihr erschien die Hannöv. Bekanntmachung, Carltonhouse, vom 12. Aug. 1814. Nassau, Baiern, Wirtemberg erklärten gleichfalls, dass sie Stände errichten wollten. Für alle drey Staaten ist die Frage gemeinschaftlich, ob und unter welchen Bedingungen die Standesherren zu den Ständen gehören werden? Kurhessen seinerseits beschäftigt sich damit, die belasteten Grundeigenthümer gleichfalls vertreten zu lassen; in dem Herzogthum Braunschweig sind die ehemaligen Schazräthe zu einer Commission mit mehreren Verwaltungsbeamten berufen. Mecklenburg hatte, selbst in der Kriegszeit, die Stände beybehalten. Die erwähnte Hannöv. Bekanntmachung enthält die Hauptgrundlage des dortigen neuen Ständewesens. Es ward dadurch eine allgemeine Ständeversammlung auf den 15. Dec. 1814 berufen. Die Stände mussten sich, ausser den Aebten von Loccum und von St. Michaelis zu Lüneburg, so wie ausser dem Präsidenten der Bremischen Ritterschaft, durch Vollmacht, bey dem K. Ministerio legitimiren. Die Versammlung ward zu Hannover in dem K. Schlosse in Gegenwart der Staatsbehörden und mehrerer Zuschauer von dem Herzog von Cambridge eröffnet, welcher zuerst seine Vollmacht vorlas: dann zu den Ständen im Namen des Prinzen Regenten redete, und sodann die Legitimation der Stände und das Reglement für ihre Arbeits Ordnung den drey dazu ihre Stellen berufenen Mitgliedern übergab. Hierauf begab sich die Versammlung in die Schlosskirche zu Gesang und Gebet, und von dort in den Versammlungssaal zur Wahl ihres Präsidenten. Diese fiel auf den ehemaligen Präsidenten der Westph. Stände, den Grafen von der Schulenburg-Wolfsburg. Der Präsident ward am

am folgenden Tage mit der Versammlung von dem Herzog von Cambridge empfangen, redete ihn in deren Namen an, welches der Herzog durch vierfache Antworten an die Landesdeputirten, die Deputirten, den Präsidenten und die versammelten Vertreter des Königreichs erwiederte.

Auf diese Art war also die ständische Versammlung nunmehr errichtet und eingesetzt. Ehe wir zu dem weitern Inhalt der Schrift fortgehen, bemerken wir, dass die Versammlung am 27. Dec. eine Dankadresse an den Prinz-Regenten, und eine Adresse beschloss, worin sie bat, dass ihre Erkenntlichkeit für die Hann. Truppen, welche gegen Frankreich gefochten hatten, denselben bekannt gemacht würde. Auch trug sie darauf an, dass die Erhebung der bisherigen Steuern im Jahr 1815 bis zu weiterer Verordnung fortgesetzt werde. Am 2. Jan. beschloss sie dem Hn. *von Scheither* über die Schrift: „An meine Mitstände," wegen der darin enthaltenen Beleidigung für die Katholiken, ihren Unwillen zu erkennen zu geben. Am 7. Jan. sprach sie die Vereinigung des Königreichs in ein Ganzes aus, und vertagte sich am 21. Jan. bis zum 3. April d. J., nachdem sie drey Ausschüsse aus ihrer Mitte zur Bearbeitung des Schulden- und Steuerwesens niedergesetzt hatte.

Die Landschaften bestehen aus der Calenberg-Grubenhagenschen, der Lüneburg'schen, der Lauenburg'schen, der Hoyaschen, der Bremen- und Verdenschen und der Osnabrückschen. Das Land Hadeln hatte nur eine sogenannte Satzung für die Steuerbeschreibung. Hiezu kam nun noch die Landschaft des Fürstenthums Hildesheim. Zu der Landschaft gehören die Stifter (worin die Stellen im Besitz von Staatsbeamte sind), die Rittergutsbesitzer und die Städte, welche bisher durch ihre Burgemeister vertreten wurden.

Diese landschaftliche Verfassung soll nach der Bekanntmachung vom 12. Aug. 1814, mit den etwa nöthig werdenden Modificationen, beybehalten werden; aber, da sich ihre Wirksamkeit nur auf jedes einzelne Land bezieht, so sollen alle allgemeine Landesangelegenheiten, die bisher einer ständischen Berathung bedurften, einer Versammlung von Landständen aus allen Landen vorgelegt werden. Die *endliche* Bestimmung der Concurrenz dazu muss noch ausgesetzt werden, die jetzt gemachte Eintheilung gilt daher nur für die erste Versammlung; die dazu gewählten Mitglieder sind als Stände des ganzen Landes und nicht „als Delegirte einer einzelnen Provinz" anzusehen. Die Stifter und Städte nicht an die Wahl der Stifts- und Rathsmitglieder gebunden. Nach der angelegten Liste haben zu senden:

	Stifter	Ritterschaften	Städte	überhaupt	wozu wir den ungefähren Betrag der Bevölkerung beyfügen
Calenberg-Grubenhagen (ohne Harz, mit Hohnstein) - - - - -	5	9	9	23	250,000 Einwohner.
Der Harz - - - - -	—	—	1	1	20,000 —
Lüneburg - - - - -	3	9	7	19	200,000 —
Bremen und Verden - - -	1	7	4	12	210,000 —
Hoya und Diepholz - - -	—	5	4	9	85,000 —
Lauenburg - - - - -	—	2	1	3	33,000 —
Hadeln - - - - -	—	—	1	1	20,000 —
Osnabrück - - - - -	1	5	3	9	135,000 —
Hildesheim - - - - -	—	6	2	8	110,000 —
	10	43	32	85	1063,000 —

Also kam hiernach ungefähr auf 12 Mill. Einwohner ein Vertreter, doch so, dass dieses Verhältniss für die alten Stammländer auf 1 zu 10, und für die vereinigten Länder auf 1 zu 14 sank und stieg. Ferner sandten die Ritterschaften die grössere Anzahl von Vertretern gegen Stifter und Städte; und die Städte aus Calenberg und Lüneburg ihrerseits eine grössere Anzahl von Vertretern, als die Städte der sämmtlichen übrigen Länder. Die katholischen Stifter in Hildesheim waren gar nicht vertreten; in einer Anmerkung blieb jedoch: „die Berufung noch anderer Prälaten oder Deputirten von etwa wiederherzustellenden Stiftern" vorbehalten. — Eine andere Berechnung ergiebt sich, wenn man mit Hülfe des namentlichen Verzeichnisses der Stände in den Hannöv. Anzeigen Nr. 101. v. J. das Verhältniss zwischen den Vertretern sucht, die Aemter und Würden vom Staate, und zwischen denen, die keine Aemter und Würden vom Staate besitzen. Dieses Verhältniss ist, mit Inbegriff der städtischen Beamten, wie 71 zu 85; und ohne die städtischen Beamten wie 55 zu 85 oder 11/17. Uebrigens bemerkt man unter den Vertretern den bekannten Professor der Staatswirthschaft, *Sartorius* zu Göttingen, und zwey Kaufleute.

In der Eröffnungsrede sagt der Herzog, dass der Prinz-Regent den deutschen Regenten mit dem Beyspiele vorangehe, eine Versammlung zu berufen, *in welcher die Stimme des Volkes sich mit Freyheit, aber mit Ordnung*, erheben kann, um die Mittel anzuzeigen, wodurch der Prinz seinen Zweck, das Wohl des Landes, zu befördern vermag. Auf diese Versammlung werden alle Rechte der Bewilligung von Geldbeyträgen, und alle Theilnahme an der Gesetzgebung übertragen. Der Prinz hält die von Regenten und Ständen dieses Landes nie verletzte Redlichkeit (in Erfüllung der eingegangenen Schuldverpflichtungen) so heilig, dass er sich geneigt erklärt, *selbst aus den Einkünften der Domänen zu Hülfe zu kommen*, damit

mit ihre Forderungen erfüllt werden. — England hat die von dem Feinde geraubten Kriegsbedürfnisse ersetzt; das Uebrige (zum Vertheidigungswesen) müssen wir von nun an selbst leisten. Wenn die äussern Verhältnisse berichtigt sind, wird den Ständen die Stärke des Heeres, das der Regent für nöthig hält, seine Einrichtung und das Bedürfniss desselben vorgelegt werden. Die Stände werden die Mittel ermässigen, diese herbeyzuschaffen. — Die Stände werden auch die Veränderungen in der Verwaltung der Rechtspflege, welche rathsam sind, prüfen und über andere nützliche Anstalten rathschlagen.

In dem Gebet, welches in der Kirche gesprochen wurde, ist kein Wortflitter, sondern ein männlich frommer Sinn.

Die Rede des Präsidenten ist kurz, aber gehaltvoll: „Wohlwollende Fürsten aller Zeiten haben sich über den Wohlstand ihrer Unterthanen theilnehmend gefreut: verständige Regenten darin die Quelle ihrer Macht erkannt — der Prinz-Regent will, dass sein Hann. Volk auch die Vorzüge einer freyern Thätigkeit des Geistes erringe." — Dazu gebe Gott seinen Segen, und vergelte das schwere Unglück, wodurch die Hannoveraner geprüft und bewährt wurden, durch die Belebung, Befestigung und Verwirklichung aller der grossen und guten Gedanken, worauf von Ewigkeit zu Ewigkeit das Glück der Völker beruht. Ohne Zweifel wird für das grosse Volk der Deutschen nicht verloren seyn, was zu Hannover Grosses gedacht, und Kräftiges vollbracht wird; aber ehe weder das Eine noch das Andere geschehen ist, aus der blossen Handlung, dass eine allgemeine ständische Versammlung berufen worden, lässt sich noch kein Vorbild für andere deutsche Völkerschaften, und für die Staaten des unermesslichen Deutschlands überhaupt aufstellen. Ehe man um sich blickt, scheint man auf sich blicken zu müssen, und die Sorge ein Beyspiel zu nehmen, den Anderen überlassen zu können. Wir wünschen indess nichts mehr, als dass die frohe Verkündigung eines Beyspiels nicht getäuscht werde.

Aus der Antwort des Herzogs von Cambridge auf die Rede des Präsidenten heben wir den Schluss aus: „Wenn die schweren Zeiten grosse Aufopferungen zu Vermehrung der Einkünfte fordern, so gedenken Sie, dass der Beherrscher Nichts für Sich verlangt. — Wenn es der Aufopferung einzelner Rechte gilt, so gedenken Sie, dass der Prinz-Regent Selbst zuerst Rechte, die Andere für einen wesentlichen Theil der k. Würde halten, aufgegeben hat, indem Er Sie berufen, Ihm das zu seyn, was in dem mit uns verschwisterten Grossbritannien das Parlament ist: ein hoher Rath der Nation. Der Präsident legte den vorgeschriebenen Eid ab. Dass die Stände schwören sollen, ist nicht gesagt. In dem Reglement ist bestimmt, dass jeder Stand eine vollgültige Stimme habe, und dass die Versammlung ihren Präsidenten, Generalsyndicus und Generalsecretär wähle. — Der Präsident hat, ausser den gewöhnlichen Geschäften, die Fassung und den Vortrag der Fragen, worüber gestimmt werden soll; doch kann von jedem Stande auf Aenderung der Fassung der Frage angetragen werden. — Der Generalsyndicus vertritt den Präsidenten in den Sitzungen zur vorläufigen Berathung, berichtet darüber der Versammlung, und hat den Vortrag in allen Sachen, die ihm zur Bearbeitung gegeben sind. — Der Generalsecretär fasst die Beschlüsse der Versammlung ab, und entwirft ihre Berichte und Vorstellungen an die Landesherrschaft und das Ministerium. In den Sitzungen zur Abfassung von Beschlüssen müssen wenigstens 51 Stände gegenwärtig seyn; in den Sitzungen zur vorläufigen Berathung sind 31 Mitglieder hinreichend. Ueber jede Sache darf jedes Mitglied in derselben Sitzung nur *einmal* reden. Unterbrechung des Redenden ist nur erlaubt, um mit wenigen Worten eine Thatsache zu berichtigen. Gegenstände, worüber Verordnungen zu erlassen sind, müssen in einer vorbereitenden Sitzung und in drey allgemeinen Sitzungen zu drey verschiedenen Tagen verhandelt seyn. Jedes Mitglied hat das Recht Anträge zu machen; sollen sie an das Ministerium demnächst gelangen, so müssen sie schriftlich abgefasst, in das Protocoll eingetragen, und der Versammlung mitgetheilt werden. Unterstützt hierauf noch ein anderes Mitglied den Antrag, so wird ein Tag in Vorschlag gebracht, um darüber abzustimmen. — Die Versammlung hat das Recht, Commissionen aus ihrer Mitte zu bilden, zu deren Mitgliedern jeder Stand ein Verzeichniss überreicht, und diejenigen gewählt werden, welche die meisten Stimmen haben. — Die Versammlung kann sich, während der Arbeit der Commissionen, vertagen, doch nicht über 14 Tage ohne Ministerialgenehmigung. Ihr Schluss erfolgt durch die Landesherrschaft; auch hat dieselbe das Recht, sie zu vertagen; so wie sie sich die Bestimmung vorbehält, ob und wann die jetzige Versammlung wieder berufen, oder als fortbestehendes Repräsentationscorps zusammenkommen soll. Ueber ihre Modificationen werden gutachtliche Vorschläge gefordert oder angenommen werden. Die Vertreter, welche ausserhalb Hannover wohnen, erhalten, so lange sie der Versammlung wegen dort anwesend sind, täglich 4 Rthlr., die zu Hannover wohnenden Vertreter für jede Sitzung 2 Rthlr. Vergütung.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Metzger: *Westphälische Denkwürdigkeiten*, von *A. E. Zinserling*. 1814. 322 S. 8. (1 Rthlr.)

Zinserling ist kein erdichteter Name, wie hier und da vermuthet worden, sondern er gehört einem Zöglinge des berühmten *Heyne*, einem nachmaligen Lehrer auf der Klosterschule zu Ihlefeld, und später Bureauchef des Schatz-Intendanten *Pichon* zu Cassel. Sein Buch ist in dem Gefühl geschrieben: Ich will meine Meinung über das Westphäl. Wesen sagen, gleich viel, ob sie gefällt oder nicht. Es ist ein Kind der Laune, das viele Kenntnisse, Beobachtung, Geistesgewandtheit, aber auch starre Meinungen, Ungezo-

gezogenheit und Unstetigkeit zeigt. Das Gesellschaftswesen unter den franzöſ. Königen, die Verwaltungsordnung, wozu die Revolution geführt hat, sind dem Vf. die Vorbilder, welche in Westphalen hätten erreicht werden sollen; und dieser Staat hätte überhaupt für N. der Hebel werden können, um in Deutschland seine Herrschaft fest zu begründen, wenn er ein groſser Staatsmann gewesen wäre. Bey dieser Meinung beklagt der Vf. dennoch, daſs man das Französische nicht zur allgemeinen Geschäftssprache gemacht habe. Lieſs sich wohl in einer fremden Sprache die Regierung beliebt machen? Die Schilderung, welche er von den Reibungen der Franzosen und Deutschen zu Cassel macht, ist lesenswerth, obgleich seine Urtheile über einzelne Männer theils völlig unrichtig, theils zu hart oder zu gefällig sind. Die Vorliebe für *Pichon* wollen wir indeſs, als Gefühl der Dankbarkeit, keineswegs tadeln. Aber, mangelte dem Polizeydirector Bercagny „*nichts*, als genaue Kenntniſs der früheren Verfassungen?" Zu dem, was über die französ. Sprache oben erwähnt ist, nur ein lächerliches Beyspiel, daſs der König seine Minister, und diese ihren Herrn nicht verstanden! Bercagny soll wegen der Kothsassen, bekanntlich eine Art Bauern, folgendes Umschreiben erlassen haben: *On me dit que ce mot (Köther* oder *Kothsassen) signifie un homme assis dans la boue. Sachés M. le Préfet, que ces dénominations ignominieuses doivent disparaitre dans un royaume, dont le Souverain gouverne des Sujets et non des Serfs.* Weitläuftig verbreitet sich der Vf. über das Unterrichtswesen, und sagt viel Wahres über den Studententon, der in das nachmalige Leben übergeht. Am treusten und vollständigsten schildert er den Geschäftsgang bey dem Staatsschatz, und wenn die Erzählung von dem Gaunerwesen des Intendanten Dupleix gegründet ist, so möchte denn doch ein solcher Unfug bey Verwaltungskammern, denen der Vf. das Büreauwesen vorzieht, unmöglich getrieben werden können. Am besten hat uns gefallen, was über Sachen gesagt ist, wobey der Vf. weder vorgefaſste Meinungen, noch leidenschaftliche Stimmung hatte, und die er in seinem Gesichtskreise völlig beobachten konnte, z. B. was er über die schönen Künste sagt; über die Umgangsweise im Mittelstande sind auch viele treffende Bemerkungen gemacht, aber das französisch geschliffene Glas, wodurch er sah, zeigte Manches im falschen Licht, und seine Jagd nach Witz lieſs ihn gegen die Hessen freveln. Er würde gewiſs von dem sogenannten Hessenthum kein Zerrbild entworfen haben, wenn er in den alten Hess. Häusern Zutritt gehabt, und beobachtet hätte, wie man dort noch so fleiſsig und sparsam, so ehrbar und so gottesfürchtig ist.

Bey allen diesen Mängeln ist die Schrift, nach unserer Meinung, das Geistreichste, was bisher über Westphalen geschrieben ist; und ihre Unvollkommenheiten sind um so mehr zu bedauern, da sie *nicht* in der Unfähigkeit, sondern in der Laune des *Vfs. ihren* Grund haben, und es nur von ihm abhing, seiner Arbeit gröſsere Vollendung zu geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Lehranstalten in Ungarn.

Königl. Universität zu Pesth.

An der Pesther Universität sind mit Anfang des neuen Schuljahrs zwey neue Lehrstellen errichtet worden, die eine für die syrische, chaldäische und arabischen Sprache, die zweyte für die Pädagogik. Die erste Lehrstelle erhielt Hr. *Dercsik*, Doctor der Theologie; die zweyte Hr. *Kroboth*, Doctor der Philosophie und Theologie. Alle Studierende der Theologie müssen den Vorlesungen dieser Professoren beywohnen.

Königl. Gymnasien in Ungarn.

Am 13. April 1815 wurde von dem Bischof *Peter von Klobusiczky* zu *Szatmár* der Grundstein zu dem Schulgebäude eines neuen Gymnasiums gelegt, zu dessen Errichtung der Studienfond 9500 Gulden, die königl. Freystadt Szatmár aber 5000 Gulden gegeben hatte.

Nach dem löblichen Beyspiel der evang. Gymnasien zu *Preſsburg*, *Neusohl*, *Schemnitz* und *Modern* ist auch an dem blühenden und einiger trefflicher Lehrer sich erfreuenden Gymnasium zu Oedenburg der Druck jährlicher Programmen beschlossen worden. Möchten doch auch die übrigen vorzüglichen evangelischen Gymnasien in Ungarn, zu *Käsmark*, *Leutschau* und *Eperjes* diesem schönen Beyspiele folgen!

II. Todesfälle.

Am 30sten April starb *Gottfried Dietrich Lebrecht Vollmer*, Buchhändler zu Hamburg, ehedem zu Mainz und zu Erfurt, auch als Schriftsteller bekannt; geb. zu Thorn 1778.

Am 23sten May starb *Friedrich Wilhelm Jonathan Dillenius*, Pfarrer zu Hemmingen bey Enzwaihingen im Königreich Würtemberg im 61sten Jahre seines Alters. Er hat mehrere Schriften, besonders für den Unterricht der Jugend, z. B. ein Griechisch-Deutsches Wörterbuch, dreymal herausgegeben. Er war es auch, der Appians Römische Geschichte zum erstenmal, und zwar gut, ins Deutsche übersetzte (1793).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Ohne Druckort): *An meine Mitstände und die am 15. December sich versammelnden Herrn Deputirte*, von *Karl Friedrich von Scheither*, Erbherrn der Güter Alt-Lüneburg u. s. w. Am 11. December 1814. 63 S. 8.

Der Vf. hat bereits einen Ländervertheilungsplan bekannt gemacht (s. A. L. Z. Nr. 234. 1814.), der Plan kam zu früh. Die Anträge, welche er jetzt den Hannöv. Ständen macht, kommen dagegen ein Jahrzehend zu spät, und würden damals vielleicht bey Napoleon *mutatis mutandis* ihr Glück gemacht haben. Man höre! — Abgeordnete sollen den Stufen des Thrones die Huldigung der Dankbarkeit niederlegen; und Sr. k. Hoheit den Namen des *Großen* und des *Erretters* anzunehmen bitten. Seine Statüe zu Pferde soll zu Hannover aufgestellt; zwey neue Königsschlösser zu Hannover und Herrnhausen erbaut, dem Platz vor dem Schloss zu Hannover der Name Adolphsplatz verliehen, dem Paradeplatz der Name Englisch-deutsche Legionsplatz gegeben, und zwey grosse Obelisken errichtet werden u. s. w. Von solchen Anträgen kommt der Vf. auf den Wunsch, dass Haus-Officianten und Bedienten keine öffentliche Aemter erhalten sollen; kürzlich habe „der Bediente eines ehemaligen Kammersecretärs einen Dienst erhalten, wo er sich über 600 Rthlr. stehe." Das Militär verdiene den Vorzug. Dann kommt er auf die Vergütung der Kriegsschaden, und Leistungen. Für die erstern Anträge fordert er 1 Million, für die Vergütung 2 Millionen. „Ich höre Sie, meine Herren, zwar ausrufen: Mein Gott, wo sollen alle diese Millionen herkommen? — Oha! erwiedere ich, einem Hannoveraner muss es nicht unmöglich werden, *aus nichts etwas zu machen* (!!)" Nun schlägt er vor, für 6 Millionen Papiergeld zu machen, und davon 3 Mill. zu obigem Behuf, 3 Mill. aber zum Austausch von Staatsschuld-Obligationen zu verwenden, und durch Ersparung der Zinsen von diesen 3 Mill. die andern 3 Mill. zu tilgen. Das ist bis auf den kleinen Umstand recht hübsch, dass Niemand zinstragende Landesverbriefungen gegen Papiergeld ohne Gewähr und ohne Zinsen umsetzen wird. Die Landesschuld tilgt der Vf. durch Herabsetzung der Zinsen auf 3 Procent, und durch die Aufbringung von 4 Procent mittelst Besteurung: dann klagt er über schlechte Gerichtsverfassung, empfiehlt eine Einkommensteuer, die Volksvertretung für Bürger und Bauern, die Zulassung der Bürgerlichen zu allen Aemtern, und bessere Behandlung der Juden. „Ihre Grundsätze sind nicht so gefährlich als die der Katholiken, die da glauben, dass sie das, was, wenn sie einem Ketzer was versprochen oder eidlich angelobt haben, nicht zu halten brauchen; die da glauben, morden und stehlen, rauben und plündern zu dürfen, und dafür die Absolution erhalten zu können, wenn sie den Pfaffen nur beichten, und für die Absolution brav Geld bezahlt haben. Ein famöser Glaube, den die Juden wohl nicht haben u. s. w." Ueber diese Stelle fingen die Stände Feuer, und gaben dem Vf. ihren Unwillen schriftlich zu erkennen.

So leicht es ist, mit einem Worte das Unausführbare des Scheither'schen Vorschlages über Einführung von Papiergeld zu zeigen; so schwer möchte es indess werden, die Gründe zu widerlegen, welche in Hannover die Annahme einer Maassregel, wie sie eine andere sehr redliche deutsche Regierung unter ähnlichen Umständen mit Glück ausführte, rathsam machen könnte. Es kann nicht von Papiergelde, oder von *gezwungenem Umlauf* von Staatsscheinen im bürgerlichen Verkehr die Rede seyn, alle Welt weiss, welchen Schaden Papiergeld stiftet, und, unter der besten Regierung, stiften kann. Aber davon muss die Frage seyn, wie werden die Hannöv. Schuldobligationen und Zinsanweisungeu, die durch 11jähriges Unglück ihren Werth verloren haben, wieder in Werth, und was gleichbedeutend ist, in den Verkehr gebracht? Die Antwort, welche jeder darauf geben kann: durch richtige Bezahlung der Zinsen und der Kapitale, sagt nichts; weil es eine Unmöglichkeit ist, beides zu leisten, ohne zu ausserodentlichen Hülfsmiteln seine Zuflucht zu nehmen, und diese lassen sich wieder nicht durch allgemeine Sätze, sondern allein durch und nach der Lage der Umstände finden und berechnen. Auf eine weitere Geldhülfe von England ist, nach der Rede des Herzogs v. Cambridge, nicht zu rechnen. Einem Domänenverkauf stehen Grundsätze und Hausverträge entgegen. Ein Blick ins Land beweist, dass die Abgaben sich nicht weiter vermehren lassen. Ein Blick auf die Verwaltungsordnung giebt die Ueberzeugung, dass sich in den gewöhnlichen Staatsausgaben keine bedeutende Ersparungen werden machen lassen. Auf die ineinandergreifende Wirkung grosser öffentlicher Geldanstalten lässt sich auch nicht rechnen, weil es weder Banken, noch Handelscompagnien, noch allgemeine Creditcassen giebt, und das gemeinschaftliche Rechnungswesen des Königreichs erst gebildet werden soll.

Das Wesen dieses Vereins ist aber die Gründung allgemeiner Geldanstalten; und ein Hauptaugenmerk dabey für den Wohlstand der Unterthanen: die Vermehrung der durch 11 Jahre tief erschöpften Geldkräfte. Dass diese Vermehrung der Geldkräfte nicht sofort in baarem Gelde bestehen könne, ist nach obigem klar, weil es keiner Kunst bedürfte, wenn man nur die Hand auszustrecken brauchte, und baares Land zu nehmen und zu geben. Aber, wie helfen, da dieses fehlt? wie die Häuser wieder bevölkern, welche zur Franzosenzeit verlassen wurden? wie die Länderey unter den Pflug zurückbringen, die damals wüst lag? wie dem Wucher steuern, der damals mit den Staatsobligationen getrieben ward? Man hat einen grosen Schritt dazu gethan, indem man, troz so vieler ausserordentlichen Ausgaben, die Zinsen der Staatsobligationen, die bis 1803 ausgestellt sind, zu berichtigen gesucht hat; aber ein sehr groser Theil der Staatsschuld rührt grade aus den spätern Jahren her; aber die Gemeinen bedürfen gleichfalls der Hülfe des Staates! Es ist bey einer so streng redlichen Regierung, als die Hannöverische, kein Zweifel, dass der Staatsschuld, der aber doch nothwendiger Weise Sold und Gehalte vorgehen müssen, alle Staatseinkünfte, die sich möglicherweise verwenden lassen, werden angewiesen werden. Indess lässt sich, ohne im Mindesten zu bezweifeln, dass dadurch der Landescredit werde hergestellt werden, doch behaupten, dass die Hälfte dadurch nur langsam werde gegeben werden, und dass man rascher zum Zweck kommen wird, wenn man diese Einkünfte, die wir Tilgungskasse nennen wollen, in eine umfassendere Geldanstalt verwandelt; bey welcher die müssigen Gelder der öffentlichen Kassen belegt würden, bey welcher die Gelder, die bey der Kammer für sogenannte *belegte Herrendienste*, wenn diese vortreffliche Maasregel beybehalten, und vielleicht erweitert werden sollte, gleichfalls, gegen Verzinsung an die Kammerkasse, niedergelegt würden, in welche ferner aus den Landeskassen ein unverzinsliches Darlehn von 1 Million unter der Bedingung eingezahlt würde, dass dafür Kassenscheine von 1 Rthlr. ausgestellt würden, die bey allen Steuerzahlungen von 5 Rthlr. und darüber zu ⅓ von den Steuerpflichtigen beygebracht, oder in Ermangelung mit 4 Pf. Aufgeld mit baarem Gelde ersetzt werden müssten, dagegen aber auch zu ⅓ bey Besoldungen und Verwaltungsausgaben von den Kassen ausgegeben, bey der Tilgungskasse aber dem Inhaber, auf Verlangen, gegen baares Geld umgewechselt würden. Das erste Geschäft der Tilgungskasse bestände in der Zinszahlung: dann kaufte sie aber auch Staatsobligationen, bewilligte den Gemeinen Anleihen, und vielleicht könnte eine Staatszinsensteuer von 10 Procent ihre Wirksamkeit so lange beschleunigen, bis der Kaufwerth der Staatsobligationen ihrem Nennwerth ziemlich gleich käme, ausserordentliche Hülfstmittel also unnöthig würden, und die Tilgungskasse sich auf die Zinszahlung und die gewöhnlichen Bankgeschäfte beschränken, und die Kassenscheine ausser Umlauf setzen könnte.

ERDBESCHREIBUNG.

SCHWEIDNITZ, b. Stuckart: *Bemerkungen auf einer Reise durch Niederschlesiens schönste Gegenden*, von *J. J. Dittrich*, Justitiarius und Mitglied der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. 1815. 216 S. 8.

In der Literatur unserer neuern Reisebeschreibungen, welche ohne den Leitfaden eines *Ersch*, den wir seinem wahrhaft Theseeischen Durchzug durch das unermessliche Bücherlabyrinth Deutschlands verdanken, in der That kaum mehr übersehbar seyn würde, behauptet auch Schlesien bereits eine vorzügliche und sehr verdiente Stelle. Der hierher gehörigen Abschnitte aus den allgemeinen Werken berühmter Reisender in Europa, wie *Küttner*, *Fr. Schulz* u. a. m. nicht zu gedenken, wollen wir hier bloss an die bedeutendsten der speciellen Reisebeschreiber von Schlesien erinnern, als an *Zimmermann*, *Zöllner*, *Troschel*, *Schummel*, *Kausch*, *Adams*, *Weiß*, *Hennings*, *v. Cölln* und *Meißner*, wozu jetzt noch die neue von *Martiny* sehr zweckmäsig umgearbeitete Ausgabe von des letztern *Handbuch für Reisende durch Niederschlesien und die Grafschaft Glatz*, und *Büsching's*, besonders in Hinsicht auf alte Literatur und Kunst, interessantes Werkchen, hinzuzufügen ist. Das früher schon von *Jirasek* und *Assmann* beschriebene *Riesengebirge*, hat bekanntlich seit 10 Jahren ein besondres klassisches Werk, durch den Humboldt der Sudeten, *Hoser*, erhalten (s. A. L. Z. 1803. Nr. 240. u. Erg. Bl. 1807. Nr. 141.) womit die verdienstvollen geognostischen Beyträge und Höhendarstellungen von *Charpentier* zu verbinden sind, und sogar der Zobtenberg hat, in einer unter diesem Titel von *Bürde* herausgegebenen Schrift, seinen eignen Beschreiber gefunden. Hiezu kommen endlich noch die topographischen Werke, die wir über einzelne Städte Schlesiens, als von *Klose*, *Zimmermann* und *Nenke* über Breslau, von *Fischer* über Jauer, von *Hensel* über Hirschberg, erhalten haben, und eine Menge kleiner Reisebschreibungen und Aufsätze, die im Morgenblatt, dem Freymüthigen, der Zeitung für die elegante Welt, u. a. Zeitschriften, besonders aber den Schlesischen Provinzialblättern, und den jetzt in Breslau erscheinenden *Zeitblüthen*, welche fortlaufend in besondern Beylagen sehr vorzügliche Beyträge zur Topographie Schlesiens liefern, befindlich sind.

Dieses so ansehnlichen Reichthums ungeachtet, ist die gegenwärtige Schrift keinesweges überflüssig, und diess ist, bey der jetzigen Ueberfüllung unsrer Literatur, in allen, auch ihren kleinsten Fächern, eigentlich das wesentlichste Lob, das man heutigen Tages einem Buche ertheilen kann. Der Zweck des geistreichen, in Schweidnitz lebenden Vfs., war nämlich hauptsächlich: den *poetischen* Genuss der herrlichen Natur jener Gegenden seines Vaterlandes, die er schildert, in das Auge zu fassen, wodurch er sich von den meisten seiner Vorgänger, die vornämlich das Wissenschaftliche, in Rücksicht auf Topographie, Naturgeschichte, Geognosie oder Technologie zum Gegen-

Anstande wählten, unterscheidet, und wirklich wüssten wir in *dieser* Beziehung, jedem gefühlvollen Reisenden, der sich über das Oertliche und Scientifische, so weit es ihm zu wissen Bedarf ist, aus einem oder dem andern der erwähnten Werke bereits unterrichtet hat, keinen trefflichern Begleiter auf diesen Wanderungen, die bekanntlich zu den romantischesten in Deutschland gehören, zu empfehlen. Hr. *D.* zeigt sich durch seine ganze Darstellung als einen Mann von hellem, durch vielseitige Kenntnisse gebildetem Geiste, einer lebhaften, nicht selten wahrhaft dichterischen Phantasie, und einem so tiefen und liebenden Gefühl für die, allein unvergänglichen, Schönheiten der Natur, dass er wohl, mit *Göthe's* Faust von sich selber sagen darf:

Gott gab mir die Natur zum Königreich,
Kraft sie zu fühlen, zu geniessen.

Ueberall hat er die reizendsten Punkte seines Weges mit der innigsten Gemüthlichkeit, gleich einem geschickten Maler, herausgefühlt; seine Naturschilderungen sind eben so schön als wahr, und wie sich ihm als einem, in gleichem Grade empfindungsvollen und denkenden Wandrer die Gelegenheit darbot, hat er durch das Ganze eine Reihe sehr interessanter Reflexionen über Leben, Kunst, Natur und Wissenschaft eingeflochten, so dass dieses Buch jedem sinnigen Besuchenden jener Gegenden gewiss einen höchst angenehmen geistigen Gesellschafter gewähren wird. Die Hochachtung des Lesers für die Liebeswürdigkeit des Vfs. wird aber nicht wenig noch erhöht werden, wenn er aus der Vorrede erfährt, dass derselbe ein überaus thätiger Geschäftsmann ist, der nur Stunden der Nacht, diesen schönen Beschäftigungen seines Geistes widmen kann. „Die folgenden Blätter" sagt er „ein erfülltes Versprechen, auf dem Gange zur Koppe, der Gefährtin (Mad. *Schütz*) gegeben, sind die Frucht nächtlicher Beschäftigung, sonst andern Studien bestimmt, weil der Tag dem Amte gehört. Ich bitte, die Sprache derselben als eine dürftige Nachahmung der wunderbar-herrlichen Naturpoesie, von welcher dort Kunde gegeben wird, anzusehn. Den Hochgenuss der Anschauung habe ich wahrhaft darzustellen versucht, gleich fern von Schwärmerey und Redekunst, wie eben der Genius gebot." Die Darstellung selbst ist in briefliche Form, unstreitig die zweckmässigste für Mittheilungen dieser Art, eingekleidet, und auch von Seiten ihrer reinen und geschmackvollen Schreibart sehr empfehlungswerth.

Der Vf. machte diese höchst genussvolle Reise im Sommer des verflossnen Jahres von Schweidnitz aus in Gesellschaft seiner beiden holden Kinder und eines gelehrten naturkundigen Freundes, des Hn. Prof. *Scholz* von Breslau, über Braunau, Heynau, Löwenberg und Hirschberg, nach dem Badeorte Warmbrunn, dann über das Riesengebirge vom Kochelfall bey Schreibershau aus, längs dem Kamm nach der Koppe, und von da über den Heynfall nach Warmbrunn zurück, von wo aus die Reisenden noch die kleinen Partieen Hermsdorf, den Kynast, Stohnsdorf und den Scholzenberg besuchten, und hierauf über Buchwald, Schmiedeberg, Landeshut, Grüssau, Adersbach, Waldenburg, Altwasser, Charlottenbrunn und Wüstewaltersdorf nach den merkwürdigen Ruinen des Kynsberg wanderten, dann nach Waldenburg und Altwasser zurück, und nun über Salzbrunn und Fürstenstein wieder heimkehrten. Diejenigen unsrer Leser, die Schlesien kennen, sehen also aus diesem Ueberblick, dass der Titel dieses Werkchens nicht zu viel verspricht, sondern es in der That alle die schönsten Gegenden Niederschlesiens sind, die der Vf., nach einem sehr wohl entworfnen Reiseplan, hier besucht und beschrieben hat. An dem romantischen Kochelfall trafen die Reisenden, mit Hn. und Mad. *Schütz*, die gerade auch eine Reise durch Niederschlesien machten, von Warmbrunn aus, wo sie eben eine Darstellung zum Besten der dortigen verwundeten preussischen Krieger gegeben hatten, zufällig zusammen, und machten mit ihnen gemeinschaftlich, von dem schönsten Wetter begünstigt, die herrliche Wanderung über das Gebirge, auf welcher binnen drey Tagen alles Sehenswerthe, der Zacken- und Elbfall, die schauerlich schönen Schneegruben, das hohe Rad, die grosse und kleine Sturmhaube, die wunderbaren Teiche, die Koppe selbst bey Sonnenaufgang, und auf der Rückkehr das liebliche idyllische Heynthal mit seinem Wasserfalle, nach der Leitung geschickter von Warmbrunn mitgenommner Führer besucht ward. Sehr anziehend schildert der Vf. die herzerhebenden Freuden, die unsre Reisenden auf dieser Wanderung, in den immer wechselnden Anschauungen jener grossen plastischen Natur, und in gegenseitiger gemüth- und geistreicher Unterhaltung genossen, welche noch von manchem belustigenden kleinen Abenteuer und von dem vielgereisten Künstlerpaare durch Vergleichungen mit ähnlichen nordischen und südlichen Naturscenen, wie durch Gesang und Recitation belebt und erhöht ward. Auf dem Gipfel der Riesenkoppe z. B. begrüssten sie den Aufgang der Sonne, mit *Göthe'schen* Gedichten, die auf solcher Höhe wohl noch nie erklungen waren. Die Darstellung, die der Vf. von der Aussicht der Koppe macht, und welche ihn zu einer reizenden Phantasie über die Bildung der Erde begeistert, gehört zu den schönsten Stellen seines Buches, die wir uns nur ungern aus Mangel an Raum hier nicht wörtlich mitzutheilen gezwungen sehen. Sie erinnerte uns lebhaft an die seelenvollen Naturschilderungen des enthusiastischen *Heinse*, mit dem der Vf. überhaupt in Rücksicht der Wärme des Kolorits seiner Darstellungen viel Aehnlichkeit hat. Mit grossem Rechte tadelt er übrigens die schnöde Vernachlässigung, die der gegenwärtige Besitzer der Schlesischen Seite des Riesengebirges den Reisenden, in Hinsicht auf Anstalten jeder Art, zur Erleichterung der sehr beschwerlichen Wanderung und zu besserer Aufnahme und Bewirthung, als sie in den paar elenden Bauden finden können, widerfahren lässt, und welche um so unverantwortlicher ist, als gerade von dem benachbarten Warmbrunn, dem Wohnorte des Besitzers aus, dieses

ses Gebirg alljährlich so zahlreich besucht wird. Sein gänzlicher Mangel an Sinn, für die erhabene Grösse und Schönheit der Natur, deren beneidenswerthen *Herrn* er sich nennen darf, geht sogar so weit, dass er selbst die Kapelle auf der Koppe, ein höchst ehrwürdiges Denkmal frommer Altvordern, und zugleich die einzige Zufluchtsstätte der Koppenwandrer vor dem sich hier nur zu oft entladenden Zorn des *Jupiter pluvius*, in den schändlichsten Verfall gerathen läfst. Welch ein ganz andrer Geist spricht dagegen den Reisenden in der Sächsischen Schweiz und den Rheingegenden an! Mit eben dem Rechte rügt der Vf. auch die Beschwerlichkeit der bis zur Unverschämtheit zudringlichen Betteley, die den Wandrer über das Riesengebirge, wie besonders auch in Adersbach, auf das lästigste verfolgt, und welcher, durch eine polizeyliche Vorkehr, die hier aber nirgends Statt findet, so leicht abzuhelfen wäre. Entzückend, aber auch vollkommen wahr schildert der Vf. auch die unübertrefflichen Anlagen des geistvollen Grafen *von Reden* in Buchwald, die den beschämendsten Contrast zu jener phantasielosen Indolenz seines Nachbars bilden; ferner den unvergleichlichen Kynast mit seiner herrlichen Ruine und begeisternden Ausficht in das über allen Ausdruck malerische Hirschberger Thal; das staunenswerthe Felsenlabyrinth von Adersbach, und das unaussprechlich romantische Fürstenstein. Doch über Alles das, und noch so viel schönes Andre, müssen wir unsre Leser an das Buch selbst verweisen. In einer Nachschrift werden sehr zweckmäfsig einige Irrthümer, in einem neulich in der Zeitung für die eleg. Welt erschienenen Reisebericht vom Riesengebirge berichtigt, und dann folgt zum Schluss ein humoristisch-satyrisches Gedicht: *Rübenzahl*, an dem wir nur den Mangel an sorgfältiger Ausbildung der metrischen Form, um so mehr, als es gerade in dem leichtesten aller Versmaasse unsrer Sprache, in fünffüfsigen Jamben gedichtet ist, in Anspruch nehmen müssen. Der Inhalt selbst ist ein sehr gut gelaunter Scherz, und mit ungemeiner Kenntniss aller mythischen und localen Umstände, in der Legende von dem schon so oft besungenen wunderlichen Berggeist durchgeführt. Ueberaus erfreulich ist uns das Versprechen des Vfs. in der Vorrede gewesen, eine Fortsetzung dieser anmuthigen Darstellungen zu liefern, welche das Isergebirge, die Grafschaft Glaz, und besonders die noch so wenig gekannte *böhmische* Seite des Sudetengebirges umfassen soll. Möchte er Musse finden, es recht *bald* zu erfüllen! Naturgemälde von einer solchen Hand, ziehen ein für das Schöne empfängliches Gemüth in unserer Zeit gewiss vorzüglich an: denn tiefer als jemals empfindet sich jetzt, wie auch Rec. bey der Lesung dieser Schrift sie besonders empfunden hat, die Wahrheit von *Schiller's* schönem Wort:

> Nur die *Natur* ist redlich! *Sie* allein
> Ruht an dem ewgen Ankergrunde fest,
> Wenn Alles andre auf den sturmbewegten Wellen
> Des Lebens unstät treibt!

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Historische Uebersicht der westlichen Gränzen von Deutschland* von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten, von Dr. *Karl Gottlieb Weber*, Königl. Sächs. Oberconsistorialrath. 1814. 23 S. gr. 8.

Da die definitive Bestimmung der westlichen Grenzen Deutschlands zur Zeit, als diese Schrift erschien, der Gegenstand der allgemeinen Erwartung war; so wollte der Vf. die Thatsachen, wodurch diese Grenzen allmählig so dedeutend beschränkt worden sind, gedrängt zusammenstellen, und dadurch dem damaligen Interesse Gnüge thun. Er giebt nach einer kurzen Hinweisung auf die von den Deutschen vor und nach der Völkerwanderung bewohnten Länder die ersten Grenzen Deutschlands, als selbstständigen Staates, seit dem Frieden zu Verdun vom J. 843 an, und zeigt, wie dieselben durch den Zuwachs des Lotharischen Reiches, und durch die Erwerbung der römischen Kaiserwürde (eigentlich der Longobardischen Königswürde) durch das Königreich Italien sich allmählig erweitert, wie aber auch dieselben nach und nach wieder verenget worden durch den Verlust der Schweiz und des übrigen Theiles vom Königreich Arelat, und durch denjenigen von Ober- und Niederlothringen. Die zu allen diesen Provinzen gehörigen Länder, wovon einige, z. B. Savoyen, das Bisthum Basel, Trier, die Pfalz, die östreichischen Niederlande, Cleve, Jülich, Cölln u. s. w. erst seit der französischen Revolution von Deutschland abgerissen wurden, sind genau aufgezählt, und die Umstände, wodurch ihre Abreissung vom deutschen Reiche veranlasst worden, historisch richtig angegeben. Der Vortrag ist gedrängt, klar und dem Gegenstande angemessen. Der Ertrag dieser Schrift ist zum Besten armer Angehörigen der mit dem Dresdner Landwehrbataillon ausmarschirten Landwehrmänner bestimmt. Schon aus diesem Grunde würde sie sich jedem Patrioten zur willigen Abnahme empfehlen, wenn auch nicht ihre innere Güte dazu einlüde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

NATURGESCHICHTE.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: Freyherrn *S. G. Hermelins*, Königl. Schwed. Bergraths, *Minerographie von Lappland und West-Bothnien*; nebst einem Auszuge aus *Wahlenbergs Topographie von Kemi Lappmark*. Aus dem Schwedischen, mit einigen Anmerkungen von *Johann Georg Ludolph Blumhof*, d. W. W. Dr., Grofsherzogl. Hessischem Hofkammerrathe und Hütten-Inspector, u. f. 1813. 179 S. 8. Mit drey Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Der Titel *Minerographie* (richtiger *Oryktographie*) ist für das vorliegende Werk einerseits zu weit — denn unter Minerographie versteht man eine vollständige Charakteristik der Fossilien und Gebirgsarten einer Gegend, und diese hat der Vf. nicht geliefert, — andrerseits zu enge, — denn das Werk verbreitet sich auch über geognostische, berg- und hüttenmännische, und historische Gegenstände. Der Titel: Beyträge zur Geognosie und Bergwerkskunde auch Bergwerksgeschichte, von *L.* und *W.*, würde dem Inhalte des Werks besser entsprochen haben. — Die geognostische Beschreibung eines wenig bewohnten rauhen Landes hat so mannichfaltige Schwierigkeiten, dafs man von einem einzelnen billigermaafsen nicht viel mehr als Bruchstücke erwarten kann. Und Bruchstücke hat auch Hr. *H.* nur geliefert. Von der Lagerung und Altersfolge der Gebirgsarten, und überhaupt von den verwickeltern geognostischen Verhälthältnissen, darf man hier nichts suchen. Gänge und Lager find oft verwechselt. Die mitgetheilten Bergwerksnachrichten wurden zum Theil aus dem Archive des Berg-Collegiums in Stockholm geschöpft. Der Kreis mineralogischer Kenntnisse wird durch dieses Werk im Ganzen nur wenig erweitert; aber auch dieses wenige ist mit Dank anzunehmen, und das Werk keinesweges für verdienstlos zu achten. Wir wollen das Wichtigste aus demselben herausheben, und eins und das andere dabey bemerken.

Lapplands Erzgebirge beschränkt sich auf den Strich zwischen Fjällrucken und dem Bothnischen Meerbusen. *A) Torneå-Lappmark.* 1) *Schiangeli Fjäll*, ein, in Vergleich mit seinen Umgebungen, niedriger Glimmerschiefer-Berg. (Was ist schiefriges Streichen? und streicht ein Gang, der von N.O. nach S.W. streicht, nicht auch von S.W. nach N.O., je nach dem die Stellung des Beobachtenden ist? Das Streichen wird also bestimmter schon nach den vier gröbsten Eintheilungen des Berg-Compasses angedeutet.) Parallel den Schichten setzen Kupfer-Erzläger auf (wahrscheinlich Gänge, denn weiter unten ist die Rede von Trümmern) 20° bis 30° N.W. fallend, und ½ bis 2 Fuſs mächtig, bestehend aus Kupferglas, Kupferkies, Strahlstein, Talkschiefer, Quarz, Glimmer, Magnet-Eisenstein, Eisenstein-Oktaëdern (von welcher Eisenstein-Gattung?). Sie wurden 1695 fündig gemacht, und bis 1702 bebaut. Die Erze hielten 50 Pfund Kupfer, und 7 bis 8 Loth Silber, auch etwas Gold. 2) *Ragisvaara*, ein hohes Alpengebirge, 2 Meilen lang und breit, mit verschiednen hohen Kuppen, bestehend aus Granit mit vorwaltendem grobkörnigem Feldspath, worin 1750 Kupfer-Erze (Kupferglas, Malachit, Kupferkies, Kupfergrün) entdeckt wurden. 3) *Kovovaara*, wo 1750 ebenfalls Kupfer-Erze in Quarz und Schweerspath entdeckt wurden. 4) *Kurravaara*, ein fast ganz erzloser aus Breccie bestehender Berg. 5) *Svappavaara*, ein Glimmerschiefer-Berg mit Kupfer- und Eisenstein-Lagern, auch Kupfergängen, wo man sich zu Ende des 17ten und Anfange des 18ten Jahrhunderts mit Bergbau einlegte. 6) *Kiirunavaara*, ein hoher Porphyr-Berg, mit einem mächtigen Eisenstein-Lager, das zur Zeit noch unbebaut geblieben. 7) *Luossavaara*, ebenfalls ein hoher Porphyr-Berg mit einem mächtigen Eisenstein-Lager, von welchem gute Magnete erhalten werden. Alle in diesen Gegenden gemachten Versuche auf Bergbau lohnten nicht dem Fleiſs des Bergmanns. 8) *Haukivaara*, mit Anweisungen auf Eisenstein. 9) *Bulkapole-Berg*, ein Grünstein-Berg (von welcher Formation?) mit Eisenstein-Lagerstätten. 10) *Vattavaara*. 11) Eisensteingruben von *Junosuvando*. Sie liegen in einem Thale zwischen zwey Bergreihen von Urkalkstein, welche N.W. und S.O. streichen, eben so streichen die Eisensteingänge mit einem Fallen gegen W. Die hier gewonnenen Eisensteine werden in den Hütten von Kengis verschmolzen. Die Gangarten find: Magnet-Eisenstein, Thon-Eisenstein, Strahlstein, Speckstein, Braunspath, Chlorit, Feldspath, Kalkspath, Glimmer, Tremolith. 12) Eisenhütten von Kengis. Sie können wegen des weitschichtigen Eisenstein-Transports zu keinem Flor gelangen. 13) Bauwürdige Silber Erzlagerstätte hat man bis jetzt in Torneå-Lappland noch nicht entdeckt, wohl aber ökonomisch brauchbare Mineralien, als: Schleifssteine, Bergkrystalle, Reifsbley. — *B) Luleå-Lappmark.* I. Kirchspiel *Gellivaara*. Der Eisensteinberg von Gellivaara erhebt sich nur einige 100 Ellen über die ihn umgebenden Moräste und Sümpfe, ist von O. nach W. ½ schwedische Meile lang, besteht fast durchgehends aus geschichtetem Eisenstein,

ftein, und zwifchen den Eifenfteinfchichten hat man Lagen von Quarz und andern Foffilien gefunden. Die benachbarten Berge beftehen gegen O. aus Granit, gegen W. aus Glimmerfchiefer, und enthalten, neben mehrern Gattungen von Eifenftein, die aber der Vf. fehr undeutlich charakterifirt, Kalkfpath, Feldfpath, Strahlftein, Korund, Spuren von Kupfer- und Silber-Erzen, Graphit. II. Kirchfpiel *Jokkmok*: ein gröfstentheils hiftorifcher Abfchnitt. 1) *Kidkevare-Fjäll*, ein beftändig in Wolken gehülltes hohes Alpengebirge, aus Granit beftehend, hält mächtige Quarzgänge mit Bleyglanzwürfeln und Schwefelkies-Drufen, die aber nicht in die Tiefe fetzen. Im letzten Viertel des 17ten Jahrhunderts wurde hier Bergbau getrieben, wo der Bleyglanz 5 bis 6 Loth Silber und 20 Pfund Bley gab. 2) *Alkevare-Fjäll*, wo zu Ende des 17ten Jahrhunderts Bergbau auf Silber und Bley betrieben wurde. 3) *Kiåuravare*, ein hoher Granit-Berg mit einem zwey Fufs mächtigen Gange, beftehend aus Quarz, Feldfpath, Glimmer, Bleyglanz, Blende und mehrern Kupfererz-Gattungen, worauf kein ergiebiger Bergbau auszurichten ftand. 4) *Routevara*, ein Glimmerfchieferberg mit Quarzgängen und Eifenftein-Lagerftätten. 5) Merkwürdige Foffilien diefer Gegend: Bergkryftalle, Granaten, Wetzfchiefer, Alaun (fchiefer?). 6) *Routivare*. Vergebliche Verfuche auf Eifenftein. — *C*) *Piteå-Lappmark*, ein ebenfalls gröfstentheils hiftorifcher Abfchnitt. Granit, Glimmerfchiefer, Kalkftein find die Gebirgsarten diefer Gegend. Nun am *Nafa-Fjäll*, einem Granitfelfen, deffen Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt ift, find Silber- und Bleygruben. Er enthält mehrere Quarzlager (ficher Gänge) welche würflichten Bleyglanz, Schwefelkies und Blende führen. 1635 entdeckte ein Lappe dafelbft Silber-Erze. 1637 wurde eine Hütte angelegt, auf welcher man in 22 Jahren 4294 Mark Silber ausbrachte. Im Kriege 1659 wurde fie weggebrannt, und die Gruben kamen zum Erliegen. Seit 1769 wird der Silber-Bergbau wiederum, obfchon mit Zubufsen, betrieben. — *D*) *Weft-Bothnien*. I. Kirchfpiel *Umeå*. Ebenen und fanft anfteigende Berghöhen. Gebirgsarten: grobfchiefriger Granit (etwa Gneis) Glimmerfchiefer, Sand. Vergebens hat man vor Alters nach Kupfer- und Eifen-Erzen gefucht. Die niedrigen Wiefen auf der Südfeite des Umeå-Fluffes zeigen auf der Oberfläche viel angefchoffenes Salz. II. Kirchfpiele *Bygdeå*, *Löfånger* und *Burträsk*. Granit, Glimmerfchiefer, Serpentin, Sandheiden, feltene Spuren Magnet-Eifenfteins und einiger anderer Erze. III. Kirchfpiel *Skellefteå*. Glimmerfchiefer, der fich hie und da wie Dachfchiefer fpalten läfst, Urkalkftein, Sandheiden; merkbares Zurückweichen des Meeres; völliger Mangel an Erzen. IV. Kirchfpiel *Piteå*; fanfthügelige Gegend; Gneis mit Graphit und Granaten; Spath-Eifenfteingang. V. Kirchfpiele *Luleå*, *Råneå* und *Kalix*. Granit, Gneis, Glimmerfchiefer, Kalkftein; fichtbares Zurückweichen des Meeres bey Ersnäs. VI. Kirchfpiel *Torneå*. Granit, Gneis, Glimmerfchiefer zum Theil mit Granaten. — *E*) Mineralogifche und ökonomifche Nachrichten von *Kemi-Lappmark*. Von *G. Wahlberg*. Der mineralogifche Theil ift die fchwächfte Seite diefes fonft nicht unintereffanten Auffatzes.

GESCHICHTE.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Gefchichte Napoleon Buonaparte's*, von *Friedrich Saalfeld*, Profeffor zu Göttingen. 1815. Vorrede und Inhaltsanzeige XVI u. 652 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Mit bewunderungswerthen Fleifs hat der Vf. in kurzer Zeit feinen Ruf als Schriftfteller begründet; ganz befonders erfüllt fein Werk über das Colonialwefen die Anfprüche, welche die gelehrte Welt an die Arbeiten der Göttinger Profefforen zu machen gewohnt ift. — In der vorliegenden Schrift find die bekannten Ereigniffe, die von Frankreich während Napoleons Herrfchaft ausgiengen, mit grofsem Fleifs zufammengeftellt, und die Zeitangaben genau bemerkt; fo dafs diefe Schrift zum Nachfchlagen fehr zu empfehlen ift. Das Leben Napoleon's fcheint uns aber darin nicht enthalten zu feyn, und noch weniger die Umftände, welche feine Unternehmungen begünftigt, die Mittel, welche dazu geführt und gedient haben; obgleich diefe Umftände und Mittel, *in der Vorrede*, als die Hauptgefichtspunkte bezeichnet find. Am wenigften fcheint uns ferner die Schrift „in dem Geift des grofsen Römers" (Tacitus) verfafst. Wir geben zu, dafs darin „durch niedrige Künfte die Wahrheit der Gefchichte" nicht entweiht fey; aber von jener fchweren Kunft den Geift und Sinn der Männer in ihren Handlungen darzuftellen, und ihre Handlungen aus den Umftänden zu entwickeln; die grofsen Gedanken und Empfindungen aber, welche die Ereigniffe erwecken, in voller Bruft, bey der Erzählung zu bewahren, und, ohne fie auszufprechen, mit geheimer Gewalt den Seelen der Mit- und Nachwelt einzuhauchen; von diefer Kunft, oder beffer von diefem Beruf fcheint uns die Schrift nicht zu zeugen. Wir wollen fie nicht nach der Meinung beurtheilen, dafs fich das Leben Napoleon's von einem Ausländer noch gar nicht fchreiben läfst, weil felbft in Frankreich noch zu Weniges davon bekannt gemacht ift, und weil derjenige, welcher ihn und den Hof, und die Machthaber und das Volk in Frankreich nicht felbft beobachten konnte, doch wohl warten mufs, bis andere ihre Beobachtungen mittheilen werden. Das ift, mit Ausnahme von zwey oder drey Arbeiten von noch nicht verbürgtem Gefchichtswerthe bis jetzt nicht gefchehen, fo zahllos die Flugfchriften auch feit der neuen Ordnung erfchienen find. Wir übergehen daher das dürftige der Bildungsgefchichte Napoleons, weil der Vf. nicht mehr geben konnte; aber nach feiner Wahl zum Oberbefehlshaber in Italien haben die erften Erfolge N. bey dem Vf. etwas Wunderähnliches, ganz gegen feine Abficht, und gegen den Zuftand der Dinge, wie er damals war. Er fagt etwas über die geheimen Verbindungen in Italien; was würde er gefagt haben, wenn

wenn er das von Frankreich unterdrückte Buch: *Raccolta cronologica-ragionata di documenti che formano la storia diplomatica della rivoluzione e caduta della republica die Venezia. Augusta* 1799 vor Augen gehabt hätte! Er erzählt die Kriegsereignisse weitläuftig, welche auf Rechnung des franz. Heeres kommen, und verdunkelt dadurch die Plane, die auf Rechnung N. kommen, von seinen Einrichtungen bey dem Kriegswesen, und seiner eigenthümlichen Schlachtenkunst ist die Rede nicht; und nur vermuthen läfst sich, dafs er sich nicht blofs zum Herrn des Kriegsschauplatzes, sondern auch aller Staatsverhandlungen in Italien machte, als er dort auftrat. Das Gliederwerk ist gegeben, die Seele fehlt. — Wie verschieden ist, wenn der Vf. und wenn *Hormayr* dasselbe erzählt! jener sagt: „zwey Wochen nach diesen Unfällen sah sich endlich Wurmser, von aller Hülfe abgeschnitten, und an allem Mangel leidend, zu einer Kapitulation gezwungen. Er erhielt ehrenvolle Bedingungen, wie sein Muth sie verdiente." Dieser dagegen: „die Treffen bey Rivoli und von S. Giorgio vernichteten Alvinzy's Heer, — der fast 80jährige Wurmser capitulirt in Mantua nach einer Blokade von 215 Tagen, durch 4 Monate nur Pferdefleisch, und seit lange dieses nur eingesalzen, keine Arzneyen als Pfeffer und Branntwein." Auf gleiche Weise, wie der Vf. die Thaten N. mit den Thaten der franz. Heere im Felde vermischt, so unterscheidet er auch nicht, was in Frankreich selbst, von N., was von den Machthabern, und was von dem Volke geschehen ist. Nachdem er Consul geworden war, mufste nothwendig in den äufsern Verhältnissen *Pitt* ihm gegenüber gezeigt werden; das ist unterblieben, erst am Ende sind einige rohe Züge hingeworfen; ferner hätte aus den bereits bekannt gemachten Verhandlungen von 1813 geschildert werden können, wie Frankreichs ausübende Staatskunst sich endlich in ihren eigenen Schlingen fieng.

Bey N. Rückkehr aus Aegypten (wo er Lucians Briefe *über England* erhalten haben, und vielleicht mit *Vorwissen Englands*, dessen aber Pitt's Lebensbeschreiber *Gifford* nicht erwähnt, abgesegelt seyn soll) wird von verschiedenen Parteyen gesprochen, die sich im Innern bekämpften, aber, wer waren sie, was wollten sie, wer war an ihrer Spitze? dann wird die „unverkennbare Energie und die erstaunliche Thätigkeit der neuen (Consular-) Regierung" gerühmt, aber welchen Plan befolgte N. dabey, mit welchen Männern umgab er sich, welche Gegner gewann er, und welche Anstalten wurden gegründet? Hier liefs sich wenigstens der Geist der Verwaltung, und das Ganze ihrer Getriebe zeigen, mit einer kurzen Berührung dessen, was Folge der Revolution, was Wirkung der Eigenthümlichkeit des franz. Volkes und der Denkart des Kaisers, was endlich der Erfolg grofser Gedanken war, die von allen denkenden Köpfen, als solche, anerkannt sind. In das Umständliche der franz. Staatsanstalten liefs sich freylich nicht eindringen; aber mit ein paar Bemerkungen über das Gesetzbuch, über die Präfecturen, und über die öffentlichen Bauten liefs sich dieser riesenhafte Staatsbau auch nicht abfertigen. Dafs die Grundsteuer 1801 ohne Ausnahme auf Jedermann ausgedehnt sey, S. 138. ist uns unverständlich geblieben; noch mehr aber die Behauptung S. 339. „Was noch an die Revolution erinnern konnte, verschwand immer mehr, und am Ende des J. 1806 war das neue System der Maafse und Gewichte beynah das einzige, was sich noch aus den Zeiten der Republik erhalten." Auch hatte wohl N. so leichtes Spiel nicht, um die Revolution, deren Sohn er war, zu verläugnen, und um sich dreist unter Europas Erbkönige zu mischen, als man nach den Aeufserungen über den unbegrenzten Despotismus schliefsen sollte, dem sich die „sklavische Nation" (die Italiäner erhalten die schmeichelhafte Benennung der „schwächlichen") hingegeben. Der Vf. hat selbst der Auftritte mit dem schönsinnigen und geistreichen Lucian, mit dem unter N. wie jetzt unter dem Könige gleich starren, freyheitathmenden Carnot, mit dem unerschrockenen Königlichgesinnten Pichegru erwähnt, und den Bürgerkrieg in der Vendee geschildert. Es sey uns erlaubt, darüber noch ein paar flüchtige Bemerkungen in Bezug auf den gegenwärtigen Zustand Frankreichs zu machen. In den Franzosen war nie die stille Ruhe, wie in den Deutschen; das Ansehn und Gewicht, welches verfassungsmäfsig die wohlhabenden Einwohner in ihren Gemeinen und Departementen hatten, erhielt mehr, als die Gendarmerie die innere Ruhe. Ueberdiefs waren die Bauern, die Protestanten, und die Käufer der Staatsgüter die zuverlässigen Anhänger der neuen Ordnung. Aber die Ergebung bis in den Tod, welche die Franzosen unter den Fahnen von jeher bewährten, haben sie, aufser dem Dienst, selbst im Felde nicht, und am wenigsten im bürgerlichen Leben; in diesem müssen sie weit vorsichtiger, schonender und zarter behandelt werden, als im Felde, und selbst N. eiserne Faust drückte hier wenigstens nicht so offen und gewaltig als in dem Kriegswesen und in dem sich darauf beziehenden Sperrwesen. Die Weggelds-Erhebung, wobey die Einnehmer wohl Schelte und Schläge, aber kein Geld von Kutschern und Reitern erhielten, ward abgeschafft. Die Hoffnung zur Milderung der Grundsteuer, den Gutsbesitzern stets verheifsen, alles Unglück, was die Kaufleute traf, den Engländern beygemessen, und mehr wie durch alles andere, durch die widersprechende Behandlung des Papstes und der Kirche die Schwäche der gewaltigen Regierung offenbart. — Kurz, das Kriegführen mit Franzosen war leichter, als das Regieren über Franzosen, wozu selbst Heinrich IV. von dem Dichter eine zweyfache Rüstung erhält: „*le droit de conquête et le droit de naissance.*" N. Regierung verschlimmerte sich zusehends nach der Trennung von seiner ersten Gemahlin, die durch ihre Herzensgüte, freundliche Weise und lange Uebung des Hofes, in das Geheimnifs und Vertrauen der Parteyen drang, die Stimmung des Volkes kannte, und mit dem Anschein der Sorge für N. das Vermittlungsamt oft glücklich übte. Schade, dafs sich noch nicht verbürgen läfst, ob die Erzählung von ihrem Versuch den Herzog von Enghien zu retten, in den *memoires secrets sur Napoléon, faisant suite au précis historique* (Paris, bey Ma-

Mathiot); wahr ist, oder nicht. Alle Umstände sprechen für die Glaubwürdigkeit der Schrift, nur der nicht, dass ihr Vf. sich nicht genannt hat. — Die Franzosen verloren keinen Augenblick aus dem Gesicht, was sie sich nicht nehmen lassen wollten, nachdem es mit so vielem Blut erkauft war; sie vertheidigten es gegen N., der desswegen auch wohl lieber im Felde, als zu Haus seyn mochte, und sie bewahrten es in dem fürchterlichsten Augenblick, den je ein europäisches Volk erlebt hat: als in Frankreich eine Anzahl grimmiger Feinde, nahe bey der Hauptstadt der eigene noch grimmigere Beherrscher stand, als die Behörden geflohen, alle in Lebensgefahr und in die Pariser vor ihren Thoren im Gefecht waren; in diesem Augenblick rettete man gegen das Ausland die Einheit des Staates, die Volksvertretung, Gewissensfreyheit, Rechtsgleichheit und den bestehenden Besitzstand. — In einem benachbarten Lande weiss man, in tiefem Frieden, nach Jahr und Tag noch nicht, was man will. — Dass man dabey in Frankreich sich selbst bereichern wollte, und wenigstens die Sprache mit einem neuen Wort, *raguser* bereicherte, sind Nebensachen. Aber, nachdem die äussere Gefahr nun vorüber ist, zeigen sich die Schwierigkeiten von neuem, womit die franz. Regierung zu allen Zeiten zu kämpfen hatte, und die auch N. nicht bezwingen konnte. Zwischen den geschriebenen Gesetzen und ihrer Ausführung ist eine grosse Kluft befestigt. Die bisherigen Steuern sollen fortbestehen, aber mehrere grosse Stäte verweigern die Erhebung; wie helfen? durch das Heer, dass schon jetzt nur mit Mühe in Gehorsam gehalten wird! Die Käufer der Staatsgüter sollen diese behalten; aber das gesetzliche Eigenthumsrecht ist mit dem Glauben an die Heiligkeit der Kirchen- und Stammgüter in Streit gerathen, der bereits in blutige Fehden ausartet; Versöhnung verkündigt das Gesetz, und doch findet man im Lande nöthig, die Bunde zu erneuern welche gegen die Chouans und in den Bürgerkriegen überhaupt schützten; die Gerichte hielten selbst unter N. mit Hartnäckigkeit an den Grundfesten der Verfassung; welchen Einfluss wird es auf ihre Grundsätze haben, dass die Regierung über ihre Besetzung von neuem erkennen will! Die Geistlichkeit hat öffentlich nichts gefodert, das ist auffallend und bedenklicher als übertriebene Foderungen, weil es ihre grosse Klugheit, und einen fest bestimmten und befolgten Plan beweist. Das Heer ist bereits in der Regierung auf eine Art vertreten, die auf Vermehrung aber nicht auf Verminderung des Gewichtes deutet, und noch unzweifelhafter ist, dass über die Departemente die Gewalt der Marschälle grösser als die der Präfecten ist. Halten sie zusammen, so scheint nicht unwahrscheinlich, dass mächtige Fürstenhäuser sich bilden, besonders da die beiden Ursachen, wodurch die altfranzösischen Fürstenhäuser fielen, ihre grenzenlose Verschwendung auf der einen und auf der andern Seite die unermessliche Bereicherung der Kaufleute in den blühenden Handelsstädten, die erste durch die Warnungslehre, die zweyte durch die Wirkung der Revolution aus Frankreich verschwunden sind.

Der schwerste Vorwurf der N. trifft, ist, dass er den franz. Namen bey allen Völkern verhasst gemacht hat. Es ist der franz. Schlauheit auch hier der Weg nicht entgangen, worauf sich wieder erlangen lässt, was ihrer Ehrliebe über alles geht, Bedeutsamkeit und Achtung im Auslande. Hätten ihre Gesandten wieder Ansprüche und Foderungen bey andern Höfen gemacht, so würde der allgemeine Unwille sein geheimes *hors de la loi* laut ausgesprochen haben. Sie verkündigten aber mit recht schönen Worten bey jeder Gelegenheit, dass sie nichts foderten, sondern nur die heiligen Gesetze des Völkerrechts und der Moral aussprechen wollten. In Kleinigkeiten erfüllte man zugleich mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit seine Verbindlichkeiten, und zahlte den Matrosen an der deutschen Küste z. B. die rückständige Löhnung. Uebrigens ward nichts versäumt, was heben konnte, man schloss sich so viel wie möglich an England, war freundnachbarlich mit Belgien, erneuerte die Verträge des Hauses Bourbon, wirkte auf die vielfach verwirrte Schweiz, nahm die Missvergnügten aus Spanien, und so viel es ohne Anstoss geschehen konnte, aus Italien auf, sprach mit Vorsicht für Polen, dreister für Sachsen, und suchte wenigstens dem spanischen Hause Bourbon Parma zu verschaffen. Nur mit Neapel blieb man unversöhnt. Es scheint hiernach, dass Frankreich in den äussern Verhältnissen glücklicher als in den innern gewesen ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen.

Hr. Haupt-Seehandlungs-Buchhalter *Oswald* in Berlin hat von Sr. Maj. dem Könige für die Zueignung seiner patriotischen Gedichte und deren guten Zweck, die von Jachtmann verfertigte neue grosse goldne Medaille, 20 Duc. an Werth, mit dem gut getroffenen Bildnisse des Königs und der *fortuna* im *Revers* in einem huldreichen Schreiben erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

In der Nacht vom 3ten auf den 4ten Julius, in welcher zu Braunschweig der Leichnam des heldenmüthigen Fürsten feyerlich beygesetzt wurde, starb plötzlich in seinem 73sten Jahre der Herzogl. Braunschweigische Geheime Etatsrath *Eberhard August Wilhelm von Zimmermann*, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, und lange Professor am hiesigen Collegio Carolino, dessen Wiederherstellung er erlebte und an dessen Direction er Theil nahm. Seine durch viele geschätzte Schriften bewiesenen Talente und wissenschaftlichen Kenntnisse, seine geselligen Annehmlichkeiten, seine auf Reisen und durch ausgebreiteten Umgang erworbene Bekanntschaft mit Ländern und Menschen, seine treue Anhänglichkeit an das Fürstenhaus, dem er 49 Jahr diente, und an die heilige Sache der Humanität und der bestehenden Ordnung, so wie der muthige Eifer, mit der er die Zerstörer aller geselligen Bande in ihrer wahren Gestalt zu schildern suchte, zeichneten ihn sehr rühmlich unter seinen Zeitgenossen aus. Zu unserer A. L. Z. hat er bis an sein Ende Beyträge geliefert.

II. Vermischte Nachrichten.

Im März-Stück von *GutsMuths* neuer Bibliothek für Pädagogik u. s. w. d. J. äussert Hr. Prof. *Frenzel*, bey Gelegenheit der von ihm mitgetheilten Proben seiner Vergleichungen der griechischen und deutschen Sprache, den Wunsch, dass auch von Gelehrten anderer Gegenden, besonders aber Oberdeutschlands, nach den verschiednen Mundarten ähnliche Untersuchungen angestellt und die gefundenen Bemerkungen mitgetheilt werden möchten; es ist daher zu hoffen, dass es ihm, wie jedem Freunde gründlicher Sprachkenntniss, angenehm seyn werde, zu erfahren, dass dieser Wunsch in Rücksicht Oberdeutschlands wirklich schon auf die befriedigendste Weise erfüllt ist, indem Hr. Prälat *Schmid* zu Ulm bey der Umarbeitung seines schon 1795 als Beylage zu *Nicolai's* Reisen in dessen Verlag erschienenen *Schwäbischen Idiotikons* vorzüglich auch auf solche etymologische Sprachforschungen einging, und also aus seinem reichen Sprachschatze auch für die griechische manches Neue mitzutheilen hat. Da er ausser dem noch im Munde des Volkes lebenden Dialect besonders aus Urkunden und Actenstücken zu schöpfen suchte, welche ihm schon für die leider schon so lange vergeblich erwartete *Geschichte des Schwäbischen Bundes* in reichlicher Menge in die Hand kamen, so öffnete sich ihm nicht nur für die Sprache ein weiterer Umfang, sondern es bot sich ihm auch manche historische Bemerkung und Berichtigung an, die den Werth seines Werkes erhöhen. Eine Probe, nebst näherer Nachricht davon, findet sich von ihm selbst mitgetheilt in Nr. 10. der Literatur-Beylagen von *Gräter's* Alterthums-Zeitung: *Idunna und Hermode*, wo das schon völlig ausgearbeitete Manuscript in der Hoffnung besserer Aussichten für den Buchhandel einem für die Ehre unserer Literatur etwas unternehmenden Verleger von dem liberalen Verfasser unter den billigsten Bedingungen angeboten wird.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Gegenberichtigung.

In Numer 114. des Intelligenzblattes der Allgemeinen Literatur-Zeitung hat ein *Ungenannter* eine in Num. 17. der Jen. Literatur-Zeitung enthaltene Recension einiger meiner kleinen Schulschriften auf eine Weise „berichtigen" wollen, welche mir die folgende kurze Aufzählung von Thatsachen abdringt, um das entferntere Publicum in den Stand zu setzen, so klar wie das hiesige in dieser Sache zu sehen.

In Frankfurt, wo noch vor Kurzem kein Ueberfluss an guten Bürgerschulen war, hatte die vorige (grossherzogl.) Regierung im Anfange d. J. 1813 eine Knaben- und Mädchenschule *für den Mittelstand*, jede aus drey Lehrklassen bestehend, im ehemaligen Weissfrauenkloster mit einem Kostenaufwande von 18000 Gulden gestiftet, und mit einem jährlichen Einkommen von 2500 Gulden dotirt. Ich wurde zu ihrem (versteht sich unbesoldeten) Director verpflichtet und beauftragt, den Lehrplan zu machen und die Lehrer vor-

vorzuschlagen. Wir eröffneten das erste Schuljahr (im May 1813) mit 500 lehrbegierigen Zöglingen. Der Unterricht hatte den besten Erfolg; aber schon im October hörte der Zuschuss von Seiten des Staats auf, weil der specielle Fundus, auf den er angewiesen (die Stempelkasse), bey der Staatsveränderung wegfiel. Daher bat ich im Anfange des zweyten Schuljahres (May 1814) um einen mässigen Ersatz für diese, bey dem geringen Schulgelde (zwölf bis funfzehn Gulden jährlich von den bezahlenden Schülern) unentbehrliche Einnahme. Die vermehrte Anzahl der Zöglinge (sie waren jetzt auf 700 angewachsen) setzte die Direction in den Stand, *sechs Monate* auf Antwort zu warten, ohne sich in Schulden zu verwickeln. Im Sept. 1814 kam endlich die ersehnte Entscheidung und brachte als Resultat: „dass die Weissfrauenschulen künftig nur für den *ärmern* Theil der Einwohner bestimmt seyn, und demnächst ein *neuer* Lehrplan mit Berücksichtigung der *möglichsten Kostenersparniß* gemacht werden solle." Die Verfertigung wurde drey Herren Professoren des Gymnasiums ohne Zuziehung des Directors der Schule übertragen. Dieser, welcher sich einbildete, er sey als Vorstand der Schule durch Eid und Gewissen verpflichtet, für ihre Erhaltung zu sorgen, wagte es in einer ehrfurchtsvollen Vorstellung, einen hochpreislichen Senat auf die Unthunlichkeit jenes Projects, auf die Unbilligkeit, mehrere durch fürstliche Decrete als Staatsdiener berufene Lehrer (mit dem unvermeidlichen Aufwande für ihre Pensionen) zu entlassen, und auf die Zwecklosigkeit, eine dem Mittelstande so unentbehrliche Anstalt zu zertrümmern, um Armenschulen in einem Stadtquartier zu errichten, wo weit und breit keine Armen wohnen — aufmerksam zu machen. Dagegen bat er, dass man die Schule (*die noch nie einer der Obern besucht hatte*) erst prüfen oder durch auswärtige Gelehrte untersuchen lassen möchte, ehe man ihr eine veränderte Bestimmung gäbe. Im letztern Falle erbot er sich, um jeder neuen Schwierigkeit zu begegnen, die Kosten zu tragen. Wenn diese Untersuchung nicht zugelassen würde: bat er um Entlassung und Einsicht der Acten zu seiner nothwendigen Rechtfertigung bey jenen Aeltern, die bisher der Schule — *allein* im Vertrauen auf den *im Druck herausgegebenen* Lehrplan — ihre Kinder anvertrauet hätten. Die Antwort lautete: dass ihm (dem vom Rathe selbst kurz vorher provisorisch bestätigten Director und Referenten über die Weissfrauenschule) „niemand beauftragt habe zu begutachten, ob das über diese Schule verordnete seinen Beyfall haben oder nicht; dass er übrigens von diesen Beschlüssen *Gebrauch zu seiner vermeintlichen Rechtfertigung machen könne*" u. s. w. Endlich erhielt er die „*Weisung*, die Direction bis zur Einführung des neuen [kostenersparenden] Lehrplans fortzusetzen." Ueberzeugt, dass ihn niemand nöthigen könne, ein lästiges Amt, das er mit notorischer Einbusse von Zeit, Gesundheit und Vermögen seit anderthalb Jahren *unentgeldlich* geführt hatte, unter *diesen Umständen* fortzusetzen, gab er jetzt seine Entlassung selbst ein (1. Oct. 1814), und benutzte zugleich die ihm zu seiner Rechtfertigung gegebne Erlaubniss, um die Acten drucken und an das *betheiligte* Publicum austheilen zu lassen.

Auf die kurze Anzeige, diese Entlassung betreffend, würde ihm erwiedert: dass — „weil *auch andre* Directorstellen öffentlicher Anstalten unentgeldlich versehen würden" — man sich ebenfalls zu dem bisherigen Director der Weissfrauenschulen versehe, „er werde bis zur erfolgten obrigkeitlichen Genehmigung des zu gewärtigenden *neuen Unterrichtsplanes* sein Amt fortsetzen und dabey in seinem *Gemüthe* alle erforderliche Aushülfe finden, *daß dadurch seine Gesundheit nicht benachtheiliget werde.*"

Der Ungenannte macht mir die Weglassung dieses Actenstücks zum Vorwurfe und gründet darauf die Beschuldigung einer vorsätzlichen Berückung des Publicums. Er hat jedoch *den* Umstand übergangen, dass mir das frägliche Document erst acht Tage *nach* dem Drucke meiner Rechtfertigung insinuirt worden ist.

Weil sich indessen niemand fand, der einen neuen Unterrichtsplan machen wollte: musste ich nach dem alten, durch die Erfahrung erprobten, Lehrplane die Direction der Schule bis zum 25sten May dieses Jahres allein fortsetzen. Seitdem geschah es in Gemeinschaft mit drey meiner verehrten Amtsbrüder, dem Hn. Consistorialrathe *Fresenius*, Hn. Kirchenrathe *Benkard* und Hn. Pfarrer *Fresenius* dem jüngern. Diese würdigen und im Schulfache erfahrnen Männer gaben meinen Bitten Gehör und theilten mit mir eine Leitung, die für den Einzelnen um so mühsamer geworden, weil seit der jüngsten Prüfung drey neue Unterabtheilungen zur Schule hinzukamen, und die Summe der Zöglinge *auf* 800 gestiegen ist. Ein hochedler Rath hat jene für die Schule vortheilhafte Vermehrung der Directoren bestätigt. Diess lässt uns die frohe Hoffnung fassen, dass auch künftig diese Anstalt sich des Schutzes und der Theilnahme ihrer verehrten Obern erfreuen werde.

Aber noch muss ich eines *Verweises* gedenken, den ich bey dieser Gelegenheit erhalten haben soll, und den der Ungenannte dem Publicum mitgetheilt hat. Mit diesem Verweise hat es seine Richtigkeit. Der beredteste Fürsprecher gemeinnütziger Einrichtungen — das Bedürfniss — hatte die Aeltern veranlasst, um die Erhaltung der Schulen bey *mehrern Behörden* zu bitten. Das vormalige *Kaiserl. österreichische* hohe General-Gouvernement fand sich hiedurch veranlasst (im Oct. 1814) zu erklären: „Es habe durch mehrere „Anzeigen und Aeusserungen die Ueberzeugung erlangt, dass die Lehranstalt der sogenannten Weissfrauenschulen als *bewährt*, den Beyfall des Publicums „sich zu eigen gemacht habe; und dass diejenigen Aeltern, welche ihre Kinder in die Schule schickten, „den Wunsch laut aussprächen, dass diese *allgemein-wohlthätige* Anstalt ihren Kindern weder *geschmälert*, „noch *entzogen* werden möge. Nachdem nun der Kostenaufwand von jährlichen 1500 Gulden, oder auch „mehr, bey einer Lehranstalt von sechs bis siebenhundert Kindern lediglich keine Berücksichtigung in der „Maasse verdiene, um *das Gute zu mindern*, und Aeltern „lehr-

„lehrbegieriger Kinder die Erhaltung eines guten Unterrichts zu entziehen oder auch nur zu schmälern: „so möge man mit aller und jeder Abänderung dieser „Lehranstalt *fordersamst anstehen*, die Acten aber vor„legen" u. s. w. — — Hierauf erfolgte denn nach einer genauen Untersuchung das für die Schule erwünschte Resultat, dass ihr von den ehemaligen 2500 Gulden — 1500 Gulden jährlich als Zuschuss verbleiben sollten (Nov. 1814.).

Damit aber meine persönliche „Freude über den erkämpften Sieg" (so beliebt es dem Ungenannten, diesen Erfolg zu nennen) nicht allzu gross werden möchte, sollte ich einen Verweis, eben wegen jenes Abdrucks der Acten, erhalten, wodurch ich die Verhandlungen an das Licht gezogen hätte. Ich begriff sogleich, dass ein Sühnopfer nöthig sey; und nahm, da ich die Schule gerettet wusste, diesen Verweis — wiewohl manches zu entgegnen war — ohne Widerrede an. Ich denke, es giebt noch einige Menschen in Deutschland, die mein Betragen weder für „*niedrig*" noch „*rebellisch*" halten.

Was die vielen in jener sogenannten Berichtigung enthaltenen persönlichen Angriffe sowohl gegen den Recensenten (ich gebe mein Ehrenwort, dass ich ihn, den ich übrigens für einen ehrenwerthen Mann halte, nicht kenne und mit ihm in keinerley Verbindung zu stehen mir bewusst bin) — als gegen mich selbst betrifft: so verbieten mir meine Grundsätze, darauf zu antworten. Sie machen die Sache des Ungenannten nicht besser, die meinige nicht schlimmer.

Vor den „göttlichen Gerichten," mit denen mein Gegner mir am Schlusse droht, ist mir gar nicht bange. Wer sich, wo es der *Pflicht* gilt, vor den Menschen nicht fürchtet, selbst vor jenen nicht, die ihm sein künftiges Leben hier am meisten verbittern können und werden — der fürchtet auch nicht den Richter dort oben! — Ohnehin wird am Tage der Vergeltung mehr von seiner Gnade, als von unsern Verdiensten die Rede seyn!

Frankfurt a. M., den 16. Jul. 1815.

A. Kirchner, evang. Prediger.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Maurer'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

Satyrischer Feldzug
in einer Reihe von Vorlesungen gehalten zu Berlin im Winter 1813 — 1814 von
T. H. Friedrich.

Als Zugabe ein kleiner Streifzug in das Gebiet des Jokus.

Zweyte verbesserte, vermehrte und gepfefferte Ausgabe.

Inhalt.

1ste Vorl. Ueber das gegenwärtige goldene Zeitalter. — 2te Vorl. Ueber die Hölle und die, welche darin braten. — 3te Vorl. Ueber die Kunst reich zu werden. — 4te Vorl. Ueber die Kunst zum Amte zu gelangen. — 5te Vorl. Ueber Napoleon den grossen und die Kunst, sich unsterblich zu machen. — 6te Vorl. Ueber die Pantoffeltaktik, oder die Kunst, die Männer zu unterjochen. — 7te Vorl. Ueber Erziehungskunst. — 8te Vorl. Naturgeschichte des Esels. — 9te Vorl. Naturgeschichte des Affen. — 10te Vorl. Ueber das Manschetten- oder Landsturm-Fieber, und über die Franzosenzucht. — Die Sinnpflanze. Zugabe zur 2ten Ausgabe. NB. Der 2te Theil wird bald nachfolgen.

Obiges Buch kostet geheftet 1 Rthlr. 8 gr.

Die vorzügliche Aufmerksamkeit der *Botaniker*, besonders der Mycologen, verdienen die jetzt in der G. Voss'schen Buchhandlung in Leipzig erschienenen:

Deutschlands Schwämme in getrockneten Exemplaren. Gesammelt und herausgegeben von *C. F. Holl* und *J. C. Schmidt*. *Erstes* Heft. Nr. 1 — 25. Preis 1 Rthlr.

In keiner Ordnung der cryptogamischen Klasse leisten Beschreibungen, ja selbst Abbildungen, dem Botaniker Gnüge, als in der der Schwämme; und um so nützlicher und willkommner wird daher diese Sammlung nicht nur den Anfängern in diesem Fache, sondern auch den Meistern seyn. Letzteren wird dieses Werk durch die nach und nach zu liefernden neuen Arten, nebst ihren Diagnosen, unentbehrlich gemacht.

Schon in diesem Hefte befinden sich von nicht beschriebenen Arten: *Sphaeria strobilina* d. Herausg., und *Uredo symphybi*, *Kunze*. Für Sammler werden folgende noch von vorzüglichem Interesse seyn: *Licea strobilina Alb. et Schw.*, *Aecid. convallariae Schum.*, *Uredo linearis Pers.*, *Erineum padi Duv.* etc.

Das *zweyte* Heft wird diesem in kurzer Zeit folgen, und, so bald das Unternehmen Unterstützung findet, diese Sammlung so lange fortgesetzt werden, als die Natur Materialien liefert.

Bey Darnmann in Züllichau ist erschienen:

Hoffmann, *P. J. G.*, vollständiges Repertorium der königlich Preussischen Stempel - Verordnungen nach alphabetischer Materienfolge. gr. 8. 18 gr.

Schulz, C., musikalisches Schulgesangbuch. gr. 8. 8 gr.

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

Repertorium für die Pharmacie; herausgegeben von Dr. A. F. Gehlen. Des *ersten* Bandes *erstes* Heft.

Der Plan dieser neubegonnenen Zeitschrift ist dem pharmaceutischen Publicum bereits aus einer besonders

ders gedruckten und in Umlauf gebrachten Anzeige bekannt. Für die günstige Aufnahme derselben spricht das, dem erschienenen Hefte vorgedruckte, *erste*, Verzeichniss von 333 Subscribenten. Die Subscription — die aber nur allein bey mir Statt finden kann — bleibt noch ferner offen, und das Verzeichniss dieser Herrn Subscribenten wird fortlaufend beygedruckt. Der Subscriptionspreis eines, aus 3 Heften bestehenden, Bandes ist 2 Fl. 4 Kr., der Ladenpreis im Buchhandel 2 Fl. 45 Kr. Das *zweyte* Heft ist unter der Presse.

Neues Journal für Chemie und Physik, in Verbindung mit den ersten deutschen Chemikern; herausgegeben vom Prof. *J. S. C. Schweigger.* Des 13ten Bandes 3tes, oder des Jahrgangs 1815 3tes Heft.

Der Jahrgang in 3 Bänden kostet 14 Fl. 24 Kr. Die bis jetzt erschienenen 4 Jahrgänge oder 12 Bände, deren Ladenpreis 57 Fl. 36 Kr. ist, kann man directe von mir bey baarer Zahlung für 43 Fl. 18 Kr. beziehen.

Noth- und Hülfslexicon zur Behütung des menschlichen Lebens vor allen erdenklichen Unglücksfällen und zur Rettung aus den Gefahren zu Lande und zu Wasser; von Dr. *J. H. M. Poppe.* *Dritter* oder Supplement-Band.

Die Herren Pränumeranten — die diesen Band *baar* bey mir vorausgezahlt haben — erhalten ihn unentgeldlich, und den Auswärtigen wird er auf gleiche Art von mir zugesendet.

Die Pränumeration ist jetzt, bey Erscheinung des letzten Bandes, wieder aufgehoben. Die 3 Bände complett kosten 7 Fl. 24 Kr., der 3te Band einzeln 2 Fl.

Das ganze Werk ist die weitere Ausführung und der vollständige Commentar von des Herrn Rath *Poppe* gekrönter Preisschrift: „*über Rettungsmittel aus Lebensgefahren,*" welche in mehrere fremde Sprachen übersetzt, und von verschiedenen Regierungen an gemeinnützige Anstalten vertheilt worden ist.

Dieses eben so wichtige als interessante Werk verdient, seines gemeinnützigen Inhalts wegen, von den Polizeybehörden eines jeden Staats berücksichtigt zu werden, und in den Händen eines jeden denkenden Haus- und Familienvaters zu seyn. Der Verfasser hat sich nicht bloss begnügt, die mannigfaltigen Gefahren zu erörtern, denen der Mensch täglich ausgesetzt seyn kann, die oft durch die Beschäftigung herbeygeführt werden, welche ihm sein tägliches Brod erwerben; er hat auch jeder eigenen möglichen Gefahr eine eben so kurze als gründliche Geschichte der Beschäftigung selbst vorangeschickt, durch welche die Gefahr veranlasst werden kann; worauf die Schutzmittel angegeben werden, welche die Gefahr verhüten, oder sie wenigstens mildern. — Die Art und Weise, wie dieses ausgeführt ist, giebt dem Werke ein ganz eignes Interesse, und macht dasselbe zu einer eben so unterhaltenden als nützlichen Lectüre. Aus dem Grunde dürfte daher auch das Werk ganz vorzüglich geeignet seyn, zu einem allgemeinen Lesebuche für Volksschulen in Gebrauch zu kommen.

Nürnberg, im Julius 1815.

Joh. Leonh. Schrag.

In der Maurer'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

Napoleon Buonaparte's
Reise
von Fontainebleau nach Frejus vom 17 bis 29. April 1814. Herausgegeben von dem zur Begleitung Nap. Buonaparte's allerhöchst ernannten Königl. Preuss. Commissarius
Grafen v. Truchses-Waldburg,
Königl. Preuss. Obristen u. s. w.
Einzig rechtmässige Ausgabe.
Geheftet 8 gr.

III. Auctionen.

Unvorhergesehener Hindernisse wegen wird die Versteigerung der *Bruns'schen* Bibliothek bis zum 16ten October d. J. ausgesetzt bleiben, aber dann unausbleiblich vor sich gehen. Die bis jetzt eingelaufenen Commissionen werden sorgfältig aufbewahrt und zu ihrer Zeit pünktlich besorgt werden.

Halle, den 20. Jul. 1815.

IV. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

Das Wort „Metrisch" auf dem Titel meiner Uebersetzung des Liedes der Nibelungen ist ein Zusatz, den der Verleger sich erlaubt hat, und mir ein unangenehmer Beweis, dass man selbst beym besten Willen, fremde Wörter zu vermeiden, zum Gebrauche derselben durch unbefugte Hände gezwungen werden kann. Eben so hat sich derselbe erlaubt, den Tag unter meiner Vorrede, *nach* der von mir schon vollzogenen Verbesserung, wieder eigenmächtig zu ändern, und aus dem 22sten des Christmonats 1814, der *nicht* unabsichtlich bey mir war, den April zu machen, in welchem die Vorrede schon seit einem Vierteljahr in der Druckerey war.

Büsching.

MONATSREGISTER

vom

JULIUS 1815.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Gök-

Rie-

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 96.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Vermiſchte Nachrichten.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Vermiſchte Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

August 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, gedr. b. Gadelius und Nordström: *Iduna.* En Skrift for den nordiska Fornålderns Älskare. (Iduna. Eine Schrift für die Liebhaber der nordischen Vorzeit.) *Första* Heftet, *andra* Upl. 1813. 90 S. *Andra* H. 1811. 113 S. *Tredje* H. 1812. 91 S. *Fjerde* H. 1813. 178 S. 8. Mit Musikbeylagen.

Der Zweck der vorliegenden Schrift ist vortrefflich; die Liebe für die Vorzeit und die vaterländische Geschichte, bemerken die Herausgeber mit Recht, ist eins der innigsten Bande, wodurch ein Volk zusammengehalten wird; sie beklagen, dass sie in Schweden in den neuern Zeiten sehr erkaltet sey; es hat sich daher eine Gesellschaft gleichgesinnter Vaterlandsfreunde vereinigt, um wo möglich die erstorbne Neigung für Gegenstände zu erwecken, die ehmals mit so grossem Eifer behandelt wurden. Ein Mittel dazu soll die gegenwärtige Zeitschrift seyn, die in zwanglosen Heften erscheinen wird. Ein bestimmter Plan ist nicht mitgetheilt: der Umfang scheint völlig unbegränzt; um ihren beabsichteten Zweck vollständiger zu erreichen, müssten die Unternehmer doch mit etwas mehr Methode verfahren. Die Vff. haben sich meist nicht genannt, sondern sich nur mit einzelnen Buchstaben bezeichnet. Im Ganzen ist die Erwartung des Rec. jedoch sehr wenig befriedigt: Neues, Aufklärendes, überhaupt wichtige und bedeutende Denkmäler und Nachrichten von dergleichen finden sich nicht; und die Richtung, welche die meisten Vff. genommen haben, lässt ohnehin keine gründliche und vorurtheilsfreye Untersuchung über das nordische Alterthum erwarten. Der Inhalt zerfällt in *drey* Theile. Der *erste* enthält *Gedichte*: sie nehmen bey weitem den grössten Raum ein, die Vff. haben sich nach deutschen Mustern gebildet und die Formen derselben auf mannichfaltige Weise nachgeahmt. Poetischer Sinn, eine kräftige Darstellung und Herrschaft über die Sprache sind in den meisten dieser Poesien unverkennbar; dagegen ist die Phantasie weniger neu und kühn, und manche Stücke erscheinen nur als Variationen über ein und dasselbe Thema. In der Mehrzahl dieser Gedichte ist von der nordischen Mythologie eine Anwendung gemacht, die doch nicht selten mit dem ganz modernen Inhalt in Widerspruch steht. Ein Mitarbeiter, der sich *G—r.* bezeichnet, gefällt sich im Gebrauch der Stanze oder *Ottave Rime*, einer Versart, die der schwedischen Sprache, wie der germanischen, überhaupt, wenig angemessen ist. Der Reimzwang ist im Schwedischen vielleicht noch lästiger als im Deutschen, man merkt es auch an den Stücken dieser Sammlung, wo gewisse Reime nur gar zu häufig wiederkehren: am wenigsten scheint uns diese Versart für den meist aus nordischen Sagen entlehnten Stoff dieses Dichters geeignet, der nothwendig eine wunder kunstvolle, kräftigere Versart zu erfordern scheint. Für die Sprache können übrigens Versuche auch in dieser Form sehr vortheilhaft seyn, um sie freyer auszubilden und manche Alterthümlichkeiten, die man zum Theil aus Unkunde verworfen hat, wieder einzuführen: mit Recht hat so z. B. der Vf. die einsylbigen echtgermanischen Imperfecte *klang*, *twang*, statt klingade, twingade u. s. w. aufgenommen, sie sind offenbar in der Natur der Sprache gegründet, und man findet sie auch in den alten Denkmälern derselben. Den meisten Gehalt haben nach dem Gefühl des Rec. die mit *T—r.* unterzeichneten Gedichte, die der schwedischen Literatur einen ausgezeichneten und eigenthümlichen Dichter versprechen. — Der *zweyte* Theil besteht aus *Uebersetzungen altnordischer Gedichte*: es sind *König Håkons Todesgesang* aus *Snorri* (I. S. 58.) das *Bjarkamal* aus der Sage Olofs des Heiligen (ebend. S. 52.), *Wegtams Quida*, aus der ältern Edda (ebend. S. 60.), die *Voluspa* (II. S. 8.), (Text, Uebersetzungen und Anmerkungen) der Uebersetzer unterzeichnet sich *A—z—*. An der Herstellung des Textes hat Hr. *Rask* Antheil genommen, und dadurch ist dieser Theil der Arbeit nicht ohne Verdienst, besonders da die Ausgabe des *Resenius* so durchaus schlecht und vernachlässigt, auch ungemein selten ist. Die Anmerkungen enthalten einen Wust von verkehrter, zum Theil Rudbeckischen Behauptungen: seinem Wesen nach, sagt er, gehört das Gedicht in die Zeiten, eh' sich die nordischen Völker aus Asien losgerissen hatten, seine jetzige Form ist *einige* Jahrhunderte später!! Diese Behauptung, die geradezu aus der Luft gegriffen ist und wozu auch natürlicher Weise nicht der geringste Grund gefunden werden kann, erinnert lebhaft an Göransons Zuschrift vor seiner Ausgabe der Edda, worin er behauptet, dass sie 300 Jahre vor der Erbauung von Troja in messingne Tafeln eingegraben und von der schwedischen Königin Opis oder Disa nach Griechenland gebracht sey. Der Vf. ist auch ein grosser Verehrer Göranson's und schreibt ihm grosse Verdienste um die schwedische Literatur zu; die man doch unmöglich einem durchaus ungelehrten und verschrobenen Kopf zugestehen kann, der durch seine albernen Einfälle ein an sich nützliches und würdiges Studium in bösen Ruf gebracht hat. Es versteht sich, dass

dafs auch Vergleichungen mit indischen Mythen, „die wahrscheinlich mit den nordischen nahe verwandt sind," nicht fehlen. Das *Solarlioth* (IV. S. 8.) Text und Uebersetzung; jener zum Theil nach einer zufällig geretteten Handschrift, die zwar von den Herausgebern der ältern Edda benutzt ist, aber von ihnen für verloren gehalten wird: die Anmerkungen enthalten nur die Varianten der Kopenhagner Ausgabe. — Der *dritte* Theil besteht aus *Untersuchungen*, *Abhandlungen* und *Nachrichten*. Wie wenig das Studium dadurch gewonnen hat, wird aus folgender Angabe des Inhalts erhellen. *Eine Recension der schwedischen Uebersetzung von Nyerup's Bearbeitung der Edda* (I. S. 69.). Der Vf. ist den Ansichten zugethan, die Hr. *Grundwig* aufgestellt hat, nur sind seine Behauptungen nüchterner, obgleich es auch für die seinigen ganz an Beweisen fehlt. Die nordische Mythologie ist Poesie mit philosophischem Gehalt; aus der Edda kann man aber keine klare und richtige Vorstellung von der alten Religion schöpfen, weil diese Quelle zu unrein ist; er giebt daher einen Auszug aus der Woluspa, um den Zusammenhang in der nordischen Mythologie zu zeigen und seine Behauptung, dafs in derselben das Religiöse besonders überwiegend sey, zu rechtfertigen. Es läfst sich leicht voraussetzen, dafs der Vf. für die Kritik der Woluspa gar nichts leistet, dafs er ohne weiteres des Glaubens lebt, sie stamme aus dem höchsten Alterthum, da es doch eben keiner grofsen Divinationsgabe bedarf, um grade in diesem Gedicht die Einwirkung Christlicher und späterer Begriffe deutlich zu erkennen. *Ueber einige Ueberreste im nordwestlichen Theil von Småland*, von — *R.* — (II. 20.). Beschreibung eines alten Begräbnisplatzes, ohne Bedeutung. *Ueber die Geschichte und ihr Verhältnifs zur Religion, Sage und Mythologie* (II. 26.). Von dem Vf. des Auffatzes über die Edda: Nur der Anfang. Die Abhandlung beginnt mit einer speculativen Untersuchung über Gewifsheit, Glauben, Religion u. s. w. Der Vf. hat die bekannte Manier, gewöhnlichen Dingen durch eine Art philosophischer Deduction einen Anschein von Gründlichkeit und wissenschaftlicher Consequenz zu geben, recht glücklich auf schwedischen Boden verpflanzt: nur vermifst man die innre speculative Kraft, die den eigenthümlichen Denker bezeichnet, überall kommen daher halbwahre, schielende Behauptungen vor, die nicht selten zu den sonderbarsten Paradoxien führen. Ueber das Verhältnifs in der Gesellschaft bemerkt er z. B., dafs es nur zwey Stände gebe; die gebildete und die arbeitende Klasse; (der Gegensatz wäre doch offenbar gebildet und ungebildet, arbeitend und nichtarbeitend;) von der letztern erfordert man nur einen kraftvollen gesunden Verstand und Kenntnisse, die aus ihrer Erfahrung entwickelt sind; von der ersten nothwendig wissenschaftliche Bildung; jene bezahlt der Gesellschaft ihre Schuld durch persönlichen Werth, durch Weisheit, Tapferkeit u. s. w. (wehe den Staaten und Völkern, wo die arbeitende Klasse diesen persönlichen Werth nicht hat; sie kann offenbar nur aus Sklaven bestehn, und es ist ja eben der Hauptcharakter des Christenthums, dafs es diesen höhern und menschlichen Werth in allen Gliedern des gesellschaftlichen Vereins anerkennt;) die arbeitende Klasse erfüllt ihre Verpflichtung gegen das Ganze durch Arbeit. Die Alterthumskunde bereichert der Vf. mit der merkwürdigen Entdeckung, dafs in den alten Republiken diejenigen Sklaven hiefsen, die an der Gesetzgebung und Verwaltung in keiner Hinsicht Theil nehmen konnten, mithin ohne politisches Recht waren; aus diesem funkelnagelneuen Begriff folgert er, dafs das Genie in der echten *antiken* Bedeutung ein Sklave sey!! Mit dem Zweck der Zeitschrift steht die Abhandlung in gar keiner Verbindung, und Rec. sieht nicht ein, wie durch Untersuchungen dieser Art die Neigung für das vaterländische Alterthum geweckt werden soll. *Beschreibung eines Manuscripts von der prosaischen Edda auf der königlichen Bibliothek in Stockholm*, von *L. Hammarskjöld* (II. 97.). Ein interessanter Beytrag und unter dieser ganzen Abtheilung der bedeutendste. Die Handschrift ist in vier, nicht in Dämesagen abgetheilt, und nach der Meinung des Vfs. aus der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts; sie ist durch den verdienten Sparfwenfeld auf die Bibliothek gekommen. *Chemische Untersuchung eines Gegenstandes für die nordische Alterthumsforschung* (III. 91.). Man hatte in dem vorhin erwähnten Begräbnifs in Småland unter den Knochen und Kohlen einen unbekannten festen Stoff von dunkler Farbe gefunden: durch eine von *Berzelius* angestellte Untersuchung ergab es sich, dafs die Masse ein zusammengesetztes Harz sey: man kann also schliefsen, dafs bey den Begräbnissen auch geräuchert worden ist. *Ueber Biarmaland*, von — *R.* — (IV. 78.) der ausführlichste Aufsatz in der ganzen Sammlung, aber leider nicht der ausgezeichnetste; es ist eine rohe, völlig unkritische Zusammenstellung von den Meinungen und Aeufserungen der verschiedenartigsten Schriftsteller über das Biarmaland und der alten isländischen Sagen: aber es fehlt alle Ordnung, Auswahl und Beurtheilung, und daher kommt man am Ende auch zu keinem Resultat. Was der Vf. über die finnischen Völker überhaupt meist aus *Schlözer's* Allgem. nord. Geschichte anführt, ist höchst unvollkommen, und diese Angaben müssen nach den vielen neuen Aufschlüssen über diese Völker und ihre Zweige vielfaltig berichtigt werden. Auffallend ist die Anmerkung S. 101. über *Schlözer*, „dafs man sich auf die Angaben dieses Vfs. nicht eher verlassen kann, als bis man sorgfältig geprüft hat, ob sie aus zuverläfsigen Quellen geschöpft *sind.*" Blindlings soll man keinem Schriftsteller trauen, *aber* im Fall der Noth kann man sich doch auf *Schlözer* tausendmal sichrer verlassen als auf die *meisten* Schriftsteller, denen der Vf. ohne eine solche Warnung selbst baaren Unsinn nachschreibt: kurz vorher wird der berüchtigte *Strahlenberg* mit einer Art von besondrer Verehrung angeführt, der aber bekanntlich einen Wust von Falschheiten und entstellten und missverstandnen Sagen zusammengerafft hat. Die Erzählungen und Hirngespinnste in den schlechtesten und nichtswürdigsten isländischen Sagen werden als unbestreit-

streitbare Wahrheiten angeführt. Dass Permien im Mittelalter ein Hauptniederlagsplatz für indische Waaren gewesen sey, lässt sich auf keine Art beweisen, und steht auch mit der Natur der Sache im Widerspruch. Der Vf. bemerkt dass die Namen der vorgeblichen Könige von Biarmaland, die in isländischen Sagen vorkommen, durchaus einen germanischen oder skandinavischen Klang haben: statt aber die natürlichste Folge daraus abzuleiten, dass sie von den Verfassern der Mährchen erdichtet sind, meynt er, die Alten hätten die Namen eben nicht ganz treu aufgezeichnet, sondern sie nach ihrer Mundart verändert! Von S. 124. an werden die Stellen aus den Sagen zusammengestellt, wo Biarmaland erwähnt wird, aber weder genau noch vollständig; es sind überdiess die allerschlechtesten Erdichtungen gewählt, wie z. B. Sturlaugssage: der glaubige Vf. sagt selbst, sie enthalte so viele wunderliche Gedichte, dass die Wahrheit, die darunter verborgen liegen kann, vermuthlich immer unentdeckt bleiben wird. (Gewiss nicht: denn viele der neuesten Kritiker, die in Schweden, Dänemark und Deutschland sich so eifrig mit diesem Theil der Literatur beschäftigen, werden vermittelst der Inspiration, deren sie gewürdigt werden, den Sinn und Zusammenhang schon herausfinden oder hineinträumen.) Bey der Sage von Halfdan Brana's Fosterson meynt der Vf., sie könne doch wohl in Zweifel gezogen werden, weil darin ein König Erich in Constantinopel erwähnt wird. Wen der ganze Inhalt dieser Gespenstergeschichte nicht stöhrt, der wird sich über einen so leicht zu beseitigenden Einwurf leicht wegsetzen; erstlich braucht ja Micklagård nicht grade Constantinopel zu bedeuten, und warum soll diesem Sageschreiber nicht der vorhin bey den Permischen Namen aufgestellte Grundsatz zu Gute kommen, dass er einen fremden Namen entstellt habe? Wie leicht konnte nicht etwa aus Heraklius Erik werden? Zuletzt wird noch der ganze unzuverlässige Auffatz über Permien aus den geogr. Ephemeriden Bd. 29., der von den gröbsten Verstössen wimmelt, als eine Bereicherung unsrer Kenntnisse über diesen Gegenstand epitomirt. Rec. ist überzeugt, dass eine Darstellung der nordischen Geographie und Völkerkunde höchst wünschenswerth ist: doppelt schmerzhaft ist in dieser Hinsicht *Lehrbergs* Verlust (dessen nachgelassne Schriften *Krug* jetzt herausgiebt, und die musterhafte Arbeiten über diese Gegenstände enthalten); Aufsätze aber wie der angezeigte, sind für die Wissenschaft ganz ohne Werth, selbst den Layen verwirren sie, der sich unmöglich aus den Angaben und Meinungen so vieler sich widersprechender Schriftsteller wird zurecht finden können. *Nachrichten von alten Ueberbleibseln* (IV. 174.). In Medelpad ist ein messingnes Gefäss, dessen Gestalt aber nicht näher beschrieben wird, und eine Urne gefunden worden. Nachricht von einem Steinkreise in Ostgothland auf Torpö im See Somm. Die Musikbeylagen enthalten Compositionen zu verschiednen Gedichten, die in der Iduna geliefert sind.

LITERATURGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Schniebes: *Memoriae Johannis Alberti Henrici Reimari* Physices et historiae naturalis in Gymnasio Hamburgensi P. P. Sacrum. 1815. VI u. 50 S. 4.

Nach einer löblichen, in der Anzeige von des verewigten *Reimarus* des jüngern Autobiographie (Nr. 29. 1815.) schon gerühmten Sitte, oder vielmehr Verfassung, liegt es dem Rector des *Hamburgischen* Gymnasiums ob, dem Andenken eines während seiner Amtsführung an jener Anstalt verstorbenen Professors und seinen Verdiensten eine lateinische Denkschrift zu widmen. Diese Obliegenheit hat ein berühmter College des Verewigten, der diessjährige Rector des Gymnasiums, Hr. Prof. *Ebeling*; um so mehr nach dem Wunsche der Leser erfüllt, da er mit demselben in vieljähriger Freundschaft gelebt hat. In der Darstellung des Lebens seines Freundes hält sich Hr. *E.* hauptsächlich, theils an dessen bereits erschienene Autobiographie, theils an eine zur Feyer des funfzigjährigen Jubiläums seiner ärztlichen Laufbahn, schon im J. 1807 erschienene biographische Schrift: „*Johann Albert Heinrich Reimarus*, nach zurückgelegten funfzig Jahren seiner medicinischen Laufbahn, ein biographischer Beytrag u. s. w., von Dr. *Veit*, Hamburg 1807," und lässt es sich dabey angelegen seyn, dasjenige was sein Freund in seiner Autobiographie aus Bescheidenheit entweder ganz mit Stillschweigen übergangen, oder nur leiser berührt hatte, zur Würdigung seiner Verdienste ausführlicher darzulegen. Den Beschluss dieser Schrift macht, das chronologisch geordnete Verzeichniss der von *Reimarus* vom J. 1757 an herausgegebenen Schriften, mit den Nachweisungen der Zeitschriften, oder anderer Sammlungen, in welche die nicht besonders erschienenen aufgenommen sind. Am Ende dieses Verzeichnisses sind auch *R.* Autobiographie und Teleologie, die erst nach seinem Tode herausgegeben sind, aufgeführt. Den Verehrern des Verewigten ist es unstreitig angenehm, hier noch manches zu erfahren, wovon seine Antobiographie schweigt, weil seine Bescheidenheit auch den Schein der Ruhmredigkeit hasste. Denn es war gewiss nicht Stolz, sondern wahre Bescheidenheit, wenn *Reimarus*, der Mitglied mehrerer, auch berühmter gelehrter Gesellschaften war, sich auf den Titeln seiner Schriften nie so nannte, wie dieses S. 24. bemerkt wird. — Aus Bescheidenheit unstreitig erwähnte er in seiner Autobiographie seiner Verdienste um das Gymnasium nicht, die S. 14. auf das dankbarste erhoben werden; und doch war er, nicht zu gedenken seines uneigennützigen Fleisses als Lehrers, und seines Eifers, gute Köpfe für die Wissenschaften zu gewinnen, zu beleben, und in ihren Beschäftigungen zu unterstützen, zweymal der Retter des Gymnasiums. Denn einmal gieng man damit um, jene Anstalt, welche zwischen den gewöhnlichen Gymnasien und Universitäten in der Mitte steht, und also dem künftigen Gelehrten ausschliesslich gewidmet ist, in so fern aufzuheben, dass sie mit dem Johanneum verbunden werden sollte, wel-

welches dann unter dem Namen eines Pädagogium eine Handlungsschule und ein eigentlich so genanntes Gymnasium in sich vereinigen sollte. *Reimarus* wirkte diesem Plane anfangs allein; hernach in Verbindung mit seinen Collegen, durch Vorstellungen bey dem Senate entgegen, und das Gymnasium blieb. Aus einer zweyten Gefahr rettete *R.* die Anstalt vom Untergange durch seinen, und mehrerer ihrer berühmten Zöglinge Namen, unter welchen Rec. mit Vergnügen den Namen eines *von Martens*, *Klügel*, *Eschenburg*, und bey einer andern Veranlassung, *Bode*, des Astronomen, gefunden hat. Unter Napoleon's Joche, unter welchem die Rechte alter Stiftungen zu einem leeren Namen herabgesunken waren, war nämlich das Gymnasium in Gefahr in eine Kriegsschule verwandelt zu werden, oder vielmehr seine Fonds zu einer solchen hergeben zu müssen. Zum Glück war von *Cuvier* und *Noel*, Mitglieder einer Commission, die in den damals unterjochten deutschen Ländern den Zustand und die Fonds der Lehranstalten, besonders in der Absicht untersuchen sollten, ob sie in Kriegsschulen verwandelt werden könnten, und *Cuvier* nicht allein mit *Reimarus* und dessen Vaters von ihm geschätzten Schriften bekannt, sondern hatte mit ihm auch einigen Briefwechsel geführt. Durch *R.* wurde Hr. *Ebeling* mit *Cuvier* und *Noel* persönlich bekannt, und von ihnen zu einem Bericht über die Unterrichtsanstalten der dortigen Gegend, so weit sie ihm bekannt wären, aufgefordert. In diesem nannte er, auf *Rs.* Rath, funfzehn Zöglinge der Anstalt, welche damals nicht allein in Deutschland, sondern auch zum Theil im Auslande auf Universitäten oder andern hohern Lehranstalten (*in Academiis;* denn unter diesen Männern wird auch *Eschenburg* genannt) als Professoren angestellt waren, und veranlasste dadurch die Commissarien zu einem um so günstigern Berichte über die Anstalt an den Kaiser Napoleon, den *Reimarus* anderweitige schriftliche Verwendungen für die Anstalt bey *Cuvier* vielleicht noch beförderte. Denn *Cuvier* antwortete wohlwollend, er sähe kein Hinderniss, warum Hamburg nicht in dem Gymnasium seine eigene höhere Lehranstalt eben so, wie es schon Amsterdam bewilligt wäre, unterhalten könne, und nach einem bald darauf erlassenen kaiserlichen Decrete (den 29sten September 1813) blieb das Gymnasium in seiner alten Verfassung. — Rec. führt dieses um so lieber an, weil der Vf. an diesem Verdienste seines verewigten Freundes vielleicht mehr Antheil hatte, als er ihm selbst beylegt. — Es würde hier zu weit führen, mit dem Vf. darüber zu streiten, ob Denkschriften, wie diese, im Namen einer Lehranstalt abgefasst, und die nicht allein literarische und durch Amtsführung erworbne Verdienste darstellen, sondern auch andre Verdienste, die er sich als erleuchteter Patriot um das gesammte gemeine Wesen in *seinem Staate* so ausgezeichnet, wie der verewigte *R.* um *Hamburg* erworben, dem Andenken einer dankbaren Nachwelt aufbewahren soll, in lateinischer oder der Sprache des Landes; und ob sie im ersten Falle nicht vielmehr von dem Professor *eloquentiae*, als dem Rector, wenn dieser das Amt nur als ein wanderndes führt, abzufassen sey. Nur das muss Rec. bemerken, dass der Vf. der das erste, und wohl mit Recht, behauptet, es keineswegs zu seiner Entschuldigung anzuführen brauchte. Denn die lateinische Schreibart verräth keineswegs eine in dieser Sprache ungeübte Hand, und dieses ist um so erwünschter, da es auch ausser Deutschland begierige Leser finden wird. Für diese, und überhaupt alle ausser Hamburg lebende Verehrer des Verstorbenen, wird diese Schrift, die bis jetzt nur für Hamburg abgedruckt war, in Verbindung mit seiner, wie sie ursprünglich abgefasst war, lateinischen Autobiographie, als ein ergänzender Commentar zu seiner Lebensbeschreibung, demnächst herausgegeben werden. Ein grosser Theil der Ergänzungen zu der Lebensgeschichte des, weit über die Grenzen seines Amts und überhaupt seiner eigenthümlichen bürgerlichen Verhältnisse hinaus um Hamburg, als Patrioten hoch verdienten Mannes, würden auch vielen seiner patriotischen Mitbürger, für welche das lateinische, nur dem eigentlichen Gelehrten bestimmte, Elogium, nicht geschrieben seyn kann, unstreitig ein angenehmes Geschenk von dem Vf. seyn. Rec. wünscht ihnen dieses um so mehr, da er längst weiss, wie dankbar von dem erleuchteten Patriotismus, der Hamburg auszeichnet, auch seine verdienten Gelehrten aufgemuntert und zu dem Patriotismus belebt werden, der das Andenken des verewigten *Reimarus*, wie seines berühmten Vaters, in der Republik auch bey denen erhalten wird, denen das Verdienst, das diese sich als Gelehrte erwarben, nicht näher bekannt seyn kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Censur - Angelegenheiten.

Im Monat April d. J. hat der interimistische oberste Rath des Herzogthums *Warschau* verordnet, dass alle Schriften und namentlich Journale ohne Ausnahme, alle gedruckte Bücher, gebunden oder ungebunden, sogar Landkarten die aus der Fremde kommen, nicht eher laut Adresse abgeliefert werden sollen, bevor sie nicht vorher die Censur in Warschau überstanden haben. Deshalb müssen alle aus dem Auslande kommenden gedruckten Bücher (die aus Russland kommen, sind von dieser Visitation ausgenommen) von allen Orten des Herzogthums, nach Warschau auf Kosten des Empfängers übersendet werden. Diese Verordnung wird bis jetzt (den 10. Julius) strenge befolgt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Dyck: *Epistolae D. Jacobi atque Petri I. cum versione germanica et commentario latino.* In usum juvenum philologiae sacrae studiosorum edidit *Jo. Jacobus Hottingerus*, ling. gr. et philol. s. prof. et collegii Carolini canonicus. 1815. 152 S. gr. 8.

Als Philolog hat fich der Vf. schon seit längerer Zeit ausgezeichnete Verdienste erworben, seine Ausgabe der Bücher *Cicero's de Divinatione* (Leipzig 1793), seine *Uebersetzung* dieser Bücher (Zürich 1789), sein *M. T. Cicero von den Pflichten mit philologisch kritischen Anmerkungen* (Zürich 1800), sein *Theophrast* (München 1810) sind Arbeiten von vorzüglichem Werthe; und in welchem Grade er sich der Sprache der Römer des goldenen Zeitalters bemächtigt hat, ist dem Gelehrten schon aus dem *Acroama de J. J. Steinbrychelio* (Zürich 1796) bekannt, welches den Namen des Vfs., zugleich mit dem seines vortrefflichen Lehrers, ruhmvoll auf die Nachwelt bringen wird. Hier theilt er uns auch eine Frucht seiner Amtsarbeiten als Professor der *biblischen Hermeneutik* mit, eine Schrift von kleinem Umfange, aber von edelm Gehalte, die den Mann von geläutertem Geschmacke auf jeder Seite zeigt. Wir wollen aus dieser neuen Bearbeitung des Briefs *Jacobi* und des ersten des Apostels *Petrus* das Erheblichste ausziehen. Dem griechischen Texte beider Sendschreiben, welcher aus der kleinern *Griesbach'schen* Ausgabe des N. T. abgedruckt ist, steht des Vfs. mit Fleiss ausgearbeitete deutsche Uebersetzung gegenüber, und auf diese folgt der lateinische Commentar, der die Gründe beybringt, warum so übersetzt ward. Auf diesen vorzüglich werden wir desswegen die Aufmerksamkeit des Lesers lenken. Die ältern Ausleger sind überall berücksichtigt; doch haben wir *Potts epistolae catholicae perpetua annotatione illustratae* nirgends angeführt gefunden; auf *Henslers* Bearbeitung der *ersten Epistel Petri* konnte, da die vorliegende Erläuterung der beiden Episteln eine frühere Arbeit des Vfs. ist, so wenig als auf die Uebersetzungen des N. T. von *Preiß* und von *Augusti* und *de Wette* Rückficht genommen werden. In Ansehung des Briefs *Jacobi* wird mit andern angenommen, dass sein Vf., *Jacobus der Jüngere*, der verkehrten Auslegung der Lehre *Pauli* von dem Glauben und den εργοις vornehmlich habe steuern wollen. In Ansehung des Charakters der Epistel heisst es S. 25: „*oratio Jacobi insignem habet* δεινοτητα. *Grandis est, vehemens atque incitata, frequens imaginum luminibus et comparationum atque exemplorum luce. Interdum sublimis spiritu paene prophetico adsurgit, et sententiarum pondere ac troporum et figurarum ornamentis ad sermonis poetici fulgorem effertur.*" I. 5. Dass ονειδιζειν hier ein *Vorrücken* der Gabe bezeichne, will Hr. *H.* nicht gelten lassen; es würde, sagt er, ungereimt seyn, ein solches Vorrücken Gott auch nur in Gedanken zuzuschreiben. (Es giebt indessen viele anthropopathische Vorstellungen von Gott in der Schrift, und hier würde ja gesagt seyn, bey Gott finde diess Vorrücken *nicht* statt.) Der Vf. vergleicht es, so wie *Morus* und *Zachariä*, mit καταισχυνειν, und versteht es von *Abweisung* des Bittenden; er glaubt auch, dass Sirach XX. in den Worten: Αφρων ολιγα δωσει και πολλα ονειδησει, so zu nehmen sey: *pauca dabit, multo plura negabit.* Dem Rec. ist es jedoch wahrscheinlicher, dass auch hier das Wort den Begriff des *Vorrückens* ausdrücke, weil es unmittelbar darauf heisst: και ανοιξει το στομα αυτου ὡς κηρυξ. (Der Thor giebt wenig und macht doch ein Aufheben davon, als hätte er viel gegeben und erhebt seine Stimme wie ein Ausrufer, damit jedermann es erfahre.) I. 8. διψυχος ist dem Vf. ein andrer als der διακρινομενος; er versteht darunter einen zweydeutigen, unzuverlässigen, charakterlosen Menschen, der, nach den Umständen, der guten Sache dient oder sie verräth. I. 10. Der πλουσιος ist ihm kein Christ, sondern ein Feind der Christen, und als Zeitwort wird in dem Satze ταπεινουσθω supplirt. „Der Reiche (sey demüthig) wegen seiner Erniedrigung." Mehrere Stellen, in welchen ähnliche Wortfügungen vorkommen, rechtfertigen den Vf. Ανθος *non est flos, sed id quod in herba germen, in viti gemma vel oculus, in arbore surculus dicitur.* I. 15. αποτελεσθεισα, *non peracta, sed edita in lucem, sive progenita.* I. 17. Die Uebersetzung: „bey ihm ist kein Wechsel, ja nicht einmal ein Schatten von Veränderung," wird verworfen, weil sie den Text nicht sowohl sagen lasse, was derselbe gesagt habe, als was man den Text gern habe wollen sagen lassen. I. 19. πας ανθρωπος *non habet notionem universalitatis infinitam, sed dicitur* προς το σημαινομενοι, *scil.: Unusquisque vestrum.* οργη *intelligendum de contentionibus ac dissidiis doctorum, propter doctrinae diversitatem sibi mutuo irascentium.* Der ganze Vers wird in der Uebersetzung so ausgedrückt: „Seyd insgesammt willig und bereit, Belehrung anzunehmen, und nicht vorschnell, andre belehren zu wollen, noch von dem Religionseifer Euch übernehmen zu lassen." Bey dem unmittelbar Folgenden steht Rec. an; Hr. *H.* übersetzt: „Denn durch einen solchen Eifer, gewinnt die göttliche Lehre niemals."

mals.“ In dem Commentar wird nämlich δικαιοσυνη θεου durch *religio divina* erklärt; inzwischen ist doch anderwärts, vorzüglich bey Paulus, *virtus Deo probata* darunter zu verstehen. I. 21. ῥυπαρια ist, so viel Rec. sehen kann, in der Uebersetzung nicht ausgedrückt; in dem Commentar hingegen ist es erläutert. I. 22. παραλογιζομενοι ἑαυτους, die sich *in der Rechnung* täuschen. II. 1. της δοξης wird mit πιστις verbunden: Die *erhabene* Religion unsers Herrn. II. 4. κριται διαλογ. πον., *arbitri, rationes male subducentes.* „Hiesse das nicht einen Unterschied machen, der durch keine vernünftigen Gründe sich rechtfertigen lässt?“ *Augusti.* „Seyd ihr nicht Richter nach schlechten Grundsätzen?“ II. 5. εξελεξατο. „*Divinae religionis beneficium ante alios obtigit hominibus pauperibus et contemtis, quia hi divitibus promtiores solent esse ad accipiendam doctrinam vel veram vel novam, cum propter alias causas, tum etiam propter hanc; quod ex omni status mutatione meliorem sperant fortunam.* II. 6. ἑλκουσιν κ. τ. λ. *Tali saevitia in nupera rerum conversione homines turbulentos ac novatores cives quietos et aere alieno sibi obstrictos ad suas partes pertraxisse, recenti memoria novimus.* Aus dieser Stelle zeigt es sich, dass der Vf. diese Schrift schon während der helvetischen Revolution schrieb. II. 8. Eigen ist dem Vf., so viel dem Rec. bekannt ist, die Erklärung dieses Verses, wonach *Jacobus* sagen wollte: „Man könnte einwenden, dass man nach dem Gesetze jedermann, mithin auch dem Reichen, Liebe schuldig sey, allein wer den Reichen, bloss als solchen, dem Armen vorziehe, der dürfe sich nicht zu seiner Rechtfertigung auf das Gesetz berufen, welches er vielmehr übertrete.“ II. 10. „Wer ein einziges Gesetz übertritt, der ist, wenn er auch alle übrigen hält, gleichwohl der Uebertretung des Gesetzes schuldig.“ Sollte aber *Jacobus* nur diess haben sagen wollen? Zugegeben, *non ad vivum resecanda esse*, was Jacobus gesagt hat, so wird man ihm doch seine Worte lassen müssen; ja eben jene Erinnerung beweist, dass er ein mehreres gesagt hat: denn die angeführte Uebersetzung kann ganz strenge genommen werden, und enthält nichts Paradoxes; *Jacobus* aber hat, auch nach dem Vf., etwas Paradoxes gesagt. II. 13. κρισις ανιλεως, *poena certa, quae remissionem non habet. Jacobus* dürfte aber doch mehr den Begriff der *Härte* als der Gewissheit der Strafe haben ausdrücken wollen. II. 15. εφημερος τροφη, *non victus quotidianus, sed hodiernus.* II. 18. αλλα sey hier nicht *adversative* zu nehmen, bemerkt der Vf.; denn er fange hier keine Einwendung an, sondern man müsse übersetzen: „Mit Recht könnte daher jemand sagen: Du rühmst dich deines Glaubens; ich habe Handlungen aufzuweisen. Wie willst du mir deinen Glauben beweisen? Den meinigen mögen dir meine Handlungen beweisen!“ (Das dreymal so nahe auf einander folgende — *weisen*, kann leicht vermieden werden.) Hr. *H.* hält nämlich mit *Semlern* die Worte: χωρις των εργων σου, oder nach der gemeinen Leseart εκ των εργων σου für unecht, und stösst sie aus dem Texte. II. 22. ἡ πιστις συνηργει κ. τ. λ. Eine Hypallage, statt: τα εργα συνηργει τη πιστει. II. 25. Eine Accommodation der angeführten Stelle, wie eines Sprichwortes. III. 1. μειζον κριμα, schwerere *Verantwortung.* III. 6. και ἡ γλωσσα πυρ, ὁ κοσμος της αδικιας (ὑλη). Diese Worte hält der Vf. für die Randglosse eines Mannes der die vorhergehende Vergleichung erläutern wollte. Φλογιζειν wird wie von *Bahrdt* genommen. III. 7. ἑρπετα sind nicht *animalia reptilia* sondern *terrestria*, im Gegensatze mit den πετεινοις und εναλιοις. (Der Text scheint freylich *vier*, nicht *drey* Klassen gemacht zu haben: θηρια τε και πετεινα, ἑρπετα τε και εναλια; diess verleitete auch noch die neuesten Uebersetzer: *Preiß* und *Augusti*, vier Klassen auszudrücken, obgleich nur θηριᾳ ein Hauptwort bezeichnet, und die drey andern Wörter Adjective sind; zwar werden sie auch wie Substantive genommen und ζωα wird supplirt.) III. 10. ου χρη κ. τ. λ. „Wie ungeziemend ist das nicht!“ (Rec. würde sagen: Das darf nicht also seyn.) III. 17. πρωτον, *vor allem aus.* IV. 5. προς φθονον επιποθει κ. τ. λ. Der Geist, der in dem Menschen wohnt, ist zum Neide geneigt: Das bemerkt die Schrift nicht umsonst. Das Folgende: μειζονα δε διδωσι χαριν, διο λεγει wirft der Vf. aus dem Texte, und setzt dann ὁ δε θεος statt ὁ θεος. So hängt allerdings alles besser zusammen; noch besser würde der Stelle geholfen, wenn man lesen dürfte: η δοκειτε, ὁτι κενως ἡ γραφη λεγει; ὁ θεος ὑπερηφανοις κ. τ. λ. und alles, was dazwischen steht, wegfiele. Ob aber das kritische Messer so tief einschneiden darf? IV. 13. *Jacobus* hat hier wahrscheinlich *Juden* im Auge. IV. 16. ειδοτι κ. τ. λ. Diess hält der Vf. mit *Bahrdt* für eine Randglosse, die nicht in den Zusammenhang passt, nach welchem es vielmehr heissen müsste: „Wer aber weiss, was sich nicht gebührt und es doch sagt oder thut, dem ist es Sünde.“ Auch würde es, wenn das Vorhergehende sich auf *Juden* bezieht, auf Juden weniger als auf Christen passen. V. 3. ως πυρ. Diess bezieht sich auf ein körperliches Uebel; man kann an das denken, was der Lateiner *ignis sacer*, der Grieche ερυσιπελας nennt. εν εσχαταις ημεραις, auf die Tage der Zerstörung, *i. q.* εις ἡμεραν οργης. V. 9. μη στεναζετε κ. τ. λ., lasst euch nicht vom Unmuth gegen einander übernehmen. V. 12. *Alles* Schwören wird von *Jakobus* verboten. V. 14. Das *Salben* werde, heisst es, nicht sowohl als ein *Arzneymittel* empfohlen, oder eine übernatürliche Heilung unter dem Sinnbilde des Oels angedeutet, als vielmehr nur die jüdische Sitte, Kranke zu salben, auch in die christlichen Gemeinden übergetragen. (Sollte man aber nicht dem Einreiben von Oelen in gewissen Krankheiten schon bey den Juden eine medicinische Heilsamkeit zugeschrieben, und Jakobus nur erinnert haben, dass man das Gebet mit dem Gebrauche dieses Mittels verbinden solle?) *Bahrdt* hält von αλειψαντες an bis zu ιαθητε alles für einen Zusatz; der Vf. glaubt auch, dass diese Worte wegbleiben könnten, und dass dann alles besser zusammenhienge; doch will er darüber nichts gegen die Handschriften des Textes entscheiden. — Die *erste Epistel Petri* glaubt der Vf. für Christen von jüdischer Abkunft, doch ohne Ausschliessung der

der Christen von heidnischer Abkunft, welche nur den kleinern Theil ausmachten, bestimmt. I. 2. Sollte Petrus, wenn er von der Weihung durch das Blut Christi spricht, sich nur zu der imbecillitas der Juden herabgelassen haben? Rec. kann sich nicht davon überzeugen. I. 3. ελπις ζωσα, *spes felicitatis verae.* I. 4. αμαραντος *est plane synonymon* του αφθαρτος. (In der *Uebersetzung* dürfte jedoch das Bild der *Unverwelklichkeit* nicht fehlen.) I. 7. Die Leseart το δοκιμον, welche *Wetstein* aus zwey Handschriften angemerkt hat, wird der το δοκιμιον vorgezogen. Die Worte: επαινος, τιμη και δοξα deuten, so viel Rec. sieht, auf *ehrenvolle*, *ruhmvolle Anerkennung* standhafter Treue hin, und diess musste in der Uebersetzung ausgedruckt werden. I. 9. τελος πιστεως, *exitus constantiae.* Das Zeitwort κομιζεσθαι scheint freylich nicht gut dazu zu passen; der Vf. findet jedoch darin nur einen kühnern Tropus, und weiset Stellen aus 1. Tim. und selbst eine aus *Pindar* nach, in denen sich ähnliche härtere Tropen finden. I. 12. οἱς απεκαλυφθη. *Supplendum est* ταυτα. Der Vf. stimmt *Semlern* bey, der den Sinn des Satzes so fasst: „*quibus omnino haec sic revelata fuerunt, ut non tam sibi ipsis ea ratione ministerium praestarent quam nobis.*" I. 13. Die Redensart: die *Lenden* des Gemüths *umgürten*, ist beybehalten. „*Tropum vertendo diluere, non est boni interpretis. Is enim non solum quaerit, quid, sed quo modo quidque dicatur, parum curans, num etiam elegans aut venustum sit an minus.*" Diese Regel ist im Allgemeinen richtig; nur giebt es Stellen, bey denen selbst die bessern Uebersetzer und Ausleger davon abzugehen pflegen. Ein Beyspiel ist nahe. Wenn diese Regel allgemein gelten soll, so darf auch im Anfange dieser Epistel der Tropus: *Besprengung* mit dem Blute Christi, nicht verwischt werden; gleichwohl trägt man kein Bedenken, ob man gleich die Richtigkeit jener Regel im Allgemeinen anerkennt, dasjenige, was der Tropus: *Besprengung*, anzeigt, in unsrer Sprache auszudrücken, und der Deutlichkeit wegen: *Weihung*, zu setzen. In einer *kirchlichen* Uebersetzung, die man gern so wörtlich wie möglich hat, weil sie doch in den Kirchen erklärt wird, ist es freylich wohlgethan, sich strenge an jene Regel zu binden. τελειως ελπισατε. Der Vf. glaubt, τελειως habe nicht seine rechte Stelle, und der Sinn sey: νηφοντες ελπισατε επι την χαριν την φερομενην ὑμιν τελειως, seyd wachsam und harret des Glücks, welches Euch *zuletzt* bey der Wiederkunft Jesu Christi erwartet. I. 14. Wenn der Vf. irgendwo vollkommen Recht hat, so hat er es darin, wenn er sagt: τεκνα ὑπακοης sey nicht durch: folgsame *Kinder*, sondern durch: folgsame *Menschen*, zu übersetzen. Es ist ein Hebraismus wie τεκνα απειθειας, οργης, φωτος. II. 18. Auch hier hat der Vf. Recht, wenn er gegen *Morus* die ματαια αναστροφη nicht von der *scelesta vitae ratio*, sondern von dem *cultus inanis Judaeorum* versteht, weil auf jenes das πατροπαραδοτος nicht passen würde. I. 21. ὡστε την πιστιν κ. τ. λ. Man übersetzt sonst: so dass Euer Vertrauen und Eure Hoffnung auf Gott beruht. Der Vf. hingegen nimmt das και in dem Satze für: *auch*, und übersetzt: Euer Vertrauen auf Gott ist nun *auch zur Hoffnung* geworden, als hiesse es: ὡστε την πιστιν ὑμων ου μονον πιστιν αλλα και ελπιδα ειναι εις θεον. Wie der Vf. diess mit dem Vorhergehenden verbindet, muss bey ihm selbst nachgelesen werden. Nur bleibt noch der Zweifel übrig, ob die Apostel die *Hoffnung* so weit über den *Glauben* gesetzt haben; zur Hebung desselben kann vielleicht die Hinweisung auf Röm. 5, 2 — 5. etwas beytragen. I. 23. ζων wird richtig mit λογου nicht mit θεου verbunden. II. 2. λογικον γαλα, *lac spirituale*, Milch, die dem *Geiste* Nahrung giebt. II. 4. λιθος ζων, *lapis firmissimus.* II. 7. ὑμιν ουν ἡ τιμη, Euch gereicht er zum *Heil*. Nach dem Gegensatze könne, heisst es, τιμη weder *honor* noch *pretium* seyn, sondern es sey so viel als *praemium, seu fidei habitae remuneratio; Bahrdt* habe es getroffen. Die Worte von λιθον, ὁν an bis zu γωνιας, και, die in der syrischen Uebersetzung fehlen, werden, so wie von andern, auch von dem Vf. aus dem Texte gestossen. II. 8. εις ὁ και ετεθησαν, alle, welche die göttliche Lehre verwerfen, sind *bestimmt* an diesem Steine zu fallen. *Talia, ex usu Rabbinico dicta, non subtilitate metaphysica, sed e consuetudine sermonis quotidiani ac popularis sunt intelligenda, ut quum nos dicimus, aliquem infortunio destinatum et addictum esse, nemo sanus id ad verbi proprietatem intelligit.* II. 9. αρεται, *laudes.* II. 18. *videtur vitio vel audientis vel dictantis e* δυσκολοις *factum esse* τοις σκολιοις. II. 19. δια συνειδησιν θεου, *religione permotus. Krause* zu Königsberg versteht in seinem Pfingstprogramm von 1812 die Worte etwas anders, so dass der Sinn wäre: wegen Eures bessern Gotteserkenntnisses, so wie 1. Kor. 8, 7. ἡ συνειδησις των ειδωλων so viel als *opinio falsa de idolis vere existentibus* ist. Unser Vf. hält θεου für unecht. II. 24. Er nahm die Strafe unsrer Sünden freywillig auf sich und büsste dafür am Kreuze. III. 1. απειθουντες τῳ λογῳ ανευ λογου. *Dilogia, qua idem vocabulum, specie quidem eodem sensu, sed re diverso, repetitur, unde lusus exsistit non ingratus, interdum etiam satis venustus.* III. 6. *Scriptores sacri verbo* καλεισθαι *non de nomine magis quam de re utuntur. Significatur, Sarram Abrahamum omni cultu esse prosecutam.* III. 7. κατα γνωσιν, *secundum praecepta sanioris doctrinae.* III. 14. δια δικαιοσυνην, *propter religionis confessionem* (so, wie weiter oben). φοβεισθαι φοβον *est simpliciter timere, quemadmodum* χαιρειν χαραν *nihil aliud significet quam laetari.* III. 18. ζωοποιηθεις τῳ πνευματι. *Animo vivus remansisse dicitur Christus, significatione, quam ducit* ζωοποιεισθαι *ab hebraeo verbo* חיה, *vixit, quod in Pihel non tantum significat vivum fecit, sed etiam in vita conservavit.* III. 19. wird wie von *Pott* erklärt. „*At; inquit Grotius, mirum hoc, nostrisque auribus absonum accidit, et fabulae judaicae similius quam veritati videtur. Esto. An autem ideo licet librum sacrum, et vetustum e nostrae aetatis decretis et opinionibus interpretari? Nos quidem miseram hanc sollicitudinem iis relinquamus, qui nullam librorum divinorum partem humanam, sed omnia, quae ad doctrinam salutis ne minimum quidem spectant, divini spiritus instinctu scripta esse arbi-*

arbitrantur. De re ipsa quisque id statuat quod possit; nobis autem minime fas est, difficili et quaesita inter pretatione alium sensum inferre, quam quem ipsa verba manifeste prae se ferunt, neque enim quaeritur, quid optemus apostolum scripsisse, verum quid scripserit." III. 21. επερωτημα κ. τ. λ., eine *Anfrage* an unser Gewissen an Gottes statt. Beziehung auf den *ritus baptismi, qui primus rei Christianae temporibus obtinebat.* δι αναστασεως wird mit σωζει verbunden. IV. 3. αρκετος *hic emphasin habet et de eo dicitur, quod nimium est.* αθεμιτοι ειδωλολατρειαι, profane Opferschmäuse der Götzendiener, (an denen bekanntlich die Christen manchmal Antheil nahmen). IV. 6. και νεκροις ευαγγελισθη. Nach *Zachariä* versteht der Vf. diess so: *Doctrinam Christi* και νεκροις, *i. e.* ου μονον ζωσι αλλα και νεκροις, *illis qui ante Christi adventum hanc vitam reliquerint, fuisse traditam.* Diese Erklärung werde, heisst es, nur darum von andern verworfen, weil sie gegen die Denkart unsers Zeitalters stark anstosse. *Quae ratio futilis ac parum digna ingenio liberali videtur.* (Immer werden jedoch noch Zweifel gegen diese Erklärung auch bey solchen übrig bleiben, welche bey III. 19. die Erklärung von *Pott* nicht scheuen.) IV. 7. Das *Ende aller Dinge* ist nicht mehr fern. *Multi haec referunt ad excidium urbis Hierosolymae et interitum rei publicae Judaicae, nimirum metuentes divinae apostoli auctoritati, si eum sensum agnoverint, qui aperte in his verbis inest. Eam ego superstitionem potius quam religionem dixerim. Nempe hoc non est sensum e libris sacris eruere, sed in illos inferre, non interpretari, verum optare.* IV. 8. καλυψει πληθος αμαρτιων. *Sensus: Qui alios ita, ut christianum decet, amaverit, ejus delicta vel vitia, quae fert humana imbecillitas, hac quidem principe virtute iri compensatum.* IV. 11. κρατος, *Macht.* (Es ist das hebräische עז, und bedeutet nicht nur Macht und Stärke, sondern auch, mit δοξα verbunden, Ehre, Preis, Ruhm.) IV. 14. *Equidem sic primitus fuisse scriptum suspicor:* ὁτι το της δοξης του θεου πνευμα, ὁ εφ' ὑμας αναπαυεται, κατα μεν αυτους βλασφημειται, κατα δε ὑμας δοξαζεται. Die Worte κατ' αυτους, καθ' ὑμας, wollen sagen, nicht: *ab illis, a vobis,* sondern *quod attinet ad illos, vos.* V. 3. *discrimen inter* κυριευειν *et* κατακυριευειν *fictum et commentitium est.* V. 4. αμαραντινος, nicht αμαραντος στεφανος. Also nicht ein *unverwelklicher* Kranz, sondern ein Kranz *von Amaranten.* V. 5. νεωτεροι, Schüler. εγκομβωσασθαι, *simpliciter significat induere, et male quidem in hoc verbo etymologiam sectantes argutantur.* V. 7. διαβολος, der Teufel, nicht ein Verläumder. Ein Glaubensartikel sey übrigens der Teufel nicht, *sed, ut temporum hominumque commenta aut opiniones, suo loco relinquendum.* V. 9. εν κοσμω, unter den Feinden des Christenthums. V. 12. ὡς λογιζομαι, wofern ich mich recht erinnere, durch *Silvanus.* V. 13. ἡ εν Βαβ. συνεκλεκτη, wahrscheinlich die Gemeinde der Gegend, in welcher ehedem das assyrische Babylon stand. Μαρκος wahrscheinlich des Apostels eigner Sohn. — Der gute feste und sichere Geschmack des Vfs. zeigt sich nicht nur in der schönen Uebersetzung, sondern auch in der fruchtbaren Kürze des Commentars, in welchem nichts, der Ostentation wegen, dasteht, nichts operos behandelt ist, sondern alles zweckmäſsig gefunden werden muss, und mit wenigen Worten oft über vieles Auskunft gegeben wird. Die Schrift ist Hn. Dr. *Stolz*, dem Mitbürger des Vfs. zugeeignet. Möchte Hr. *H.* sich erbitten lassen, dem Publicum noch mehrere seiner in die biblische Hermeneutik einschlagenden Amtsarbeiten mitzutheilen! Nicht nur Schüler, sondern auch Männer vom Fache würden viel daraus lernen, und seine Gaben mit Dank annehmen — Der Druck der Schrift ist schön.

SCHÖNE KÜNSTE.

(Ohne Druckort): *Lieder am Rhein* gedichtet von *Elise Bürger*, geb. *Hahn*, enthalten *den heiligen Krieg des Jahres* 1813 — 1814., und: *Lieder dem heiligen Krieg für die Rettung der Völker gesungen* von *E. Bürger.* 1814. 17 S. 8.

Als Zeitproduct und Ergiessung einer durch mancherley Irrsale ihres Lebens an der festeren Ausbildung ihrer unverkennbaren Talente friedlich gesinnten Frau, verdienen diese Gedichte immer eine nicht gleichgültige Nennung. Die besten darunter sind: *an den Rheinfluſs zwischen Kölln und Koblenz* am 8. October S. 1 — 5. *Vaterlandsruf der Preuſsen* S. 7 — 8. *Thuiskon ist erwacht* S. 14., und *Gebet der verbündeten Heere in Paris* in der *zweyten* Sammlung S. 11 — 12. An andern ist die Flüchtigkeit, mit der sie gearbeitet sind, nicht zu verkennen, und wo auch auffallende Empfindung durchschimmert, wird diese oft zu sehr durch den Mangel an Form und die Nachläſsigkeit des Ausdruckes getrübt, als daſs sie durchaus guten Eindruck machen könnten, wie z. B. S. 13.:

> Wohl siegt das Kreuz, der
> Heilgen Märtyr Zeichen

und S. 17.:

> Durch die Lieb der Meisterschaft,
> Hält das grosse Werk zusammen,
> Weis lenkt er geheim den Bau u. s. w.

falscher Reime, wie *Streiten* und *Freuden* S. 9. *Wüthen* und *Frieden* S. 8., und der ganz unhexametrischen Hexameter, worunter wir einen lesen, wie folgenden:

> Wenn dich Teutschland vergäſse, so vergesse Teutschlands die Welt!

nicht zu gedenken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Bremen u. Leipzig, im Compt. für Literatur von W. Kayser: *Der Tag auf dem Lande.* Eine Idylle in *zehn* Gesängen, von *Christian Ludwig Neuffer.* — *Neueste*, verbesserte, durchaus umgearbeitete Auflage. 1815. 252 S. 8.

Voß kann mit Recht als der erste betrachtet werden, der unter den Deutschen dem idyllischen Gedichte durch seine vortreffliche *Luise* nicht nur einen weiteren Umfang und eine dem Homerischen Epos sich annähernde Form gab, sondern der auch dadurch, dass er in Wahl und Behandlung seines Sujets sich mehr an das wirkliche Leben, und darin besonders an deutsche Sitte und deutsche Charaktere hielt, die Idylle unter uns nationeller und einheimischer zu machen suchte. Das letzte strebte er schon in früheren kleineren Idyllen und idyllischen Gemälden, die oft wie Stillleben oder ähnliche Kunstproducte der nieder-deutschen Malerschule betrachtet werden können, mit glücklichem Erfolge an. Ja zu gleicher Zeit beynahe mit ihm sahen wir die Idylle auf eine von dem Stil anderer neueren Nationen, und auch von der Gessner'schen an die arkadische Schäferwelt sich haltenden zarten Bildnerey ganz verschiedene Weise durch den genievollen Maler *Müller* bearbeitet, der, wie sehr er auch wieder sich eigenthümlich auszeichnet vor *Voß*, doch in Verfolgung gleicher Absicht, mehr noch die Seite der Wahrheit und Natur als die des Ideals vortreten zu lassen, besonders in seinen rheinländischen Idyllen, *der Schaafschur*, *das Nußkernen* u. a. mit diesem zusammentrifft. Wir können die Idylle nämlich (die Benennung: Hirten- oder Schäfergedicht, ist viel zu sehr unzulänglich und von zu engem Begriff) als eine Dichtungsart betrachten, in der die Personen, nach den Begegnissen, die ihnen widerfahren, nach den Gesinnungen und Handlungen, in denen sie auftreten, dargestellt werden in grösserer Freyheit und Unabhängigkeit von dem gewöhnlichen künstlichen Gesellschaftszustande und seinen Verhältnissen, wo das dort eingebüsste Leben der Wahrheit, die unverfälschte Naivetät, Aufrichtigkeit und Unbefangenheit in den Gesinnungen und ihrem Ausdrucke wieder hergestellt ist. Daher eignen sich ländliche Vorfälle und Scenen vorzüglich für die Idylle, und das harmlose Hirtenleben der alten Völker gab vielleicht mehr noch als das mühsamere Fischer- und Jägerleben mit dem Ideal eines goldenen Zeitalters oder einer Unschuldswelt, wo der Mensch im friedlichen Genusse seiner selbst und der Natur wenig bedürfend lebte, Stoff zu solchen Bildungen. Dieses Ideal haben Viele zu ausschliessend sich vorgesetzt, wo indess schon Theokrit weniger darum bekümmert in seinen herrlichen Gemälden mehr an das wirkliche Leben seiner Zeit sich anschloss, und mit seiner besonnenen Wahl Situationen und Charaktere in einfachem Lebensverkehre so heraushob, dass, wo er uns auch in städtische Verhältnisse, wie in den *Adoniazusen*, *der Zauberin* u. a. hineinführt, das allgemein Ansprechende, Menschliche darin, das er mit so gefälligem Pinsel malt und recht gegenständlich vor unsre Einbildungskraft zu bringen weiss, uns weit mehr rühren muss, als die künstlicheren, durch ihre vollendete Diction und treffliche Verskunst auch noch so bestehende Eklogen seiner Nachahmer *Virgilius* und *Kalpurnius*, die oft selbst nur die Rolle ihrer Hirten annehmen, und unter dieser Maske ganz andere Dinge sagen, als von einem Hirten zu erwarten waren — nicht zu reden von den Schäfergedichten und Pastorellen späterer Nationen, der Franzosen besonders, deren Hirten und Hirtinnen oft nur verkleidete Pariser und Pariserinnen aus dem Zeitalter der Dichter, mit ihren galanten Liebeshändeln und Thorheiten, eigentliche lächerlichsentimale Karnevalsmasken sind. Indem *Voß* den Stoff seiner Luise auf dem Lande, und zwar aus dem veredelteren Stande würdiger Landprediger-Familien und ihrer Sitten suchte und dabey eine schöne norddeutsche romantische Natur als Grund und Boden, worauf die einfachen Vorfälle und schönen Verhältnisse sich bewegen sollten, zu Hülfe nahm, waren ihm die Hauptmerkmale dessen, was nach dem oben Gesagten wohl im Allgemeinen den Begriff der Idylle bezeichnet, schon gegeben, und er konnte sich, da in jeder Poesie Reelles und Ideelles sich durchdringen müssen, ohne vom Letzteren sich zu weit zu entfernen, auf seine Kunst als Dichter und trefflicher Verskünstler allerdings so dem Ersten, nämlich der reinen Darstellung liebevoll aufgenommener Wahrheit überlassen. Auch hat er seine Aufgabe als Mann von eigner Productionsgabe und sinnigem Gemüth und als vertrauter Schüler Theokrits sowohl als Homers, in dessen letztern lieblich-humanen Dichtungen, der Odyssee besonders, ein herrlicher idyllischer Geist in so vielen Partieen weht, einzig gelöst. Dem verdienten grossen Beyfalle, den diese Luise erhalten, so wie dem anziehenden Reize, den jedes gelungene Kunstwerk auch für andere haben muss, danken wir mehrere Gedichte, die in dieser Gattung versucht worden. Hätten wir kein anderes hier zu nennen, als das Göthische Gedicht: *Hermann und Dorothea*: so wäre das schon zwar ein zufäl-

fälliges, aber grosses Verdienst weiter, das *Voß* sich um unsre Literatur erworben hat. Es ist am Tage, und Göthe selbst gesteht es in einem Gedichte mit dankbarer Achtung gegen seinen Freund ein, dass diese *Luise* es war, von deren Werth durchdrungen und angeregt er den ersten Gedanken ein ähnliches Kunstwerk hervorzubringen in sich bildete. Wie aber nun Hermann und Dorothea, wozu der erste rohe Stoff, wie wir wissen (s. den Beleg im Morgen-Bl. Nr. 137. Jun. 1809) aus *Göcking's vollkommener Emigrationsgeschichte, von den aus dem E. B. Salzburg vertriebenen Lutheranern* u. s. w., Frankfurt u. Leipzig 1734. 4. 1. Bd. S. 671. gezogen ist, in vielen Beziehungen der Detailbehandlung vorzüglich eine, wenn schon auch hier freye eigenthümliche Nachbildung des Vossischen Gedichts, genannt werden kann, so reisst sich jene Dichtung von dieser doch hauptsächlich darin los, dass sie, wie die Vossische dem Epos, namentlich dem Homerischen, sich nur mehr zuwendet, selbst dem Ganzen nach mehr ein bürgerlichhäusliches Epos zu nennen ist, und sonach mehr Verwicklung, Hinhaltung und Hindernisse vor der endlichen befriedigenden Auflösung, überhaupt weit mehr Handlung in sich schliesst. Ist schon keine eigentliche Weltbegebenheit im Grossen darin dargestellt, und möchten diejenigen, die diess Gedicht als das erste deutsche Epos vorzüglich herauszuheben, oder die Regeln des wahren Epos daraus als aus einem Musterbilde abzuleiten sich anstrengten, in der Bewunderung des grossen Meisters vielleicht zu weit gegangen seyn, so weiss es sich doch an den grossen Weltlauf der Zeit, in die es gehört, den geringern Stoff dem wichtigern, was vor uns sich bewegte, bedeutungsvoll verbindend, überall anzuschliessen; auch leuchtet der dramatische Genius des Vfs. in demselben auf eine vorstechende Weise hervor, so dass es ganz als ein eignes ursprüngliches Gedicht, das auch so den Stempel des schöpferischen Geistes seines Vf. nicht verläugnet, betrachtet werden muss. Mehr in die Kategorie des Vossischen Vorbildes gehören *Baggesens* Parthenais, und die biblisch idyllischen Gedichte *Ruth* von *Karoline Pichler* und von *Streckfuß*, offenbar auch durch die Luise veranlasst und etwa der *Tobias* von *Meyer*. Auch das Gedicht, von dem hier die Rede ist, das uns zu diesem Vorworte Veranlassung gegeben hat, ist, wie die That zeigt und der Vf. selbst es nicht in Abrede steht, eine Nachahmung des Vossischen. Von Voss durfte hier um so mehr ausgegangen, und der Name dieses ehrwürdigen Veterans unsrer Literatur hier genannt werden, weil eben dieser *Tag auf dem Lande* durch eine in der Literatur nicht ganz ungewöhnliche, aber darum nicht minder in der Schaamlosigkeit befremdende Nachdruckerspeculation seit einer geraumen Periode unter dem Namen *Voß*, ganz ohne Schuld des würdigen Vfs., in mehreren Ausgaben verkauft wurde. Der Vf. giebt uns davon selbst in der Vorrede eine unumwundene Berichterstattung, die dahin geht: Schon vor funfzehn Jahren liess Hr. *Neuffer* dieses Gedicht im Verlage der Sommerschen Buchhandlung ohne seinen Namen (irren wir nicht, in einer dort erschienenen Zeitschrift) abdrucken. Kaum war es aber dort ans Licht gekommen, so hatte einer der ehrbaren Beförderer deutscher Literatur, Hr. *Aloys Gerstle* in Augsburg, nichts angelegentlicheres zu thun, als des anonymen Kindes sich sogleich anzunehmen, und mit dem Vossischen Namen ausgestattet unter seiner Firma es in die Welt zu senden. Umsonst, dass in den damaligen Tübinger Gel. Zeitungen der Betrug sogleich aufgedeckt wurde, umsonst, dass der echte Vater des Kindes Hn. *Gerstle* mit einer Ehrenklage drohte, und dieser Abänderung des falschen Titels versprach, aber nicht hielt, umsonst, dass Hr. *Neuffer* wiederholte Protestationen bekannt machte; der Unfug dauerte an die vierzehen Jahre fort, und Rec. hat ein Verzeichniss auserlesener Bücher in der J. J. Mäcken'schen Buchhandlung vom Jahr 1813 vor sich liegen, wo folgender Gestalt diese Schrift noch ausgeboten wird: *J. H. Voß: der Tag auf dem Lande, 3te Auflage. Taschenformat.* 40 Kr. „*Wieder eine neue Ausgabe von Vossens Tag auf dem Lande,*" *wird vielleicht mancher sagen. Aber wer so spricht, ist, so lange er sich nicht bessert, seiner nicht werth, und für solche ist auch diese Ausgabe nicht bestimmt. Aber euch, ihr Verehrer seiner Muse, die ihr euch mit Vergnügen in die goldenen Zeiten der Urwelt zurück zaubern lasset, die ihr gerne einige Augenblicke das Gewühl des Lebens vergesset, um die reine Menschheit im* B i l d e *zu genießen, euch wird es gewiß nicht unangenehm seyn, wenn die Werke dessen immer mehr unter euch verbreitet werden, der zur Ehre Deutschlands, Deutschlands Theokrit und Virgil ist.*" — Alles diess bestimmte nun den Vf., in einer ganz neuen Gestalt mit seinem Namen diese frühere Production seiner Musse herauszugeben. Diese neue Ausgabe ist auch in der That so verändert, dass das Werk als ein ganz neues betrachtet werden kann. Wenn schon in der früheren Form die gelungene Nachbildung des Vossischen Tons bey manchem Eigenthümlichen, das der Vf. in sich zu erhalten wusste, wenn besonderes das schöne harmonische Versmaass, worin er seine vor unsre Einbildungskraft vorgeführten Situationen darzustellen verstand, dem Leser erfreulich seyn musste, so zieht jetzt um so mehr die durchgängige Ausbesserung und so manche Veränderung und richtige Zuthat, die wir hier finden an, als sie, wie von der Aufmerksamkeit des Vfs. auf sein Publicum, so von seiner weiteren Kunstbestrebung und den Fortschritten in der Kunst selbst ein rühmliches Zeugniss ablegt. Freylich, was in der Grundlage schon Fehler war, konnte nicht wohl, ohne das Ganze zu zerstören, aufgeopfert werden. Was nun aber unser Urtheil über das Ganze betrifft, so wollen wir es unumwunden dahin abgeben. Die Details sind weit interessanter, als das Ganze. Ein episches Gedicht sollte es nicht seyn, und ist es auch nicht. Dazu eignet sich der gewählte Stoff nicht. Idyllisch aber ist es nur partieenweise, so fern es das Glück zweyer Liebenden, die unerwartete Krönung ihrer Wünsche, und die guten harmlosen Gesinnungen ländlicher Menschen schildert. Für ein idyllisches Gedicht ist es auch nach

dem

em ganz einfachen Stoffe, und selbst dem kurzen Zeitraum, den derselbe, zufolge der Aufschrift: „*der Tag auf dem Lande*," einnimmt, in den zehen Gesängen, die hier gegeben werden, viel zu weit ausgesponnen. Es läſst ſich zwar wohl in die enge Sphäre eines Tags Eine reiche Handlung eindrängen, aber der Vf. begnügte ſich in der ſimplen, der in der Luiſe zum Theil nachgebildeten Anlage mit dem ſehr beſchränkten Thema, daſs ein Brautpaar auf dem Lande ſich beſucht, nämlich Friedlebs Sohn, verlobt mit Eliſe, Ottmars Tochter, der auf einem benachbarten Landſitze ſich angeſidelt hatte, in Begleitung ſeiner Aeltern dahin reiſt, und eine ſchnelle überraſchende Trauung, von den beiden Alten geheim veranſtaltet, die zärtlichen Wünſche der Verlobten unerwartet krönt. Dieſs wird nun durch zehn Geſänge ausgeführt. Da kann es nicht fehlen, daſs neben den mancherley Geſprächen, die das Gedicht oft dem didaktiſchen zuwenden, und der mit Homeriſch-Voſſiſcher Umſtändlichkeit ausgeführten Schilderung der verſchiedenen kleinen Vorfälle bey dieſer Reiſe, noch allerley kleine Erzählungen als Beywerk eingeflochten ſind. So leſen wir z. B. im 5ten Geſ. aus Veranlaſſung, als die Freunde vom Lande die Kirche des Dorfs beſuchen, und dort das in Stein gehauene Bildniſs des Ritters, der ſie erbaut, betrachten, eine Geſchichte aus den Kreuzzügen, dieſen Ritter, Konrad v. Hohenfels betreffend, die Ottmar ihm erzählt (S. 104 — 108.), die nicht unintereſſant und gut vorgetragen iſt. So iſt die bekannte Geſchichte zwiſchen Solon und Thales, als jener ſeinen Gaſtfreund in Miletos bedauerte, daſs er unverheirathet ſey, geſchickt in einem Geſpräch über das Glück der Ehe, und das Loos der Hageſtolzen, weil grade ein ſolcher zugegen iſt, im dritten Geſang (S. 60 — 64) eingeflochten. So finden ſich ſchöne Digreſſionen zum Preiſe ſchöner ländlicher Natur (3ter Geſ. S. 66 — 67.) über das anziehende Schauſpiel eines Bienenſtaates in einer kurzen Beſchreibung eines ſolchen (4ter Geſ. S. 81 — 83.) mit den ſchönen Schluſsapoſtrophen Otmars:

> „Ja wohl glückliches Völkchen, dieweil nicht peinlicher Ehrgeiz
> Deinen Buſen entflammt, nicht unerſättliche Habgier,
> Nicht heiſslechzender Durſt nach fremdem, verbotenem Gute!
> Sondern, jeder für all' und alle für jeden geſchäftig,
> Schaltet ihr und erhaltet den Staat nach ſichern Geſetzen,
> Denen ihr einzig gehorcht, nicht roher und ſchändender Willkür."

So iſt beſonders auch auf die neueſten Ereigniſſe unſrer Zeit in mehreren vorkommenden Geſprächen auf eine anziehende Weiſe Rückſicht genommen, und beym Hochzeitmahle ſelbſt wird einzeln noch der Helden unſerer Tage, die ruhmvoll gegen Frankreich gefochten, mit ausgebrachten Toaſts Erwähnung gethan. Endlich iſt als eine Art Epiſode, die unglückliche Liebe Burgheims, eines jungen Edelmanns, zu der Schweſter Siegmunds, des Geiſtlichen, der die Trauung der Verlobten auf dem Lande vollzieht, das geſtörte Verhältniſs zwiſchen beiden Freunden, ihr unvermuthetes Zuſammentreffen jetzt nach vielen Jahren, da Burgheim mit Friedleb auf das Land kommt, die fatale Spannung des einen, des Paſtors nämlich, und die volle Ausſöhnung nach Löſung des Miſsverſtändniſſes in der Erzählung, die der achte Geſang enthält, mit aufgenommen. Aber wir möchten ſagen, gerade dieſe Ausfüllungspartie drückt beynahe als zu fremdes und nicht ſehr idylliſches Beywerk das Einfache der übrigen Handlung in minder günſtiger Abſtechung, wenn es ſchon Abwechslung in das Uebrige bringt, und nicht übel motivirt und erzählt iſt. Kurz etwas mehr zuſammengedrängt würde dieſe an trefflichen Einzelnheiten, was ſowohl den anmuthigen harmoniſchen Vortrag, als auch die liebliche Natürlichkeit und Lebendigkeit in den Gemälden betrifft, ſehr reiche Schilderung noch mehr ungetheiltem Beyfall anſprechen, als ſie wohl jetzt durch Weitſchweifigkeit und Mangel an Maaſs in der dem Vf. zu Gebot ſtehenden Fülle, die wir haushälteriſcher angewendet und vertheilt wünſchten, anſprechen kann. Indeſſen wollen wir mit Dank und Liebe das mit Liebe gegebene empfangen und annehmen, und zweifeln nicht, das nun im rechtmäſsigen Verlage erſcheinende, von dem talentreichen Vf., von dem wir ſo eben auch eine neue hexametriſche Verdeutſchung der Aeneis, die Frucht eines zwanzigjährigen Fleiſses, angekündigt leſen, mit gleicher, des Horaziſchen „*ſaepe ſtilum vertas*" eingedenk, Sorgfalt ganz neu überarbeitete Gedicht werde viele alte und neue Freunde finden und neu gewinnen.

GRIECHISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Eberhart: *A fragment of an Ode of Sappho from Longinus: alſo, an Ode of Sappho from Dionyſius Halicarn:* edited by the honourable *Francis Henry Egerton* etc. etc. 1815. 26 S. gr. 8.

Eine lateiniſche Nachſchrift des Herausg. iſt datirt: *Faemineae Calendae MDCCCV*, ſo wie eine zweyte in engliſcher Sprache: *Paris, 1ſt. March*, 1815. Gleichwohl war das Werkchen bereits den 12. Januar in den Händen des Rec., dem es durch die zuvorkommende Güte des Herausg. ſelbſt mit der Poſt zugekommen iſt. Hr. *Egerton* war in der Abſicht nach Paris gereiſt, um daſelbſt *analecta quaedam Orientalia*, wie er ſagt, ans Licht zu ſtellen, fand aber ſo viele Schwierigkeiten, daſs er ſein Vorhaben aufgeben muſste. Von ſeiner Bearbeitung der ſappiſchen Oden ſchreibt er unter andern: *non eſt cur diſſimulem, me nihil prius antiquiusve duxiſſe, quam ut obſervationes, aliquot ex Hebraico ſermone deductas, itemque illuſtrationes ex Cantico Salomonis, et, ex Arabicis quibusdam et Perſicis auctoribus, depromptas identidem introducerem; quas quidem omnes, cum attentius relegiſſem, non ἀπροσδιόνυσας judicavi, nec prorſus indignas, quae aſſervarentur ſedulo, atque etiam, pro ingenii mei mediocritate, amplificarentur. — Quod quidem meum conſilium eo potiſſimum ſpectavit, ut in animis eorum, qui Graece et Latine*

tine sciunt, *Orientalium linguarum amorem*, *aut paulisper accenderem*, *aut aliquantulum promoverem*. Da nun in dieser Schrift, so wie sie vor uns liegt, keine einzige Anmerkung der Art sich befindet, so ist wahrscheinlich, dass der erklärende Commentar noch nachfolgen werde. Bis jetzt hat sich Hr. *Egerton* begnügt, die Oden mit der schon bekannten *varietas lectionis* und einer lateinischen Uebersetzung in Prosa auszustatten, auch hier und da ein eigenes Urtheil einzuschalten. Beygedruckt sind zur *ersten* Ode die Uebersetzungen von *Catull*, *Boileau* und einem Ungenannten aus dem *Spectator*, Nr. 229. C. — zur *zweyten* eine lateinische Nachahmung in demselben Versmaass von *Gulielm. Jones* (aus *Miscellan. Liber* p. 526.). Das Werkchen ist schön gedruckt, aber nicht ganz fehlerfrey.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Deutschland: *Neue Fackeln*. Ein Journal in zwanglosen Heften. *Erster*, *zweyter*, *dritter* Band. *Sechs* Hefte. *Vierter* Band. *Erstes* Heft. 1814. Das Heft 176 S. 8 (Jedes Heft 1 Rthlr.)

Diese Zeitschrift entstand während des Krieges, und beleuchtete das bisherige französ. Unwesen, und besonders den Zustand der verunglückten französ. Colonie, Westphalen genannt, in kurzen, vermischten Aufsätzen von sehr verschiedenem Werth. Sie zeichnete sich vor ihren Nebenbuhlerinnen durch Natürlichkeit aus, wusste nichts von den dynamischen Principien, die im Volksthum wirken, noch von dem Ausleben des Menschen, oder von Wasserscheiden, oder von der endlichen Bestimmung der Regel für die politische Gesetzgebung; diese Natürlichkeit scheint ihr Glück gemacht zu haben, weil sie binnen Jahresfrist auf *sieben* Hefte angewachsen ist, obgleich sich nicht leugnen läst, dass sie Manches in wenig veränderter Gestalt gab, was auf andere Weise bekannt gemacht war, und dass sie bey der Aufnahme der Beyträge nicht schwierig war, auch die Feile gegen das Niedrige, Platte und Gemeine nicht scharf genug brauchte.

Es würde zu weit führen, diese Urtheile zu belegen; oder die einzelnen Abhandlungen zu berichtigen. In dem, was Frankreich betrifft, ist es ohnehin unthunlich, weil davon grösstentheils nur im Allgemeinen gehandelt wird; und in Betreff von Westphalen, wo jeder, vom König bis zum Ortsmaire herab, seine Abfertigung erhält, ergiebt die Vergleichung der einzelnen Aufsätze für aufmerksame Leser schon von selbst, was davon zu halten ist, und dass man die Angaben mit Vorsicht benutzen muss, um sich eine richtige Vorstellung von dem Zustande dieses Staates zu machen. Was über die Bureauwirthschaft gesagt wird, ist sehr wahr; besonders lesenswerth aber der Aufsatz über das Unterrichtswesen; die Klagen über Bestechlichkeit, selbst im Ministerium des Innern, sind mit vielen Umständlichkeiten begleitet, und fordern zur Rechtfertigung auf; wir beschränken uns auf die Bemerkung, dass der Graf v. Wolffradt ein strenges Strafgericht würde haben ergehen lassen, wenn solche Klagen zu seinen Ohren gekommen wären, da er, bey allen Vorwürfen, die ihm über seine Amtsführung gemacht sind, ein strengredlicher Mann war, und dafür auch bey seinen erbittertsten Feinden galt. Von den Beschwerden über die Kriegsverwaltung, seit der Entfernung des gewissenhaften Ministers Eblé und des ehrliebenden Brausekopfs d'Aubignac ist noch zu wenig gesagt; und von der geheimen Polizey lässt sich nicht zuviel sagen. In der Gerichtsverwaltung war dagegen viel Gutes, ihre Gebrechen lagen in der kauderwelschen Gerichtsordnung, und in der Grösse der Gerichtsgebühren. Die Vorwürfe die einigen Friedensrichtern gemacht werden, mögen gegründet seyn; dergleichen findet sich überall; aber ungegründet ist die Behauptung in dem, aus *Zinserling's* Denkwürdigkeiten (Allg. Lit. Zeit. Nr. 168.) und aus der geheimen Gesch. des Westphäl. Hofes (Ergänz. Bl. Nr. 51.) zusammengesetzten, Aufsatz: „Welches sind die Ursachen der schlechten Regierung in W.?" dass der Justizminister Siméon ein Winkel-Advocat zu Paris gewesen sey. Er war vor der Revolution Parlements-Advocat zu Aix; also ein sehr bedeutender Staatsbeamte. *In* der Revolution gehörte er zu denen, welche ein beschränktes Königthum wollten; sollte nach Cayenne verbannt werden; kam darauf ins Tribunat, und in *den Staatsrath*, aber nie in die Gunst des Kaisers. *Die „W. Reliquien"* enthalten erdichtete Briefe, welches sich schon daraus ergiebt, dass M... geschrieben haben soll: „So eben verlasse ich den Staatsrath, in dem der General-Director Ch. P. (Pichon) als neu ernannter General-Intendant vorgestellt wurde. Sie können leicht denken, dass es ein Donnerschlag für mich gewesen seyn würde, wenn ich es nicht schon gestern Abend durch den Grafen F. (Fürstenstein) erfahren hätte." Erstlich hat es nie eine Vorstellung des General-Intendanten im Staatsrath gegeben, und geben können: zweytens konnte M. nicht erst den Tag zuvor erfahren, was er seit Wochen wusste; und drittens konnte für ihn kein Donnerschlag seyn, dass für seine Nebenbuhler ein besonderes Ministerium errichtet, und er dadurch von ihm befreyt ward.

„Die Blicke eines ehemaligen W. Landpredigers auf die vergangenen Zeiten" sind, das Schauspielermässige Auftreten des Gemeinedieners, Gerichtsdieners, Zwangsbefehlsträgers und Mairiesecretärs, zur Qual des Predigers, abgerechnet, einer der besten Aufsätze in den Fackeln. Es lässt sich nicht leugnen, *dass die* Grundsteuer, welche sie entrichten mussten, *für sie* eine Gehaltssteuer war, die sie unter *allen öffentlichen* Beamten allein traf; und ihnen oft *die* Mittel zur Erziehung ihrer Kinder nahm, wenigstens aber die Mittel beschränkte, die sie auf eigene Fortbildung verwandt hatten; welches zurückwirkend, nicht ohne Einfluss auf unsern Reichthum an theologischen Schriften gewesen war, wovon in Frankreich 1811 nur überhaupt *neun* Stück erschienen; und zwar unter 4360 neuen Büchern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig: *De sacris ecclesiae nostrae publicis caute emendandis.* Commentationes III. 1815. LIIII S. 4.

Je mehrere der achtungswerthesten Theologen über die neuerlich in Anregung gebrachte Cultusangelegenheit ihre Stimme abgeben, desto weniger ist zu fürchten, dass die Urtheile über diesen wichtigen Gegenstand durch hin und wieder laut gewordene einseitige und dem Geist des Protestantismus zuwider laufende Meinungen irre geleitet, und die gerechten Hoffnungen einer demnächst zu erwartenden wahren Verbesserung des Cultus getäuscht werden. Auch der Vf. vorliegender in der Form von Programmen erschienenen Abhandlung, *H. D. Tzschirner*, verdient daher Dank, dass er seine auf ausgebreitete wissenschaftlichen Kenntnisse und vielseitige Erfahrung gegründeten Ansichten dem Publicum nicht vorenthalten hat. Der Vf. geht von dem sehr richtigen Grundsatze aus, dass die einzelnen Bestandtheile des protestantischen Cultus an sich betrachtet keinesweges irgend eine Veränderung zulassen, dass aber dessen ungeachtet eine zeitgemässere Einrichtung und Verbesserung derselben dringendes Bedürfniss sey, sowohl was die kirchlichen Feyertage, als Ort und Zeit, an welche einzelne Theile des Cultus geknüpft sind, und die Form derselben oder die Liturgie selbst betrifft. In Beziehung auf die erstern wird gezeigt, dass alle Feste ausser dem Sonntage, dessen Beybehaltung mit Recht gefordert wird, nur in so fern zweckmässig sind, als sie theils dem Andenken um die Menschheit oder um das Vaterland höchst verdienter Personen, oder der Erinnerung an allgemein wichtige Thatsachen gewidmet sind. Nach diesem Kanon findet der Vf. nur die Feste der Geburt, des Todes und der Auferstehung Jesu, der Stiftung der Kirche und der Reformation als wahrhaft christliche Feste der Beybehaltung werth, alle übrigen Feyertage aber, welche noch aus der katholischen Mythologie in protestantischen Kirchen bisher erhalten sind, verwerflich. So sehr wir dem Vf. im Allgemeinem beystimmen, so scheint uns doch das Johannisfest eine Ausnahme zu verdienen, in so fern es dem Andenken an den ersten Verkündiger des moralischen Gottesreichs gewidmet ist, dem der Stifter des letztern selbst ein so ehrenvolles Zeugniss gab. Statt der aufzuhebenden Feste, welche indess in den meisten protestantischen Kirchen bereits antiquirt sind, wünscht der Vf., ausser dem schon sonst überall eingeführten Aerntefest, auch ein Frühlingsfest, und zugleich eine jährliche Todtenfeyer angeordnet zu sehn, von welcher er (S. XIII.) sagt: „*Condantur ejusmodi sacra, non mortuorum subsidia, sed vivorum solatia, non superstitionis irritamenta, sed pietatis fomenta. Ultimo cujusque anni die, vespere facto, ii omnes, qui aut parentum aut amicorum recentem mortem lugent, in templo, modico lumine illustrato, congregentur, sedeant aliquantulum silentes, animo in vitam et obitum suorum defixo, canant dehinc, instrumentis sono temperato accinentibus, carmen, quod animos cum moestitia adficiat tum in vitae futurae spem erigat, denique, praeeunte verbi divini ministro, preces fundant, quibus absentes amicos et parentes Deo commendent.*" Hierbey scheint uns nur die Feyer zur Abendszeit, wodurch leicht manche Missbräuche veranlasst werden können, und die Ausschliessung derer, welche in dem verflossenen Jahre keinen der Ihrigen verloren haben, nicht zweckmässig, da jedes Religionsfest vielmehr den Charakter der Allgemeinheit haben sollte. Uebrigens würde sich eine solche Todtenfeyer auch leicht mit dem Feste des Todes Jesu verbinden lassen. Die von dem Vf. vorgeschlagene Feyer des Frühlingsfestes unter freyem Himmel möchte leicht, ausser andern, besonders in dem veränderlichen Klima der nordischen Regionen, Hindernisse finden, und die mit jener Feyer zu verbindenden öffentlichen Spiele und Ergetzlichkeiten möchten dem religiösen Charakter des Festes leicht Eintrag thun. Mehr Beherzigung verdient dagegen, was der Vf. über Anordnung von religiösen vaterländischen Festen sagt, in so fern diese keinesweges mit dem Geist der christlichen Religion im Widerspruch stehen, vielmehr zur Veredlung des öffentlichen Lebens, zur Nahrung echter Vaterlandsliebe und zu einer zweckmässigen Vereinigung des Staats und der Kirche die beste Gelegenheit darbieten. In Beziehung auf die Oerter, welche der öffentlichen Gottesverehrung gewidmet sind, erklärt sich der Vf. mit Recht gegen diejenigen, welche Gemählde und Statuen als nothwendige Erfordernisse derselben betrachten. „*Munditie modo et ornatu modico placeant templa nostra, suaque dignitate ingredientibus reverentiam injiciant!*" (S. XXII.) Für den auch schon von andern geäusserten Wunsch, dass in oder neben grossen Kirchen auch kleinere Versammlungsörter oder Betsäle zum Behuf des weniger besuchten Wochen-Gottesdienstes vorhanden wären, spricht freylich manches; doch glauben wir nicht mit dem Vf. erwarten zu dürfen, dass eine solche Verkleinerung der kirchlichen Versammlungsörter gerade eine Vergrösserung der Anzahl ihrer Besucher herbeyführen würde. Denn die Conventikel der Pietisten, welche der Vf. selbst für verwerflich erklärt,

klärt, können hier nicht zum Beweise dienen. Auch dem im Folgenden noch ausführlicher mitgetheilten Vorschlage des Vfs., manche gottesdienstliche Feyer unter freyem Himmel zu halten, scheint, ausser dem schon oben bemerkten, noch das entgegenzustehn, dass ein ungeordneter Zusammenfluss von höchst verschiedenartigen Theilnehmern, bey der leichtsinnigen Stimmung so vieler, der wahren Andacht und Erbauung leicht hinderlich werden könnte; und wollte man, wie der Vf. anzudeuten scheint, Processionen, den katholischen Wallfahrten ähnlich, damit verbinden, so würde man auch alle diesen anklebende Missbräuche und Gräuel leicht damit zurückführen können. — Die Bemerkungen des Vfs. über die Liturgie im Allgemeinen, über stehende Gebetsformeln, deren mit Recht nur wenige zugelassen werden, über die nothwendige Reichhaltigkeit und sorgfältige Sammlung neuer Agenden, wodurch doch die rechtmässige Freyheit der Geistlichen nicht beschränkt wird, über die Folge der einzelnen Theile des Gottesdienstes, welche hier nur zu gehäuft erscheinen, über die zur Erhaltung der Aufmerksamkeit nothwendige Theilnahme aller Anwesenden an einzelnen Theilen des Gottesdienstes, vorzüglich an einem wohlgeordneten wechselnden Gesange, und über Kirchenmusik stimmen meistens mit denjenigen überein, welche in den bessern Producten der neuesten Zeit über diese Gegenstände vorgetragen sind. Weniger beyfallswürdig möchte der Vorschlag des Vfs. gefunden werden, dass, um mehr Theilnahme an dem von dem Prediger gesprochenen Gebet zu befördern, die Gemeinde einzelne von demselben vorgesagte Strophen halblaut nachsprechen solle. Rec., welcher öfter Gelegenheit gehabt hat, die Wirkung dieses in der Englischen Kirche statt findenden Ritus zu beobachten, zweifelt sehr, dass ein solches unvernehmliches Nachmurmeln vorgesprochener Gebetsformeln, besonders bey zahlreichen Gemeinden, die gar nicht an dasselbe gewöhnt sind, der Andacht wahrhaft förderlich seyn werde.

In dem letzten Abschnitte der Schrift verbreitet sich der Vf. noch über einige besondere Gegenstände der Liturgie, woraus wir nur folgendes bemerken: Mit Recht erklärt sich der Vf. gegen die durch eine verwerfliche Tendenz zum Katholicismus den Protestanten hin und wieder empfohlene oder gar schon aufgedrungene Sitte *kniend* zu beten, welche aus dem sklavischen Sinne des Orientalers hervorgegangene und diesem nur entsprechende Gewohnheit mit dem freyen kindlichen Geiste des Christenthums durchaus in Widerspruch steht, und welche bey der für einen solchen Gebrauch gar nicht berechneten Einrichtung unsrer Kirchen die Andacht weit mehr stören als befördern muss. Zweckmässig wird dagegen empfohlen, dass bey feyerlichem Gebet die Gemeinde sich erhebe und stehend an demselben Theil nehme. In Beziehung auf den Kirchengesang räth der Vf., die alten Gesangbücher nicht geradezu abzuschaffen, sondern in Anhängen oder Supplementen zu denselben zweckmässigere Liedersammlungen zu veranstalten, wobey auch auf passende Wechselgesänge zwischen dem Chor und der Gemeinde Rücksicht zu nehmen seyn würde. Zugleich macht der Vf. auf die Verbesserung des Kirchengesanges überhaupt aufmerksam. Die Predigt wird mit Recht gegen unverständige Tadler in Schutz genommen, doch wird sehr richtig gefordert, dass nicht jede Predigt einerley Form habe, dass sie in der Regel nicht durch Gesang und Gebet unterbrochen und nicht erst nach dem *Exordium* der Text hergelesen werde. Eben so *zweckmässig* fordert der Vf. in Rücksicht der Taufhandlung, welche er in ihrer gegenwärtigen bestehenden Form beybehalten sehn will, dass diese nicht nothwendig öffentlich in der Kirche geschehe. Ueber das Abendmahl bemerkt der Vf., dass es nicht an jedem Sonntage, sondern seltner, und zwar, nach dem Beyspiel der alten Kirche, getrennt von andern gottesdienstlichen Verrichtungen, und, was weniger zweckmässig scheint, bey verschlossenen Kirchthüren, und mit Ausschluss aller derer, die nicht selbst daran Theil nehmen, gefeyert werden sollte. Die Privatcommunion will er dagegen mit Recht nur kranken und bejahrten Personen verstatten. Nachdem der Vf. auf diese Weise dargethan hat, dass manches im Cultus verändert werden könne und müsse, kommt er darauf zurück, zu zeigen, wie solche Veränderungen mit Vorsicht unternommen werden können. Zuerst wird mit Nachdruck die Forderung vorgetragen, dass man nicht veraltete Lehrmeinungen bey demselben aufs neue zu Grunde lege. „*Sunt nunc nonnulli, qui doctrinam ecclesiae nostrae recentiorum theologorum studiis mutatam vehementer improbant, eos theologos eversae religionis christianae accusant, omnia antiqua laudant, adeoque nostros oratores sacros de* Satana *non facile verba facere hominesque ad laqueos ejus fugiendos hortari, magnopere dolent. — — — Ii igitur recentioris theologiae reprehensores et antiquae laudatores sententias dudum exoletas et communi fere doctorum publicorum consensu a populi institutione remotas in ecclesias nostras revocari iisque, tanquam fundamentis religionis christianae, liturgiam superstrui volunt. At enim vero, quae tempus abolevit, nunquam eadem redeunt, et frustra laborant semper, qui sui temporis homines ad praeteritorum temporum sententias, mores et instituta revocare student. — Quae autem in hominum nostrorum animos revocari nequeunt, ea nec liturgiae immiscenda sunt; nam sacra publica, ut alliciant homines et teneant, religioni eorum convenire debent.*" (S. XXXXVIII.) Der Vf. zeigt hierauf, dass nicht zu viel Ritus in unsere Kirchen eingeführt werden dürfen (eigentlich sollten gar keine ganz neue aufgenommen werden), und durchaus nicht solche, bey denen, wie bey der katholischen Messe, nur *Zuschauer*, nicht Zuhörer, zugegen seyn können, dass vielmehr Predigt und Gesang die Haupttheile des Cultus bleiben müssen, dass man durchaus nicht überall Gleichförmigkeit im Cultus zu erzwingen suchen, sondern nach *Luther's* ausdrücklicher Forderung (Bd. X. S. 269. der Walchischen Ausg.) einzelnen Gegenden und Gemeinden eine wohlgeordnete Freyheit

heit in kirchlichen Einrichtungen gestatten solle, und dass alle Veränderungen in denselben, wozu auch die Sammlung und Anordnung neuer Agenden und Gesangbücher gehört, nicht von einzelnen Vorgesetzten ausgehn, sondern dass dergleichen Gegenstände von der Billigung mehrerer und, nach dem Beyspiel der alten Kirche, von der Zustimmung einer Synode, abhängig gemacht werden müssen. Der Vf. beschliesst seine interessante Abhandlung mit der Bemerkung, dass alle Verbesserungen des Kirchenwesens wenig nützen werden, wenn demselben nicht auch von denjenigen, deren Beyspiel auf die Menge am meisten Eindruck zu machen geeignet ist, auf alle Weise Achtung bezeigt wird, und wenn nicht, wie wir noch hinzusetzen möchten, zugleich die äussere Lage der meisten Geistlichen verbessert, und die ganze Wirksamkeit derselben, so fern jene von ihrer Tüchtigkeit, und von ihrem eigenen sittlich religiösen Charakter abhängt, aufs wünschenswertheste gefördert wird.

NATURGESCHICHTE.

Halle u. **Berlin**, in Comm. d. Buchh. des Hallischen Waisenh.: *Vom Tulpen- und Narcissen-Bau in der Türkey*, aus dem Türkischen des *Scheich Muhammed Lalizari*. Uebersetzt vom Geheimen Legations-Rath und Prälaten *von Diez*. 40 S. 8. (3 gr.)

In der reichen morgenländischen Sammlung des Hn. *von Diez* befindet sich unter Nr. 111. in 8vo eine am 28sten März 1157 (1744 Chr.) abgeschriebene türkische Handschrift unter dem Titel: ميزان الازهار d. h. *Wage der Blumen*, oder Anweisung zum Tulpen- und Narcissen-Bau. Das Original ist in den Jahren 1718 bis 1730 verfertigt worden, und zwar auf Befehl des damaligen Gross-Wezirs *Ibrahim Pascha*. Der Verfasser heisst *Scheich Muhammed*. Er führt ausser dem sich wahrscheinlich selbst beygelegten Namen *Lalizari*, der so viel als „*Tulpist*" bedeutet, noch den vom Kaiser *Achmed III.* erhaltenen Beynamen *Schukjufè perweran*, d. i. *Blumenkenner*. Die ersten Seiten der Schrift sind weggelassen worden, weil sie nichts anders als die in allen muhammedanischen Büchern vorkommenden Lobpreisungen Gottes und Muhammeds u. s. w. enthalten. Dafür ist die *Einleitung* (S. 14.) wörtlich übersetzt. Wir führen nur den ersten und letzten Satz derselben hier an: „Im Verlangen erregenden Rosenpallaste des Ernährers der Welt (Gottes) werden immer von neuem thronend erfunden die Welterleuchtenden mannichfachen Kräuter und Blumen, welche nach den lieblichen Lüften des glücklichen Frühlings und nach den von Tropfen perlenden Wolken der Schöpfung Gottes überfliessenden Lebensbechern lechzen und zur Bestätigung des heiligen Spruchs: was wäre wohl, das nicht sein (Gottes) Lob priese! im Herzen Loblieder und Lobgesänge anstimmen. — Alles diess ward mit der Feder der Beschreibung in ein Büchlein eingetragen als ein Denkmal vom werthlosen und schlechten Diener *Scheich Muhammed Lalizari*. Seit langer Zeit war auf der Bahn der Blumenzucht mein wie ein Körnchen mit Erde bedecktes Wesen durch Wärme und Kälte der Zeiten gebildet; die Betrachtung und Prüfung des wundervollen Zaubers der in Gottes Schöpfung sitzenden erfreuenden Tulpen hatte meine Einbildungskraft aufgeregt und die Schönheit und Einrichtung dieser zierlichen Muster des Bildes vom Weltschmucke hatten sich auf dem Saume des Gemüths gemalt. Aus dieser Ursache ward ich auch mit dem Kusse der untersten Stufen der Schwelle des Kaisers beehrt und ward des Beynamens *Schukjufè perweran* beehrt als einer ehrenvollen Auszeichnung unter meinen Zeitgenossen theilhaftig. So habe ich die Perlen verborgener Gedanken von Tulpen in diesem Büchlein auf die Schnur des Vortrags gezogen und Wage der Blumen betitelt und habe sie in Artikel gefasst vorgetragen. Mit Gottes Beystand!" Das Büchlein selbst zerfällt in *drey* besondere Abtheilungen. Das *erste* Kapitel (S. 17.) erklärt die zur Schönheit erforderlichen zwanzig Eigenschaften, welche des Hauptkastens würdig sind; das *zweyte* Kapitel (S. 26.) erklärt die Pflanzung der Tulpen und die Eigenschaft und Beschaffenheit der Erde, mit Einem Worte, Alles, was zum eigentlichen Tulpenbau gehört; endlich enthält der sogenannte *Beschluss* (S. 35.) die durch „Rechtschaffene und Verständige" unterschiedenen siebzehn Grade der Schönheit und Zierlichkeit der Gelben Narcisse, so wie die bey ihrem Anbau zu beobachtenden Regeln. Einzelne Noten erläutern einige Ausdrücke der Uebersetzung.

Unbekannt war es bis jetzt geblieben, dass man in der Türkey den Tulpenbau emsig betrieb. Derselbe ist in diesem Lande schon lange, wie in anderen Theilen von Europa, und besonders in Holland in den Jahren 1623 bis 1637, eine wahre Liebhaberey. Die für schlecht geachteten Tulpen werden keines eigenen Namens gewürdigt, wogegen die Ausgezeichneten jede ihren eigenen Namen erhält. In ältern Zeiten wurden diese Pflanzen nach ihren Besitzern benannt; erst später wählte man dazu *metaphorische* Benennungen. Diese Gewohnheit veranlasst den Hn. *von Diez* (S. 11.) einer türkischen Handschrift ausführlich zu gedenken, die er unter dem Titel: „*Annehmlichkeiten und Schönheiten*," besitzt, und (S. 7.) des auf der königl. Bibliothek zu Berlin aufbewahrten *Theatrum Tuliparum ad mandatum Sereniss. Electoris Brandenb. Friderici Guilielmi*. Dieses letzte Werk besteht aus einer lateinischen Vorrede und 71 Tulpen-Abbildungen in Fol., die der bekannte *Johann Sigismund Elsholz* im J. 1661 verfertigt hat, um, wie er sich ausdrückt, die Tulpen ihr Jubiläum in Deutschland feyern zu lassen.

Ueber das Stammland der Tulpen ist man noch uneinig. Aus der Türkey sind sie im übrigen Europa verbreitet worden, namentlich durch *Busbecq* und niederländische Kaufleute. Falsch ist aber die allgemein angenommene Meinung, dass der Name selbst türkisch sey: denn im Türkischen giebt es dafür kein an-

anderes Wort als *Lali*. *Dulbend* dagegen ist ein persisches Wort, welches Nesseltuch bedeutet, die Art Musselin, welche bekanntlich die Muhammedaner um ihre Hauptmützen zu wickeln pflegen. „Die Europäer, sagt Hr. *v. Diez*, haben daraus Turban gemacht, und sind durch die Aehnlichkeit, die sich zwischen den Formen dieser Kopfbedeckung und jenen Blumenkelchen findet, auf den Namen Tulipan und Tulpe geführt worden." Da sich kein griechisches Wort für Tulpen findet, so könnte man vermuthen, dass diese Blume unter der Herrschaft der griechischen Kaiser noch unbekannt war, und daraus schliessen, dass sie aus fremdem Lande zu den Osmanen übergegangen sey, wie *Clusius* es annimmt, der sie aus der Krimm nach Constantinopel verpflanzen lässt.

Uebrigens werden die Tulpenzwiebeln, eingemacht oder gebraten und gekocht, sehr schmackhaft gefunden. In der Türkey zieht man aus den Tulpen auch ein Öel, welches sehr gut riecht. Um sich mit angenehmen Gerüchen zu umgeben, bestreichen sich Männer und Weiber damit Lippen und Wangen.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Commentatio botanica sistens descriptionem Scitaminum L. nonnullorum nec non Glycines heterocarpae.* Auctore *Joanne Hegetschweiler*, M. D. 1813. 12 S. 4. Mit 7 Kpfrn.

Der *erste* Theil dieser kleinen Inauguralschrift ist ausschliesslich einigen *Scitamineen* gewidmet, die der Vf. im botan. Garten zu Tübingen zu beobachten Gelegenheit fand. Die Pflanzen, über welche er sich verbreitet, sind *Canna indica L.*, *C. speciosa* s. *coccinea Ait.*, *C. thyrsiflora* s. *patens Ait.*, *Kaempferia rotunda L.*, *Coetus speciosus*, *Maranta arundinacea L.* und *Musa coccinea Pers.* Aus den ausführlichen Beschreibungen derselben werden nicht nur mehrere Verbesserungen der in *Willdenow's Spec. plant.* enthaltenen Angaben gezogen, sondern auch der Schluss: „*notae igitur Scitaminum genericae constantes ex nectarii forma et pistillo desumendae sunt.*" Im *zweyten* Theil (S. 8.) wird die Geschichte einer *Glycine* geliefert, die den Namen *heterocarpa* erhält, weil sie unter und über der Erde verschiedenartige Saamen trägt. Ausser dieser Pflanze tragen folgende Diadelphisten, als *Vicia amphicarpos Willd.*, *Lathyrus amphicarpos Willd.*, *Arachis hypogaea*, *Glycine subterranea* und *monoica*, und vielleicht auch die in *Zimmermann's Taschenbuch der Reisen* Th. II S. 249. erwähnte „*Erbsen von Whidock*," ebenfalls Früchte unter der Erde. Die den Text erläuternden Kupfer sind von *J. Sturm*.

TECHNOLOGIE.

Winterthur, i. d. Steiner. Buchh.: *Anleitung zu den Carton-Arbeiten*, nach neuen und vortheilhaften Behandlungen. Von *J. H. Ziegler*, M. Dr. 1813. X u. 102 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. meldet (S. VI. der Voranzeige), jetzt bereits im Greisenalter, wolle er, der seit früher Jugend sich mit Papparbeiten (vermuthlich als Liebhaber) beschäftigt, durch diese kleine Schrift die Behandlungsarten bekannt machen, auf welche er erst in spätern Jahren gerathen sey, und welche er sich für berechtigt halte, nicht nur für ganz neu, sondern auch für sehr nutzbar anzusehen, und geeignet, besonders unter den Händen geschickter Maler, Lakirer und Vergolder, den Weg zu neuen Erwerbsquellen zu bahnen u. s. w. Ob dieses alles durchaus eingestanden werden könne, möchte uns ohne Noth in eine weitläufige Untersuchung verwickeln, aber, wir geben Hn. *Z's*. Schrift gerne das Zeugniss, dass sie selbst von denen gelesen zu werden verdiene, welche mit den Werken von *Blasche* und *Rockstroh* bekannt sind; doch wird ein Deutscher Mühe haben, sich durchzuhelfen, wegen der Menge nur in der Schweiz gebräuchlichen Wörter, welche Hr. *Z.* hat einfliessen lassen, z. B. S. 10. *kafelt*, so wahrscheinlich von kauen herkommt, und eigentlich zernagen, hier aber mit dem Messer unrein Schneiden bedeutet. S. 11. *niedsich biegen*, anstatt niederbiegen. S. 14. *aufkleiben*, st. aufkleben. S. 30. *unverzwängt*, st. unaufgehalten; ebendaselbst *abstellen*, st. hinsetzen. S. 31. ist *Rohre* gesagt, für Röhren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 6ten Julius hielt die philomatische Gesellschaft zu Berlin ihre Quartal-Sitzung. Sie wurde durch den Director derselben, Hn. Staatsrath *Rosenstiel*, in gewöhnlicher Form eröffnet, und nachdem der Secretär, Hr. *Bendavid*, die Uebersicht von den Arbeiten der Gesellschaft im vorigen Vierteljahre gegeben hatte, las 1) Hr. Prof. *Lichtenstein* einen Auszug aus *Feldners* neuesten Nachrichten über Brasilien; 2) Hr. Geheimerath *Dellbrück*: Die Feyer des 6ten Julius, durch einen Vorschlag zur volksthümlichen Erweiterung unserer Kalender, und 3) Hr. Dr. *Krause*: Nachricht von dem bald erscheinenden Werke unter dem Titel: Urworthum der Deutschen Sprache. Am Schlusse zeigte Hr. Staatsrath *Rosenstiel* zwey von *Bauer* in Ruhrmonde in Elfenbein geschnittene Hautreliefs und ein gedrechseltes Crucifix vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

PÄDAGOGIK.

HALBERSTADT, (im Bureau für Literatur u. Kunst): *Die Morgenröthe für niedere Bürger- und Landschulen; oder: Was soll und kann der Schullehrer seyn?* Nach menschenfreundlichen Grundsätzen betrachtet, von *H. Hauer*, Schullehrer zu Bühne bey Osterwieck. 1815. XVI u. 180 S. 8. (6 gr.)

„Dass der Hauptzweck (dieses Werkchens) allgemeines Menschenwohl ist, wird mir, wie ich hoffe, gewiss kein Mensch streitig machen, der es einsieht und von Herzen wünscht, dass wahres Menschenwohl nur durch weise und vernünftige Erziehung begründet werden kann." In diesem Sinne und mit dieser Liebe theilt der achtungswerthe Vf. aus seiner fünf und zwanzigjährigen Amtsführung seine Erfahrungen und Beobachtungen über die Mängel des Erziehungs- und Schulwesens offen und wahr mit. Auch er fühlt sich gedrungen und berufen, seine Stimme zu erheben, meynend, dass „jeder am besten in seinem eigenen Hause Bescheid wisse," er daher als vielerfahrner Schulmann die Mängel des Schulwesens und die Mittel, wie ihnen abgeholfen werden soll, genau kennen müsse.

Der *erste* Abschnitt beantwortet die Frage: Was soll und kann (kann und soll) der Schullehrer seyn in seinem Amte, nach seinem Einkommen, in seinem Verhältnisse zu seinen Vorgesetzten und zur Gemeinde? Voran geht, was „die gelehrtesten Männer und grössten Pädagogen unsers Zeitalters" — *Chr. Dan. Voss*(?), *Niemeyer*, *Plato*(?), *Sulzer*, *Kant*, *Leibnitz*, *Resewitz*, *Juvenal*(?) — „über diesen Gegenstand gesagt haben." Ohne hier in die Ansichten unsers Vfs, die im Einzelnen zu manchen nöthigen Erinnerungen und Berichtigungen Anlass geben, einzugehen, wollen wir bloss einige Stellen herausheben, die allgemeine Beherzigung verdienen, und nicht oft genug wiederholt werden können. „Zur Theilnahme am Gottesdienste in der Kirche müssen die Kinder stufenweise in der Schule vorbereitet werden; und bis zu der Reife dieser Vorbereitung müssen sie dem höhern Religionsunterrichte in der Kirche und den kirchlichen *Ceremonien* (?), nicht (wenigstens nicht vor dem zehnten Jahre) beywohnen; es muss ihnen, so zu sagen, eine Art Geheimniss bleiben. Es muss daher für die Kinder ein eigener Gottesdienst in der Schule eingerichtet werden, und dieser muss ganz der Fassungskraft derselben angemessen seyn, damit er bey ihnen Frucht schaffen kann" (S. 13.). Diese löbliche Einrichtung besteht schon seit länger als einem Jahrhundert in dem Waisenhause zu Halle und in allen nach dem Muster desselben eingerichteten Erziehungsanstalten. Selbst in die Brüdergemeinden ist sie von dieser berühmten Anstalt übergegangen, und bewährt sich auch dort als ein vorzügliches religiöses Bildungsmittel. Möchte der oft so trockene Religions*unterricht* in allen höhern und niedern Schulen solchen Erbauungsstunden und Religions*übungen* immer mehr weichen, und die alte fromme Sitte des Hallischen Waisenhauses, das seit seiner Stiftung auf die Verbesserung unzähliger Schulen höchst wohlthätig gewirkt hat, und unter den jetzigen so glücklich veränderten Umständen der Mittelpunkt des gesammten vaterländischen Schulwesens werden dürfte, ganz allgemein werden! — „Der Schullehrer muss eben so gut als der Prediger, sich zu seinem Unterrichte präpariren (vorbereiten) und nützliche Bücher lesen können; alle Nebengeschäfte (Gemeindeschreiberey, Handwerke, Ackerbau u. s. w.) ziehn ihn aber davon zurück und nehmen ihm sehr oft die Lust und den Reiz zu seinen Schularbeiten" (S. 15.). — „Bleibt es in Ansehung des Einkommens beym Alten, so bleiben alle andern Verbesserungen ohne Kraft und Wirkung. Denn wenn auch ein Schullehrer eine Engelsseele hätte und derselbe müsste immer mit Nahrungssorgen kämpfen; so würde er doch endlich unterliegen, muth- und kraftlos werden und an seinen Beschäftigungen Widerwillen finden. Fängt die Verbesserung der Schulen aber bey diesem Punkte an, dann verbreitet sich von hieraus auf alle Geschäfte des Schullehrers, schon von selbst Kraft und Leben" (S. 17.). Allerdings ist die Verbesserung der äussern Lage des Schulstandes oder die Sorge für ein *völlig gesichertes* und *reichliches* Einkommen das Erste und Nächste bey jeder gründlichen Schulverbesserung, und mit den bessern Stellen werden die bessern Lehrer von selbst kommen; was durch ein festes Gehalt, wozu bey den Volksschulen die Gemeinden, und bey den Gymnasien der ganze Staat die Kosten tragen müssen, am besten erreicht wird. Aber diess ist nur der Anfang einer durchgreifenden Verbesserung; auch wohleingerichtete Schullehrer-Seminarien und eine fortgehende verständige Schulaufsicht sollen dazu mitwirken. *Gebt* den Lehrern Brod für sich und für Weib und Kinder, *gebt* ihnen in *guten* Seminarien, in *wohleingerichteten* Schullehrer-Gesellschaften, in einer Auswahl zweckmässiger Bücher u. s. w.

u. s. w. Gelegenheit, sich für das Amt und im Amte zu üben und zu bilden; *gebt* ihnen in *erfahrnen, nüchternen* und *sachkundigen* Schulmännern oder Geistlichen tüchtige Vorsteher, die über die Erfüllung der Pflichten, die jedem sein Amt auflegt, streng wachen: so wird die Verbesserung des Schulwesens, die jetzt so viele *Federn* und *Pressen* in Bewegung setzt, bald kein *Traum* mehr seyn, und wirklich erfolgen. Anstatt von dem ohnehin schon geplagten Schulmann zu fodern und immer nur zu fodern, sollte man endlich einmal bedenken, was man ihm zu *geben* schuldig ist. Wenn so mancher, den man in unsern Tagen, wo das Lob so oft an die ärgsten Schreyer verschwendet wird, als einen Schulreformator preisst, weil er diess und jenes *über* die Einrichtung der Schulen *geschrieben* hat, in die Schule zurückkehrte und hier, was er schreibt, selbst *thäte*: so würde er sich bald überzeugen, dass es leicht ist, zu sagen, *was* und *wie* gelehrt werden soll, dass aber ein Lehrer, der seinen Beruf versteht und liebt, höher steht und nützlicher ist, als das ganze Heer *der* Schriftner, die sich unterfangen, andre lehren zu wollen, wiewohl sie selbst der Schule kaum entwachsen sind. Nur die Erfahrung lehrt das Wahre und giebt den richtigen Takt. Keiner sollte über Erziehung und Schulwesen schreiben, der nicht selbst Erzieher und Lehrer ist, und dem sich nicht das, was er andern empfiehlt, in seiner eignen Schulpraxis als das Rechte und Wahre bewährt hat. — „Durch Aufhebung der vielen Klöster sind sehr viel(e) schön gebaute Gebäude unnütz geworden. — Nur ein solches Gebäude, nebst einem kleinen Fond zur Erhaltung desselben, brauchte der Staat zu einer frommen Stiftung zu schenken. Es würde hinreichend seyn, aus einem ziemlich grossen Kreise den *Schullehrerwittwen* und unerzogenen Waisen zum Asyl zu dienen" (S. 24.). Der Vf. erinnert z. B. an das aufgehobene Kloster Huyseburg bey Halberstadt; Rec. könnte noch so manche reiche Domstifte, wie zu Havelberg, Brandenburg u. s. w., nennen, die sich zu Schullehrer-, Wittwen- und Waisenhäusern oder zu Schullehrer-Seminarien vortrefflich eignen. — „So wie der Prediger seinen ersten und nähern Vorgesetzten aus seinem Stande hat, und es eben nicht gern leiden würde, wenn ihm derselbe aus einem ganz andern Stande gesetzt würde: so muss auch der erste und nähere Vorgesetzte des Schullehrers aus dem Schullehrer-Stande seyn; damit die Hoffnung, empor zu steigen, ihm ein Sporn und Antrieb sey, immer vollkommner zu werden" (S. 33.). — Der *zweyte* Abschnitt antwortet auf die Frage: „*Was ist der Schullehrer noch anjetzt*, mit den besondern Beziehungen des *ersten* Abschnitts. Man hört hier überall den erfahrenen Schulmann sprechen, und Rec., der seit zehn Jahren Schullehrer und Schulaufseher ist, und den gegenwärtigen Zustand des Schulwesens in mehreren deutschen Staaten zu kennen glaubt, stimmt dem Vf. darin völlig bey, dass bisher zwar viel und vieles dafür *geschrieben*, aber noch sehr wenig wirklich *gethan* worden; dass „der Schullehrer *im Allgemeinen*, noch immer ein mechanisches Werkzeug ist" und in seinem Berufe selten mit Freyheit und Selbstständigkeit, mit Geist und Liebe leben und wirken kann. Die Quelle dieser unsrer Schande kennt der Vf. „Unwissend, ungebildet, ungesittet, und aus Noth tritt ein solcher junger Mensch das Schulamt an: ist dieses *der* Mann, der leisten *kann*, was er soll?" — Wer vor Aufhebung der Zünfte, in dem Staate, in welchem Rec. lebt, Landschullehrer wurde, erhielt dadurch Erlaubniss, *ohne Weiteres* das Schneiderhandwerk treiben zu dürfen; um dieses Vortheiles willen haben sich viele Schneidergesellen freywillig in den Nothstall der Schule begeben, und sich nicht geschämt, mit dem Hirten des Dorfes unter Einem Dache zu wohnen! — Nur noch zwey Stellen will Rec. hier abgekürzt mittheilen, weil sie auf eine viel zu wenig beachtete Quelle der grossen und schweren Schulnoth aufmerksam machen können. „Ein grosser Theil von diesen jungen Menschen (die künftig Lehrer werden wollen) kam ohne Erziehung und Erfahrung in eine grosse Stadt; was ist aber einem listigen, städtischen Frauenzimmer leichter, als einen solchen unvorsichtigen Jüngling in ihr Netz zu bekommen? Gleich einer Spinne umstrickt das Mädchen ihren Fang: der Verlobte muss nach Brod gehen und eine Stelle suchen; er findet sie und führt nun seine Braut aus der Stadt nach *Hause*. *Die Flitterwochen* sind vorüber, und der arme, geplagte Schullehrer hat — einen Satan im Hause. Wehe nun dem Lehrer und wehe seinen Kindern!" — „Wenn eine Schullehrerstelle den dritten Theil der Einkünfte hat, die an demselben Orte der Prediger geniesst, so heisst sie eine sehr gute Stelle. Unter hunderten findet sich kaum eine einzige. Es giebt Schullehrerstellen, die kaum den zehnten Theil der Einkünfte des Predigers haben. Woher dieses Missverhältniss? Hat der Lehrer weniger Arbeit, als der Prediger? oder ist *die* Schule um so viel geringer als die Kirche? — Stände und Stufen müssen in der Welt seyn. Ein Prediger, der studiert hat und mehr Aufwand machen muss, muss auch mehr Gehalt bekommen. Aber auch der Schullehrer hat Würde und Amt; er hat ja auch einen Magen, den er speisen, einen Leib, den er kleiden, eine Familie, die er erhalten, und ein Amt, dem er Ehre machen muss." S. 55 f. Rec. setzt noch hinzu: die Arbeit des Schullehrers steht in keinem Verhältniss zu der des Pfarrers, seitdem er an den *meisten* Orten beynahe nur noch *Prediger* ist und die hochwichtige Seelsorge, die allerdings die ganze Zeit und Kraft eines einzigen Mannes erfordert, kaum dem Namen und dem Begriffe nach kennt. *Ausser* den sechs ermüdenden Schulstunden muss *der arme*, gedrückte Lehrer täglich noch eben so viel Stunden mit der Nadel arbeiten, wenn er nicht mit Weib und Kindern verhungern will; während der Prediger neben seiner Sonntagspredigt, die nicht selten erst am Sonntagsmorgen fertig wird, wöchentlich etwa noch ein Paar Stunden seinen übrigen Amtsgeschäften widmet, und auch wohl einmal die Schule besucht oder vielmehr durch die Schule läuft, um doch dort gewesen zu seyn. Wie sehr auch die Prediger dagegen eifern

ſern mögen; ſo iſt es unter den jetzigen Umſtänden gewiſs recht und billig, daſs wenigſtens jeder neu anzuſtellende Prediger ſogleich bey dem Antritt ſeines Amtes verpflichtet werde, neben ſeinen Predigergeſchäften täglich *zwey* Stunden als Lehrer an der Ortsſchule zu arbeiten, und dadurch dem Schullehrer das mühſame Geſchäft, hundert und mehrere Kinder allein zu unterrichten, zu erleichtern. — Doch Rec. muſs hier abbrechen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Er bemerkt nur noch über den innern Gehalt der vorliegenden Schrift, daſs ſie, in Abſicht auf Inhalt und Form der Feile noch durchaus bedarf, und dem Vf., deſſen guten Willen und richtige Einſicht wir übrigens hochachten, noch ſehr viel fehlt, um als Schriftſteller gehörig auftreten zu können. Seine Entſchuldigung — „was die Reinheit (und Richtigkeit) der Sprache, Darſtellung der Gedanken und die ſchriftſtelleriſchen Fehler betrifft, ſo muſs ich desshalb um Nachſicht bitten, und nur die Materie berückſichtigt wünſchen" (Vorerinnerung), — kann die Kritik nicht gelten laſſen. Der Vf. hätte ſeine Schrift vor dem Abdrucke einem wiſſenſchaftlich gebildeten Freunde zur Durchſicht mittheilen ſollen. Das Publicum verdient Achtung. Der *Gedanke* iſt allerdings das Wichtigſte in jedem Buche, aber auch der *Ausdruck* erfodert ſtrenge Sorgfalt. Der Inhalt dieſer kleinen Schrift iſt eines erfahrenen, wackern *Schulmannes* würdig; aber die Form verräth einen *Schüler* in der Kunſt der Darſtellung. Sie iſt Sr. Majeſtät, dem Könige von Preuſsen gewidmet. Der edle König wird das Herz anſehen, und in der geringen Schaale den guten Kern leicht erkennen. Die *Zueignung*, wie der „*Beſchluſs*" iſt metriſch, aber ohne poetiſchen Werth. Der *Titel* iſt nicht bezeichnend; denn das Buch ſelbſt gewährt nur die Anſicht der Schule von der *Nachtſeite*.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Die Elementarſchule oder Grundlegung zum Schulunterrichte. — Erſte* Lieferung. Von M. *B. F. Kind*. 32 S. 8.

Rec. kann aus dieſen beiden Bogen weder einen beſtimmten, deutlich gedachten Zweck noch Plan der Schrift erkennen. Der Vf. bezieht ſich hier und da auf ein A B C- und erſtes Leſebuch, zu deſſen Gebrauch ſich hier einige Anweiſungen finden. Was über die Lautmethode beygebracht wird, iſt aus andern Schriften längſt bekannt und unbedeutend. Auch von der Abtheilung der Sylben iſt die Rede; aber alles verräth, daſs der Vf. ſich noch zu keiner freyen, feſten Anſicht des Unterrichts erhoben, und daſs die Ideen Anderer nicht ſein Eigenthum geworden ſind. Lehrer können aus dieſen Bogen nichts lernen. Das beſte darin iſt unſtreitig, was aus *Schottelii Op. de lingua germanica* (Braunſchw. 1663) S. 9—11.; aus *Steinheil's* Lehrgebäude der deutſchen Sprache (Stuttg. 1812) S. 17 f.; aus *Niemeyer's* Grundſätzen der Erziehung (S. 21 f.) mitgetheilt iſt. „Ihnen — ſo redet der Vf. in der *Nachrede* die „„Herren Schullehrer"" an, Ihnen iſt es nicht unbekannt, was ich von *Peſtalozzi*, *Rochow*, *Niemeyer*, *Sailer* u. a. für hohe Begriffe habe. Und was ich von *Stephani*, *Tillich*, *Demeter* und manchen alten und neuen Pädagogen in den verſchiedenen Lehrfächern erlernt habe, das erkenne ich mit hohem Danke. Daſs ich mich zu keiner Partey ſchlug, ſondern das beſte auszuwählen und zu benutzen ſuchte, ob es *alt* oder *neu* war (daſs ich *Eklektiker* blieb) daraus machte ich nie ein Geheimniſs."

MATHEMATIK.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Lehrbuch der Arithmetik für Schulen und zum Selbſtunterrichte.* Von M. *Chriſt. Fried. Hoffmann*, Pfarrer in Weilimdorf bey Stuttgart. 1815. XXX u. 708 S. 8.

Dieſes Lehrbuch enthält einen ausführlichen Lehrgang, der dem Lehrer zum Selbſtunterrichte dient, und über alles, was zur Arithmetik für Schulen gehört, Belehrung ertheilt. Es behandelt das Rechnen wiſſenſchaftlich und mit Gründlichkeit. Da daſſelbe auf die Bedürfniſſe des Lebens und der Schule beſtändig Rückſicht nimmt, und dem Lehrer ſein Geſchäft auf alle Weiſe erleichtert; ſo verdient es, vorzüglich öffentlichen Schulen empfohlen zu werden. Es theilt die Arithmetik in *zwey* Theile. Der *erſte* enthält die Gründe der ganzen Arithmetik (die *reine* Arithmetik), d. i. den Unterricht in allen nöthigen Rechnungsarten, nebſt den Beweiſen dafür; der *zweyte* giebt die Anwendung der Arithmetik oder den Unterricht, wie in allen oder doch den allermeiſten Fällen des gemeinen Lebens jene Rechnungsarten, welche der *erſte* Theil lehrt, anzuwenden ſeyn. Die reine Arithmetik legt den Grund zur angewandten. Beide werden nicht, wie in andern Rechenbüchern, vereinigt, ſondern vielmehr getrennt dargeſtellt: damit jene mehr nach ihrem innern Zuſammenhange hervortreten könne. Der Vf., den wir ſchon aus ſeiner leſenswerthen Schrift über *die Peſtalozziſche Zahlenlehre* als einen einſichtsvollen und denkenden Schulmann kennen, ſagt in der *Einleitung* (XV — XXX.) noch mehr Treffendes und Nützliches über *Zweck*, *Plan* und *Grundſätze* des arithmetiſchen Unterrichts. Er geht überall von deutlichen Begriffen aus, und leitet von denſelben die verſchiedenen Rechnungsarten einfach, verſtändlich und natürlich ab. Die *Regeln*, in welchen dieſe angegeben ſind, ſind aus Fragen und einfachen Grundſätzen abgeleitet, und können von einem gewandten Lehrer dem Schüler leicht zum Bewuſstſeyn gebracht werden. Ueberall wird derſelbe angeleitet, die Gründe des Verfahrens zu entwickeln. In der angewandten Arithmetik ſucht der Vf. bey der Wahl der Beyſpiele, ſo weit es zweckmäſsig iſt, alle Fälle zu erſchöpfen. Die Beſtimmungen der Aufgaben ſind ſo kurz als möglich ausgedrückt, und dem Lehrer bleibt die Form oder Einkleidung überlaſſen. Alle Aufgaben werden bloſs nach den einfachen Rechnungsarten oder nach Proportionen und Gleichungen aufgelöſt, und ſowohl

der

der Reesische Satz als auch die Regel de Tri, der Kettensatz, die *Basedow'sche* Regel u. s. w. ausgeschlossen. Rec. billigt diess, aus den von dem Vf. angeführten Gründen. Das hier befolgte Verfahren lehrt mit Einsicht und Bewusstseyn rechnen. Auch *Pestalozzi, Schmid* und die Vff. mehrerer neuern Rechenbücher haben die Proportions-Rechnung mit Erfolg angewandt. Auch was unser Vf. über die Verbindung des *Kopfrechnens* mit dem *schriftlichen Rechnen* in der Einleitung sagt, verdient Beherzigung. Mit Recht fodert er, dass beide Rechnungsarten nothwendig neben einander geübt werden müssen, weil jede die andere wechselsweise unterstützt. Eine Absonderung beider nach der ganzen Ausdehnung der Arithmetik hält auch Rec. für nicht wohl möglich. Wo kleine Zahlen vorkommen und die Aufgabe nicht verwickelt ist, rechne man im Kopfe, es sey in der reinen oder angewandten Arithmetik, und dehne nur das Kopfrechnen aus, so weit es die Fähigkeit der Schüler gestattet. Leichtere Aufgaben werden im Kopfe, schwerere schriftlich aufgelöst. Wiewohl die Ordnung des Buches im Allgemeinen zweckmässig ist; so werden dem Lehrer doch keine Fesseln angelegt. — Wir erwarten, dass dieses *gründliche* und *vollständige* Lehrbuch der Arithmetik bald in vieler Lehrer Hände kommen werde, und bitten daher unsre Leser, die übrigen treffenden Bemerkungen über Gegenstand und Methode des Unterrichts bey dem Vf. selbst nachzulesen. Es wollte derselbe, wie er in der *Vorrede* sagt, weder eine neue Methode aufstellen, noch die bisherigen Lehrbücher für unbrauchbar erklären und verdrängen. Die hier folgende *Uebersicht des Inhalts* kann unser übriges Urtheil über den wissenschaftlichen Gehalt und die praktische Brauchbarkeit des Buches rechtfertigen. *Erster* Theil. Gründe der Arithmetik, oder Arithmetik in unbenannten Zahlen. I. Einfache Rechnungsarten. *A*) Rechnung mit ganzen Zahlen. 1) Numeriren. 2) Addition und Subtraction. 3) Multiplication und Division. *B*) Rechnung mit gewöhnlichen Brüchen. 1) Vorkenntnisse. 2) Rechnung mit Brüchen, nach den verschiedenen Rechnungsarten. *C*) Rechnung mit Decimal-Brüchen. 1) Vorkenntnisse. 2) Rechnung mit Decimal-Brüchen nach den verschiednen Rechnungsarten. II. Angabe und Vereinfachung des Verhältnisses zwischen zwey Zahlen. III. Von den Proportionen, oder der Vergleichung der Verhältnisse. IV. Von den Vergleichungen. *Zweyter* Theil. Anwendung der Arithmetik, oder Arithmetik in benannten Zahlen. I. Einfache Rechnungsarten. *A*) Mit ganzen Zahlen. *B*) Mit gewöhnlichen Brüchen. *C*) Mit Decimal-Brüchen. II. Von den Verhältnissen. III. Rechnung mit Proportionen. *A*) Von der Anwendung der Proportionen. *B*) Einfache Proportions-Rechnung. *C*) Gesellschaftsrechnung. *D*) Zinns-Rechnung. *E*) Gewinn und Verlust. *F*) Zusammengesetzte Proportionen. *G*) Proportionen, zu deren Auflösung Gleichungen nothwendig sind. IV. Vergleichung zwischen Münzen, Gewichten und Maassen. V. Rechnung mit Gleichungen. VI. Von dem Münzwesen und der Wechselrechnung. *A*) Münzwesen. *B*) Wechselrechnung. VII. Vergleichung der Proportions-Rechnung mit andern Rechnungsarten. — Schade, dass das Buch durch Druckfehler so entstellt ist!

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Leipzig: *Harfe und Speer.* Von *Hartwig v. Hundt.* 1815. 62 S. 8.

Ausgezeichnetes haben diese Gedichte nichts, und die Lebhaftigkeit in ihnen ist mehr eine durch vaterländische Theilnahme an den grossen Begebenheiten der letztvergangnen Jahre erregte als ursprünglich, eigenthümlich poetische. Immer aber ist der vaterländische Sinn darin, und der gewandte Vortrag einer meist glücklichen Versification zu loben. Man findet hier mehrere Jäger-, Marsch- und Schlachtlieder, diese erinnern bald an die *Gleimschen* Kriegslieder, besonders auch in dem höhnenden Ton, der einige derselben charakterisirt. S. 9—11. *Napoleons Flucht.*

Auf einem Schlitten eilt er schnell
Nach Sachsens Königsstadt,
Die dunkle Nacht war ihm zu hell,
Das schnellste Ross zu matt.

Ach hätt' ich Adlerflügel doch,
Seufzt' er, *o mon Dieu*,
Nun hascht mich Hettmann Platow noch,
Wie geht mirs dann? O weh!

Hätt' ich nur Moskau nie gesehn,
Und nie Smolensk versengt,
Wie sass ich in Paris so schön!
Wie werd' ich hier gedrängt! — u. s. w.

Bald an das *Schillersche* Reiterlied eben nicht zu ihrem Vortheil; ferner mehrere Auf- und Ausfoderungen und sonstige Ergiessungen vaterländischer Gesinnung in verschiednen Einkleidungen, sogar ein sonderbares *carmen amoebaeum* zwischen der *Menschheit und der Hölle.* Auch lassen sich die Stimmen der Todten von Leipzig und Hanau an die Fürsten und Völker Europas in etwas frostigen, langen und langweiligen Trochäen drey volle Blätter hindurch eines breitern vernehmen, und Moreau's unglücklichem Schicksal wird in eben derselben Versart ein elegisches Denkmal gesetzt, das, nach einem wenig versprechenden Anfange mit denselben Worten eines längst verschollenen Gedichts aus der Wertherperiode:

Ausgelitten hast du, ausgerungen

doch in der Folge einige gute Strophen liefert, im Ganzen aber doch unter dem grossen zu echter Begeisterung so sehr einladenden Stoffe, mehr als man erwartet, bleibt.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Joh. Friedr. Gleditsch in Leipzig sind so eben folgende Werke erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Fessler, Dr. J. A., die Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen. 1ster u. 2ter Theil. Mit Vignetten und color. Landkarten. gr. 8. 1815. Preis 8 Rthlr. auf weisses Druckpapier und 10 Rthlr. auf Velinpapier.

Diese beiden ersten Bände enthalten: die Ungern unter Herzogen und Königen aus Arpad's Stamme. Der Pränumerationspreis ist für den 1sten bis 4ten Band *inclus.* auf Druckpapier 12 Rthlr. 12 gr., auf Velinpapier 15 Rthlr. Das ganze Werk besteht, nach dem Plane des Verfassers, aus Acht Bänden, wovon der 3te und 4te Band noch in diesem Jahre erscheinen. Als Kenner und Freunde der Geschichte, welche die ersten 2 Bände gelesen haben, sind voll Bewunderung über den blühenden Stil, den Fleiss und die Genauigkeit des Verfassers. Nicht bloss dem Gelehrten, sondern jedem Gebildeten, wird es eine anziehende Lectüre gewähren. Die weit grössere Bogenzahl, die hinzu gekommenen Karten und Vignetten, der äusserst sorgfältige und kostbare Druck, auf schönem weissen Papier, haben den Verleger genöthigt, die von dem Verfasser, als derselbe diess Werk früher ankündigte, vorläufig gemachten Pränumerationsbedingungen zu erhöhen, und es wird diess Niemand, wenn er das Kostspielige dieser Unternehmung erwägt, ausser Verhältniss finden.

Schmalz, Friedr., Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft gesammelt. Zweyter Band. gr. 8. 1815. 1 Rthlr. 8 gr. Leipzig, Gleditsch.

Der erste Band wurde mit Beyfall aufgenommen, und sicher wird es auch dieser eben so reichhaltige Band. Der Verfasser theilt in demselben seine gemachten Erfahrungen über Viehzucht mit. Da er sie als die Grundlage einer vollkommenen Landwirthschaft betrachtet; so hat er ihr stets seine grösseste Aufmerksamkeit gewidmet, und deshalb füllt sie auch den ganzen Band aus. Folgendes ist der Inhalt: I. Ueber Viehzucht im Allgemeinen, *a*) über Rindviehzucht; *b*) Schaafzucht; *c*) Schweinezucht; *d*) Haltung des Zugviehes. II. Ueber Futtergewinn und Futtereintheilung. Herr Schmalz bewirthschaftet das Gut Kussen in Ostpreussen.

Prätzel, K. G., Feldherrnränke, ein komisches Gedicht in 6 Gesängen. Mit Vign. 8. 1815. Leipzig, Gleditsch. Geheftet 16 gr.

Eine äusserst launig geschriebene Darstellung der unter der Bürgerschaft des höchst berühmten Städtchens Tiefenbach einstmalen vorgefallenen Zwistigkeit und kurzweiligen Katzbalgerey. Reichlichen Stoff zur Erschütterung des Zwerchfelles.

So eben ist erschienen und in unterzeichneter Buchhandlung zu erhalten:

Halem, Dr. *F. W. von*, Beschreibung der zum Fürstenthum Ostfriesland gehörigen Insel Norderney und ihrer Seebade-Anstalten. Mit 3 Kupfern. 8. Schreibpapier 18 gr.

Gewiss wird dieses interessante Werkchen für jeden, der diesen Ort besucht, von dem grössten Nutzen seyn, da der verdienstvolle Hr. Verfasser es mit Liebe und Einsicht bearbeitet hat. — Auswärtige bitte ich, sich mit Bestellungen an die ihnen zunächst liegende Buchhandlung zu wenden und die Herren Buchhändler es durch meinen Commissionär, Herrn A. G. Liebeskind in Leipzig, zu beziehen, indem ich es als Commissionsartikel nicht unverlangt versenden kann.

J. G. Heyse in Bremen.

Neue Verlags-Bücher
von
Gerhard Fleischer dem Jüngern
in Leipzig.
Jubilate-Messe 1815.

Anonymi oeconomica, quae vulgo Aristotelis falso ferebantur. E libris scriptis et versione antiqua emend et enarravit. *J. G. Schneider*, Saxo. 8. 12 gr.

Brentano, *E.*, die Gründung Prags. Ein historisch-romantisches Drama. Mit 1 Kpfr. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Castellan, *A. L.*, Gebräuche und Trachten der Osmanen. Nebst einem Abrisse der osmanischen Geschichte. Mit Erläuterungen aus morgenländischen Schrif-

Schriften von Herrn *Langlès*. Aus dem Französischen übersetzt. Mit 72 fein illum. Kpfrn. 3 Theile. 8. 8 Rthlr.

Dasselbe mit 72 schwarzen Kpfrn. 5 Rthlr.

Ciceronis, *M. Tullii*, Opera omnia deperditorumque librorum fragmenta. Textum accurate recognovit, potiorem lectionis diversitatem adnotavit, indices rerum et verborum copiosissimos adjecit *Chr. Godofr. Schütz.* Tom. III. IV. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Eorundem Tom. V. Pars 1. 2. VI. 2 Rthlr.

Ciceronis, *Marc. Tullii*, Oratio philippica secunda, übersetzt und mit einem nach Handschriften berichtigten Texte von M. *G. G. Wernsdorf*. gr. 8. 20 gr.

Conversationslexicon, kleines, oder Hülfswörterbuch für diejenigen, welche über die; beym Lesen sowohl als in mündlichen Unterhaltungen vorkommenden, mannichfachen Gegenstände näher unterrichtet seyn wollen. 4ter u. letzter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Ehrenberg, *Fr.*, das Volk und seine Fürsten, Volkswesen und Volkssinn, in Reden. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Florian, M. *de*, Guillaume Tell, ou la Suisse libre. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister zum Behuf des Unterrichts. 2te Aufl. 8. 4 gr.

Fouqué, *Caroline de la Motte*, Feodora. 3 Theile. Mit 1 Kpfr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Gelpke, *A. H. C.*, Lehrbuch einer populären Himmelskunde für Freunde, Verehrer und vorzüglich für Lehrer dieser Wissenschaft an Gymnasien und höhern Bildungsanstalten. Mit 4 Kupfert. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Kerndörfer, *H. A.*, Handbuch der Declamation, ein Leitfaden für Schulen und für den Selbstunterricht. 3ter u. letzter Theil. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— Materialien für den ersten Unterricht in der Declamation, zur Bildung eines guten, richtigen und schönen mündlichen Vortrags. 8. 8 gr.

Köppen, *F.*, Philosophie des Christenthums. 2ter und letzter Theil. gr. 8. 20 gr.

Krug, *W. T.*, Geschichte der Philosophie alter Zeit, vornehmlich unter Griechen und Römern. gr. 8. 2 Rthlr.

Lehrmeister, der erste. Ein Inbegriff des Nöthigen und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht, von mehrern Verfassern. 11ter Theil. 8. 8 gr.

Desselben 12ter Theil. 8. 20 gr.

Löhr, *J. A. C.*, das Lesebuch für den Schul- und Haus-Unterricht. 8. 20 gr.

Meusel, *J. G.*, Lexicon der von 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. 14ter Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Nachrichten, geheime, über Napoleon Buonaparte. Von einem Manne, der ihn seit funfzehn Jahren nicht verlassen hat. Nebst einem Anhange. Aus dem Französischen mit einigen Anmerkungen übersetzt. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Rosenmülleri, *J. G.*, Historia interpretationis librorum sacrorum in ecclesia christiana. Vol. V. et ultim. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Rufslands glorreiche Selbstaufopferung zur Rettung der Menschheit. Nebst einem Versuch zur Erörterung der Frage: Was brachte die Revolution für Gewinn? gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Schellenberg, *J. P.*, Allgemeiner arithmetischer Nothhelfer, für alle und jede die eines mühsamen Rechnens gern überhoben seyn wollen. 1ster Band für das gemeine Leben und für Kaufleute en Detail. gr. 8. 2 Rthlr.

— deutsche arithmetische Praktik, oder Anweisung für junge Kaufleute und Geschäftsmänner, alle in ihren Verhältnissen vorkommende Rechnungs-Aufgaben mit möglichster Leichtigkeit und Kürze zu berechnen. 8. 16 gr.

— kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- und Landschulen. 3 Theile. 4te Auflage. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Schultes, *J. A.*, Briefe über Frankreich, auf einer Fufsreise im Jahre 1811 durch das südwestliche Bayern, durch die Schweiz, über Genf, Lyon, Montpellier, Cette, durch die Cevennen über Clermont, Moulins, Nevers nach Paris, und über Nancy nach Strafsburg. 2 Theile. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Sendschreiben an einen Freund weltlichen Standes über die Erneuerung des Cultus. Von *A. K. Z. K.* 8. 12 gr.

Vater, *J. S.*, Napoleon Buonaparte der Weltgebieter, und die Päpste des Mittelalters. Eine historische Parallele mit einigen Schlufsbemerkungen, als Nachtrag zu der Schrift: Glaube, Kirche, Priesterthum. 8. 12 gr.

Wagner, *F. L.*, Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern. Ein Buch für die Jugend. 9te verm. und verb. Auflage. 8. 8 gr.

Verzeichniß der Bücher,
welche
in der Ostermesse 1815
in der Weidmann'schen Buchhandlung
in Leipzig
fertig geworden und um die beygesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

Benedicti, M. *Traug. Friderici*, Commentarii critici in octo *Thucydidis* libros. 8 maj. Charta impressoria 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

— Idem liber, charta scriptoria gall. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Eichhorn's, Dr. *Joh. Gottfr.*, Einleitung in das Neue Testament. 3ten Bds 2te Hälfte. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Der 3te Band auch unter dem Titel:

— kritische Schriften. 7ter Bd. gr 8. 3 Rthlr. 4 gr. oder 5 Fl. 42 Kr.

Harles, Dr. *J. Chr. Frid.*, Opera minora academica, physiologici, medico-practici et antiquarii argumenti. Vol. I. 8 maj. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl. 9 Kr.

— Idem liber, charta script. gall. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

* Samm-

* Sammlung geistlicher Lieder und Gesänge, zum Gebrauche der Christen und insbesondere reformirter Confessionsverwandten. Herausgeg. von *G. J. Zollikofer*. 9te Auflage. In kleinerer Schrift. 8.

Socratis et Socraticorum, *Pythagorae* et Pythagoreorum quae feruntur Epistolae. Graece. Ad fidem Codicis quondam Helmstadiensis, nunc Goettingensis, recensuit, notis *Allatii*, *Stanleji*, *Olearii*, *Hemsterhusii*, *Valkenarii*, *Koenii*, *Wyttenbachii*, *Chr. Wolfii*, *H. Bremii* aliorumque et suis illustravit, versionem lat. emendat. *Allatii*, *Pearsonii*, *Olearii*, *Bentleji*, *Meinersii*, dissertationes et judicia de epist. Socraticis et indicem adjecit *Jo. Conr. Orellius*. 8 maj. Charta impr. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

— Idem liber, charta scriptoria. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

* — Idem liber, charta meliori. 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 Fl. 18 Kr.

Etiam sub titulo:

Collectio epistolarum graecarum. Graece et Latine. Recensuit, notis priorum interpretum suisque illustravit *Jo. Conr. Orellius*. Tom. Imus, continens epist. Socraticorum et Pythagoreorum. 8 maj.

Sprengel, Prof. *Curt*, de partibus, quibus insecta spiritus ducunt, Commentarius. Accedunt III tabulae aeri incisae et pictae. 4 maj. Charta script. gall. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Tittmannus, Dr. *Karl Christian*, Gebete zum Gebrauche bey dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienste. Neue verb. Aufl. gr. 8. Auf weissem Druckpapier. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

— Dasselbe Buch, auf Schreibpapier. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl. 9 Kr.

In der Sander'schen Buchhandlung in Berlin sind neu erschienen:

Schönwissenschaftliche Bibliothek, ein alphab. Verzeichniss der besten zur schönen Literatur Deutschlands gehörigen Werke u. s. w. 8. Brosch. 6 gr.

Militärische Bibliothek; ein alphabet. Verzeichniss der in Deutschland erschienenen Werke über d. Kriegswissenschaften u. Kriegsgeschichte; im Anh. die Lit. der Pferdewissensch, Reit-, Fecht- u. Schwimmkunst. 8. Brosch. 3 gr.

Bibliothek des *Preuss.* Rechts und Cameralwesens; ein alphabet. Verzeichniss aller dahin gehörigen ältern und neuern Werke. Neue, vom Geh. Justizrath *Hoffmann* durchaus umgearb. u. sehr verm. Auflage. 8. Brosch. 6 gr.

Magasin des enfans par Mde. de Beaumont. 4 vol. av. fig. 8. nouv. Ed. 1 Rthlr.

Winter, Dr. *H.*, das Majestätsverbrechen, aus den Geboten Gottes und der Vernunft, so wie aus den alten und den neuen Staatsgesetzgebungen phil. juridisch erklärt und kritisch festgesetzt. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Nach einer langen Zwischenzeit wird nunmehr die Fortsetzung und der Beschluss der mit so vielem Beyfalle aufgenommenen *Nationalgesänge der Hebräer, neu übersetzt und erläutert* von Dr. *Karl Wilhelm Justi*, in der neuen akadem. Buchhandlung zu *Marburg*, in zwey gleichen Bänden, erscheinen; Zufällige Umstände haben die frühere Herausgabe dieser Arbeit verhindert, worin man unter andern folgende treffliche Gesänge bearbeitet findet: *Jacob's Segensgesang an seine Söhne*, 1 B. Mos. XXXXIX. *Mose's Abschiedsgesang an die Israeliten*, 5 B. Mos. XXXII. *Mose's Segensgesang vor seinem Ende*, 5 B. Mos. XXXIII. *Deborah's Siegsgesang*, Richt. V. *Hannah's Lobgesang*, 1 Sam. II. Einige *Triumphgesänge*, *Lobgesang der Judith*, Jud. XVI. (letzterer nach dem griechischen Texte und nach der Vulgata) u. s. w. Auf ausführliche historische Einleitungen folgen metrische Uebersetzungen dieser Gesänge, und an diese schliessen sich philologische, kritische und ästhetische Anmerkungen an. Die Verlagshandlung wird auch für ein geschmackvolles Aeussere sorgen.

Archiv
der
deutschen Landwirthschaft.
Herausgegeben im Verein mit der Thüringischen Landwirthschaftsgesellschaft zu Langensalza.
Von
Friedrich Pohl, D. P.
1816. Jenner.
8. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung.

Der Preis des Jahrgangs, 12 Hefte enthaltend, ist auf 4 Rthlr. 12 gr. festgesetzt, wofür es in allen Buchhandlungen und durch alle Postämter zu haben ist.

Dieser 1ste Heft enthält:

Bemerkungen über den Trockar, den Trockarstich und die dadurch zu heilenden Uebel. — Nachrichten von einigen im Jahr 1812 angestellten landwirthschaftlichen Versuchen. — Schädlichkeit der Bramen an Aeckern und Wiesen, vorzüglich in Beziehung auf die Gegend um Leipzig. — Beschreibung einer verbesserten, wahrhaft nutzbaren Futter-Schneide-Maschine. Mit 1 Kupfer. — Winke und Angabe einiger Nothmittel für Landwirthe, deren Wirthschaft durch den Krieg zerrüttet worden ist. Vorgelesen in der Hauptversammlung der Leipziger ökonomischen Societät zu Michaelis 1814, von *Fr. Pohl*. — Ansichten über die Schafzucht, nach Erfahrung und Theorie. Vom Herrn Wirthschaftsrathe *Petri* in Theresienstadt.

Anfragen und Anzeigen.

Um die Freunde und Liebhaber dieser nützlichen Schrift von dem nunmehrigen ununterbrochenen Fortgange zu unterrichten, ist der Inhalt des 1sten Heftes so ausführlich angegeben worden; bey dem 2ten und folgenden Heften wird eine blosse Anzeige, dass es erschienen ist, genügen.

Napo-

Napoleon Buonaparte's Reise
von Fontainebleau nach Frejus vom 17 bis 29. April 1814. Herausgegeben von dem zur Begleitung Nap. Buonaparte's allerhöchst ernannten Königl. Preufs. Commissarius
Grafen v. Truchses-Waldburg,
Königl. Preufs. Obristen u. f. w.
Einzig rechtmäfsige Ausgabe.
8. Berlin, in der Maurer'fchen Buchhandlung.
Preis geheftet 8 gr.

Wer den Held diefer Reifebefchreibung noch nicht kennt, lernt ihn aus den Reifegefprächen und andern Umftänden genau kennen. Eine fehr intereffante Schrift.

Allgemeiner deutfcher Briefsteller,
welcher eine kleine deutfche Sprachlehre, die Hauptregeln des Stils und eine vollständige Beyfpielfammlung aller Gattungen von Briefen und Gefchäftsauffätzen enthält.
Von
Karl Philipp Moritz.
Siebente Auflage.
Von neuem durchgefehen und mit vielen Zufätzen vermehrt
von
Dr. *Theodor Heinfius.*
8. Berlin, in der Maurer'fchen Buchhandlung.
Mit Anhang (46 Bogen) Preis 1 Rthlr. Ohne Anhang (34 Bogen) 18 gr.

Aufser mehrern Briefen, womit die *fiebente* Auflage ausgeftattet worden, ift auch eine Sammlung von Beyfpielen in dem richtigen Gebrauch der Vorwörter, und am Schlufs ein Auszug aus den Preufs. Stempelgefetzen hinzugekommen. Ueberall, wo ich es nöthig fand, habe ich durch Wegnehmung und Zufetzung geändert und gebeffert.

Auf diefe Art wird auch diefe neue Auflage des Briefftellers bey dem Publicum, das feine Vorzüge 26 Jahre hindurch anerkannt hat, eine günftige Aufnahme erwarten dürfen.

Berlin, im Junius 1815. *Der Herausgeber.*

Bey uns ift erfchienen und an alle Buchhandlungen verfandt worden:

Breithaupt, *A.*, die Echtheit der Kriftalle. 8. 6 gr.

Freiesleben, *J. C.*, geognoftifche Arbeiten. 3ter Band. Mit 1 Kupfer und einer illum. petrographifchen Karte von der Graffchaft Mannsfeld. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. Die Karte einzeln 12 gr.

Hecht, Dr. *F.*, Tafel zur Berechnung der Seigerteufen und Sohlen für die Länge der flachen Schnur = 1. gr. 8. Brofch. 3 gr.

Hoffmann, *C. A. S.*, Handbuch der Mineralogie, fortgefetzt von *A. Breithaupt.* 2ten Bds 2te Abth. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. Der 3te Band erfcheint zur nächften Mich. Meffe.

Journal, neues bergmännifches. 4ten *Bds* 3tes u. 4tes Stück. 8. 16 gr.

Kelle, M. *K. G.*, Reden und Lieder aus dem *Jefaias*, theils ganz, theils nach ihren fchwerften *Stellen* überfetzt und erklärt, als neue Proben einer deutfchen Darftellung der heiligen Schrift, nach ihrer Urgeftalt. 8. 9 gr.

Lampadius, *W. A.*, Grundrifs der technifchen Chemie, zum Gebrauch bey Vorlefungen und Selbftunterricht. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Freyberg, im Sächf. Erzgeb., den 1. Junius 1815.

Craz u. Gerlach'fche Buchhandlung.

Neue Bücher,
welche bey Duncker u. *Humblot* in *Berlin* erfchienen find:

Ancillon, *Fr.*, akademifche Gelegenheitsfchriften, nämlich: Denkfchrift auf *E. F. Klein.* — Ueber die Philofophie der Gefetzgebung, bey Gelegenheit der Aufnahme des *Herrn von Savigny.* — Ueber wahre Gröfse; am Gedächtnifstage Friedrichs II. gr. 8. Geh. 8 gr.

Blätter, freymüthige, für Deutfche, in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthfchaft. Heft 1 u. 2. gr. 8. Jedes Heft 20 gr. Pränumeration auf 6 Hefte 4 Rthlr.

Göthe's J. W. v., des Epimenides Erwachen. Feftfpiel. gr. 8. Geh. 12 gr.

Kamptz, *K. A. v.*, allgem. Codex der Gendarmerie. gr. 8. Geh. 2 Rthlr. (Auch unter dem Titel: Sammlung intereffanter Polizey-Gefetze. 1fter Bd.)

Ueberficht, hiftorifche, der neuern Politik und Staatsverwaltung. Aus d. engl. überfetzt mit Anmerk. von *S. H. Spiker.* 1fter Bd. d. J. 1812. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. (Der Bd. für 1813 ift im Druck.)

Nächftens erfcheint:

Friedrichs, *T. H.*, neuer fatirifcher *Streifzug*, mit humoriftifchen Abftechern. (Fortfetzung des fatirifchen Feldzugs.)

Die *Elixire* des Teufels, Roman, vom Verf. der Fantafieftücke in Callots Manier. 2 Bde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

NATURGESCHICHTE.

St. Petersburg: *D. Car. Frid. Ledebour*, Aug. Ross. Imper. a Consiliis aulicis etc., *Observationes botanicae in Floram Rossicam.* 1814. 64 S. 4.

Der Vf., Professor der Botanik zu Dorpat, hat diesen Aufsatz aus dem 5ten Bande der neuesten Schriften der Kaiserl. Akademie der Wissensch. zu St. Petersburg besonders abdrucken lassen. Wir begreifen aber nicht recht den eigentlichen Sinn folgender Frage: „*quis enim credidisset, post disquisitiones peregrinatorum celeberrimorum Ammani, Stelleri, Gmelinorum, Pallasii, Lepechini, Gueldenstaedtii, Laxmanni, Georgii, ut principum tantum prioris aevi quosdam nominarem, multa adhuc in terris a tantis viris peragratis detegenda esse?* — Vergafs denn der Vf. die ungeheure Ausdehnung des russischen Reichs, und dafs drey Viertel desselben in botanischer Hinsicht einer *terra incognita* gleichen? Wir begnügen uns, hier die Diagnosen der als neu oder weniger bekannt beschriebenen Gewächse herzusetzen. Die Pflanzen selbst verdankt der Vf. der Mittheilung des Hn. *Tilesius*. Es sind folgende: 1) *Pinguicula spathulata: nectario conico recto obtuso breviore corolla fauce barbata; foliis spathulatis ciliatis; scapo villoso-viscoso.* Hab. in regione transbaicalensi. 2) *Aira macrantha: panicula oblonga subspicata interrupta mutica, glumis acuminatis, flosculis calycem excedentibus, foliis brevissimis glabris; ligula elongata bifida margine lacera.* Hab. in juge montium Jablonnoi-Chrebet. 3) *Myosotis villosa: tota villosa, caule simplici; foliis ellipticis obtusis integerrimis trinerviis reticulato-venosis.* Hab. in Sibiriae alpibus cum Dryade octopetala. 4) *Myosotis pauciflora: seminibus laevibus ovato-detruncatis, foliis linearibus villoso-hispidis, racemis geminis trifloris.* Hab. in Davuria. 5) *Pulmonaria simplicissima: calycibus subabbreviatis quinquefidis, laciniis rugosis asperis, foliis ovato-oblongis, caule erecto simplicissimo.* Hab. in Sibiria orientali. 6) *Primula intermedia: foliis subrotundo-ellipticis glaberrimis reticulato-venosis, umbella erecta subtriflora, foliolis involucri supra medium adfixis.* Hab. in Sibiriam orientali et in Kamtschatka. 7) *Primula longiscapa: foliis glabris oblongis obtusis integerrimis, umbella erecta multiflora evaretata, involucro polyphyllo.* Hab. in paludosis deserti Barabensis. 8) *Primula cuneifolia: foliis glabris spathulato-cuneiformibus apice grosse serratis, involucri foliolis acuminatis, corollae laciniis angustis.* Hab. in Sibiria transbaicalensi. 9) *Lysimachia davurica: racemis terminalibus paniculatis, foliis ternis lanceolatis punctatis glabris subtus glaucis, bracteis foliaceis.* Hab. in Davuria. 10) *Campanula homallanthina: foliis oblongo-linearibus integerrimis glabris, caule erecto simplicissimo uni v. bifloro, floribus nutantibus, corollis planis, laciniis acutis.* Hab. in Sibiria orientali. 11) *Campanula stenanthina: caule herbaceo simplici, foliis linearibus integerrimis, racemis axillaribus trifloris, pedunculis squamosis, germinibus glabris.* Hab. in locis arenosis circa fluvium Jeniseum prope urbem Krasnojarsk. 12) *Swertia obtusa: corollis quinquepartitis, laciniis ellipticis obtusis, pedunculis sparsis, caule erecto simplici.* Hab. in Sibiria transbaicalensi. 13) *Gentiana squarrosa: corolla decemfida infundibuliformi, foliis ovato-subrotundis acutis, caule divaricato ramoso.* Hab. in Sibiria transbaicalensi. 14) *Bupleurum polyphyllum: involucellis hexaphyllis lanceolatis acuminatis, universali subnullo; foliis lanceolatis amplexicaulibus.* Hab. in Caucaso. 15) *Parnassia ovata: foliis radicalibus ovatis, petalis exunguiculatis, nectariis trisetis staminibus longioribus.* Hab. in Sibiria orientali. 16) *Ornithogalum triflorum: folio radicali solitario, scapo subtrifloro, pedunculis racemoso-corymbosis, petalis oblongis obtusis.* Hab. in Sibiria alpibus. 17) *Rumex angustissimus: floribus dioicis?, foliis linearibus involutis, valvulis crenulatis granulo destitutis.* Hab. in vicinia fluvii Wilui in campo edito erenoso. 18) *Saxifraga multiflora: foliis lanceolatis subulato-spinosis vixciliatis, caulibus floriferis procumbentibus, panicula terminali ramosissima multiflora.* Hab. in Davuriae alpibus. 19) *Arenaria violacea: foliis ovatis acutis sessilibus, caule erecto villoso subdichotomo, pedunculis unifloris, petalis calyce villoso multo majoribus.* Hab. in Sibiria transbaicalensi in montium jugo Jablonnoi-Chrebet, circa urbem Ochotiam ad littora maris glacialis et in Kamtschatka. 20) *Arenaria calycantha: foliis oblongis acutis sessilibus basi ciliatis, pedunculis axillaribus unifloris diphyllis.* Hab. in Sibiria orientali. 21) *Arenaria villosa: caulibus pubescenti-villosis, foliis lineari-subulatis trinerviis ciliatis, foliolis calycinis trinerviis acuminatis corolla longioribus.* Hab. in Sibiria orientali circa urbem Ochotiam. 22) *Sedum lilacinum: foliis radicalibus planis oblongis obtusis integerrimis, corymbo terminali simplici paucifloro, petalis acuminatis.* Hab. in Sibiria transbaicalensi. 23) *Lychnis uniflora: caule simplicissimo unifloro piloso-glanduloso, flore cernuo, calyce inflato decemangulato petalis breviori.* Hab. in Sibiria transbaicalensi. 24) *Lychnis pauciflora: caule subsolitario erecto stricto simplicissimo subtifloro piloso-glanduloso, floribus ere-*

erectis, calyce decemangulato petalis breviori. Hab. in Sibiria transbaicalenſi. 25) *Ceraſtium rigidum: hirſutum, caule erecto inferne ſimpliciſſima apice dichotomo, foliis oblongis acutis, capſulis oblongis erectis calyce duplo longioribus.* Hab. in Sibiria. 26) *Ceraſtium piloſum: erectum pilloſum, foliis oblongis obtuſis, petalis calyce multo majoribus, capſulis oblongis.* Hab. in Sibiria. 27) *Ceraſtium fimbriatum: diffuſum, caule angulato piloſo, foliis lanceolatis glabris ciliatis, pedunculis alaribus unifloris, petalis multifidis, capſulis globoſis.* Hab. in Sibiria. 28) *Ceraſtium incanum: erectum incano-pubeſcens, foliis oblongo-linearibus, pedunculis trichotomis, capſulis globoſis.* Hab. in Sibiria meridionali. 29) *Roſa mollis: germinibus ovalis pedunculisque aculeolatis, caule inermi, foliolis ovalibus duplicato-ſerratis petiolatisque pubeſcenti-mollibus.* Hab. in Caucaſi alpe Kaiſchaur. 30) *Potentilla macrantha: foliis ternatis inciſis ſupra piloſis ſubtus albido-villoſis, caule erecto paucifloro, corolla calyce duplo majori.* Hab. in Sibiria transbaicalenſi circa urbem Jacutiam. 31) *Potentilla uniflora: foliis ternatis apice inciſis ſubtus tomentoſis, caule erecto unifloro.* Hab. in Davuria. 32) *Aquilegia parviflora: nectariis incurvis ſtaminibus ſtylisque brevioribus, petalis ovato-ſubrotundis omnibus his longioribus, caule unifloro.* Hab. in ſylvis ad Lenam fluvium. Als Synonym ſteht *Aquilegia ſylvarum humilis Gmel. fl. ſibir.* IV. p. 186. Nr. 17. tab. 74. 33) *Ranunculus puſillus: caule repente, foliis tri-v. quinquepartitis, laciniis trifidis, floribus ſolitariis terminalibus et axillaribus, calyce baſi piloſo.* Hab. in Sibiria circa Priſtan (locum ad pulſus navium) Nelkan. 34) *Dentaria tenuifolia: foliis ternatis quinatisve ſolitariis v. geminis, foliolis ſublinearibus mucronatis plerumque integerrimis.* Hab. in Sibiria a Tomo fluvio ad Lenam usque fluvium. Es iſt *Cardamine foliis trifidis acutis, laciniis integerrimis v. inciſis, caule erecto. Gmel. fl. ſibir.* III. p. 272. Nr. 41. tab. 65. 35) *Siſymbrium Tileſii: glabrum, caule folioſo, foliis radicalibus lyratis, caulinis oblongo-obovatis, omnibus ſubciliatis.* Hab. in Kamtſchatka. 36) *Cheiranthus ſtrigoſus: undique ſtrigoſus, foliis oblongo-lanceolatis integerrimis v. denticulatis, caule erecto herbaceo angulato ſimplici.* Hab. in Sibiria. 37) *Fumaria tenuifolia: acaulis, ſcapo nudo, racemo paucifloro, corollis baſi bigibbis, foliis triplicato-pinnatis, pinnulis oblongo-linearibus.* Hab. in Sibiria transbaicalenſi. 38) *Fumaria altaica: caule ſimplici, racemo terminali, bracteis obovatis integerrimis pedunculo ſubaequalibus, foliis biternatis, calcare craſſo rotundato arcuato.* Hab. in montibus Altaicis. 39) *Hedyſarum Gmelini: cauleſcens erectum, foliis pinnatis, foliolis oblongo-ovatis ſubtus piloſis, bracteis pedunculis brevioribus, calycinis laciniis ſetaceis tubo longioribus, lomenti articulis rugoſo-aſperis.* Hab. in Sibiriae montoſis. Hierher und nicht zum *Hedyſarum obſcurum Willd.* gehört das Synonym *Hedyſarum foliis pinnatis, leguminibus articulatis lanatis, caule diffuſo. Gmel. fl. ſibir.* IV. p. 29. Nr. 37. tab. 12. 40) *Prenanthes pygmaea: calycibus 10—12 floris, caule ramoſiſſimo, foliis oblongo-ovatis linearibusve in petiolum longum attenuatis dentatis v. integerrimis.* Hab. ultra fluvium Jeniſeam. *Gmelin* war die Pflanze ſchon bekannt. Er führt davon zwey Spielarten an: *Hieracium foliis fere omnibus capillaceis. Fl. ſibir.* Tom. II. p. 20. Nr. 18. var. I. tab. 7. fig. 2. — und: *H. foliis radicalibus ovatis, dentatis l. c.* Nr. 18. var. II. tab. 7. f. 3. 41) *Leontodon lanatus: calyce exteriori erecto adpreſſo, ſquamis lineari-lanceolatis, ſcapo unifloro denſe tomentoſo, foliis rigidis runcinato-pinnatifidis, laciniis angulato-dentatis.* Hab. in Sibiria. 42) *Leontodon diſſectus: calyce exteriori erecto adpreſſo, ſquamis ovatis, ſcapo unifloro lanato-tomentoſo, foliis runcinato-pinnatifidis piloſis, laciniis lanceolato-linearibus ſubintegerrimis.* Hab. in Sibiriam ad Lenam fluvium. 43) *Picris Kamtſchatica: glochidibus hiſpida, caule erecto ſimpliciſſimo, foliis inferioribus obovatis verſus baſin attenuatis dentatis, ſuperioribus lanceolatis ſerratis, pedunculis racemoſis, calycibus hiſpidiſſimis.* Hab. in Kamtſchatka. 44) *Crepis graminifolia: tota glabra, caule ſubramoſo paucifloro, foliis omnibus linearibus integerrimis, floribus cernuis, calyce exteriori minutiſſimo.* Hab. in Sibiria orientali inter urbes Jacutiam et Ochotiam. 45) *Crepis baicalenſis: caule erecto ſtricto foliisque glaberrimis, radicalibus petiolatis integris pinnatifidisve, ramis faſtigiatis, floribus racemoſis, calycibus nigricantibus albo-piloſis.* Hab. in locis montoſis ad lacum Baical. 46) *Serratula glauca: caule ſimpliciſſimo unifloro, foliis glaucis glaberrimis, radicalibus oblongo-obovatis baſi dentatis, caulinis ſubpinnatifidis.* Hab. in Sibiria. 47) *Serratula Tileſii: floribus aggregatis denſe corymboſis, foliis lanceolatis dentatis ſubtus calycibusque lanuginoſis.* Hab. in Kamtſchatka. 48) *Chryſocoma ſcabra: herbacea, foliis oblongo-lanceolatis enerviis diſcoloribus margine praeſertim ſcabris ſubtus pubeſcenti-villoſis, calycibus ſubvilloſis.* Hab. in Davuria. 49) *Artemiſia glomerata: albo-ſericea, caule herbaceo ſimpliciſſimo, foliis radicalibus cuneatis palmato-multifidis, caulinis pinnatifidis, floribus numeroſis in capitulum terminale glomeratis oblongis.* Hab. ad Sinum St. Laurentii. 50) *Artemiſia gelida: albo-ſericea, caule herbaceo ſimplici, foliis inferioribus pinnatis, pinnis multifidis, laciniis linearibus, floralibus ſummis trifidis integrisve, ſpicis axillaribus pedunculatis, floribus globoſis, ſquamis calycinis fuſco-nigris.* Hab. ad ſinum St. Laurentii. 51) *Artemiſia violacea: caule herbaceo ſimpliciſſimo, foliis villoſis, inferioribus pinnatis, pinnis tripartitis integrisve, floribus axillaribus globoſis, inferioribus longe pedunculatis, ſuperioribus ſubſeſſilibus, calycinis ſquamis interioribus membranaceis nitidis.* Hab. in Kamtſchatka. 52) *Artemiſia Tileſii: caule herbaceo ſimpliciſſimo, foliis ſubtus incano-tomentoſis, inferioribus pinnatifidis, laciniis lanceolatis ſubdentatis, floralibus ſummis ſubſimplicibus minutis, floribus racemoſis breviter pedunculatis nutantibus globoſis.* Hab. in Kamtſchatka. 53) *Artemiſia pubeſcens: foliis radicalibus bipinnatifidis, laciniis multifidis integrisve ſubſericeis, caulinis integris pinnatisve, pinnis lineari-ſetaceis cauleque villoſo-pubeſcentibus, floribus ſubovatis*

r pedunculatis erectis. Hab. in Sibiria prope urbem acutiam. 54) *Artemisia latifolia: glabra, foliis iferioribus bipinnatifidis; superioribus pinnatifidis, laniis utrorumque ovatis v. lanceolatis acutis integerriis, floralibus summis simplicibus, racemis axillaribus revissimis, calycibus globosis pedunculatis nutantibus sargine membranaceis.* Als Synonymen stehen *Artemisia laciniata β. Spec. Plant.* ed. *Willd.* Tom. III. '. III. p. 1843. und *Artemisia ..... laciniis latioribus, rachi media foliorum nuda. Gmel. fl. Sibir.* II.). 123. Nr. 107. var. III. tab. 58. Sie wächst ebenalls in Sibirien. 55) *Artemisia sacrorum: caule amoso, sulcato, foliis subtus incanis, inferioribus biinnatifidis, pinnis decurrentibus pinnatifidis, laciniis cutis, summis pinnatifidis integrisve, racemis paniculatis foliosis, calycibus globosis pedunculatis nutantibus ncanis.* Hab. in arenosis ad fluvium Jeniseam. *Gmelin* hatte diese Art schon als *Artemisia ..... laciniis atioribus, rachi foliorum media dentata,* Fl. Sibir. II. . 122. Nr. 107. var. II. tab. 56. fig. 2. bezeichnet. Vegen des specifischen Namen steht folgende Note: „*Tatari Krasnojarenses hujus plantae ramulos tempore acrificiorum aut potius praestigiarum carbonibus inspergunt, ad deorum diabolorumque, quos sibi fingunt, faorem sibi conciliandum, — hinc nomen dedi triviale.*" 56) *Artemisia macrantha: foliis subtus incanis, inferioribus duplicato, superioribus simpliciter pinnatifidis, aciniis subintegris, floralibus summis trifidis integrisve, inearibus, racemis axillaribus et terminalis calycibus globosis pedunculatis nutantibus fusco-marginatis.* Hab. n Sibiria ad lacum Tschumasof. 57) *Artemisia Redowskyi: foliis glabris lanceolatis utrinque attenuatis margine incrassatis, floribus subrotundis pedunculatis nutantibus, pedunculis calyce multoties longioribus, squamis calycinis omnibus margine membranaceis.* Hab. n Davuria. Diese Art hatte *Willdenow* in seiner *Enum. pl. horti reg. bot. Berol.* p. 864. Nr. 32. *Artemisia inodora* genannt, ein Name, der darum nicht beybehalten werden konnte, weil *Marschall von Bieberstein Flora taurico-caucasica* Tom. II. p. 295. Nr. 1695. bereits eine von dieser ganz verschiedene Pflanze *Artemisia inodora* benannte. 58) *Cineraria atropurpurea: caule simplicissimo unifloro, foliis radicalibus, oblongo-ovatis, caulinis summis cordato lanceolatis, pedunculo calyceque atropurpureis glanduloso-villosis.* Hab. in Sibiria. 59) *Cyneraria lyrata: caule simplicissimo unifloro, foliis inferioribus lyratis, superioribus linearibus integerrimis minutis.* Hab. in Sibiria. 60) *Pyrethrum breviradiatum: caule inferne simplicissimo superne ramoso, ramis fastigiatis subdiphyllis unifloris, foliis bipinnatis, pinnulis lineari filiformibus.* Hab. ad Kowymam fluvium.

Leipzig, b. Barth: *Historiae Muscorum Hepaticorum Prodromus.* Commentatio qua Hortum botanicum Lipsiensem feliciter instauratum renunciat Dr. *Fridericus Schwaegrichen,* Botan. et Hist. nat. Prof. 1814. 39 S. 8.

Ausführlichen Monographieen die systematische Zusammenstellung der Diagnosen aller von den Schriftstellern erwähnten Arten zur Prüfung der Kenner voranzuschicken, ist, bey der ohnehin mühsamen Arbeit, höchst verdienstlich. *Sprengel* that es noch letzthin in Betreff der so schwierigen Schirmpflanzen, und *Hedwig's* bekannter Fortsetzer erwirbt sich jetzt das Verdienst um die *Muscos hepaticos,* die im Ganzen bisher mehr stiefmütterlich behandelt wurden, als die wahren Moose. Hier giebt Hr. Prof. *Schwägrichen* die Diagnosen sämmtlicher bis jetzt bekannt gewordenen Arten der Gattungen: *Jungermannia, Porella, Marchantia, Targionia, Sphaerocarpus, Anthoceros* und *Blasia.* Er liefert verbesserte Gattungscharaktere, und bey jeder Art nennt er sorgfältig den Schriftsteller, der sie zuerst bestimmt hat, das Vaterland, und bemerkt, in welchem Zustande er selbst sie hat untersuchen können. Besondere Zeichen machen auf die neuen oder noch zweifelhaften Arten aufmerksam. Angehängt ist (S. 37.) ein *Appendix,* worin die Gattung *Riccia* auf dieselbe Weise behandelt wird, und ein von *C. Ludwig* gezeichnetes und sehr sorgfältig ausgemaltes Kupfer, das die nähere Analyse der *Jungermannia magellanica La Marck* u. *Jungermannia Funckii Schwaegr.* treffend darstellt.

Wir wünschen, dass ein jeder Botaniker sich beeifere, den in der Zueignung geäusserten Wunsch zu erfüllen, und dem Verfasser alles mittheilen möge, was zur Vervollständigung der versprochenen ausführlichen Monographie beytragen kann. Vielleicht dürften das *Journal de Botanique, Hooker's* freylich sehr kostspielige *Brit. Jungerm., Pursch's fl. Amer. boreal.* und *Wahlenberg's fl. Carpat.* einige Zusätze darbieten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Stuttgart u. Tübingen, in der Cotta. Buchh.: *Max von Schenkendorf Gedichte.* 1815. 189 S. 8.

Diese Sammlung von Gedichten, deren mehrere schon einzeln gedruckt waren, zeichnet sich durch einen frischen lebendigen Sinn, echte vaterländische Glut, eine reiche Fülle schöner Phantasie und eine veredelte Volksmässigkeit des Tones sehr vortheilhaft aus. Beynah alle gehören der wichtigen Zeit, die wir jüngst glorreich durchgestritten, an, und sind Erzeugnisse des wieder erwachten deutschen Nationalsinnes, einem furchtbaren Unterdrücker desselben gegenüber. Sie können desswegen im eigentlichen Sinne des Wortes als vaterländische Gedichte betrachtet werden; sie mögen als wirkliche Kriegslieder, wie viele davon, auffordernd zum muthigen Kampfe für deutsche Ehre und Unabhängigkeit, oder in Erinnerung an das, was Deutschland einst war, gesungen an Ort und Stelle im Angesichte so vieler herrlicher Denkmale der Nation, wie *bey den Ruinen der Hohenstaufen Burg* (S. 16 — 18.), *dem Wittelsbacher Stammschloss* (S. 19 — 21.), *auf dem alten Schlosse zu Baden* (S. 93 — 101.), *auf dem Schlosse zu Heidelberg*

(S. 149

(S. 149—152.), *das Bergschloß Baden* (S. 149 ff.), *das Münster* (S. 163—164.), *auf der Wanderung in Worms* (S. 167—169.), *die deutschen Städte* (S. 170—182.), *der Stuhl Karls des Großen* (S. 184—185.), *der Dom zu Speyer* (S. 188—189.), solcher Gestalt sich als weckende Stimmen der Vergangenheit ankündigen. Die Klippe der Eintönigkeit, die auf diese Weise bey der gleichen Tendenz in den häufig auch in der Verschiedenheit wieder sich ähnlichen Stoffen dem Vf. drohte, wußte er doch durch die Gewandtheit seines Talents und geschickte Benutzung verschiedner historischer Züge und alter Sagen *meistens* zu vermeiden. Daher, wenn diese Gemählde durch Allgemeinheit des Tons ermüden dürften, gewinnen sie vielmehr durch Aufnahme so manches individuell-charakteristischen einen besondern eignen Reiz, wie z. B. wenn der Dichter bey dem Liede: *Wanderung in Worms*, sich des Rosengartens und dessen, was in alten deutschen Liedern von Worms erzählt wird, erinnert (S. 167.):

Wo blüht der Rosengarten?
Wo weilt die süsse Maid?
Ich bin ihr aufzuwarten
In Ehren hier bereit.

Die Rosen sind gebrochen
Von einem rauhen Wind,
Der Hagen hat erstochen
Das Siegelindenkind.

Der Siegfried lag erschlagen
In Wunden blutig roth.
Da klagen bitt're Klagen,
Da scholl Chriemhildens Noth.

Chriemhilde, Grimme, Holde,
Das war ein böser Dank,
Dein Schatz von rothem Golde,
Von süsser Huld versank.

Gen Worms will ich mich wenden,
Zur Stadt am grünen Strom,
Da prangt von Meisterhänden
Der alte heilge Dom u. s. w.

oder wenn der Vf. die alte Sage vom Wiederkommen Kaiser Karls des Grossen folgendermassen (S. 85.) benutzt:

Nun sind es tausend Jahr
Dass Kaiser Karl geschlafen.
Wer zählt der Gräuel Schaar,
Die in der Zeit uns trafen?

Hat dir von unsrer Welt
Im Grabe nicht geträumet?
O frommer Christenheld
Du hast sehr viel versäumet.

Das ganze Deutschland schaut
Voll Schmerz nach deinen Zeiten.
Der heilge Morgen graut,
Zu dem wir uns bereiten.

Nun rufen wir dir zu,
Geliebtes Haupt erwache,
Ersteh' von langer Ruh!
Vollziehe du die Rache!

Steh' auf in Herrlichkeit,
Nimm Schwert und Zepter wieder,
Dann kommt die bessre Zeit
Vom Himmel zu uns nieder.

Nur einen solchen Herrn,
Einmal nach tausend Jahren,
Dann soll der deutsche Stern
Hoch leuchten in Gefahren.

Lass, Heil'ger, stark und weich,
Dich unsre Liebe binden,
Ein tausendjährges Reich
In Deutschland neu zu gründen.

Besonders lieblich und andringend durch die schönen charakteristischen Andeutungen sind die *deutschen Städte* (S. 170—183.), wo in einfachem schlichtem Volkstone die merkwürdigsten gefeyert sind; von vielen dergleichen Strophen heben wir hier nur einige aus:

Mit deinen Kirchenhallen
Und südlich schöner Pracht
Den Deutschen zu gefallen
Nimm *Augsburg* wohl in Acht.
Im Lechfeld ist erlegen,
Der Ungarn wildes Heer,
Nun schmiedet Ottos Degen,
Zu freyer Bürger Wehr.

— — — —
— — — —

Wenn Einer Deutschland kennen,
Und Deutschland lieben soll,
Wird man ihm *Nürnberg* nennen
Der edlen Künste voll.
Dich, nimmer noch veraltet,
Du treue fleissge Stadt,
Wo Dürers Kraft gewaltet
Und Sachs gesungen hat.
Das ist die deutsche Treue,
Das ist der deutsche Fleiss,
Der sonder Wank und Reue
Sein Werk zu treiben weiss.
Das Werk hat Gott gegeben,
Dem, der es redlich übt,
Wird bald sein ganzes Leben,
Ein Kunstwerk, das er liebt u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, b. Perthes u. Besser: *Vaterländische Gedichte*, von *Christian* und *Friedrich Leopold* Grafen zu *Stolberg*. 1815. 68 S. 8.

Es ist erfreulich, Männer, die bey ihrem ersten Eintritte in unsre Literatur in einer schönen heitern Periode derselben, der äussern Zeit gleich, worin diese unter ihrem kräftigen Einwirken sich entfaltete, schon früh durch echt vaterländischen Geist und Ton und edel freye deutsche Sinnesart, wie *Klopstock*, auch hierin der unvergessliche, sie vorzüglich geweckt hatte, in ihren ersten Hervorbringungen sich auszeichneten, nun nach einem so langen Zwischenraume seit der Erscheinung ihrer gemeinschaftlich herausgegebenen Gedichte in demselben Tyndaridenbunde wieder diejenigen Empfindungen die ihnen in den jüngst durchlebten Jahren die gewaltsamen Erschütterungen unsrer Zeit und die Deutschland dadurch geschlagene Wunden mussten einflössen, am Altar des Vaterlandes aussprechen zu hören. Die eben so warm empfundenen als würdig ausgedruckten Gedichte beginnen (ein einziges früheres ausgenommen, das schon in jener älteren Sammlung steht, und hier mit Recht gleichsam als Prologus den Kreis der neuen eröffnet, das herzliche Lied *eines deutschen Knaben* von *F. L.* „*Mein Arm wird stark, und groß mein Muth*") von den Tagen der Revolution vornehmlich, und begleiten mehrere Hauptmomente der verhängnisvollen Zeit in einzelnen grössern oder kleinern Andeutungen, in Oden-, Lieder-, oder auch Epigrammenform bis auf das gegenwärtige Jahr. Nur wenige derselben, wie z. B. die Kassandra und, irren wir nicht, *die Westhunnen*, zwey sehr pathetische Oden vom Jahr 1795 und 1793 erinnern wir uns in Zeitschriften gelesen zu haben, und zugleich, wie man an mehrern literarischen Gerichtshöfen in blindem Irrwahn damaligen Zeitgeistes vor jenen Ansichten und Weissagungen eines vornehmen und klügelnden Achselzuckens sich nicht enthalten wollte, da die Folge doch alles so treu bewährt hat, was des Dichters heiliger Ernst ahnungsvoll sang!! — Wie in jenen Gesängen der religiöse Sinn des Dichters bey erhabner Gesinnung und Empfindung, in der kräftigsten Darstellung sich ausspricht, die um so mehr wirkt, als durch die zartesten und weichesten Uebergänge das Hohe wieder gemildert wird; so vornehmlich auch und noch mehr, weil der Einfluss des Stoffes begünstigender, in den vier trefflichen Oden: Napoleon. 15. Januar 1814. — *Die Grenze* 29. Januar 1814. *Blücher* 14. Julius 1814. Das befreyte Deutschland November 1814. Wir können uns nicht enthalten, aus der ersten und dritten einige Strophen den Lesern mitzutheilen. In der ersten, die Napoleons Sturz singt, ist der Ausgang folgender:

> Entschieden aber hatte der Alte schon
> Im Rath der Wächter; hatte der Weisheit Rath
> Den Landesvätern, und der Eintracht
> Sinn und der Demuth ins Herz gehauchet.
>
> Die Demuth schaut gen Himmel, und geht einher
> Mit leisem Fuss, doch unter der wandelnden
> Erbebt der Abgrund; seine Götter
> Fahren geschreckt von den ehrnen Thronen!
>
> Nicht so der Erde Götze von gestern her:
> Er log noch Siege, träumte noch Herrschaft, zog
> Mit Uebermacht heran; da stürzten
> Hin vor den Helden die Räuberschaaren.
>
> Wie Wetter Gottes — Siehe noch rollt im Thal
> Der Donner, und schon zücket der neue Blitz —
> So folgten Sieg auf Sieg! Die Deutschen
> Fühlten sich Helden in Kraft des Höchsten!
>
> Manch zartes Weiblein hatte mit Heldenschwert
> Den Mann gegürtet, Mütter die Söhne: „Geht
> Mit Gott! Es gilt die Sache Gottes,
> Vaterland gilt es, Altar und Freyheit!"
>
> Ihm sey die Ehre, Dank ihm und Lobgesang,
> Und frommen Lebens besserer Hymnus ihm,
> Dem Allbarmherzigen! Er stürzet
> Stolze vom Thron und erhöht die Demuth.

Aus der herrlichen Ode: *Blücher*, die durch die Einmischung und zarte Mahlerey personeller Züge wahrscheinlich aus dem liebenswürdigen häuslichen Kreise des Dichters noch ansprechender wird, heben wir nachstehendes aus. Der Sänger hatte im Eingange die Töchter Deutschlands aufgefordert, in freudigen Reigen Blüchern entgegen zu wallen, und Fülle der Blumen in leichten Körben zu tragen. Nun fährt er mit holder Wahrheit vergegenwärtigend fort.

> Sie kommen, eilt, ich höre Drommeten! Du,
> O Blonde, ringl' im Wallen dein Haar, und du
> Mit blauem Blick aus schwarzen Wimpern,
> Winde dich aus der Matrone Händen,
>
> Die sorgsam dir die Falte des Kleides wie
> Die Locke schlichtet; Flügel der Eile ziemet
> Den freyen Töchtern Deutschlands, Eile
> Gab uns den Sieg und der Sieg die Freyheit.
>
> So, endlich! Nun auch ordnet den Reigen! Seht
> Ihr schon es stäuben hinter dem Hügel dort?
> Sie nahen! Vor den Fahnen brauset,
> Wo ich nicht irre, der Schimmel Blüchers!

Er ists! er ist es! Athmet die Seelen ihm,
Wie Nachtigallen hold und wie Lerchen froh,
Entgegen im Gesang! dem Helden!
Spendet den Sommer aus euren Körben.

Vor seinem Rosse! du, die ich meine, nah'
Mit freyer Ehrfurcht, nahe dem Helden, steigt
Er von dem Ross — er wird es — winde
Dann ihm ins silberne Haar die Blumen!

Denn gut und freundlich ist er, wie Sonnenschein
Im Lenze, wenn auf glühendem Abendroth
Des Rheines sich die Sieben Berge
Senken und heben in reger Wallung u. s. w.

Aus dem *befreyeten Deutschland* stehen nun noch die eben so wahren als innig ergreifenden einfach grossen Schlussstrophen hier!

Wir verliessen Gott, da verbarg er sich uns: doch blieb
Sein Zeuge, das Leiden, bey uns, und erweckte uns
Aus dem Schlafe der Schmach, aus dem Todesschlaf!
Und es kehrte zurück die verschämte Demuth, Glaube mit ihr.

Und die holde Hoffnung, geführt an der Liebe Hand,
Und Muth, wie Gott ihn verleiht, durch Vertraun in Ihn.
Da erhuben sich schnell so Fürsten als Volk
In der Stärke des Herrn, es ergriffen den Feind die Schrecken des Herrn!

Du bist frey, o Land der bewährten und festen Treu!
Verdien' es zu seyn, von Europa das Herz! Beharr'
In vereintem Gemüth zu hegen die Glut,
Die, an himmlischem Strahl sich entzündend, leuchtet, wärmt und belebt.

Auch in *Christians v. St.* Gedichten flammt dieselbe aus rein und stark fühlenden Herzen entsprungene vaterländische Gluth, in was immer für verschiedenen Formen er seine Empfindungen auch ausdrückt. Ob er schon seinen Stoff etwas mühsam oft und mit zu sehr in die Augen fallenden Anstrengungen zu verbilden scheint, als der freyer sich bewegende Geist seines Bruders, so spricht uns doch überall das edelste Herz und das gebildetste Talent auch in diesen Erzeugnissen wohlthuend an. Ungemein zart sind die Anklänge der Hoffnung und des Vertrauens mitten in einer drangsalvollen Zeit, wie sie in der Seele des Dichters durch die Töne einer Turteltaube geweckt werden; wenn sie schon durch einen noch geschmeidigern Ausdruck an Reiz weiter gewinnen würden.

Ich hub' das Aug', es schimmerte Hesperus
Und Luna's Nachen — Ewig unwandelbar
Dort oben wallt der Sterne Reigen,
Knospet hienieden und blüht die Rose,

Dreh'n Freud' und Kummer wechselnd im Ringe sich;
Brautkuss und Thräne, sie die den Aschenkrug
Der Unsern netzt — *Karthaunen brüll'n*, es
Schlummert der Säugling im Schooss der Mutter.

Getrost! vom Himmel steiget zu uns herab,
Wie Edens Rosen blühend, und flammender
Als Sonnen, Liebe, die uns reicht das
Leitende Knaul in des Lebens Irrgang.

Würdig schön, herzlich, bider ist die Freude ausgedrückt beym Anblick des vom Tod erstandnen Hamburger Correspondenten S. 27.

Die weisen Väter gaben dem Hanseschild
Zween kühne Wächter, deutend mit Seherblick
Auf unsern Tag — Nun gilts! du Löwen-
Rachen, ihr Klau'n und du Flamm' im Auge!

Auch mich, wo Sie sich stürzt in des Elbgotts Bett,
Gebahr die Alster-Nymphe. Mir zucket schon
Mein Arm; schon blitzt, gewetzt, das gute
Schwert, und ich spotte des Silberhares.

Zutraulich, volksgemäss im edelsten Sinne des Worts ist das gereimte Lied: *der alte Leyersänger an Hamburgs Krieger* im April 1813, und der in Töne des *Gleimschen* Kriegslieder gedichtete Gesang. *Die geweihte Fahne* (S. 32—34.) ebenfalls sinnig und gemüthvoll. Nicht selten wendet sich auch der Vf. einem beissenden oft bitterherben, von gerechter Entrüstung eingegebenen Spotte zu. Diess geschieht in dem Distichen-Dialog: *Der Wanderer und die Cyclopen.* Der Gedanke ist im Sarkasmus sinnreich. Die Cyclopen schmieden ein ungeheures Fass, man erräth, für wen. Auf die Frage des Wanderers, wozu und ob das Fass mit Nektar gefüllt werde, antworten die Cyclopen:

Thor! Sie häufen Jammer hinein, und *Fesseln* und Frevel,
Troz und zu Herrschern erhöht sumpfiger Bilze Gezücht,
Hunger und Seuche, des Edlen Entwürdigung, Hohn dem Geweihten
Und aus Alektos Haar schlupft wohl ein Schlängchen mit durch.

Wanderer.

Bildet, o Tausendkünstler, ein Hüttchen mir, fern, unerreichbar
Vom Basilisken-Ey! —

Cyclopen.

Kaum dass die Urne dich schützt.

Eben so bitterwahr ist folgendes Epigramm überschrieben: *La Cépède Verfasser der Naturgeschichte der Schlange, und Hofgeschichtschreiber der Familie Bonaparte.* October 1805.

Ich.

Sprich, was erhub dich zur Clio des hohen Geschlechts Bonaparte?

Er.

Hatt' ich des Ottergezüchts Kunde nicht längst schon posaunt.

Auch nennen wir noch dankbar von eben diesem Dichter die *Leipzigerschlacht*, die körnigte Ode an die deutsche Rathsversammlung in Wien, und den herrlichen Rundgesang beym Jahreswechsel vom Jahr 1814 und 1815. Gewiss auch in der neuesten unerwarteten Katastrophe der Zeit werden diese Gedichte Herzen begegnen, die sie ausrüsten mögen mit neuem Muth und Vertrauen, das Begonnene, für Augenblicke

licke gewaltsam und treulos unterbrochene glorreiche Werk, in ihrem Theile, (jeder kann es auf seinem Platze, wenn auch von noch so verschiedner Art) zu erneuern, weiter zu fördern, zu kräftigen und zu vollenden!

LEIPZIG: *Sammlung poetischer Uebersetzungen aus den classischen und neuern Lateinischen Dichtern;* nebst einem *Anhange vermischter Gedichte.* 1815. 252 S. 8.

Wir betrachten diese Sammlung als das Werk eines Dilettanten, der im Umgange mit den Musen gerne sich von den trockneren Actengeschäften seines Berufs erholt, und dann, was er in den Stunden solcher Musse zu Papier gebracht, auch dem Publicum nicht vorenthalten will. Wirklich finden wir auch am Schlusse der Vorrede den Hn. *Karl Wilh. Aug. von Kamiensky*, K. Sächsischen Hof- und Justizienrath in Dresden als Herausgeber, und, wie aus dem Vorberichte zu schliessen ist, grösstentheils als Vf. dieser uns mitgetheilten poetischen Aufsätze genannt: denn die *vermischten Gedichte* rühren hauptsächlich von einer verstorbenen Schwester desselben her, wie ausdrücklich versichert wird. Ob an den hier erscheinenden Uebersetzungen selbst diese ebenfalls Antheil habe, wird nicht bestimmt gesagt, wohl aber erfahren wir, dass eine ähnliche Sammlung, die Rec. aber nie zu Gesicht gekommen, schon im J. 1804 von dieser Schwester herausgegeben worden ist, in der unter andern eine poetische mit Beyfall aufgenommene Verdeutschung des ersten Horazischen Briefes (1. B.) sich befinde. Was hier geliefert wird, sind theils ausgesuchte Episteln und Satiren des Horaz (verschiedene davon fanden wir, wenn wir nicht irren, schon vor Jahren im *Wielandischen* Merkur abgedruckt), theils Bruchstücke aus *Statius* Thebaide, sodann Episoden aus *Vaniere's* und *Rapin's* landwirthschaftlichen Gedichten, worauf der Anhang eigener Versuche folgt. Die Verdeutschungen unterscheiden sich von den jetzt gewöhnlichen dadurch, dass fast überall der Reim gewählt worden ist; bey den horazischen ein freyeres jambisches Sylbenmaass, doch so, dass immer sogleich die männlichen und weiblichen Reime auf einander folgen, bey andern der Alexandriner; einige Bruchstücke indess, wie z. B. die *Epistel des Statius an Claudia* aus dem III. B. *der Wälder* und die *Fragmente* aus des Vaters *Rapin libr. hort.* und *praedium rusticum* S. 107 fg. S. 151 fg. sind in nicht unharmonischer Prosa gedolmetscht. Die strengere ähnliche Form, die jetzt gefodert wird, musste freylich hier bey den Nachbildungen der antiken Gedichte zumal verloren gehen, aber an Wohllaut als in einer freyeren Verdeutschung konnte vielleicht manches gewonnen werden. Wirklich lassen sich auch verschiedene Stellen recht gut lesen; indessen fehlt doch viel, dass die Lösung des Problems vor geübten Ohren im Ganzen genommen durchgängigen Beyfall gewinnen könnte, denn der oder die Verfasserin haben sich das Geschäft oft so leicht gemacht, dass, was durch das Schmeichelnde des Reims an den Reim gewöhnte oder durch denselben verwöhnte *auriculas* — ein Horazisches Wörtchen hier zu gebrauchen — mehr reizen könnte, durch häufige harte Reime oder Unreime, durch herbe Elisionen oder Zusammenziehungen wie: *Wälder, Behälter* S. 112., *Oeniden, bieten* S. 94., *Kleid, Grausamkeit* S. 112., *gespendt, erkennt; quell'n, schwell'n,* S. 83., *schall'n, wiederhall'n* ebendas., kurz durch Härten, Unebenheiten und Nachlässigkeiten aller Art wieder verderben wird. Einige Proben mögen unser Urtheil belegen. *Das Glück des Landmanns. Virgils Georg.* II. v. 458.

> Der Landmann ist beglückt, wenn er sein Heil erkennt;
> Die Erde hat für ihn die Nahrung *ausgespendt*,
> Fern von der *Waffendruck* (*sic?*) ohn' lästige Beschwerde.
> Dringt gleich aus seinem Haus nicht der Clienten Heerde
> Beym Morgengruss hervor: Staunt man gleich im Pallast
> *Kein Schild von Kröten an*, das jede Wand umfasst,
> Corinthens Erze nicht: Schmückt Gold die Kleidung nimmer:
> Tränkt seine Wolle nicht des tyrschen Purpurs Schimmer,
> Hat er gleich nicht sein Oel mit Casia gefärbt,
> Und mit der Mischung sich den Wohlgeschmack verderbt,
> Doch labt ihn sichre Ruh', ein Leben ohne Trügen,
> Im vollen Ueberfluss von Gütern und Vergnügen u. s. w.

Würde Virgil sich wieder in diesen Versen erkennen? Man vergleiche nur den Anfang des Originals.

> *O fortunatos nimium, sua si bona norint,*
> *Agricolas! quibus ipsa, procul discordibus armis*
> *Fundit humo facilem victum justissima tellus.*

Eben so wenig nimmt sich Horaz aus in dem Reimgewande des Vfs. Es ist jetzt nicht die Rede von fahrlässigen, aufs Gerathewohl daherhumpelnden Reimen, wie folgende sind (S. 33.), deren sich aber viel ähnliche finden:

> Alsdann beginnt ein froh Gespräch im Still'n,
> Nicht über Wirthschaft fremder Vill'n,
> Nicht über Lepos Mimentanz und Springen:
> Wir reden da allein von solchen Dingen,
> Die wichtger sind u. s. w.

Aber wo es auch in dieser Rücksicht besser steht, ist doch die Uebersetzung höchstens der Zeit, wo *Gottsched* die Epistel an die Pisonen übersetzte nicht aber der unsrigen Werth, wo es Vorgänger wie *Wieland* oder *Voss* giebt. Hier ist der Anfang der 1. Sat.

> Sag, mein Mäcen, wie kömmt es, dass hieniedea
> Kein Sterblicher je ist mit dem zufrieden,
> Was Schicksal oder Wahl ihm zugezählt,
> Und den nur lobt, der andre *Wege* wählt?
> Wie ist der Kaufmann, ruft ein Krieger, doch beglücket,
> Den Alter und Beschwerde niederdrücket!

Der

Der Handelsmann im Meeresschoofs,
Bekämpft von Sturm preisst des *Soldaten* Loos,
Was ists dann nun? Es kommt zum Schlagen:
Dann ist Tod oder Siegen zu erjagen.
Den Landmann lobet der *Jurist*,
Wenn früh' ihn der Client begrüsst;
Holt ihn vom Land des Bürgers Ruf zurücke,
Schätzt er allein der Städter Glücke u. s. w.

In den angehängten Gedichten, die meist aus der Verlassenschaft des verstorbenen Fräuleins *v. Kamiensky* sind, zeigt sich zwar kein ausgezeichnetes poetisches Talent, aber doch reine herzliche Musenliebe und eine reiferer Ausbildung werthe Versificationsgabe. Mehrere sind von andern Personen, z. B. die Schilderung der Gegend von B. mit dem Namen der bekannten Dichterin *Luise Brachmann*, einer Freundin der verstorbnen *Kamiensky* unterzeichnet. Diess Gedicht ist wohl das beste der Sammlung. Auch einige Elegieen auf den frühen Tod der Schwester des Herausgebers, ohne Namen sind eingerückt. Die Epigrammen und Grabschriften, womit diese ganze Blumenlese schliesst, sind wohl das unerheblichste derselben. Es sind lauter Uebersetzungen aus dem Lateinischen, Französischen und Italiänischen. Z. B. Ovids Grabschrift: S. 244. *Hic situs est vates* etc.

Der Dichter liefet hier, den von dem Vaterlande
Des hart beleidigten Augustus Zorn verbannte;
Vergebens wünschte dort der Arme sich den Tod;
Das Grab bestimmt ihm hier des Schicksals strengGebot.

Die Wahl ist oft auch sonderbar. So findet sich z. B. S. 245. Hadrians Gespräch mit seiner Seele, das bekannte *animula vagula blandula*, und eben dort das Mönchsepitaphium auf Otto den Grossen:

Tres luctus causae
Sunt hoc sub marmore clausae:
Rex, decus ecclesiae
Summus honos patriae,

Verdeutscht, das letzte folgendergestalt:

Drey Quellen banger Klagen
Muss dieser Marmor tragen:
Den König, einst die Zier von Gottes Heiligthum,
Des Vaterlandes grösten Ruhm.

Am besten noch gefiel Rec. die Uebersetzung der französischen Grabschrift auf *Ninon de l'Enclos*, starb 1706.

La belle et sage nature
Forma l'ame de Ninon
De la volupté d'Epicure
Et de la vertu de Caton.

Die weislich bildende Natur
Verband in Ninons Herzen Liebe
Zu Catons Tugend mit dem Triebe
Zur Lust des frohen Epikur.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Marburg.

Den 23. März ertheilte die philosophische Facultät dem um das Erziehungswesen verdienten Inspector der Reformirten in der niedern Grafschaft Catzenelnbogen, *Johann Spieker*, die philosophische Doctorwürde aus eignem Antriebe.

Den 29. März erhielt Hr. *Christian Gottlieb Bruch*, Prediger an der lutherischen Gemeinde zu Kölln abwesend als Ehrenbezeugung die Doctorwürde von der philosophischen Facultät.

Den 6. Julius erhielt Hr. *Wilh. Heinrich Bede*, aus dem Hessischen, abwesend die Doctorwürde in der medicinischen Facultät.

Hr. *Moritz Joh. Heinr. Beckhaus*, Prediger der reformirten Gemeinde zu Iserlohe, hat den Ruf zur dritten ordentlichen Lehrstelle der theologischen Facultät erhalten und angenommen. Die theologische Facultät hat denselben am 27. Junius zum Doctor der Theologie ernannt.

Der bisher zu Frankfurt practicirende Arzt Hr. Dr. *Lucä*, der sich durch mehrere Schriften bekannt gemacht hat, ist zum Professor der Therapie und Director des akademischen Hospitals berufen worden, und wird zu Anfang des künftigen Semesters die Lehrstelle antreten.

II. Vermischte Nachrichten.

Der Königl. Preuss. Hof-Medailleur *Daniel Loos* hat auf den Sieg bey *La Belle Alliance* eine Denkmünze verfertigt, deren Vorderseite die Brustbilder der unsterblichen Heerführer: des Fürsten *Blücher* und des Herzogs *Wellington* (einfach mit ihrem Namen genannt) zeigt. Ein vereinter Lorbeerkranz umschliesst die Helden des schönen Bundes, wie man sie wohl nach dem Ort des Sieges benennen mag.

Die Rückseite spricht durch ihre Inschrift *das ewig* denkwürdige Ereigniss aus:

Der sieggewohnten Helden herrlichster *Sieg*, von Gott gegeben,
Zum unverwelklichen Lorbeerkranz.

Vernichtung des meineidigen Feindes, nach viertägiger Schlacht, bey *La Belle Alliance* den 18. Junius 1815.

Diese Medaille kostet in feinem Silber 1 Rthlr. 12 gr. in feinem Ducaten-Golde 25 Rthlr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

THEOLOGIE.

Neustrelitz, b. Albanus: *Von dem Verfalle und der Wiederherstellung der Religiosität, mit besonderer Hinsicht auf das protestantische Deutschland.* Ein Versuch einer gründlichen und allseitigen Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes, von *Franz Christian Boll*, Pastor zu Neubrandenburg. *Erster* Theil. 1809. VIII und 254 S. (21 gr.) *Zweyter* Theil. 1810. IV u. 375 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da wir bisher vergebens der Erscheinung des von dem Vf. versprochenen *dritten* Theils dieser Schrift entgegen gesehn haben, so wollen wir die Anzeige der bereits erschienenen Theile nicht länger zurückhalten. Schon aus diesen erhellet indess zur Genüge, dass der Vf. seinen Gegenstand gründlich und allseitig zu bearbeiten gesucht habe; es bedurfte daher nicht der in der Vorrede enthaltenen besondern Rechtfertigung für die sich hierauf beziehenden Worte des Titels. Ueberdiess gereicht es dem Vf. zum Lobe, dass er seinen Gegenstand überall mit der ihm gebührenden Achtung und in einer reinen angemessenen Schreibart abgehandelt hat. Da manche einzelne hier berührte Materien neuerlich öfter zur Sprache gebracht sind, und nach den darüber angestellten Untersuchungen unter Sachkundigen keinem Streit mehr unterliegen können, so werden wir die Resultate des Vfs. nur im Allgemeinen andeuten, und sie nur hin und wieder mit einzelnen Bemerkungen begleiten. In dem *ersten* Theile dieser Schrift, welcher von dem Verfalle der Religiosität handelt, wird zunächst der Begriff dieses Ausdrucks zweckmäsig erörtert und gezeigt, wie ein solcher Verfall der Religiosität sowohl die Erkenntniss und richtige Ansicht der Religion und den religiösen Cultus, als auch die sittliche Denk- und Handlungsweise der Menschen und besonders in ihrem Verhalten gegen die Schicksale ihres Lebens, also nicht nur innere und äussere Religiosität, sondern auch Sittlichkeit umfasse, welche letztere allerdings bey dem grössten Theile des Menschengeschlechts nur durch die erstere wirksam gestützt werden kann. Ein folgender Abschnitt untersucht die Frage, ob gegenwärtig ein Verfall der Religiosität, besonders unter uns Protestanten statt finde. Der Vf. erklärt zwar, dass die Beantwortung jener Frage, wenn sie so gefasst wird: ob jetzt mehr oder weniger wahrhaft religiöse Menschen auf Erden vorhanden sind, als ehmals zu irgend einer Zeit, das menschliche Vermögen übersteige. Dessen ungeachtet glaubt er jetzt eben so viele, vielleicht noch mehr religiöse Individuen auf Erden annehmen zu müssen, als es in irgend einem Zeitraume gab. Allein im Folgenden wird jene Frage so gestellt: Hatten ehmals nicht die Völker und die meisten Individuen ein mehr religiöses Ansehn, mehr Richtung oder Tendenz zur Religiosität, als wir jetzt unter ihnen wahrnehmen? und so glaubt der Vf. allerdings die Frage bejahen zu müssen. Da er hier nicht bloss von äusserer Religiosität redet, so scheint diese Behauptung mit der oben mitgetheilten, dass es jetzt wohl mehr echt religiöse Individuen gebe, als jemals, nicht vereinbar, und man begreift nicht, wie über den Verfall der Religiosität geklagt werden könne zu einer Zeit, welche doch eben so reich, oder gar noch reicher als irgend eine andre an echt religiösen Menschen seyn soll. Hier hätte nothwendig, so wie überall, innere und äussere Religiosität sorgfältiger geschieden werden sollen. Nachdem der Vf. die Entstehung jener religiösen Tendenz besonders im Judenthum und Christenthum näher entwickelt hat, sucht er in einem *dritten* Abschnitte die Ursachen des angenommenen Verfalls derselben in unsern Zeiten auf, wobey er so weit ausholt, dass er selbst die Reformation als Quelle jenes Verfalls anklagt. Indess wird er weit entfernt seyn, die zur Zeit der Reformation herrschende katholische Religiosität zurück wünschen zu wollen, da es ja keinesweges nur darauf ankommen kann, dass der Mensch irgend eine noch so abergläubische Religiosität habe, sondern vielmehr darauf, in welchem Verhältniss seine Religiosität zu reiner Sittlichkeit stehe. Folgende Ursachen werden besonders hervorgehoben: 1) Die Reformation selbst trat zuerst und hauptsächlich als Polemik gegen die Katholiken auf; unter dem Streit mit den Meinungen und den äussern Angriffen der Partey, welcher sie eine Abtrünnige war, konnte an Beförderung der Religiosität weniger gedacht werden, und die religiöse Tendenz musste bald in völlige Gleichgültigkeit übergehn, weil das ewige Polemisiren die echt religiöse Bildung des Volks nicht hatte aufkommen lassen. — Allein die Geschichte zeigt im Gegentheil, dass gerade durch jenes Polemisiren das Interesse für Religion, und somit eine Art religiöser Tendenz überhaupt angeregt und gestützt wurde. 2) Durch die Reformation mussten unausbleiblich die bisherigen Hauptstützen der religiösen Tendenz, nämlich die eigentliche Furcht vor der Gottheit und die Hierarchie untergraben, endlich ganz umgerissen, und eben damit auch das dem Religionslehrerstande unentbehrliche öffentliche Ansehn (obgleich zu dessen Verfall auch andere Umstände, als Mangel an Bildung und Würdigkeit

keit der Geistlichen, kärgliche Befoldung — mitgewirkt haben) in hohem Grade vermindert werden. 3) In Absicht des äussern Cultus hatte die Reformation einen Fehler begangen, der sehr nachtheilig geworden ist für die Erhaltung der religiösen Tendenz. Mit grossem Unrecht wird hier den Reformatoren zum Vorwurf gemacht, dass sie nicht mehr Sinnliches aus dem katholischen Cultus beybehalten haben. So sehr es auch noch vor kurzem Mode war, in der Zurückführung eines sinnlichern Cultus, und selbst des abergläubischen Tands katholischer Gebräuche alles Heil der Religiosität zu finden, so kann doch unter Verständigen kein Streit mehr darüber seyn, ob die für das Christenthum charakteristische Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit mehr mit jenen als mit der edeln Einfachheit, die man in den meisten Kirchen der Reformirten antrifft, zu vereinbaren sey. Je mehr das Gemüth von dem eiteln Gaukelspiel bloss sinnlicher Cultusformen zerstreut wird, desto weniger kann es fähig seyn, sich zu der Betrachtung oder Anschauung des Uebersinnlichen zu erheben. Gerade je mehr in unsern Zeiten der sinnlichen Cultur und dem Vorherrschen der Phantasie Vorschub gethan wird, desto mehr sollte ihrer Wirksamkeit in religiöser Hinsicht gewehrt werden; desto mehr sollte freylich auch, wie der Vf. hinterher richtig bemerkt, aus unserm Cultus alles entfernt werden, was Sinne und Phantasie unangenehm afficirt und beleidigt. — 4) Mangelhafte und vernachlässigte religiöse Bildung der Jugend, worüber manche beherzigungswerthe Winke mitgetheilt werden, z. B. auch in Beziehung auf die geistige Verweichlichung der Kinder, nach welcher man den Kindern eine zu grosse Freyheit in allem verstattet, nie strengen Gehorsam verlangt, und ihren Fehlern nie mit gehörigem Ernste entgegenarbeitet. 5) Die vielen ältern Streitigkeiten, welche mit gehässigen Gesinnungen unter protestantischen Theologen geführt wurden, und neuere Meinungsverschiedenheiten, welche Zweifelsucht und Indifferentismus veranlassten. 6) Die Angriffe gegen Religion und Christenthum, wiewohl auf der andern Seite auch die Wahrheit manchen herrlichen Gewinn durch sie erlangte. 7) Das *unbesonnene* Aufklären in der Religion; denn nur dieses findet der Vf. mit Recht tadelnswerth. Allein wenn er auch die richtigere Würdigung des Mythischen und Mystischen im Christenthum unter jene Rubrik bringt, so können wir ihm nicht beystimmen, weil jene als ein nothwendiges Resultat der neuesten Fortschritte in der wissenschaftlichen Cultur zu betrachten ist, welche die Vorsehung selbst herbey geführt hat und deren Folgen daher nur schwachsinnige Gemüther beunruhigen können. Allerdings konnte es nicht fehlen, dass die Fortschritte in den Wissenschaften mannichfaltige Veränderungen in der religiösen Denkart veranlassten, und besonders nachtheilig auf die äussere Religiosität wirkten, je mehr die hergebrachten Formen derselben mit jenen reinern Ansichten contrastirten. Allein wer könnte diese entfernt wünschen, ohne zum Verräther an Wahrheit und Wissenschaft zu werden! Und wer mag leugnen, dass bey einer durch Wissenschaft geläuterten Ansicht des Mythischen und Mystischen im Christenthum nicht dennoch wahrhaft achtungswerthe Religiosität im Gemüth statt finden könne? Die hier geäusserte Erwartung des Vfs., dass gewisse Andeutungen der neuesten Naturphilosophen der Rückkehr echter Religiosität förderlich seyn könnten, scheint auf schwachem Grunde zu beruhen, da jene vielmehr leicht zu crassem pantheistischen oder katholischen Aberglauben zu verleiten geeignet *sind*. — 8) Die üble Wendung, welche der Pietismus *theils* durch seine Anhänger, theils durch seine *Gegner* nahm, in so fern jene durch geistlichen Hochmuth und Heucheley mancherley Blössen gaben, und diese selbst das Gute jener verdächtig zu machen wussten. Der Vf. berührt hierauf noch einige andere Ursachen des Verfalls der Religiosität, welche weniger mit dem Wesen der Religion selbst, und insbesondre mit der Reformation in naher Beziehung stehn, und nennt *als* solche 9) die immer steigende Sinnlichkeit und *den* davon unzertrennlichen Egoismus unsers *Zeitalters*. 10) Mangel an bürgerlicher Freyheit und Selbständigkeit unter einem Volke. Allerdings ein nur zu oft verkannter Grund alles sittlichen und religiösen Verfalls, über welchen der Vf. *trefflich sagt*: „Nur solche bürgerliche Verfassungen, *welche jedem* Einzelnen das Gefühl seines *persönlichen Werthes sichern*, und es in ihm erwecken, wo er weiss, *dass er als* Mitglied der Gesellschaft für sich, und nicht bloss *als ein die Masse der Contribuenten vergrössernder Theil* Etwas gilt, dass er nicht fremder, gesetzloser Willkür überlassen ist, sondern dass nur das Gesetz ihn fesselt und schirmt. — nur solche Verfassungen geben den edelsten Kräften und Anlagen des Menschen freyen Spielraum, nur da kann sich sein Geist zum Grossen und Erhabenen aufschwingen, und sich als göttlichen Geschlechts erkennen. Die Freyheit und das mit ihr verbundene Bewusstseyn der eigenen Kraft bewahrt zugleich in dem Menschen die Innigkeit und Kindlichkeit des Gemüths, wodurch er allein zur wahren Religiosität fähig ist. — Der Sklave, die willenlose Maschiene eines andern, wird feige, irdisch und grobsinnlich, sucht Ersatz für unersetzlichen Verlust in thierischen Genüssen, und ist eben desshalb nur noch für eine abergläubische, leere Ceremonialreligion empfänglich, aber keinesweges zur Anbetung des Höchsten im Geist und in der Wahrheit" (S. 233.). Möge diese durch die Geschichte *so* vielfältig bekräftigte Wahrheit gerade in der *gegenwärtigen* Zeit ernstlich beachtet und zweck*mässig be*nutzt werden, wo manche Regierungen *endlich* den gerechten Forderungen der so lange *unterdrückten* und gemisshandelten Menschheit Gehör geben zu wollen, aber in Rücksicht der Mittel zur Beförderung und Befestigung einer Gott wohlgefälligen Staatsverfassung und einer wahrhaft sittlich religiösen Denkart unter den Staatsgenossen noch nicht aufs beste berathen zu seyn scheinen. 11) Die Erschlaffung oder das völlige Aufhören der kirchlichen Polizey und Kirchenzucht an so vielen Orten.

Im

Im *zweyten* Theile, welcher sich mit der Wiederherstellung der Religiosität beschäftigt, wird im *ersten* Abschnitte gezeigt, was durch den Staat zur Beförderung der Religiosität geschehen kann und soll; und es wird hier mit Recht zuerst gefordert, dass er vor allem andern mit seiner eigenen Vervollkommnung den Anfang mache, weil er so am kräftigsten, obwohl mittelbar, zugleich für Kirche und Religiosität wirken wird. Je mehr der Staat seinen eigentlichen Zweck, die ungestörte Herrschaft des für alle Staatsbürger gleich geltenden ewigen Rechts, zu realisiren, und dadurch die möglichste Freyheit und Wohlfahrt der Individuen mit dem Wohle des Ganzen zu vereinen strebt, desto mehr wird auch Sittlichkeit und wahre Religiosität gewinnen. Nicht genug kann des verewigten *Rumford's* Denkspruch beherzigt werden: Macht erst die Menschen glücklich, dann nur wird es euch gelingen, sie auch gut zu machen! Dagegen tragen alle Staaten, in denen diese Herrschaft des Rechts nicht das eigentliche innere Lebensprincip ist, unvermeidlich den Keim der Zerstörung und Auflösung in sich. Klar und einleuchtend zeigt der Vf., wie zur Realisirung jenes Zweckes eine vernunftmäsige Verfassung und Verwaltung des Staats, eine vervollkommnete Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege, durch welche alle Ungleichheit vor dem Gesetze, der Schneckengang der Justiz, die Patrimonialgerichte und das Heer der Rabulisten verbannt werden, ferner eine verbesserte öffentliche Polizey, besonders in Hinsicht auf Luxus, die Ausschweifungen in der Wollust und auf die Armen, ein günstiges Verhältniss des Staats zu andern Staaten, vor allem aber sittlich religiöse Regenten und Beamten demselben nothwendig seyn. Hat aber der Staat seine eigene Sphäre richtig erkannt und bestimmt, so folgt daraus von selbst auch die richtige Bestimmung der Sphäre, welche der Kirche gebührt, nach welcher Staat und Kirche sich gegenseitig nicht beherrschen, sondern nur unterstützen sollen, so wie der Grundsatz, dass im Staate alle Kirchen, welche nicht mit den Zwecken des Staats streiten, völlige und gleiche Freyheit geniessen müssen, dass diese aber auch nicht das Recht haben, das Entstehen einer neuen Kirche zu verhindern, die der Staat indess nur in so fern zulassen kann, als ihre Grundsätze nicht mit den Zwecken desselben im Widerspruch stehen. Beyläufig wird hier eben so treffend über Gewissensfreyheit und über die unstatthaften Vorschläge zu einer Vereinigung der in ihren Grundprincipien einander schnurstracks entgegengesetzten protestantischen und katholischen Kirchen geurtheilt. Im folgenden verbreitet sich der Vf. ausführlicher über den Wunsch, eine äussere Verbindung der einzelnen protestantischen Landeskirchen in Deutschland zu realisiren, unter einem durch die Repräsentanten der für selbstständig zu erkennenden Kirche aus Männern geistlichen und weltlichen Standes zu wählenden allgemeinen Kirchenrath, der nur in so fern unter Oberaufsicht der Staatsregierungen stehen soll, dass diese alles verbieten und hindern können, was in den Anordnungen jenes Kirchenraths dem Staatswohl nachtheilig seyn möchte. So wünschenswerth es seyn mag, dass in jedem Staate jede Particularkirche ein eigenes Kirchenregiment unter Oberaufsicht des Staats besitze, zu dessen zweckmässiger Organisirung allerdings die von dem Vf. (S. 113 ff.) empfohlenen Badischen und Bayrischen Verordnungen über diesen Gegenstand benutzt werden können, so scheint doch die Wiederherstellung eines allgemeinen protestantischen deutschen Kirchenregiments eben so schwierig, als bey den gegenwärtigen Zeit- und Staatsverhältnissen unzweckmässig und selbst nachtheilig, in so fern dadurch die Rechte jeder Landeskirche und jedes einzelnen Staats beschränkt, und die Gefahren und verderblichen Wirkungen einer neuen Hierarchie herbeygeführt werden. Der Vf. beschränkt sich daher auch im *zweyten* Abschnitt nur auf die Beantwortung der Frage: Was kann und soll durch das Kirchenregiment (Oberconsistorium) in einem besondern Staate zur Beförderung der Religiosität geschehen? Dass ein solches Collegium, so wie die demselben untergeordneten Behörden, nur aus Männern geistlichen und weltlichen Standes zusammengesetzt seyn sollten, welche sich durch Weisheit, gründliche Einsichten, lebendige Begeisterung für Religion und Tugend auszeichnen, und wo möglich, in dem Kreise, in welchem sie wirken sollen, sich schon das öffentliche Zutrauen erworben haben, war schon im Vorhergehenden bemerkt. Es wird hierauf der Wirkungskreis jener höchsten kirchlichen Behörde näher bezeichnet und demselben untergeordnet: 1) Die Leitung und Oberaufsicht über den Religionscultus, welcher zwar Veränderungen zulässt, aber nur wenige und mit grösster Vorsicht zu veranstaltende. Unter dem vielen zweckmässigen, was hier in Beziehung auf die zu öffentlicher Gottesverehrung bestimmten Oerter und Zeiten und über die Liturgie gesagt wird, befremdete uns nur die Empfehlung religiöser Processionen, welche zu sehr an die Missbräuche und Gräuel der katholischen Wallfahrten erinnert, als dass wir für den Sachkundigen noch etwas darüber hinzuzusetzen genöthigt wären. Der Vf. theilt hierauf noch sehr treffende Bemerkungen über einzelne liturgische Gegenstände mit, in welchen ihm seitdem die besten neuern liturgischen Schriftsteller beygestimmt haben, und welche der Raum hier näher zu erörtern verbietet; wir zeichnen daher nur besonders dasjenige aus, was über Verbesserung des Kirchengesanges gesagt wird, über die Nothwendigkeit, statt der ältern mit unbrauchbaren und selbst dem gemeinen Manne anstössigen Liedern angefüllten Gesangbücher neue bessere Liedersammlungen zu veranstalten, oder die ältern wenigstens mit Anhängen neuer Gesänge zu versehn, (welche dann aber auch den gereinigtern Religionsansichten der neuern Zeit entsprechen müssten,) über Verbesserung der stehenden Altar- und Kanzelgebete, in denen, als Anreden an den König der Könige, so oft noch die lächerlichsten Curialien in Beziehung auf die Regierenden aller Art dem denkenden Zuhörer Anstoss geben, über die zweckmässige Administrirung der Sacramente und die Confirmation, über

über die Nothwendigkeit, alle heterogenen Dinge, welche von den Kanzeln abgelesen werden, davon zu entfernen, endlich über die Mittel, die Religion mit den wichtigsten Ereignissen des menschlichen Lebens in nähere Beziehung zu setzen. Der Wirkungskreis der höchsten Kirchengewalt umfasst 2) alles, was in Absicht der Geistlichen von ihr geschehn muss, wenn sie echte Religiosität befördern will. Zuerst sucht der Vf. zu zeigen, wie für die Bildung brauchbarer Religionslehrer gesorgt werden müsse, sowohl vor als während und nach der akademischen Laufbahn derselben, sodann was noch besonders zu berücksichtigen, um nur diejenigen in geistlichen Aemtern anzustellen, welche in denselben das Geforderte zu leisten im Stande sind. Bey dem vielen wahren und bemerkenswerthen, was hier vorkommt, wird der Leser um so mehr empört durch die mit großer Härte aufgestellte Behauptung: der protestantische Geistliche solle auf die symbolischen Bücher in so fern verpflichtet werden, dass er nicht nur in seinen Lehrvorträgen ihren Grundsätzen treu bleibe, sondern auch seiner *innern Ueberzeugung*, *seinem Glauben nach*, aufs genaueste mit diesen übereinstimme (S. 276.). Man traut kaum seinen Augen, wenn man von einem christlichen protestantischen Religionslehrer einen solchen alle christliche und protestantische Freyheit vernichtenden Grundsatz vorgetragen sieht, durch dessen Gottlob! jetzt nicht mehr zu fürchtende consequente Durchführung die furchtbarste Geistessclaverey und Barbarey zurückgerufen werden würde. Da die Reformatoren selbst ihre Ansichten von Religionslehren so bestimmt für blosses Menschenwerk, und die immer richtiger zu erklärende Bibel für die alleinige Quelle aller christlichen Religionslehren erklärt haben, da ohnehin der Geschichte zufolge die symbolischen Bücher erst nach dem Tode der Reformatoren den protestantischen Kirchen aufgedrungen sind, und da die neuesten Fortschritte der Wissenschaften manche ganz andre Ansichten, als die in jenen Schriften niedergelegten, zu Tage gefördert haben, welche nicht als das Werk Einzelner, sondern als das Resultat des Strebens ganzer Generationen, und, so wie alles Grosse und Edle, als Gottes Werk zu betrachten sind: so kann es wohl keiner verständigen kirchlichen Behörde einfallen, angehende Religionslehrer gegenwärtig in einem andern Sinne auf die symbolischen Bücher verpflichten zu wollen, als in so fern diese mit dem wahren Inhalte der Bibel noch übereinstimmend gefunden werden. Welcher wissenschaftlich gebildete Theolog könnte aber in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, ohne zum Verräther an der reinen Lehre Jesu und der Wissenschaft, oder zum Heuchler zu werden, noch den aus den symbolischen Büchern erbauten alten kirchlichen Lehrbegriff in seiner ganzen Härte gläubig annehmen und vortragen wollen; und welcher nicht ganz rohe Laie würde noch ferner die Kirche besuchen wollen, wenn er fürchten müsste, nur den längst veralteten Sauerteig immer noch dort aufgetischt zu finden. Gerade der Umstand, *dass so viele Prediger ihr Zeitalter nicht begriffen haben und nicht würdig mit demselben fortgeschritten sind, hat* dem Besuchen der Kirche so manchen Eintrag gethan, und nur bey unbegreiflicher Verblendung kann man sich einbilden, dass die von manchen Predigern neuerlich zur Schau getragene rückgängige Tendenz und Hyperorthodoxie auf die Dauer dem Uebel abhelfen werde. Wollte aber *irgend eine kirchliche Behörde* den Grundsatz des Vfs. bey der *Besetzung aller* Predigerstellen zur Richtschnur wählen, so würde man bey den ihr untergeordneten Gemeinen bald nur Schwachköpfe oder Heuchler angestellt finden, wodurch denn völlig alle wahre Religiosität untergraben seyn würde. Uebrigens wird jeder verständige Religionslehrer auch darin seinem grossen Vorbilde ähnlich zu werden streben, dass er überall die sorgfältigste Lehrweisheit anwendet, und mit Paulus Allen Alles zu werden sucht, dass er nach der Fassungskraft der Menschen sich bequemt, und ihnen nur nach und nach reine Religionserkenntnisse, und zwar in bekannten Formen, darbietet.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 1. May starb *Alexander Schmötzer*, Exkapuciner, ehedem Prediger in der Pfarrey St. Martin zu Bamberg, Lector der Philosophie und Theologie, Definitor, Guardian und Provinzial seines Ordens in Franken. Nach der Säcularisation des Bisthums Bamberg 1803 wurde er zum königl. bayrischen Bibliothekar und zum Pfarrer des allgemeinen Krankenhauses in Bamberg ernannt. Er war geboren zu Hollfeld im Bambergischen am 22. Januar 1748. Als Schriftsteller hat er sich vorzüglich um Bambergs Geschichte verdient gemacht, theils durch Abhandlungen *de rebus Bambergensibus* (1801. 4.), theils durch seinen Antheil an der von seinem Collegen, dem Bibliothekar H. J. Jäck, bearbeiteten Geschichte Bambergs (1806. 8.), der ihn auch in seinem Pantheon der Literaten Bambergs, und nach dessen Ableben, durch eine besonders gedruckte Lebensbeschreibung beehrte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

THEOLOGIE.

Neustrelitz, b. Albanus: *Von dem Verfalle und der Wiederherstellung der Religiosität, mit besonderer Hinsicht auf das protestantische Deutschland.* — Von *Franz Christian Boll* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Weit befriedigender erscheint, was der Vf. im Folgenden über die Art und Weise sagt, wie die obern Behörden dahin wirken können, dass die Geistlichen nicht nur ihr Amt treu verwalten, sondern dass sie auch durch dasselbe zur Beförderung echter Religiosität wahrhaft nützen. Mit Sachkenntniss und Erfahrung zeigt der Vf., wie der Staat und das Consistorium über die Geistlichen eine zweckmässige, weder drückende noch entehrende Aufsicht zu führen habe, und wie man dabey nicht nur ihre Tüchtigkeit, sondern auch ihren Eifer für die nützliche Verwaltung ihres Amts erhöhen solle. Besondere Aufmerksamkeit verdient, was hier über Verhütung des Verbauerns der Prediger, über Synodal-Zusammenkünfte, über das öffentliche und häusliche Leben der Geistlichen, so wie über die höchst nothwendige Verbesserung des Einkommens so vieler unter ihnen, über Abschaffung der Accidentien und Beförderung des für die vollkommne Wirksamkeit des Geistlichen nothwendigen Ansehns derselben gesagt ist. Am wenigsten aber hat uns die letzte Abtheilung der Schrift befriedigt, welche den Satz weiter ausführt: „Das Kirchenregiment führe die Oberaufsicht über die Religiosität und Sittlichkeit aller Gemeinen, stelle in jeder Gemeine eine besondere Aufsichtsbehörde für diesen Zweck an, und führe eine, den Zeitbedürfnissen angemessene Kirchenzucht ein" (S. 348 f.). Soviel Scharfsinn auch der Vf. aufgeboten hat, seine Forderung zu rechtfertigen, so hat er doch die Aufgabe, *eine den gegenwärtigen Zeitbedürfnissen durchaus entsprechende Kirchenzucht* zu schildern, eben so wenig gelöset, als die andern neuern theologischen Schriftsteller, welche in der Anwendung hierarchischer Zwangsmittel alles Heil der Kirche zu finden meinen. Wer irgend mit dem Geiste der Zeit fortgeschritten ist, und das, was in Beziehung auf diesen dringendes Bedürfniss ist, nicht nach einseitiger Ansicht beurtheilt, kann nur in der vollkommenten Realisirung wahrer bürgerlicher und geistiger Freyheit gegenwärtig das Heil der Menschheit erblicken; und je mehr jetzt mit Recht von erleuchteten Regierungen die Verleihung der erstern erwartet werden darf, desto weniger sollte man sich, eingedenk des unvermeidlichen grenzenlosen Missbrauchs der Hierarchie, einfallen lassen, mit einem neuen Geistes- und Gewissenszwange die Gemüther fesseln zu wollen. Unbegreiflich ist es, wie die neuesten Vertheidiger der strengen Kirchenzucht und Excommunication die gegenwärtigen politischen und kirchlichen Verhältnisse in solchem Grade verkennen konnten, dass sie die verschiedenen Religionsparteyen in einem Staate nur als geschlossene Privatgesellschaften betrachteten, von denen allerdings einzelne Mitglieder, welche den Zwecken der Gesellschaft nicht entsprechen, ohne weitern Nachtheil für dieselben ausgeschlossen werden können. Allein so lange die Kirchen, wie bisher, aufs innigste mit dem Staate verwachsen sind, könnte keine kirchliche Strafe ohne bürgerliche nachtheilige Folgen bleiben, und höchst ungerecht würde es von Seiten des Staats seyn, wenn er einer kirchlichen Behörde verstattete, einseitig und nach Willkür über einzelne Kirchenglieder solche Strafen zu verhängen, die, in so fern sie nothwendig zugleich mit bürgerlichem Nachtheil für den Gestraften verbunden sind, allein von dem Staate selbst ausgehen sollten. Nicht weniger befremdend ist es, dass man immer nur davon redet, die protestantische und nicht zugleich auch die katholische Kirche in einem und demselben Staate jener strengen Zucht unterwerfen zu wollen, da die letztere doch nicht minder einer solchen bedürftig scheinen möchte, und da die einseitige Einführung der Kirchenzucht in der protestantischen Kirche nur die Wirkung haben würde, der katholischen desto mehr neue Mitglieder zuzutreiben. Warum achtet man doch so wenig der unzweydeutigen für alle Zeiten allgemein gültigen Erklärung des grossen Stifters unsrer Religion, nach welcher er nicht äusseres Bekenntniss, sondern Gott wohlgefälliges Verhalten als charakteristisches Merkmal der wahren Mitglieder seines Religionsvereins fodert, Matth. 7, 21. Joh. 4, 23. 24.; und wie sehr verdiente nicht auch jener Ausspruch *Luthers* noch jetzt die vollste Beherzigung: „Als es zu unsern Zeiten steht, wäre es schier noth, dass wir die Leute *in* die Kirchen, und nicht *heraus bannten*" (L. W. Jen. Ausg. I. 287.). Soll Sittlichkeit, als die Basis aller echten Religiosität, in einem Staate wahrhaft gefördert und gesichert werden, so bleibt, neben dem in Beziehung auf kirchliche Einrichtungen oben empfohlenen, nichts nothwendiger, als dass der Staat nicht durch Einführung jener strengen Kirchenzucht, sondern durch zweckmässige Einrichtung und liberale Unterstützung der erforderlichen Unterrichtsanstalten aller Art sittlich religiöse Kenntniss und Bildung unter den sämmtlichen

lichen Einwohnern aus allen Religionsparteyen, durch kräftige Unterdrückung aller öffentlichen Aergernisse und Ausschweifungen, so wie des verderblichen Luxus und der Armuth, dieser Hauptquellen des moralischen Uebels, und durch die strengste Forderung eines sittlichen Verhaltens bey allen in irgend einem Fache der Staatsverwaltung Angestellten allgemeine Achtung für dieses zu verbreiten und zu erhalten suche. Ist aber auf solche Weise eine echt sittliche Tendenz erweckt und gestützt, so kann es nicht fehlen, dass in und mit dieser auch wahre Religiosität immer herrlicher erblühe und Frucht bringe, wenn sie auch nicht durch eine erzwungene Kirchlichkeit eingehegt wird; bey welcher ja, wie die Geschichte deutlich genug lehrt, oft die gröbste Unsittlichkeit, Irreligiosität und der furchtbarste Aberglauben statt gefunden haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Erfurt, b. Müller: *Agamemnon. Trauerspiel* des *Thomson.* Aus dem Englischen übersetzt von Dr. *Friedrich Görwitz.* 1815. 148 S. kl. 8.

Der Vf. dieser Uebersetzung, Prediger zu Alperstädt im Weimarischen, hat sich bereits durch eine metrische Uebersetzung von *Addissons* Kato (Berlin und Leipzig 1808) auf eine nicht unrühmliche Weise bekannt gemacht. Auch in der gegenwärtigen ist ein glückliches, nach immer weiterer Ausbildung würdiges Talent für solche Arbeiten, Fleiss und Umsicht im Ganzen wenigstens zu loben. Er hätte nicht nöthig gehabt, sein Unternehmen durch eine, wie er sagt, vielleicht zu parteyische Vorliebe für dieses auf der englischen Bühne einst mit vielen Beyfall gegebene, und von *Pope* sehr in Schutz genommene Trauerspiel eines der geistreichsten Britten zu entschuldigen. Denn wenn schon *Thomsons* Dichterverdienst hauptsächlich durch seine *Jahreszeiten* gegründet ist, und seinen Tragödien manche Vorwürfe mit Recht gemacht werden können, so sind sie doch alle so voll einzelner Schönheiten und anziehenden Situationen, dass man nicht ungerne auch zu ihnen zurückkehrt. Namentlich möchte sein *Agamemnon*, dem auch *Lessing* viele Gerechtigkeit wiederfahren liess, von Seiten seiner verständigen durch mehrere Verwicklung auf moderne Zeit freylich auch zu sehr oft in modernem Geiste berechneten Composition und manche gute Motive, auch die gute Charakterzeichnung sich empfehlen; einige müssige Scenen, die nur die Handlung mehr schleppend machen, abgerechnet, schreitet diese selbst auch meist lebhaft fort, und Dialog und Sprache, Stellen ausgenommen, wo statt des echten tragischen Pathos, was dem Vf. sonst noch häufiger begegnet, kalte rhetorische Blumen gegeben werden, verrathen den geistvollen, wenn schon eigentlich nicht für die Tragödie geschaffenen Dichter. Doch es ist hier nicht sowohl von einer Würdigung des Stücks selbst, als davon die Rede, wie Hr. *Görwitz* übersetzt habe. Er hat sich genau an das Original gehalten und durchgängig Vers für Vers im Deutschen wiederzugeben sich bemüht. Wie schwer dieses bey der englischen Sprache ist, die so viel einsylbige Wörter hat, weiss jeder, der einen ähnlichen Versuch gemacht. Indessen sind wir auf wenige Stellen gekommen, wo man dem Uebersetzer Steifheit oder Zwang vorwerfen könnte, wenn schon die Jamben in Beziehung auf die Abschnitte besonders und auch sonst gefeilter und wohltönender seyn könnten. Dass Alexandriner mit eingemischt sind, wobey sich Hr. G. auf den Vorgang der besten Dichter in der Vorrede beruft, rechnen wir ihm nicht gerade als Fehler an, wiewohl es hätte vermieden werden können und sein Original sie nicht hat; aber sie thun da vorzüglich schlimme Wirkung, wo sie zu oft hinter einander auftreten, wie S. 9.:

— Warum st'test du
Solch einen Krieg in uns, und so ungleichen Streit
Der säumenden Vernunft und wilden Leidenschaft.

So lassen wir ihm auch die Abwechslung von katalektischen und akatalektischen Jamben (natürlich ist hier von keinen Trimetern, sondern nur fünffüssigen Jamben die Rede) gerne hingehen: Ja sie ist zur Vermeidung der Monotonie sogar zu empfehlen: aber, was freylich oft auch selbst in den Werken der besten deutschen Dichter eines *Schillers* z. B. unangenehm stört, die zu öftere Wiederkehr akalektischer, wie z. B. S. 5. fünf solche Ausgänge hinter einander kommen, ist weniger angenehm; dann trifft man zuweilen auch auf Jamben die gar nicht zu skandiren, oder gar keine Jamben sind, wie z. B. S. 8.:

— Zur Rache fast an Einem.
Gefühllos, stolzen ehrsüchtigen Gatten.

Auch steht der Trochäus oft an der Stelle des Jamben und Spondäen, wie S. 12. *denken ist Folter!* Zusammenziehungen wie z. B. S. 19. *wie tief bist du gefallen! zu welcher Schmach gefallen! unglücklich Weib!* — Klytämnestra apostrophirt sich nämlich in diesem *du* selbsten; denn sonst hat der Vf. das vertrauliche antike *du* in das englische *ihr (you)* umgedolmetscht, was wenigstens deutschen Ohren zumal in der Scene zwischen Kl. und Aegisthus befremdend klingt. Elisionen, wie *o wär' mein Herz* S. 32., und Hiatus wie ebend. *Erde öffne dich* und S. 18. *der Seele edlen Stolz* hätten auch können mehr vermieden werden. Es sind Kleinigkeiten, aber bey einer Uebersetzung, zumal eines so correcten Dichters nicht unbedeutende. Auch hätte Rec. in einer *solchen* Verdeutschung sich nicht erlaubt, Klytämnestra sagen zu lassen: *s' ist niedrig.* Eben dort ist es wohl nur ein Druckfehler, wenn wir lesen: *will Jovês Blut, will Klytämnestra seyn: Jovês* nämlich für *Jovis;* wiewohl auch dieser Genitiv *Jovis* uns immer im Deutschen etwas unheimlich klingt. Die ganze Stelle lautet so. Wir stellen ihr eine andre Uebersetzung gegenüber, und fragen ob hier nicht besser sey?

— — Doch

— Doch gegen euch,	Bey dir doch will ich, wenigstens bey dir
…r allen gegen euch will kühn ich seyn,	Aus allen Menschen ferner muthig seyn
…s hätt' ich nie geirrt, will Königin,	Als hätt' ich nie gefehlt, noch Königin
…ill Joves Blut, will Klytämnestra seyn.	Das Blut vom Jupiter und Klytämnestra.

…nd welchen Vf. glaubt wohl Hr. *Görwitz* dass diese …abe? Rec. würde sie natürlich nicht anpreisen, wenn …e ein Versuch von ihm selbst wäre. Des neuen Ver…eutschers Vorrede sagt uns, er selbst kenne keinen Deutschen, der vor ihm den Agamemnon des *Thomson* übersetzt habe. Keinen? Schon vor *Johann Heinrich Schlegels* Zeiten hatte die deutsche Literatur eine Uebersetzung davon. Rec. kennt indessen diese nicht, findet sie aber angeführt in der Verdeutschung besagten *Agamemnons* von besagtem *Joh. Heinrich Schlegel*, eines der vorzüglichsten Mitgründer deutscher Literatur und selbst verdienstvollen dramatischen Dichters. Sie erschien mit dem Koriolan J. Thomsons 1760 (Kopenhagen und Leipzig. *Agamemnon und Koriolan aus dem Engl. J. T.* u. s. w.). Sie ist für ihre Zeit recht gut gearbeitet diese Uebersetzung, ja wenn schon weniger gedrängt, doch eben darum vielleicht in vielen Partieen wenigstens angenehmer zu lesen. Wir stellen ohne weitere besondere Wahl den Eingang der beiden Verdeutschungen einander gegenüber.

Görwitz.	*Schlegel.*
Amme.	*Vertraute*
O Klytämnestra! meine Königin!	O Klytemnestra, meine Königin!
Kann denn kein Trost mehr euren Schmerz überschwicht'gen.	Kann niemals denn ein Trost dein Trauern lindern?
Seit jener Flamme die der König uns	Seit jener Nacht, da man die Flammen sah,
Als ein *Signal* von Trojas Fall verhiess	Die uns von Trojens Untergang zur Losung
In eingen Nächten sichtbar ward: so widert	Der König setzte, hast du keine Speise
Auch Speis und Trank, kein Schlaf erquickt das Auge.	Die ekeln Lippen noch berühren lassen,
Wenn auch auf Augenblick' ein flücht'ger Schlaf	Die Augen hat kein Schlaf *seit dem mehr* erquickt.
Die Seufzer stillte eure Thränen hemmte,	Und unterbricht etwan ein kurzer Schlummer
Dann plötzlich wild auffahrend schriet ihr	Dein Seufzen, hemmt er ja der Thränen Guss,
Von Schuld, Aegisthus, Troja, Agamemnon.	So fährst du plötzlich auf, und starrest wild,
Gewiss, es ist zu viel!	Und rufest wild, von Agamemnon, Troja,
	Und von Aegisthus. Das ist Königin!
	Zu viel, gewiss zu viel!
Klytämnestra.	*Klytemnestra.*
Hinweg, hinweg!	Weg, weg! mein Elend
Da keine Linderung *mein* Elend zulässt,	Ist allzu tief, und leidet keine Lindrung.
Lass mir den armen Trost der Rettungslosen,	Lass mir den schlechten Trost der Unglückseligen
Mich meinem Gram zu weihn.	Dem Grame nachzuhängen.
Amme.	*Die Vertraute.*
O hört mich, Fürstin,	Höre mich!
Ihr einst die theure Last der schwachen Arme,	O Königin, du vormals süsse Bürde
Mein zarter Pflegling von der frühen Knospe (*an*)!	Des nun kraftlosen Arms! Du meine Sorge
Mein Stolz und meine Freude! höret mich	Und Wollust schon, da deine Lebens Knospe
Die treue Magd, zugleich die Freundin, an.	Zuerst sich öffnete! mein liebster Ruhm!
Dem Auge der Vernunft, die nie parteyisch	Hör' deine treue Magd, und (ich darf sagen):
Ihr Urtheil spricht, ist euer Missgeschick	Auch Freundin! Vor den Augen der Vernunft,
Weit überwiegender, als eure Schuld. — —	Das unparteyisch sieht, zeigt sich dein Unglück
Die Schuld — — — Vergebt, es war zu hart diess Wort	Zwar gross und hart, doch deine Schuld geringe.
Für etwas, das mehr Mitleid heischt als Tadel.	Schuld! nein verzeih! das Wort ist viel zu stark
Die Ränke kenn' ich, die vom heitern Frieden	Für das, was Mitleid mehr als Tadel heischt.
In diese (unglückselge) Angst euch lockten	Ich kenne gnug die Wege voller Arglist,
Den bangen Aufruhr. — — —	Die dich aus froher Ruh' in solche Furcht
	In diess unselige Getümmel stürzten,
	In solche Qual " " "
Klytämnestra.	*Klytemnestra.*
Birg mich vor dem Anblick!	Verbirg diess meinen Blicken,
Umsonst ist jeder Trost — — hinweg! u. s. w.	Denn aller Trost ist eitel. Weg damit! u. s. w.

Man sieht aus diesen Proben: Hr. *G.* übersetzt etwas gedrängter und hält sich strenger an die Worte der Urschrift, aber fliessender ist doch in manchen Stellen die frühere *Schlegelsche* Verdeutschung.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Sappho's Oden griechisch und deutsch mit erklärenden Anmerkungen von Anton Moebius.* 1815. 63 S. 8.

Ein neu recensirter Text der noch wenigen von dieser trefflichen Dichterin uns übrig gebliebenen poetischen Denkmale, dem eine metrische Uebersetzung gegenüber gedruckt ist. Jener empfiehlt sich durch grössere Genauigkeit und strengere dem aeolischen Dialecte angepasste Kritik vor dem *Brunkschen* zumal (S. *Anal. I.* 54—57.), der mit Nachlässigkeit gefertiget ist. So z. B. nur Eine Ode (die zweyte) zu vergleichen, wo *Brunk* im Anhange liest φαίνεταί μοι κῆνος — ist mit dem aeolischen Digamma gesetzt φαίνεταί ϝοι — *Göttern gleich dünkt — selig, wie Götter sich der Mann zu seyn*; für ἰσάνει steht hier ἰσδάνει für γελώσας ἱμερόεν — γελαίσας ἱμερόεν, für οὐδὲν ἔρημ', ἐπιῤῥομβεῦσι δ' ἀκουαί — οὐδὲν ἔρημμι, βομβεῦσιν δ' ἀκουαί μοι — für στοίας — πόνας für δ' ὀλίγω 'πιδεύσην — δ' ὀλίγω 'πιδεύσην — der auf φαίνομαι ἄπνους bey *Brunk* folgende V. ἀλλὰ πᾶν τολματὸν, ἐπεὶ πένητα ist ganz weggelassen. Die im nämlichen Sylbenmaasse verfassten Uebersetzungen sind gelungen, und gehen in den

den Geist des Originals mit Leichtigkeit und erfassendem Nachgefühle nicht unglücklich ein. Wir theilen den Anfang der ersten Ode hier mit:

Vielgewandte, ewige Aphrodita!
Töchter Zeus, Trugwebende, zu dir fleh' ich,
Nicht mit Gram mir, nicht mir mit Kummer bänd'ge
Göttin, die Seele!

Sondern komm hieher, wenn du je einmal schon
Meine Stimme, — welcher du oft gehorchet —
Hörtest, und verlassend das Haus des Vaters
Kamst, dir den goldnen

Wagen schirrend; aber dich zog der schöne
Schnelle Sperlingszug, ob der dunkeln Erde
Rasch die Flügel schwingend, vom Himmel durch die
Mitte des Aethers u. s. w.

Der Vf. sehn wir, folgte sogleich in der ersten Zeile nicht der gewöhnlichen Lesart ποικιλόθρον', sondern der von *Ursinus* und *Vossius* in Handschriften gefundenen ποικιλόφρον', die er auch in den Text aufnahm. Die Tautologie, die *Baxter* und neuere Herausgeber in der diesem Prädicat ποικιλόφρον' mit dem gleich folgenden δολοπλόκε zu finden glaubten, erkennt der Vf. wie er in den nachstehenden Anmerkungen sich erklärt, darum nicht an, weil das erstere Wort die vielseitigen Gedanken und Auswege der Liebe, letzteres die erfindende List und den Trug derselben bezeichne. Auch darum giebt er jener Lesart vor der gewöhnlichen, fast durchaus vorgezogenen, und einen bequemen Sinn offenbar anbietenden den Vorzug: Weil die aeolische Sängerin, die Allmacht Aphroditens voraussetzend, diese Göttin nur als vermittelnde Befreyerin von ihren Liebesqualen anzuflehen scheine. Für die gewöhnliche Form ἄνιαισι im 3ten V. liest der Herausgeber mit *Blomfield* ἀνίαισι, weil nach Apollonius Dyskolos Alkäos die aeolische Form ἀνίαις statt ἀνίαις gebraucht (S. 23. Anm.) αἴποτα πολλὰ ist auch im Texte, wie in der Uebersetzung in Klammern geschlossen, um dem leisen Widerspruch, der etwa in Bezug auf αἴ ποκα statt finden könnte, zu begegnen. Wir billigen die dabey angebrachte Bemerkung; die Dichterin suche durch diesen Zwischensatz die Worte: wenn du je meine Stimme hörtest, selbst zu verbessern und die grössere Wirksamkeit ihres Gebets daraus herzuleiten; auch wird der subtilisirende Unterschied, den einige zwischen κλύειν und ἀΐειν hier machen wolle, dass jenes *hören*, dieses *erhören* bezeichne, wohl mit Fug abgewiesen. V. 9. ist dem aeolischen Dialecte gemäss, wie in der andern Ode ἰσδάνει für ἱζάνει, ὑποσδεύξαισα für ὑποζεύξασα gesetzt, wo *Blomfield* gar so weit geht, ὑπασδεύξαισα zu lesen. Mit Recht wird die auch von *Brunk* und *Jakobs* aufgenommene Lesart περὶ γᾶς μελαίνας — δινεῦντες πτέρ— beybehalten und gegen πτέρυγας μέλαινας δινεῦντες S. 33—34. gut vertheidigt. Das Epitheton μέλαινα für die Erde ist auch der Homerischen Sprache entlehnt *Il.* 2, 699. und auch zu spätern Dichtern *Anakr.* Od. 19. ἡ γῆ μέλαινα übergegangen und im Gegensatze gegen den lichten Himmel wirklich ein mahlerisches Bild. Nach S. 34. möchte der Vf. V. 9—10. abgetheilt wissen:

πυκνὰ δινεῦντες πτέρ' ἀπ' ὠρανῶ αἰ-
θέρος διὰ μέσσου

im Texte selbst ist aber noch die gewöhnliche Abtheilung πτερ' ἀπ' — (denn ἀπ' ist dort offenbar nur Druckfehler) αἰθέ-

ρος διὰ μέσσου

beybehalten. Wir gestehen, dass *die Gründe*, auf die man in der Anmerkung zum 15. *V. verwiesen* wird, dass im geschleiften Taktmaasse solche zweysylbige Verse für *eine* Sylbe gelten, nicht ganz befriedigen wollen.

Diese Auszüge werden den Werth dieser kleinen gelehrten, mit Scharfsinn, Fleiss und Geschmak verfertigten Schrift hinlänglich beurkunden. Auch manche gute antiquarische Bemerkungen finden sich in den Erläuterungen. Angehängt ist ein sehr vollständiges Wortregister, und voran geht eine Einleitung, die sich mit Nachrichten über Sapphos Lebensumstände, Zeitalter und Schriften, beschäftigt, und ebenfalls vom kritischen Untersuchungsgeiste ein rühmliches Zeugniss giebt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 14. Julius starb zu München der verdiente Chemiker, Dr. *Adolph Ferdinand Gehlen*, ord. Mitgl. der Königl. Bayer. Akad. der Wissensch., geboren zu Bütow in Pommern d. 7. Sept. 1773, mitten in seiner rastlos thätigen Laufbahn als ein Opfer seiner wissenschaftlichen Untersuchungen. Er hatte Arsenik-Wasserstoffgas bereitet, und, bey schwacher Lauge, eine Luftart erhalten, die nicht den geringsten Geruch besass. Darüber verwundert, prüfte er sie weiter, in der Vermuthung, eine ganz andre Luftart vor sich zu haben, und mochte auf diese Weise ungefähr drey Kubikzoll derselben *eingeathmet* haben. Nicht lange darauf überfiel ihn *heftiger* Schwindel, gänzliche Mattigkeit, fortdauerndes Erbrechen und Blutharnen. Fieber stellte sich gar nicht ein. Schmerzen im Unterleibe eben so wenig. Am 6ten und 7ten Tage, als man die Wirkung dieser ganz *eigenen* Vergiftung schon beseitigt glaubte, erlosch er, auch seinen Aerzten unerwartet, ohne sichtbaren Kampf, nach dem Ausdruck eines würdigen Freundes, wie durch eine blosse Dämpfung des Lebens.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche von der dasigen Universität im Winterhalbenjahre 1815 bis 1816 vom 16ten October an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Die *theologische Encyklopädie, verbunden mit einer Geschichte der theologischen Wissenschaften* trägt Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* fünfmal die Woche vor von 12 — 1 Uhr.

Die *Erklärung der Psalmen* beendigt Hr. Prof. *Bernstein* Mittwochs von 3 — 4 Uhr und Sonnabends von 11 — 12 Uhr.

Die *Weissagungen des Jesaia* erklärt Hr. Prof. Dr. *De Wette* viermal die Woche von 3 — 4 Uhr.

Die *Genesis* oder den *Hiob*, Hr. Dr. *Bellermann* Mittwochs und Sonnabends von 10 — 11 Uhr.

Die *Geschichte und Alterthümer der Hebräer und Juden* trägt fünfmal wöchentlich Hr. Prof. Dr. *De Wette* von 10 — 11 Uhr vor.

Die *Apostelgeschichte und die Briefe Pauli an die Hebräer und Galater* erläutert Hr. Prof. Dr. *De Wette* fünfmal von 9 — 10 Uhr.

Die *Briefe Pauli an die Römer, Kolosser, Epheser, Philipper, Timotheus, Titus und Philemon* in fünf wöchentlichen Stunden Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* von 9 — 10 Uhr.

Den *ersten* Theil der *Kirchenhistorie* wird Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* fünfmal die Woche von 11 — 12 Uhr vortragen.

Den *zweyten* Theil *derselben*, Hr. Prof. *Neander* viermal die Woche von 11 — 12 Uhr.

Die *Dogmengeschichte* wird *Derselbe* viermal die Woche von 12 — 1 Uhr erzählen.

Die *praktische Theologie* lehrt in fünf wöchentlichen Stunden von 8 — 9 Uhr Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher*.

Rechtswissenschaft.

Naturrecht liest nach eignem Lehrbuche Hr. Prof. *Schmalz* um 10 Uhr.

Encyklopädie des positiven Rechts trägt nach Schmalz Hr. Prof. *Biener* vor um 11 Uhr.

Justinian's Institutionen erklärt nach der Bienerschen Ausgaben Hr. Prof. *Göschen* von 8 — 10 Uhr.

Institutionen des Römischen Rechts trägt vor Hr. Dr. *Reinicke* täglich um 10 Uhr.

Pandekten liest nach Westenberg Hr. Prof. v. *Savigny* von 11 — 1 Uhr.

Kanonisches Recht trägt nach seinem, Berlin 1815 herausgekommenen, Lehrbuche vor Hr. Prof. *Schmalz* um 9 Uhr.

Geschichte des kanonischen Rechts liest öffentlich dreymal in der Woche Hr. Prof. *Schmedding* an noch zu bestimmenden Tagen.

Deutsches Privatrecht trägt Hr. Prof. *Eichhorn* vor um 8 Uhr.

Die *Theorie des Civilprocesses* entwickelt nach Martin Hr. Prof. *Eichhorn* um 3 Uhr.

Criminalrecht lehrt nach Feuerbach Hr Prof. *Biener* um 10 Uhr.

Allgemeines europäisches Staatsrecht trägt Hr. Prof. *Schmalz* Mittwochs und Sonnabends von 4 — 6 Uhr öffentlich vor, nach seinem Leitfaden.

Heilkunde.

Die *Anatomie* mit Ausnahme der Osteologie und Syndesmologie, Hr. Prof. *Rudolphie* 6 mal die Woche, Nachmittags von 2 — 3 Uhr.

Die *Osteologie*, Montags, Dienstags, Donnnrstags und Freytags, von 12 — 1 Uhr Hr. Prof. *Knape*.

Die *Syndesmologie*, *Derselbe*, Donnerstags und Freytags Morgens von 10 — 11 Uhr öffentlich.

Die *Splanchnologie*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 4 — 5 Uhr *Derselbe*.

Die *Anatomie der Sinnesorgane*, Hr. Prof. *Rudolphie* Mittwochs und Sonnabends von 9 — 10 Uhr öffentlich.

Die *Anatomie des Fötus*, Hr. Dr. *Rosenthal*, Mittwochs und Sonnabends.

Die Geschichte der neuern Entdeckungen *über den Bau des Gehirns* durch die Anatomie desselben erläutert, *Derselbe*.

In der *praktischen Zergliederungkunst* werden täglich von 9 — 12 Uhr die Hn. Prof. *Rudolphi* und *Knape* gemeinschaftlich Anleitung ertheilen.

Eine *Einleitung in die allgemeine Physiologie*, Hr. Prof. *Horkel*, Mittwochs und Sonnabends von 1 — 2 Uhr öffentlich.

Die *allgemeine Physiologie*, *Derselbe* täglich von 2 — 3 Uhr.

Dieselbe, Hr Dr. *Osann* Montags und Dienstags von 8 — 9 Uhr öffentlich.

Die *specielle Physiologie*, *Derselbe*.

Die *Pathologie*, Hr. Prof. *Hufeland* d. J. Mittwochs und Sonnabends von 10 — 11 Uhr öffentlich.

Dieselbe nach Sprengels Institutionen, viermal die Woche von 5 — 6 Uhr Hr. Prof. *Reich*.

Die *pathologische Anatomie*, Hr. Prof. *Rudolphi* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 3 — 4 Uhr.

Die *Semiotik*, Hr. Prof. *Hufeland* d. J. Dienstags, Donnerstags und Freytags von 9 — 10 Uhr.

Dieselbe, Hr. Prof. *Reich* in noch zu bestimmenden Stunden.

Die *Arzneymittellehre*, Hr. Dr. *Osann*.

Die *allgemeine Therapie nach den Grundsätzen des Mesmerismus*, Hr. Dr. *Wolfart*, Mittwochs und Sonnabends von 2 — 3 Uhr öffentlich.

Den *ersten* Theil der *speciellen Therapie*, welcher die Erkenntniss und Behandlung der acuten Krankheit begreift, trägt vor Hr. Prof. *Hufeland* d. Aelt. täglich von 1 — 2 Uhr.

Den *zweyten* Theil der *speciellen Therapie*, Hr. Prof. *Hufeland* d. J. sechsmal die Woche von 12 — 1 Uhr.

Ueber das *Nervenfieber* liest Hr. Prof. *Reich* Sonnabends von 5 — 6 Uhr öffentlich.

Die *Lehre von den Weiber- und Kinderkrankheiten*, Dienstags und Donnerstags von 2 — 3 Uhr Hr. Dr. *Friedländer*.

Die *Akiurgie*, oder die Lehre von den gesammten chirurgischen Operationen, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 3 — 4 Uhr, Hr. Prof. *Gräfe*. Die zu diesen Vorträgen gehörigen Demonstrationen und Uebungen an Leichnamen werden in besondern Stunden Mittwochs und Sonnabends gehalten.

Die *Akologie*, oder die Lehre von den chirurgischen Heilmitteln in Verbindung mit der *Lehre von den Verrenkungen und Beinbrüchen*, fünfmal die Woche von 3 — 4 Uhr Hr. Dr. *Bernstein*.

Die *Erkenntniß und Kur der Verrenkungen und Beinbrüche*, Hr. Prof. *Gräfe* Montags und Dienstags von 9 — 10 Uhr öffentlich.

Den *theoretischen und praktischen Theil der Geburtshülfe* trägt Montags, Mittwochs und Sonnabends von 2 — 3 Uhr Hr. Dr. *Friedländer* vor.

Die *gerichtliche Anthropologie*, Hr. Prof. *Knape* Montags, Dienstags und Mittwochs Abends von 7 — 8 Uhr.

Die *Anatomie und Physiologie der Hausthiere*, wöchentlich 4 mal Hr. Dr. *Reckleben* öffentlich.

Die *theoretische und praktische Thierheilkunde* sowohl für künftige Physiker und Thierärzte als für Oekonomen, *Derselbe*.

In der *praktischen Zergliederungskunst der Hausthiere* giebt *Derselbe* täglich von 9 — 12 Uhr Unterricht.

Die *klinischen Uebungen* im königl. poliklinischen Institut leitet Hr. Prof. *Hufeland* d. Aelt. in Verbindung mit dem Herrn Dr. *Bernstein* für die *chirurgische Praxis*, und dem Herrn Dr. *Helling* für die *Augenklinik*, täglich von 11 — 12 Uhr.

Die *Klinik der Chirurgie und Augenheilkunde* im Königl. chirurgischen Institut leitet Hr. Prof. *Gräfe* täglich von 2 — 3 Uhr.

Die *geburtshülfliche Klinik*, Montags, Mittwochs, Donnerstags und Sonnabends von 3 — 4 Uhr Hr. Dr. *Friedländer*.

Philosophische Wissenschaften.

Logik und *Dialektik*, Hr. Prof. *Solger*, fünfmal wöchentlich von 8 — 9 Uhr.

Aesthetik, viermal wöchentlich von 9 — 10 Uhr *Derselbe*.

Zu einer öffentlichen Vorlesung über *pädagogische Gegenstände* erbietet sich Hr. Dr. *Himly*.

Mathematische Wissenschaften.

Arithmetik und *ebene Geometrie*, Hr. *Grüson*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 11 — 12 Uhr.

Buchstabenrechnung und Algebra, an denselben Tagen von 12 — 1 Uhr *Derselbe*.

Stereometrie und ebene Trigonometrie, Mittwochs und Sonnabends Morgens von 8 — 9 Uhr *Derselbe*.

Analytische Trigonometrie, an denselben Tagen von 9 — 10 Uhr *Derselbe*.

Ueber die Kegelschnitte und andere Curven, an denselben Tagen von 10 — 11 Uhr *Derselbe*.

Die *Lehre von der Entwickelung der Functionen durch unendliche Reihen*, Hr Prof. *Tralles*, Montags und Donnerstags von 3 — 4 Uhr öffentlich.

Derselbe behandelt privatim die *statischen Wissenschaften analytisch*.

Die *Zeitrechnung der vornehmsten Völker der alten und neuen Welt* lehrt Hr. Dr. *Ideler*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, wöchentlich 3 mal von 12 — 1 Uhr.

Naturwissenschaften.

Allgemeine Naturlehre, Hr. Prof. *Erman*.

Experimental-Physik, Hr. Prof. *Fischer*, Mittwochs und Sonnabends von 3 — 5 Uhr.

Dieselbe, Hr. Prof. *Turte*, nach eigenen Heften, Dienstags und Donnerstags von 3 — 5 Uhr.

Die *Experimental-Chemie*, Hr. Prof. *Klaproth*, Montags und Freytags von 3 — 5 Uhr.

Dieselbe nach Hermbstädts Grundlinien, Mittwoch und Sonnabends von 11 — 1 Uhr Hr. Prof. *Turte*.

Die *allgemeine Experimental-Chemie*, Hr. Prof. *Hermbstädt* nach seinen Grundlinien, wöchentlich sechsmal Abends von 6 — 7 Uhr privatim.

Von den *wesentlichen Bestandtheilen in den Pflanzen* handelt *Derselbe* Mittwochs und Sonnabends Morgens von 8 — 9 Uhr öffentlich.

Prüfung der pharmaceutisch-chemischen Arzneymittel, Hr. Prof. *Turte*, zweymal wöchentlich.

Allgemeine Zoologie, Hr. Prof. *Lichtenstein* sechsmal wöchentlich privatim.

Naturgeschichte der Thierpflanzen, *Derselbe*, in einer wöchentlichen Stunde öffentlich.

Von den *kryptogamischen Gewächsen*, Hr. Prof. *Hayne* zweymal wöchentlich.

Mine-

Mineralogie, Hr. Prof. *Weiß* wöchentlich sechsmal von 12 — 1 Uhr.

Geognosie, *Derselbe* Montags, Mittwochs und Freytags von 3 — 4 Uhr.

Krystallisationslehre, Hr. Prof. *Weiß* in drey näher zu bestimmenden wöchentlichen Stunden.

Derselbe wird zur *Betrachtung der Mineralien des Königl. Museums* für seine Zuhörer noch besondere Stunden ansetzen.

Vom *Einfluß der Naturkunde auf die Kriegswissenschaften* handelt Hr. Prof. *Turte*.

Kameralistische Wissenschaften.

Encyklopädie der Kameralwissenschaften, Hr. Prof. *Schmalz*, nach Anleitung seines eigenen Lehrbuches, um 4 Uhr.

Die *chemisch-physische Theorie des Landbaues*, Hr. Prof. *Thaer*, öffentlich.

Die *agronomische Chemie*, mit Anwendung derselben auf die landwirthschaftlichen Gewerbe, Hr. Prof. *Hermbstädt* wöchentlich sechsmal von 10 — 11 Uhr privatim.

Die *landwirthschaftliche Gewerbslehre*, Hr. Prof. *Thaer* wöchentlich fünfmal von 2 — 3 Uhr privatim.

Schöne Künste und Archäologie.

Archäologie der zeichnenden Künste, Hr. Dr. *Tölken* viermal wöchentlich von 12 — 1 Uhr privatim.

Geschichte der neueren Kunst seit ihrer Wiedererstehung bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. *Hirt* öffentlich.

Geschichte der Baukunst bey den Völkern des Alterthums, *Derselbe* privatim.

Geschichte und Geographie.

Einleitung in das historische Studium und die historischen Hülfswissenschaften, Hr. Prof. *Rühs* wöchentlich 5 mal von 10 — 11 Uhr.

Die *alte Geschichte nebst der alten Geographie*, *Derselbe* von 9 — 10 Uhr.

Geschichte von Griechenland, Hr. Dr. *Eiselen*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags Morgens von 8 — 9 Uhr privatim.

Die *Geschichte der Völkerwanderung*, Hr. Dr. *Eiselen*, Mittwochs von 11 — 12 Uhr öffentlich.

Die *Geschichte des Mittelalters*, Hr. Prof. *Rühs* von 2 — 3 Uhr.

Die *Geschichte Deutschlands*, Hr. Dr. *Stein* viermal wöchentlich von 12 — 1 Uhr.

Dieselbe, Hr. Dr. *Eiselen* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 3 — 4 Uhr.

Ein Gemälde der Erde wird Hr. Prof. *Zeune* geben.

Statistik und Geographie der vorzüglichsten Europäischen Staaten, Hr. Dr. *Stein* wöchentlich viermal von 1 — 2 Uhr.

Allgemeine Religionsgeschichte der alten Welt bis zum Siege des Christenthums, Hr. Dr. *Tölken* wöchentlich viermal von 5 — 6 Uhr.

Philologie.

Griechische Alterthümer, Hr. Dr. *Wolf*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, nach eigenem Entwurfe von 4 — 5 Uhr.

Römische Literaturgeschichte, dreymal wöchentlich von 10 — 11 Uhr privatim, Hr. Prof. *Böckh*.

Die *Theogonie des Hesiod* fährt Hr. Dr. *Tölken* fort zu erklären in drey oder vier wöchentlichen Stunden, öffentlich.

Den *Theognis* erklärt Hr. Prof. *Becker* öffentlich.

Ueber die *ersten Bücher des Herodot* liest Hr. Dr. *Wolf* von 12 — 1 Uhr.

Platons Republik erklärt Hr. Prof. *Böckh* viermal wöchentlich von 11 — 12 Uhr, verbunden mit einer *Einleitung in Platons Schriften und Philosophie*, privatim.

Des *Apollonius Dyskolus Buch vom Pronomen* erklärt Hr. Prof. *Becker* privatim.

Ausgewählte Gedichte des Catull erklärt Hr. Prof. *Solger*, Mittwochs und Sonnabends 9 — 10 Uhr öffentlich.

Cicero's Verrinische Reden erklärt Hr. Prof. *Böckh* viermal wöchentlich von 3 — 4 Uhr, womit er auf Verlangen der Zuhörer *Uebungen im Lateinischen Stil* in einer besondern Stunde verbinden wird, privatim.

Hebräische Grammatik, Hr. Prof. *Bernstein* nach Gesenius, privatissime.

Die *Grundbegriffe der Hebräischen Sprachlehre und der gebundnen Schreibart* mit Leseübungen trägt Hr. Dr. *Bellermann* Mittwochs und Sonnabends von 11 — 12 Uhr vor.

Anfangsgründe der Arabischen Sprache, Hr. Prof. *Bernstein* wöchentlich viermal von 2 — 3 Uhr.

Anfangsgründe der Chaldäischen und Syrischen Sprache, *Derselbe* viermal wöchentlich von 12 — 1 Uhr.

Anfangsgründe der Persischen Sprache, nach Wilken, Hr. Dr. *Ideler*, Mitgl. der Akad. der Wissensch. viermal wöchentlich von 11 — 12 Uhr.

Hr. Prof. *Bernstein* wird in dem anzufangenden *zweyten Cursus seiner Vorlesungen über die Arabische Sprache* theils eine *Einleitung in die Geschichte, Sprache und Literatur der Araber* geben, theils nach *Beendigung des in seiner Ausgabe der Michaelis'schen Chrestomathie noch zu erklärenden Abschnittes einige Suren des Kurans* erklären, viermal wöchentlich von 11 — 12 Uhr.

Derselbe erklärt privatissime *van Waenens Ausgabe der dem Ali Sohn Abu Talebs zugeschriebenen Sentenzen* (Oxford 1806), und einige Nächte *der tausend und einen Nacht*, deren Text er aus einer Handschrift dictiren wird.

Dante's Divina Commedia erklärt Hr. Dr. *Uhden*, Mitgl. der Akad. der Wissensch., und zwar in diesem halben Jahre das *Fegefeuer*.

Zu Privatissimis in der *Englischen und Italienischen Sprache* erbietet sich Hr. Dr. *Tölken*.

Unterricht im *Fechten und Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeister *Felmy*.

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffent-

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die *Königliche Bibliothek* ist zum Gebrauch der Studierenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botanische Garten*, das *anatomische, zootomische* und *zoologische Museum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung chirurgischer Instrumente* und *Bandagen*, die *Sammlung von Gypsabgüssen* und verschiedenen *kunstreichen Merkwürdigkeiten* werden zum Theil bey den Vorlesungen benutzt, oder können von Studierenden, die sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Die *exegetischen Uebungen des theologischen Seminars* leiten Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* und Hr. Prof. Dr. *de Wette*; jener wird Stücke des *neuen*, dieser des *alten Testaments* den Mitgliedern zur Uebung vorlegen; die *kirchen-* und *dogmenhistorischen Uebungen* leiten Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. *Neander*.

Im *philologischen Seminar* wird Hr. Prof. *Böckh* einen *Griechischen Schriftsteller* erklären lassen, Mittwochs und Sonnabends von 11 — 12 Uhr, und die *übrigen Uebungen der Mitglieder* Montags von 5 Uhr Abends an leiten. Hr. Dr. *Buttmann*, Mitgl. der Akad. der Wissensch. wird die Mitglieder des Seminars *Juvenals Satiren* Montags und Donnerstags von 8 — 9 Uhr auslegen lassen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg sind folgende vom Herrn Oberschulrath *Zeller* neu erschienene Elementarbücher in Commission zu haben:

- *Zeller*, *C. A.*, die christliche Religionslehre. 1ster Theil, enthält die Evangelische Religionslehre oder die Geschichte und Lehre Jesu selbst. 8. 12 gr.
- — die Elementarschule, ihr Personal, ihr Local und ihre Verfassung mit einer Einleitung über das Wesen der Elementarbildung und der Schule. 8. 16 gr.
- — die Elemente der Sprachlehre. 1ster Bd., enth. die Elemente der Sprachzeichenlehre oder das Aeussere der Muttersprache, Rechtsprechen, Schönschreiben, Buchstabiren, Lesen und Rechtschreiben als Erkenntniss und Uebungsgegenstand; mit einem Wand- und Sylbenbuche. 8. 20 gr.
- — das Wandsylbenbuch einzeln. 6 gr.
- — die Elemente der Sprachlehre. 2ter Bd., enth. die Elemente der Rede oder das Innere der Muttersprache als geordneter Redestoff. 8. 6 gr.
- — die Kriegsübung der Elementarschule, Versuch eines Leitfadens für die, welche das Exerciren als Lehrgegenstand, bildend behandeln wollen. 8. 6 gr.
- — die Elemente der Gestalt. 1ster Heft, enth. die Form- und Grössenverhältnisse der Punkte und Linien als Vorschule der Geometrie und des Zeichnens. 8. 6 gr.

Die *zweyte* oder *neue Auflage* des *fünften* Heftes von „*Friedrich Hildebrandts Encyklopädie der gesammten Chemie*," die sogenannten unedeln Metalle enthaltend, welche der Hr. Verfasser, durch *ein akademisches Amt* ein Jahr lang gehindert, nicht eher hatte vollenden können, ist nun *verbessert und sehr vermehrt* fertig, und an alle Buchhandlungen in Deutschland versandt worden. Durch die Erscheinung desselben ist nun auch das ganze *Werk*, aus 16 Heften bestehend, wiederum vollständig geworden, und es können hiervon durch alle Buchhandlungen complette Exemplare um den, im Verhältniss zu dem Ganzen, sehr geringen Preis von 13 Rthlr. 20 gr. oder 24 Fl. 54 Kr. bezogen werden. Die zu diesem Werke gehörigen „*Abbildungen Chemischer Oefen und Werkzeuge nebst erklärendem Text, und mit dem Portrait des Hn. Vfs.*," kosten besonders 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Kr. Wollen sich Käufer mit ihren Bestellungen darauf directe an die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung wenden, so erhalten sie, ausser 25 p. Ct. Rabatt vom Ladenpreis auch die freye Zusendung der bestellten vollständigen Exemplare, oder einzelnen Hefte. Bey sechs Exemplaren wird das siebente gratis gegeben. Mit dieser Anzeige machen wir noch zugleich den Besitzern der *Encyklopädie* die wirkliche Erscheinung des zur *ersten* Auflage dieses Werkes gehörigen, und von dem Hn. Vf. längst versprochenen „*Ersten Supplement-Heftes*" bekannt, welches ebenfalls durch alle in- und ausländischen soliden Buchhandlungen um den Preis von 12 gr. oder 54 Kr. zu erhalten ist.

Heyder'sche Buchhandlung in Erlangen, im May 1815.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg ist in Commission zu haben:

Geschichte des Königsberger Landwehr-Bataillons oder 3ten Bataillons 3ten Ostpreussischen Landwehr-Infanterie-Regiments während der Campagne der Jahre 1813 und 1814, von einem Officier des Bataillons. 8. 9 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURGH, b. Constable: *A. Monro on the morbid anatomy of the human gullet stomach and intestines.* 1811. XXV u. 567 S. Mit 21 Kpfrt. (11 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf., der Sohn und Enkel berühmter Anatomen, deren Stelle er seit mehreren Jahren als Professor der Anatomie in Edinburgh einnimmt, giebt in dem vorliegenden Werke seine und besonders seines Vaters Erfahrungen und Beobachtungen über die krankhaften Zustände des menschlichen Speisekanals, doch so, dass er, besonders da, wo er nicht selbst anschauliche Kenntniss hatte, auch die Erfahrungen andrer benutzt. Besonders hat er, ausser den zu Rathe gezogenen Schriftstellern, von dem sehr verdienten *Allan Burns* mehrere sehr wichtige Beyträge, hauptsächlich zur Lehre von den Brüchen, erhalten, die er mit den eignen Worten desselben anführt. Das Werk enthält nicht bloss die Beschreibung der abweichenden Zustände, sondern auch, wenn gleich meistens kurz, die Angabe der sie begleitenden Symptome, und könnte daher zweckmässiger mit dem Namen einer Lehre von den organischen Krankheiten des Speisekanals belegt werden. Im Allgemeinen ist es, sowohl wegen des Reichthums an neuen Beobachtungen, als der guten Zusammenstellung von Thatsachen, und der nach ihnen entworfenen allgemeinen Bilder als ein wichtiger Beytrag zur Krankheitslehre dieser Organe anzusehen, nur hätte vielleicht durch gehörige Ueberarbeitung das Werk beträchtlich kürzer werden können, sofern der Vf. sich nicht selten wiederholt, vorzüglich wenn er die Worte andrer, nachdem er selbst schon vollständige Darstellungen geliefert hat, nachträgt. Indessen ist diess nur ein geringer Mangel in Vergleich mit den wesentlichen Vorzügen des Werkes, das mit Fleiss und Genauigkeit abgefasst ist. Das Aeussere ist, wie bey allen englischen Werken, sehr empfehlend, die Kupfer aber sind nicht von gleicher Güte, und überhaupt herrscht hier, wie auch in der bald anzuzeigenden Anatomie des Vfs., eine sonderbare Ungleichheit, indem Abbildungen von der höchsten Schönheit und Vollendung, wie z. B. Taf. 6, 9, 10 u. 20 mit andern, sehr rohen, wie z. B. Taf. 7, abwechseln, auch viele Abbildungen, theils wegen Undeutlichkeit und Unbestimmtheit der Manier, wodurch sie, wie z. B. Taf. 5, 19, ein ganz verwischtes Ansehen erhalten, theils ganz besonders, weil zuweilen Gegenstände aus dem Zusammenhange gerissen sind und manche Tafeln einen zu kleinen Abschnitt darstellen, wie z. B. Taf. 11, 14, 16, 19, völlig unnütz werden. Ueberhaupt aber macht der gänzliche Mangel an Einförmigkeit der Manier einen wirklich unangenehmen Eindruck. Ein Urtheil, welches niemand, der das Werk selbst sieht und es nicht etwa bloss aus Recensionen kennt, oder gar bloss nach fremden Anzeigen anzeigt, zu hart finden wird.

Dem Werke selbst ist eine Einleitung über die Bedeutung und Wichtigkeit des Studiums der pathologischen Anatomie vorangeschickt, die, wenn sie gleich nicht erschöpfend ist, doch so viel treffliches enthält, dass wir das eifrige Studium derselben besonders denen anempfehlen, die in der pathologischen Anatomie nur eine Polterkammer von Curiositäten suchen, und, sie in diesem Geiste ohne Sinn und Verstand behandelnd, den angehenden Arzt vom Studium derselben durch ihre Unfähigkeit, den Gegenstand gehörig zu behandeln, vielmehr abschrecken, als dafür gewinnen.

Das *erste* Kapitel enthält *allgemeine Betrachtungen über den normalen und krankhaften Bau des Speisekanals.* Die meisten krankhaften Zustände des Speisekanals, welche der Vf. in *sechs* Klassen theilt, streben den Durchgang der in ihnen enthaltenen Substanzen mehr oder weniger zu verhindern, indem sie eine vorübergehende oder bleibende Verschliessung bewirken, von denen jene schnell, diese langsam entsteht, jene gewöhnlich während des Lebens verschwindet, diese nicht. Man kann hinzusetzen, dass bey dieser die Textur der Theile verletzt ist, bey jener gewöhnlich nicht. Durch die Verstopfung werden die oberhalb des Sitzes derselben befindlichen Theile des Speisekanals erweitert, die in demselben enthaltenen Flüssigkeiten durch den Reiz der zurückgehaltenen Substanzen abgeändert, die Schleimdrüsen vergrössert, und die Anhäufung von Luft veranlasst, die dem Vf. theils verschluckt, theils abgesondert, theils durch Gährung gebildet zu werden scheint, und die, zum Theil wenigstens, wieder aufgesogen wird.

Im *zweyten* Kapitel handelt der Vf. zuerst *von fremden Körpern im Speisekanal*, seiner *ersten* Klasse, zu der wohl eigentlich die Würmer gehören sollten, die er aber in die *fünfte* setzt. Als merkwürdige Beyspiele von unschädlich verschluckten fremden Körpern führt der Vf. zwey Fälle an, wo in dem einen ein zweyjähriges Kind eine Glaskugel von 1 Zoll im Durchmesser, im andern ein dreyjähriges einen $2\frac{1}{2}$" langen Zirkel ohne Schaden verschluckte. Ausserdem mehrere andere Fälle von fremden verschluckten Körpern, die entweder an sehr entlegenen Stellen, nachdem sie einen kürzern oder längern Theil des

Speisekanals durchwandert waren, hervortraten, oder ohne Nachtheil sehr lange zurückblieben, oder durch ihr Verweilen den Tod veranlassten. Der *zweyte* Abschnitt dieses Kapitels handelt von den *im Darmkanal vorkommenden Concretionen*, welche der Vf. sehr genau und gut nach einer ansehnlichen Menge, welche ihm seine Sammlung darbot, beschreibt, und ist um so schätzenswerther, da sie sehr selten sind. Sie bestehn meistens aus filzartigen verwebten Fasern, die sich um einen zufällig in den Darmkanal gelangten Körper, der einen Kern für sie abgiebt, bilden. Beym Menschen kommen sie häufiger im Darmkanal als im Magen vor. Ihre Grösse variirt von der einer Erbse zu der einer Orange. Die grössern sind unregelmässiger als die kleinern, welche zur Bildung der grössern zum Theil zusammenzutreten scheinen. Diese haben eine Rinde, welche jenen fehlt. Die grössern bestehen aus mehrern Schichten, von denen die äussern aus Kalksalzen bestehen. Selten finden sich mehr als zwey. Immer sind sie etwas porös, schwammig, lassen sich durchschneiden, sind aber schwer zerbrechlich. Bey der durch den berühmten *Thomson* angestellten Untersuchung fanden sich die Concretionen vorzüglich aus einer eigenthümlichen thierischen Substanz und phosphorsaurer Kalkerde gebildet. Einige, gleichfalls sehr seltene Concretionen aus den Mandeln bestanden, ausser Eyweiss, aus phosphorsaurem und kohlensaurem Kalk. In den folgenden Abschnitten, welche von der Wirkung der *Gifte* handeln, finden sich einige genaue Versuche, welche die Unschädlichkeit des metallischen Arseniks und des Schwefelarseniks, das letztere selbst in grossen Gaben, wenn beide Substanzen zu gleichen Theilen gemischt sind, darthun.

Das *dritte* Kapitel enthält die *zweyte* Klasse, oder die *organischen Krankheiten* (Texturveränderungen) *der Häute des Darmkanals*. Hier folgt der Vf. sehr zweckmässig einer andern, als der gewöhnlichen Methode, indem er nicht die einzelnen Abtheilungen des Speisekanals nach einander in Hinsicht auf ihre Krankheiten beschreibt, sondern die verschiedenen Häute durch den ganzen Speisekanal verfolgt, ein Verfahren, welches auch Rec. sowohl in Bezug auf normale als abnorme Structur längst in seinen Vorlesungen und Schriften befolgt hat, indem sich nur so allgemeine Gesetze und Bilder aufstellen und das Wesentliche vom Zufälligen scheiden lassen. Zuerst handelt der Vf. von den Texturveränderungen der *Zottenhaut*, nachdem er zuvor im Allgemeinen bemerkt hat, bisweilen bey Kranken, die mit allen Zeichen von Darmentzündung starben, den Darmkanal nicht roth, sondern meergrün, was nicht von Fäulniss herrühren konnte (?), gefunden zu haben. Bey Hydrophobischen sahe der Vf. dreymal die innere Fläche des Schlundkopfes hoch entzündet, immer purpurfarben, *zugleich die innere Haut stark gefaltet, vom Krampf der Muskelhaut.* Entzündung der Zottenhaut ist im Magen seltner als im Darmkanal, und häufiger bloss auf die Zottenhaut beschränkt, als hier; im Allgemeinen ist die entzündete Zottenhaut zugleich geschwollen, schwammig, locker. Hier wäre sel der Ort gewesen, etwas von dem entzündungsartige Ansehen der Zottenhaut, besonders des Magens, z sagen, das neuerlich so schön durch *Telloly* ausein ander gesetzt worden ist. Gern wird die acute Ent zündung der Zottenhaut chronisch, oder wenigsten dadurch in einen Zustand gesetzt, wodurch Rückfäll sehr begünstigt werden. Auch bleibt die Zottenhau verdickt, sowohl in ihrer Substanz, als durch Absatz von gerinnbarer Lymphe auf ihre innere Fläche, deren Dicke oder Gestalt variirt, indem sie bald einförmig ergossen wird, bald einzelne Erhabenheiten bildet. Hier einige merkwürdige Fälle von Absonderung sehr dicker Lagen gerinnbarer Lymphe bey Darmentzündung, ein andrer, wo unter dieser Bedingung sich der Zwölffingerdarm nach aussen geöffnet hatte, und nach dem Tode der ganze unterhalb der Oeffnung befindlichen Theil des Darmkanals in eine harte, fettige Masse verwandelt war, die fest mit Bauchfell und Netz zusammenhing. Folgen der *Entzündung*, Adhäsion, Exulceration, Brand. *Letzterer* ist sehr selten, und Anfüllung der kleinsten Gefässe mit Blut, wodurch der Darm eine schwärzliche Farbe enthält, muss nicht mit ihm verwechselt werden. Zeichen der Entzündung der Zottenhaut, besonders um sie von der Entzündung der andern Häute zu unterscheiden. Zeichen der *Wasserscheu*. Als Beweis, dass die Krankheit nicht in dem Masse *schneller* ausbricht, als die Verletzung näher am Kopfe geschah, wird ein Fall angeführt, wo der Vater des Vfs. sieerst acht Monate nach einem Bisse in die Nase erscheinen sahe. In einem genau erzählten Falle fand sich die in andern beobachtete Röthe des Schlundkopfs nicht, überhaupt nirgends Spuren von Entzündung. Bey *veralteter Ruhr* ist die Zottenhaut gewöhnlich mit schwarzen, brandigen Flecken bedeckt, die aus schwarzem, an der äussern Fläche der Zottenhaut ergossenem Blute bestehen, und in der Mitte die Zottenhaut gewöhnlich mehr oder weniger erodirt ist. Eigentlich habe sie aber ihren Sitz nur in der Zellhaut, da die Zottenhaut oft dabey völlig normal ist. Bisweilen ist auch bey der Ruhr die innere Fläche des dicken Darms mit warzenförmigen Hervorragungen bedeckt. Eine wenig beachtete Entartung der innern Haut des Speisekanals sind *milzähnliche Geschwülste*. Sie sind hellroth, weich, ungleich, mit einer dünnen Haut bedeckt, sehr lange dauernd, sitzen nicht fest auf den Membranen, von welchen sie entstehen. Diese sind mehr oder weniger entzündet, die benachbarten Lymph*drüsen* angeschwollen, und auf dieselbe Weise umgewandelt. Diese Geschwülste haben einen äusserst übeln Geruch. Diese milzähnlichen Geschwülste sieht der Vf. als völlig verschieden von den sogenannten *anomalen Geschwülsten* seines Grossvaters, die mit *Hey's fungus haematodes* übereinkommen, an; indessen ist diess in den Fällen, welche wir von Geschwülsten dieser Art im Darmkanal und, wo sie weit häufiger sind, der Harnblase gesehen haben, bestimmt nicht der Fall: auch sind alle die Merkmale, welche er angiebt, durch-

aus

aus nicht hinreichend, da sie nur auf graduelle Verschiedenheiten hindeuten, und überdiess der Vf. selbst gesteht, dass er nur wenig Fälle dieser Art gesehen habe. In den von uns gesehenen Fällen dieser Art fand offenbar keine wesentliche Verschiedenheit Statt. Beygefügt ist die Beschreibung und Abbildung eines Falles, wo eine Geschwulst dieser Art im Magen vorkam, und die Geschichte einer andern, wo bey einem Kinde sich von der Speiseröhre aus eine Geschwulst dieser Art nach oben so beträchtlich entwickelte, dass sie nicht nur bis in die Mund- und Nasenhöhle reichte, sondern auch einen beträchtlichen Theil der Schädelbasis zerstörte. Im folgenden Abschnitte handelt der Vf. die *Polypen* ab, indessen glauben wir bestimmt, dass viele Polypen Geschwülste der eben betrachteten Art sind. Ueberhaupt bezeichnet diese Benennung nur die äussere Form der regelwidrigen Production, nicht die Textur, was sich schon aus der Angabe der Verschiedenartigkeit der letztern ergiebt. Der Vf. giebt hier ein allgemeines Bild der *Polypen*, nicht bloss derer, welche im Darmkanal vorkommen, und setzt drey Arten fest, welche das Gesagte sattsame beweisen. Einige merkwürdige, meistens aber aus des Vfs. *Diss. de dysphagia* oder den *Edinb. essay's* bekannten Fälle von Polypen im Schlunde und Schlundkopfe. Sehr selten sind sie im Magen (wenn man hieher nicht die Fälle von Schwammbildungen im Magen rechnen will), ein von des Vfs. Vater beobachteter, hier beschriebner und abgebildeter Fall dieser Art ist daher sehr merkwürdig. Nicht häufig sind sie auch im Darmkanal, wovon der Vf. mehrere Fälle, aber nur im Vorbeygehen, anführt. Im Abschnitte von der *Schwammbildung* auf der Zottenhaut finden sich keine charakteristischen Merkmale zur Unterscheidung derselben von den milzähnlichen Geschwülsten und mehrern Arten von Polypen, was unser oben gefälltes Urtheil bestätigt. Beschrieben und abgebildet ist hier ein merkwürdiger Fall, wo im Grimmdarm sich mehrere Productionen dieser Art fanden, die zum Theil quer durch die Höhle derselben vorlaufende Bänder bildeten. Von den *Fettgeschwülsten* und *Hämorrhoidalgeschwülsten* wird wohl im Verhältniss wegen der Behandlungsweise des Gegenstandes im Allgemeinen etwas zu oberflächlich gehandelt. Ungeachtet der Vf. mit *Vicq. d'Azyr* wohl nicht unrichtig die sogenannten Steatome nicht für wirkliche Fettgeschwülste hält, so kommen doch diese in der That bisweilen als Vorlagungen an der innern Fläche der Zottenhaut vor. *Knorpel-* und *Knochenbildung* hat wohl, wie auch der Vf. richtig bemerkt, ihren Sitz weit seltner in der Schleimhaut als in der Muskelhaut, und noch richtiger, in der Zellhaut zwischen beiden.

Weit kürzer ist der Theil dieses Kapitels, welcher die *Texturveränderungen der Zellhaut* abhandelt. Die Folge der Entzündung der Zellhaut im Mastdarm ist die Mastdarmfistel. Besondere und verdiente Aufmerksamkeit widmet der Vf. einer eigenthümlichen Affection dieser Haut, *dem Absatz von eyweissartiger Masse.* Sie kommt gewöhnlich in mehrern Eingeweiden zugleich vor. Zuerst erscheinen kleine rundliche Geschwülste, die nach innen wachsen, und sich vergrössern. Dann verdicken und verhärten sich die Wände des Speisekanals beträchtlich, die Muskel- und Zellhaut verschwinden, indem ihre Stelle durch jene Geschwülste eingenommen wird, Zottenhaut und Peritonealhaut verdicken sich. Hier beschreibt der Vf. zugleich eine ähnliche Degeneration in der Leber. Diese ist nicht ganz selten, und neuerlich besonders sehr schön von *Farre* abgebildet worden. Indessen ist, wo wir nicht sehr irren, die Beschreibung dieser eyweissartigen Production nicht vollständig. Es ist 1) nicht angegeben (was wir immer gefunden haben), dass diese Degeneration im Darmkanale immer mit tuberculösem Zustande der Lungen vorkommt, also unstreitig hieher zu setzen ist; 2) dass diese Massen gewöhnlich in die Höhle des Darmkanals sich öffnende Geschwüre bilden. Die Lebergeschwülste dieser Art sollen nach dem Vf. nie Blutgefässe enthalten; indessen haben wir kürzlich in einem höchst merkwürdigen Fall dieser Art bestimmt das Gegentheil gesehen. Im Allgemeinen nimmt der Vf. unter diesen Umständen eine aufgelockerte Beschaffenheit der übrigen Lebersubstanz an, und giebt auf der andern Seite ein bestimmtes Merkmal dieser Lebergeschwülste, einen beträchtlichen Eindruck derselben auf ihrer äussern Fläche, nicht an. Im Abschnitte von den organischen Veränderungen der *Muskelhaut* handelt der Vf. vom *krampfhaften* und *paralytischen* Zustande, den Stricturen und der Erweiterung desselben, und erzählt einige interessante und seltene Fälle von *Lähmung* der *Speiseröhre.* Die organischen Veränderungen der *Peritonealhaut* sind *Entzündung*, *Bildung kleiner Geschwülste*, *Verknöcherung*, *Hydatiden.* Die Erscheinungen und Folgen der erstern sind gut angegeben. Die Entstehung der kleinen Geschwülste kann sich der Vf. nicht erklären. Wo wir nicht sehr irren, so entstehen sie im Gefolge chronischer Peritonitis: wenigstens haben wir sie immer unter diesen Umständen gefunden. Sie haben mit dem Friesel die grösste Aehnlichkeit. Bey Gelegenheit der *Verknöcherung* der Peritonealhaut bemerkt der Vf. mehrere zum Theil seltne Verknöcherungen, die er selbst sahe, namentlich der *Pia mater*, der *Sclerotica*, der Linsenkapsel, der innern Haut der Venen und Lymphgefässe, der fibrösen Hülle der Ruthe, der Zwischengelenkbänder, der Nachgeburt und selbst der Nabelpulsadern. Meistens waren Entzündungsfälle vorangegangen, was wohl natürlich ist, da ohne diesen oder einen ähnlichen Process keine neue Bildung entstehen kann. Die *Hydatiden* werden gleichfalls im Allgemeinen abgehandelt. Der Vf. setzt sieben verschiedne Arten menschlicher Hydatiden fest, die er alle für eigne belebte Organismen hält: 1) die einsame, grosse, in einem Balge enthaltene; 2) mehrere in einem Balge vorkommende; 3) mehrere in einander eingeschachtelte; 4) die Zellhydatide, die im Zellgewebe der Muskeln vorkommt, und hier in harten, aus mehrern Schichten gebildeten Bälgen enthalten ist; 5) kleine, in eignen, harten Kapseln enthaltene, durch schleimiges Gewebe und Membranen fest an einander geheftete, die man, weil sie an einander

ander gedrängt und oft zusammengedrückt sind, für verhärtete Lymphdrüsen hält, und die im Adernetze schlagflüssiger Personen besonders häufig vorkommen; 6) seitlich an einander geheftete, die der Vf. nur zweymal, in beiden Fällen an der Leber, sahe.

Man braucht nicht zu bemerken, dass diese Beschreibung und Classification schlechter als keine ist. Die erste, zweyte und dritte Art sind durchaus gar nicht von einander verschieden. Rec. hat mehrmals diese zufällige Modification, zum Theil in demselben Individuum, gesehen, und immer gefunden, dass die Hydatiden, sie mochten einsam, in Gesellschaft neben einander, oder eingeschachtelt vorkommen, völlig von derselben Structur waren. Er sahe sie vorzüglich in der Leber, doch, wenn gleich seltner, auch in der Lungensubstanz und im Brustfellsacke. Die vierte Art ist von diesen bestimmt unterschieden. Sie ist die Finne (*Cysticercus cellulosae R.*), die erstere *Laennecs Acephalocystis*. Die fünfte und sechste Art gehören gewiss meistens entweder zur ersten, oder sie sind gar keine eignen Organismen, sondern seröse Bälge. Die der siebenten Art, von welchen der Vf. sagt, dass sie durch kurze Stiele an die Placenta geheftet seyen (richtiger, dass sich die Placenta ganz oder zum Theil in sie umgewandelt habe), können auf keine Weise für wahre Hydatiden gehalten werden, sondern sind degenerirte Gefäse. Ueber die Säcke, welche die Hydatiden enthalten, liefert der Vf. sehr gute, von uns grösstentheils völlig mit der Natur übereinstimmend gefundene Bemerkungen. Nicht immer aber gilt, dass nur der aus dem Eingeweide vorragende Theil des Sackes dick oder knöchern ist. Die Verknöcherung dieser Bälge ist sehr merkwürdig, da sie so häufig vorkommt. Höchst wahrscheinlich muss man sie als Folge des schnellen Alters eines spät gebildeten Organs ansehn. Unrichtig aber ist es, wenn der Vf. allgemein den Hydatiden eine innere und eine äussere Haut, wovon diese die dickere sey, zuschreibt. Eben so wenig steht die Grösse der kleinen Auswüchse an der innern Fläche der grössern Hydatiden, die er wohl unstreitig mit Recht für Junge hält, mit der Grösse der enthaltenden in directem Verhältniss, und noch viel falscher ist der Satz, dass die Häute der Hydatiden mit Blut, Sauggefäsen und Nerven versehen seyen. Eben so wenig wird der Vf. wohl die *Hydatiden selbst*, wie er bey dieser Gelegenheit bemerkt, je *verknöchert* gesehen haben! Ob es richtiger ist, dass Hydatiden auf die umgebenden Organe auf eine eigenthümliche Weise einwirken, indem diese schneller als durch gewöhnliche Wasseranhäufung zerstört werden, lassen wir dahin gestellt seyn. Zwölf merkwürdige Fälle von Hydatiden, die meistens in der Leber, ausserdem auch im Gehirn, dem Bauchfelle, den Lungen vorkamen.

Zuletzt betrachtet der Vf. die *organischen Krankheiten aller Häute des Speisekanals*, als die *Einschnürung*, *Skrofeln*, den *breyigen Zustand*, die *Verhärtung*, *Erweiterung*, *Zerreissung*, *Scirrhosität* und *Vergrösserung* der *Schleimdrüsen*.

Höchst wahrscheinlich setzte sich die beständige, in einer Texturveränderung begründete, und die spastische vorübergehende Strictur gelegentlich zusammen, da die Zufälle der erstern sich bisweilen vorübergehend verschlimmern. Ausser der, früher schon berührten, bleibenden Strictur, welche bloss in der Zottenhaut ihren Sitz hat, giebt es zwey Arten, woran alle Häute Theil nehmen, die *entzündliche* und die *scirrhöse* oder *knorplige*, deren Charaktere gut angegeben werden. Bisweilen kommen zwey *Stricturen* im Oesophagus vor. Bey der skrophulösen *Entartung* sind die Häute dick, weicher und schwammiger, der ganze Magen und Darmkanal sind umgewandelt, bisweilen finden sich an der innern Haut dieser Theile kleine, kegelförmige Anschwellungen. Unstreitig ist diese Degeneration dieselbe, welche der Vf. oben als Absatz von eyweissartiger Substanz in der Zellhaut beschrieb. Hier giebt er dieselben Charaktere an, und beschreibt auch genau die Verschwärung nach innen. Beym *breyigen Zustande* ist der afficirte Theil vergrössert, verdickt, viel weicher als gewöhnlich, und riecht süsslich. Die Gedärme enthalten viel Galle, die Gekrösdrüsen sind meistens angeschwollen und bisweilen exulcerirt. Dieser Zustand ist unstreitig entweder Folge von Entzündung, oder kommt mit dem vorigen überein.

Im Abschnitte von der *Zerreissung des Darmkanals* wird ein Fall von longitudinaler und ein andrer von querer Zerreissung der Speiseröhre, letzterer nach heftigem Erbrechen, erwähnt. Häufiger zerreisst der Magen. Gewöhnlicher aber wird die Continuität des Darmkanals durch fremde, in seine Höhle gelangte Körper oder Geschwüre getrennt. Sind die Wände nicht an die der Bauchhöhle geheftet, so erfolgt dann sehr bald der Tod. Hier ein Fall eines nach aussen geöffneten, durch Gallensteine veranlassten Geschwürs, wodurch die Höhle des Darmkanals mit der Haut communicirte. In einem andern Falle wurde bey einem jungen Manne, der nach heftigen Unterleibsschmerzen, die ungefähr einen Monat anhielten, und während deren sich eine fistulöse, bloss Eiter ergiessende Oeffnung in der Nabelgegend bildete, eine Oeffnung im Zwölffingerdarm gefunden, welche zu einem aus gerinnbarer Lymphe gebildeten Kanal führte, der sich zwischen den Darmwindungen verbreitete, mit jener Oeffnung aber nicht zusammenhing, wo also, auch nach dem Einriss des Darms, ohne Oeffnung des Darms nach aussen, das Leben auf eine von der gewöhnlichen abweichende Weise eine Zeit lang erhalten wurde.

Scirrhus und *Krebs* bringt der Vf. hinter die Zerreissungen des Darmkanals, weil er sie, und richtig, zunächst in den Schleimdrüsen dieses Organs sucht. Die wesentlichen und zufälligen Bedingungen dieser Krankheit werden gut beschrieben und zum Theil durch einzelne Fälle und Abbildungen erläutert. *Vergrösserung der Schleimdrüsen.* Nach *Wagler* und *Stark*.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURGH, b. Constable: *A. Monro on the morbid anatomy of the human gullet stomach and intestines* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Drittes Kapitel. *Von Verstopfung, welche in regelwidriger Lage eines Theiles des Darmkanals begründet ist.* 1). *Von der Intussusception.* Dass die innere Haut des Darmkanals sich so einschieben könne, dass dadurch gänzliche Verstopfung entstände, sahe der Vf. nicht. Eben so wenig auch Rec., ungeachtet er viele Fälle von Intussusception untersuchte. Auch hat er von einer solchen Ortsveränderung der innern Haut keine deutliche Vorstellung. Die Lehre von der Intussusception ist sehr gut, vorzüglich wohl nach den trefflichen Vorarbeiten, die der Vf. hatte, abgehandelt. Doch fehlen einige nicht unwichtige Thatsachen, namentlich die sehr bald erfolgende Verwachsung der beiden enthaltenen Darmstücke unter einander und des innersten mit dem obern Ende des enthaltenden, wodurch der Zurücktritt unmöglich und das Ausstossen des invertirten Stückes vorbereitet wird. Einen Fall von Invagination des untern Krummdarmendes in den Grimmdarm aus einem viermonatlichen Kinde beschreibt und bildet der Vf. ab. Eben so wird kürzlich eine doppelte Intussusception des Grimmdarms, wo das intussuscipirte Stück sich abermals umgeschlagen hatte, welche dem Vf. von *Burns* mitgetheilt wurde, beschrieben. Rec. hat einen ähnlichen Fall, aber im dünnen Darm, vor sich, und auch *Brera* beschreibt einen ähnlichen. 2) Der *Aftervorfall* hätte, besonders nach *Monteggia's* Untersuchungen, genauer beschrieben werden können. 3) *Von Brüchen.* Sehr genau. Zuerst Untersuchungen über das Verhältniss der Brüchigen zu den Gesunden. *Turnbull's*, des bey der eigends in London bestehenden *Bruchgesellschaft* angestellten Wundarztes, Untersuchungen bestätigen die frühern Angaben von *Arnaud* und *Gimbernat*, dass das Verhältniss wie 1:15 sey. Doch geben andre das Verhältniss geringer, wie 1:30, an. Den Begriff von *innern Brüchen* dehnt der Vf. weiter als gewöhnlich, auch auf solche Brüche aus, welche durch Austreten eines Eingeweides aus der Unterleibshöhle entstehen, aber entweder nur anfänglich, oder gar nicht bemerkt werden, wie der anfangende Leistenbruch, der Hüftbeinlochsbruch, der Mittelfleischbruch. Die eigentlichen inneren Brüche dagegen nennt er *Stricturen*. *Ursachen der Brüche.* Zwey Fälle von mehrfachen Brüchen in einem Subject; der eine durch eine Abbildung erläutert. Ein Fall von Rückenbruch. Bey Gelegenheit der, in der Structur der Unterleibswände enthaltenen, entfernten Ursachen erwähnt der Vf. fünf Fälle von Hirnbruch, wo die häutigen Bedekkungen vorhanden waren, zwischen ihnen und dem normalen Hirn aber viel geronnenes Blut lag, und einem Hirnbruch durch die Mitte des nicht verknöcherten rechten Scheitelbeins, der später mit eingetretner Verknöcherung verschwand, und liefert überhaupt interessante Beyträge zur Lehre vom Hirnbruch. Ein Fall vom Vorliegen der Brusteingeweide. Ein andrer vom Gefässbruch. *Zustand des Bruchsacks, seiner Contenta und der benachbarten Theile bey alten Brüchen.* Die Beschaffenheit des Bruchsacks steht mit seiner Grösse nicht nothwendig im Verhältniss. Zwey Fälle von Verengung des Bruchsackhalses durch Geschwülste an seiner innern Fläche, durch eine gute Abbildung erläutert. Einige Fälle von beträchtlicher Vergrösserung und Verhärtung des im Bruchsacke enthaltnen Netzes. Zwey andre von Lungenbrüchen durch Zerreissung der Pleura bey heftigem Husten. *Zustand der eingeklemmten Theile.* Die dunkle Bleyfarbe ist kein sicherer Beweis des Todes des eingeklemmten Darmstückes. Die Strictur ist bisweilen so stark, dass selbst eingeblasene Luft nicht durchgeht. Gerinnbare Lymphe wird hier bisweilen sogar in die Höhle des Darms ergossen. Ein merkwürdiger, dem Vf. von *Burns* mitgetheilter Fall, wo sich ein künstlicher After allmählig von selbst schloss. Bisweilen ist der Bruchsack von einem zweyten Sacke bedeckt. Hievon beschreibt und bildet der Vf. einen Fall ab. Nach *Coopers* Meinung aber ist der äussere Sack keine Fortsetzung des Bauchfells, sondern verdichtetes Zellgewebe, welches hier von dem eigentlichen Bruchsacke getrennt war. Die *Divertikel* am Darmkanal, welche man bisweilen im Bruchsacke findet, entstehn nach dem Vf. und andern durch Zerrung; allein die von ihm angeführten Gründe sind sehr schwach. Sie sind 1) die Unwahrscheinlichkeit, dass ein schon vorher existirendes Divertikel in den Bruchsack gelangen könne; 2) die Schwierigkeit, dass ein nur zum Theil vorgefallnes Darmstück wieder hervortrete, während durch die peristaltische Bewegung eine Schlinge leicht heraus befördert werde. Beides ist uns nicht einleuchtend. Offenbar wird ein Darmanhang, weil er spitzer als das Ende einer Schlinge ist, leichter in eine erweiterte Oeffnung treten, als ein andres Darmstück, und überdiess findet man nur sehr selten einen Anhang im Bruche. Den Grund der unter Nr. 2. angeführten Verschiedenheit sieht man durch-

durchaus nicht ein: im Gegentheil, sollte man denken, muss durch die Bewegung des Darms eher ein vorgefallner Theil seines Umfangs zurück befördert werden, als sein ganzes Rohr. Ausserdem spricht die Constanz der Stelle, die Bildung aus allen Häuten, das häufige Vorkommen dieser Divertikel ohne Spur eines Bruches zu sehr gegen diese Meinung, als dass man sich länger bey ihr aufhalten könnte. Von einem falschen Divertikel am Mastdarm bey einem Manne, der an heftiger Darmentzündung starb, führt der Vf. bey dieser Gelegenheit einen Fall an. In einem eingeklemmten Bruche, wo der Anhang vorlag, wurde er ohne Nachtheil abgeschnitten; allein dessen ungeachtet sichert der Umstand, dass der vorliegende eingeklemmte Theil ein solcher Anhang ist, nicht vor den nachtheiligen Folgen der Einklemmung. Diess ist unbedenklich; allein der Fall, den der Vf. als Beleg hiezu beschreibt und abbildet, beweist nichts: denn offenbar ist der vorliegende Theil kein Anhang, sondern eine gewöhnliche Darmschlinge.

In der Lehre von den Theilen in der Nachbarschaft des Bruches ist besonders die Untersuchung der Ortsverhältnisse der Gefäfse wichtig. Bey dieser Gelegenheit handelt der Vf. die Verschiedenheiten im Ursprunge und Verlaufe der *Epigastrica* und der *Obturatoria* sehr gut und völlig mit unsern Erfahrungen übereinstimmend ab, sowohl an und für sich, als in Beziehung auf den Leisten- und Schenkelbruch. Unter 30 Punkten giebt der Vf., nachdem er die Veranlassungen zu Brüchen und die Structur der Unterleibswände beschrieben hat, die Hauptmomente in der Lehre von den Brüchen überhaupt und insbesondere an, inserirt hierauf eine sehr gute, aber etwas lange Erläuterung von *Burns* über die allmählige Entstehungsweise des Leistenkanals, und geht dann zu den einzelnen Brüchen über. Dass hier nur zu viel Gelegenheit zu Wiederholungen gegeben ist, leuchtet ein, und leider ist diese nur zu wenig vermieden worden. Im Abschnitt *vom Leistenbruche* giebt er aus dem *philos. Magaz.* einen nicht uninteressanten, frühere Angaben bestätigenden Beytrag zur Kenntniss von der relativen Häufigkeit der verschiedenen Brüche. Unter 3013 Bruchkranken hatten 2013 Leistenbrüche, nur 267 Schenkelbrüche, 133 Nabelbrüche. Es giebt vier Modificationen des Leistenbruches, 1) der *gewöhnliche*, unser *äußerer Leistenbruch*, der sich durch den ganzen Leistenkanal erstreckt und oft Hodensackbruch wird; 2) bey der zweyten Art reicht der Bruch nicht durch den ganzen Kanal, sondern ist auf die Eingangsmündung oder den Leistenkanal begrenzt; 3) den dritten nennt er *Bauchleistenbruch*. Es ist unser *innerer Leistenbruch*, der bloss durch die untere Oeffnung des Leistenkanals erfolgt, nicht schief steht. 4) Die vierte Art entsteht durch unvollkommene Bildung des Leistenkanals. Die Sehnenstreifen vor dem Bauchringe fehlen, der Bruch ist daher, wenn er gleich durch die obere Oeffnung des Leistenkanals eintritt, nicht schief, noch tritt er an einer so niedrigen Stelle als gewöhnlich aus. Von diesen vier Arten ist die zweyte gewiss auszustreichen, da sie sich von der ersten nur dem Grade nach unterscheidet und ein Stadium derselben ist. Unter den Eingeweiden, welche bisweilen im Leistenbruche vorkommen, hat der Vf. die *Harnblase* anzugeben vergessen, ungeachtet er die Gebärmutter anführt. Abbildung eines Falles, wo der Samenstrang durch den Bruch getheilt war und der Samengang vor demselben lag. Die sogenannte zweyte Art des Vfs. ist gewöhnlich klein, allein er fand einmal einen solchen Bruch so gross als eine Orange. Die Kennzeichen der dritten Art giebt der Vf. nicht genau genug an, wenn er gleich die Lage der *Epigastrica* und die senkrechte Stellung anführt. Die vierte Art, welche auch Rec. einige Mal sahe, hat äusserlich mehr das Ansehn eines Schenkel- als eines Leistenbruches, doch lehrt auch die genaue Untersuchung an Lebenden, dass er über dem Schambogen und an der äussern Seite des Schambeinhöckers liegt.

Unter den Krankheiten, welche die Diagnose des Leistenbruches ungewiss machen, führt der Vf. auch den seltnen Fall von Polypen an, welche sich in einem auf dem Samenstrange sitzenden Balge entwickeln. In einem von *Burns* aufbewahrten Falle waren Leistenbruch und Samenstrangpolyp complicirt. Vom *Schenkelbruche*. Ursachen seiner grössern Häufigkeit beym Weibe: wegen der *Schmalheit des Beckens* in frühern Lebensperioden ist er dann auch *hier nur* äusserst selten. Der Vf. setzt eine enorme Menge an Varietäten des Schenkelbruches, *acht*, fest, welche aber grossentheils sehr unbedeutend und zum Theil nur dem Grade nach verschieden sind, wie z. B. die erste, zweyte und siebente, von denen bey jener der Bruch in die Scheide der Schenkellymphgefässe tritt, aber in derselben bleibt, bey diesen durch eine ihrer Oeffnungen heraustritt. Bey der zweyten tritt der Bruch durch eine Oeffnung in der Aponeurose, welche die Schenkelöffnung verschliesst. Diess ist offenbar das Wesen aller Schenkelbrüche! Bey der vierten tritt er aus der Lymphgefässscheide in die Scheide der Schenkelblutgefässe. Gehört auch zu 1. In der fünften finden sich zwey Geschwülste, eine in den Lymphgefässen, die andre in der Blutgefässscheide. Die Hüftbeinlochpulsader liegt vor der äussern und geht zwischen beiden durch. Ungeachtet der minutiösen Angaben der Varietäten ist nicht einmal das Verhältniss des Schenkelbruches zu den grossen Blutgefässen des Schenkels angegeben. Zu diesem Abschnitte gehören eine beträchtliche Menge Abbildungen, welche zu näherer Erläuterung dieser *Varietäten* dienen. In einem eignen Abschnitte vom *Blasenbruche* findet sich eine genaue Beschreibung der, besonders während der Schwangerschaft entstehenden, Ortsveränderung dieses Organs, wo es einen Scheiden- oder Mittelfleischbruch bildet, von *A. Burns*, der einen Fall dieser Art anatomisch untersuchte.

Im Abschnitt von den *innern Brüchen* giebt der Vf. mehrere interessante Fälle von Strangulationen der Eingeweide durch Verwachsung des Netzes oder von Gefässen, welche vom Mesenterium entstanden, sich über den Darmkanal weg begaben und Schlingen bildeten,

deten, höchst wahrscheinlich den Nabelgekrösgefäfsen. In einem sehr merkwürdigen Falle dieser Art war eine Strangulation in der Höhle des Unterleibes mit einem äussern Leistenbruche vereinigt. In einem andern, der auch abgebildet ist, wurde die Strangulation durch ein Divertikel am Krummdarm bewirkt, welches sich um zwey Stellen desselben so schlug, dafs sein Ende zwischen seinem Anfange und dem Darmkanal lag. Ueberdiess wurde auch sein Ende durch einen Strang, unstreitig die obliterirten Nabelgekrösgefäfse, an den Darm geheftet, und so die Einschnürung fixirt. Ein eigner Fall von Zwerchfellsbruch, der das ganze Leben hindurch bestanden hatte, aber nach einer heftigen Bewegung, wo ein grösserer Theil vordrang und eingeklemmt wurde, tödtlich ward.

Viertes Kapitel. *Ueber Mißbildung des untern Endes des Darmkanals.* Von den ursprünglichen Bildungsabweichungen des obern Theiles des Darmkanals, des Mundes, der Nase, des Schlundkopfes redet der Vf. nicht, weil diefs zu viel Raum erfordern würde (zu einer vollständigen Darstellung der pathologischen Anatomie des Darmkanals wäre es aber nothwendig gewesen), und handelt blofs von den abweichenden Bildungen des untern Endes, wovon er acht Arten festsetzt, die man aber weit logischer auf zwey Arten zurückführen kann, wovon die eine unvollkommene Bildung des Mastdarms allein, die andre regelwidrige Communication desselben mit den Harn- oder Geschlechtstheilen begreift. Die übrigen Arten des Vfs. sind nur Varietäten hievon. Die achte und fünfte ist übrigens völlig dieselbe: in beiden der Mastdarm in die Scheide geöffnet, nur in der achten etwas vorragend. Der *fünfte* Abschnitt, *von den Würmern* im menschlichen *Darmkanal*, ist nicht so vollständig, als es zu wünschen wäre und er es hätte seyn können.

PHILOSOPHIE.

BRESLAU, b. W. G. Korn: *Prospekt dziela teoryi dzialań ludzkich czyli nauki zycia fizyczno-moralnego* przez *W. M. W. M....* (d. i. Plan zu einem Werke über die Theorie der menschlichen Handlungen, oder Lehren des physisch-moralischen Lebens, von *W. M. W. M...*) 1815. 63 S. gr. 4. (1 Rthlr.)

Der uns unbekannte, aber, wie man aus der Schrift sieht, mit der Literatur überhaupt wohl bekannte Vf., liefert in diesem Prospect nicht sowohl den Plan, als vielmehr den gedrängten Inhalt seines auf *zwey* Bände berechneten Werkes. Die Hauptsache besteht darin, dafs der Mensch mehr als blofses Thier, nicht allein nach der Unterhaltung seines physischen Wesens trachtet, wobey der Vf. *Andr. Sniadecki's* Theorie der organischen Wesen (wovon auch eine deutsche Uebersetzung erschienen ist, Berlin 1810.) sehr gründlich widerlegt, aber auch dem moralischen Triebe, dem Hange nach moralischer Freyheit und Vollkommenheit folgend, seine Handlungen dem gemäfs einrichtet. Der Vf. meynt, dass, um sich ein Ideal der Regierung zu abstrahiren, man nur die französische Geschichte vom Anfang der Revolution bis zum Sturze des genialischen Tyrannen gründlich untersuchen müsse; wobey er zu dem Resultate kommt, dafs nicht die Despotie den Monarchien Festigkeit gebe, auch nicht in der unbegrenzten Freyheit, die leicht in Frechheit ausarte, die Glückseligkeit der Menschen bestehe, aber wohl in den liberalen Grundsätzen der Regierung, welche wahre Gröfse und Dauer der Throne und Glück der Unterthanen ausmachen. — In der Zueignung an den Kaiser von Rufsland, schreibt der Vf., dafs Polen dasjenige Land ist, welches das Organ werden soll zum Muster der natürlichen Harmonie, des Gleichgewichts, der Aufklärung, der vernünftigen Freyheit und der Glückseligkeit künftiger Geschlechter. — Die Sprache des Vfs. ist kraftvoll und rein, nur manche, obgleich wenige Perioden etwas gekünstelt.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, gedr. b. Lindauer: *Ueber einige seltene und unbekannte Schaumünzen Herzogs Albert V. aus* (in) *Baiern.* Eine Vorlesung, gehalten in der öffentlichen Versammlung der königl. Akademie der Wissenschaften den 12. October 1814 von *Franz Ignaz Streber*, Mitglied der historischen Klasse, und Conservator des königl. Münzkabinets. Mit einem in Kupfer gestochenen Medaillon und der Beschreibung sämmtlicher Current- und Schaumünzen des genannten Herzogs. 42 S. gr. 4.

Wir freuen uns, so oft wir uns in den Stand gesetzt sehen, eine neue Schrift des Vfs. anzuzeigen: denn beynahe immer können wir mit Zuversicht voraussetzen, dafs wir daraus dem Publicum eine Nachricht entweder von einer ganz neuen Entdeckung im Gebiete der Numismatik, oder wenigstens von einem neuen Aufschlusse über irgend eine bisher nicht umständlich genug bekannte Thatsache werden geben können. Diefs ist auch in Ansehung gegenwärtiger akademischer Vorlesung der Fall. Zuerst wird hier eine ehedem absichtlich geheim gehaltene, und bisher noch nie aus authentischen Quellen erzählte Begebenheit aus einem in der königl. Münzensammlung zu München befindlichen silbernen Medaillon aufgeklärt. Der Herzog Albert V. hatte nämlich einen harten Kampf mit den Forderungen seiner nach Religionsfreyheit strebenden Stände. Gemäfsigt in seiner Denkungsart, bewilligte er ihnen, was er je bewilligen zu können glaubte. Da aber die baierischen Bischöfe die Befriedigung des Adels bis zur Entscheidung durch den Papst, oder durch ein Concilium aussetzten, wollten die Unzufriedenen nicht länger warten, sondern bildeten unter sich einen geheimen Bund, der keinen geringern Zweck hatte, als sich der Person des Herzogs zu entledigen, um dann desto freyer die neuen Religionsgrundsätze in Baiern einführen zu können.

Im

Im Geheim liessen sie sogar im Auslande Truppen werben. Allein das Vorhaben und die Mitschuldigen wurden entdeckt. „Und jetzt eilte der Herzog, mit den Beweisen in der Hand, die Anschläge der auf sein Verderben sinnenden Gegner in der Geburt zu ersticken. Er liess sie alle vor sich kommen, und da sie ihr Verbrechen nicht widersprechen (läugnen) konnten, kündigte er ihnen an, dass sie nach den Landes- und Reichsgesetzen ihr Leben, und ihre Familien den Verlust ihrer Güter verwirkt hätten. Aber wie erstaunten sie, als der grossmüthige Fürst ihre Siegelringe von den Fingern ziehen, und sie vor ihren Augen zerschlagen liess, gleichsam als hätten nur die Edelsteine der Edelleute an ihm gefrevelt? Selbst die Namen der Verschwornen wurden verheimlicht, und es geschah auf einen ausdrücklichen Befehl des Herzogs, dass auch nach seinem Tode noch dieser Geschichte nur im Allgemeinen erwähnt werden dürfte." So erzählten *Brunner* und *Adelzreiter* diese Begebenheit, ohne jedoch ein Document anzuführen, woraus sie ihre Nachricht genommen hatten; man musste sie bisher bloss auf ihr Wort als richtig annehmen. Es scheint, dass selbst in dem Archive alles zernichtet worden sey, was hierauf Bezug haben konnte. Aber die Numismatik kömmt hier, wie das oft der für sie rühmliche Fall ist, der Geschichte schwesterlich zu Hülfe. Dem Vf. war es vorbehalten, anstatt eines schriftlichen ein anders, gleichzeitiges und vollkommen echtes Document ans Licht zu ziehen, und die Sache dadurch ausser allen Zweifel zu setzen. Es ist dieses ein silberner Medaillon vom Jahre 1558 von ungewöhnlicher Grösse, den er hier zuerst bekannt macht. Derselbe hat auf der Hauptseite das sehr erhaben geschnittene Brustbild des Herzogs in blossem Haupte, kurz gestutzten, krausen Haaren und langem Barte, die rechte Seite des Gesichts vorkehrend, in einem mit Laubwerk gezierten Harnisch, über den die Ordenskette des goldenen Vliesses und ein Crucifix herabhängt; mit der Umschrift: *Albertus Com. Palat. Rheni utri seqs. Bavariae Dux.* Auf der Rückseite sieht man ein Bergschloss, über welchem ein gekleideter und gekrönter Engel in den Wolken mit zwey in den ausgestreckten Händen haltenden Lorberzweigen schwebet; unter dem Schlosse stehen zwey Löwen gegen einander; vor dem einen auf der linken Seite ruht ein Lamm, der andere aber zur Rechten hält einen zu Boden gestreckten Stier, den er zu zerreissen droht; die Umschrift ist: *Parcere subjectis et debellare Superbos.* Die ausserordentliche Seltenheit dieses numismatischen Documents lässt, wie der Vf. bemerkt, vermuthen, dass der Herzog die Form derselben wieder vernichten, und nur dieses einzige Exemplar aufbewahren liess, um einerseits den Vorfall zu documentiren, andererseits aber es mit der grössten Schonung für die Familien der Schuldigen zu thun. — Ausser diesem für die Geschichte ungemein wichtigen Medaillon werden hier noch mehrere unter dem Herzoge Albert V. geprägte, zum Theil sehr seltene Münzen aufgeführt, und theils das Jahr, in welchem sie erschienen waren, bestimmt, theils die Gelegenheit, bey welcher sie geprägt worden, oder die Begebenheit, auf die sie sich beziehn, angezeigt. Wenn auch nicht alles, was hier über diesen Gegenstand gesagt wird, strenge erwiesen werden konnte: so hat doch der Vf. durch scharfsinnige Combinationen seinen Meinungen einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zu verschaffen gewusst. Eine Beylage enthält eine Beschreibung sämmtlicher Current- und Schaumünzen des Herzogs Albert V. Ihre Zahl beläuft sich, mit Einschluss der Münze seiner Gemahlin Anna, der Tochter des römischen Kaisers Ferdinand I., auf 73.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Landesherrliche Anstalten.

Laut der neuen Organisation Sr. Majestät des Kaisers von Russland, Königs von Polen, ist die gewesene Oberschul- und Erziehungsdirection zu einer *Commission der Aufklärung* umgebildet worden. Ihr Wirkungskreis ist in wesentlichen Theilen erweitert worden. Denn zu dieser Commission gehören jetzt auch alle geistliche Angelegenheiten aller christlichen Confessionen, wie auch die Büchercensur. Der humane und liberale Geist, welcher sämmtliche Mitglieder dieser Commission beseelt, erregt die gegründetsten Hoffnungen für das Wohl der Wissenschaften in diesem Lande. Zum Beweise unserer Behauptung dürfen wir nur anführen, dass beynahe sämmtliche Mitglieder der vorigen Oberschuldirection darin sitzen, als Graf *Stan. Potocki*, Graf *Zamoyski*, der Prälat *Prażmowski Niemcewicz;* dazu sind hinzugekommen der geniale *Kaj. Koźmian*, und der edle mit deutschen Musen innig vertraute *And. Horodyski.* Aus zuverlässiger Quelle erfahren wir auch, dass noch einige der vorigen Mitglieder des Oberschulcollegiums, als Generalsuperintendent der reformirten Kirchen, Pastor *Diehl*, Rector des Warschauer Lyceums und Präses des Ausschusses, zur Abfassung der Elementarwerke *Linde*, *Lipiński*, *Przeczytanski* und *Kopczyński* von dieser neuen Commission aufgefordert sind, ihren Sitzungen beyzuwohnen und dieser neuen Magistratur mit ihrem Rathe beyzustehn. Wie viel Gutes lässt sich also von diesen Männern für die Humanität hoffen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Cnobloch: *Beyträge zu den Schul- und Universitätsstudien.* Eine Auswahl *kleiner, deutscher und verbesserter* (verbesserter deutscher) *Schulschriften*, von Dr. *Fr. Liebeg. Becker*, Rector des Lyceum zu Chemnitz. *Erster* Band. 1815. XII u. 220 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Diese Schulprogramme des Hn. Dr. *B.* umfassen einen Zeitraum von zwanzig und etlichen Jahren, und beurkunden nicht allein den äufsern und innern Beruf desselben, über Wesen, Gegenstand, Form und Methode der gelehrten Studien und der Erziehung überhaupt sein Urtheil abzugeben, sondern auch seine mit der Zeit fortschreitende Bildung, seinen wissenschaftlichen Geist und seine treue Amtsführung. Die meisten dieser Auffätze enthalten für die Vorsteher und Lehrer an Gymnasien treffende und nützliche Winke, Bemerkungen und Erfahrungen, und verdienten, aus dem regen Kreise, für welchen dergleichen gelegentliche Schulschriften zunächst geschrieben werden, in das grössere Publicum zu kommen. Der Gegenstand derselben ist grossentheils zweckmäsig gewählt, und die Darstellung eines kundigen und erfahrenen Schulmannes nicht unwürdig. Wir wollen die einzelnen, ihrem Inhalte nach, und nach ihrer Zeitfolge anführen und mit einigen Bemerkungen begleiten. 1) *Versuch einer Propädeutik zu den Universitätsstudien für die Abiturienten unsrer Studienschulen* oder Gymnasien (1795. S. 1—21.). Der *Entwurf* des Vfs. ist selbst durch *Kiesewetter's* und *Koch's Hodegetik* noch nicht überflüssig gemacht worden, und enthält Andeutungen zu einer vollständigen Anweisung für das akademische Leben und Studieren. Dafs eine *Einleitung in das akademische Studium* (Universitäts-Propädeutik) für das Gedeihen der Wissenschaften überhaupt und für den Erfolg der gelehrten Bildung insbesondere von hoher Wichtigkeit sey und in allen Gymnasien gleichsam den Schlusstein der Unterweisung ausmachen müfste, wird jetzt allgemein anerkannt. Die seit *Schade's Hodegetica s. Instructoria* (1753) über diesen Gegenstand erschienenen zahlreichen Schriften beweisen das Bedürfnifs einer solchen Vorbereitung. Die Namen *Hugo Grotius, G. J. Voss, H. A. Mertens, J. M. Müller, J. Chph. König, G. Schlegel, J. F. Ringelberg, J. Ph. Voit, Herder, Mosheim, Nösselt, Mursinna, Seiler, Niemeyer, Nitsch, Witte, Krug, Tittmann, Steffens, Schleiermacher, Beck, Wachler* u. a. sind keinem Schul- und Universitätslehrer unbekannt, und von einzelnen Studierenden werden die übrigen, hierher gehörigen, Schriften von *Heun, Reitemeier, Schmorr, Fick, J. G. Müller, K. L. Müller, Brehm, Neuhof, J. D. Schulze, Heydenreich, Pöschmann* noch immer gelesen, und von vielen die auf den meisten Universitäten gewöhnlichen *encyklopädischen* und *methodologischen Vorlesungen* gehört; aber eine mündliche, in die einzelnen akademischen Verhältnisse tiefer eingehende *Anweisung zum methodischen Studieren vor* dem Abgang zur Universität ist dennoch durchaus nothwendig und sollte in allen Gymnasien das letzte Vermächtnifs der Lehrer an ihre Schüler seyn. Rec. hat eine Reihe von Jahren hindurch Gelegenheit gehabt, die Unbeholfenheit und Verlegenheit vieler junger Studierenden, ihr planloses, unbestimmtes Thun und Treiben zu beobachten, und nach geendigten akademischen Jahren häufig das offene Geständnifs gehört, dafs man Zeit und Kraft verloren, und *nun erst* eigentlich wissen, *was* und *wie* man hätte studieren sollen. Ohne eine *geordnete Uebersicht der Wissenschaften, ohne festen Zweck und Plan,* ohne Kenntnifs der akademischen Verhältnisse und des Facultätenwesens, ohne gehörige Uebung im Auffassen und Nachschreiben zusammenhängender Vorträge, ohne alle Winke, Fingerzeige, Warnungen u. s. w. beziehen so viele Jünglinge mit dem besten Willen die Universität, *nehmen*, blind umhertappend, die ersten besten *Collegia*, die Bekannte hören und anpreisen, *an, schreiben*, oft ohne Sinn und Verstand, *nach*, was ihnen zu Ohren kömmt, und gehen, nach einigen Jahren, wenn sie Alles gethan haben, mit *vollständigen Heften* ausgestattet, von der Universität ab, ohne etwas mehr sagen zu können, als, dafs sie auch dort gewesen sind und *das* gethan haben, was man — *Studieren* nennt! Es ist ein wahrer Jammer mit *dieser* akademischen Freyheit, und hohe Zeit, dafs man von Oben her dieser regellosen Willkür und Unordnung endlich einmal Einhalt thut. Soll diesem Unwesen gesteuert und Einheit und Plan in das akademische Leben und Arbeiten kommen; so mufs jeder junger Studierende, etwa im letzten Schul-Halbjahr, von einem seiner Lehrer in *besondern* Stunden gleichsam in die Universität eingeleitet und insbesondere angewiesen werden, die Theile seiner Wissenschaft in gehöriger Ordnung und auf die rechte Weise zu hören. Zu jenem nothwendigen propädeutischen Unterrichte liefert Hr. *B.* die Grundlinien, und wir wünschen, dafs er, mit Benutzung der trefflichen Vorarbeiten, die er genau zu kennen scheint, nach dem hier vorgezeichneten Plane ein Lehrbuch zur unmittelbaren Vorbereitung auf die Universitätsstudien ausarbeiten möge. — 2) *Ueber den Universitätsbesuch, mit Rücksicht auf Cam-*

Campe's Revisionswerk, Th. 16. (1796. S. 22—43.) Dieser Aufsatz hängt mit dem vorigen zusammen, und ist eine einfache, herzliche Ansprache des Vfs. an seine geliebten Schüler bey ihrem Abgange von der Schule. Was von „der bangen Unruhe, der Beklommenheit," dem Schmerz der Trennung, den der liebende Lehrer empfand, darin vorkommt, klingt etwas weinerlich, aber ehrt doch das Gefühl des Redners, und deutet auf ein freundlich schönes Verhältniss zwischen Lehrer und Schülern hin. Die Stelle aus Campe's Revisionswerk, welche Hr. *B.* commentirt, enthält eine harte Anklage der Universitäten: „Auf den Universitäten verderben die Jünglinge ihre Sitten, zerrütten ihre Gesundheit, verschleudern ihr Vermögen, lernen wenig, und wo das Gegentheil von allem diesen Statt findet, da ist es als Ausnahme von der Regel anzusehen." Das Einseitige und Uebertriebene in diesen Vorwürfen wird gezeigt, aber zugleich auch vor den grossen Gefahren des akademischen Lebens gewarnt. Das frühe Hinwegeilen von der Schule auf die Universität, dem die fast überall angeordneten Abiturienten - Prüfungen nicht kräftig genug steuern können, wie dem Rec. dünkt, eine Hauptursache, warum diese ehrwürdigen Pflanzschulen der Gelehrsamkeit für die geistige und sittliche Bildung ihrer Zöglinge selten leisten, was sie leisten können und sollen. Auch der *Charakter* erfordert eine gewisse Reife, die nur die Jahre geben, und es lässt sich ein fester Studienplan denken, der mit der Freyheit, die wir ehren, gar wohl bestehen kann. — 3) *Züge zum Gemälde des Lehrers an einer Gelehrten - Schule überhaupt und des Rectors insbesondere* (1800. S. 43—72.) Richtige Ansichten des Vfs. von seinem Berufe, ein guter, reiner Wille und herzliche Liebe zu seinen Schülern sind auch in dieser, beym Antritt des Rectorates in Cottbus gehaltenen, hie und da sehr wortreichen Rede unverkennbar. — 4) *Ein Wort über Disciplin auf Gelehrten - Schulen* (1807. S. 73—88.) *Hinc exaudiri gemitus et saeva sonare verbera!* — 5) *Ansichten der öffentlichen Prüfungen auf Studienschulen, mit vorzüglicher Hinsicht auf den schriftlichen Theil derselben* (1810. S. 88—105.) Zuerst Winke und Andeutungen über die Vortheile der öffentlichen Prüfungen, und deren Gesetze, die manchem Lehrer nützlich seyn können, aber nichts enthalten, was nicht schon aus den hierher gehörigen Schriften von *Niemeyer*, *Gedike*, *Meierotto*, *Seidenstücker*, *Herder* u. a. bekannt wäre. Die darauf folgende *Uebersicht der schriftlichen Prüfungsarbeiten* ist nach Sprachen, Wissenschaften und Künsten geordnet und umfasst zu viel. Auch über die *Musik*, in theoretischer und praktischer Hinsicht, über *Zeichenkunst*, *Declamirkunst* und *Gymnastik* werden den Schülern Fragen zur Beantwortung vorgelegt. Mit dem schriftlichen Examen wird die *Musterung* der Diarien, der Nachschreibebücher, der Stil- und Uebersetzungs-, der Zeichnungs-, Rechen- und Excerptenbücher zweckmässig verbunden; wenn man dabey nicht sowohl die Menge des Geschriebenen, als den Eifer und die Ordnung im Selbstarbeiten berücksichtigt. — 6) *Neuer Lehr- und Bildungsplan für das Chemnitzer Gymnasium, und vorzüglich für die drey obern Klassen desselben* (1809. S. 106—198.) Dem Vf. sind seine trefflichen Vorgänger in diesem Fache, ein *Heyne*, *Wenk*, *Lieberkühn*, *Niemeyer*, *Döring*, *Koch*, *Gedike*, *Gurlitt* u. a., nicht unbekannt. Aus diesem mit Einsicht und Kenntniss bearbeiteten *Schulplane* spricht uns ein wissenschaftlicher Sinn, der Geist rein menschlicher (echt klassischer) Bildung, und eine gewisse ruhige Besonnenheit beym Niederreissen des Alten, im stillen Anbau des Neuen, freundlich an. Man erkennt überall den vielerfahrenen Schulmann, der die hohe Würde und Bestimmung der Gymnasien kennt, und auf die *Zeit* zu merken versteht, *in welcher* und *für welche* sie wirken sollen. Aus dem mitgetheilten *Verzeichnisse der Lehrstunden* können wir das wahre Verhältniss der verschiedenen Klassen zu einander und die Anordnung des Unterrichts nicht deutlich erkennen. — Dreyssig wöchentliche Lehrstunden sind für *Prima* zu viel, weil alsdann den Schülern zu wenig Zeit zum Selbstunterrichte und Selbstarbeiten übrig bleibt. *Dieses* ist aber eben so wichtig, als der Unterricht selbst, und muss frühzeitig beginnen, damit der Schüler frühzeitig lerne, wie er studieren und sich selbst unterrichten soll. Auch die zweckmässige Einrichtung, jedem Lehrer das Fach, welchem er am meisten gewachsen ist, für alle oder doch *die meisten Klassen* zu übertragen, mag in der Persönlichkeit der *Lehrer*, oder in andern Umständen grosse Schwierigkeiten gefunden haben; die Lectionen sind noch unter alle Lehrer vertheilt, wiewohl Hr. *B.* das Bessere kennt. — Leider, beschränkt sich der griechische Sprachunterricht fast nur noch auf *Jakob's* (treffliches, mit echt philologischem Geiste abgefasstes) Elementarbuch (1—3 C.), und einige ausgewählte Stellen aus der *Ilias* und *Odyssee*; *andere* und *ganze* griechische Klassiker werden in den öffentlichen Lehrstunden nicht gelesen; weil „das Studium der griechischen Sprache vorher erst wieder begründet werden muss." Doch werden die Schüler auch im Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische geübt, wozu Hr. *B.* den Stoff sehr zweckmässig aus den erklärten Stellen griechischer Schriftsteller entlehnt. In den sämmtlichen preussischen Gymnasien sind jetzt für die griechischen Schreib- und Stilübungen *besondere* Stunden festgesetzt. — Das Lesen der römischen Klassiker ist sehr zersplittert. Von den *Dichtern* werden *Horaz'ens Oden* und *Sermone* in zwey, *Virgils Aeneis* in einer, von den Prosaikern *Sueton* in einer oder zwey, *Cicero's Schriften* in zwey wöchentlichen Stunden gelesen und *erklärt*; aber von *Tibullus*, *Plautus*, von *Sallustius*, *Livius* und *Tacitus* nichts! In jedem halben Jahre *müsste* nur Ein Schriftsteller, Prosaiker und Dichter abwechselnd, erklärt, und dem Schüler zur eigenen Lectüre neben den in den öffentlichen Lehrstunden gelesenen vorgeschlagen werden. Dass Hr. *B.* seine Schüler auch zur Kenntniss des Mechanischen im Versbau anleitet, und in der lateinischen Poesie übt, billigen wir sehr, weil sie dadurch mit dem innern Bau der Sprache, und mit dem Genius derselben vertrauter werden, und den Reich-

Reichthum derselben besser kennen und gebrauchen lernen. Auch versäumt er nicht, sie den Text nicht bloss mit Fertigkeit, sondern auch mit Ausdruck lesen zu lehren, und lässt zuweilen ganze Horazische Oden von ihnen recitiren. Solchen reinen Lese- und Redeübungen in der lateinischen und griechischen Sprache sollte überall wöchentlich eine *besondere Stunde* gewidmet werden, um beym Uebersetzen das zeitzersplitternde Lesen des Textes zu beschränken. Der *Kritik*, die auf Schulen eben so wenig vernachlässigt werden darf, und, wenn sie auf die rechte Weise getrieben wird, ein treffliches Bildungsmittel des jugendlichen Geistes werden kann, finden wir nirgends gedacht. — Unter den „*neu klassischen Sprachen*" steht die *französische* oben an, und alsdann folgt erst die *deutsche!!* Die innere Einrichtung der obern deutschen Sprachklasse ist übrigens zweckmässig, und kann, unter verständiger Leitung und Aufsicht, sehr nützlich werden. — Was über den *Religionsunterricht* gesagt ist, befriedigt uns nicht ganz. — Die *Geschichte der Römer und Griechen* soll dem Schüler gleichsam die historische Weihe geben, und es muss daher billig mit dieser, und nicht mit der Universalgeschichte der Anfang gemacht werden. Wiewohl Hr. *B.* das Studium der alten Geschichte, das den Geist und das Gemüth so mächtig ergreift und durchdringt, richtig würdigt: so sollte dasselbe, dünkt uns, doch noch mehr hervortreten. Dass er den histor. Unterricht der beiden obern Klassen mit einer „histor. *Encyklopädie*, in Dictaten und mit den nothdürftigsten literarischen Nachweisungen" beginnt, müssen wir tadeln. Eine solche Uebersicht der gesammten historischen Studien muss den Cyklus derselben nothwendig beschliessen, und hat keine Bedeutung für unreife Schüler. — Mehrere andere Bemerkungen über einzelne Lehrgegenstände und Einrichtungen müssen wir zurückhalten, um nicht zu weitläufig zu werden. Ungerügt können wir indessen nicht lassen, dass in den beygefügten „tabellarischen Entwürfen" die Lectionen sehr zerstückelt sind, und dass das Aehnliche auch in den Stunden mehr in einander eingreifen sollte. Sehr Vieles hängt freylich bey Abfassung eines Lehrplans von den vorhandenen Hülfsmitteln, der Eigenthümlichkeit der Lehrer und den örtlichen Verhältnissen ab. — Die *siebente* Abhandlung, *über Beschleunigung und Abkürzung der Schulbildung* (S. 199 bis Ende), ist ein aus *GutsMuths* Bibliothek wieder abgedrucktes pädagog. Bedenken, und enthält viel Beherzigungswerthes. — Der Sprache des Vfs. möchten wir mehr Leichtigkeit und Wohllaut wünschen. Wörter, wie folgende, sind nicht glücklich gebildet: Beantwortungsangelegenheit, Verabschiedungsfeyerlichkeit, Schriftlichkeit, Examinationsveranstaltung, prüfliche Aufgaben, Erfragungen und Besprechungen, Prüfling, Versificationsübungsstunde, rectorische Bestimmung, scholastische Schrift, Ausarbeitungs- und Beurtheilungsinstitut, in die Klasse aufrücken u. s. w. Auch will uns der neue Name „Studienschule" für den alten bedeutungsvollen: *Gymnasium*, nicht gefallen. In Absicht auf die Form der Darstellung scheinen Hr. *B.* und der als pädagog. Schriftsteller rühmlich bekannte *Petri* in Fulda sich einander zu begegnen. Beide sind zugleich lehrkundige Schulmänner und mit der Literatur ihres Faches vertraut.

Leipzig, b. G. Fleischer: *Materialien für den ersten Unterricht in der Declamation*, zur Bildung eines guten, richtigen und schönen mündlichen Vortrages, (gesammelt) von *H. A. Kerndörffer.* 1815. X u. 246 S. 8. (9 gr.)

Der Herausgeber, oder, wie er sich selbst nennt, „der Verfasser dieser Blätter," hat zweckmässigen Stoff zur Bildung eines guten declamatorischen Vortrages geliefert, was freylich, bey der ungeheuern Menge ähnlicher Sammlungen, eine sehr leichte Arbeit ist. Man findet hier grossentheils wieder, was schon anderwärts neun und neunzig Mal gedruckt worden ist, und nur einige neue Stücke, von *Krummacher, Voigt, Th. Körner, Fouqué, Grumbach, Kind* und *Kosegarten* dürften der Jugend weniger bekannt seyn. Die hie und da eingestreuten Winke über Ton und Biegung der Stimme sind nicht bezeichnend genug, und dass die zu betonenden Wörter mit gesperrter Schrift gedruckt sind, fördert den Selbstunterricht und die Selbstübung eben so wenig, als sie dem unkundigen Lehrer sein Geschäft erleichtert, weil beynahe die Hälfte des ganzen Buchs, ohne weitere Bezeichnung für die verschiedenen Modificationen der Stimme, bloss *dadurch* ausgezeichnet ist. In der Anordnung des Ganzen vermissen wir einen festen, elementarischen Stufengang.

GESCHICHTE.

München, gedr. b. Lindauer: *Bruchstück einer baierischen Handelsgeschichte aus der Regierungs-Zeit Herzog Ludwigs des Strengen vom Jahre 1253 bis 1294.* Eine Abhandlung zur Feyer des Namenstages Seiner Majestät des Königs, in einer öffentlichen Versammlung der k. baier. Akademie der Wissenschaften vorgelesen vom Reichsarchivs-Director *Karl Heinrich von Lang.* (Ohne Jahrszahl.) 24 S. gr. 4.

Die Quellen und Hülfsmittel, woraus dieses Bruchstück entstand, giebt der Vf. meist nur überhaupt an, ohne die vorgetragenen Thatsachen ins Besondere zu belegen: sie sind die im k. baier. Reichsarchive befindlichen Saalbücher vom J. 1278, mit den eingeschalteten Zollordnungen und andern Nachrichten, und die Vorarbeiten *Andersons, Fischers, Gemeiners* und *Zirngibls.* Baiern trieb, wie der Vf. berichtet, schon frühzeitig im Mittelalter einen bedeutenden Handel. Schon im zehnten Jahrhunderte lebte zu Regensburg ein ungemein reicher Kaufmann, Namens *Adelhard.* Wechsler in Kiow stellten (im eilften Jahrhunderte) Zahlungsanweisungen an Regensburgische Bürger aus. In den Kreuzzügen waren Schiffer von Regensburg die allgemeinen Frachtleute der frommen Aben-

Abenteurer. Die vornehmsten Einwohner der Stadt bestanden gröſstentheils aus adligen Rittern, Münzherren, Kaufleuten aller Art, und wohlhabenden Brauern. Von Constantinopel, als dem Hauptsammelplatze von allen Handelsstraſsen, ging bereits im dreyzehnten Jahrhunderte der Waarenzug über Breslau und Prag nach Regensburg, der Hauptstadt alles Indischen oder Levantischen Handels für das ganze südliche Deutschland. In der Folge, als nach der Eroberung des Byzantinischen Reiches durch die kreuzfahrenden Franken, und während der bürgerlichen Kriege der Groſsfürsten von Kiow die Genueser und Venetianer sich der wichtigsten Handelsgeschäfte in Constantinopel bemächtigten, und den Handelsweg zur See über Venedig nach Italien lenkten; erhob sich Augsburg, vorzüglich auf der Handelsstraſse von Italien nach Füſsen, noch mehr die Handelsstadt Nürnberg, als das Thor von Süden ins Norden. Die Entdeckung eines neuen Weges nach Ostindien (1497) bereitete zuerst den Fall Nürnbergs; durch die neue Handelschaft der Holländer im siebzehnten Jahrhunderte erhielt endlich der Handel dieser Stadt den letzten tödtlichen Stoſs; dagegen stieg Augsburg eine Zeit lang noch höher. Die Handlungsnachrichten aus den Saalbüchern des bai[illegible]. Reichsarchivs fallen noch in die Endezeit des Kiowischen Handels nach Regensburg. Neben dieser Stadt erhoben sich damals auch München, Landshut, Vilshofen und Straubing zu einem städtischen Wesen. Durch die Entdeckung der Zinnbergwerke in Böhmen wurde dem benachbarten Baiern ein höchst nützlicher Markt eröffnet. Aus den gedachten Urkunden, die im Reichsarchiv aufbewahrt sind, so wie aus einigen Documenten in den *Monum. boic.*, lernt man die Handelsstraſsen zu Waſser und zu Land, welche damals schon geregelt waren, nebst den Landungsplätzen, Brücken, Geleite und Zollstationen, die Marktplätze, die verschiedenen Abgaben von Waaren, welche Käufer und Verkäufer unter den Namen Maut, Zoll, Ungeld, Hutpfenning u. s. w. zu entrichten hatten, nebst dem Betrage der Zölle für verschiedene Waaren, dann die Artikel der Ein- und Ausfuhr, die verschiedenen Gattungen von Maaſs und Gewicht, die Beschaffenheit und den Werth des Geldes, und die Preiſse der Dinge kennen. Der Stoff ist unstreitig sehr interessant, und verdiente vollständig nach allen seinen Zweigen von den ältesten bis zu unsern Zeiten bearbeitet zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Der am 27. März v. J. zu Nürnberg im 66sten Jahr seines Alters verstorbene Dr. *Christian Gottfried Junge* war von 1772 bis 1783 Dorfpfarrer zu St. Helena im Nürnbergischen, 1783 bis 1793 Doctor und Profeſsor der Theologie zu Altdorf, auch Diaconus an der dortigen Stadtkirche und zuletzt Archidiaconus. — Im J. 1793 wurde er Prediger an der zweyten Hauptpfarrkirche zu St. Lorenz in Nürnberg, und 1795 Prediger an der vordersten Haupt- und Pfarrkirche zu St. Sebald, wie auch Antistes des ganzen Nürnbergischen Kirchen-Ministeriums und Bibliothekar der Stadtbibliothek. Auch war er Profeſsor der Theologie und Moral am Aegidianischen Auditorium. Unter der Baierischen Regierung wurde er Hauptprediger, Decan und Mitglied der Commission zur Prüfung der protestantischen Pfarramts-Candidaten. In *Nopitsch* Fortsetzung des Nürnbergischen Gelehrten-Lexicons Th. II. S. 185—187 sind seine Schriften fast vollständig verzeichnet. Die wichtigsten darunter sind die philosophischen und theologischen Aufsätze, welche 1779 und 1780 in zwey Stücken zu Nürnberg herauskamen; und die Fortsetzung von *Döderlein's* christlichem Religionsunterricht vom 5ten bis zum 12ten Theil, einem der neuesten ausführlichern Werke über protestantische Dogmatik. Im J. 1801 erschien das neue Agendbuch für die Nürnbergischen Kirchendiener, ohne seinen Namen. Er gab auch 1812 einen Religionsunterricht heraus, welcher die Stelle der Nürnbergischen Kinderlehre von 1628 vertreten sollte, unter dem Titel: Lehren und Vorschriften der christlichen Religion, zum Unterricht der Jugend, mit Liederversen, einer kurzen Religionsgeschichte, dem Katechismus Lutheri, und einigen Schulgebeten. Nürnberg, bey Monath und Kuſsler, in 8. Als akademischer Lehrer genoſs er allen Beyfall, als Kanzelredner erfreute er sich vieler Zuhörer aus allen Klassen, und sowohl zu Altdorf, als zu Nürnberg machte er sich um Verbeſserung des Schulwesens verdient, wie unter andern auch ein Paar zweckmäſsige Lehrbücher beweisen, die er ohne seinen Namen 1787 herausgab.

II. Ehrenbezeugungen.

Der König von Preuſsen hat dem Minister des Innern, Hn. *von Schuckmann*, den rothen Adlerorden zweyter, und den Geheimen Legationsräthen, Hn. *Renfner* und *von Kamptz*, den rothen Adlerorden dritter Klasse ertheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

OEKONOMIE.

Wien, in v. Camesina'schen Buchh.: *Physisch-praktisches Lehrbuch über das Ganze der Zucht und Veredlung des Obstes.* Nebst einer, nach den Grundgesetzen der Natur entworfenen *Anleitung zum speziellen Schnitt*, sowohl der verschiedenen jungen Zöglinge in der Baumschule, als auch der an ihre Standorte versetzten Hochstämme, Pyramiden-, Bouquet- und Spalierbäume, nach der Art ihrer Vegetation und nach der Classification ihres Triebes; nebst einem Entwurf zur Anlegung einer Provinzial-Baumschule. Von *Joseph August Wöber*, K. K. Medicinal-Rechnungsrathe, Mitgliede der K. K. östreich. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien. *Erster* Band. 1814. XX u. 216 S. *Zweyter* Band. 290 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

So gross auch immer die Anzahl der Schriften über die Cultur und Pflege der Obstbäume seyn mag, so ist doch die gegenwärtige keinesweges überflüssig: denn sie kommt nicht, wie so viele andere, aus der rüstigen Feder eines Stubengelehrten, sondern hat einen Mann zum Vf., der sich seit beynahe zwanzig Jahren mit der Obstbaumzucht und den damit verwandten oder sie aufklärenden Wissenschaften praktisch beschäftigt, und von einem reinen Enthusiasmus für diesen wichtigen Gegenstand durchdrungen ist. Sie unterscheidet sich daher von ihren ältern Schwestern dadurch, dass man in ihr die neuesten Entdeckungen der Physiologen und Chemiker auf die Erziehung und Pflege der Obstbäume angewandt findet. Sie würde jedoch noch ungleich nützlicher und brauchbarer geworden seyn, wenn der Vf. seine Vorgänger — namentlich den deutschen Obstgärtner und das Allgemeine deutsche Garten-Magazin — mehr benutzt, auch auf Stil und Vortrag mehr Sorgfalt gewandt und zur Verdeutlichung desselben einige Zeichnungen beygefügt hätte. Auch können wir mehrern darin aufgestellten Behauptungen auf keine Weise beypflichten. Eine nähere Anzeige ihres Inhalts wird unser Urtheil begründen.

Der *erste* Theil handelt in 54 Abschnitten *von der Erziehung und Veredelung der Obstbäume.* Zu allererst redet der Vf. *von den zum Wachsthum der Bäume und Pflanzen nöthigen Nahrungsmitteln.* Vortrefflich wird hier der Lebensprocess nach der Erregungstheorie erklärt, und als Nahrungsmittel der Pflanzen das Wasser, der Wärmestoff, Lichtstoff, Sauerstoff und Kohlenstoff erläutert. Im *zweyten* Abschnitte wird die Theorie *von dem Keimen der Saamen und dem Leben der Pflanzen* recht gut vorgetragen. Nach diesen Vorbereitungen wird nun im *dritten* Abschnitte *von der Beschaffenheit des Bodens zur Erziehung der zur Anpflanzung edler Obstbäume erforderlichen Grundstämmchen, oder sogenannten Wildlinge* gehandelt. 4) *Von der Besäung der Baumpflanzenbeete, nebst ein paar Worten über den Holz- und Edelobstsaamen.* Der Vf. hält den Saamen vom wilden Obst für den besten zur Aussaat, und behauptet, dass dieser die tauglichsten und dauerhaftesten Unterlagen oder Grundstämmchen liefere. Allerdings lassen sich verschiedene Gründe für diese Behauptung anführen, allein sie reichen bey weitem nicht zu, um die Kerne vom Edelobst von der Aussaat gänzlich auszuschliessen. Man glaubt freylich, dass die aus dem Saamen des Edelobstes erzogenen Stämmchen von zarterer Organisation wären und schon eine Anlage zur Schwäche in sich trügen. Allein diese Meinung stützt sich bloss auf die Analogie; die Erfahrung zeigt uns häufig das Gegentheil. Wer freylich keine vom Edelobst gesammelten Kerne hat oder erhalten kann — was sich aber kaum denken lässt — der muss wohl seine Zuflucht zu dem Saamen vom wilden Obste nehmen. Allein es gehört nur etwas mehr Sorgfalt und Vorsicht dazu, als der Vf. darauf wenden lehrt. Denn die ausgekelterten Obstkuchen erst eine Zeitlang etwas zerbröckelt an einem trockenen Orte aufzubewahren, alsdann die Kerne auszulesen, zu waschen und wieder zu trocknen, und nach einiger Zeit erst auszusäen, ist auf jeden Fall nachtheilig. Gemeiniglich ist das in Fässer eingestampfte Obst schon vor dem Keltern in eine Art von Gährung gesetzt, wodurch die Saamenkerne zur Entwickelung des Keims gereizt werden. Vortheilhaft würde es daher seyn, diese Saamenkerne, wenn es sich thun liesse, sogleich in den Boden zu bringen, weil das Aufkeimen derselben durch jene Gährung befördert würde. Durch das wiederholte Benetzen und Trocknen aber wird die Keimkraft in Bewegung gesetzt, und dann sogleich wieder unterdrückt, welches unmöglich vortheilhaft seyn kann. Der geringste Nachtheil möchte noch immer der seyn, dass eine Menge Kerne entweder gar nicht aufgehen, oder bald nach dem Aufkeimen wieder absterben. Wir ziehen daher schon aus diesem Grunde die Kerne vom Edelobst zur Aussaat vor. Allein wir finden uns noch mehr durch folgende Gründe dazu bestimmt, dass man 1] von den aus solchen Kernen erwachsenen Bäumchen ohne weitere Veredelung ganz neue, und nicht selten vortreffliche Obstsorten erlangen, und 2] die Veredelung weit höher

höher treiben kann. *Christ* hatte ganz Recht, wenn er behauptete: dass jede Obstsorte nur dadurch in ihrer Echtheit erhalten werde, wenn eine jede auf die nämliche Unterlage gesetzt, z. B. das Edelreis von einer Goldreinette auf ein aus dem Kern einer Goldreinette gezogenes Stämmchen geimpft würde. Die Erfahrung hat dafür entschieden. Seitdem aber haben noch genauere Beobachtungen gelehrt, dass die Fruchtsorten durch die Unterlagen ganz ausserordentliche Veränderungen erleiden, und an Grösse, Geruch und Geschmack gewinnen oder verlieren. Der Goldpepping artet sich z. B. ganz anders, wenn man ihn auf ein Stämmchen setzt, das aus dem Kern des grossen Rambours erzogen worden ist, als wenn man ihm zur Unterlage ein Stämmchen vom grünen Pauliner giebt. Sollte der Vf. diese Erfahrung noch nicht gemacht haben: so müssen wir ganz besonders seine Aufmerksamkeit darauf leiten. Deshalb aber ist es nothwendig, die Kerne des Edelobstes sorgfältig zu sortiren und zu numeriren, um hernach bey der Veredelung methodisch verfahren zu können, und diese Sortirung gehört also keinesweges, wie der Vf. behauptet, unter die pomologischen Spielereyen. Auch müssen wir ihm geradezu widersprechen, wenn er S. 37. versichert: „dass die Kerne vom Edelobst höchst selten feine, und noch seltener der Mutter ähnliche, sondern meistens andere zum rohen Genuss höchst selten brauchbare, ja oft ganz schlechte, nur in die Kelter gehörende Sorten gäben." Wir sehen fast von einem Jahre zum andern neue Sorten entstehen, die gewiss Kenner zu dem feinsten Tafelobste rechnen würden. Wir erinnern hier nur an diejenigen, welche von Hn. *van Mons* im Allgem. deutschen Garten-Magazin bekannt gemacht worden sind; und dann sind ja auch alle unsere feinen Obstsorten, wie sie Namen haben mögen, lediglich auf diesem Wege erzeugt worden. Wir verwerfen indessen die Kerne vom wilden Obst zur Aussaat keinesweges so ganz unbedingt, sondern ziehen nur den Saamen vom Edelobste vor. 5) *Behandlung der Kernstämmchen auf dem Pflanzenbeete.* 6) *Von dem Ausgraben der Stämmchen.* 7) *Von der Lage und Beschaffenheit des Bodens, zur Anlegung einer Baumschule.* 8) *Von der Besetzung der Baumschule mit den Stämmchen.* 9) *Von der Ansiedlung der verschiedenen Obstsorten.* Handelsgärtner sollen vor allen Dingen Tafelobstsorten, dann mehr Herbst- und Winter- als Sommerobst, von den Pfirschen aber alle frühere Sorten anziehen. 10) *Von der Zurichtung der zu versetzenden verschiedenen Stämmchen.* 11) *Von den, zur Veredlung der Mandeln und Pfirschen erforderlichen, Stämmchen.* Der Vf. setzt alle Pfirschen und Mandeln am liebsten auf die aus den Kernen der bittern Mandeln erwachsenen Stämmchen, nur im Fall keine bittern Mandeln zu bekommen sind, wählt er auch süsse, nur Mandeln mit weichen Schaalen sollen vermieden werden, Pflaumenstämmchen aber verwirft er ganz. 12) *Schöne, mit einer concentrirten Wurzelkrone versehene, Pfirschen- und Aprikosenbäume, sowohl für Scherben, als auch zur Versetzung ins Land zu erziehen.* Gerade so wie der Vf. hier zu verfahren lehrt, verfahren wir bereits mit Birn- und Apfelstämmchen, und können versichern, dass wir dabey gerade um ein ganzes Jahr voraus gekommen sind. 13) *Anpflanzung der süssen Kastanien und der Baumnüsse.* 14) *Von der Anpflanzung der Mispeln.* Der Vf. lehrt sie aus dem Saamen erziehen; wir pflegen sie jedoch auf Weissdorn oder Quitten zu setzen. Am geschwindesten aber gelangt man dazu, wenn man sie auf Birnen pfropft; diese liefern die grössten Früchte. 15) *Von der Erziehung der, zu Zwergbäumen der Aepfel und Birnen, erforderlichen Stämmchen und dem Nutzen der Zwergbäume.* So sehr wir hier in allem mit dem Vf. übereinstimmen, so sehr müssen wir gleichwohl vor den Wurzelausläufern der Birnquitte warnen, weil sie beständig Ausläufer treiben, welches ihrer Fruchtbarkeit ungemein schadet. Die aus den Kernen gezogenen Quittenstämme thun diess ungleich weniger, daher man sich die Mühe, sie aus den Kernen zu erziehen, nicht verdriessen lassen darf. 16) *Von der Veredlung und den verschiedenen Arten derselben.* 17) *Das Copuliren.* 18) *Das Inoculiren.* 19) *Bemerkungen bey dem Inoculiren des Steinobstes.* 20) *Von den Inoculir-Reisern.* 21) *Von dem Versenden der Inoculir-Reiser.* 22) *Von der Zeit des Inoculirens.* Alle diese Bemerkungen zeugen von des Vfs. Praxis und Erfahrung. 23) *Pfropfen in den Spalt.* Der Vf. lehrt die Grundstämmchen schräg oder rehfussförmig abschneiden, und sie nur soviel abplatten, dass das aufzusetzende Reis mit seinen Einkerbungen aufsitzen kann. Wir finden diess allerdings bey Stämmchen, denen man nur ein Reis aufsetzt, sehr zweckmässig, weil die Wunde auf diese Art weit schneller verwächst. Nur bey starken Stämmchen oder Aesten, wo man mehr als ein Reis aufsetzt, lässt sich diess nicht practiciren. — 24) *Pfropfwachs.* 25) *Pfropfen in die Rinde.* 26) *Behandlung der Pfröpflinge und Absichten mit denselben.* 27) *Von den Pfropfreisern und wann selbige zu schneiden sind.* 28) *Versendung der Pfropfreiser.* 29) *Beobachtungen bey der Ankunft der Pfropfreiser.* 30) *Von der Einregistrirung der verschiedenen veredelten Obstsorten.* 31) *Einige Worte über die bisherigen grossen Handelsschulen.* Die meisten derselben sind aus Mangel an Ordnung wieder eingegangen. 32) *Von der Behandlung im ersten Schnitt der copulirten und gepfropften wahren Zwergbäumchen in der Baumschule.* Der Vf. giebt hier vortreffliche Regeln zur Erziehung der Pyramiden. 33) *Von der Behandlung im Schnitt der auf Wildlinge inoculirten Birn- und Aepfelstämmchen im ersten Jahr.* 34) *Von ihrer Behandlung im zweyten Jahr.* Sehr wahr ist die Bemerkung, dass Pfirschen in einer niedrigen Lage und auf einem etwas feuchten Boden sich viel länger hochstämmig als in Zwergform gesund erhalten, weil sie im Schnitt viel leichter und flüchtiger als am Spalier gehalten werden können, da bekanntlich der scharfe Schnitt am Steinobst sehr ungern überwächst, und sehr oft die Ursache des Gummiflusses ist. 35) *Von der Behandlung der jungen Bäume im dritten Jahr.* 36) *Weitere Behandlung der im fünften Jahr in der Baumschule unver-*

unverkauft stehen gebliebenen Bäume. 37) Ein gutes Baumwachs. 38) Von der Benutzung der leeren Baumschule. 39) Von dem Ausgraben der jungen Bäume. Der Vf. tadelt hier mit Unrecht die Christische Baumhacke. Sie ist gewiss für jeden Baumgärtner ein nothwendiges Instrument. Mit dem Grabscheid kann man wohl in leichtem Boden die Bäume ohne viele Beschädigung ausheben, aber gewiss nicht in schwerem. Der Baumschulspaten, welchen Hr. Reimann im deutschen Obstgärtner (Bd. VII. S. 132.) in Vorschlag gebracht hat, ist zu diesem Behuf vortrefflich eingerichtet, der Vf. scheint ihn aber gar nicht zu kennen. 40) Aufbewahrung der Bäume bis zur Zeit der Versendung. 41) Verhaltungsregeln des Baumerziehers bey dem Abholen der Bäume. 42) Von der Versendung der Bäume in weit entfernte Gegenden. 43) Bemerkungen bey der Ankunft der Bäume. 43) Von dem Setzen und Einschlämmen der Bäume. Wir können diese hier beschriebene Methode nicht genug empfehlen. Ungern haben wir hier das Umwinden der grossen Wurzeln solcher Stämmchen, die durch ungeschicktes Ausheben ihre Haarwurzeln eingebüsst, mit wollenen Lappen, welches sich durch die Erfahrung als ein herrliches Mittel bewährt hat, das Anschlagen solcher Stämmchen zu befördern, vermisst. 44) Nummerirung der versetzten Bäume. 45) Von der Formirung der Gussgruben. 46) Von dem Abstand der verschiedenen Obstbäume und dem ihnen nöthigen Saamenstand. Die in diesem Abschnitte enthaltenen Regeln müssen wir allen Baumpflanzern zur Beherzigung empfehlen. Hochstämme aller Art, besonders Aepfelbäume müssen 15 — 18 Fuss, Geländer- oder Spalierbäume an einer 6 — 7 Fuss hohen Wand als Aprikosen-, Pflaumen- und Birnsorten 15 — 18 Fuss, schwachtreibende Süss- und Sauerkirschen 12 Fuss, die auf Quitten- und Johannisstämme veredelte schwachtreibende Aepfel- und Birnsorten 10 — 12 Fuss, starktreibende bey gutem Boden 14 — 15 Fuss Abstand haben. Hochstämmen in Grasgärten, Wiesen und Weingärten giebt man in der Breite und Länge 8 — 10 Klaftern Abstand. 47) Vorschläge zu Versuchen der Frühlings-Copulation der Pfirschenreiser auf Stämmchen der Pfirschensteine und des Pfropfens oder Copulirens der Aprikosenreiser auf Aprikosenstämmchen. Wir haben diese Versuche schon oft gemacht, sind aber nur ein einzigesmal so glücklich gewesen ein Pfirschenreis anschlagen zu sehen, aber wir müssen hinzusetzen, dass das im Scherben befindliche Stämmchen in den Lohkasten gesetzt wurde. Wir wünschen dem Vf. mehr Glück. 48) Pfropfung der Aprikosen auf Pflaumenstämme mit Entgegensetzung eines Reineclauden- oder eines andern edlen Pflaumenreises. 49) Bemerkungen bey dem Versenden der Pfirschen-, Kirschen- und Aprikosenreiser. 50) Der Gummifluss und dessen Kur. Diese Krankheit stellt sich auf nassem und feuchtem Boden häufiger ein als auf trockenem; besonders sind ihr Kirschen nach Ueberschwemmungen ausgesetzt. Das Ausschneiden der kranken Stellen und das Belegen derselben mit dem Forsythischen Baumkitt, war nach unsern Erfahrungen immer das beste Mittel dagegen. 51) Behandlung der mit dem Wurm behafteten Bäume. Wir zweifeln sehr, dass Einspritzungen die gehofften Wirkungen haben werden, das Ausschneiden ist auf jeden Fall sicherer. 52) Von der Erziehung der Obstbäume aus dem Saamen des edlen Obstes. Der Vf. widerspricht hier seiner Anmerkung (S. 37.) über die aus den Kernen des Edelobstes erzogenen Stämmchen, und fordert recht dringend zu Versuchen zur Erzielung neuer Obstsorten auf. Wir haben bereits oben das Nöthige darüber bemerkt. 53) Der Raupenfraß und dessen Folgen. Die Nachtheile desselben sind sehr gut dargestellt, doch bleibt der Vf. bloss beym Allgemeinen stehen; der Spannraupe, welche in Sachsen, Franken und Schwaben schon seit vielen Jahren so schreckliche Verwüstungen angerichtet hat, ist gar nicht gedacht. Die kraftigsten Vorkehrungen, Gesetze und Verordnungen haben noch immer nichts zur Vertilgung dieses so schädlichen Ungeziefers bewirken können. Man hat, in Sachsen wenigstens, die besten Vorschläge befolgt, und doch sieht man ganze Strecken von Bäumen in den schönsten Sommermonaten wie versengt dastehen. Uebrigens sind die vom Vf. angegebenen Regeln recht gut. 54) Plan zur Anlegung und Unterhaltung einer Landschafts-Baumschule. Diese Ideen haben unsern ganzen Beyfall; doch glauben wir, dass eine solche Anstalt noch lange nicht zureicht, den Eifer für den Obstbau so zu beleben, wie es zum Besten eines Landes nöthig und zu wünschen ist. Freylich wäre durch eine solche Central-Baumschule schon unendlich viel gewonnen. Jeder der Sinn für Obstcultur hätte, wüsste doch nun, wohin er sich wenden könnte, um gut versorgt zu werden. Zu gleicher Zeit müssten aber auch Provinzial-Baumschulen angelegt werden, die mit jener Centralbaumschule in genauer Verbindung ständen; der Landmann müsste — wie in Sachsen — für die gute Sache gewonnen, dem Baumfrevel gesteuert werden u. s. w. Das alles aber kann nur durch gute Gesetze, Belohnungen, Unterricht und Beyspiele geschehen. Unsers Erachtens könnte wohl durch Landschullehrer das meiste gewirkt werden. Dann aber wäre eine solche Centralbaumschule von dem grössten Nutzen. Der Vf. hat den Plan dazu mit vieler Einsicht entworfen, nur steht das schwache Personale damit in keinem Verhältniss. Wir wünschen, dass er seinen Entwurf bald realisirt sehen möge.

Der *zweyte* Theil handelt grösstentheils vom *Baumschnitte*. In der Methode desselben unterscheidet sich der Vf. von *Quintinge*, *Schabol*, *Duhamel* u. a., und zeigt, dass er kein blinder Nachahmer ist, sondern die Natur aufmerksam beobachtet und in ihrem Gange verfolgt hat. Die Regeln, nach denen er verfahren lehrt, sind die Gesetze der Vegetation, und der Zweck der dadurch erreicht werden soll, ist nicht bloss Fruchtbarkeit, sondern auch Schönheit und Dauer der Bäume. Da er nicht, wie seine Vorgänger, bloss beym Allgemeinen stehen bleibt, sondern ins genaueste Detail gehet: so dürften ihn freylich wohl viele der Weitschweifigkeit beschuldigen, allein eben

eben diese Ausführlichkeit ist gerade ein Vorzug, der diesem Theile seiner Schrift zur besondern Empfehlung gereicht. Er ist auch eben so reichhaltig an physiologischen Bemerkungen wie der *erste*. Nach einer kurzen Darstellung der Wichtigkeit und des Zwecks des Baumschnitts wird die Terminologie der verschiedenen Zweige und Augen vorgetragen. Der Vf. unterscheidet: *A*) Holzzweige. Diese sind 1) Mutter- oder Leitzweige. 2) Wuchertriebe. 3) Wassertriebe, Räuber oder unnütze Triebe. 4) Ausläufer, Schmächtlinge. 5) Laubaugen. *B*) Fruchttriebe. Diese sind 1) Fruchtruthen. 2) Fruchtspiefse, Ringeltriebe. 3) Bouquetzweige. 4) Blüthaugen oder Blätteraugen. 5) Fruchtaugen, und 6) Fruchtleitzweige. Alle diese Ausdrücke und Benennungen werden genau und umständlich erklärt. In den darauf folgenden Abschnitten wird nun der Gang, den die Natur zur Bildung der Augen, Zweige und Früchte nimmt; ingleichen der Nutzen und Zweck der Blätter physiologisch gezeigt. Zur Ausbildung und Zeitigung der Frucht wird hier ein neues Organ unter dem Namen des Fruchtkuchens beschrieben. Es besteht aus Zellengewebe und Schraubengängen, und hat viel Mark, dessen Zellchen leer, und in einer etwas unordentlichen Form zusammengedrängt sind. Die das Mark umgebende Zellchen enthalten eine blassgrüne Materie, und haben eine etwas strahlenartige Richtung in die Breite; aber der Länge nach bilden sie durch Zellchen an Zellchen eine Linie, und erst im Herbst, wenn sich der Fruchtkuchen zu verholzen anfängt, gewinnen sie das Ansehn von Spiralgefäfsen, und indem sich diese ausbilden, tritt er in den allgemeinen Organismus des Baums über, und liefert wohl den, aus den auf ihm sitzenden Fruchtaugen und Fruchtspiefsen, erzeugten neuen Fruchtkuchen nur allgemeinen Baumsaft, welcher erst wieder in diesen neuen Organen zur Ernährung der Früchte specifisch ausgearbeitet wird; wo zugleich die auf ihm sitzenden Blätter das Geschäft übernehmen, nicht nur die überflüssigen Stoffe und Feuchtigkeiten abzuscheiden und auszudünsten, sondern auch die in ihnen durch das Sonnenlicht specifisch veränderten, verdauten Säfte dem Fruchtkuchen zuzuführen, wodurch erst in diesem verfeinerte Nahrungsstoffe für die Frucht zubereitet werden können. — Ohne den Fruchtkuchen haftet bey dem Kernobst keine Frucht, und so fällt auch diese ab, wenn sich an demselben keine neuen Organe für die Fruchtbarkeit entwickeln, die durch den Umlauf der Baumsäfte, aus denen sich die wirkliche Frucht nährt, unterhalten werden müssen. — Nun folgt der eigentliche Unterricht über den speciellen Schnitt der versetzten Hochstämme und Zwergbäume des Kern- und Steinobstes in möglichster Ausführlichkeit mit mehrern interessanten Bemerkungen durchwebt. Mit Recht verwirft der Vf. den Sommerschnitt der Zwergbäume, indem er nicht allein zwecklos, sondern auch höchst schädlich ist. Für den Oekonomen und Landmann ist noch ein besonderer Unterricht über den Schnitt der jungen hochstämmigen Obstbäume beygefügt. Auch den Blattläusen ist ein eigener Abschnitt gewidmet. Der Vf. behauptet, dafs die Blattläuse von den Ameisen auf die Bäume getragen würden, und giebt einige Mittel zu ihrer Vertilgung an, die aber freylich nicht von universeller Wirkung sind. Es folgt hierauf eine Auswahl der vorzüglichsten Tafelsorten des Kernobstes, die der Vf. nach ihrem Triebe in einem guten, oder doch mittelmäfsigen gehörig cultivirten Gartenboden in drey Klassen theilt, nämlich: 1) in starktreibende, 2) mäfsigtreibende und 3) schwachtreibende; doch bezieht sich diese Classification nur auf das auf Johannis- und Quittenstämme veredelte Zwergobst. Bey jeder Sorte ist die Vegetation des Baumes angegeben, und genau bemerkt, ob er sich zu Hochstämmen oder Zwergbäumen eigene. Ein systematisches Verzeichnifs des vorzüglichsten Tafel- und Wirthschaftsobstes beschliefst das Ganze. Bey jeder Sorte ist die Zeit der Reife bemerkt, und die vorzüglichern, welche besonders in kleinen Gärten angepflanzt zu werden verdienen, sind mit gröfsern Lettern gedruckt. — Schliefslich müssen wir noch die Nachlässigkeit des Correctors rügen, indem uns noch kein Buch zu Handen gekommen ist, das so sehr von Druckfehlern verunstaltet gewesen wäre, als gerade dieses.

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Druckort: *An das deutsche Vaterland.* Von Dr. *Ernst Raupach.* 11 S.

Der Vf. hat sich die Fittiche an *Schillers* Sonnenfeuer verbrannt. Das Ganze ist eine sehr lebhafte, oft stürmische Ergiefsung des Unmuths über Bonapartes und der Franken Treulosigkeit, und Aufforderung an die verbündeten Völker, wo zwar die Ansicht, aber weniger die Ausführung zu loben ist; denn durchaus athmet das Gedicht mehr leidenschaftliche Declamation als wahre Begeisterung. Dabey schadet der Vf. sich durch die Breite, womit er in dem reflectirenden Theile den Gedanken, dem er nachstrebt, beynah erdrückt, und im *lyrischen*, wo die eigentliche Aufforderung im Tone des *Schillerschen* Reiterliedes anhebt, durch eine fast irokesische Wuth, die den Refrain jeder Strophe athmet. Z. B.:

> Das waltende Schicksal, das oben thront,
> Hat selbst den Stab ihm gebrochen,
> Drum auf, des Verfehmten nicht länger geschont,
> Am Frevler die Tugend gerochen!
> Des Schicksals Willen ihr *übt und* thut,
> So ihr tränkt die Erde *mit Frankenblut.*

Diefs Blutgebefz kommt in jeder Strophe vor, und der Vf. selbst wird ganz heiser dabey, und platt obenein und undeutsch. Z. B.:

> *Was ist das Leben?* Ein Henkersmal.
> Will Deutschland nicht fühlen des Unthiers Wuth,
> So mufs es sich baden in Frankenblut
> *Es flechtet* der Frank die Geifsel schon u. s. w. (!!)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

August 1815.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

1) Berlin, b. Maurer: *Aus welchem Gesichtspunkte muß die in Anregung gebrachte Verbesserung der protestantischen Kirchenverfassung betrachtet werden?* Worte der Verständigung und Beruhigung an das über diese Angelegenheit noch nicht unterrichtete Publicum; besonders in Beziehung auf die Schrift: Erwiederung auf die Antwort der allerhöchst ernannten Commissarien zur Aufstellung neuer liturgischer Formen. Von *C. H. Neumann*, Superint. u. Pfarrer zu Lossow. 1815. 46 S. 8. (6 gr.)

2) *Ebend.*, Nicolaische Buchh.: *Beytrag zu Ideen über Kirche und Kirchengebräuche.* Von *Franz Wilhelm Jung*. Mainz im December 1814. 1815. XII u. 51 S. 8.

3) Hamburg, b. Perthes u. Besser: *Ueber das Bedürfniß einer verbesserten Einrichtung des Gottesdienstes in den protestantischen Kirchen, mit besonderer Hinsicht auf Hamburg.* 1815. 72 S. 8. (9 gr.)

4) Crefeld, b. Schüller: *Einige Wünsche und Vorschläge, die zweckmässigere Einrichtung des protestantischen Cultus in der Preussischen Monarchie betreffend*, an den Herrn Consist. R. *Eylert*, in Berlin, von *S.* in *D.* 1814. 52 S. 8. (6 gr.)

Wir fassen diese vier Schriften zusammen, da sie durch eine und dieselbe Veranlassung hervorgebracht sind, und sich mehr oder weniger auf das bekannte Publicandum vom 17ten September v. J. über Aufstellung neuer liturgischer Formen beziehn. Der Vf. von Nr. 1. sucht zunächst mancherley einseitigen Befürchtungen, z. B. als bezwecke man nur die Wiederherstellung eines neuen Pfaffenregiments und wollte die Protestanten katholisch machen, dadurch zu begegnen, dass er den noch nicht allgemein bekannten Ursprung der durch jenes Publicandum eingeleiteten Verhandlungen kurz erzählt. Eine von der höhern Behörde an die Geistlichkeit ergangene Aufforderung, gutachtliche Gedanken und Wünsche über Einrichtung einer Synodalverfassung einzureichen, veranlasste im Junius 1814 eine Zusammenkunft sämmtlicher Superintendenten der Kurmark zu Berlin, um sich mündlich über diese Angelegenheit zu berathen. Ueberzeugt, dass nur durch Verbesserung der Kirchenverfassung ein von ihnen gewünschtes neues christlich religiöses Leben erweckt und erhalten werden könne, aus welchem dann schon von selbst eine Verbesserung des Gottesdienstes hervorgehn werde, beschlossen sie einmüthig, unmittelbar den König als Schutzherrn der Kirche zu bitten, ihre Vorschläge zur Verbesserung der ganzen Kirchenverfassung einer von demselben aus den vorzüglichsten Geistlichen des Landes zu ernennenden Commission zur Prüfung vorlegen zu dürfen. Dieser Schritt, welchen der Vf. gegen grundlose Verunglimpfungen zu rechtfertigen sucht, hatte das schon erwähnte Publicandum zur Folge, in welchem zwar wider Erwarten nur von Verbesserung des Cultus und der Liturgie die Rede war, doch aber auch Einreichung gutachtlicher Vorschläge im Allgemeinen gefordert wurde. Der Vf. theilt hierauf einige Bemerkungen über das bekannte Glückwünschungsschreiben und die auf den Titel genannte, in Nr. 55. dieser A. L. Z. beurtheilte Schrift mit, z. B. dass alle Reformen und Verbesserungen des Kirchenwesens und der Kirchenverfassung nicht als die Resultate des gelehrten Studiums der Kirchengeschichte, sondern des begeisterten Gemüths, der vorhandenen Bedürfnisse und des lebendigen Glaubens hervorgegangen seyn (aus dieser nicht wohl begründeten Behauptung folgt aber nicht, dass dergleichen Unternehmen auch in der gegenwärtigen Zeit ohne Anwendung vielseitiger und wissenschaftlicher Kenntnisse zu Stande gebracht werden sollten); auch dürfe in der That nicht viel Neues eingerichtet, sondern der alte Verein nur fester und mit Beziehung auf die Zeitverhältnisse verbunden, und das Eigenthümliche einer christlichen Kirchensocietät dargestellt und festgestellt werden. Da es dem Vf. nicht gefallen hat, sich noch näher hierüber zu erklären, so können wir nicht beurtheilen, in wie fern seine Ansichten als zweckmäsig und alle verderbliche Hierarchie ausschliesend zu betrachten seyn möchten. Dass sie in wissenschaftlicher Beziehung nicht frey sind von engherziger Befangenheit und einem ängstlichen Kleben an dem hergebrachten Buchstaben, beweiset sein Ausfall gegen „die Doctoren der Theologie, welche das historische Fundament des christlichen Glaubens ableugnen, und die Geschichte des A. und N. T. für Mythen erklären, ja sogar den historischen Christus verwerfen" — (S. 28.). Wäre der Vf. mit den neuern Fortschritten in den Wissenschaften vertraut, so würde es ihn nicht befremden, dass bey allen schriftlichen Ueberresten des Alterthums nur eine und dieselbe Erklärungsweise angewandt, und dass nur bey gehöriger Aussonderung des Mythischen im N. T. der historische Christus erst richtig erkannt werden kann. Der Vf. fordert zwar selbst, dass ein Geistlicher in unsern Tagen wissenschaftlich gebildet sey, allein wie könnte ein solcher noch dem blin-

blinden Buchstabenglauben, in welchem eine rohe Vorwelt Befriedigung fand, huldigen wollen? Glauben in jenem Sinne können wir nicht mehr, ohne der Wissenschaft zu entsagen, und selbst der gebildete Laie kann es nicht mehr, wenn er es auch wollte. Ob diess besser oder schlimmer für uns sey, oder ob gar in dem Mangel dieser Altgläubigkeit bey den Geistlichen, wie S. 40. besagt, eine Ursach des Versinkens und der Unwirksamkeit des geistlichen Standes zu suchen sey, liegt uns nicht ob zu fragen. Die Vorsehung selbst hat den Mehrtheil der protestantischen Theologen und alle wissenschaftlich gebildeten Denker auf einen Standpunkt geführt, von welchem ein Rückschritt in das Veraltete und das, was sich selbst überlebt hat, durch keine momentane falsche Richtung des Zeitgeistes und kein Geschrey einzelner Zionswächter erzwungen werden kann, weil es psychologisch unmöglich und eine eitle Reaction gegen die unwiderstehliche Kraft der Wahrheit seyn würde, deren Lichtglanz indess, um nicht zu blenden, nur modificirt jedem blöden Auge zugeleitet werden sollte, und nicht ohne den heiligsten Ernst für die höchste Angelegenheit der Menschheit. — Ueber die Unstatthaftigkeit der auch von dem Vf. dieser Schrift empfohlenen Kirchenversammlung ist bereits an einem andern Orte das Nöthige erinnert worden.

Ungeachtet der Vf. von Nr. 2. versichert, dass er schon seit länger als zwanzig Jahren über die wichtigste Angelegenheit jedes einzelnen Menschen, und darum des gesammten Staates ihm sehr theure Ideen und Wünsche in sich herumgetragen habe, so scheinen jene doch nach der davon hier mitgetheilten Probe, auch jetzt noch nicht völlig zur Reife gediehen zu seyn. Nach einigen vorläufigen historischen Bemerkungen über Religion und Cultus, welche der Vf. mit ungegründeter Besorgniss in Beziehung auf den Protestantismus schon für völlig vernichtet erklärt, und wobey er den Predigern, deren geistiger Magen nicht stark genug ist, die veralteten vernunftwidrigen Kirchendogmen zu verdauen, sehr menschenfreundlich den Rath giebt, ihren Stellen zu entsagen, als wenn die Laien, deren geistiges Verdauungsvermögen von gleicher Beschaffenheit ist, nicht auch mitzusprechen hätten, wirft er den protestantischen öffentlichen Religionslehrern vor, dass sie mit eigenen Händen das Ansehn der Religion, der Kirche und ihrer selbst untergraben hätten, welche harte ungerechte Beschuldigung jene Männer dem Vf. eher vergeben werden, als die Kritik, die nothwendig die gründlichste Beweisführung für solche Behauptungen fordern muss, dergleichen aber gänzlich hier vermisst. Im Folgenden glaubt der Vf. jedem Staate das Recht und die Pflicht beylegen zu müssen, eine solche christliche Staatsreligion und allgemeine Kirche des Staates wirklich aufzustellen, welcher nicht nur jeder Christ, sondern auch jeder Nichtchrist sich fügen könnte (S. 21.), ohne doch die Möglichkeit der Ausführung einer solchen vermeinten Pflicht einzuräumen. Mit einer sonderbaren Verwirrung der Begriffe glaubt der Vf. indess das Ideal solcher Kirche in der englischen bischöflichen Kirche einigermaassen realisirt zu finden, welcher doch aber weder jeder Christ noch jeder Nichtchrist in England angehört und angehören kann. Vor allem hält er die Anstellung von Bischöfen und Erzbischöfen nach dem Muster der Englischen, und die Einführung einer ganz priesterlichen Amtstracht zum Heil der neuen Kirche nothwendig. Wie wenig er aber diess überall richtig zu beurtheilen weiss, erhellt auch daraus, dass er nicht Belehrung, sondern nur Andacht als Zweck des öffentlichen Gottesdienstes ansehn will, da doch nur beides vereint diesem entsprechen kann, dass er unter mehrern andern neuen Festen der Kirche auch noch ein Fest der Schöpfung, des Weltgerichts, des Königs, der Greise, der Grosseltern, der Verlobten, des Gesindes, Processionen auf den Feldern und dgl. aufdringen will. Besonders macht er sich mit dem Abendmahl viel zu schaffen, um diesem Ritus eine solche Form zu geben, bey welcher wir uns desto leichter, *quod Deus bene vertat!* mit der katholischen Kirche verschmelzen könnten. Man darf sich daher nicht wundern, wenn in dem von dem Vf. hierüber mitgetheilten Vorschlage ganz ernsthaft wieder die Rede ist von Umhertragen der Monstranz durch Geistliche im höchsten priesterlichen Pomp und mit einem feyerlichen Zuge, unter Voraustretung festlich gekleideter, des Räucherwerks pflegender Knaben, von einem *Niederstürzen* auf die Knie, während unter dem Anziehn einer einzelnen Glocke der Geistliche das Evangelium empor hält und auf das Brod und den Wein hinweiset. — Diess mag genug seyn, um den Wunsch zu rechtfertigen, der Vf. möchte noch zwanzig Jahre länger seine Ideen ungedruckt mit sich umher getragen haben.

Nr. 3. stellt den Grundsatz auf, dass der vornehmste und eigenthümliche Zweck der öffentlichen Religionsübungen *nicht sowohl* (richtig sollte es heissen: *nicht nur*, denn der sicherste Weg zum Herzen geht durch den Verstand, dessen Wirksamkeit nur zu oft verkannt wird, da doch alles, was ihn gründlich beschäftigt, auch das Gemüth in seinen geheimsten Tiefen aufregt) in der Aufklärung des Verstandes, in der Berichtigung und Erweiterung der Erkenntniss, als (*sondern auch*) in der Erwärmung des Herzens für die Religion, in der Belebung christlich frommer Gefühle und Gesinnungen besteht." Der Vf. neigt sich daher zu denjenigen, welche dem Cultus mehr Wirksamkeit für die Sinne und das Gefühl zu geben wünschen, worin wir ihm aber deshalb nicht beystimmen können, weil eine solche Tendenz theils dem Geist des reinen Christenthums und der ursprünglichen Einrichtung der ersten Kirchen zuwider ist, theils eine schädliche Nachgiebigkeit gegen den verderblichen Geist der Zeit beweisen würde, in so fern dieser überall ein Vorherrschen der sinnlichen Cultur begünstigt, theils aber auch die Erfahrung gegen sich hat, dass alles auf Sinnenreiz berechnete nur eine schnell vorübergehende Wirksamkeit hervorzubringen vermag. Richtiger ist, was der Vf. von Einführung einer verbesserten und reichhaltigern Kirchen-

agende

agende in den Kirchen Hamburgs sagt; wobey aber zugleich ein Anhang von passenden Liedern zu dem bisher üblichen Gesangbuche höchst wünschenswerth seyn möchte. Der unstatthaften Forderung, den Gottesdienst durch Annahme neuer symbolischer Handlungen würdevoller und feyerlicher zu machen, glaubt indess der Vf. selbst nicht unbedingt beystimmen zu können. Dagegen erwartet er mit Recht viel mehr von der Veredlung des Gesanges und der Musik in den Kirchen, und seine in dieser Rücksicht gethanen Vorschläge verdienen um so mehr Prüfung, da sie von vieler Sachkenntniss zeugen. Nur den Vorschlag, durch Wiederherstellung der auf den Strassen umher singenden Chöre dem Kirchengesange aufzuhelfen, können wir nicht billigen. Denn, abgesehen von den grossen Nachtheilen für die sittliche und wissenschaftliche Bildung der Choristen, welche einsichtsvolle Schulmänner jener Einrichtung mit Recht vorgeworfen haben, ist diess auch desshalb schon zu tadeln, weil die Kunst und die Künstler dadurch herabgewürdigt werden. Weit zweckmässiger würde es daher seyn, durch Unterstützungen, die auf eine weniger entehrende Weise erlangt werden, aus den Schulen und Seminarien Chöre für den Kirchengesang zu bilden, welches der Vf. selbst beyläufig erwähnt.

Nr. 4. enthält manche nur kurz angedeutete und von andern bereits ausführlicher abgehandelte prüfungswerthe Vorschläge und einzelne Notizen, welche besonders bey der höchst nothwendigen Verbesserung des Cultus in Westphalen sorgfältige Berücksichtigung verdienen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Rostock, b. Adler: *Joh. Christ. Eschenbach*, Professor der Rechte und jetziger Rector der Akademie, empfiehlt die würdige Feyer des Weyhnachtsfestes, und handelt bey dieser Gelegenheit von den *Principal-Interventionen nach Mecklenburgischem Rechte.* 1814. 22 S. 4.

2) *Ebend.*: Derselbe empfiehlt die würdige Feyer des Osterfestes und liefert bey dieser Gelegenheit *einige Nachträge zu seiner Bemerkung über die Priorität der in ein Stadtpfandbuch eingetragenen Schulden.* 1815. 20 S. 4.

3) *Ebend.*: Derselbe empfiehlt die würdige Feyer des Pfingst-Festes, beygefügt sind, *einige Bemerkungen aus dem Mecklenburgischen Rechte.* 1815. 24 S. 4.

Seit einigen Jahren hat der Vf. einzelne Gegenstände des Mecklenburgischen Rechts in eigenen Abhandlungen bearbeitet, und dadurch den Dank seiner Landsleute sich wohlerworben. Diess ist auch in Ansehung der vor uns liegenden drey interessanten Rectoral-Programmen der Fall.

1) Im *ersten* sind mehrere schätzbare Bemerkungen über einen, in den Mecklenburgischen Gesetzen unbestimmt und zum Theil dunkel normirten, Gegenstand enthalten. Rec. ist mit dem Vf. einverstanden, dass die, S. 14. angeführten, Landes-Gesetze überall nicht vorhanden sind, und dass auch ausser dem Fall des Concurses dem Intervenienten sein vorzügliches Recht durch die verhängte Execution ganz oder zum Theil entzogen werden könne, mithin die Intervention zum Zwecke und mit Wirkung der Sistirung der intervenirten Hauptsache statt haben müsse, wohin unter andern alle Fälle gehören, in welchen eine *res* das Object sowohl der Hauptklage, als der Intervention ist. Dem Rec. scheint, die neuere Praxis der Mecklenburgischen Gerichtshöfe in der Anwendung des Axioms, dass eine Intervention nur bey Provocation auf den Concurs suspensiv Wirkung habe, zu weit zu gehen.

2) Das *zweyte* Programm vertheidigt und entwickelt den Grundsatz, dass die, in ein Stadtpfandbuch eingetragenen Forderungen die Priorität nach der Ordnung der Eintragung haben, ein Grundsatz mit welchem wir durchaus einverstanden sind.

3) In dem *dritten* Programm theilt der Vf. über mehrere Gegenstände des Mecklenburgischen Rechts Bemerkungen mit. Die *eilfte* Bemerkung: *über die Ausgaben der ersten hochdeutschen Mecklenburgischen Kirchen-Ordnung* enthält die interessante Nachricht, dass es zwey, nicht ganz übereinstimmende, Ausgaben der Mecklenburgischen Kirchen-Ordnung v. J. 1552 giebt. Rec. ist mit dem, in der *zwölften* Bemerkung *über den Lehns-Retract der Minderjährigen* geäusserten, Zweifel über die Meinung, dass ein Minderjähriger, wenn sein Vormund nicht retrahirt hat, gegen denselben eine Entschädigungsklage anstellen könne, falls die Ausübung des Näherrechts nicht mit obervormundschaftlicher Bewilligung unterblieben ist, sowohl in legislatorischer, als in doctrineller Beziehung durchaus einverstanden. Allein die, im Februar 1802 erlassene, sogenannte Declarator-Verordnung hat dennoch diese Regresspflichtigkeit der Vormünder anerkannt, und dagegen den Minderjährigen die Wohlthat der Restitution abgesprochen; Hr. *E.* hat hier die Bedingungen und Voraussetzungen, unter welchen der Vormund regressfähig erscheine und als solcher in Anspruch genommen werden kann, nach Rec. Meinung sehr wohl auseinander gesetzt. Wenn Hr. *E.* in der *dreyzehnten* Bemerkung: *über das Suspensiv-Mittel der Supplication* behauptet, dies Rechtsmittel sey in fiscalischen Sachen nicht das Surrogat der Restitution und einem andern Mecklenburgischen Rechtsgelehrten vorwirft, das Gegentheil ohne Beweis vertheidigt zu haben: so spricht die tägliche Praxis, wenigstens des Hof- und Landgerichts gegen ihn, und hat der andre Mecklenburgsche Jurist für seine Meinung eine Menge von Präjudicien, mithin allerdings Beweise, angeführt. In der *vierzehnten* Bemerkung: *über den Gebrauch des Beneficii nullitatis, als Suspensiv-Mittels bey den Landesgerichten* erklärt der Vf. diess Rechtsmittel für völlig zwecklos, womit Rec. bey der Natur, welche dasselbe, nach den Mecklenburgischen Process-Gesetzen hat, übereinstimmt; auch ist es bekannt, dass der Gebrauch dieses *remedii* höchst selten ist. Die *funfzehnte* Bemerkung:

kung: *über die Caution für die Kosten, welche durch die eingeklagte Schuldverschreibung bestellt wird*, commentirt eine besondre Bestimmung der Mecklenburgischen Processordnungen; Rec. kann mehreren, der hiebey gemachten, Bemerkungen nicht beytreten, sondern glaubt z. B. dass diese Vorschrift allerdings auf die Einlassung auf die Klage sich bezieht, und für den Mandatsprocess eine Ausnahme von der, als Regel geltenden, Nothwendigkeit der Verbindung der Forderung der Kosten-Caution mit der eventuellen Litiscontestation begründet. Rec. wünscht dass der Vf. fortfahre einzelne Gegenstände des Mecklenburgischen Rechts durch seine interessanten Bemerkungen zu bereichern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Campe: *Auswanderung einer sächsischen Künstler-Familie in die Schweiz beym Ausbruch des Krieges* 1813, in Briefen von *P.* geb. *H.* an ihre Schwester. 1814. X u. 196 S. 8. m. 12 Kpf.

In so fern man nicht neue Ansichten, neue geistreiche Bemerkungen, grosse wissenschaftliche und Kunst-Nachrichten verlangt, sondern mit einer ruhigen freundlichen Erzählung zufrieden ist, wenn man sich befriedigt findet mit der Darlegung dessen, was eine gebildete Frau auf ihrer Reise durch berühmte Strecken Deutschlands und der Schweiz sich aufzeichnete und wiedergiebt, so wie sie es beobachtete, wird man zufrieden diess Buch aus der Hand legen. Wer indessen mehr und etwas Höheres begehrt, der wird leicht fragen: warum die unendliche Masse der Reisebeschreibungen, die das oftmals Gesehene, oftmals Besprochene abermals wiederholt, wieder durch eine solche Reise vermehrt sey? und für diesen kann diess Buch nicht bestimmt seyn, er möge es gleich weglegen, um so mehr, da seiner Ansicht die Wahrheit nicht abgesprochen werden kann.

Die Reise ward von der Verfasserin für ihre Schwester und Freundinnen beschrieben; die Schreibart ist gefällig, aber oftmals zu leicht, man sieht, dass die Verfasserin wörtlich ihr Tagebuch abschrieb, ohne es erst umzuschmelzen. Nachlässigkeiten und Sprachfehler wollen wir gerne dem Setzer beymessen. Wir wollen die Orte bemerken, aus denen die Briefe geschrieben sind; daraus wird sich die ganze Reise so ziemlich verfolgen lassen, und wir werden einige gelegentliche Auszüge und Bemerkungen einschieben können, wenn wir vorher im Allgemeinen bemerken, dass die Vf., die durch Orte, welche beynahe alle dem Beurtheiler sehr wohl bekannt sind, reiste, treu und wahrhaft alles bemerkte und mit regem Geiste und Gefühle in sich aufnahm und wiedergab.

Erlangen, wohin sie von Weimar kommt. Die Vfn. kennt die schönen Landstriche zwischen Bamberg und Erlangen nicht, das so unendlich liebliche muggendorfer Thal mit seinen Höhen und Höhlen; auf der Kunststrasse über Forchheim und Baiersdorf ist der Weg freylich schlecht. Nürnberg; Schafhausen, auch die Vfn. bemerkt, was einen jeden so anziehen und ergreifen muss, die herrliche dunkelgrüne Farbe des Rheines, die dieser wundervolle und mächtige Strom so lange noch behält. Ihrer Ansicht des Rheinfalls können wir nicht ganz widersprechen. Dass man sein Getöse zwey bis drey Stunden weit hören soll, ist eine Fabel, die leichtgläubigen und zu leichthörenden Reisenden aufgebürdet worden. Zürich; Zug; *Altdorf*. Für Hant müsste die Vfn. S. 58. Sant lesen; *Luzern*, Bern. „Wir waren auf der Promenade bey der *Kirche* Plattform (?) genannt." Die Kirche hiesse Plattform? vielmehr nur der Platz neben der Kirche, von den man die unübertrefflich herrliche Aussicht geniesst. Thun; Mairingen; Unterseen; Thun; Vevay, nach Bern wieder zurück; Zürich; Lindau. Sehr wahr sagt die Vfn.: „Nur verhüte der Himmel, dass die Verbreitung der französischen Sprache in den Städten nicht auch französische Sitten verbreite! Vielleicht wird die Wuth, unser schönes Deutsch aus den hohen Zirkeln zu verbannen, und nur das Französische, als die hier einzig geltende Sprache anzuerkennen, bald nachlassen. Wenn die deutsche Nation, so wie die Grossen Deutschlands sich *selbst* wieder ehren können, werden sie auch *ihrer Landessprache* die ihr gebührende Ehre nicht länger *versagen*. *Und* ehrt man die deutsche Nation erst wieder, so *wird auch* ihre Sprache, wenigstens bey den Schweizern, wieder angenommen werden." München: „Nirgends findet man wohl reichere und geehrtere Juden als hier, die prächtigsten Equipagen gehören Juden; die schönsten Palläste gehören ihnen; die köstlichsten Gastereyen geben die Juden; wohnt ja ein Jude zur Miethe, so wohnt er im ersten Stock; kurz, ich rathe jedem armen und verachteten Juden, seine Schritte nach diesem neuen Jerusalem zu richten; es kann nicht anders seyn, er wird in kurzem gewiss eine glänzende Rolle spielen; denn ich bin überzeugt, die Hebräer, wie man sie hier nennt, machen gewiss hierin eine rühmliche Ausnahme von den übrigen Eingebornen, und nehmen auch fremde Glaubensverwandte gern in Schutz." Im December 1813 schliesst die Vfn. ihre Reise zu Nürnberg mit folgenden Worten: „Mögen diese Briefe ihren Endzweck erreichen, und meinen Freunden mein Andenken erneuern. Nur eins drückt mich auf der Seele, wenn ich mir denke, dass Menschen, an deren Achtung mir gelegen ist, mir die Herausgabe dieser Briefe *missdeuten* könnten, so unbedeutend auch diese *kleine Arbeit* ist, möchten sie doch sich einbilden, ich habe die dazu erforderliche Zeit, meinem häuslichen Berufe gestohlen, doch nein, nur während *die* andern Fremden sich des Abends an der Tafel versammelten, oder an andern Vergnügungen Theil nahmen, habe ich, besonders in München, wo ich beynahe alle Abende mit meiner kleinen zu Hause blieb, die Bruchstücke meiner Reise gesammelt."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Bemerkungen

über eine Recension der Schrift: *Jede Religion was sie seyn sollte* u. s. w. Münster, b. Coppenrath — in der Jenaischen Lit. Zeitung Jan. d. J. Nr. 3. S. 23 — 24.

O. *P. B.*; so unterschreibt sich der Rec., findet die Vorrede in einem sehr vornehmen Ton geschrieben. Aber mein lieber *O. P. B.!* „was greifest du nach dem Splitter in deines Bruders Auge, und siehest den Balken in deinem eigenen nicht?" Ist die Vorrede vornehm, so hat es ihr der Rec. darin doch weit zuvor gethan: er ist sogar vornehm, dass er sich zu keinen Gründen herablässt; sein unbedingter wegwerfender Tadel ist mit keinem einzigen Grunde belegt; der gutmüthige Leser ist angewiesen, ihm auf seine *Parole* zu glauben. Zu Gründen sollte aber kein Rec. zu vornehm seyn, und — was einer nicht mit Gründen zu belegen weiss (unter uns gesagt!), darüber sollte er auch nicht öffentlich sprechen wollen. Aber klug ist das Ding, das läst sich nicht läugnen: denn was will ich nun meinem Rec. anhaben? Nichts, gar nichts kann ich gegen ihn machen. Hätte er seine Autorität nicht absolut befunden, sondern für nöthig erachtet sich zu Gründen herabzulassen: so könnte ich wahrscheinlich doch auch einige Gründe dagegen anführen; und wären die seinigen trifftiger, könnte ich mich nicht vertheidigen: so könnte ich mich doch wehren, und so im Kampfe, mit Ehren, als ein Mann fallen. Aber jetzt — jetzt bin ich durch die feine Kriegeslist des Rec. auf einmal gelähmt, stehe ohnmächtig da und muss die Flagge streichen."

Ein Wort im Ernste. Die genannte Schrift gehört vor das Forum der Philosophie, also nur vor philosophische Recensenten; aber ihrem Titel nach konnte sie leicht unter die bloss theologischen Bücher rubricirt, und so, einem *gewöhnlichen* Theologen (d. i. einem in die religiösen Zeitbegriffe befangenen Manne *)) zur Beurtheilung übergeben werden, und dann konnte die Recension ganz begreiflicher Weise nicht anders ausfallen, als sie wirklich ausgefallen ist. Ein solcher Mann musste nach dem *principium ignavae rationis*, alles in jener Schrift vorkommende, *schon längst* (vielleicht schon vor Jahrhunderten) auf das bündigste widerlegt finden: damit er selbst nur nicht nöthig hatte, es zu widerlegen. *Widerlegt* muss es ja nun einmal seyn; aber jenes ist ungleich leichter wie dieses: daher räth die Klugheit an, es *schon längst* widerlegt zu finden.

Bescheidenen Tadel lasse ich mir gern gefallen, wenn er nur begründet ist; und ist der Grund auch nur scheinbar, sieht man nur, dass es dem Rec. um die Wahrheit zu thun ist. Können wir doch selbst leicht irren, wie, sollten wir nicht unsern Beurtheilern den Irrthum zu Gute halten, wenn man sieht, dass sie die Wahrheit suchen? Aber von jenen, welche sich schon längst in deren unantastbaren verjährten Besitz glauben, möchte ich mit *Cicero* der Meinung seyn: *multos ad sapientiam pervenire potuisse, nisi, se jam pervenisse putassent.*

Telgte, im Junius 1815. **Brüning.**

N. S. Dass ich mich in der im Vorstehenden gemachten Bemerkung, dass nicht die *Möglichkeit* da wär: dass mein Schriftchen unter solchartigen Händen anders behandelt werde, als wirklich geschehen ist, dass ich mich in dieser als allgemein ausgesprochenen Behauptung nicht geirrt habe, dafür kann ich jetzt auch die Leipziger Lit. Zeit. Märzstück d. J. Nr. 64. S. 505. als Beleg anführen, die mir eben erst zu Gesicht kommt, als Vorstehendes schon geschrieben ist. Wenn es nicht mit jener Bemerkung seine Richtigkeit hätte (auch habe ich mir in der Vorrede der bescholtenen Schrift selbst das Prognosticon gestellt, und versprochen, das Kreuz geduldig auf mich zu nehmen): so wäre schwer zu begreifen: dass meine frühern beiden Schriftchen, philosophischen Inhalts, in drey verschiedenen Lit. Zeitungen ordentlich sind behandelt worden, indess mein letzteres, welches doch auch eine

*) Nicht als wenn man die Mehrzahl eines ehrwürdigen Standes in ein nachtheiliges Licht setzen wollte: das hier geäusserte ist ein Erbfehler der Mehrzahl des gesammten Menschengeschlechts. (Kann also keinem Stande ausschliessend zur Last gelegt werden, obwohl es bey jenem, eben seiner Beschäftigung wegen, mehr ans Licht tritt.) — Verständig sind die Menschen in der Regel, auch wohl klug, und — pfiffig noch wohl obendrein, aber — die Erfahrung aller Zeiten hat es gelehrt — in Sachen der Vernunft tritt der grösste Theil der Menschen nie aus dem Stande der Kindheit hinaus, sondern bleibt Zeit Lebens unter der Vormundschaft des Herkömmlichen. „So war, so ist es, und so wirds immer seyn."

eine philosophische Aufgabe zum Zwecke hat, ganz [illegible] so jämmerlich wegkommt und nichts Gutes [illegible] an will gefunden werden. Berücksichtigt man aber jene Bemerkung, so ist alles deutlich und klar: jene beiden Schriften wurden von philosophischen Männern beurtheilt, das letzte Unglückskind hingegen fiel aus oben angegebenen Gründen Leuten in die Hände, wie sie ebenfalls oben beschrieben sind. Jedoch muss ich, der Wahrheit gemäss, dem Rec. in der Leipziger Lit. Zeit. zum Ruhme nachsagen und dankbarlich anerkennen: dass er sich doch wenigstens die Mühe nimmt, den Anschein zu haben, als führe er einen Grund an (der Jenaer erspart sich auch diese Mühe); er sagt nämlich: dass die Antwort auf die grosse, schwierige und vielumfassende Frage des Titels, so äusserst geringfügig, leicht zu finden und unbefriedigend sey. Diese Antwort besteht hauptsächlich darin: 1) keine Religion darf der Sittlichkeit zuwider seyn (eine *conditio sine qua non*, weil sie sonst verwerflich), 2) muss jede Religion die Sittlichkeit befördern, so wie 3) überhaupt der Ruhe und Zufriedenheit der Menschen förderlich seyn (ohne beide letztere Bedingungen wäre sie überflüssig). Diess ergiebt sich im dem Schriftchen, und freylich sehr leicht, nachdem vorher erst deutlich nachgewiesen ist: dass *jede* Religion sich *nothwendig* auf die Sittlichkeit gründen müsse. Allein wer wollte wohl in Abrede stellen (der Vf. sicher nicht), dass nicht dieselbe Antwort, ohne vieles Nachdenken ziemlich leicht jedem gesunden Menschenverstande einleuchte? Indess macht es doch einen Unterschied, was nicht leicht jemand läugnen wird, im Gefühle (unentwickelt) etwas zu erkennen, oder dasselbe aus unbezweifelt vor uns liegenden Gründen deutlich hervorgehn zu sehen. Allein wie schlecht würde es um Religion und Sittlichkeit stehn, wenn die Resultate nur allein dem philosophischen Nachdenken zugänglich wären. Hat doch schon längst der grosse *Kant* dieselbe Bemerkung gemacht, als man die Resultate seiner Sittenlehre nicht ausserordentlich genug fand, und ist es nicht neuerlich zur Aufgabe einer eigenen Schrift gemacht worden: warum, bey so verschiedenartigen Sittengrundsätzen, dennoch die Resultate sich so sehr glichen? Der Rec. findet die Frage des Titels vom beschriebenen Schriftchen doch gross und wichtig (also wohl einer Beantwortung werth?), mag diese Antwort nun sehr geringfügig seyn (die Geringfügigkeit nach der Leichtigkeit des Findens ermessen zu wollen, wie Rec. zu thun scheint, erfordert zwar eine etwas modificirte Logik), was thut es zur Sache, wenn sie nur wahr ist? Sollte es Ihnen, mein lieber Unbekannter! verborgen geblieben seyn, dass, wer die Wahrheit sucht, nicht darauf ausgeht, Grosses zu erjagen, Frappantes aufzufinden, sondern nur die Wahrheit, wie unbedeutend sie auch scheinen möge? — Auf diese Bemerkungen wäre der Rec. wohl selbst gerathen, hätte er das Motto beherzigen und sich deutlich machen wollen: *nunquam aliud natura, aliud sapientia dixit.* Allein das konnte freylich, leider! nicht geschehen: das unschuldige Motto war bey ihm in Ungnade gefallen und gleich Anfangs zu Gunsten eines andern (wohl vor der Recension, nicht vor der Schrift passenden) cassirt. — Auch unbefriedigend soll die Antwort seyn. Das wird wohl heissen: es ist nicht die Anwendung ins Detail gemacht auf jede Religion, deren Lehren und Gebräuche. Das möchte nun wohl billig vom Vf. nicht können gefordert werden, auch an sich so schwer nicht seyn, und jeder Religionspartey für die ihrige können überlassen werden, wenn sie nur erst über die Grundsätze einverstanden ist; und ohne dass sie *vorher* darüber einverstanden ist, wäre es eine vergebliche Arbeit. Aber freylich, hätte es der Vf. gethan, so könnte er jetzt von sich rühmen, was *Rabener* einst von seinem Grossvater rühmte: 30 Centner Folianten geschrieben zu haben.

Ich bitte aber, mein lieber Anonymus, mich nicht für so unhöflich zu halten, dass ich Ihnen so wenig Urtheilskraft zutrauen sollte: dass Sie die eben gemachten und so leicht zu machenden Bemerkungen nicht leicht hätten selbst machen können; so unhöflich bin ich nicht. Doch möchte ich wohl fragen, wenn Sie meiner Neugierde verzeihen wollen, wo dachten Sie wohl hin, als Sie jenes niederschrieben? Nach meiner Vorstellungsweise (Sie wissen wohl: „jedermann hat von Natur seine sondre Weise," so wie: dass die meinige geringfügig ist) denke ich mir die Sache so: die Vernunft war ein bischen spazieren gegangen, und das soll Ihnen niemand übel nehmen. Warum sollten Sie ihr nicht zuweilen nach einer schweren Recension ein wenig frische Luft schöpfen lassen? *Nemo mortalium omnibus horis sapit,* sagt schon ein Alter, oder zu deutsch: bey keinem Menschenkinde ist jederzeit die Vernunft zu Hause.

1. Der Zweck bekrittelten Schriftchens ist hauptsächlich, das Wesen der Sittlichkeit auf eine naturgemässe und deutliche Art zu entwickeln: das Uebrige ergiebt sich *sehr leicht*. Aber auch diese Entwickelung hält der Vf. für sehr nahe liegend und keinesweges für schwer: so dass er sich wirklich wundern muss, dass man nicht schon längst den nämlichen Sittengrundsatz des Vfs. als obersten, alleinigen, einzigen aufgestellt hat; wenn nicht wiederum zu bedenken wäre, dass wir Menschenkinder oft weit in die Ferne jagen, um zu suchen, was — vor der Nase liegt. Allein wie dem auch seyn möge, konnte *hier*, wo es eigentlich galt, der Rec. mit dem Vf. nicht einerley Meinung seyn: so würde er diesen *gar sehr* (vielleicht auch einigermassen das Publicum) verbunden haben, wenn er *hier* als ein vernünftiger Mann aufgetreten und vom der Wahrheit des Gegentheils überzeugt hätte; und, wäre er nicht dahin gekommen, hätte er nur triftige Gründe gegen den Vf. vorgebracht: *so* würde diess schon sehr dankenswerth gewesen seyn; der besprochene Gegenstand hätte dadurch an Deutlichkeit, und hätte vielseitigere Ansichten gewonnen. D. h. die Frage (welche der Rec. selbst für gross und schwierig hält) *würde dadurch ihrer Auflösung näher gebracht seyn* (wenn diese nicht schon in der Schrift Statt finden sollte). Allein was geschieht? — Dem Rec. ist wissenschaftlicher

einer Ruhm zu geringe; er achtet es höher an dem Vf. einen Ritter zu werden und, giebt Generalfeuer! „Ein höchst unphilosophisches Räsonnement über das Wesen der Sittlichkeit macht fast den ganzen Inhalt des Büchleins aus.“ So lautet der mit einem Male das arme Büchlein niederschmetternde Ausspruch! Und die Gründe dazu? — Man suche sie vergebens. Der Rec. ist nicht bloss heldenmüthig, er ist auch beynahe über klug gewesen, wie der Jenaer. Mein lieber Unbekannter! (ein Wörtchen unter vier Augen!) wenn solches barsche Absprechen recensiren heisst — Sie werden es selbst einsehen, ich muss Ihnen so viel Verstand zutrauen — so ist dazu auch jeder Holzhacker gut genug, er kann mit Satisfaction dem Amte vorstehen. Bitte aber, mich nicht unrecht zu verstehen: als wenn ich Sie mit einem Holzhacker vergleichen wollte, Gott bewahre! ich will nur so viel damit sagen: Sie könnten den kostbaren Aufwand von Nachdenken beym Recensiren sparen, und die Redaction könnte sich wohlfeilere Leute dingen.

Doch unter den Umständen, wie sie nun einmal sind, war wohl vom Dreyfuss ein milderer Ausspruch zu erwarten? Kann wohl die Paraphrase des: „Kreuzige ihn,“ befremden, ein Laut, der von Alters her bey ähnlichen Gelegenheiten von ähnlichen Menschen sich immer, in Originali oder in Umschreibung, hat vernehmen lassen? Und den der Vf., wie schon erwähnt, im prophetischen Geiste dem armen Büchlein geweissaget hat, und darneben versprochen, das Kreuz geduldig auf sich zu nehmen? So soll er's denn ohne Murren und in Demuth thun, haben es doch viele vor ihm getragen, und ist doch das seinige von leichtem Korkholz gemacht, und — was bleibt ihm auch wohl anders übrig? Denn wie viel er auch sinne, er kann mit seinen beiden Herren Rec. (sie Recensenten zu nennen, befiehlt die Höflichkeit) keinen wissenschaftlichen Anknüpfungspunkt finden. Und sich gegen solche Herren zu vertheidigen, wo jenes nicht möglich ist (und die vielleicht nicht einmal ihren Namen nennen mögen: um desto ökonomischer — ohne Gründe und ohne Humanität — gegen das auftreten zu können, was nicht den Beyfall ihres lieben Ichs hat), sich gegen solche Herren zu vertheidigen, kann zuletzt doch nur auf ein ganz gemeines Gezänk hinaus laufen, eine Komödie fürs Publicum. Darum sey mir erlaubt, dass diess das erste und letzte Wort sey in dieser Angelegenheit. Und somit gebe ich meinen beiden Hrn. Rec. die Hand zum — Gott gebe es — ewigen Abschiede. Und so will denn der Vf. nicht in Hass und Zorn, sondern gutmüthig mit einem sanften Händedruck von seinen Rec. scheiden; will nicht stolz mit *Horaz* sagen — *odi profanum vulgus et arceo*, sondern mit *Tristram Shandy* seinen Rec. kein unfreundlicheres Wort oder einen bösern Wunsch gönnen, als Onkel *Toby* der Fliege, die ihm die ganze Mahlzeit über um die Nase herumsumsete! „geh — geh armes Ding“ — sagt' er — „mach, dass du weg kommst! — warum sollt' ich dir Leids thun? hat diese Welt doch Raum genug für dich und mich.“

II. Neue periodische Schriften.

Der deutsche Bund.

Unter diesem Titel werde ich im Verlage der unterzeichneten Handlung eine Zeitschrift herausgeben, welche dem *öffentlichen Rechte Deutschlands und sämmtlichen deutschen Ländern* gewidmet ist. Sie wird vornehmlich enthalten:

1) eine Sammlung der wichtigsten hierher gehörigen grossen, theils noch ungedruckter *Actenstücke*.
2) *Abhandlungen* über einzelne Punkte des werdenden öffentlichen Rechts.
3) Beurtheilende *Anzeigen* der über diese Gegenstände erscheinenden *Schriften*.

Allen denen, welche meinen Versuch über Deutschlands Wiedergeburt (Jena, b. Frommann 1814), jene in der ersten Begeisterung gefassten Wünsche und Träume eines für das gesammte Vaterland erwärmten Herzens, so wohlwollend aufgenommen haben, möchte ich auch dieses Unternehmen als Fortsetzung und weitere Ausführung jener Schrift (aber im Geiste der deutschen Bundesacte) zur freundlichen Aufnahme empfohlen haben.

Hildburghausen, den 24. Julius 1815.

Dr. *Karl Ernst Schmid*,
Herzogl. S. Geheimer Rath u. Vice-Präsident.

Das *erste* Heft dieser Zeitschrift wird in wenigen Wochen von uns versandt werden. *Drey* Hefte, von 12 Bogen, werden *einen* Band ausmachen, und schnell auf einander folgen.

Comptoir für Literatur
zu Hildburghausen.

III. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg ist erschienen:

Beyträge zur Charakteristik der Französischen Staatsverfassung und Staatsverwaltung während der Epoche Bonapartes. Vom Verfasser der *notices sur l'intérieur de la France* (Hr. *Faber*, Russisch Kais. Hofrath und Ritter in Petersburg). 2 Rthlr. 12 gr.

Schon vor Erscheinung dieses Werks wurde das Publicum durch eine vorläufige Ankündigung darauf aufmerksam gemacht. Was der Verfasser selbst über den Zweck dieser Beyträge sagt, ersieht man aus folgender Stelle der dazu gehörigen Vorrede:

„Wie ich es im Jahr 1807 für die Pflicht eines jeden gehalten hatte, zur Bekämpfung des Systems der Gewalt und der Lüge das Seinige beyzutragen, so hat auch, däucht mir, die gegenwärtige Zeit ihre Forderungen an einen jeden. Sie ist die Zeit, wo für Deutschland Verfassungen berathschlagt und gesellschaftlichen Einrichtungen gebildet werden: ein un-

ungeheures Verwaltungs-Gebäude ist vor Aller Augen zusammengesunken; sein Sturz bent Warnung und Lehre, und der Anblick seiner Trümmer fordert zum Nachdenken und zur Beantwortung der Frage auf: Wie solch' ein Gebäude entstand, und warum es unterging?

Dieser Gedanke ist es, der mir vorschwebte, als ich gegenwärtige Beyträge niederschrieb. Ich lege sie hier auf den Altar der gemeinen Sache, als das Scherflein, das ich hier darbringe, nieder, der Zeitpunkt, die Geschichte der grossen Ereignisse, die wir erlebten, zu schreiben, ist noch nicht gekommen, und diese Beyträge machen keine Ansprüche auf den Namen *Geschichte*; sie werden ihren Zweck erreichen, wenn sie einigen Lesern eine nützliche Unterhaltung gewähren, andern zu ernsten Betrachtungen Veranlassung geben; und, wofern noch irgend wo Ueberreste geheimer Bewunderung oder blinder Vorliebe für eine Verwaltungs-Weise vorhanden wären, welche die Geissel der Menschheit gewesen, so würde ich mich freuen, zu ihrer Vertilgung beygetragen zu haben."

Bey dem Buchhändler Köchly in Leipzig ist erschienen:

Karl Lacretelle's Geschichte von Frankreich während der Religionskriege, aus d. Französ. übersetzt, mit einer Vorrede, und einigen erläuternden Anmerkungen begleitet vom Dr. und Prof. *Kiesewetter*. 2 Bde. gr. 8. Compl. 2 Rthlr. 16 gr.

Vertraute Briefe
über Frankreich und dessen Hauptstadt während der ersten Hälfte des Jahres 1814.
Ein Beytrag zur unparteyischen Beurtheilung der neuesten Ereignisse in Frankreich
von
F. L. Wehle,
Königl. Preuss. Lieutenant von der Armee.
8. Leipzig, bey Heinrich Gräff.
Geheftet 12 gr.

Wer mit der Zeit fortgeht, wird gewiss befriedigt diese kleine Schrift aus der Hand legen.

Ist zu haben in allen Buchhandlungen.

Wegen mehrerer eingetretener Hindernisse konnte erst jetzt die *zweyte Auflage* von

Dr. *Seilers Schullehrer-Bibel*

die Presse verlassen, und sie ist nun an die resp. Herren Pränumeranten, die wir wegen der sechs Monat langen spätern Erscheinung um gütige Nachsicht bitten, versandt, und zugleich auch der seitherige Pränumerationspreis von 14 gr. oder 1 Fl. auf 21 gr. oder 1 Fl. 30 Kr. erhöht worden. Nach der Anzahl der Hn. Pränumeranten zu urtheilen, haben die meisten der gebildetsten und eifrigsten Schullehrer, welche den Inhalt der Bibel mit Nutzen lehren und erklären, und zur Ausbreitung der Religion und des Christenthums das Ihrige beytragen wollen, sich dieses so gemeinnützige als brauchbare Werkchen angeschafft, und diejenigen, welche es noch zu besitzen wünschen, können es um den eben angezeigten äusserst geringen Preis durch jede Buchhandlung in Deutschland erhalten.

Die Bibelanstalt in Erlangen,
im Junius 1815.

Erklärung.

Von meinem schon mehrmals in dem Leipziger Bücher-Verzeichnisse unter den Schriften, welche künftig herauskommen sollen, aufgeführten

Handbuch
des
Pandekten-Rechts
in einer kritischen Revision seiner Hauptlehren

erscheint gewiss der *erste Band zu Ostern künftigen Jahrs* in der Buchhandlung Hemmerde u. Schwetschke zu Halle. Theils die bisherigen, einem Werke von solchem Umfange ungünstigen, Zeitumstände, theils aber auch meine eigene Sorgsamkeit für eine Arbeit, in welcher es nicht bloss den civilistischen Bemühungen anderer, sondern auch meinen eigenen gilt, haben den Abdruck zurück gehalten, wobey das Publicum gewiss um so weniger verloren hat, als meine bisherige Musse mir erlaubte, mich ganz den gelehrten Untersuchungen hinzugeben.

Diess auf die mehreren wegen dieses Werks an mich ergangenen Anfragen als allgemeine Antwort. Uebrigens glaube ich noch bemerken zu müssen, dass das Werk gewissermaassen mit meiner längst projectirten *kritischen Ausgabe* des *Corp. jur. civil.* in Verbindung steht, worüber ich zu *seiner Zeit*, und wenn erst alles dazu Gesammelte in Ordnung gebracht seyn wird, ausführlicher zu dem Publicum reden, und das Urtheil der Sachverständigen mir erbitten werde.

Dabelow.

Bey Darnmann in Züllichau ist erschienen:

Spieker, Dr. *C. W.*, kleines Gesangbuch für Schulen. 1815. 8. 4 gr.

Lobgesang auf *Wellington's* und *Blücher's* Sieg von Belle-Alliance. Vom Prof. *Hölzl.* Mit Begleitung des Pianoforte, von *H. A. G. Tuch.* 4 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

PÄDAGOGIK.

HALBERSTADT, im Bür. f. Lit. u. Kunst: *Denkmal der Preußen auf ihre verewigte Königin Luise durch weibliche Erziehungsanstalten.* Herausgegeben von *W. A. v. Klewiz*, Geheimem Staatsrathe und Civil-Gouverneur. 63 S. 8. (5 gr.)

Der Gedanke, der Unvergesslichen, deren gefeyerten Namen der Titel nennt, ein bleibendes Denkmal in *ihrem* Geiste und nach *ihrem* Herzen zu stiften, ist der trefflichen Männer, die ihn zuerst ergriffen, angeregt und in das Leben eingeführt, wie des biedern Volkes, das seine verklärte Königin durch wohlthätige Stiftungen ehrt, vollkommen würdig. Auch ohne die eigenthümliche Bedeutung eines Denkmals auf *die Königin Luise von Preußen*, ist die Errichtung weiblicher Erziehungsanstalten, zum Besten des Vaterlandes, das in seinen Töchtern seine süssesten Hoffnungen aufblühen, aber so viele derselben unter dem giftigen Einfluss der Welt und des Lebens frühzeitig dahin welken sieht, an sich höchst wünschenswerth und tief empfundenes Bedürfniss. Den Müttern liegt ob, in dem Kinde den zarten Keim des erwachenden Lebens zu pflegen, den sich entfaltenden Kräften die erste Richtung und Bildung zu geben und in stiller Besorgung des wohlgeordneten Hauswesens dem Gemeinwesen die ersten, wesentlichsten Dienste zu leisten. Zuerst an die Mütter wendeten sich daher die Weisen und Edlen aller Zeiten und Völker, wenn von Veredlung und Beglückung der Menschen die Rede war; den Müttern dankten die grössten Wohlthäter unsers Geschlechts ihre früheste Erziehung. In ihre Hände ist das Schicksal unsers Geschlechts gelegt; aus ihrem Schoosse allein kann das Morgenroth der schöneren Zukunft erblühen, die unser Ziel ist und unsre Sehnsucht. Für jenen hohen, göttlichen Beruf müssen die Erzieherinnen und Mütter eines bessern Geschlechts absichtlich erzogen und gebildet werden. „Weibliche Erziehungsanstalten hatten daher in den Wünschen der edlen Königin gelegen. Erziehungsanstalten, die unter der Leitung eines Ehe- oder Aelternpaares, Erzieherinnen mit jungen Zöglinginnen und Wärterinnen in daraus zusammengesetzten kleinen Familien bildeten, und so an die älterliche Erziehung, an das häusliche Leben sich anschlossen, sollten gestiftet werden." Ein Verein allgemein geachteter Männer, von denen das Vaterland den Herausgeber dieser Blätter als den thätigsten Beförderer des Unternehmens vor andern dankbar nennt, hat das heiligste Vermächtniss der Verklärten treu bewahrt und die Nation aufgefordert, in *Bildungsanstalten für weibliche Erzieherinnen*, ihrer Königin ein *National-Denkmal* zu setzen und so „zu vollenden, was ihr die Vorsehung nicht gestattete." Die Grundsätze und den Plan, nebst einigen Beyträgen zur Geschichte der ersten *Luisenstiftung (in Berlin)*, enthält die vorliegende kleine Schrift. Wir fühlen uns verpflichtet, den Inhalt derselben hier vollständig anzuzeigen, da sie, auch abgesehen von ihrem letzten wohlthätigen Zweck, einen Schatz treffender und tiefer Bemerkungen über das wahre Wesen weiblicher Bildung darbietet, und unstreitig das Gediegenste und Gehaltreichste ist, was jemals über weibliche Erziehungsanstalten in Deutschland geschrieben worden.

Die Grundidee des ganzen Unternehmens ist „eine Anstalt zu gründen, worin junge Mädchen, welche für das häusliche oder öffentliche Erziehungswesen sich zu bilden wünschen, Gelegenheit finden, die Geschäfte der Hausfrau und der Lehrerin ausübend zu lernen und lernend zu lehren, indem sie in zweckmässiger Umgebung Erzieherinnen jüngerer weiblicher Kinder werden, unter welchen sich eine verhältnissmässige Anzahl auch solcher Kinder befinden soll, deren Bestimmung ist, Wärterinnen zu werden." In der innern Verfassung, in den Gegenständen und der Art des Unterrichts, in der Tagesordnung u. s. w. soll *Form und Verhältniß des Familienlebens vorwalten* oder die innere und äussere Einrichtung dem Familienleben sich möglichst annähern. Die Anstalt bildet 1) eine einzige, ganze, allgemeine Familie des *Vorstehers* und der *Vorsteherin*; sie zerfält 2) in zwey einzelne grössere Familien der *Aufseherinnen*; und diese theilen sich wieder 3) in 12 einzelne kleinere Familien der *Erzieherinnen*. Jede Erzieherin, wie die älteste Tochter einer Familie, wohnt mit den ihr anvertrauten Zöglingen, wie mit jüngern Geschwistern, und gegen die Wärterinnen im Verhältniss der Hausfrau, zusammen, im Bezirk derjenigen Aufseherin, an welche sie gewiesen wird, wie an eine Familienmutter, um von ihr die Geschäfte der Hausfrau zu erlernen. Sie bildet mit ihrer Stubengesellschaft einen eigenen kleinen Hausstand, worin sie, nach Anleitung der Aufseherin, die innern und äussern Bedürfnisse der ihr anvertrauten Zöglinge und Wärterin zu besorgen hat. Diese verschiedenen kleinen Haushaltungen der Erzieherinnen vereinigen sich in dem Hauswesen der Aufseherin, deren Hauptgeschäft ist, ihre Angehörigen in alle Theile und Zweige der Wirthschaft, wie sie Namen haben mögen, nach und

nach hinein zu führen. Dem Vorsteher und der Vorsteherin liegt ob, die Einheit des Zwecks wahr zunehmen und das Ganze zu leiten. — Das *Tagewerk* ist folgendes. Die Zeit des Aufstehens wird von der Erzieherin bestimmt. Jede Stubengesellschaft frühstückt für sich, aber gemeinschaftlich, nach einer Morgenandacht durch Gesang und Gebet. Dann geht jedes seinen Geschäften nach, wie es die Anordnung der Lehrstunden, der Wirthschaft u. s. w. mit sich bringt. Mittags und Abends versammeln sich die Erzieherinnen mit ihren Zöglingen um den Tisch der Aufseherin. Die Gesinde-Zöglinge, welche den Morgen über das Reinigen der Zimmer, und das Bettmachen zu besorgen haben, versehen auch hier die Aufwartung. Der Nachmittag hat ebenfalls seine bestimmten Arbeiten und Lehrstunden; vor dem Schlafengehen vereinigt sich jede Stubengesellschaft zur Abendandacht. Auch die Krankenpflege ist, wie in einer Familie. — Der *Unterricht* ist den Bedürfnissen jedes Alters gemäss und einfach. Die *Lehre Jesu* wird, wie die Bibel sie giebt, in Kernsprüchen und kräftigen Liedern dem Herzen anvertraut. Der übrige Unterricht beginnt mit den nöthigen Uebungen im Lesen, Rechnen und Schreiben und schreitet verhältnissmässig fort. Unter den Kunstfertigkeiten soll, ausser den gewöhnlichen weiblichen Arbeiten, Gesang und Vorlesen als Hauptsache betrachtet werden, Musik, Sticken und Zeichnen sich anschliessen; Tanzen aber auf das Unentbehrliche und Wesentliche sich beschränken; unter den *Sprachen* soll nächst der deutschen nur die französische berücksichtigt werden; unter den *Wissenschaften* soll aus der Geschichte, Erdbeschreibung und Naturkunde das Wissenswürdigste, mit besonderer Rücksicht auf das Geschlecht, ausgewählt werden. — In den genannten Gegenständen sollen Männer unterweisen, und zwar auf dreyfache Art: 1) durch Unterricht, welchen sie unmittelbar bloss den Erzieherinnen selbst ertheilen, um sie mit dem nöthigen Lehrstoffe zu versehen; 2) durch Unterricht, welchen die Lehrer in Gegenwart der Erzieherinnen den Kindern geben; 3) durch Unterricht, welchen die Erzieherinnen in Beyseyn der Lehrer den Kindern geben. — Es finden zwar regelmässige Lehrstunden statt, aber nicht so abgerissene Unterrichtsklassen, wie in Knabenschulen, noch weniger Klassenrang, und schlechterdings niemals öffentliche Prüfungen *(Hört ihr!!)*, als bey welchen immer bedenklich bleibt, ob sie nicht einer, dem weiblichen Geschlecht nicht zuständigen Eitelkeit, in Richtung der Wissbegierde, zur Nahrung dienen. — Der Unterricht wird entweder im Wohnzimmer der Erzieherinnen, oder, in den Gegenständen, wo Gedächtniss und Geistesgegenwart in Wetteifer zu setzen sind, gemeinsam ertheilt, wobey die Erzieherin die nöthige Vorbereitung und Wiederholung mit ihren Angehörigen anstellt. Wöchentlich finde auch wenigstens zweymal eine Versammlung sämmtlicher Schülerinnen, im Beyseyn aller Vorsteherinnen und Lehrer Statt, wo jedesmal wenigstens drey Erzieherinnen öffentlich theils vortragen, theils prüfen.

Wir enthalten uns, diese trefflichen Einrichtungen mit unsern Bemerkungen zu begleiten, um nicht zu weitläuftig zu werden. Nur sey uns noch die Versicherung erlaubt, dass wir Alles mit voller Zustimmung gelesen haben, und von Herzen wünschen, die kleine Schrift möge die Idee einer Bildungsanstalt für weibliche Erzieherinnen nah und fern in kräftige Anregung bringen, und die allgemeine Theilnahme an dieser National-Angelegenheit von neuem erwecken und beleben. Schon bezeugen zwey Anstalten, zum Gedächtniss, und im Sinne der verewigten Königin, die Liebe der Preussen zu ihrem erhabenen Könige: eine *Bildungsanstalt für weibliche Erzieherinnen*, unter dem Namen *Luisen-Stiftung* in *Berlin*, und eine *Stiftung zur Ausstattung tugendhafter Mädchen*, als *Luisens-Denkmal* in *Potsdam*. Jene wirkt seit vier Jahren als Muster und Vorbild höchst wohlthätig auf die Bildung einer zahlreichen weiblichen Jugend; diese ist bereits für zwölf Ehepaare, der Anfang und die Grundlage eines bescheidenen häuslichen *Wohlstandes* geworden. So blüht das Andenken der Verklärten, ihr verborgenes Leben und stilles Wirken unter uns im Segen, während sie droben das herrliche Wiedererwachen des alten deutschen Geistes in seligem Lichte feyert.

Möchte diese Anzeige die allgemeine Aufmerksamkeit auf die kleine, aber inhaltschwere Schrift eines hochverehrten Staatsmannes lenken, und jener wichtigen Erziehungs-Unternehmung theilnehmende Freunde und Beförderer im Inlande und Auslande gewinnen!

Stendal, b. Grosse: *Dr. H. Th. L. Schnorr*, (Pfarrers zu Amelunxen), *allgemeines neuestes und vollständiges Elementarwerk für die deutsche Sprache, und für alle bekannte Sprachen der Welt*, um den Kindern das *Lesenlernen* derselben zu erleichtern. 1815. 112 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Titel ist hochtönend und verheisst Wunderdinge. Die Vorrede ist dem Titel gleich. Wir theilen, um den Ton des Buches näher zu charakterisiren, einige Stellen daraus mit: „Allen einsichtsvollen, denkenden und für dieses Fach begeisterten Pädagogen meine seit langen Zeiten gemachten Erfahrungen, die endlich zur *Reife* gediehen sind, vorzulegen, ist der Zweck des gegenwärtigen, neuen Elementarwerks. Der rastlose Hinblick auf Alles, was den ersten Kinderunterricht betrifft; selbstthätiges Hinwirken auf denselben bey fremden und eigenen Kindern; das Fehlerhafte der ältern Elementarbücher; der grosse Gedanke, für die künftige Menschenwelt zu wirken — diess Alles bestimmte mich, diese Resultate meines Denkens und Wirkens der Welt nicht länger zu vorenthalten (So!). *Allgemein* nenne ich dieses Werk in der Hinsicht, weil *die* Methode, richtig aufgefasst, sich auf alle Sprachen der Welt anwenden lässt; weil es auf kein Bekenntniss hinweiset (?), und also ein jedes Kind dadurch vollkommen lesen lernen kann; — *neu*, weil ich mit Gründen behaupten darf, dass auf diese

diese Art und Weise, auf diesem kürzesten und leichtesten Wege noch nie (?!) gelehrt worden ist, *vollständig*, weil sich diese Methode auf richtige Lautirung gründet, und durch alle Buchstaben-Veränderungen und Versetzungen passet. Dass Alles in dem ganzen Werke selbst gedacht, selbst gearbeitet ist, dass es keine Compilationen oder Reminiscenzen enthält, darf ich wohl nicht erst erinnern." (S. 3 f.) „Du bist — ruft sich Hr. Dr. und Pfarrer *Schnorr* durch den Mund eines *Engels*, der ihm im Traume erscheint, zu — du bist vom Himmel ersehen, diese künftige Generation alle Sprachen *lesen* zu lehren. Du bist das Werkzeug in der Hand des mächtigen Urgeistes, der alle Welten in seiner Hand hält. Siehe, wie sie (die allerliebsten Kinder), dir so froh die kleinen Händchen reichen. Aus aller Welt Ende kommen sie, um aus deinen Händen Segen zu empfangen." (S. 8.) — Noch höher wird die Erwartung der Leser in der *Einleitung* gespannt: „Seit länger als 30 Jahren war ich Kinderlehrer. Ich habe vieles gelesen, vieles geprüft, was bisher über die erste Menschenbildung geschrieben war. Ich kenne *Basedow's*, *Pestalozzi's*, *Olivier's*, *Zeller's* Schriften, *besitze die Wandtafeln selbst (!)*. Alles diess genügte mir nicht." (S. 17.) — „Die gegenwärtige Methode ist äusserst verschieden von allen Methoden der Vorzeit." (S. 19.) — „Jetzt muss auf einmal Alles Licht werden, sowohl in den Augen der Lehrer, als der Kinder. Bisher war Alles unvollkommen; jetzt verschwindet alle Unvollkommenheit, wie der Nebel vor der Sonne, und bey allen Sprachen der Welt wird man diese Lehrart in allen ihren Formen anwenden können." (S. 34.) — Vergleichen wir nun das *Büchlein* selbst mit diesen lächerlichen Grosssprechereyen, und prüfen wir das angebliche Neue und Eigenthümliche darin ruhig und unbefangen: so finden wir: 1) dass der Vf., in der ersten Freude über seinen glücklichen Fund, sich selbst und Andere täuscht, und in die Welt hinein schreyt und trompetet; ohne zu bedenken, dass man von keiner Lehrform, wie zuversichtlich sie sich auch ankündige, das Heil der Welt mehr erwartet; 2) dass seine mit hoch- und weittönenden Posaunen-Worten gepriesene neue Elementarmethode keine andere ist, als die seit mehrern Jahrhunderten bekannte Buchstabirmethode, mit der, auch von Andern längst vorgeschlagenen, Abweichung, dass der Consonant nie anders als in Verbindung mit einem Vocale, und dann mit diesem zugleich ausgesprochen wird; — 3) dass das Ganze auf den bedeutungsvollen Namen eines „*Elementarwerkes*" durchaus keine Ansprüche machen darf, sondern vielmehr daraus hervorgeht, dass der Vf. noch keine Ahndung von dem hat, was „*rein elementarisch*" ist oder worin das Wesen der *Elementarmethode* besteht. Die „Grundgesetze der Methodik" (S. 21 — 34.) sind die gewöhnlichen Regeln und Kunstgriffe der sogenannten verbesserten Buchstabirmethode, und Alles läuft am Ende auf ein blosses Gedächtnisswerk hinaus. Das Kind soll zuerst die Namen der Buchstaben kennen lernen, und sich alsdann in der Zusammensetzung der Consonanten („*der Knechte*") mit den Vocalen u. s. w. („*den Herren*") unter der Leitung des Lehrers, üben. Wir sind weit entfernt, die Mühe des Vfs., die hier und da bis in's Kleine und Kleinliche geht, und seinen guten Willen zu verkennen; aber wir müssen die Anmassung, womit er sein Werk lobt, ernstlich rügen, und Hn. *Sch.* zurückgeben, was er am Schluss der Einleitung manchen Lehrern zuruft: „jeder betet nach, was er liest, was er hört, und was er oft nicht einmal versteht und glaubt: *Er* lehre auf die rechte Art; *Er* habe es getroffen. Woher diess Alles? Weil man in Ansehung des Elementarunterrichts noch nicht auf's Reine gekommen war." — Hätte der Vf. die *Lautmethode*, wie sie z. B. *Stephani* beschreibt, oder *Pestalozzi's* Anweisung zum Buchstabiren und Lesenlehren, und die Fibeln von *Harnisch*, *Bog* u. a., worin dieselbe Leselehrart reiner und vollständiger durchgeführt ist, gekannt: er würde früher aus seinem Traume erwacht seyn und die Stimme seines *guten* Engels vernommen haben. „Der Engel hellglänzenden Angesichts mit holdem Lächeln," der zu Hr. *Sch.* geredet hat, war — ein böser Engel, vor welchem ihn Gott künftig in Gnaden bewahren wolle.

ERDBESCHREIBUNG.

Regensburg, gedr. b. Schaupp: *Geographische Matrikel des Bisthums Regensburg* nach alphabetischer Ordnung der Pfarreyen, herausgegeben von *Thomas Ried*, erzbischöflichem Consistorial-Kanzellisten. 1813. 416 S. 8.

Ein Befehl der königl. baierischen Regierung, dass ein geographisches Verzeichniss sämmtlicher im Bisthume Regensburg gelegener Pfarreyen, und der dazu gehörigen Ortschaften, Dörfer, Weiler, Einöden u. s. w. mit Bemerkung ihrer Distanz von der Pfarrkirche, und der Kreise und Landgerichte, worin sie liegen, verfertigt werden sollte, veranlasste diese Schrift, welche ihrer Einrichtung nach allerdings eine gute Uebersicht der gesammten Regensburgischen Diöcese gewährt. Wie die Natur der Sache es fordert, ist die ganze Matrikel in vier Spalten entworfen, wovon die erste die Namen der Pfarreyen und aller dazu gehörigen Orte, beide in alphabetischer Ordnung, die zweyte die Entfernung derselben von der Mutterkirche nach Stunden, die dritte die Namen der Kreise, und die vierte diejenigen der Landgerichte, worin sie liegen, enthält. Die Eigenschaft der Oerter ist durch Buchstaben bezeichnet; M. bedeutet einen Marktflecken, D. ein Dorf, W. einen Weiler u. s. w. Nur auf die zuvor erwähnten vier Rubriken schränkte sich die Forderung der Regierung ein; der Vf. ist aber wohl überzeugt, dass mit Recht noch mehr gefordert werden könnte, nämlich eine Angabe des Ertrags einer jeden Pfarrey, eine Anzeige der bequemern oder beschwerlichern Lage eines jeden Ortes, der Entfernung desselben nicht nur von der Mutterkirche, sondern auch von der

der Filialkirche, der auf den Filialen entweder ordnungsmäsig durch das ganze Jahr, oder abwechselnd mit der Pfarrkirche, oder nur an gewissen Festen zu haltenden Gottesdienste u. s. w. Er geht noch weiter, und macht sogar Hoffnung, dass das Publicum einst auch eine historisch-statistische Matrikel des Bisthums Regensburg, und zwar in Ansehung des geschichtlichen Theiles nach dem Muster der *Dioecesis Moguntina in Archidiaconatus distincta* von *Würdtwein*, oder nach dem Muster der *Statistischen Nachrichten über Schottland* von *Joh. Sinclair* erhalten dürfte, obwohl es sehr an historischen Materialien gebricht, indem die meisten Archive der Pfarreyen, welche ehedem in den Sacristeyen der Pfarrkirche sorgfältig waren verwahrt worden, theils durch die Reformation, theils durch den dreyssigjährigen Krieg, theils durch andere Unfälle verloren gingen. Leichter wäre es allerdings, eine statistische Beschreibung des Bisthums Regensburg herzustellen, welche die nöthigen Notizen über Namen, Lage, Ausdehnung, Fond, Schulen jeder Pfarrey, über Beschaffenheit des Bodens, Cultur desselben, Producte, Klima, ältere und neuere Volkszahl, Sitten und besondere Gebräuche der Pfarrangehörigen, über Tagelohn, Preis der Handwerksproducte und der übrigen Lebensmittel, über Mineralwasser, Fabriken, Manufacturen u. s. w. enthielte; und Hr. *R.* glaubt, dass jeder Pfarrer seinen Pfarrbezirk nach allen diesen Rubriken leicht würde übersehen können. Ein solches Unternehmen wäre gewiss höchst verdienstlich, und wir muntern den Vf. ernstlich dazu auf. — Zuletzt ist die Matrikel der Regensburgischen Diöcese vom Jahre 1433 nach der Eintheilung in 27 Decanate abgedruckt. Druchfehler bemerkten wir in dieser Schrift äusserst selten. S. 168 muss es *Aufroth* anstatt Aufnoth heissen. Volle Brauchbarkeit erhielt dieses Buch durch folgende, dazu gehörige Schrift:

Regensburg, gedr. b. Schaupp: *Repertorium oder allgemeines Register über die Matrikel des Bisthums Regensburg*, vorzüglich zum Behufe der vaterländischen Topographie für Diplomatiker herausgegeben von *Thomas Ried*. 1814. 168 S. nebst 8 S. Titel und Vorrede. 8.

Nicht nur setzt dieses vollständige alphabetische Register, dessen Vf. nach der Versicherung des Hn. *R.* in der Vorrede der königl. Bibliothekar zu Amberg, Hr. *Joseph Moriz*, ist, den Leser in den Stand, jeden in der eben angezeigten Matrikel vorkommenden Ort sogleich zu finden, sondern es kann auch für den Geschichtforscher, welcher die ältere Topographie zum Gegenstande seiner Untersuchungen macht, so wie für den Diplomatiker nicht ohne Nutzen seyn. In den Ortsnamen, die sich auf Hannsen (Soll wohl heissen: *Hausen*), Reut, Ried, Rieth, Stetten u. s. w. endigen, und worin die alten Culturmänner und Besitzer zusammengestellt sind, mag manches alte Monument seine Erläuterung finden. Richtig bemerkt Hr. *R.*, da er von der Verschiedenheit spricht, womit die Ortsnamen geschrieben werden, dass die Schreibart nach der Mundart des Volkes mit jener der alten Urkunden die gröste Aehnlichkeit hat. Den gegenwärtigen Zustand der Diöcese bezeichne hier die deutsch geschriebenen, den ältern Zustand nach der Matrikel vom J. 1433 die lateinisch geschriebenen Namen; jenen sind die Numern der Pfarreyen in Ziffern, diesen die Decanatsnumern in römischen Zahlen beygesetzt. Endlich sind auch noch jene Pfarreyen, welche in der Matrikel von 1433 *nicht* vorkommen, sondern neuern Ursprunges sind, *mit* den Decanatsnumern bemerkt. Der Druckfehler: *Aufnoth*, anstatt Aufroth, kömmt auch in diesem Repertorium (S. 10.) vor.

GESCHICHTE.

Leipzig: *Die Ruinen des Alterthums*. 1815. 40 S. 8.

Diese wenigen Bogen, die der Frau *von Beaulieu*, gebornen Freyin *von Egloffstein*, zugeeignet sind, enthalten in zweckmässigen gedrängten Auszügen, Schilderungen der vorzüglichsten Denkmale des Alterthums, wie man sie in ältern und neuern Reisebeschreibungen findet. Die Rubriken sind folgende: I. *Aegyptische Ruinen* II. *Palästinische und Kleinasiatische*. III. *Achajische*. IV. *Peloponnesische*. V. *Römische*. Die Compilation ist nicht ohne Verdienst, da sie mit Fleiss und Vergleichung mehrerer Reisebeschreiber angelegt ist, und für manche Liebhaber des Alterthums eine solche Zusammenstellung, wäre es auch nur, um anderwärtige Nachweisungen darin zu finden, erwünscht seyn kann. Freylich sind manche Artikel gar zu dürftig ausgefallen, indem viele, nicht unwichtige, oft nur mit halben Seiten abgefertigt sind, auch zuweilen einer schärfern Kritik ermangeln, wie z. B. Nr. XXVIII. *Horaz'ens Villa Ustica in Sabinum* — Woher wissen wir, dass dieses Sabinische Landgut unsers Dichters wirklich auch diesen Namen, den der angrenzende Hügel und das Thal wohl (f. I. Od. 17, 10.) haben mochten, in Wahrheit trug? Und wie unbestimmt, wenn weiter gesagt wird: „*der Abt Domenico de Sanctis hat dessen Lage aufgesucht, und in der dissertazion Sopra la villa di Orazio Flacco beschrieben.* Dergleichen Erörterungen (was für Erörterungen? Ja sehr träumerische, willkürliche französirte Ausmalungen) *sind auch von dem Abt Cap. Martin de Chaupy* geschehen. Damit wäre dann dem Vf. alles abgethan, und was noch (S. 36 — 37.) folgt, enthält ein paar Stellen aus *Horaz'ens* 16. Br. 1. Bd. und der sechsten Satire (2. Bd.) wo von diesem Landgute, und dem glücklichen Leben des Dichters auf demselben die Rede ist, beide in der gereimten, oft ziemlich holprigten Umdeutschung des Hn. *v. Kamiensky*:

> Alsdann beginnt ein froh Gespräch im *Stillen*,
> Nicht über Wirthschaft fremder *Villen* u. s. w.

woraus wir fast schliessen möchten, Hr. *v. Kamiensky* dürfte selbst der Vf. dieser kleinen, eben nicht unnützen, aber doch weder durch Darstellung nach sonstiger Behandlung ausgezeichneten Schrift seyn, indem ein anderer Autor gewiss eher *Voss'ens* oder sonst eine Uebersetzung dieser Stellen würde vorgezogen haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Paris, b. Lefebure: *Manuel de la Gendarmerie impériale ou Recueil des Lois, Arrêts, décisions et circulaires sur l'organisation de ce corps, suivi des formules des Actes, que M. M. les Officiers, Sous Officiers et Gendarmes ont à dresser dans l'exercice de leurs fonctions, du Tableau des Legions par Brigade, de Tableau des Brigades par ordre alphabétique et d'une instruction sur les nouveaux poids et mésures.* (1808) 419 S. *Zweyte* Ausgabe (1812) 512 S. 8.

2) Strasburg, b. Levrault: *Handbuch für die Gendarmerie in den Westphälischen und Bergischen Ländern.* 1809. 264 S. 8.

3) Leipzig, b. Gräff: *Handbuch für deutsche Gendarmen* und *Lesebuch für Landesbewohner um Erstre die schweren Pflichten ihres Amts und Letzre die Würde und Autorität dieser Polizeylichen Staatsbeamten kennen zu lernen*, von *C. v. Perrin-Parnajon*, Kaiserlich Französischem Kapitain *en reforme.* 1810. 240 S. 12.

Auch unter dem Titel:

Gespräch zwischen zwey Gendarmen, einem deutschen und einem französischen, über den Dienst der Gendarmerie oder *Handbuch für deutsche Gendarmen, ein Lesebuch für Landbewohner*, von *C. v. Perrin Parnajon* u. s. w.

4) Lübben, b. Driemel: *Auszüge aus verschiedenen Königlichen Sächsischen Gesetzen und einzelnen Landesherrlichen Verordnungen zum Gebrauch für die Gendarmen im Markgrafthum Niederlausitz.* 1812. 151 S. 8.

5) Ohne Angabe des Drucksorts (Dresden, in d. Hofbuchdruckerey): *Auszüge aus verschiedenen Königlichen Sächsischen Gesetzen und einzelnen landesherrlichen Verordnungen zum Gebrauch für die Gendarmen.* 60 S. 8.

6) Zwickau, b. d. Gebrüdern Schumann: *Ansicht der neuerrichteten Gendarmerie im Königreich Sachsen, nach Patriotischen Grundsätzen.* 1810. 23 S. 8.

7) Salzburg, in d. Mayrschen Buchh.: *Die Gendarmerie im Königreich Baiern; zum dienlichen Gebrauche der Königlichen Behörden und desjenigen Publicums, das sich genauer von dieser Staats-Anstalt unterrichten will;* herausgegeben von *Franz Xaver Weilmeyr*, erstem Registrator bey dem Königl. Bairischen General-Commissariate des Salzachkreises. 1814. 143 S. 8.

Die fortschreitende Cultur der Sicherheits-Polizey bereichert auch die Literatur durch die wissenschaftliche Bearbeitung einer Staats-Anstalt, die zu den vorzüglichsten und wohlthätigsten neueren Einrichtungen gehört, und ihren Nutzen allgemein bewährt hat.

Wie schlecht auch die Polizey-Verfassung im Allgemeinen gewesen seyn mag, das Bedürfniss eigener Beamten zur Handhabung und Aufrechthaltung der, die öffentliche Sicherheit und Ordnung im Innern des Staats betreffenden Gesetze ward in allen Ländern und zu allen Zeiten sehr lebhaft gefühlt; es gab keine cultivirte Nation, die sie ganz entbehrt hätte. Die Cultur der Gesetzgebung modificirte freylich den Umfang ihrer Pflichten und die Natur ihrer Verhältnisse; in Ländern, in welchen man die Polizey kaum dem Namen nach kannte, war diese Handhabung der öffentlichen Ordnung die Nebenbeschäftigung einiger, mit einer Reihe solcher Nebendienste beladenen, Officianten; die höhere Ausbildung der innern Staats-Verwaltung, die höhern Ansprüche des Volks an die Regierung, und die höhere Cultur der letztren führte nothwendig eigene, zu dieser Bestimmung vorbereitete und gebildete, Staatsbeamten herbey.

Schon die Römer hatten in ihrer *manus militaris* und in ihren *Latrunculatoren* eine solche Sicherheits-Anstalt. Der Verfall und der Untergang des römischen Staats verbreitete auch in der Staats-Verwaltung allgemeine Gesetzlosigkeit, welche erst nach Ablauf von zwey Drittheilen des ersten halben Jahrtausends unsrer Zeitrechnung anfieng begrenzt zu werden. Die *missi dominici*, Vögte, Schulzen und andre Officianten waren bey dieser ersten dürftigen Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung ihrer Aufrechthaltung nothdürftig gewachsen, jedoch nicht hinreichend, um dem Faust- und Kolben-Recht vorzubeugen. Alles war damals Soldat und hatte in dieser Bestimmung einen besondern Beruf, die öffentliche Ordnung zu handhaben. Die innern Unruhen, welche in mehrern Theilen Europens beym Eintritt des Mittelalters gewüthet, und die öffentliche Sicherheit gewaltsam erschüttert hatten, beurkundeten das Bedürfniss einer eigenen Anstalt zur kräftigen Handhabung derselben, und veranlassten in den beiden Staaten, welche vorzüglich der Schauplatz jener innern Zerrüttungen gewesen waren, in England und in Frankreich,

reich, die Einführung einer solchen eigenen Sicherheits-Anstalt: in England die *Constables*, in Frankreich die *Marechaussée*. Beide wesentlich dem Zwecke nach völlig gleich, sind erstre isolirt geblieben, während letztre der Keim und das Vorbild der nachmaligen ähnlichen Anstalten in andern Staaten, und besonders der Gendarmerie ward. Die Geschichte der *Marechaussée* ist daher in mehr als einer Beziehung interessant; den Grundzügen nach findet man sie in den *Essais historiques et critiques sur la Marechaussée* (Paris 1789. 8.) gezeichnet. Nach Beendigung der englischen Kriege im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert errichteten die Könige aus dem Hause Valois unter mehrern Anstalten der innern Reichsverwaltung auch die *Connetablie*, zu deren Mitgliedern die *Marechaux de France* gehörten, welchen die Wiederherstellung und Aufrechthaltung der innern Ordnung und Sicherheit des Staats übertragen, und das dazu errichtete Corps, die *Marechaussée* genannt, untergeordnet war. Die Organisation dieses Corps ward unter den Königen *Karl VIII.*, *Ludwig XII.*, *Franz I.* und *Heinrich II.* immer mehr vervollkommnet und vom letztgedachten Könige vermöge des Decrets vom 27. Julius 1548 für einen Theil der königlichen Gendarmerie erklärt. Letztre war ein militärisches Corps, Theil der königlichen Garde; die *Marechaussée* nahm jedoch an der Benennung der Gendarmerie keinen Theil, sondern behielt ihren bisherigen Namen bey, ob sie gleich durch jene Verbindung eine noch mehr militärische Organisation erhielt. *Heinrich IV.* stellte die, unter der Regierung der schwachen Söhne Heinrichs II. sehr in Verfall gerathene, *Marechaussée* wieder her und vervollkommnete ihre Rechte, gab ihr den Adel und eine den Zeitbedürfnissen angemessene Verfassung, welche *Richelieu*, *Louvois* und *Colbert*, und nach ihnen noch mehr vollendeten. Ludwig XVI. unterwarf alle, über diese Einrichtung nach und nach erlassenen, Gesetze einer Revision, vermehrte die Stärke dieses Corps, und gab demselben durch die Edicte vom 1. Junius 1775 und vom 28. April 1778 einen vollständigen Codex. Diese beiden, unter andern in *Des Essarts Dictionnaire universel de Police* (Paris 1787) T. VI. S. 305 fgg. abgedruckten, Edicte liegen der, unter der Republik promulgirten, Organisation der Gendarmerie fast durchgehends zum Grunde, und sind, da diese republikanischen Gesetze die Quellen sind, aus welchen die Gendarmerie-Gesetze der übrigen Staaten grösstentheils geschöpft sind, in dieser Beziehung von allgemeinem, nicht bloss historischem, sondern selbst praktischem Interesse. Es ist wohl natürlich, dass eine, zur Erhaltung der innern Ordnung und des Ansehns der Gesetze im Staate eigends errichtete, Anstalt mit dem Reiche der Jacobiner unvereinbar war; die *Marechaussée* gieng in der Sanskulotten Herrschaft unter. Ihre innere Verfassung und ihre Pflichten sind nicht nur in dem *Recueil de Marechaussée par Guillaume Joly*, sondern auch besonders in dem: *Recueil de Nosseigneurs le Marechaux de France, des Prérogatives et des fonctions des officiers chargés d'executer ses ordres, les maintenir, de sa compétence, l'informer d'y procéder* etc. *par Mr. de* **Beaufort**, *Lieutenant de la connétablie et Gendarmerie de France*, Paris *II Volumes*. 1784. 8. dargestellt. Das Bedürfniss der Wiederherstellung dieses Corps ward bald lebhaft gefühlt, und unter andern in der trefflichen Abhandlung: *de la Force publique considerée dans tous ses rapports* (Paris 1790. 8.) dringend geschildert; die Constitution verordnete daher (Art. 293.) die Anordnung einer öffentlichen Macht zur Vollziehung der Gesetze. Sie erfolgte erst durch das Gesetz vom 25. Pluviôse 5., welches 1500 Brigaden Nationalgendarmerie errichtete, bey deren Unzulänglichkeit aber durch die erweiterte Verfassung der Nationalgendarmerie mittelst des Gesetzes vom 28. Germinal 6. (1798), welches über diesen ganzen Gegenstand das Hauptgesetz ist, und es zu seyn in jeder Beziehung verdient; der Consular-Beschluss von 12. Thermidor 9. (1801) vervollständigte diese Verfassung; spätere Gesetze z. B. das Edict Ludwigs XVIII. vom 11. Julius 1814 betreffen nur unwesentliche Momente.

Das Bedürfniss eigener Beamten zur Aufrechthaltung der innern Ordnung ward indessen nicht bloss in England und Frankreich, sondern auch in Deutschland gefühlt; mehrere Reichsgesetze des sechzehnten Jahrhunderts z. B. Reichsabschied von 1548 und 1557, die Reichs-Executionsordnung und die Reichspolizey-Ordnung schrieben daher die Anstellung derselben vor. Seitdem findet man sie unter dem Namen der *Einspänniger*, *Ausreiter*, *Strassenbereiter*, *Landreiter* u. s. w. in allen Reichsländern, die von der *Marechaussée* in Frankreich sich nicht dem Zwecke nach, sondern nur dadurch unterschieden, dass sie keine militärische Organisation hatten. Freylich war diess die Hauptsache, wie der Erfolg bald zeigte, was man jedoch nur erst spät einsah. Alle diese bloss bürgerliche Beamten konnten grade dieser Einrichtung halben nicht kräftig genug in die Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit wirken, zu schwach, den Störern derselben Widerstand zu leisten, übten sie aus Mangel an Subordination selbst die Excesse, welche sie vorbeugen sollten; am wenigsten langte ihre Kraft gegen das stehende Militär selbst aus. In den Ländern, in welchen man um die Mitte des achtzehnten Jahrhunders anfieng, an Verbesserung des polizeylichen Zustandes zu denken, fühlte man gar bald diese Mängel, und errichtete anstatt jener Landreiter eigene Corps, welche militärische Namen und zum Theil auch eine militärische Einrichtung hatten, z. B. *Polizey-Miliz*, *Polizey-Dragoner*, *Polizey-Husaren*, *Polizey-Jäger* u. d. gl.; allein sie hatten nur einen Schein militärischer Organisation, blieben noch immer vom eigentlichen Militär getrennt und verschieden, und hatten keineswegs die Vorbildung, die Subordination und den Geist, um das zu leisten, was die *Marechaussée* und nachher die Gendarmerie in Frankreich leistete. Das nähere Verhältniss, worin Deutschland und Frankreich seit dem Jahre 1806 traten, hatte wenigstens das Gute, dass die Einrichtung der Gendarmerie auch in Deutschland eingeführt ward. *Berg* machte (1809) den Anfang; *Westphalen*, der Kö-

König von Sachsen und die *Herzoge von Anhalt* folgten (1810); darauf *Würtemberg* und *Sachsen-Gotha* (1811) und endlich (1812) *Bayern*, *Mecklenburg-Schwerin* und *Schwarzburg-Sondershausen*; selbst der *König von Preußen*, zu weise und zu groſs, um auch seines Feindes nützliche Einrichtungen nicht anzuerkennen und zu benutzen, führte die Gendarmerie im J. 1812 ein. Die Organisation dieses Corps ist in allen diesen Staaten nicht gleich vollständig, nicht gleich zweckmäſsig; nach Rec. Urtheil ist die im ehemaligen Königreich Westphalen die vollständigste, und ihr folgt unmittelbar die Bayersche; die Preuſsische Gendarmerie ist noch nicht definitive organisirt, läſst aber allerdings etwas Vollendetes erwarten. Zu allen diesen Organisationen haben gröſstentheils die Reglements der französischen Gendarmerie das Vorbild abgegeben. Der Nutzen der Gendarmerie hat auch in den polizeylich sehr schwierigen Jahren des deutschen Befreyungskrieges sich dergestalt bewährt, daſs sie in den verschiedenen Theilen des umgestürzten Reichs Napoleons von den neuen Regenten, wie abgeneigt sie übrigens auch den Regierungseinrichtungen der republikanischen und kaiserlichen Regierung Frankreichs waren, beybehalten ward, obgleich sie gröſstentheils einen andern Namen bekam: Ludwig XVIII. behielt sie unter dem Namen der Gendarmerie bey; in *Sardinien* nahm sie aber den der *Königlichen Carabiniers*, in *Hannover* den der *Landdragoner*, im Kurfürstenthum *Hessen* den der *Curassiere* und *Husaren*, und endlich im Königreich der *Niederlande* den ursprünglichen der *Marechaussée* an, obgleich alle diese neuen Benennungen nicht weniger französischen Ursprungs sind, als die der Gendarmerie.

Dieſs ist der Grundriſs des Ursprungs der Geschichte einer Anstalt, die zu den trefflichsten Verwaltungseinrichtungen gehört und als solche sich allenthalben bewährt hat. Höchst sonderbar und unrichtig ist der Vorwurf, den man ihr hin und wieder macht, sie sey von Napoleon als Hülfsmittel zu seiner geheimen Polizey erfunden und eingeführt. Es ist, wie aus dem obigen hervorgeht, durchaus geschichtswidrig, daſs sie von Napoleon eingeführt sey; er fand sie völlig organisirt vor, und hat an ihrer Verfassung wesentlich nichts geändert. Wenn er ihrer auch zum Dienste seiner geheimen Polizey sich bediente, so war dieſs ganz zufällig. Wo ist ein Geschlecht, ein Stand, ein Beruf, ein Gewerbe und ein Alter, dessen er nicht zu seiner geheimen Polizey sich bedient hätte: Gelehrte, Aerzte, Officiere, Freudenmädchen, Schauspieler u. s. w., wer wollte sie deſshalb abschaffen? Ueberdieſs ist in Frankreich die Gendarmerie nur in spätern Zeiten, und auch nur Theilweise zum Dienst der geheimen Polizey gebraucht; sie ist im Allgemeinen schon ihrer Organisation nach dazu nicht geeignet, und der Haſs, welchen sie in Frankreich in Napoleons letzten Jahren hatte, kommt, wie jeder, der in Frankreich war, bezeugen wird, wahrlich nicht so sehr von ihrer Verwendung zur geheimen Polizey, als von den Diensten her, die ihr in Beziehung auf die Conscription und das Douanenwesen aufgebürdet wurden.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen leuchtet die Wichtigkeit des unter Nr. 1. gedachten *Manuel* von selbst ein. Schon früher waren in zwey gleichartigen Werken, nämlich im *Code de la Gendarmerie nationale* (Paris bey Rondonneau, ohne Angabe des Jahrs, 315 S. 8.), und in dem, vom Pariser Advocaten *Augustin Charles Guichard* herausgegebenen *Manuel de la Gendarmerie nationale, contenant l'ensemble des Decrets rélatifs à l'organisation et aux fructions de la Gendarmerie françoise* (Paris 1791. 12. 12 Sols.), die verschiedenen, die Gendarmerie betreffenden neuern Gesetze gesammelt. Die Zahl dieser Gesetze und der Umfang der Pflichten der Gendarmerie hatte aber durch Napoleons neuere Gesetzgebung sich so sehr verändert, daſs der ungenannte Vf. des vorliegenden *Manuel* durch dasselbe einem dringenden Bedürfnisse der französischen Gendarmerie abgeholfen, und zugleich dem auswärtigen Publicum den vollständigsten Codex der Pflichten dieses Corps gegeben, auch durch beides sich ein bleibendes Verdienst erworben hat. Man findet hier sowohl die, die Organisation der Gendarmerie und ihre innere Verfassung betreffenden Gesetze, als die Zusammenstellung aller derjenigen Gesetze, deren Aufrechthaltung der Gendarmerie obliegt, und die die Pflichten der letztern bestimmen und angeben: den *Code d'instruction criminelle*, den *Code des délits et des peines*; Auszüge der Gesetze über die Gerichtsverfassung, die Forstfrevel, die Fischereyfrevel, die Paſspolizey, die Desertion des Militärs, die Festungen, die Douanen, die öffentlichen Feyerlichkeiten, Maaſs und Gewicht u. d. gl. nebst den, für alle schriftlichen Verhandlungen der Gendarmerie nöthigen Formularen. Dieses Handbuch ist daher eine Art von französischem Polizey-Codex und jedem, der in Gegenständen dieser Art zu arbeiten hat, unentbehrlich.

Das, unter Nr. 2. angeführte, *Handbuch* ist eine bloſse Verdeutschung der im J. 1808 erschienenen *ersten* Ausgabe des *Manuel*, ohne alle Beziehung auf die Westphälischen oder Bergischen Gesetze, sondern nur für die dortige Gendarmerie angefertigt.

Das Werkchen unter Nr. 3. ist in besondrer Beziehung auf die, im Königreich Sachsen errichtete, Gendarmerie geschrieben. Das, dem neuern Guten allenthalben nicht geneigte, Volk hielt anfangs die Gendarmerie für drückend, allein der gröſste Theil desselben sah ihren Nutzen bald ein; besonders war dieſs der Fall bey den Bewohnern des platten Landes. Der Vf. commentirt in einem Gespräch zwischen einem deutschen und einem französischen Gendarmen die königl. sächsische Instruction für die Gendarmerie, und giebt durch das Organ des letztern dem erstern mehrere praktische Winke und Regeln über die Wichtigkeit und angemessene Erfüllung seiner Amtspflichten. Wenn es gleich manche redselige Weitläuftigkeiten enthält, die zum Theil aus der gewählten Dialogenform entstehen: so ist dieſs Werkchen doch deut-

deutschen Gendarmen zu empfehlen, da es in ihnen Ideen weckt und berichtigt.

In Nr. 4. sind, wie der Titel schon sagt, Auszüge aus denjenigen Landesgesetzen enthalten, welche die Gendarmerie vorzüglich interessiren und für sie besonders zu beachten sind. Ein solcher Auszug sollte eigentlich in keinem Lande, welcher Gendarmerie oder überhaupt Landessicherheits-Beamte hat, fehlen.

Nr. 5. hat eben diesen Zweck, ist jedoch nach der Folge der §§. der Gendarmen-Instruction geordnet.

Die kleine Abhandlung Nr. 6. untersucht mit besondrer Rücksicht auf das Königreich Sachsen die Fragen: was ist Gendarmerie? wer bietet sich bey dem Mechanismus des Ganzen die Hand? welcher Nutzen soll damit erreicht werden? und welche besondere Pflichten sind dabey zu beobachten? zwar nur kurz aber befriedigend, und ist denjenigen zu empfehlen, welche über diese Gegenstände vorläufige Kenntnisse zu erlangen wünschen.

Der Vf. der Abhandlung Nr. 7. liefert erst eine kurze Geschichte der französischen Gendarmerie, worin Rec. jedoch ungern die Gesetze Ludwigs XVI. vermisst hat, und dann die Geschichte der, in den Bayerschen Staaten der Gendarmerie vorhergegangenen Anstalten der öffentlichen Sicherheit und der executiven Polizey-Gewalt demnächst dem wesentlichen Inhalte nach das, wegen der Gendarmerie untern 11. October 1812 erlassene, Organisations-Edict, und endlich die, in Betreff der Gendarmerie späterhin ergangnen königlichen Verordnungen. Das Ganze ist ein Codex der bayerschen Gendarmerie, und bey der vorzüglich zweckmässigen Organisation derselben, auch dem Auslande zu empfehlen. Aus dieser kurzen Skizze der Gendarmerie-Literatur ergiebt es sich, dass dieser Gegenstand bis jetzt noch nicht in allen seinen Beziehungen wissenschaftlich erörtert ist, dass es aber allerdings von bedeutendem Interesse seyn würde, ihren Zweck und ihre einzelnen Verhältnisse unter Zusammenstellung der darüber vorhandenen Gesetze der verschiedenen Staaten zu erörtern.

PÄDAGOGIK.

Ohne Angabe des Verlagsortes und Verlegers: *Die Stimme der Pflicht an die Lehrer der deutschen Volksschulen.* Von einem ihrer Amtsbrüder. 1815. 29 S. 8. (3 gr.)

Wir begreifen nicht, warum sich weder Verfasser noch Verleger dieser kleinen Schrift auf dem Titel genannt haben, da sie durchaus nichts enthält, was ihnen von irgend einer Seite mit Recht zum Vorwurf gemacht werden könnte. Was unter deutschen Männern von Munde zu Munde geht, worüber unter ihnen fast nur Eine Stimme ist, verbirgt sich hier furchtsam in die Hülle der Anonymität; als ob die Wahrheit im Vaterlande des Lichts und der Freyheit das Licht scheuen müsste und nicht frey hervor treten dürfte. Oder erkennen und fühlen nicht alle redliche Deutsche, „dass Deutschland während der zwey letzten Decennien der Tummelplatz des Krieges war, nicht weil es Krieg wollte, *sondern* weil es darein verflochten wurde;" dass es unrecht wäre, „wenn Fremde in unsre Angelegenheiten sich *mischen* und dabey nur für sich sorgen wollten, aber nie für die Deutschen;" dass es uns wahrlich nicht gut ist, dass „wir ein getheiltes, zerstückeltes Volk sind," und dass wir „unsre grossen Kräfte nicht kennen und nicht zu einem allgemeinen Zwecke gebrauchen wollen;" dass wir aus allen Kräften dahin arbeiten müssen, *Einen* Geist in unserm biedern Volke zu erzeugen, wodurch *alle* Kräfte zu Einem Ganzen vereinigt werden? — Die Vorschläge des Vfs. *sind* übrigens eben so bekannt, wie das eben Gesagte; indessen kann es heilsam seyn, auch dergleichen bekannte Dinge oft zu sagen und immer wieder zu sagen. Der Vf. bittet seine Amtsbrüder, vor allem die gymnastischen Uebungen mit ihren Knaben fleissig zu treiben, damit ihr *Körper stark, fest*, gewandt und frühzeitig abgehärtet werde; *ferner*: ihnen die „besonders auf den Krieg abzweckenden Fertigkeiten" oder „das sogenannte Exerciren" beyzubringen (wozu dem Lehrer, ausser *Guts Muths* und *Bornemann* auch *Zeller's Kriegsschule* zu empfehlen ist); sie mit der vaterländischen Geschichte und Geographie bekannt zu machen, von ihnen zuweilen „Beyträge zum Besten des Vaterlandes" einzusammeln, die Mädchen Charpie (Wundfäden) für verwundete Krieger zupfen zu lassen u. d. gl.; sie im Gesange zu unterrichten und fleissig in der Bibel lesen zu lassen. Bey dem letzten Punkt ist der Vf. am wortreichsten; doch ist nichts tief geschöpft und alles nur obenhin berührt. Seine Gesinnung ist gewiss gut und edel; er liebt das Vaterland und blickt voll Vertrauen auf die Volksschulen hin; aber er sehe zu, dass er von diesen nicht zu viel erwarte! Das Heil kommt wahrlich nicht *allein* von den Schulen. — Die Schrift selbst können wir Volks-Schullehrern nicht empfehlen; weil diese für 3 gr. etwas Besseres und Gediegeneres kaufen können, und wenig oder nichts daraus lernen werden. Wer Schriften wie diese mit denen unsers *E. M. Arndt* über denselben Gegenstand vergleicht, *muss* ausrufen: „wie braus't und donnert dagegen deine gewaltige Stimme, du hochherziger, grosser Deutscher!"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

THEOLOGIE.

Halle, b. Gebauer: *Institutiones theologiae christianae dogmaticae.* Scholis suis scripsit addita *singulorum dogmatum historia et censura Jul. Aug. Lud. Wegscheider*, phil. et theol. Dr. hujusque P. P. O. in Academ. Fridericiana. 1815. XVI u. 384 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es ist ein eigenthümlicher Vorzug unsers deutschen Vaterlandes, dass zu eben der Zeit, da seine Krieger die äussere Freyheit so tapfer als siegreich gegen fremde Willkür schirmen, die Weisen desselben ihre Freyheit von kirchlichem Zwange so freymüthig als vorsichtig benutzen, ihre Zeitgenossen allmälig von dem religiösen Glauben, wie er sich zu einer gewissen Zeit unter einem Volke ausgesprochen hat, zur Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit zu leiten. Nur so wird es verhindert werden können, dass unser Volk nie, wie im düstern Westen, seine besten Kräfte zum Dienste des Pfaffenthums und der Willkür vergeude, sondern vom echt religiösen Sinne und der damit enge verbundenen wahren Vaterlandsliebe beseelt für die Wahrheit in der Kirche wie im Staate kämpfe. Es giebt zwey Wege, wie ein vernunftgemässes Christenthum durch eine systematische Entwickelung der Dogmen desselben immer weiter an Alle gebracht werden kann, da der Mensch hier, wie überall, von einem Aeussern und Gegebenen anhebend, zur innern und freyen Gestaltung gelangen muss. Man kann von den höchsten Ideen, welche dem religiösen Leben zur Grundlage dienen, ausgehn und die Formen aufsuchen, unter welchen sie im historischen Christenthum, als der vollkommensten Religionslehre, die wir kennen, dargestellt ist; oder auch diese zum Grunde legen, um daran unter der Leitung der Vernunft zu entwickeln, wie sich nach und nach das für alle Zeiten und alle Nationen geltende Religiöse vermittelst derselben gebildet hat, und fortwährend gebildet werden muss. Mit dieser verschiedenen Behandlung der christlichen Dogmatik ist ein anderer Unterschied in der religiösen Bestimmung des Gemüths zwar nicht nothwendig, aber doch nach der ursprünglichen Individualität des menschlichen Geistes gewöhnlich verbunden, und dieser hat auf das ganze System immer einen nicht unbedeutenden Einfluss. Das religiöse Gefühl wird durch das Ueberschwengliche einer Idee erzeugt, vor welcher in dem höchsten Momente alle Vorstellungen, auch diejenigen verschwinden werden, aus denen sie ursprünglich im Gemüthe hervorging. So lange wir uns dabey noch der innern und äussern Wahrnehmungen, wodurch sie veranlasst wurde, bewusst bleiben, trägt dieses Gefühl den Charakter der Begeisterung, erlöschen auch diese, so wird es Andacht. Die Begeisterung kann bloss durch die Betrachtung der äussern Natur geweckt worden seyn, und das System, zu welchem man bey dem Vortrage der Glaubenswahrheiten allgemein in unserm Vaterlande auf diesem Wege würde gekommen seyn, wenn nicht die Umgestaltung der Methode zu philosophieren unter uns das Gesetz der Freyheit neben denen der Natur wieder geltend gemacht hätte, wäre ein deterministisches gewesen. Welchen Werth man auch der kritischen Philosophie beylegen mag, das Verdienst kann man ihr nicht absprechen, die Aufmerksamkeit auf dieses innere Gesetz einer höhern Natur geleitet, und nicht wenig dazu beygetragen zu haben, dass die dadurch geweckte Begeisterung, ohne von dem Verstande überschrieen zu werden, sich mit mehrerer Zuversichtlichkeit wieder aussprach. Ein Gemüth, welches von der Hoheit der innern und der Ordnung, Zweckmässigkeit und Schönheit der äussern Natur durchdrungen, sich zum Glauben an die Gottheit erhoben hat, wird Sittlichkeit und Freyheit vorzüglich hoch stellen, bey grösserer intellectueller Kraft seine Ueberzeugungen mit hervorstechender Bestimmtheit und Klarheit entwickeln, und, da es von dem Einzelnen mehr ergriffen und von diesem zu dem Allgemeinen hinaufgestiegen ist, den Gang, welchen es genommen hat, befriedigend nachweisen können. Es traut dann mitunter auch seinen Gründen wohl zu viel, meynt durch theoretischen Vernunftgebrauch weiter vorgedrungen zu seyn, als es verstattet ist, beseitigt manche Zweifel zu leicht, und glaubt den Schleyer auch da weggezogen, wo ihn die Andacht nicht aufzuheben wagt. Diese fasst dagegen wohl den Abstand des Endlichen von dem Unendlichen tiefer auf, hebt das Religiöse hauptsächlich hervor, und traut als der höchste Schwung des Gefühls und der Einbildungskraft der Speculation weniger. Weil es das Eigenthümliche des Gefühls ist, die Totalität der Verhältnisse aufzufassen, und der Einbildungskraft sie in einem Bilde zu vergegenwärtigen, wird sie das Symbol auf eine umfassendere Idee beziehn. Ein System derselben wird die höchste religiöse Idee vorzüglich im Auge halten, das Verhältniss Gottes zu dem Menschen ohne Vermittlung des Verhältnisses des Menschen zu Gott zu bestimmen, und daraus den Zustand des Menschen zu entwickeln versuchen. An Klarheit wird es jenem der Begeisterung nicht leicht beykommen, dagegen könnte es aber an Innigkeit einen Vorzug haben.

ben. Es setzet dann aber auch die Moral und die Freyheit leicht tiefer herab, verliert sich in Mysticismus, indem es das Symbol für die Idee nimmt, welche dieses darzustellen bestimmt ist, oder verkünstelt die einfache Bedeutung derselben zu Gunsten eines philosophischen Systems. Es ist ein Vorzug unsers Zeitalters, dafs beide Systeme von verdienten Gottesgelehrten mit [illegible]her Gelehrsamkeit und mit einem Scharfsinn des Einen, der dem Tiefsinn des Andern gleich wiegt, ohne Hader und Verunglimpfung ausgebildet worden, da es dem Unbefangenen nicht entgehen kann, dafs das System der Andacht nur vor den bemerkten Fehlgriffen gesichert bleiben, und dem religiösen Leben Heil bringen wird, wenn das Gemüth nach einem System der Begeisterung und durch dasselbe gehörig gebildet worden. Kein Dogma hat nämlich an sich einen Werth; es erhält diesen erst durch die Verbindung, in welche Jeder es selbstdenkend und handelnd mit der gesetzmäfsigen Thätigkeit seines ganzen innern Menschen gesetzt hat, und es würde vergeblich seyn, das Gemüth durch eine noch so hohe Ansicht des Göttlichen für dieses stimmen zu wollen, wenn man noch die Bufse der todten Werke zu begründen hätte. Die Lehre von der freyen Gnade Gottes und der Religion als des Einzigen, was noth ist, wird sich nur derjenige ohne Nachtheil seines gesammten ethischen Lebens aneignen, dem die Freyheit des Menschen und die Sittlichkeit eben so hoch stehn, als die Gnade Gottes und die Religion. Wer daher auch einem System zugethan wäre, welches das Erste vorzüglich hervorhebt, würde doch eine gelungene Entwickelung der andern Ansicht mit Dankbarkeit aufnehmen. Als eine solche haben wir vorliegendes Werk anzukündigen. Es ist nicht etwa nur die sorgfältige Zusammenstellung aller vorzüglichen eine Lehre betreffenden Bibelstellen, verbunden mit einer unbefangenen von keinem System nach einer vorgefafsten Meinung geleiteten Interpretation derselben, die unparteyische Darlegung der verschiedenen Vorstellungen der heil. Schriftsteller und ihrer Abweichung von der Vernunft, welche wir zu rühmen haben; noch ist es blofs die freye Ansicht, welche sich bey jedem Dogma bemerken läfst, noch die vorzügliche Klarheit der Begriffe und ihre Bestimmung mit wenigen Worten, noch die sorgfältige historische Entwickelung der biblischen Vorstellungsarten, noch der Reichthum an gewählter Literatur. Es ist auch die aufrichtige Achtung für die Religion des Christenthums und das Wort Gottes (freylich keine Bibliolatrie), welche andere Schulen, besonders die supernaturalische, doch so gerne denen absprechen möchten, die nicht gerade ihrer Ansicht huldigen, die humane Behandlung anders Denkender und die Art, wie der Vf. seine rationalistisch bestimmten Begriffe den aus der Bibel zu schöpfenden Erklärungen anzuschliefsen weifs, die zugleich Muster ist, wie die weniger Vernunftgemäfsen Vorstellungen der biblischen Schriftsteller für das Volk behandelt werden müssen. Der Vf. ist überzeugt, dafs der Zusammenhang der Lehrsätze, wie sie im 17ten Jahrh. aufgestellt wurden, nach den Erweiterungen philologischer, historischer und philosophischer Erkenntnifs in den letzten 60 Jahren jetzt nicht mehr auf den Beyfall der Nachdenkenden rechnen dürfe, und dessen sey nicht zu leugnen, dafs das System des Supernaturalismus, wie es in den symbolischen Büchern vorgetragen worden, in den Aussprüchen der Bibel einigen Grund finde, besonders wenn man einzelnen Stellen derselben zu Gunsten gewisser Dogmen eine gewaltsame Auslegung gebe. (Rec. *scheint es*, als könne dieses dem Supernaturalismus ohne *Nachtheil* des Rationalismus unbedingt zugegeben werden.) *Er* stellt daher das System der lutherischen Kirche nach den Grundsätzen des Supernaturalismus auf, verfolgt jede Veränderung eines Glaubenssatzes *historisch* und beurtheilt ihn dann nach Principien der Vernunft und den diesen bestimmt entsprechenden Stellen der Bibel. Durch diese Behandlungsart glaubt er mit Recht den künftigen Religionslehrer in den Stand zu setzen, wenn auch gleich manches Veraltete aufgegeben werden müsse, Achtung für das echte *Christenthum* unter dem Volke zu erhalten und zu beleben, und ein positives System aufzustellen, welches, auf innere Gründe der Vernunft und äufsere der Schrift gestützt, sowohl dem Gebildeten als dem weniger Gebildeten annehmbar seyn soll. Dazu wären aber nach seiner allerdings beyfallswerthen Ueberzeugung nicht alle Aussprüche Jesu zu benutzen, sondern nur diejenigen, in denen sich Grundsätze finden, welche eine allgemeine Gültigkeit haben. So fordere es das Streben des menschlichen Geistes nach immer gröfserer Vollkommenheit der Erkenntnifs, ausdrückliche Aussprüche Christi und der Apostel veranlassen dazu, und das Beyspiel der Reformatoren leuchte hierin vor.

Wir wenden uns zu dem Einzelnen. Religion ist (nach S. 4.) objectiv genommen, der Inbegriff gewisser Begriffe und Sätze über eine bestimmte Art, Gott zu erkennen und zu verehren; subjectiv im philosophischen und idealen Sinn diejenige Richtung des Gemüths, wodurch wir unsere Gedanken, Entschliefsungen und Handlungen auf Gott, als den heiligsten Urheber und Regierer von Allem, beziehn. Sie geht aus dem Einklange aller Gemüthskräfte unter der Leitung der Vernunft, der Quelle aller Ideen hervor, und ist mit der Sittlichkeit auf das Genaueste verbunden. (Die gegenwärtig oft zur Sprache gebrachte Frage, ob die Religion aus der Sittlichkeit, oder diese aus jener hervorgehe, ist nicht besonders berührt.) Positiv wird in einem höhern Sinne auch die *Religion* genannt, in so fern sie zugleich den Ideen der *gesunden* Vernunft gemäfs ist und diese unter bestimmten angemessenen Symbolen darstellt. Symbol im philosophischen Verstande ist etwas vermittelst der Sinne Wahrnehmbares, es sey nun wahr oder erdichtet, wodurch eine Idee, besonders eine solche, welche die Religion betrifft, dargestellt wird; Mythus entweder eine in Beziehung auf die Religion gänzlich erdichtete und fabelhafte Erzählung, oder eine solche, die eine historische und philosophische Wahrheit durch

durch erdichtete Zuſätze ausſchmückt. (Vielleicht wäre hier die Bemerkung nicht überflüſſig geweſen, daſs ein ſolcher Mythus theils abſichtlich ſey, hauptſächlich aber durch das Unvermögen erzeugt werde, einen Vernunftbegriff anders, als unter einem Bilde, aufzuſtellen.) Von der chriſtlichen Religion wird ſehr treffend geſagt, daſs ſie nicht ohne Gottes Leitung an das menſchliche Geſchlecht gebracht worden, und mit allem Rechte göttlich genannt werde, weil ſie der Idee einer wahren Religion am nächſten komme, und durch das Inſtitut der Kirche den Weg zur richtigen Vorſtellung von Gott bahne. Die Theologie wird als eine ſcharfſinnige und ausführliche Entwickelung der Religion vermittelſt mannigfaltiger dieſer Entwickelung gemäſsen philologiſchen, hiſtoriſchen und philoſophiſchen Gelehrſamkeit erklärt. Wenn man vorausſetzen darf, daſs in der Religion nicht Alles auf Begriffe gebracht werden könne, ſo lieſse ſich die Theologie als Erkenntniſs und Entwicklung deſſen anſehn, was darauf zurückgeführt werden kann, oder was man darauf glaubt zurückführen zu können. Der geläuterte Myſticismus, der ſich nicht unternimmt, den Namen des Verhältniſſes zwiſchen Gott und den Menſchen überall anzugeben, würde dann nicht durchaus als den Geſetzen der geſunden Vernunft zuwider getadelt werden können, man würde ſich leichter über Verſchiedenheit der Lehrſätze und der Lehrart vereinigen, und zu feſteren Begriffen über die Perfectibilität des Chriſtenthums gelangen. Nicht die chriſtliche Religion, nur ihre Dogmatik möchte als perfectibel anzuſehen ſeyn. Jene iſt, als Idee, keinem Wechſel unterworfen, und wie ſie, ſteht das Ideal der höchſten religiöſen Vollendung, Chriſtus, wie ihn das N. T. darzuſtellen verſucht hat, für alle Zeitalter unwandelbar da, damit Jeder ſich durch ihn und nach ihm zu gleicher Vollendung hinanbilde. Was Chriſtus dem Menſchen bey eigener intellectuellen und bildenden Thätigkeit iſt und wird, vermag dieſer immer nur mangelhaft in Begriff und Wort wieder zu geben; er kann bloſs den Zuſammenhang ſeiner auf dieſem Wege gewonnenen Ueberzeugung darlegen. Er ſelbſt und die gröſsere Geſammtheit ſeiner Zeitgenoſſen, welche ſeine Ueberzeugungen mit ihm theilt, wird ſich der Wahrheit um deſto mehr nähern, je mehr ſie ſich der religiöſen Vollendung genähert haben. Die dogmatiſche Theologie muſs ſich alſo im Gange dieſer fortſchreitenden Bildung ändern, und wenn auch keine neuen Dogmen, doch die alten in einem andern Verhältniſſe zu dem religiöſen Sinn, beides als Wirkung und Beförderungsmittel deſſelben, aufſtellen. Fühlt ein Zeitalter ſich vor andern veranlaſst ſeine religiöſen Ueberzeugungen öffentlich auszuſprechen, ſo entſtehn Symbole. Dieſe tragen immer das Gepräge ihrer Zeit, die wohl der Idee näher ſtehen kann, als eine folgende. Nichts deſto weniger wird es immer das Bedürfniſs der ſpätern Zeit ſeyn, die aufgeſtellten Dogmen mit der Idee zuſammen zu halten, theils um das Zurückſchreiten zu verhindern, theils um das religiöſe Nachdenken zu befördern, und daran, ſo weit ſie davon abhängig iſt, die Religioſität zu ſtärken und zu beleben. Die Inſpiration führt der Vf. darauf zurück, daſs die heil. Schriftſteller bey dem Gebrauch ihrer natürlichen Kräfte unter beſonderer göttlichen Leitung ſtanden, und in dem Bewuſstſeyn ihrer näheren Verbindung mit Gott, nach dem allgemeinen Sprachgebrauch ihrer Zeit, welche alle ausgezeichnete Fähigkeiten, Begebenheiten u. ſ. w., auf Gott zurückzuführen pflegte, ſich als Gottes Geſandte an die Menſchen anſahen. Den aus 2 Tim. 3, 16 f. und 2 Petr. 1, 21. für eine unmittelbare Inſpiration genommenen Beweis ſucht der Vf. dadurch zu entkräften, daſs die letzte Stelle aus einem ἀντιλεγομένων ſey und keiner Schrift erwähne, die erſtere ſich aber hypothetiſch ausdrücke. Allein in beiden Stellen wird doch vorausgeſetzt, daſs es von Gott eingegebene Schriften gebe; ſollte es daher nicht vorzuziehn ſeyn, wenn man die Stellen in ihrem Werthe lieſse, und die Theopneuſtie nach der richtig angegebenen Vorſtellungsart erklärte? Jede Schrift, welche aus einem wahrhaft religiöſen und gebildeten Gemüthe kommt, iſt von Gott eingegeben, und erreicht den von Paulus angegebenen Zweck; ſie befördert die religiöſe und ſittliche Thätigkeit. Die Unterſuchung über die Authenticität und das kanoniſche Anſehn eines bibliſchen Buches, ſo bedeutend ſie auch für die Bildungsgeſchichte der chriſtlichen Lehrbegriffe iſt, möchte, vorzüglich bey der freyeren Anſicht des würdigen Vfs., von geringem Einfluſſe auf die Begründung eines Lehrſatzes ſeyn. Sollten Jeſ. 2, 15 f. und Joel 3, 3 f. nicht als Erwartung einer beſſern Zeit unter Dichterbildern dargeſtellt angeſehen werden können, die immer noch in Erfüllung gehn kann? Auch Matth. 26, 32. möchte in dem Verſtande, welche der Evangeliſt ſelbſt dieſen Worten Kap. 28, 16 beyzulegen ſcheint, nicht zu den unerfüllten Weiſſagungen zu zählen ſeyn. Das Daſeyn Gottes hält der Vf. gegen diejenigen, welche keine Demonſtration dieſer Wahrheit zugeben, oder behaupten, Gott offenbare ſie den Menſchen, für erweislich. Ueber eine Deduction des Glaubens an Gott möchte aber ſchwerlich ein Beweis hinausgehn. Allen liegt nur eine ſubjective Nöthigung zum Grunde. Der ontologiſche führt nur zu der Ueberzeugung, daſs ſich der Menſch bey gehöriger Cultur ſeiner Vernunft und Einbildungskraft zum Glauben an ein höchſt vollkommnes Weſen erheben werde; der kosmologiſche ſpricht ebenfalls nur für ein ſubjectiv nothwendiges Bedürfniſs über die Reihe der Erfahrungen mit dem Begriffe der Bewirkung hinauszugehn. Würde man ihn objectiv machen: ſo würde man genöthigt ſeyn, die Zeitvorſtellung in die Idee des abſoluten Weſens zu übertragen, und ſie dadurch trüben. Daſſelbe gilt von dem phyſicotheologiſchen, auch ſchon deſswegen, weil er ſich auf den ontologiſchen ſtützt. Und wie überzeugend ſich auch der moraliſche Beweis im Gefühle ankündigt, er beurkundet doch für die Reflection bloſs unſer Unvermögen aus der beobachteten Form eines geſetzmäſsigen Handelns die Befriedigung unſrer Anſprüche als bedürftiger Weſen ab-

abzuleiten. Der Pantheismus ist auch nach Rec. Ueberzeugung keinesweges eine dem Menschen natürliche Vorstellungsart. Sollte sich aber wohl ein Mehreres gegen den idealistischen Pantheisten erweisen lassen? Die Lehre von den Vollkommenheiten Gottes hat der Vf., hauptsächlich von dem Standpunkt aus, entwickelt, von welchem betrachtet sie dem Menschen erscheinen, dessen Daseyn durch Zeit und Raum bedingt ist. Dadurch werden die Zweifel, welche aus dem Verhältniss der Eigenschaften Gottes zu der Freyheit des Menschen entstehn, wo nicht entfernt, doch beruhiget. Das Absolute in der Gottheit, wie im Menschen, liegt beides über die Grenzen unserer Einsicht hinaus. Eine wahrhaft ethische Bildung erzeugt den Glauben an das Eine wie an das Andere, und keine Künste, auch der scharfsinnigsten Dialektik führen über diesen hinweg.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Landshut, gedr. mit Hagen'schen Schr.: *Beschreibung des altherzoglichen Berg-Schlosses der Landshutischen Trausnitz*, mit Rücksicht auf das Geschichtliche und das übrige Merkwürdige derselben, zum Behufe der Reisenden, und überhaupt des vaterländischen Historikers, entworfen von *A. F.*, P. z. St. M. (1813.) 48 S. 8.

In dem historischen Theile dieser Schrift macht der Vf., Hr. *Anton Furthner*, Stadtprediger in der St. Martins-Pfarrkirche zu Landshut, seine Leser mit dem Ursprunge, der allmähligen Erweiterung des Schlosses Trausnitz, und der ehemaligen Bestimmung der Haupt- und Nebengebäude bekannt, in so fern ihm alte, in demselben befindliche Aufschriften, Chroniken und andere historische Werke Aufschlüsse darüber gaben, oder in so fern ihn die natürliche Beschaffenheit der Gebäude zu Schlüssen über ihren ehemaligen Gebrauch zu berechtigen schien. Den übrigen weit grössern Theil füllt die Beschreibung sowohl der nächsten Umgebungen, als des Schlosses selbst und aller dazu gehörigen Nebengebäude, nach ihrer äussern und innern Gestalt, und mit allen darin befindlichen Merkwürdigkeiten. In der Geschichte ist den meisten baierischen Geschichtschreibern der Irrthum nacherzählt, dass Regensburg nach der Achtserklärung des Herzogs Heinrich des Löwen zur freyen Reichsstadt erhoben worden sey. Wenn ferner die beiden Angaben richtig sind, dass der Herzog Otto von Wittelsbach im J. 1181 eine neue Stadt am Fusse des Trausnitzberges (Landshut) angelegt, das eigentliche Schloss Trausnitz aber erst dessen Sohn, der Herzog Ludwig I., zu erbauen angefangen habe: so kann die vorhergehende Behauptung, dass das Schloss Trausnitz der Ursprung der Stadt Landshut sey, nicht richtig seyn. Die Beschreibung ist ausführlich und deutlich. Die Gebäude und die darin befindlichen Gemälde und andere Kunstwerke beschrieb der Vf. als Kunstkenner; er getraute sich aber nicht zu entscheiden, ob die Deckenstücke des Rittersaales von *Schwarz*, oder von *Peter Candid*, oder von *Melchior Bocksberger* gemalt seyen. Hier und da sind Winke und kurze Bemerkungen eingestreut, welche Stoff zu lehrreichen Erinnerungen an die einfachen Sitten und Gebräuche älterer Zeit, an die ritterliche Biederkeit und Ehrenfestigkeit unserer Vorfahren u. dgl. geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am ersten Osterfeyertage d. J. starb zu Prag im 53sten Jahre seines Alters der Doctor der Philosophie, *Daniel Gottlieb Quandt*, Herausgeber des Allgemeinen deutschen Theateranzeigers, dessen *vierten* Jahrgang, für 1814, er eben beendigt hatte. Deutschland verliert an ihm einen seiner verdienstlichsten *dramaturgischen* Schriftsteller, der für die Verbesserung unsers Theaterwesens sehr viel Nützliches hätte leisten können, wenn ihm ein günstigerer Wirkungskreis, als der eines bloss privatisirenden und leider mit stetem Mangel kämpfenden Gelehrten, zu Theil geworden wäre. Sein: „Versuch, durch ein psychologisch-ästhetisches Gemeinprincip für wahre Menschendarstellung auf der Bühne den Beruf zu ihr herzuleiten," so wie die vier Jahrgänge seines allgem. Theateranzeigers, dessen Schlussblätter (Nr. 50 — 52.) noch zwey sehr beherzigungswerthe Aufsätze über die dermalen so schlechte Verfassung der Frankfurter und Breslauer Theater enthalten, sind redende Beweise von den gründlichen Kenntnissen, dem Eifer und der Freymüthigkeit, womit der Verstorbne den grössten Theil seines Lebens hindurch bemüht war, zur Vervollkommnung unsers deutschen Theaterwesens mitzuwirken.

Am 11ten Junius starb *Friedrich Anton Fresenius*, Stadtpfarrer zu Schlitz; geb. zu Erbach am 25sten September 1745. Vergl. *Strieder's* Hess. gel. Geschichte, Bd. 4. S. 169 u. f.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

THEOLOGIE.

Halle, b. Gebauer: *Institutiones theologiae christianae dogmaticae.* Scholis suis scripsit addita *singulorum dogmatum historia et censura* *Jul. Aug. Lud. Wegscheider* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das Dogma der sogenannten Dreyeinigkeit leitet der Vf. ebenfalls sehr befriedigend aus dem Verhältniss des Menschen zu der Gottheit ab, und findet darin nur die Lehre von Gott als dem Vater der Menschen, von Jesu dem Messias oder Gesandten Gottes und dem Beystande Gottes zur Tugend vermittelst des Christenthums. Die Einheit Gottes, sagt er, entspricht allein der gesunden Vernunft, jede Erklärung dieses Dogmas, welche einen Unterschied in der Gottheit dadurch begründen will, wird nothwendig sabellianisch oder tritheistisch, die kirchliche Form findet sich nirgends in der heil. Schrift, und die Ausdrücke der Bibel, welche die Lehre des Kirchensystems herbeyführten, sind theils aus jüdischen und platonischen Philosophemen, welche ein früheres, weniger gebildetes Zeitalter verrathen, hervorgegangen, theils durch die Ehrfurcht der Apostel gegen ihren Lehrer veranlasst, mit der sie die Aussprüche desselben von seiner messianischen Würde und die mythischen Erzählungen von einzelnen Vorfällen seines Lebens nach ihrer verschiedenen Denkungsart auffassten, niederschrieben und erweiterten. Ob man dieser Lehre eine höhere Bedeutung giebt, als die angezeigte, möchte hauptsächlich davon abhangen, wie man die religiösen Bedürfnisse des Menschen würdigt. Ist der Unterricht zur sittlichen Vollendung hinreichend, so ist die gegebene Ansicht die einzig richtige. Lässt man aber das ethische Leben aus der Zusammenstimmung aller Kräfte des Denkens, des Gefühls und des freyen Wollens hervorgehn, beachtet Alles, was diesen Einklang fördert, wie das, was ihn verhindert, und leitet Letzteres grösstentheils von der eigenen Schuld des Menschen ab; berücksichtigt man endlich die Erkenntniss Gottes, wie sie der Mensch, der in den Schranken seiner Endlichkeit das Absolute nie erreicht, auf der gegenwärtigen Stufe seines Daseyns bedarf, und doch nur durch freye Gestaltung und stetes Fortbilden seines innern Lebens dazu gelangt: so würde die Andacht wenigstens keinen Tadel verdienen, wenn sie diesen Symbolen die Idee eines anderweitigen Verhältnisses zum Grunde legen möchte, welche, ohne die Speculation eines dialektischen Identitätssystems einzumischen, ganz im Praktischen ruht.

Da der Mensch von diesem Standpunkte aus seinen sittlichen Zustand der Idee eines vollendeten ethischen Lebens unangemessen findet, und hierdurch, wie durch seine Welterfahrung, veranlasst wird, diese Unangemessenheit auf sein ganzes Geschlecht zu übertragen, so giebt dieses das Symbol eines verlornen Ebenbildes Gottes. Dieses kann bey vorausgesetzter Freyheit nicht anders, als durch eigene Schuld eingebüsst gedacht werden; als wieder erreichbar aber muss es erscheinen wegen der Idee, welche uns stets mit hoher Lebendigkeit vorschwebt. Wie viel der religiöse Mensch dabey seinen Kräften zutraut, oder sich genöthigt fühlt, auf die Gottheit zurück zu führen, wird von dem Einfluss abhangen, welchen die Begeisterung auf die Bestimmung seines Bewusstseyns behalten hat, von seiner gesammten religiösen Bildung, und besonders von demjenigen höhern Bedürfniss, welches ihm vor andern mit Klarheit gegenwärtig ist, und in welcher Beziehung auf die Erreichung seiner Bestimmung ihm das Ideal religiöser und sittlicher Vollendung erscheint. Bey Paulus herrschte die Andacht vor, daher die ihm eigenthümliche Art, wie er den Kreis der sich hierauf beziehenden biblischen Mythen rundet. Das Allgemeingültige, was diesen Mythen zum Grunde liegt, fasst der Vf. richtig so. Das Ebenbild Gottes besteht in der anzustrebenden Aehnlichkeit mit Gott, in welcher der Mensch nicht geboren wird, sondern wozu er erst gelangt. Den ersten Menschen kann ein Stand der Unschuld zugeschrieben werden, ehe sie die erste Sünde begangen, und ihn dadurch verloren hatten. Unter Erbsünde versteht er eine moralische Schwäche des menschlichen Gemüths, welche bekämpft und allmählig überwunden werden müsse, um so zur wahren Tugend zu gelangen, von welcher sich aber immer sagen lasse, dass sie natürlich, allgemein und von Adam auf seine Nachkommen gebracht sey. Hat Paulus den Mythus von der Zurechnung der Sünde Adams dogmatisch genommen, und darf man nicht zur Benutzung seiner Darstellung annehmen, dass er in seinem Adam das menschliche Geschlecht hypostasirt habe, wozu doch so manche Stellen des Briefes an die Römer berechtigen möchten, so wird man wohl dem Vf. beystimmen müssen, dass der Apostel diese Lehre von den jüdischen Lehrern seiner Zeit aufgenommen und für seine Argumentation benutzt habe, dass sie aber zu den veralteten Dogmen zu verweisen sey, welche nur die Unwissenheit und der Eifer einer übelverstandenen Bibelverehrung zu grossem Schaden wahrer Frömmigkeit in der Kirche erhalten und verbreitet habe. Die Ansicht des Vfs. über die höhere Natur *Jesu Christi* und

und die Verbindung derſelben mit der menſchlichen kommt hauptſächlich auf Folgendes zurück. Die heil. Schriftſteller ſchreiben *Jeſus* dem Meſſias allerdings eine der Gottheit nahe, ja göttliche Natur zu. Allein ſein ganzes irdiſches Leben iſt ein menſchliches, ſeine auſserordentliche Geburt iſt ſpätere Erzählung und religiöſer Mythus, ſo wie ſeine Rückkehr ins Leben nach drey Tagen nur erfolgte, da er für todt gehalten vom Kreuze genommen wurde. Ueber die Vereinigung der göttlichen und menſchlichen Natur erklären ſich die heil. Schriftſteller nicht weiter; das Weſentliche bleibt immer nur, daſs Jeſus Chriſtus als Verkündiger des Willens Gottes und von hohem göttlichen Sinne erfüllt; nicht ohne Gottes heilige Abſicht mit ſolchen Eigenſchaften und ſo groſs dargeſtellt worden ſey, damit wir ihn als einen göttlichen Geſandten und als das Ideal religiöſer und ſittlicher Vollendung verehren, und ihm nachfolgen. Das Weſentliche bleibt dieſes immer. Allein in dem Zuſtand einer höhern religiöſen Weihe tritt das Menſchliche im Gemüthe hinter das Göttliche zurück. Faſst man dieſen Zuſtand in ſeiner Idealität auf und objectivirt ihn in Chriſtus, ſo erſcheint dieſer als das Symbol der vereinten perſonificirten Gottheit und Menſchheit. Man kann dieſe ſo ſymboliſirte Vereinigung real nennen, in ſo fern ihr ein gewiſſer Zuſtand des gottgläubigen Gemüths zum Grunde liegt, und ſie, weil Alles an der Idee der Freyheit hängt, alſo nicht aus Naturkräften erklärt werden kann, für übernatürlich erklären. Dürfte man dieſe oder eine ähnliche Anſicht den Stellen der Bibel nicht wenigſtens unterlegen? So lieſse ſich auch in den ſogenannten Ständen Jeſu Chriſti die Beſtimmung unſers Geſchlechts finden, nach der es nur durch Aufopferung und Kampf zur Vollendung gelangen kann. Nach dem Vf. liegt darin ein Denkmal der belohnenden Gerechtigkeit Gottes, welche Jeſum für ſeine ausgezeichneten Verdienſte um das menſchliche Geſchlecht, und weil er von den Menſchen ſo höchſt ungerecht behandelt worden, zur höchſten Seligkeit erhoben habe. Die Namen der Aemter, unter denen die Verdienſte Jeſu Chriſti um die Welt behandelt zu werden pflegen, ſieht er mehr für philologiſch als logiſch an, und bemerkt, daſs ſie ſich ſehr gut auf einen und denſelben Begriff zurückführen lieſsen. Das Erſte iſt auſser Zweifel, und auch gegen das Letzte wird ſich nichts erinnern laſſen, wenn anders dieſer Begriff nur die geſammten Bedürfniſſe des religiöſen und ſittlichen Menſchen umfaſst. Was das hoheprieſterliche Amt insbeſondere betrifft, ſo wird erinnert, daſs die Sündenvergebung, wenn ſie nur in ihre gehörigen Grenzen zurückgeführt werde, ſich ſehr wohl mit der Gerechtigkeit Gottes und der geſunden Vernunft vereinigen laſſe, daſs die Lehre der Schrift von dem verſöhnenden Tode Jeſu hauptſächlich den Zeitgenoſſen der Apoſtel angemeſſen geweſen ſey, um ihnen nach dem Standpunkte, auf welchem ſie ſtanden, und nach ihrer religiöſen Cultur das Chriſtenthum zu empfehlen; weswegen ſie dann auch unter Zulaſſung der göttlichen Vorſehung ſo dargeſtellt ſey, wie wir ſie im N. T. finden. Auch noch gegenwärtig, wo gleiche Urſachen obwalten, ſey ſie zu benutzen als ſymboliſche Darſtellung der Sündenvergebung ohne Opfer, oder der Errichtung eines neuen Religionsinſtituts, welches der Stifter mit ſeinem Blute beſiegelt habe, oder der Liebe Gottes und Chriſti, der ſich aufopferte, die Menſchen von Aberglauben und Laſterliebe zu befreyen. Nicht auch als Symbol der Leiden, welche der Menſch auf dem Wege ſeiner höhern Ausbildung zu übernehmen frey ſich entſchlieſsen muſs, wenn er ſich des Wohlgefallens Gottes erfreuen will? Sollte die Fürbitte Jeſu Chriſti, die als eine ſymboliſche Darſtellung der Liebe Jeſu zu den Seinen betrachtet wird, nicht auch feſtzuhalten ſeyn als Symbol der unter allen Entbehrungen und Aufopferungen nach Vollendung ſtrebenden Menſchheit, in ſo fern ſie ewig der Gottheit gegenwärtig und der Grund aller den bedürftigen und unvollkommnen Menſchen erwieſenen Wohlthaten iſt?

In der ſchwierigen Lehre von der Prädeſtination und den Gnadenwirkungen entſcheidet ſich der Vf. dahin: Gott habe nicht bloſs denjenigen, welche das Chriſtenthum kennen, ſondern auch allen übrigen Menſchen nach Verhältniſs, wie ſie die ihnen gegebene Gelegenheit, zu ſeiner Erkenntniſs zu gelangen, benutzen, und nach *ihrer moraliſchen Würdigkeit* ihr ewiges Loos beſtimmt; dieſe *ganze Lehre ſey* zu dem Dogma von der Vorſehung und *dem ordentlichen* Beyſtande Gottes zu bringen. Er behauptet ſehr richtig, daſs man in Hinſicht der hier obwaltenden Dunkelheiten Alles Gott überlaſſen müſſe, welcher allein die Gründe und Urſachen der Handlungsweiſe der Menſchen kenne. Es wird aus einer genauen Zuſammenſtellung und Vergleichung der ſich hierauf beziehenden Stellen der Bibel gezeigt, daſs dieſe hierin nichts entſcheide. Auch die theoretiſche Vernunft führt nach Rec. Ueberzeugung zu keiner Befriedigung; die Philoſophie ſchiebt die Schwierigkeiten nur weiter hinaus. Auch im Praktiſchen möchte, was an der einen Seite für die Moral gewonnen wird, an der andern für die Religion verloren gehn, und umgekehrt. Das ethiſche Leben bewegt ſich in Beiden. Weswegen es dann auch der Verſchiedenheit des religiöſen Gefühls, und dieſes der Individualität des Charakters, dem Gange der religiöſen Bildung, wie bey dem Apoſtel Paulus und dem heil. *Auguſtin*, und ſelbſt dem Einfluſſe der Weltbegebenheiten auf die Thätigkeit wird überlaſſen bleiben müſſen, wohin das fromme Gemüth ſich neigt. Nachtheilig wird weder das Eine noch das *Andere* dem religiöſen Sinn und der Moralität ſeyn, *wenn es* nur kein Angelerntes, ſondern ein ſelbſtthätig Ausgebildetes iſt. Ein Gleiches gilt von dem Dogma der Rechtfertigung. Es hängt dieſes mit der Verſöhnungslehre auf das Genauſte zuſammen. Auch dieſe Lehre iſt nach des Vfs. ſehr richtigen Bemerkungen aus der anthropomorphiſtiſchen Vorſtellung eines ungebildeten Zeitalters und aus dem Bemühn die Gegner zu beſtreiten, entſtanden, und war beſonders dem Zeitalter der Reformation im Gegenſatz gegen die papiſtiſche

An-

Ansicht sehr angemessen, obgleich sie sich mit reinen und evangelischen Ideen nicht vereinigen läfst. Nach diesen erfreut sich der Mensch des göttlichen Wohlgefallens nicht durch einzelne gute Thaten, und noch weniger wegen eines diesen zukommenden Verdienstes, sondern allein durch den Glauben, d. i. durch die Sinnesart eines zu Gott gewandten Gemüthes, in welchem nach dem Beyspiele und den Vorschriften Christi alles Denken und Thun auf Gott zurückgeführt wird. Liefse sich nicht mit allgemeinerer Zustimmung sagen, nach der Idee, welche in Christo dargestellt ist; und die Verschiedenheit der Ansichten, welche hier obwaltet, einerseits davon ableiten, ob man in der Sittenlehre mehr von dem Begriff des Gesetzes und der Pflicht oder dem der Tugend ausgeht, andererseits, und dieses hängt mit dem Ersten genau zusammen, ob man die Religion durch die Sittlichkeit oder diese durch jene begründet werden läfst? Jenes begünstigt mehr die juridische, dieses die ethische Vorstellungsart. Sehr treffend wird bemerkt, dafs in der *δικαίωσις* des Ap. Paulus der moralische Begriff mit dem dogmatischen vereinigt sey. Die Heiligung wird gleichfalls sehr richtig mit dem Glauben in Wechselwirkung gesetzt, als Bedingung von des Menschen Seite angesehn, und die *unio mystica* auf die Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem göttlichen zurückgeführt. Der Vf. ist der Einführung dieser zuletzt beregten Formel in die Dogmatik nicht günstig. Allein, wenn auch der Begriff einer Gegenwart der göttlichen Substanz bey den Gläubigen, welchen die ältern Theologen damit verbanden, keinesweges haltbar ist, als allgemeine Bezeichnung des Verhältnisses Gottes zu den gläubigen Menschen, welches so vielseitig und immer doch nur bildlich zu bezeichnen ist, liefse sich der Ausdruck, Gemeinschaft mit Gott haben, wohl ohne Tadel beybehalten. Auch die Beziehung, in welcher der Gläubige zu Christus, als einer mythischen Person, nach und durch den er sich religiös zu bilden hat, stehet, liefse sich wohl immer durch dieses Wort ausdrücken.

Wort Gottes heifst dem Vf. mit Recht nur dasjenige, was in den biblischen Büchern Tugend und Religiosität befördert, dem keine andere als die Wirkung eines jeden im echt religiösen Geiste geschriebenen Buchs beygemessen werden dürfe. So ist auch die Wirkung der Taufe und des Abendmals lediglich moralisch, und aus einer erhöheten und belebten Einbildungskraft abzuleiten. Befriedigend wird auch in der Hauptsache seyn, wie das Abendmal aufgefafst worden. Es ist ein Symbol des Todes Christi. Wer daran Theil nimmt, erinnert sich dabey des Todes und der Verdienste desselben, vorzüglich seiner Lehre und seines Beyspiels, und vergewissert sich der Hoffnung der Vergebung der Sünden und der ewigen Glückseligkeit, die durch Tugend zu erwerben ist. Solcher Gestalt sind Brod und Wein nicht blofs Zeichen, sondern mittheilende Symbole, indem *in, mit und unter* denselben der ganze Christus, in so ferne er Lehrer der Menschen war, und seine Lehre mit seinem Tode besiegelte, den Communikanten dargestellt, und ihnen die Pflicht auferlegt wird nach seinem Beyspiele für Recht und Wahrheit selbst das Leben zu opfern. Der Begriff der Kirche, je wie er historisch oder philosophisch genommen wird, giebt nach einer sehr richtigen Bemerkung den Unterschied der sichtbaren und unsichtbaren u. s. w. Kirche. In historischer Rücksicht ist sie eine jede Verbindung von Menschen, welche die christliche Religion nach einer bestimmten Lehrnorm bekennen, und die Verschiedenheit der Religionen hat ihren Grund nicht nur in der Verschiedenheit der Erklärungen der biblischen Schriftsteller, sondern auch in dem Bemühn, den Grund jedes historischen Glaubens zu erforschen; alle aber vereinigen sich in der Verehrung Jesu Christi als des Lehrers der wahren Religion, und in dem Genuss der Güter, welche sie seiner Lehre verdanken. In Rücksicht der Einrichtung und Verwaltung der Kirche wird bemerkt, und wie wir nicht zweifeln mit Zustimmung Aller, denen das Beste der Religion am Herzen liegt: Es könne keinem Sachverständigen entgehn, dass, so heilsam auch die Verbindung des Staats und der Kirche scheinen möge, dennoch die bestimmten Zwecke beider, ihre Rechte, ihre Pflichten und ihre Regierungsart so sehr unterschieden sind, dafs sie auf keine Weise mit einander verschmolzen werden dürfen. Die Lehre vom künftigen Leben wird auf folgendes zurückgeführt: Das künftige Leben hänge mit dem gegenwärtigen auf das Genauste zusammen. Kein Zwischenstand werde Platz haben, die Seele ihr Bewufstseyn behalten, und deſswegen durch irgend ein neues Organ mit einer äussern Welt in Verbindung gesetzt, diejenige Glückseligkeit geniessen, deren sie hier fähig und würdig geworden.

GESCHICHTE.

REGENSBURG, in d. Montag- u. Weifs. Buchh.: *Geschichtliche Darstellung des Kampfes zwischen Hanns Dollinger und Krako* im Jahre 930 zu Regensburg. Aus den ältesten Urkunden. 1814. 2 Bog. 8. Mit 3 Kpfrn.

Dafs die abgeschmackte Fabel von dem Kampfe zwischen Dollinger und Krako noch in unsern Tagen einen Vertheidiger finden würde, hätten wir nicht erwartet. Der Vf. nahm von zwey neuen Gemälden, welche im September 1813 zu Regensburg an der Stirnseite der ehemaligen Wohnung Dollinger's verfertigt worden waren, und diese sogenannte Geschichte vorstellen, Gelegenheit, den minder Unterrichteten, welche sich den Inhalt dieser Gemälde nicht hinlänglich erklären können, eine kurze Uebersicht dessen zu verschaffen, was die Geschichtschreiber zerstreut darüber verzeichnet haben. Die Mähre besteht der Hauptsache nach darin, dafs, als man in den Jahren 929 und 930 mit Ungerischen Gesandten wegen eines Friedens oder Waffenstillestandes unterhandelte, auch ein Hunnischer Oberst, Namens Krako, entweder als Kriegsgefangener, oder zur Gesandtschaft gehörig, ein Mann von ungeheurer Gröfse, ein verwegener und im-

immer siegreicher Kämpfer, sich zu Regensburg befunden, und voll Trotz und Hohn alle Ritter am Hofe des deutschen Königs aufgefordert habe, mit ihm eine Lanze zu brechen. Niemand, ausser Hanns Dollinger, habe es gewagt, es mit ihm aufzunehmen; dieser habe ihn im Gefechte glücklich erlegt, und dafür, dass er die Ehre der deutschen Nation gerettet, von dem Könige Heinrich I. besondere Freyheiten erhalten. Und welche Zeugen weiss der Vf. für die Wahrheit dieser Begebenheit aufzustellen? — Erstens vier kolossale Gypsfiguren der beiden Kämpfer zu Pferd, des Königs Heinrich im Ornate (diese drey sind hier in Kupfer abgebildet), und des Königs Oswald (wie kömmt der Britte in diese Gesellschaft?), die nebst Krako's „vorgeblicher" Lanze noch heut zu Tage in Dollinger's ehemaliger Wohnung befindlich sind; zweytens ein hölzernes Kästchen, oder vielmehr zwey in demselben aufbewahrte Pergamentblätter, wovon das erste eine kurze Angabe der Thaten Heinrichs, als Regenten, und das zweyte ein Lied auf den ritterlichen Kampf Dollinger's enthält; drittens *Rasellii Chronica Ratisbonensis* von 1598, *Math. Merians Topographia Bavariae* von 1644, des Abtes *Anselm Ratisbona politica*, *Gottfried's* Chronik, und einige andere Schriften von demselben Alter und Werth; viertens endlich zwey Medaillen, welche in *Plato's Regensburgischen Münzkabinet* vorkommen. Was sollen nun alle diese Zeugnisse für das Jahr 930 beweisen? Der Vf. selbst gesteht, dass die Pergamenttafel erst im J. 1552 geschrieben wurde, und dass das Lied und die Gypsfiguren nicht viel älter seyn können; dass aber die Pergamenttafel nur die Erneuerung eines ältern, verloren gegangenen Documents sey, ist eine willkürliche, auf gar keinem Grunde beruhende Behauptung. Dass die auf diese Begebenheit geprägten zwey Münzen, wovon eine hier abgebildet zu sehen ist, keinen frühern Ursprung haben *können*, als das sechzehnte Jahrhundert, würde die Beschaffenheit derselben auf den ersten Anblick verkündigen, wenn man auch nicht wüsste, dass es vor dem sechzehnten Jahrhunderte noch keine Denkmünzen gab. *Rasellius*, *Gottfried* und Consorten endlich sind viel zu jung, sie sind zu sehr als gänzlich unkritische Compilatoren bekannt, sie stehen in Ansehung der einzelnen Umstände dieser Begebenheit nach dem eigenen Geständnisse des Vfs. zu sehr im Widerspruche mit einander, als dass sie bey dem allgemeinen *Stillschweigen* aller gleichzeitigen und folgenden Annalisten einigen Glauben verdienten. Und doch meynt der Vf. (S. 28.), alle diese Umstände „hinderten nicht, die Begebenheit im Ganzen als echt anzunehmen!!"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Am 2ten Junius starb *Karl Friedrich Elsässer*, Dr. der Rechte, erst ordentlicher Professor derselben zu Erlangen, hernach bey der hohen Karlsschule zu Stuttgart, alsdann nach ihrer Aufhebung wirklicher Regierungsrath daselbst, zuletzt Ober-Appellationsrath zu Tübingen, in seinem 69sten Lebensjahr. Vergl. *Fikenscher's* gel. Gesch. der Universität zu Erlangen.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. Professor Dr. *Lichtenstein* zu Berlin ist zum Aufseher des der dasigen Universität zugehörigen Zoologischen Museums ernannt worden.

Bereits unter dem 13ten April ist der vormalige Prof. jur. extr. zu Marburg, Hr. *Fr. Ant. Niemeyer* aus Halle, zweyter Sohn des Hn. Kanzlers, zum *Prof. jur. extr.* mit Gehalt auf der Friedrichs-Universität zu Halle ernannt worden, und hat bereits in diesem Sommer Vorlesungen gehalten. Er hatte im J. 1813 an dem Feldzuge unter den Königl. Garden Theil genommen, und hernach zu Berlin als Königl. Kammergerichts-Referendarius gearbeitet.

Hr. Rector Dr. *Seidenstücker* zu Soest, welcher einen sehr vortheilhaften Ruf nach Bremen als Director der dortigen zu vereinenden Gymnasien bekommen hatte, ist durch eine Gehaltserhöhung von 360 Rthlr. und andere damit verbundene Vortheile seinem bisherigen Wirkungskreise, in welchem er sich bereits so grosse Verdienste erworben hat, erhalten worden.

Hr. Rathsherr *Ulrich Hegner* von Winterthur hat wegen seiner Gesundheitsumstände die Stelle als Mitglied der Regierung des Cantons Zürich niedergelegt; an seine Stelle ward Hr. *Martin Usteri*, geb. 1763, ein trefflicher Dichter und Zeichner, zum Rathsherrn gewählt. Er ist Verfasser des Liedes: *Freut euch des Lebens*, das in ganz Deutschland gesungen wird; sein Mitbürger, Hr. *Joh. Geo. Nägeli*, hat diess Lied componirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Rechtfertigung.

(ad Nr. 137. S. 319. 320. dieser A. L. Z.)

Mein Schriftchen: „*Plan zur Errichtung einer Töchterschule in Rothenburg*," hat das Unglück gehabt, einem Manne in die Hände zu fallen, der es *ohne Einsicht und Billigkeit* mit beschimpfendem Tadel belegt hat.

Um diess zu begreifen, muss man wissen, dass es bey Entwerfung jenes Planes meine Absicht nicht seyn konnte, philosophische Ansichten über weibliche Bildung, oder das Ideal einer Töchterschule aufzustellen; sondern, was beschränkte Verhältnisse in einer kleinern Stadt für einen pädagogischen Zweck zu thun erlaubten, kurz und einfach dem *hiesigen* — nicht dem grossen Publicum, vorzulegen. Und in dieser Beziehung ist mein Plan von dem k. b. General-Kreiscommissariat des Rezatkreises für *sehr zweckmäßig* erkannt, und seine Ausführung sofort erlaubt worden. Diesen Gesichtspunkt aber konnte freylich der hochfliegende „im Aether thronende" Geist meines Recensenten weder auffassen noch genehmigen, und so hat er denn das anspruchlose Werkchen mit vornehmer Verachtung ein planloses Geschreibe zu nennen beliebt.

Ich halte meine Ehre durch das vortheilhafte Urtheil einer weisen Regierung, so wie durch die Ueberzeugung Vieler, dass ich mit jener Piece etwas Gemeinnütziges beabsichtiget habe, für mehr als hinlänglich geschützt, und versichere meinen Gegner, dass ich seinen Mangel an prüfender Einsicht bedaure, über seine Inhumanität mich nicht eben sehr wundere, an der Dreistigkeit aber, mit der er sogar gewisse Stellen des Schriftchens falsch zu citiren und somit ins Lächerliche zu ziehen wagt, den Mann erkenne, der

„δεινος τ' ἀδικ' εὐ περιστελλειν τολμᾷ πανουργειν."

Rothenburg ob d. Tauber, im Jul. 1815.

Löffler, Condiacon.

Antwort des Recensenten.

Nicht nach persönlichen und örtlichen Verhältnissen, die den Rec. nichts angehn, sondern von dem Standpunkte der Wissenschaft aus soll eine jede Schrift beurtheilt werden, die, wenn gleich zunächst auf den engen Kreis eines einzelnen Ortes berechnet, doch zugleich als für das grössere Publicum bestimmt betrachtet werden muss, da sie öffentlich erscheint und dem Rec. auf dem gewöhnlichen Wege zukommt. Aus jenem allgemeinen, höheren Gesichtspunkte, und ohne Rücksicht auf seine nächste Bestimmung für einen besondern Ort, der selbst auf dem Titel der Schrift nicht angedeutet ist, ist des Hn. Condiaconus *Löffler's Plan einer zu errichtenden höheren Privat-Töchterschule* in dieser Allg. Lit. Zeit. angezeigt. Als *pädagogischer Schriftsteller* und nicht als der Stifter und Vorsteher einer Schule ist der Hr. Vf. von dem Rec. getadelt worden. Und mit Recht: denn dass Hr. L. zum Schriftsteller keinen Beruf hat und sein „*Schriftchen*," in Absicht auf Inhalt und Form, ein planloses Geschreibe ist, scheint er nun selbst zu fühlen, und diess muss jedem unbefangenen Beurtheiler einleuchten. Es war die Pflicht der Kritik, diess frey herauszusagen. Dass Hr. *L.* deshalb schmäht und einen gerechten Tadel mit Bitterkeit erwidert, wird Niemanden befremden, welcher weiss, welch ein reizbares Ding die Empfindlichkeit eines Schriftstellers ist.

Rec. suchte in der kleinen Schulschrift weder tiefe Untersuchungen über die Natur und das Wesen der Bildung, noch „das Ideal einer Töchterschule:" denn auch er ist allem leeren Theoretisiren und luftigem Idealisiren feind, und weiss wohl, wie viel überall bey unsern pädagogischen Entwürfen von der trocknen Wirklichkeit abhangt; aber erwarten durfte er doch, dass Hr. *L.*, der sein „Werkchen" dem Druck übergab, die ersten und allgemeinen Grundsätze der Erziehung kenne und denselben gemäss den Plan entworfen haben werde. In dieser billigen Erwartung, die dem Hn. *L.* „*zu hoch fliegt und im Aether thront*," fand sich Rec. getäuscht. Dass er übrigens nicht *so* dreist gewesen ist, gewisse Stellen des Schriftchens falsch zu citiren, mögen ihm alle bezeugen, die dasselbe mit der Recension vergleichen wollen. Die angeführten Stellen treffen mit der Seitenzahl auf das genaueste zusammen, und sind nur abgekürzt oder einzeln herausgehoben. Wir lassen eine derselben hier im Zusammenhange vollständig abdrucken, um zugleich noch eine Probe der Darstellungsweise des Hn. Vfs. zu geben:

S. 15 f.: „Weibliche Bildung besteht: in praktischen Kenntnissen der christlichen Religion und Sittenlehre, in darauf sich beziehender Gesangkunst, in richtigem Gebrauch, Verstehen und Lesen ihrer (?) Muttersprache, in der Geschicklichkeit, sich in derselben auch schriftlich deutlich, angenehm und *orthographisch richtig* (!) auszudrücken, in Fertig-

tigkeit im Schönschreiben und Rechnen, in den unentbehrlichen Kenntnissen der Natur und des Menschenlebens, der Erdbeschreibung, der Geschichte, wie auch in nöthigster Kenntniss und richtigem Auswahlgefühl der nützlichen, auf die Bildung ihres (?) Geschlechts hinzielenden Schriften, wie der Sitten-, Herz-, Geschmack-, Zeit- und Gesundheit zerstörenden, schändlichen Romane, und in Warnung vor übertriebener, jedes geheime Laster aufregender, nichts taugender Lesesucht. Weibliche Bildung besteht dann weiters: in genauer Kenntniss und Erfahrenheit dessen, was u. s. w."

Doch schon zu viel aus den kleinen, gehaltlosen Schrift und über dieselbe! Rec. versichert nur noch, dass er Hn. Condiacon. *Löffler* nicht persönlich kennt, ihn aber als einen eifrigen Freund und Beförderer des Schulwesens achtet, weil selbst in dieser kleinen Schrift, bey allen ihren Mängeln, ein *guter Wille* unverkennbar ist. Auch glaubt Rec. gern, dass die Schule des Hn. *L.* in der Wirklichkeit besser sey, als sich der Plan auf dem Papier ausnimmt, und dass sein gemeinnütziges Unternehmen auf diese Weise die *Rechtfertigung* durch die *That*, die überall mehr ist als die *Schrift*, erhalte.

Der Recensent.

II. Neue periodische Schriften.

So eben ist bey uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

1) Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode. 1815. 7tes Stück.
2) Allgemeine geographische Ephemeriden. 1815. 7tes Stück.
3) Neueste Länder- und Völkerkunde. 17ten Bandes 6tes Stück.
4) Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt u. s. w. 4ten Bds 3tes Stück.

Weimar, im Julius 1815.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Dramaturgisches Wochenblatt in nächster Beziehung auf die königlichen Schauspiele zu Berlin. 4to. Wöchentlich ein Bogen.

Seit Anfang des Monats Julius sind schon *sechs* Stücke dieses Wochenblatts erschienen, welches durch die Mitwirkung mehrerer in deutscher Literatur und Kunst rühmlichst bekannter Gelehrten und Kenner innerhalb und ausserhalb Berlins herausgegeben wird. Nicht nur dem Berlinischen Publicum, sondern auch den auswärtigen Bühnen und Freunden der dramatischen Kunst wird die Erscheinung desselben willkommen seyn. Beide Theile erhalten darin authentische Nachricht von den Veranstaltungen, welche von Seiten der neuen für Wohl und Ehre der dramatischen Kunst in so hohem Grade besorgten General-Intendantur der Königl. Schauspiele in Verbesserung der innern und äussern Verhältnisse der Berlinischen Bühne getroffen worden; ferner eine gedrängte und lehrreiche Berichterstattung über den Inhalt und die Darstellung der neuesten Producte der dramatischen Literatur auf dieser Bühne und gelegentlich über wichtige ältere Werke dieses Faches. Was in diesen Hinsichten u. s. w. über *Shakespeare* und einige seiner wichtigsten Werke, über *Werner's* neueres dramatisches Product, der 24ste Februar, *Babo's* Otto von Wittelsbach, über *Levezow's* Festspiel: des Epimenides Urtheil, u. a. m. gesagt worden, endlich das vorläufige Wort über die bevorstehende Vorstellung der *Brüder des Terenz* mit Masken, verdient nicht nur die Aufmerksamkeit aller Kenner und Freunde der dramatischen Kunst, sondern erregt auch die erfreulichste Hoffnung für den gehaltreichen Inhalt und Werth dieser historisch-kritischen *Blätter* in der Zukunft. Auch sind in der Ankündigung theoretische Aufsätze und Beyträge für die Geschichte des Theaters versprochen, denen wir nach dem, was uns diess Blatt bis jetzt in kritischer Hinsicht gegeben hat, mit gespannter Erwartung entgegen sehn. Die eingerückten Proben von der noch ungedruckten Posse: *Unser Verkehr*, machen lüstern nach dem komischen Ganzen, welche das ganze lächerliche Umdrehen der Schacher-treibenden gemeinen Judenwelt mit sehr lebendigen und vollkommen wahrhaften Farben zu schildern scheint.

— b —

* * *

Der Preis dieses Wochenblatts ist für das halbe Jahr vom Julius bis December 1815. 2 Rthlr., wofür es durch jede gute Buchhandlung zu bekommen. Es wird an dieselben monatlich geliefert. Die ersten vier Bogen sind kürzlich versendet worden.

Berlin, im Aug. 1815.

Expedition des dram. Wochenblatts.
Poststr. Nr. 27.

III. Ankündigungen neuer Bücher.

Journal der Kriegs-Operationen der Kaiserlich-Russischen und der verbündeten Armee, von der Eroberung Thorn's bis zur Einnahme von Paris, von F. v. K.

Dieses Journal war, der Vorrede zufolge, anfänglich nicht fürs Publicum bestimmt, sondern der Verfasser zeichnete die Begebenheiten der Tage, wie sie damals die verhängnissvolle Zeit mit sich führte, wahr und unparteyisch für sich auf.

Da er indess sah, dass bis zur Mitte des Jahres 1815 von Russischer Seite nichts von dem für unser Vaterland so glorreich geführten Feldzuge bekannt gemacht

macht worden war, und man sich selbst in einigen Flugschriften deshalb erkundigte, und nach einem umständlichen Bericht von Russischer Seite sehnte, so glaubt er, durch seine Freunde aufgefordert, dem Publicum nicht unwillkommen zu seyn, wenn er sein Tagebuch, das er als Augenzeuge der ganzen Campagne von 1813 bis zur Einnahme von Paris führte, nun bekannt macht.

Da er beym Kaiserlichen Russischen Hauptquartier angestellt war, so hatte er die Gelegenheit, genau alle Facta zu erfahren, die einem andern nicht zur Kenntniss gelangen konnten. Auch ist seine Handschrift von Sr. Erlaucht dem Herrn Feldmarschall Barclay de Tolly durchgesehen, und wo es nöthig war, berichtigt worden. Er schmeichelt sich daher mit der Hoffnung, dass er den Lesern nicht uninteressant, und dem Geschichtschreiber von einigen Nutzen seyn werde, der sich nach einseitigen Berichten, wie sie bis jetzt besonders in Deutschland erschienen sind, nicht richten kann, ohne parteyisch zu werden.

Der Unterzeichnete hat den Verlag dieses interessanten Werks übernommen, und giebt hiermit die Versicherung, dass der Druck vor Michaelis beendigt seyn soll.

Der Ladenpreis wird nicht geringer als 1 Rthlr. 12 gr. gestellt werden, um aber bey dem Drucke der Zeit die Anschaffung zu erleichtern, und die Verbreitung möglichst zu befördern, soll das Werk an Pränumeranten um 1 Rthlr. gelassen werden.

Riga, den 21sten Junius 1815.

J. F. Meinshausen, Buchhändler.

Der Riesenkampf zwischen Frankreich und Russland 1812 — 1815.

Ein historisches Denkmal von *Dr. Fr. Fr. Kosegarten.*

Unter diesem gemeinsamen Titel bearbeite ich den heiligen Krieg, der uns von dem Franzosenjoche befreyt hat, in vier Bänden, wovon ein jeder ein für sich bestehendes Ganzes bildet. Der *erste* schildert den Krieg in Russland 1812, der *zweyte* den in Deutschland 1813, der *dritte* den in Frankreich 1814 und den Wiener Congress, der *vierte* soll den jetzigen Krieg 1815, und Frankreichs allendliches Schicksal und Verhältniss zu dem übrigen Europa darstellen.

Veranlasst bin ich zu dieser Bearbeitung durch „*meine Reminiscenzen aus Napoleons Leben*, und *meine Darstellung des Französisch-Russischen Vernichtungskrieges im Jahr 1812*" (geschrieben zu Wenden in Livland 1813, und im Druck erschienen zu Petersburg 1814.) Beide Schriften sind in Russland mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen worden, so dass die Auflage bald bis auf wenige Exempl. vergriffen ward, die zwar bestellt waren, aber uneingelöst blieben, und eben daher jetzt von mir der Benjamin Fleischer'schen Buchhandlung hieselbst in Commission gegeben sind, wo die *Reminiscenzen* 8 gr., die *Darstellung* u. s. w. 1 Rthlr. 12 gr. Sächs. kosten.

Mittlerweile ich nun zu Ende des vorigen Jahres eine neue Auflage und die Fortsetzungen ankündigte, hab' ich das Glück gehabt, sehr wichtige Berichtigungen und Beyträge von Russischen Feldherrn und berühmten Oberofficieren zu erhalten, und bin ich zugleich vielfach aufgefordert worden, mit der Herausgabe meines Werks nicht zu eilen, weil, der *Wahrheit* halber, es *nicht zu spät*, sondern nur zu *früh* kommen könne. Daher werden mich diejenigen meiner Mitbrüder in Deutschland sehr verbinden, und der historischen Muse einen wesentlichen Dienst leisten, welche *unbekannte wichtige Facta* kennen, und mir *zur Benutzung* mittheilen, weil ich nur etwas Authentisches und Historischrichtiges, das bleibenden Werth hat, zu liefern beabsichtige, und eben deswegen meine sonst beendete Handschrift stets reinige, berichtige und feile. Durch obgedachte B. Fleischersche Buchhandlung würde ich solche Beyträge am sichersten erhalten.

Wer übrigens mein Buch wohlfeilen Preises zu haben wünscht, dem stehen bis zu Ende dieses Jahres *Subscription* und *Pränumeration* in allen soliden Buchhandlungen offen. Jene verpflichtet zur Zahlung von 5 Rthlr. Sächs. für das ganze Werk, oder 1 Rthlr. 8 gr. für den einzelnen Theil bey Erscheinung des *ersten*. Diese beträgt im ersten Falle 4 Rthlr., im zweyten 1 Rthlr. Sächsisch.

Buchhandlungen geniessen 20 p. Ct., Privatsammler 10 p. Ct. Rabatt.

Leipzig, im Julius 1815.

Oberlehrer Dr. *Fr. Fr. Kosegarten* aus Reval.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg sind folgende in Betreff der jetzigen Lage Preussens erschienene Schriften in Commission zu haben:

Was hat der Landmann in Preussen zu thun, um auch unter den heutigen Umständen zu bestehen und die Schulden seiner Gläubiger zu berichtigen? 4. 12 gr.

Baczko, L. v., über die unglücklichen Verhältnisse der Grundeigenthümer in Ostpreussen. Veranlasst durch die Schrift: „Was hat der Landmann in Preussen zu thun, um die Zinsen seiner Gläubiger zu berichtigen?" 8. 9 gr.

— — Wodurch entstanden Ostpreussens Leiden und was berechtigt uns, ihre Linderungen zu hoffen. Durch die sogenannte Prüfung seiner Ansichten von *C. L. Manitius*. 8. 12 gr.

— — Ostpreussens Leiden und Opfer. Ein Beytrag zur Geschichte dieser Provinz, während den Jahren 1807, 1812 und 1813. 4 gr.

Prüfung der Ansichten des Hrn. Prof. *v. Baczko* in dessen kleiner Schrift, über die unglücklichen Ver-

Verhältnisse der Grundeigenthümer in Ostpreussen, von dem Verfasser der Schrift: „Was hat der Landmann in Preussen zu thun, um noch unter den heutigen Umständen die Zinsen seiner Gläubiger zu bezahlen." gr. 8. 10 gr.

In einer bekannten Buchhandlung erscheinen binnen Kurzem von den nachfolgenden, so eben in London erschienenen zwey neuesten Werken *Chateaubriands* Uebersetzungen:

Chateaubriand essai historique, politique et moral sur les révolutions anciennes et modernes 1 Vol.

— souvenirs d'Italie, d'Angleterre et d'Amérique, avec quelques essais sur differ. sujets de la morale et de la politique 2 Vols.

Diess zur Vermeidung von Collisionen.

Napoleon in Paris.

Ein Wort an Deutsche von einem Deutschen.

8. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung. Geheftet 4 gr.

Diese kleine Schrift sollte von allen Kanzeln abgelesen werden.

Ist zu haben in allen Buchhandlungen.

Für Prediger und die es werden wollen.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Neue Beyträge zur Popularität im Predigen, in gedrängten Auszügen über freye Texte, nebst einem Anhang von Gelegenheitspredigten, auch einigen abgekürzten Confirmations- und Beichtreden von *A. Große*. 1ster und 2ter Jahrgang. 1813—15. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Der Anhang des 1sten Jahrgangs enthält 2 Busspredigten, 2 Aerntepredigten, 2 Schulpredigten, 3 Passionspredigten und 6 Beichtreden. Der Anhang zum 2ten Jahrgang: 1 Busspredigt, 1 Aerntepredigt, 3 Confirmationsreden, 3 Passionspredigten und 6 Beichtreden.

Zur Empfehlung dieser Auszüge führe ich einige Stellen aus der in der Prediger-Literatur befindlichen Recension des 1sten Jahrgangs an, wo es unter andern heisst:

„Rec. freut sich sehr, sagen zu müssen, dass diese Predigten zu den vorzüglichsten gehören, die er jemals gelesen hat, und dass sie dem ehrwürdigen Greise, ob er gleich nur Landprediger ist, einen sehr hohen Rang unter den deutschen Kanzelrednern anweisen. Ferner sagt er: So schön nun die Themata erfunden, ausgedrückt und ausgeführt sind, eben so passend sind auch dazu die Texte gewählt, und man wird selten daran erinnert, dass die Predigt dem Verfasser zuweilen eher vorschwebte als der Text, welcher ihr angepasst ist. Rec. müsste beynahe alle abschreiben, wenn er das Vorzüglichste in diesen Predigten auszeichnen wollte u. s. w."

Leipzig, im August 1815. Karl Cnobloch.

An alle Militär-, Berg- und Forst-Akademieen, an die Herren Officiere, Feldmesser, Zeichner und Kupferstecher.

Auf die *zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage von

J. G. Lehmanns (K. S. Major und Plankammer-Director) Lehre der Situation-Zeichnung oder Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in Karten und Planen. *Zwey* Theile. Mit 15 Kupfertafeln in *Fol.*

Auf dieselbe in das Französische übersetzt für Ausländer,

Auf dessen *Vorlegeblätter* dazu. — Für den Unterricht in Militär-, Berg- und Forst-Akademieen, Mit 60 Kupfertafeln auf Pappe, und auf dessen

Zwölf Modelle der Erdoberfläche in *Gyps und* in *Holz*, für denselben Endzweck;

wird bis nach Michaelis d. J. Bestellung angenommen in allen Buch- und Kunsthandlungen und in Halle bey der Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

Eine ausführliche Ankündigung ist daselbst unentgeldlich zu bekommen.

IV. Vermischte Anzeigen.

Bitte.

Sollte Jemand „*Valentin Ickelsamer's rechte Weis, aufs kürzeste lesen zu lernen* (Marpury 1534.); *Die erneuerte Lesekunst, oder deutliche und auf gewisse Erfahrungen gegründeten Unterricht, wie man ohne Buchstabiren aufs allerleichteste und vollkommenste die Jugend zum Lesen anführen kann* (Weissenfels 1712.); oder *Venzky's erleichtertes Lesebüchlein* (Barby 1721.) besitzen, der wird auf das dringendste gebeten, diese Bücher der *Expedition der Allg. Lit. Zeitung* gefälligst zukommen zu lassen, und zugleich den Preis für ein jedes einzelne zu bestimmen; wenn man sie nicht etwa einem Gelehrten, der dieselben bis jetzt bey seinen Freunden vergebens gesucht hat, auf kurze Zeit leihen und sie zu solchem Behufe an uns unter Bedingung baldiger Zurückgabe einsenden will.

Expedit. der Allg. Lit. Zeitung.

ıLLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

PÄDAGOGIK.

Tübingen, b. Cotta: *Bericht über die Armen-Erziehungs-Anstalt in Hofwyl*, im Namen der zur Beaufsichtigung (Leitung) derselben niedergesetzten Commission abgefasst von (Dr.) *A. Rengger*, gewes. Minister des Innern der Helvet. Republik. 1814. 144 S. 8. mit 3 Tabellen. (12 gr.)

Der gänzliche Mangel an einfacher, wahrer, durchgreifender Bildung, und die über alle ɪrstellung schlechte Beschaffenheit der Erziehung s Volks ist die Hauptquelle seines Elendes und seiɾ groben Unwissenheit in göttlichen und menschliɜn Dingen. Es bedarf nur eines flüchtigen Blickes das Innere seiner Häuser und Schulen, um sich daı zu überzeugen, und man braucht eben nicht ge unter dem Volke gelebt zu haben, um das Bedürfniss einer gründlichen Verbesserung der Volkserıung und Volksbildung tief zu empfinden. Diese zugleich das einzige und wahre Mittel, die Queller Armuth im Volke zu verstopfen, d. h. dasse zur Selbstständigkeit zu erheben oder in den ıd zu setzen, durch sich selbst und ohne fremde ꜰe zu bestehen. Die sogenannten Armenbeyträge, che von den Regierungen angeordnet oder von ɛelnen Menschenfreunden gegeben werden, sind bleiben nur Scheinmittel: so lange sie nicht den ıschen in seiner Kindheit ergreifen und ihn dahin ıgen, dass er sich selbst helfen und auch um sich wohlthätig wirken könne. *Es hilft den Menschen nand auf Erden, wenn er sich nicht selbst hilft.* Die ührung neuer und besserer Lehrmittel in die ılen und die Verbesserung der bereits vorhandekann ebenfalls nicht eingreifend auf die Masse Volks wirken, wenn nicht vorher die Scheideɪ, welche die Schule von dem Leben trennt, nieerissen wird, wenn man nicht dem armen, gekten Volke, in welchem der Adel noch grösstens nur seine Last- und Arbeitsthiere erblickt, frohen und freyen Genuss des Lebens verhilft. Volksbildung geht nicht allein von den Schulen sondern hängt auf das genaueste mit tausend anDingen zusammen, die ausser der Gewalt derlichen und der Schullehrer liegen. Man sorge ɪrst *dafür*, dass der innere Wohlstand der Armen olke sich hebe; dass der Bauer überall *sein eige*eld bebauen, *sein* Vieh auf *eigener* Wiese weiden e und nicht ewig für Andere und nur für Andere en und fröhnen müsse; anstatt von den Schulen ɪ und mehr zu erwarten, als sie leisten können und sollen, anstatt die Anzahl der Lehrmittel unaufhörlich mit neuen zu vermehren und an den alten zu künsteln und zu drehen, arbeite man vielmehr dahin, den Volksunterricht möglichst zu vereinfachen und ihn dem Leben recht nahe zu bringen, ja beide mit einander möglichst zu verschmelzen.

So fasst der edle *von Fellenberg* seine grosse Aufgabe, den Zustand des Landvolks von Grund aus zu verbessern, und daher eine wirkliche Verbesserung in der Erziehungsart der Kinder einzuleiten, und ihre Wohlfahrt auf die einzig sichere Grundlage der geistigen und sittlichen Bildung zu bauen. Rec. ist schon längst fest davon überzeugt, dass diese Aufgabe nur auf solche oder ähnliche Weise glücklich gelöst werden kann. Der letzte Zweck der Armen-Anstalten zu Hofwyl geht nämlich dahin, sittliche und thätige Menschen zu bilden, die für den Beruf des Landmannes tüchtig gemacht würden; deshalb hängt der ganze Elementarunterricht der Zöglinge mit ihrer künftigen Bestimmung zusammen, und sie werden, neben den eigentlichen Unterrichtsstunden, deren täglich nur *zwey* festgesetzt sind, mit Sorgfalt auch in den landwirthschaftlichen Arbeiten unterwiesen. Der Lehrer ist hier kein blosser Stundenhalter, der sich um die übrige Erziehung der Kinder nicht weiter zu bekümmern hat; sondern er lebt und webt beständig mitten unter seinen Zöglingen, und *hat sich ihnen in allem gleich gemacht.* Er schläft wie sie, unter einer Haardecke, er nährt sich, wie sie von Milch und Kartoffeln, ist, wie sie, in Zwilch gekleidet, ist der erste und letzte bey der Arbeit und ist ihr Spielgenoss. Diese stete Gegenwart, der Vorgang und das Beyspiel ihres Lehrers wirkt am mächtigsten auf die Zöglinge der Armenanstalt und giebt sie in seine Gewalt. Ueberall, wo hin sie blicken, sehen sie Ordnung und nützliche Thätigkeit. Die Liebe und das Wohlwollen, von denen sie umgeben sind, wirken wohlthätig auf ihre Gemüther und erheben sie in ihren eigenen Augen (Vgl. S. 64 f.). Man werfe nun einen Blick auf unsre Waisenhäuser, und vergleiche sie mit der Armenanstalt in H.! Rec., der zwey der berühmtesten Waisenhäuser näher kennen zu lernen, Gelegenheit und Beruf hatte, hält hier sein Urtheil zurück, und bemerkt nur noch, dass in dem einen Erziehung und Unterricht seit langer Zeit als zwey so ganz verschiedene Dinge betrachtet werden, dass die eigentliche Führung der Kinder ausser den gewöhnlichen Schulstunden einigen dazu besonders angestellten sogenannten *Erziehern* übertragen ist, und die *Lehrer* ausschliesslich den Unterricht in der Schule besorgen, und

und keine weitern Berührungen mit den Kindern haben!

Wenden wir uns jetzt zur nähern Anzeige und Beurtheilung der vorliegenden Schrift. Sie ist Sr. Maj. dem Kaiser von Rufsland zugeeignet, der „die Fesseln Europa's zerbrochen, den Frieden wieder hergestellt, und die diefsmal von Süden einbrechende Barbarey abgewandt, und der mit in dieser glorreichen Unternehmung geruht hat, einen Blick des Wohlgefallens auf die Armenschule von Hofwyl zu werfen." — Die *Vorrede* giebt die Entstehung dieses Berichts umständlich an. Um dieser wohlthätigen Anstalt eine von dem Leben des Stifters unabhängige Dauer zu verschaffen, und ähnliche Anstalten auch in andern Theilen der Schweiz entstehen zu sehen, errichtete Hr. *v. Fellenberg* eine Commission, deren Glieder in den verschiedenen Gegenden der Schweiz gewählt werden, die Erhaltung sowohl als die Nachahmung dieser Muster-Anstalt zum Gegenstande ihrer Sorgen machen sollten, und in deren Hände er die Verwaltung der für dieselben bestimmten Gaben und Vermächtnisse niederlegte. Nach den Statuten dieser Commission, die im vorigen Jahre zu Stande gekommen ist, soll sich dieselbe wenigstens einmal des Jahrs in H. versammeln, den Zustand der Anstalt untersuchen und dem Publicum darüber Bericht erstatten. Die gegenwärtige Schrift, der die Einsetzungs-Acte der Commission angehängt ist, ist die Frucht ihrer ersten Zusammenkunft. Sie enthält schätzbare Nachträge zu dem, was die Herren *Pictet*, *Chavannes* und Hr. *v. Fellenberg* selbst über diesen Gegenstand geschrieben haben, und sowohl eine vollständige *Uebersicht* des ganzen Lebens der Anstalt als auch eine ziemlich genaue Darlegung der Angaben, welche zur Errichtung ähnlicher Anstalten erforderlich sind. Den Hauptinhalt des Buches machen *Auszüge aus den Briefen und dem Tagebuche des Lehrers Wehrli*, die eine besondere Aufmerksamkeit verdienen, indem sie mehr wie alles andere geeignet sind, den Lehrer und die Schüler, die Eigenthümlichkeiten des erstern und den Bildungsgang der letzten kennen zu lehren. Hr. *Wehrli* ist der Sohn eines Thurgauischen Schulmeisters, und seit 1810 Vorsteher und Lehrer der Anstalt; wozu er theils vom Hn. *v. Fellenberg*, theils von den Lehrern der Elementar-Anstalt vorbereitet worden ist. Man wird in ihm aus den mitgetheilten Proben, einen *wahren Lehrer* erkennen, der von brennender Lust und Liebe zur Sache erfüllt, *mit Kindern Kind geworden ist.* Ueberall sieht man in demselben, was leider nicht so gemein ist, als es der Name sollte vermuthen lassen, reinen, gesunden Menschenverstand und richtige Urtheilskraft. In seinen Bemerkungen über Erziehung, in seinen Regeln ist durchaus nichts Auswendiggelerntes oder Nachgesprochenes, sondern sie sind insgesammt die Frucht seines Nachdenkens. Dafs er sich durch seine positiven Kenntnisse weit über den gewöhnlichen Schlag seiner Berufsgenossen erhebt, beweisen die Lehrfächer, in denen er Unterricht giebt. Der Berichterstatter sagt noch von seiner Lehrgabe, dafs sein Unterricht einfach und deutlich sey, und dafs er nur erklärt, w er selbst versteht. Die Hingebung, mit der er s und sein ganzes Daseyn der Anstalt weiht, sey o Beyspiel. Vom frühen Morgen bis zum späten Abe nur mit seinen Kindern beschäftigt, habe er kein Gedanken, der ihnen nicht angehörte. Was auc um ihn her vorgehen mag, so eile er mit ihnen vo der Mahlzeit zum Unterrichte, vom Unterrichte zur Arbeit, von der Arbeit zum Spiele, und wenn er die einen verlasse, so geschehe es nur, um bey den andern zu verweilen. Es sey zwar kein Zweifel, dafs *Wehrli* fühle, was er thut, dafs das hohe Ziel, nach dem er strebt, ihm klar vor Augen liege, und zugleich die Hauptquelle des Muthes und der Kraft sey, mit der er demselben entgegen geht; allein diefs geschehe auf eine so einfache, natürliche, von aller Ueberspannung entfernte Weise, er lasse sich in allem so sehr zu seinen Kindern herab, nehme unter andern so herzlichen Antheil an ihren Spielen, dafs, wenn er mitten unter ihnen sey, man ihn für den ältesten der Zöglinge halten sollte (Vergl. S. 111 ff.). *Wir* wünschen mit Hn. *R.*, dafs diese öffentliche Anerkennung des stillen Verdienstes nur ermunternd wirken möge. Oft schon ist die Berühmtheit das Grab einer nützlichen und verdienstvollen Thätigkeit gewesen. So viel Hr. *W.* auch für die Erziehung seiner Kinder gethan hat, so bleibt ihm doch weit mehr noch zu thun übrig, und der Beyfall der ganzen Welt wiegt das Bewufstseyn der erfüllten Pflicht nicht auf. Der wahre Nachruhm besteht nicht sowohl darin, im dem Munde der Menschen, als vielmehr in unsern Thaten fortzuleben. Möge daher der treffliche *W.* unbekümmert um alles, was über ihn gesprochen und geschrieben wird, seinen ruhigen Gang fortgehen und die schöne Aufgabe, zu deren Auflösung er berufen ist, fernerhin zum Geschäft seines Lebens machen! (S. 111.)

Man kann in dieser Darstellung der *Fellenbergischen* Armenanstalt das *Pädagogische* von dem *Oekonomischen* unterscheiden, wiewohl auch die ganze häusliche Lage und Einrichtung eine pädagogische Tendenz hat und Eines in das Andere eingreift. Der eigentliche Unterricht beschränkt sich täglich nur auf zwey Stunden; und wird in den Sommermonaten in einer Art von Gartensaal ertheilt. Die Gegenstände desselben sind Lesen, Schreiben, Zeichnen, Rechnen, Singen und was von Sprachlehre, geometrischen Begriffen, Kenntnifs der alltäglichsten Naturerscheinungen und Naturerzeugnisse, Geographie und Geschichte des Vaterlandes für die künftige Bestimmung der Zöglinge nützlich und wissenswürdig ist. Hierzu kommen noch allgemeine Verstandesübungen, so wie der religiöse und moralische Unterricht. Bey Ertheilung dieses Unterrichts wird keine bestimmte Ordnung befolgt, sondern dieser oder jener Gegenstand behandelt, je nach dem die Zöglinge zu dem einen oder andern mehr aufgelegt sind. So wenig auch ein solches Verfahren bey einer Erziehung, wo der Unterricht Hauptsache ist, zu billigen wäre, indem junge Leute, die zu Kopfarbeiten bestimmt sind, vielmehr die Fertig-

igkeit erlangen sollen, sich zu jeder Zeit mit jedem
Gegenstände zu beschäftigen: so läſst sich da, wo das
Lernen gleichsam nur Erholung von körperlichen Ar-
beiten ist, eben nichts dagegen einwenden (S. 9.). —
chade, daſs die Andeutungen über die einzelnen Ge-
enstände des Unterrichts so kurz und flüchtig sind!
Neues und Eigenthümliches hat Rec. hier nicht ge-
unden. Was vom Zeichnen beygebracht ist, ist eben-
alls weder tief geschöpft, noch unterrichtend darge-
tellt. Am ausführlichsten ist Hr. *R.* beym Unterricht
m Singen. „Anfänglich — so berichtet der Lehrer
elbst S. 12 ff. — suchte ich auf alle Art den Singen-
rnenden Gefühl für Musik beyzubringen. Bey eini-
en ward dieser Zweck gar bald erreicht, bey andern
ber brauchte es mehr Zeit. Zuerst sang ich mit ih-
en ohne Noten kleine, leichte und faſsliche Verse
der Liedchen, und das bald daheim, bald auf dem
elde. Mit vielem Vergnügen lernen sie solche Lied-
hen. Waren sie nun zu einiger Fertigkeit darin ge-
ommen, so schritt ich mit ihnen an die Tafel, und
eng nun den eigentlichen Unterricht im Singen *nach*
en Noten mit ihnen an. Zuerst setzte ich auf einen
otenplan ohne Vorsetzung eines Schlüssels oder ir-
nd eines andern Zeichens, die Stufenfolge oder No-
nreihe von einer Octave, übte das Vor- und Rück-
ärts-Singen mit dem einfachen *la*, *la*, *la* oder mit
iffern 1, 2, 3 u. s. w. so lange mit ihnen, bis sie die
oten ziemlich fertig hersingen konnten, nachher
nderte ich diese vielfältig ab, jedoch noch immer
ne Ueberspringung von Noten, liess sie oft, bald
n einzelnen, bald von mehrern, bald von dem gan-
n Chor singen, und erst nach gehöriger Uebung
n diesem fieng ich an, nun auch stufenweise schwe-
re Stücke mit übersprungenen Noten vorzuschrei-
n, bis ich endlich gar zu zwey- und mehrstimmi-
n Gesängen schritt, wobey die bekannte Singekunst
n *Walder* als ein gutes Hülfsmittel diente. — Jetzt,
die meisten alle Noten und Pausen u. s. w. kennen,
ctire ich ihnen die zu lernenden Lieder auf ihre
hiefertafeln, und dann ist's, als wenn jeder ein ei-
nes Buch hätte. Zudem wird eine viel gröſsere
ufmerksamkeit erfodert, alles ordentlich auf die
afel zu bringen, und es führt auch zu mehreren
rtigkeiten in Kenntniſs der Noten und andern Zei-
en, als wenn alles nur vorgeschrieben und vorge-
icht wird." — Beym Sprachunterrichte wird
littegarb's deutsche Sprachlehre benutzt! Ein
ter Lehrer kann selbst nach einem schlechten Bu-
e gut unterrichten. — Eine sehr nützliche Uebung
eint auch dem Rec. folgendes zu seyn: man fragt
Kind: kannst du dich heute wohl nach vier Ge-
nständen umsehen, deren Länge 10 Schuhe ist, und
r am Abend die Namen dieser Gegenstände hersa-
? oder: nenne mir am Abend 12 Gegenstände,
denen vier 5 Schuhe Höhe, vier 6 Schuhe Breite
vier 8 Schuhe Länge haben. Oder: Kinder, je-
von euch giebt mir heute fünf Rechnungsaufga-
auf, welcher wird am besten wissen, ob ich sie
htig berechnet habe oder nicht? (S. 28 f.) —
R. wünscht, und wir stimmen ihm auch hierin
von Herzen bey, daſs ein mit den erforderlichen
Kenntnissen und Eigenschaften ausgerüsteter Mann
die für die Armenschule nöthigen Handbücher aus-
arbeiten möge. So reich auch die deutsche Literatur
an guten Volksschriften ist, so kennt Rec. doch noch
kein Elementarbuch, das den Bedürfnissen einer Ar-
menschule völlig entspricht. Die Zeit ist das Kost-
barste für die untere Volksklasse, selbst für die Kin-
der dieser Klasse, wenn man ihre Arme zu gebrau-
chen weiſs. Es sollte daher alles, was über ihr Faſ-
sungsvermögen ist, was nicht wesentlich zur Bildung
ihres Verstandes und Herzens oder zum Gebrauche
im Leben dient, sorgfältig aus ihrem Unterricht ent-
fernt werden, und die Handbücher, deren Ausarbeitung
wir wünschen, würden unter andern auch die Grenzen
bestimmen, die bey diesem Unterricht nicht über-
schritten werden dürfen (S. 21 f.). — Der Unter-
richt im Rechnen wird mit dem Kopfrechnen ange-
fangen und mit Ziffern fortgeführt, jedoch so, daſs
beides neben einander getrieben wird. Möchte der
längst versprochene *Leitfaden des Rechnenunterrichts*
von *Fr. Marsch*, einem kenntniſsreichen und vieler-
fahrnen Schulmanne recht bald erscheinen! — —
Von dem ökonomischen Theile der Anstalt geben die
dem Berichte angehängten Rechnungen der drey er-
sten Jahre eine vollständige Uebersicht. Die Zöglinge
werden aus der Gesindeküche gespeiset. Die Ein-
nahme der Anstalt besteht gröſstentheils aus dem Ar-
beitsertrage der Zöglinge. Bey der Berechnung die-
ses Betrages wird 1 Stunde Arbeit für die jüngsten
Zöglinge zu $\frac{1}{2}$ Kr., für die mittlern Alters zu 1, und für
die ältesten zu $1\frac{1}{2}$ Kr. angeschlagen. Uns dünkt dieser
Anschlag zu hoch. Die Armenanstalt hat in den er-
sten drey Jahren Liv. 3628 S. 10 D. — gekostet, von
denen L. 217 durch fremde Beyträge, L. 3411
S. 10 D. — von Hn. *v. Fellenberg* sind vorgeschossen
worden. Wenn man von diesen L. 3628 S. 16 D. —
L. 75 für den Ueberschuſs der Unterhaltungskosten
der zwey Schullehrer über ihren Arbeitsertrag ab-
zieht: so bleiben L. 3553 S. 10 D. —, die auf $42\frac{19}{48}$
Zöglinge vertheilt, so viele nämlich für die drey Jahre
zusammen genommen zu rechnen sind, L. 83 S. 16
für den Durchschnitt der jährlichen Unterhaltungs-
kosten eines Zöglings geben. Die Mittelzahl der Zög-
linge aber beläuft sich auf $14\frac{1}{8}$ (S. 120.). — Möge
die Armenanstalt zu H. zum Beyspiel dienen, wie
eine solche Erziehung mit noch geringerem Aufwande,
als gewöhnlich bloſs für den nothdürftigen Lebensun-
terhalt der Kinder der Armen erforderlich ist, be-
werkstelligt, und dasjenige, was man sonst beym Un-
terrichte des Volkes als Hinderniſs ansieht, die Ar-
beit nämlich, sogar als Mittel benutzt werden könne!
*Möchten sich auch in unserm Vaterlande recht viele Gü-
terbesitzer finden, die sich der armen verlassenen Kinder
von Herzen erbarmen und sie entweder für sich allein,
oder in Verbindung mit andern nahen Güterbesitzern,
hinreichend beschäftigen können und wollen!* Hr. *v. Fel-
lenberg* behauptet, daſs eine solche Anstalt durch
sich selbst bestehen könne und bloſs im Anfange eini-
ger Vorschüsse bedürfe, deren künftiger Zurückzah-
lung

lung man entgegen sehen könne. *So viel ist gewiss, dass die jährliche Unterhaltung eines Zöglings, selbst nach den drey ersten und kostbarsten Jahren berechnet, nicht mehr beträgt, als was gewöhnlich von Gemeinden, von Hülfsgesellschaften u. s. w. für die Beköstigung und Besorgung armer Kinder bezahlt wird. Man verwende also die Summen, die jetzt mehrentheils nur dazu dienen, diese Kinder gegen Verhungerung zu sichern, ihnen eine gute, den Bedürfnissen ihres Standes durchaus entsprechende Erziehung zu geben, und die Hülfsquellen der Armenanstalt sind gefunden.* Die einzige Aufopferung, derer es bedarf, besteht in den zur Bildung des Lehrers erforderlichen Kosten. (Von der Wahl desselben hangt der ganze Erfolg des Unternehmens ab.) Der Güterbesitzer, der eine solche Anstalt errichtet, wird neben dem Lohne, den jedes gute Werk begleitet, auch die Frucht einärnten, nach wenigen Jahren sein Gut von lauter Arbeitern bestellt zu sehn, die auf demselben erzogen und unter seinen Augen zur Landwirthschaft gebildet sind (S. 130 f.)

Hr. Dr. *Rengger* verdient für diesen gründlichen Bericht den Dank des Publicums, und sein Buch Empfehlung. Möchte dasselbe in die Hände vieler reicher Gutsbesitzer kommen und dazu beytragen, dass an mehrern andern Orten ähnliche Anstalten zur Bildung der grossen und zahlreichsten Volksklassen gegründet werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Landshut, b. Krüll: *Ueber die Natur der Gewerbe, über Gewerbsbefugnisse und Gewerbsfreyheit.* Von *J. B. Reingruber.* 1815. 54 S. 8.

Der Vf. hält zwar das Recht auf freye Thätigkeit für ein angebornes Recht des Menschen; aber schon der Begriff des *Rechts* bezeichnet seiner Meinung nach (S. II.) eine Beschränkung des *Einen* durch den *Andern*, und zwar nicht bloss nur in Rücksicht auf durch Arbeit erworbenen Früchte des andern, sondern auch in Ansehung der in fruchtbaren Stand gesetzten Substanz, mit welcher dieser *Andere* seine freye Thätigkeit mittelst Arbeit durch eine Causalverbindung unzertrennlich vereiniget hat. Und so wie das Eigenthum auf der Substanz von Grund und Boden, oder auf dem mit der Gewerbsausübung unzertrennlich verbundenen Gewerbsgebäude, oder Werkstätte, nur durch Geschicklichkeit (Arbeit) und Capital begründet wurde; eben so glaubt der Vf. (S. III.) müsse dieses Eigenthum durch Geschicklichkeit und Arbeit fortgesetzt werden können: denn ohne *diese* Sicherheit des Rechts sey keine Nationalindustrie möglich. Dieses vorausgesetzt erscheint ihm dann der (S. 21.) „in der Studierstube eines Misanthropen ausgeheckte" Lehrsatz, *dass die allgemeine Gewerbsfreyheit die Industrie, und den allgemeinen Wohlstand fördere*, weder theoretisch richtig, noch praktisch wohlthätig, sondern vielmehr nachtheilig. Nach seiner Meinung (S. 24 folg.) gründet sich: I. jede Gewerbsbefugniss im Allgemeinen auf persönliche Gewerbsfähigkeit, welche durch eine strenge Prüfung bewährt werden muss. II. Die Befugnisse solcher *Gewerbe*, deren Uebung ohne ein beständig und ausschliessend dazu bestimmtes Gewerbsgebäude nicht *möglich ist*, und solchen, welche zwar nicht an ein solches Gebäude gebunden sind, aber doch ein eigenes mit kostspieligen und hart zu trennenden Verrichtungen versehenes Gewerbsgebäude als unbedingt nothwendig voraussetzt, bleiben mit den zu ihrer Uebung unbedingt nothwendigen Gewerbsgebäuden verbunden oder darauf ruhen, und dürfen nicht besonders veräussert werden; sondern III. verliert der Besitzer eines solchen Etablissements am Concurse seiner Gläubiger oder sonst Schulden halber sein Gewerbsgebäude, so geht die auf dem Hause ruhende Gewerbsbefugniss auf den in der Prüfung bestandenen gewerbsfähigen Käufer über, und der Schuldner ist des Rechts sein Gewerbe anders wo zu betreiben verlustig. IV. Gewerbsfähige Kinder, so wie die Wittwe, welche das väterliche Gewerbsgebäude erben, *setzen die Gewerbsbefugniss* auf dem Gewerbsgebäude *fort.* V. Bey der Ertheilung der Gewerbsbefugnisse überhaupt sind die Grundsätze einer weisen Concurrenz zu befolgen, welche immer das Verhältniss der Abnehmer zu den verschiedenen Klassen der Gewerbetreibenden zu berücksichtigen hat, damit weder über Monopolien noch Zunftzwang geklagt werden kann. VI. Sollte im Falle der offenbaren Uebersetzung einer Gewerbsklasse es die Nothwendigkeit anrathen, bey erfolgtem Tode eines Gewerbtreibenden oder bey anderer schicklichen Gelegenheit eine Gewerbsbefugniss ganz eingehen zu lassen: so darf diese Einziehung ohne offenbare Rechtsverletzung nur unter der Bedingung geschehen, dass den Erben des Gewerbsgebäudes eine billige Entschädigung aus dem Vermögen der Gewerbslade, oder von der Gewerbsklasse geleistet werde. — Ueber solche Behauptungen brauchen wir nichts zu sagen. Jeder Kenner der echten Grundsätze der Staatswirthschaft weiss sie zu würdigen, und hoffentlich wird sich die bayerische Regierung durch die vermeintlichen Philosophemen des Vfs. in ihrem durch mehrere Gesetze beurkundeten Streben für Förderung der möglichsten Gewerbsfreyheit nicht irre führen lassen, so gern sie der Vf. auch von den Nachtheilen dieses Strebens überzeugen möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

August 1815.

STATISTIK.

AARAU, b. Sauerländer: *Handbuch des Schweizerischen Staatsrechts.* Enthaltend die Urkunden des Bundesvertrages und die Verfassungen der zwey und zwanzig souveränen Cantone der Schweizerischen Eidsgenossenschaft. Mit statistischen und literarischen Nachweisungen.

Auch mit dem französischen Titel:

Manuel du droit public de la Suisse. Comprenant le pacte fédéral, les actes y rélatifes et les constitutions des vingt deux cantons souverains de la confédération Suisse. *Accompagné de notices statistiques et literaires.* 1815. VIII u. 488 S. kl. 8.

Diess *Handbuch* wird den Statistikern sehr willkommen seyn, da die *neue* allgemeine Verfassung der schweizerischen Eidsgenossenschaft und die besondern Verfassungen der einzelnen Cantone der Schweiz, die sich seit der Aufhebung der Napoleonschen Vermittlungsacte gebildet haben, nicht leicht einzeln sich vollständig sammeln lassen, und man hier alles, was sich darauf bezieht, beysammen findet. Es mangeln zwar noch die Verfassungen der Cantone *Bern* und *Unterwalden*, sie sollen aber den Käufern des Handbuchs *unentgeldlich nachgeliefert werden*, so bald der grosse Rath von *Bern* für seinen durch den Wiener-Recess vergrösserten Canton die erforderlich geachteten Verfassungsänderungen wird beschlossen haben, und so bald die Hälfte des Cantons *Unterwalden (Nidwalden)*, die sich für den Augenblick von der Eidsgenossenschaft getrennt hat, ihre gegenwärtige vereinzelte Stellung wird verlassen und dem allgemeinen Bunde sich wird angeschlossen haben. Die Abrisse der Verfassungen der Cantone *Uri*, *Schwytz* und *Glarus*, welche das *Handbuch* liefert, tragen zwar keinen officiellen Charakter, weil diese Stände bis dahin der Tagsatzung ihre Verfassungen noch nicht eingereicht haben; der Herausgeber dieses Handbuchs, Hr. Staatsrath Dr. *Paulus Usteri* zu Zürich, gab sich aber alle Mühe, seinen Abrissen diejenige Genauigkeit zu ertheilen, welche durch sorgfältige Erkundigungen und gefällige Mittheilungen zu erzielen möglich war. Die *französischen* Original-Urkunden der Verfassungen der Cantone *Waadt*, *Wallis*, *Neuenburg* und *Genf*, so wie die *italiänische* des Cantons *Tessin* sind mit *deutschen* Uebersetzungen versehen, bey welchen man sich der genauesten Treue befleissigte; die des Cantons *Freyburg* war schon aus der Staatscanzley dieses Standes in beiden Sprachen ausgegeben worden. Die angehängten kleinen statistischen *Notizen* haben den Zweck, über die Grösse und Bevölkerung jedes Cantons, so wie über einige damit verwandte Gegenstände die *bekannten* Angaben in wenigen Zeilen den Verfassungen der Cantone für bequemere Benutzung anzureihen; die *historischen* Nachweisungen enthalten, mit Uebergehung der *allgemeinen* Werke und Sammlungen, nur die Angaben der für die *besondere* Geschichte, Statistik und Gesetzgebung der einzelnen Cantone wichtigern Schriften. Eine kurze Anzeige des Inhalts dieser Sammlung wird hinreichend seyn, um die Aufmerksamkeit der Liebhaber der Staatenkunde auf diess Handbuch zu lenken. Der im September 1814 von der grossen Mehrheit der damaligen *neunzehn* Stände angenommene und genehmigte allgemeine *Bundesvertrag*, welcher am 7. August dieses Jahrs von den Gesandten aller zwey und zwanzig Stände (mit Ausnahme von Nidwalden) in dem grossen Münster zu Zürich öffentlich mit Feyerlichkeit beschworen worden ist, eröffnet die Sammlung der Urkunden. Charakteristisch ist der siebente Artikel, der in französischer Sprache also lautet: „*La confédération consacre le principe, que comme, après la reconnaissance des dix-neuf cantons, il n'existe plus en Suisse de pays sujets, de même aussi la jouissance des droits politiques ne peut jamais dans aucun canton être un privilège exclusif en faveur d'une classe des citoyens.* Das *Directorium* der allgemeinen Landesangelegenheiten wechselt nun von zwey Jahren zu zwey Jahren zwischen den drey Cantonen *Zürich*, *Bern* und *Lucern*. Der Fortbestand der *Klöster* und *Stifter* und die Sicherheit ihres Eigenthums sind, so weit es von den *Cantonsregierungen* abhängt, gewährt; ihr Vermögen ist aber, so wie Privatgut, den Steuern und Abgaben unterworfen. Auf das Actenstück des Bundesvertrags folgen die *Aufnahmsurkunden* der Cantone *Wallis*, *Neuenburg* und *Genf*. (Dem ersten dieser neuen Cantone ist in Rücksicht auf seine beschränkte ökonomische Lage, und auf das vielfache Unglück, das derselbe erfuhr, auf *zwanzig* Jahre eine Begünstigung, betreffend seine *Geld-Beyträge*, zugestanden.) An sie schliesst sich die *Erklärung* des *Wiener-Congresses* über die *Schweizer-Angelegenheiten*, vom 20. März 1815 an, welcher die *nachträglichen Verfügungen* zu dem den Canton *Genf* betreffenden Artikel dieser Erklärung beygefügt sind. Auch die *Beytritts-Urkunde* der Tagsatzung zu der Erklärung des Wiener-Congresses ist eingerückt. Bemerkenswerth ist der *Schluss* der Wiener-Erklärung: „*Les puissances intervenantes aiment à se persuader que le patriotisme et le* bon

bon jugement des Suisses leur prescriront la convenance ainsi que la nécessité de se sacrifier mutuellement le souvenir des différens qui les ont divisés et de consolider l'oeuvre de leur réorganisation en travaillant à la perfectionner dans un esprit conforme au bien de tous sans aucun retour sur le passé." Dem Fürstbischofe von Basel sind für denjenigen Theil seines Bisthums, der zur Schweiz gehörte, und aus dem gröfsern Theile nach an *Bern*, dem kleinern nach an *Basel* fällt, auf Lebenszeit zwölftausend Reichsgulden Jahrgehalt, die von *Bern* und *Basel* bezahlt werden, zugesprochen, wovon aber der fünfte Theil den *Capitularen* des Baseler Domstiftes zufliefst. Dem Abte von *St. Gallen* ist ein lebenslänglicher Jahrgehalt von sechstausend Reichsgulden, und seinen *Beamten* ein solcher von zweytausend Gulden zuerkannt; beides bezahlt der Canton *St. Gallen*. Aus den Verfassungsurkunden der einzelnen Cantone ziehen wir einiges aus, was in der von *Neuenburg* vorkömmt. Der König von *Preufsen* erklärt von London aus unter dem 18. Junius 1814.: *„Que Nous et Nos successeurs, Rois de Prusse, garderons sous Notre domination immédiate la souveraine principauté de Neufchatel, ses annexes dependances, domaines et revenus quelconques, pour la posséder dans toute son independance, inaliénabilité et indivisibilité, et sans qu'elle puisse être détériorée, ni jamais donnée en appanage à un prince cadet, ni en fief ou arrière-fief à qui que ce soit, ni en quelque manière que ce puisse être."* Der *compagnie des pasteurs* sind alle ihre frühern Rechte bestätigt, namentlich *celui d'élire, de suspendre, de déposer et de changer les ministres et de juger des choses qui concernent le saint ministère.* Die Neuenburger dürfen in die Kriegsdienste einer fremden Macht treten, in so fern diese nicht im Kriege mit dem Souverän als *Fürsten von Neuenburg* ist. Ein Bataillon Truppen von vierhundert Mann wird in die königliche Garde aufgenommen. Am weitläuftigsten ist die Verfassung von Genf abgefafst. Das Contingent zum Kriegsdienste, das jeder Canton stellt, ist nach dem Verhältnifse von *zwey Mann* auf *hundert Seelen* Bevölkerung bestimmt, und vorläufig, unter Vorbehalt einer Berichtigung nach der Vergröfserung des Gebiets einiger Cantone, also festgesetzt:

Bern stellt 4584 Mann.
Zürich stellt 3858 M.
Waadt stellt 2964 M.
St. Gallen stellt 2630 M.
Aargau stellt 2410 M.
Graubündten stellt 2000 M.
Tessin stellt 1804 M.
Lucern stellt 1734 M.
Thurgau stellt 1670 M.
Wallis stellt 1280 M.
Freyburg stellt 1240 M.
Neuenburg stellt 1060 M.
Appenzell stellt 972 M.
Solothurn stellt 904 Mann.
Basel stellt 818 M.
Schwyz stellt 602 M.
Genf stellt 600 M.
Glarus stellt 482 M.
Schafhausen stellt 466 M.
Unterwalden stellt 382 M.
Zug stellt 250 M.
Uri stellt 236 M.

Zusammen: 30,006 Mann.

An die Unkosten des Bundes werden die Geldbeyträge ebenfalls mit Vorbehalt einer Revision, welche von einigen sich zu hoch angesetzt glaubenden Cantonen auch mit Rücksicht auf ihre Beschwerden verlangt worden ist, für einmal an Schweizerfranken, deren vier sechs französischen gleich sind, wie folget, bezahlt:

Bern zahlt 91,675 Fr.
Zürich zahlt 77,453 Fr.
Waadt zahlt 59,273 Fr.
St. Gallen zahlt 39,451 Fr.
Aargau zahlt 52,212 Fr.
Graubündten zahlt 12,000 Fr.
Tessin zahlt 18,039 Fr.
Lucern zahlt 26,016 Fr.
Thurgau zahlt 25,052 Fr.
Wallis zahlt 9,600 Fr.
Freyburg zahlt 18,591 Fr.
Neuenburg zahlt 25,000 Fr.
Appenzell zahlt 9,728 Fr.
Solothurn zahlt 18,097 Fr.
Basel zahlt 20,450 Fr.
Schwyz zahlt 3,012 Fr.
Genf zahlt 15,000 Fr.
Glarus zahlt 4,823 Fr.
Schafhausen zahlt 9,327 Fr.
Unterwalden zahlt 1,907 Fr.
Zug zahlt 2,497 Fr.
Uri zahlt 1,184 Fr.

Zusammen, 490,507 Fr.

Von dem *Flächeninhalte* und der *Bevölkerung* jedes Cantons theilen wir noch annähernde Angaben mit, welche freylich nach einiger Zeit noch eine Vervollständigung erhalten werden, und zwar lassen wir hier die Cantone in der Ordnung, wie sie jetzt bestimmt ist, auf einander folgen, da sich diesfalls einiges verändert hat:

1) *Zürich* hat *Flächeninhalt* ungefähr 45 Q. Meilen, etwa 182,000 *Einwohner*, und im Durchschnitt kommen auf jede Q. M. 3987 M.

2) *Bern* (fehlt noch).

3) *Lucern* hat *Flächeninhalt* ungefähr 36 Q. M., wenigstens 86,700 *Einwohner*, und im Durchschnitt kommen auf jede Q. M. wenigstens 2400 M.

4) *Uri*

4) *Uri* hat *Flächeninhalt* ungefähr 20 bis 24 Q. M., etwa 13,500 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. ungefähr 538 M.

5) *Schwyz* hat *Flächeninhalt* ungefähr 22 Q. M., etwa 28,900 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. ungefähr 1313 M. (Auf 120 weltliche Einwohner wird ein Geiſtlicher gezählt.)

6) *Unterwalden* (fehlt noch).

7) *Glarus* hat *Flächeninhalt* ungefähr 21¼ Q. M., etwa 24,000 bis 25,000 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. (nach der *erſten* Angabe) etwa 1000 M. (Das Verhältniſs der Reformirten zu den Katholiken iſt etwa wie 7 zu 1.)

8) *Zug* hat *Flächeninhalt* ungefähr 5½ Q. M., etwa 14,300 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. (nach der *erſten* Angabe) 2600 M.

9) *Freyburg* hat *Flächeninhalt* ungefähr 23 Q. M., etwa 67,814 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. (nach der *erſten* Angabe) 2948 M. (7300 Seelen fallen auf den reformirten Bezirk *Murten*.)

10) *Solothurn* hat *Flächeninhalt* ungefähr 13 Q. M., etwa 47,882 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. (nach der *erſten* Angabe) 3683 M. (3933 Seelen fallen auf das reformirte Amt *Bucheggberg*.)

11) *Baſel* hat *Flächeninhalt* ungefähr 9½ Q. M., etwa 42,193 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. (nach der *erſten* Angabe) 4395 M.

12) *Schafhauſen* hat *Flächeninhalt* ungefähr 8 Q. M., etwa 30,000 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. (nach der *erſten* Angabe) 3750 M.

13) *Appenzell* hat *Flächeninhalt* ungefähr 8 bis 10½ Q. M., etwa 51,000 bis 55,000 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. (nach den *höhern* Angaben) 5238 M. NB!

14) *St. Gallen* hat *Flächeninhalt* ungefähr 40 Q. M., etwa 130,000 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. 3257 M. (Die Reformirten verhalten ſich zu den Katholiken wie 8 zu 6.)

15) *Graubünden* hat *Flächeninhalt* ungefähr 140 Q. M., etwa 73,200 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. 522 M. (28,000 Einwohner ſind katholiſch, die andern reformirt; 26,000 reden *deutſch*, 10,000 *italiäniſch*, 36,700 *romaniſch*.)

16) *Aargau* hat *Flächeninhalt* ungefähr 36 Q. M., etwa 134,000 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. 3722 M. (61,914 ſind katholiſch, 70,398 reformirt, 1681 Juden.)

17) *Thurgau* hat *Flächeninhalt* ungefähr 16½ Q. M., etwa 76,671 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. 4600 M. (59,750 ſind reformirt, 16,921 katholiſch.)

18) *Teſſin* hat *Flächeninhalt* ungefähr 53½ Q. M., etwa 88,793 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. 1659 M.

19) *Waadt* hat *Flächeninhalt* ungefähr 70 Q. M., etwa 150,000 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. 2214 M. (Gegen 3000 Einwohner ſind katholiſch.)

20) *Wallis* hat *Flächeninhalt* zwiſchen 92 und 100 Q. M., etwa 63,000 bis 64,000 *Einwohner*.

21) *Neuenburg* hat *Flächeninhalt* ungefähr 15 Q. M., 49,722 *Einw.*, und im Durchſchnitt kommen auf jede Q. M. 3314 M. (Etwa 2000 Einwohner ſind katholiſch.)

22) *Genf* hat zur Zeit noch nur etwa 1¼ Q. M. *Flächeninhalt*, aber 30,000 *Einwohner*; durch die Gebietserweiterung wird es einen Zuwachs von etwa 9000 Einwohnern erhalten.

Bey einer *zweyten* Ausgabe werden ohne Zweifel dieſe zum Theil noch ſehr ſchwankenden Angaben mehr Beſtimmtheit erhalten. Schlieſslich führen wir noch einige Verſchiedenheiten in den Verfaſſungsurkunden an: *Zürich* ſagt: Die evangeliſch-reformirte Religion iſt die *herrſchende* Landesreligion. *Luzern* unter der Rubrik allgemeiner *Verfügungen*: Die *chriſtkatholiſche* Religion iſt die des Cantons. *Uri* und *Schwyz*: Der Canton bekennt ſich *ungetheilt* zur katholiſchen Religion. *Zug*: Die *chriſtliche Religion* nach dem röm. kathol. Glaubensbekenntniſſe iſt die des Cantons. *Baſel*: Die Verfaſſung ſichert die Religionsübung, zu welcher ſich der Canton bekennt. *Appenzell, Inner-Rothen*: Die katholiſche Religion iſt *ausſchlieſslich* die von Inner-Rhoden. *St. Gallen*: Die Verfaſſung ſichert die freye und uneingeſchränkte Ausübung des kathol. und evangel. Glaubensbekenntniſſes und Gottesdienſtes. *Teſſin*: *La religione cattolica, apoſtolica, romana è la religione del cantone. Wallis*: *La ſainte religion catholique apoſtolique et romaine eſt la religion de l'état, elle ſeule a un culte public.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) HANNÖVR. MÜNDEN, b. Caſpar: *Reden zur Feyer der Rettungsſchlacht bey Leipzig*, vom Paſt. Prim. *Wiehen*. Auf Verlangen gedruckt. 1814. 32 S. 8.

2) Ohne Druck- und Verl. Ort: *Wodurch bewahren wir uns die Freyheit, welche unſere Brüder im vorigen Jahre erſtritten haben?* Eine Predigt, gehalten u. ſ. w. am 18. October in der Johanniskirche zu Ansbach, von Dr. *J. Fr. W. Ferd. G. Faber*, Diacon. an der Gumbertskirche. Zum Beſten der Armen. 1814. 24 S. 8.

Unter der groſsen Menge von Erbauungsſchriften, welche der ewig denkwürdige Zeitpunkt von Deutſchlands und Europa's Befreyung veranlaſst hat, verdienen auch dieſe beiden eine rühmliche Erwähnung. Beſonders gewährt es eine wahre Freude, zu

zu lesen, mit welchem jugendlichen Feuer, mit welchem begeisterten Gemüthe der schon auf einer hohen Stufe des menschlichen Lebensalters stehende *W.* zuerst auf der Spitze der *Lutterberger* Höhe bey *Münden* dicht an dem zur Feyer des 18. Octobers auflodernden Freuden- und Bundesfeuer, und alsdann in der Mündener Kirche am Reformationsfeste 1814 seine Empfindungen des Dankes, des Lobes und des kindlichsten Vertrauens zu Gott ausspricht, und in seinen Zuhörern dieselben Gefühle zu beleben sucht. *Pectus est, quod disertos facit* — davon hat der ehrwürdige *Wicken* fast in jeder Zeile seiner beiden Reden einen schönen Beweis gegeben; und sie verdienten, auch ohne das besondere Verlangen mehrerer Bürger der Stadt, den Druck.

Dasselbe darf Rec. von Nr. 2. sagen. Zwar schwächt es einigermaßen die sonst starken und guten Eindrücke, welche diese Predigt bewirkt, dass der Vf. zwischen der *politischen* und der *moralischen* Freyheit nicht sorgfältig genug unterschieden hat. Nur jene, nicht eigentlich diese, deren Erkämpfung nicht bloss das Werk des Soldaten, sondern jedes einzelnen Menschen ohne Ausnahme ist, haben uns unsere militärischen Brüder am 18. October 1813 erstritten. Gleichwohl handelt die Predigt nicht besonders von der Bewahrung der politischen Freyheit durch Gemeinsinn, Patriotismus u. s. w., sondern vielmehr von dem Erwerbe und der Behauptung der moralischen Freyheit, wie schon die S. 9. angegebenen Mittel: „so ihr die Wahrheit erkennen werdet, so wird die Wahrheit euch frey machen: so ihr Sünde thut, so eyd ihr der Sünde Knechte; und so euch der Sohn frey macht, so seyd ihr recht frey" (nach Joh. 8, 31—36.), welches zugleich die drey Hauptsätze der Predigt sind, beweisen. Dass das Franzosenjoch auch unserer moralischen Freyheit Eintrag that und sie gefährdete, giebt Rec. gerne zu; so wie er auch nicht in Abrede ist, dass die Bewahrung der moralischen Freyheit eines der kräftigsten Mittel zur Sicherstellung der bürgerlichen ist: aber doch nur *Ein* Mittel, und keinesweges das *Einzige*. Immer lässt das vorgesetzte Thema der Predigt etwas anders erwarten, als die Ausführung leistet. — Das hindert indessen nicht zu bekennen, dass die Predigt ein schön gesagtes, tief eindringendes, der Zeit und den Umständen angemessenes Wort zur Erweckung und Befestigung des Sinnes für Wahrheit und Freyheit, für Gott, Tugend und Deutschheit enthalte, und dass sie den Vf. zu einem ehrenwerthen Platz unter den Rednern für die gute Sache der Bedrängten und erlöseten Menschheit vollkommen berechtige.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Heidelberg.

Die Gesammtzahl der im Sommer, halben Jahre zu Heidelberg Studierenden belief sich auf 307. Davon waren Theologen 73 (Inländer 14, Ausländer 59), Juristen 159 (Inl. 22, Ausl. 137), Mediciner 28 (Inl. 9, Ausl. 19), Cameralisten 31 (Inl. 14, Ausl. 17), Philologen 16 (Inl. 9, Ausl. 7). Im ganzen studierten also zu Heidelberg 68 Inländer und 239 Ausländer.

Freyburg.

Die Gesammtzahl der dort Studierenden betrug im Sommer-Semester 201. Theologen waren 43 (Inländer 32, Ausländer 11), Juristen 25 (Inl. 21, Ausl. 4), Mediciner 38 (Inl. 23, Ausl. 15), Chirurgen 25 (Inl. 23, Ausl. 2), Apotheker 2 Inländer, Philosophen 68 (Inl. 58, Ausl. 10). Folglich waren zu Freyburg 159 Inländer und 42 Ausländer. Die Zahl der zu Heidelberg Studierenden überstieg diessmal die Zahl der zu Freyburg Studierenden um 106. Bemerkenswerth ist hiebey, dass in Heidelberg durchgehends mehr Ausländer als Inländer, in Freyburg hingegen mehr Inländer als Ausländer studieren, ferner dass in Heidelberg gewöhnlich die Zahl der Juristen die stärkste ist, in Freyburg hingegen in dem genannten halben Jahre nach den Philosophen, d. i. nach solchen, welche bloss philosophische Collegia, Logik, Metaphysik u. s. w. hörten, die Zahl der Theologen stärker war, als die Zahl aller übrigen nach den Fächern gerechnet.

II. Todesfall.

Am 29. Junius starb *Christian Friederich Schwan*, Kurpfälzischer Hofkammerrath in seinem 82sten Jahre zu Heidelberg, wo er schon seit langer Zeit, mit literarischen Arbeiten sich beschäftigt, privatisirte. Das Publicum kennt ihn als den Herausgeber der Schreibtafel, einer periodischen Schrift, welche in frühern Zeiten zu Mannheim in der damals noch Hn. Schwan gehörigen Buchhandlung erschien und meistens belletristischen Inhaltes war, ferner als den Vf. einer Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden, aber besonders als Vf. französischer Wörterbücher, die alle andern früher erschienenen in jeder Rücksicht weit hinter sich zurück liessen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Halle.

Die hiesige naturforschende Gesellschaft feyerte am 3. Julius ihren 37sten Stiftungstag. Der zeitige Secretär, Hr. Inspector *Bullmann*, gab, nach einigen frohen Rückblicken, zuerst die Jahresgeschichte der Gesellschaft vom 3ten Jul. 1814 bis dahin 1815; darauf nahm Hr. Prof. *Kastner* das Wort und hielt freyen Vortrag über den Unterschied des Processes der Krystallisation und des Wachsthums. Nachdem derselbe zuvor bemerkte, dass er zur Frage nach diesem Unterschiede durch den Wunsch gekommen sey: für seinen Lehrvortrag eine nach ihren Entstehungsbedingungen bekannte Erscheinung zu haben, die nur beschrieben zu werden brauche, um sowohl den Begriff des organischen Lebens allgemein verständlich zu entwickeln, wie auch die Verschiedenheit alles Lebens von allen unorganischen Erscheinungen dem Zuschauer und Zuhörer anschaulich und deutlich zu machen, zeigte er, indem er beide Processe nach ihren Entstehungsbedingungen und nach deren sämmtlichen nothwendigen Folgen beschrieb, dass der bestimmende Unterschied beider Processe ein *galvanischer* sey, indem die zur Entstehung galvanischer Ketten erforderlichen Bedingungen bey der Krystallisation mit dem Processe selbst, in den demselben unterworfenen, sich berührenden Gegenflächen *enden*, während sie im Wachsthumsprocesse ununterbrochen und unverändert *fortdauern*.

Im Laufe dieses Jahrs hielten Vorträge *botanischen* Inhalts: Hr. Provis. *Stoltze*: über die wahren Pflanzenbestandtheile, und über den Einfluss, welchen die Pflanzen in allen ihren Verhältnissen gegen die Atmosphäre und die übrigen Gasarten, und wiederum diese beiden letzten gegen jene ausüben; Hr. Brig. Först. *Diederichs*: über die Erhaltung und Benutzung der deutschen Wälder; und Hr. Apoth. *Kohl*: über das gesellschaftliche Herbarium, das durch ihn an Zahl und Bestimmtheit, so wie die Mineraliensammlung durch Hn. Justizcommissar *Keferstein* bedeutend gewann.

Im Fache der Zoologie hielten Vorlesungen: Hr. Dr. *Niemeyer*: über das organische Leben, und insbesondere das Leben des Menschen in der Zeit betrachtet; Hr. Insp. *Bullmann*: über die Meermenschen. Eine historische Darstellung des ältern und neuern Glaubens an dieselben, und welche Thiere wahrscheinlich zu der Fabel von denselben Veranlassung gegeben haben; *Derselbe*: über das Leuchten thierischer Körper, mit besonderer Hinsicht über das Leuchten des Meerwassers; Hr. Brig. Först. *Diederichs*: über den gemeinen Dachs; Hr. Präf. *Zepernick*: über den Alpenhaasen und die Alpenkrähe; Hr. Dr. *Buhle*: über die Insecten im Allgemeinen und insbesondere, namentlich über die Oestrus-Arten; Hr. Schullehrer *Zschorn*: über die vollkommnen Insecten nach der Verschiedenheit ihrer Verwandlung; *Derselbe*: über das Zubereiten und Aufbewahren thierischer Körper; Hr. Dr. *Germar*: über die Eintheilung der Rüsselkäfer mit gebrochenen Fühlern; Hr. Kand. *Keferstein*: über den Bombyx und den Cossus der Alten und über die europäische Zygäa; Hr. Conrect. *Vocke*: über die Minirräupchen.

Mineralogische Vorträge hielt Hr. Justizcommissar *Keferstein*. Er las über den Labrador und das *Murrhinum Veterum*, über die Sandsteine der Thebaiden Aegyptens über die Geschichte des Basalts in neuern Zeiten, und über die Geschichte und Beschreibung des Türkis.

Vorlesungen physikalischen, chemischen und technischen Inhalts wurden fünf gehalten. Hr. Apoth. *Meißner* las über die Wärme; Hr. Prof. *Meinecke*: über den Salpeter, und über die Einfachheit der Raumverhältnisse in den chemischen Verbindungen; ferner theilte er seine Versuche über die Explosion des Schiesspulvers in verschiedenen Gasarten, und seine chemischen Untersuchungen über das Milchwesen mit (letztere zwey Abhandlungen sind hinterher im Druck erschienen).

Ausser diesen genannten Gegenständen wurden noch mehrere andere Gegenstände zum Vorwurf gebracht. Einen naturhistorischen Nekrolog von den Jahren 1813 und 1814 begann der jetzige Secretär.

Folgende sind einige von den eingesandten Abhandlungen: von Hn. *von Claplovics*, Central-Kanzleyrath in Wien: „über die Bienenzucht in Doppelstöcken," worüber Hr. Past. *Staudtmeister* in Bennstedt sein Gutachten schriftlich mitgetheilt hat; von Hn. *von Zabellewicz*: über das Athmen der Organismen; von Hn. Dr. *Romershausen*, Pred. zu Acken, eine Abhandlung unter dem Titel: Luftreinigungsapparat zur Verhütung der Ansteckung in Lazarethen und Krankenhäusern; von Hn. *Delkeskamp*, Apoth. zu Hessen-Homburg: Bemerkungen über die färbende Kraft der Blätter von *solanum tuberosum*, nebst einigen Proben gefärbter Papiere und Flanelle.

Mehrere hiesige und auch einige auswärtige Mitglieder bethätigten aufs neue ihr versprochenes Mitwir-

wirken für das Beste der Gesellschaft und zur Erreichung ihrer Zwecke.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft drey auswärtige Mitglieder in Hn. *Friedr. Gottlob Leonhardi*, Prof. der Oekon. zu Leipzig, in Hn. *Balthasar Hacquet*, Bergrath zu Lemberg u. s. w., und in Hn. *Friedr. Albert Zimmermann*, Königl. Preuss. Regierungsrath zu Breslau.

Zu neuen Mitgliedern wurden ernannt, als auswärtige, Hr. *Ernst von Schlotheim*, Kammerpräsident in Gotha; Hr. *Karl Turte*, Prof. der Militärakademie und Hauptmann der Artillerie zu Berlin; Hr. *Gottlieb Conrad C. Sterr*, Prof. der Medicin in Tübingen; Hr. Dr. *Elard Romershausen*, Pred. in Acken, und Hr. *Klees sen.*, Kaufmann in Leipzig.

Als hiesige vortragende Mitglieder wurden aufgenommen: der privatisirende Gelehrte Hr. *Friedrich Kaulfuß*; Hr. *Karl August Vocke*, vor Kurzem als Conrect. nach Herford versetzt, und Hr. *Leo Alexander von Zabellewicz*, Studios. medicinae.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

In der Andreä'schen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ist erschienen:

Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen, herausgegeben von einer Gesellschaft. *Dritten* Bandes *drittes* Stück. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt.

Materialien über das Recht der Metropoliten, die neu ernannten Bischöffe zu bestätigen. — Ist eine zwischen zwey Katholiken eingegangene Ehe von Rechts wegen ungültig und unverbindlich, wenn die Ehefrau schon vor der Trauung durch einen Andern schwanger war, und in diesem Zustande, ohne dass der Ehemann etwas davon wusste, die Ehe mit ihm eingegangen hat? — Ist nach der Schrift die Ehescheidung den Christen verboten? — Darf und muss der Geistliche an einem Kriminalgerichte Zeugniss ablegen? — Ueber die künftige Einrichtung eines neuen Breviers. — Ueber die Liturgie der bischöflichen Functionen. — Aphoristische Bemerkungen über den Religionsunterricht in den katholischen Volksschulen. — Welche Einrichtung fordert der Zeitgeist von den wirklichen Orden oder Instituten, die sich der Erziehung der Jugend widmen? — Ueber die häusliche Erziehung in ihrem Verhältnisse zur öffentlichen. — Was geschah in dem letzten Decennium zur Verbesserung des Landschulwesens im Fürstenthum Aschaffenburg?

Verordnungen und Urkunden: P. Bulle über die allgemeine Herstellung der Jesuiten. — Denkschrift (an den Congress zu Wien), die Sustentation der ehemalig geistlichen Reichsstände und sämmtlicher Mitglieder der säcularisirten Erz-, Dom- und anderer Stifter im deutschen Reich betreffend. — Note des Herrn Domdechants, Freyherrn *von Wambold*, im Namen der deutschen Kirche an den hohen Congress in Wien. — Ueber die Trennung der zum Bisthum Constanz gehörigen Schweizercantonen vom Bisthum. — Erklärung des B. Vicariats in Constanz über die Trennung der Schweiz vom Bisthum Constanz. — Denkschriften, dem hohen Congress in Wien übergeben. — Note. — Später vorgeschlagene Artikel zur Bundesacte, der aber auch nicht aufgenommen ward. — Erster Hirtenbrief des apostolischen Vicars *von Göldlin* an die vom Bisthum Constanz getrennte Geistlichkeit in der Schweiz.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Leipzig, bey Karl Cnobloch ist erschienen:

Beyträge zu den Schul- und Universitätsstudien. Eine Auswahl kleiner deutscher und verbesserter Schulschriften von Dr. *Fr. L. Becker. Erster* Band. gr. 8. Preis 1 Rthlr.

Der längst bekannte Name des als Schulrector zu Lauban, Cottbus und Chemnitz berühmten Verfassers bürgt hinlänglich für die gute Aufnahme dieser Beyträge zur Pädagogik und Didaktik. Einzeln hatten sich diese als Programmen erschienenen streng gewählte und mit Sorgfalt verbesserte Aufsätze selten gemacht. Es bedarf daher nur der Anzeige der Wiederherausgabe derselben, deren 2ter Band gewiss von jedem, der den Inhalt dieser Schriften kennt, mit Sehnsucht erwartet wird. Kein Oberlehrer an Gelehrten-Schulen kann sie entbehren, keiner, der sich dazu bilden will. Sie zeichnen sich eben so durch Inhalt als durch Einkleidung und Vortrag aus.

Der *erste* Band enthält:

1) Versuch einer Propädeutik zu den Universitätsstudien für die Abiturienten unserer Studienschulen.
2) Ueber den Universitätsbesuch zunächst in Beziehung auf einige Behauptungen im Campe'schen Revisionswerke der Erziehung, Th. 16. (1792.)
3) Einige Züge zum Gemälde des Lehrers an einer Studienschule überhaupt und des Rectors insonderheit.
4) Ein Wort über Schuldisciplin und Schuldirection.
5) Ansichten der öffentlichen Prüfungen auf unsern Studienschulen, mit vorzüglicher Hinsicht auf den schriftlichen Theil derselben.

6) Neue

6) Neue Organisation des Chemnitzer Gymnasiums.
7) Ueber die Beschleunigung und Abkürzung der Schulbildung in unserm Zeitalter.

In unterzeichneter Buchhandlung ist folgendes wichtige Werk, das letzte des rühmlich bekannten und nun verstorbenen Hofmedicus Dr. *Jahn*, so eben erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu haben:

Klinik
der
chronischen Krankheiten.
Nach
eigenen Erfahrungen und Beobachtungen
und
mit Berücksichtigung der bewährtesten Schriftsteller
systematisch bearbeitet
von
Dr. *Friedrich Jahn.*
gr. 8. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Die Reichhaltigkeit an praktischen Bemerkungen, welche die Schriften des Verfassers auszeichnet, wird man auch an diesem Werke nicht vermissen. Er folgte der Regel, die ihn bey allen seinen Studien leitete: Alles zu prüfen und das Beste zu behalten. Einzelne Früchte dieser schätzbaren Bemühungen finden wir schon in seiner, vor Kurzem zum dritten Male aufgelegten, *Materia medica* und anderen Schriften. Aber als die schönste und reichste Frucht erscheint nun das vorliegende Werk, das um so weniger einer Empfehlung von aussen bedarf, je mehr die frühern Schriften des Verfassers den ungetheilten Beyfall fachkundiger Richter und des ärztlichen Publicums davon getragen haben.

* * *

Gleichzeitig ist bey uns erschienen, und bereits an solide Buchhandlungen versendet worden:

Dr. *A. F. Hecker*
Anweisung,
die
venerischen Krankheiten genau zu erkennen
und richtig zu behandeln.
Dritte umgearbeitete Auflage
mit
Vorrede und Anmerkungen
von
Dr. *Walch* zu Jena.
8. Preis 2 Rthlr.

Die neue Ausgabe dieses so sehr geschätzten Handbuches ist durch die Zusätze des Herausgebers von jenen Mängeln, die man etwa bey der letzten Ausgabe hätte entdecken können, befreyet worden; und das Buch wird nun seinem eigentlichen Zwecke, praktische Belehrung zu geben, um so mehr entsprechen. Es ist in dieser *dritten* Auflage um *zehn* Bogen vermehrt, der Preis aber verhältnissmässig nur gering erhöhet worden.

Erfurt, im August 1815.

Keysers Buchhandlung.

Zur Vorbereitung im Unterricht der preussischen Gesetzgebung empfiehlt die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung den löblichen Herren Beamten, Notaren, Advocaten und Geschäftsmännern in den mit den königl. preussischen Staaten vereinigten Ländern nachstehendes wohlfeile, mit einem Register versehene brauchbare Handbuch:

Auszug aus dem preussischen Landrecht, mit Beyfügung der über dasselbe seit dem 1sten Junius 1794 herausgekommenen Verordnungen, Rescripten und Resolutionen. Zum Gebrauch für Geschäftsmänner und Ungelehrte. Entworfen von *Fr. Heinr. Scheibe*, königlich preussischem Justizbürgermeister und Justizrath. 2 Theile. gr. 8. 692 Seiten. Preis 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 45 Kr. auf weissem Druckpapier.

Erlangen, im Julius 1815.

Heyder'sche Buchhandlung.

Obiges Werk ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

In der Andreä'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist erschienen und auch in allen Buchhandlungen zu haben:

Bender, J. Ph., Materialien zum katechetischen Unterricht über den kleinen Katechismus Luthers, nebst einem Anhang zum Trost für Leidende und einigen Katechisationen. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl.

Meidinger, Joh. Valentin, neues italienisches Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen, nebst einer deutschen Erklärung der darin befindlichen Wörter und Redensarten. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Folgende grosse und wichtige Werke sollen um beygesetzte billige Preise verkauft werden:

Encyclopédie, ou Dictionnaire universel raisonné des Connaissances humaines, p. M. d. *Felice*. gr. 4. Yverdon 1770—1780. avec Suppl. 48 Vol. et 10 Vol. Planches. halb engl. Bd. 100 Rthlr.
(NB. Dieses Werk ist sehr selten zu haben, fehlt seit 1785 gänzlich, und kostete roh 225 Rthlr.)

Allgemeine Welthistorie, mit Zusätzen u. s. w. 74 Bände. gr. 4. Halle. In ganz engl. Band, statt 230 Rthlr. zu 80 Rthlr.
(Ein ganz neues schönes Exemplar, dessen Einbände über 50 Rthlr. gekostet.)

Be-

Beskrivelse over Danskemynter og Medailler den Kongelige Samling. 4 Vol. gr. Fol. Mit Kpfrn. Kiobenhavn 1797. halb engl. Bd. mit Maroq. pr. Kapseln. 60 Rthlr.

(NB. Dieses Werk wird vom König von Dänemark vergeben.)

35 grosse Volumina Atlasse, wovon Nr. 1—7. ein grosser Atlas von Europa und Deutschland, die übrigen theils Stadt-Atlasse, Land- und See-Karten u. s. w. halb Led. Bd. mit Maroq. pr. Kapseln. 80 Rthlr.

Journal encyclopédique par une Société des Gens des lettres. 208 Bände. 8. à Liege 1756—82. grösstentheils ganz engl., die neuern Bände halb engl. Band. 40 Rthlr.

Recueil d'Estampes gravées d'après les Tableaux de la Gallerie du Comte de Brühl. Roy. Fol. Dresden 1754. Saffian-Band. 25 Rthlr.

Portraits des grands hommes, Femmes illustres etc. de France, Gravés et imprimés en Couleur. Fol. à Paris. halb engl. Bd. mit Maroq. pr. Kapsel. 25 Rthlr.

Bibliothèque universelle des Romans. 96 Vol. compl. 8. à Paris 1775—87. halb engl. Bd. 25 Rthlr.

Histoire de la Russie ancienne et moderne p. *le Clerc*. V Vol. et I Vol. Planches in Fol. gr. 4. à Paris 1783. halb engl. Bd. 20 Rthlr.

Nachweisung giebt Hr. Dr. *Ed. Friedrici* in Leipzig und die Heinsius'sche Buchhandlung in Gera.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Bey der Hoffnung, dass nach errungenem Weltfrieden der Buchhandel auch wieder neues Leben erhalten müsse, werden dem Publicum nachstehende Bücher meines Verlags wieder in Erinnerung gebracht, und um die dabey bemerkten wohlfeilern Preise angeboten, wofür sie von jetzt an bis zur Ostermesse 1816 von jeder guten Buchhandlung zu beziehen sind:

Cheminius, Dr. *J. G.*, allgemeiner französischer Handlungsbriefsteller u. s. w. Ein Hülfsbuch für deutsche Kaufleute, mit erklärenden Anmerkungen. 8. 1808. Ladenpreis 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 20 gr.

Crome, *G. W.*, Ueber Ackerbau, Getreidehandel, Kornsperren und Landmagazine u. s. w. gr. 8. 1808. Ldpr. 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 3 gr.

Elwert, Dr. *J. C. P.*, Nachrichten von dem Leben und den Schriften jetztlebender deutscher Aerzte, Wundärzte, Thierärzte, Apotheker und Naturforscher. 1ster Theil. gr. 8. 1799. Ldpr. 2 Rthlr. 4 gr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr.

Friebe, *W. Ch.*, über Russlands Handel, landwirthschaftliche Cultur, Industrie und Producte. 3 Bde. 8. 1796—1798. Ldpr. 3 Rthlr. 12 gr., jetzt 2 Rthlr. 8 gr.

Held, C., der Pisee- oder Stampfbau, praktisch dargestellt mit 6 Kupfern. gr. 8. 1806. Ldpr. 1 Rthlr., jetzt 18 gr.

Hinrichs, *J. C.*, Entstehung, Fortgang und jetzige Beschaffenheit der Russischen Jagdmusik, mit 1 Kupfer und 3 Notentabellen. (Sehr splendid gedruckt.) Schreibpap. gr. 4. 1796. Ldpr. 1 Rthlr. 3 gr., jetzt 18 gr.

Hübner, *J. L. G.*, Fichte's Naturrecht im Auszuge. 8. 1802. Sonst 12 gr., jetzt 8 gr.

— — System des allgemeinen Landrechts für die preussischen Staaten; nach Anleitung von *Thibaut's* System des Pandektenrechts entworfen. 2 Bde. gr. 8. 1806. Sonst 3 Rthlr. 20 gr., jetzt 2 Rthlr. 12 gr.

Kerstein, *J. G. S.*, Universalmaass für alle Geschäfte des prakt. Lebens, zum Gebrauch für Forst- und Hüttenmänner, Oekonomen, Kameralisten, Kaufleute, Kupferschmiede, Holzhändler, Bau- und Zimmermeister u. s. w. Mit 1 Kupfer und vielen Tabellen. 8. 1810. Schreibpap. Ldpr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr. Druckpap. Ldpr. 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr.

Knackstedt, Dr. *Ch. E. H.*, anatomisch-medicinisch-chirurgische Beobachtungen. 8. 1797. Sonst 18 gr., jetzt 14 gr.

Metz, *G. H.*, kurzer Abriss der mathematischen und physikalischen Erdbeschreibung. Ein Handbuch zum Unterricht. Mit 7 Kupfern. gr. 8. 1800. Sonst 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 1 Rthlr.

Preisschriften und Abhandlungen der Kaiserl. freyen ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg. 1ster Band. Mit 11 Kupfern. gr. 8. 1796. Sonst 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 1 Rthlr.

Reinegg's, Dr. *J.*, allgemeine historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus, nebst dessen Biographie. 2 Bde. gr. 8. Mit 3 Kupfern und 1 Karte. 1796—1797. Sonst 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 2 Rthlr.

Sander, *J. C. H.*, Bemerkungen über die Darmgicht und Druse der Pferde und die bewährtesten Heilmittel dagegen. gr. 8. 1799. Sonst 10 gr., jetzt 8 gr.

Sayeloh, C., über Gemeinheitstheilungen im Allgemeinen, und in besonderer Rücksicht für den dabey angestellten Feldmesser. gr. 8. 1805. Mit 5 Kupfern. Sonst 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 20 gr.

Uflacker, *J. C. B.*, über den Geist des Schachspiels. 8. 1799. Sonst 12 gr., jetzt 9 gr.

Wiesen, *G. G. Ch.*, Religionsphilosophie, oder das Verhältniss der Vernunft zur Freyheit. gr. 8. 1804. Sonst 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr.

Hildesheim, im Julius 1815.

J. D. Gerstenberg.

MONATSREGISTER

vom

AUGUST 1815.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Frag-

R.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 108.)